SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

170. BAND.

1911–12

WIEN, 1913.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER

BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

a*

XXII. SITZUNG VOM 8. NOVEMBER 1911.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem Verluste, den die Akademie, bezw. die phil.-hist. Klasse durch das Ableben zweier korrespondierender Mitglieder im Auslande erlitten hat, und zwar durch das am 31. Oktober erfolgte Ableben des geheimen Regierungsrates und Vorsitzenden der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica, Professors Dr. Oswald Holder-Egger in Berlin, und das am 5. November erfolgte Ableben des Geheimrates und Professors der romanischen Philologie an der Universität zu Straßburg Dr. Gustav Groeber.

Die Mitglieder geben ihrem Beileide durch Erheben von den Sitzen Ausdruck.

Se. Exzellenz Dr. Max Hussarek Ritter von Heinlein teilt mit, das Se. k. u. k. apost. Majestät ihn mit Allerhöchstem Handschreiben vom 3. November zum Minister für Kultus und Unterricht zu ernennen geruht haben und daß er die Geschäftsleitung am 4. November übernommen habe.

Das k. M. Prof. Edmund Hauler dankt für seine Berufung in die Kommission für die Herausgabe eines Mittellateinischen Wörterbuches.

Die königl. Niederländische Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam übersendet ein gedrucktes Exemplar der mit dem diesjährigen Hoeufftschen Preise ausgezeichneten Gedichte, unter dem Titel: ,Fanum Vacunae. Carmen (Johannis Pascoli ex Castro Sancti Mauri) in certamine poetico Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Accedunt quatuor carmina lau-

data (Petronius, carmen Francisci Sofia-Alessio, Radicensis Pascua montium, carmen Camilli Morelli; Avia, carmen Adhemari D'Alès, Parisini; Ravenna, carmen Josephi Albini, Bononiensis) Amstelodami MCMXI.'

Die Generaldirektion des Österreichischen Lloyd in Triest übersendet ein Exemplar ihrer aus Anlaß der Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestandes der Gesellschaft herausgegebenen Festschrift, unter dem Titel: ,Fünfundsiebzig Jahre Österreichischer Lloyd. 1836—1911. Herausgegeben vom publizistischen Bureau des Österreichischen Lloyd. Triest 1911.'

Als Spende für die akademische Bibliothek ist ferner eingelangt das Werk: ,Cinquanta anni di Storia Italiana. Pubblicazione fatta sotto gli auspicii del governo per cura della R. Accademia dei Lincei. Milano 1911.' Vol. I und II.

Das w. M. Professor Leopold von Schroeder überreicht für die akademische Bibliothek sein jüngst erschienenes Werk ,Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth. München 1911.'

XXIII. SITZUNG VOM 16. NOVEMBER 1911.

Die Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin übersendet das Werk: ,Jahrhundertfeier der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, 10.—12. Oktober 1910. Bericht, im Auftrage des Akademischen Senats erstattet von dem Prorektor Erich Schmidt. Berlin 1911.'

Der Sekretär legt die 10. Lieferung des Werkes vor: ,Enzyklopädie des Islâm. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker.

Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität, Hauptredakteur, und Dr. R. Hartmann, Redakteur. Leiden und Leipzig 1911.'

Das vorbereitende Komitee für den Internationalen Amerikanistenkongreß, Clements R. Markham, Präsident, und Alfred P. Maudslay, Sekretär des Kongresses, übersendet das Programm für die nächste, in der Zeit vom 27. Mai bis 1. Juni 1912 zu London stattfindende VIII. Session dieses Kongresses.

Schriftsteller Peter Riedl in Prag-Weinberge übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Ein Wort zur Reform des Obligationenrechtes. Eine volkswirtschaftliche Studie' mit der Bitte um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

Das w. M. Hofrat D. H. Müller macht eine Mitteilung über die fünfte Sendschirli-Grabung und die älteste Sendschirli-Inschrift (859 v. Chr.).

XXIV. SITZUNG VOM 29. NOVEMBER 1911.

Der Generalsekretär der Université Égyptienne in Kairo übermittelt den Dank dieser Universität für die Überlassung sämtlicher Schriften der Klasse an dieselbe.

Die k. k. Statthalterei für Böhmen übersendet den Band XV des Werkes: ‚Studienstiftungen im Königreiche Böhmen (1900 und Ergänzungen). Prag 1911.'

Der Sekretär legt den neuerschienenen Faszikel III des Vol. V des ‚Thesaurus linguae latinae: demergo—designo. Leipzig 1911' vor.

Das w. M. Hofrat Friedrich Edler von Kenner legt namens der antiquarischen Abteilung der Balkankommission einen vorläufigen Bericht des k. u. k. Hauptmannes Georg Veith über die Ergebnisse seiner zur Untersuchung der kriegerischen Operationen des Octavian im nördlichen Dalmatien in den Jahren 35 und 34 v. Chr. unternommenen Reise vor.

In der Gesamtsitzung der kais. Akademie am 23. November 1911 wurden folgende Subventionen bewilligt:

1. aus den Mitteln der philosophisch-historischen Klasse: dem w. M. L. v. Schroeder zur Drucklegung des Indexbandes seiner Ausgabe des Kathakam eine Subvention im Betrage von 2100 Mark, d. i. 2500 Kronen,

ferner aus den Erträgnissen der Savigny-Stiftung, über welche dieser Klasse für dieses Jahr das Verfügungsrecht zusteht:

2. dem k. M. Prof. Ludwig Mitteis in Leipzig zur Herstellung eines Verzeichnisses der Interpolationsnachweise in den Digesten, den Institutionen und im Codex Justinianeus der Betrag von 600 Mark;

3. dem Prof. Dr. Max Conrat in Heidelberg als Druckkostenbeitrag für die 2. Auflage des I. Bandes seines Werkes ‚Geschichte der Quellen und Literatur des römischen Rechtes im früheren Mittelalter' der Betrag von 1000 Mark.

XXV. SITZUNG VOM 6. DEZEMBER 1911.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem am 30. November 1911 zu Berlin erfolgten Ableben des auswärtigen korrespondierenden, früher wirklichen Mitgliedes und Sekretärs der philosophisch-historischen Klasse, geheimen Regierungsrates Professors Dr. Johannes Vahlen.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Das Kuratorium des Landesmuseums Joanneum in Graz übersendet ein Exemplar seiner Festschrift unter dem Titel: ‚Das steiermärkische Landesmuseum Joanneum und seine Sammlungen. Mit Zustimmung des steiermärkischen Landesausschusses zur 100jährigen Gründungsfeier des Joanneums herausgegeben vom Kuratorium des Landesmuseums. Redigiert von Dr. Anton Mell. Graz 1911.'

Das w. M. Hofrat Theodor Gomperz überreicht seine gesammelten kleineren Schriften unter dem Titel: ‚Hellenika. Eine Auswahl philologischer und philosophiegeschichtlicher kleiner Schriften. Erster Band. Mit 2 Figuren. Leipzig 1912.'

Das w. M. Prof. Alfons Dopsch überreicht Heft 7 der von ihm herausgegebenen ‚Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs', enthaltend ‚Die Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee vom 14. bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts von Dr. Adolf Helbok. Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Innsbruck 1912.'

Das w. M. Prof. Alfons Dopsch überreicht einen Vorbericht von Fred von Baldass, betitelt: ‚Zur Initialornamentik der süditalienischen Nationalschrift.'

Das w. M. Prof. E. von Ottenthal überreicht namens des Komitees ein Exemplar der zum 70. Geburtstage des w. M. Hofrates Prof. Arnold Ritter Luschin von Ebengreuth geprägten Medaille.

Prof. E. Sellin erstattet einen Bericht über den Verlauf der Balata-Expedition.

XXVI. SITZUNG VOM 13. DEZEMBER 1911.

Der Sekretär verliest eine Note des hohen Kuratoriums, wonach Seine k. und k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Kurator, der vom Präsidium der kais. Akademie beantragten Anberaumung der nächsten Feierlichen Sitzung auf Freitag den 31. Mai 1912, um 11 Uhr vormittags, Höchstseine Genehmigung erteilt.

Rektor und Senat der königl. Friedrichs-Universität Christiania danken für die zur Jahrhundertfeier dieser Universität telegraphisch ausgesprochenen Glückwünsche.

Der Sekretär legt die eben erschienene 11. Lieferung des Werkes vor: ‚Enzyklopädie des Islâm. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität, Hauptredakteur, und Dr. R. Hartmann, Redakteur. Leiden und Leipzig 1911.'

Ferner überreicht derselbe die folgenden eingelangten Druckwerke, und zwar:

1. Theophilus Lukawsky: Raciones silvarum arcis Carlstein de annis 1428—1431. Pragae 1911;

2. von demselben: Carlsteinensis capituli 1452—1459, c. 1467, 1480 et 1496 annis urbarium et raciones. Pragae 1911;

3. von demselben: Inventaria capellarum in arce Carlstein de annis 1501, 1515, 1645, 1650, 1705, 1745, 1759, 1761, 1780. Pragae 1911;

4. Preben Nodermann: Studier i Svensk Hymnologi (i anslutning till den af Nodermann och Wulff utgifna Koralboken af 1911). Akademisk Afhandling. Lund 1911;

5. Edwin H. Tuttle: Finnic and Dravidian. New Haven, Connecticut, 1911;

6. Otto Freiherr von Dungern: Staat und Volk durch die Jahrhunderte. Graz 1911;

7. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Edlen Herren v. Biberstein und ihrer Güter. Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Generalmajors Paul Rogalla v. Bieberstein mitgeteilt von Albert Hertz. Bearbeitet, erläutert und um einen Regesten-Nachtrag vermehrt von Julius Helbig. Herausgegeben vom Verein für Heimatskunde des Jeschken-Isergaues. Reichenberg in Deutschböhmen 1911;

8. Son Altesse Le Prince Ahmed Fouad Pacha, président-recteur de l'Université Égyptienne, à ses compatriotes. Le Caire 1911.

Dr. J. Schleifer in Wien übersendet eine Abhandlung, betitelt: ‚Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung' mit der Bitte um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

XX. SITZUNG VOM 20. DEZEMBER 1911.

Der Sekretär legt die folgenden an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. Dr. Eduard Löwenthal: System des naturalistischen Transzendentalismus oder: Die Lösung der Welträtsel unter Ausschaltung des Übersinnlichkeitsprinzipes. Dritte, neu bearbeitete Auflage der Schrift: Die menschliche Unsterblichkeit in naturalistischer Beleuchtung und Begründung. Berlin 1912;

2. J. E. Church: The identity of the child in Virgil's Pollio. An Afterword (S.-A.);

3. Eugenio Bollati di Saint-Pierre, königl. italienischer Linienschiffskapitän: Nauticae res. Herausgegeben von der Rivista Nautica, Rom. Übersetzt von k. und k. Linienschiffsleutnant E. Winkler. Pola 1911;

4. Hupka Ödön (Edmund): Seneca számüzése (Über Seneca's Exil). Bölcsészetdoktori értekezés. Budapest 1911;

5. Der Neubau der Wiener gewerblichen Fortbildungsschule VI., Mollardgasse 87. Denkschrift, herausgegeben vom

Fortbildungsschulrate in Wien. Wien 1911 (übersendet vom Fortbildungsschulrate in Wien);

6. Zweiundfünfzigste Plenarversammlung der Historischen Kommission bei der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Bericht des Sekretariates;

7. MDCCCXI—MDCCCCXI. I. C. Jacobsen. Et Mindeskrift af C. Nyrop. Med en redegjörelse for Carlsbergfondets almindelig videnskabelige afdelings virksomhed MDCCCLXXVI—MDCCCCX. Udgivet af Carlsbergfondet paa hundredaarsdagen for I. C. Jacobsens födsel. Kjöbenhavn MDCCCCXI. (Published by the Carlsberg Foundation on the occasion of the 100th anniversary of its foundator J. C. Jacobsen, Sept. 2, 1911. With the compliments of the Carlsberg foundation Copenhagen.)

Das w. M. Hofrat D. H. Müller macht eine weitere nachträgliche Mitteilung über die Sendschirli-Grabungen.

I. SITZUNG VOM 10. JANUAR 1912.

Das auswärtige Ehrenmitglied der Klasse, Alexander Conze, dankt für die ihm zu seinem 80. Geburtstage mittels einer Adresse ausgesprochenen Glückwünsche der Akademie.

Das auswärtige k. M. Hofrat Ludwig Mitteis in Leipzig dankt für die aus den Mitteln der Savignystiftung erfolgte Bewilligung einer Subvention für die Herstellung eines Verzeichnisses der Interpolationen in den Justinianischen Rechtsbüchern.

Das Kuratorium der Schwestern Fröhlich-Stiftung zur Unterstützung bedürftiger hervorragender schaffender Talente auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft macht folgende Mitteilung über die aus dieser Stiftung zur Verteilung gelangenden Stipendien und Pensionen.

,Aus dieser Stiftung werden verliehen:

a) Stipendien an Künstler oder Gelehrte zur Vollendung ihrer Ausbildung oder zur Ausführung eines bestimmten Werkes, oder zur Veröffentlichung eines solchen, oder im Falle plötzlich eintretender Arbeitsunfähigkeit.

b) Pensionen an Künstler oder Gelehrte, welche durch Alter, Krankheit oder Unglücksfälle in Mittellosigkeit geraten sind.

1. Diese Stiftung kann nur schaffenden Talenten auf dem Gebiete der Kunst verliehen werden; es sind also die Vertreter der sogenannten reproduzierenden Künste (Schauspieler, Rezitatoren, Sänger, Virtuosen etc.), ebenso auch alle auf dem Gebiete der graphischen Kunst tätigen Talente, wenn sie nur reproduzieren, wie Kupferstecher, Lithographen etc., ausgeschlossen.

2. Von wissenschaftlichen Werken kommen nur solche in Betracht, die zugleich schriftstellerische Arbeiten sind und außer dem fachwissenschaftlichen auch einen literarischen Wert haben.'

Zur Erlangung eines Stipendiums muß der Bewerber in seinem an das Kuratorium zu richtenden Gesuche folgende Belege beibringen:

1. Tauf- oder Geburtsschein, 2. Studien- oder Prüfungszeugnisse, 3. glaubwürdige Zeugnisse über wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen, 4. behördliches Zeugnis über die Mittellosigkeit.

Mit dem Gesuche um eine Pension ist beizubringen:

1. Tauf- oder Geburtsschein, 2. glaubwürdige Bescheinigung über die Krankheit oder den Unglücksfall, wodurch der Bewerber in Mittellosigkeit geraten ist, 3. Ausweise über die Verdienste des Bewerbers um Wissenschaft und Kunst.

Die vorschriftsmäßig belegten Gesuche samt eventuellen Kunstproben sind bis 1. März 1912 im Präsidialbureau des Wiener Gemeinderates, I., Rathaus, Lichtenfelsgasse Nr. 2, I. Stock, zu überreichen, woselbst auch die Stiftungsstatuten behoben werden können.

Nicht entsprechend instruierte Gesuche werden nicht in Betracht gezogen.'

Das Organisationskomitee für den XIV. internationalen Kongreß für prähistorische Anthropologie und Archäologie teilt mit, daß die für 1910 zu Dublin geplante Session dieses Kongresses unterbleiben mußte und daß die nächste Session zu Genf, und zwar im September 1912, stattfinden werde.

Folgende Druckwerke sind eingelangt:

1. Chinesische Kunstgeschichte. Von Oskar Münsterberg. II. Band (Die Baukunst. Das Kunstgewerbe). Eßlingen a. N. 1912;

2. Archivalische Zeitschrift. Herausgegeben durch das Bayerische Allgemeine Reichsarchiv in München. Neue Folge XVIII. Band. München 1911;

3. Det kongelige Fredriks Universitet 1811—1911. Festskrift. I. und II. Vol. Kristiania 1911.

Dr. Salomon Gandz in Iglau überreicht seine Arbeit über die Muʿallaqa des Imrulqais, die als Ergänzung zu den von Nöldeke in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien vom Jahre 1899 und 1900 und von Dr. B. Geiger in der Wiener Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, Bd. XIX 1905 veröffentlichten Arbeiten über die Muʿallaqāt aufgefaßt werden will, und bittet um deren Veröffentlichung in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse.

Das w. M. Konstantin Jireček legt eine für die Denkschriften der Klasse bestimmte Abhandlung vor: ‚Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des 13.—15. Jahrhunderts. Erster Teil.'

Das w. M. Hofrat W. Meyer-Lübke überreicht ein Manuskript ‚Nr. XXV der Mitteilungen der Phonogramm-Archivs-Kommission der kais. Akademie der Wissenschaften: Französische Phonogrammstudien. I. Von Eugen Herzog' für die Sitzungsberichte.

II. SITZUNG VOM 17. JANUAR 1912.

Das k. M. Hofrat Dr. Johann Müller in Innsbruck dankt für die ihm seitens der Akademie zu seinem 80. Geburtstage telegraphisch ausgesprochenen Glückwünsche.

Folgende Druckwerke sind als Spenden bei der Klasse eingelangt:

1. Prof. Giunta Antonino, Dottore in Lettere: E'Esame della critica sulla storiografia Siciliana dei secoli XVI e XVII. Nicosia 1911.

2. Die Wiederherstellung der österreichischen Vorherrschaft in Italien (1813—1815). Ein Beitrag zur Jahrhundert-Literatur von Adolf von Wiedemann-Warnhelm. Wien 1912.

3. Revue des Études Napoléoniennes. Directeur: Édouard Driault. Ire année. Tome I. Janvier 1912. Librairie Félix Alcan, Paris.

Prof. Dr. Rudolf Brotanek in Prag übersendet die Pflichtexemplare des 5. Bandes der von ihm herausgegebenen Serie ‚Neudrucke frühneuenglischer Grammatiken', enthaltend: ‚Coopers Grammatica linguae anglicanae (1685), herausgegeben von John D. Jones. Gedruckt mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Halle a. S. 1912.'

Dr. Viktor Thiel in Graz übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die innerösterreichische Zentralverwaltung 1564—1749. I. Die Hof- und Zentralbehörden Innerösterreichs 1564—1625; mit Quellenbeilagen von Dr. V. Thiel, Dr. J. Nösslböck und Dr. A. Schollich.'

Es wird um die Aufnahme dieser Abhandlung in das ‚Archiv für österreichische Geschichte' gebeten.

Das k. M. Hofrat Prof. Dr. Johann Loserth in Graz und Finanzlandesdirektions-Vizepräsident i. R. Dr. Franz Freiherr von Mensi überreichen eine Arbeit unter dem Titel ‚Die Prager Ländertagung von 1541/2. Verfassungs- und Finanzgeschichtliche Studien zur Entwicklung der österreichischen Gesamtstaatsidee' und bitten um deren Aufnahme in die akademischen Schriften.

III. SITZUNG VOM 24. JANUAR 1912.

Das Bryn Mawr College in Bryn Mawr, Penna, dankt für die geschenkweise Überlassung mehrerer Bände der Sitzungsberichte zur Komplettierung der Lücken in seiner Bibliothek.

Das Organisationskomitee für den IV. internationalen Kongreß für Religionsgeschichte lädt zur Teilnahme an diesem im September 1912 zu Leiden stattfindenden Kongresse ein.

Rektor und Senat der königl. Universität Greifswald übermitteln die Ausschreibung für ‚Preisaufgaben der Rubenow-Stiftung'.

Die Ausschreibung, um deren Bekanntmachung gebeten wird, hat folgenden Wortlaut:

‚I. Die Stellung des deutschen Richters zu dem Gesetz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Es ist zu erforschen, wie sich seit dem Einsetzen der Kodifikationen bis auf die Jetztzeit die Wissenschaft, die Gesetzgebung und die Gerichtspraxis zu dem Problem gestellt haben, ob der Richter nur zur Anwendung der Gesetze oder auch zur Ergänzung von Gesetzeslücken, resp. sogar zur Abänderung von Gesetzesbestimmungen berufen sei. Für die Gerichtspraxis ist zunächst festzustellen, inwieweit sie im tatsächlichen Erfolge zu Ergänzungen und Änderungen der Gesetze gelangt ist; des weiteren aber auch, ob sie solche rechtsschöpferische Tätigkeit nur unbewußt (im Glauben, das Gesetz lediglich auszulegen) oder auch bewußt geübt, und welche Methoden sie dabei befolgt hat.

Als Forschungsgebiet kommen die Verhältnisse in Deutschland (und speziell in Preußen) in Frage. Aber Ausblicke auf die französischen und die englisch-amerikanischen Zustände werden nötig sein. Der Schwerpunkt ist auf die Erforschung der Zivilrechtspraxis zu legen.

II. Die Wirksamkeit des Oberpräsidenten J. A. Sack von Pommern (1816—1831) soll mit besonderer Berücksichtigung der Organisation der Verwaltung und der Entwicklung der Hilfsquellen der Provinz quellenmäßig ergründet und dargestellt werden.

III. Die Universität Greifswald im Jahrhundert der Aufklärung.

IV. Die kirchenpolitischen und kirchenrechtlichen Anschauungen des Petrus Damiani zur Zeit König Heinrichs III.

und IV. sollen in ihren Wandlungen aus seinen Schriften dargelegt werden.

Die Bewerbungsschriften sind in deutscher Sprache abzufassen. Sie dürfen den Namen des Verfassers nicht enthalten, sondern sind mit einem Wahlspruche zu versehen. Der Name des Verfassers ist in einem versiegelten Zettel zu verzeichnen, der außen denselben Wahlspruch trägt.

Die Einsendung der Bewerbungsschriften muß spätestens bis zum 1. März 1916 an den Rektor und Senat der königl. Universität zu Greifswald geschehen. Die Zuerkennung der Preise erfolgt am 17. Oktober 1916.

Als Preis für jede der vier Arbeiten wurden 1500 Mark festgesetzt.'

Professor Dr. Rudolf Wolkan in Wien übersendet das druckfertige Manuskript der II. Abteilung des von ihm herausgegebenen Werkes: ,Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest 1447—1450', mit dem Ersuchen, auch diese Abteilung in die ,Fontes rerum austriacarum' aufzunehmen.

Das w. M. Hofrat Ritter von Jagić überreicht namens der linguistischen Abteilung der Balkankommission einen ,Zweiten vorläufigen Bericht über die ergänzende Untersuchung der türkischen Elemente im nordöstlichen Bulgarien in sprachlicher, kultureller und ethnographischer Beziehung. Unternommen im Jahre 1911 von D. G. Gadžanow, Lektor der türkischen Sprache an der Universität zu Sofia.'

IV. SITZUNG VOM 7. FEBRUAR 1912.

Der Sekretär überreicht ein Exemplar der zur Feier des 70. Geburtstages des w. M. Hofrates Viktor Ebner von Rofenstein geprägten Plakette.

Die Academia Romana in Bukarest dankt für die Überlassung der ‚Schriften der Balkankommission'.

Der Rektor der Universität Athen, zugleich Generalsekretär für die daselbst stattfindende XVI. Session des internationalen Orientalistenkongresses, Professor Spyr. P. Lambros, überreicht das Programm für die Jubelfeier der Universität und für den gleichzeitig tagenden Kongreß.

Das k. M. Landesarchivar Dr. August von Jaksch und Prof. Dr. M. Wutte in Klagenfurt überreichen namens des Geschichtsvereines für Kärnten das mit Subvention der akademischen Atlaskommission gedruckte Werk ‚Kärntner Gerichtsbeschreibungen. Vorarbeit zu dem von der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegebenen Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. I. Abteilung: Die Landgerichtskarte. 4. Teil: Kärnten. Unter Mitwirkung des Landesarchivars Dr. August von Jaksch in Klagenfurt und des Gymnasialprofessors Dr. Hans Pirchegger in Graz herausgegeben und bearbeitet von Gymnasialprofessor Dr. Martin Wutte in Klagenfurt. (Jahrgang 20/21 des ‚Archivs für vaterländische Geschichte und Topographie.) Klagenfurt 1912.'

Das k. M. Dr. Alois Musil, Professor an der Universitä Wien, überreicht seine Karte des nördlichen Ḥeǧâz und bittet, dieselbe unter die Publikationen der kaiserlichen Akademie aufzunehmen.

Dr. Rudolf Růžička, Privatdozent an der k. k. tschechischen Universität in Prag, übersendet eine Abhandlung, betitelt ‚Die Wurzel ʿd in den semitischen Sprachen', mit der Bitte um Aufnahme derselben in die Publikationen der kais. Akademie.

Professor Dr. L. Wahrmund in Prag übersendet eine Abhandlung unter dem Titel ‚Die kaiserliche Exklusive im Konklave Innozenz' XIII.' mit der Bitte um Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

V. SITZUNG VOM 14. FEBRUAR 1912.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem am 11. Februar erfolgten Tode des auswärtigen Ehrenmitgliedes der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, Lord Josef Lister.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Professor Dr. Johannes Kromayer in Czernowitz übersendet die Pflichtexemplare seines Werkes: ‚Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Dritter Band: Italien und Afrika. Erste Abteilung: Italien. Mit 10 lithographischen Karten und 35 Abbildungen im Text. Berlin 1912.‘

K. und k. Hauptmann Georg Veith übersendet eine Abhandlung, betitelt: ‚Die Feldzüge des Oktavian in Illyrien in den Jahren 35—33 vor Christi Geburt‘ und ersucht, dieselbe in die Schriften der Balkankommission aufzunehmen.

In der Gesamtsitzung der kais. Akademie am 1. Februar wurde aus den Mitteln der philosophisch-historischen Klasse dem Dr. Walter Schmid in Kroisbach bei Graz eine Subvention von 750 K bewilligt zur Vollendung seiner Ausgrabungen der großen Ringwallanlage auf dem Recnikkogel sowie zur Untersuchung der Ringwallanlagen bei Lembach und Windisch-Graz, eventuell in Neumarkt.

VI. SITZUNG VOM 21. FEBRUAR 1912.

Der Sekretär verliest ein Dankschreiben des Professors Dr. Franz Muncker in München für die geschenkweise Überlassung von Heft 1 des 169. Bandes der Sitzungsberichte (ent-

haltend J. Minor, Studien zu Novalis. I.) für das deutsche Seminar der dortigen Universität.

Ferner verliest derselbe ein Dankschreiben des Dr. Walter Schmid in Graz für die Bewilligung einer Subvention für Ringwallforschungen in Steiermark.

Folgende Druckwerke sind eingelangt:

1. Libri citationum et sententiarum. Tomus VII. 1490—1503. Edidit Dr. Bertoldus Bretholz. Brunae 1911. (Überreicht vom Herausgeber, Landesarchivdirektor Professor Dr. Berthold Bretholz in Brünn im Namen des Mährischen Landesausschusses.)

2. Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung. Von Karl Schirmeisen, Brünn. (Sep.-Abdr. aus ‚Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte'. Herausgegeben von Professor Dr. Gustav Kossina. Würzburg. Band III.)

3. Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Von Dr. Eduard Langer in Braunau in Böhmen. 1911. XI. Band, 1. und 2. Heft.

4. Das Einlager im älteren Schuldrechte Mährens. Von der juridischen Fakultät der k. k. deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag preisgekrönte Seminararbeit. Von Guido Kisch in Prag. I. Historischer Teil. (Sonderabdruck aus der ‚Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens'. XV. Jahrgang, 4. Heft.) Prag 1912.

5. Br. Mozart. Freimauer und Illuminaten. Nebst einigen freimaurerischen kulturhistorischen Skizzen. Von Direktor Richard Koch. Mit Illustrationen. Bad Reichenhall 1911.

6. ‚Thesaurus linguae latinae, Vol. III, Fasc. IX: commodo—cōmus', und ‚Supplementum, Nomina propria latina, Fasc. III: Chatramis—Cōnstantius'. Leipzig 1912.

Das k. M. Hofrat Dr. Johann Müller in Innsbruck übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Kritische und exegetische Studien zu Tacitus' mit dem Ersuchen, dieselben in die Sitzungsberichte aufzunehmen.

Der Sekretär legt die von Regierungsrat Hermann Sander in Innsbruck eingesendeten Abschriften von Vorarlberger Weistümern vor.

VII. SITZUNG VOM 6. MÄRZ 1912.

Der Sekretär überreicht das von dem Ehrenmitgliede der kais. Akademie, Sr. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ludwig Salvator verfaßte und für die Bibliothek gespendete Werk: ‚Sommerträumereien am Meeresufer, Prag 1912. Druck und Verlag von Heinrich Mercy Sohn.'

Das Organisationskomitee für die XVI. Session des internationalen Orientalistenkongresses übersendet das Bulletin Nr. 4 für die bevorstehende Session dieses Kongresses in Athen.

Der Sekretär legt die Pflichtexemplare des Werkes vor: ‚Römische Veduten. Handzeichnungen aus dem 15.—18. Jahrhundert. Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben von Dr. Hermann Egger, a. o. Professor an der k. k. technischen Hochschule in Wien. I. Band, 115 Tafeln in Lichtdruck mit kritischem Text. Wien und Leipzig, Friedr. Wolfrum & Co., 1911.'

Der Sekretär überreicht eine von Dr. Anton Pfalz in Wien eingesandte Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Mundarten des Marchfeldes', um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser bittet.

VIII. SITZUNG VOM 13. MÄRZ 1912.

Die Buchdruckerei Alois Wiesner in Prag dankt für die ihr erteilte Erlaubnis, zwei Klischees aus Musils ‚Arabia Petraea' in dem ‚Lehrbuch der katholischen Religion' von Dr. Jos. Kašpar wieder abdrucken zu dürfen.

Der Generalsekretär für den III. internationalen Archäologenkongreß, Prof. Lucio Mariani, lädt zu der in Rom in der Zeit vom 9. bis 16. Oktober 1912 stattfindenden Tagung dieses Kongresses ein.

Der Sekretär überreicht die folgenden eingelangten Druckwerke:

1. Fray P. Fabo: Idiomas y etnografia de la region oriental de Colombia. Con las licencias necesarias. Barcelona 1911 (‚Überreicht vom Verfasser');

2. Adolf Suligowski: Bibljografja prawnicza Polska XIX i XX wieku. Poprzedzona słowem wstępnym i rzutem oka na Twórczość piśmienniczą prawników Polskich w ciągu XIX i Pierwszego dziesięciolecia XX wieku. Warszawie 1911 (‚Überreicht vom Verfasser');

3. Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg, 10., 11., 12. und 13. Heft, enthaltend:

Heft 10: Zur nordarischen Sprache und Literatur. Vorbemerkungen und vier Aufsätze. Von Ernst Leumann. Straßburg 1912;

Heft 11: Die juristische Persönlichkeit der standesherrlichen Familie. Denkschrift, im Auftrage des Vereins der deutschen Standesherren verfaßt von Dr. Hermann Rehm, Professor der Rechte an der Universität Straßburg i. E. Straßburg 1911;

Heft 12: Burzōes Einleitung zu dem Buche Kalila wa Dimna, übersetzt und erläutert von Theodor Nöldeke. Straßburg 1912;

Heft 13: Ein Erbstreit aus dem ptolemäischen Ägypten. Griechische und demotische Papyri der Wissenschaftlichen Ge-

sellschaft zu Straßburg i. E. Von Otto Gradenwitz, Friedrich Preisigke, Wilhelm Spiegelberg. Mit vier Tafeln in Lichtdruck. Straßburg 1912;

4. The Conference of Orientalists including Museums and Archaeology Conference held at Simla, July 1911. Simla 1911.

Der Sekretär legt eine von Dr. Wladislaus Maliniak in Warschau eingesandte Abhandlung vor, betitelt: ‚Andreas Fricius Modrevius. Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Völkerrechtstheorien', um deren Aufnahme in die akademischen Publikationen der Verfasser bittet.

IX. SITZUNG VOM 20. MÄRZ 1912.

Die Verlagshandlung F. Bruckmann A.-G. in München dankt für die Erhöhung der zur Herausgabe der II. Serie der ‚Monumenta Palaeographica' von Anton Chroust bewilligten Subvention.

Das Bryn Mawr College in Bryn Mawr, Pennsylvania, U. S. A., übersendet Vol. VIII, IX und X seiner ‚Monograph Series', enthaltend:

Vol. VIII: The Egyptian Elements in the Legend of the Body and Soul by Louise Dudley. 1911;

Vol. IX: The Legend of Longinus in Ecclesiastical Tradition and in English Literature, and its Connection with the Grail. By Rose Jeffries Peebles. 1911;

Vol. X: Retractatio in the Ambrosian and Palatine Recensions of Plautus. A Study of the Persa, Poenulus, Pseudolus, Stichus and Trinummus by Cornelia Catlin Coulter. 1911.

Ferner sind von Druckschriften bei der Klasse eingelangt:

1. Contributions à la connaissance du langage de Pékin par L. Woitsch. (Suite.) Pékin 1912;

2. Katalog der Salo Cohnschen Schenkungen. Von Dr. Bernhard Wachstein. I. Bücher aus der Sammlung des Rabbiners Nachum Beer Friedmann-Sadagóra. (Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.) Wien 1911.

Weiters überreicht der Sekretär die eben erschienene 12. Lieferung des Werkes: ‚Enzyklopädie des Islâm. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität Utrecht, Hauptredakteur, und Dr. A. Schaade, Redakteur. 12. Lieferung. Leiden und Leipzig 1912.‘

Das Organisationskomitee für die XVI. Session des internationalen Orientalistenkongresses in Athen übersendet das Bulletin Nr. 5.

Das Organisationskomitee für die XIV. Session des internationalen Kongresses für prähistorische Anthropologie und Archäologie übersendet das Programm für die in Genf in der ersten Septemberwoche 1912 stattfindende Tagung.

Das Organisationskomitee für den XVIII. internationalen Amerikanisten-Kongreß lädt zu der vom 27. Mai bis 1. Juni 1912 zu London stattfindenden Tagung ein.

Das w. M. Professor Leopold von Schroeder überreicht eine Abhandlung von Dr. Erwin Felber in Wien, betitelt: ‚Die indische Musik der vedischen und der klassischen Zeit‘ und beantragt, dieselbe als ‚XXIII. Mitteilung der Phonogrammarchivskommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften‘ in die Sitzungsberichte der Klasse aufzunehmen.

Das w. M. Hofrat Konstantin Jireček legt eine für die Denkschriften der Klasse bestimmte Abhandlung vor: ‚Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des 13.—15. Jahrhunderts. Zweiter Teil.'

Das w. M. Hofrat Jakob Minor macht eine kurze Mitteilung über den Amadis-Roman.

X. SITZUNG VOM 2. MAI 1912.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem am 10. April erfolgten Ableben des korrespondierenden Mitgliedes im Auslande, Professors Gabriel Monod.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Die königl. Vlaamsche Akademie der Wissenschaften in Gent dankt für die ihr durch Übermittlung eines Glückwunschtelegramms zu ihrem 25jährigen Bestehen vonseite der kais. Akademie bezeigte Teilnahme.

Die Verlagshandlung F. Bruckmann, A.-G. in München übersendet das Pflichtexemplar der IX. Lieferung der II. Serie des Werkes ‚Monumenta Palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. I. Abteilung: Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. In Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von Anton Chroust. München 1912'.

Professor Dr. Arnold Pöschl in Graz übersendet die Pflichtexemplare seines Werkes: ‚Bischofsgut und mensa episcopalis. Ein Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Vermögensrechtes. III. Teil: Die Entstehung des Mediatbistums und die großen Säkularisationen im 10. Jahrhundert. Subventioniert aus

der Savigny-Stiftung von der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Erste Hälfte. Bonn 1912.

Professor Dr. L. Radermacher in Wien übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Das Epigramm des Didius' und ersucht um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Das w. M. der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, Hofrat Julius Ritter von Wiesner übersendet eine Abhandlung von Prof. Dr. A. Burgerstein in Wien, betitelt: ‚Materielle Untersuchung der von den Chinesen vor der Erfindung des Papiers als Beschreibstoff benützten Holztäfelchen'.

Das w. M. Hofrat Theodor Gomperz überreicht für die akademische Bibliothek den II. Band seines Werkes: ‚Hellenika. Eine Auswahl philologischer und philosophiegeschichtlicher kleiner Schriften. Mit einer Tafel. Leipzig 1912'.

Das wirkliche Mitglied Hofrat v. Jagić legt im Namen der linguistischen Abteilung der Balkankommission ihre neueste Publikation, der ganzen Reihe der Schriften zehntes, der südslawischen Dialektstudien sechstes Heft, vor, das den Titel führt: ‚Die Rhodopemundarten der bulgarischen Sprache, von Prof. Dr. Ljubomir Miletić (Wien 1912, 4° VIII, 236 Spalten oder 118 Seiten).

Der Sekretär verliest in Vertretung des erkrankten w. M. Hofrats Jakob Minor folgende Mitteilung:

‚Durch den Tod Max Burckhards ist das Preisgericht für den Grillparzerpreis in die Notwendigkeit versetzt worden, einen Vertreter für Österreich und Süddeutschland zu wählen.

Die nach den Statuten vollzogene Wahl ist auf den Schriftsteller Dr. Anton Bettelheim mit drei Stimmen gegen eine gefallen.

Das Preisgericht für 1914 wird also aus den folgenden Herren bestehen:

Jakob Minor, als Vertreter der kais. Akademie;
Julius Bauer, als Vertreter der Concordia;
Alfred von Berger, als Vertreter des Burgtheaters;
Anton Bettelheim, als Vertreter für Österreich und Süddeutschland;
Erich Schmidt in Berlin, als Vertreter für Norddeutschland.‘

Das w. M. Hofrat Edler von Kenner überreicht als Obmann der Limeskommission den von Prof. Dr. Eduard Nowotny erstatteten ‚Vorläufigen Bericht‘ über die im Jahre 1911 im Lager zu Carnuntum durchgeführten Grabungsarbeiten.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 1. Abhandlung.

Bruchstücke
der
sahidischen Bibelübersetzung.

Von

Dr. J. Schleifer.

Vorgelegt in der Sitzung am 13. Dezember 1911.

Wien, 1912.
In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

I.

Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung.

Von

Dr. J. Schleifer.

Vorgelegt in der Sitzung am 13. Dezember 1911.

Im nachstehenden veröffentliche ich sechs Fragmente aus dem British Museum zu London und je eines aus der Bibliothèque Nationale zu Paris und der Bibliothek des Eton College zu London. Für die Fragmente aus dem British Museum lagen mir zum größten Teile Photographien vor, für das Pariser Fragment eine Kopie, die ich selbst während eines Aufenthaltes zu Paris im Sommer 1905 angefertigt hatte, und für das aus dem Eton College Abschriften von W. E. Crum und Sir Herbert Thompson. Außerdem war letzterer so überaus liebenswürdig, mich mit einer sehr gelungenen photographischen Reproduktion von den zwei Blättern aus dem Eton College, die mir in paläographischer Hinsicht sehr gute Dienste leistete, zu beschenken und mehrere mir zweifelhafte Stellen aus dem Hss. im British Museum nachzukollationieren. Für ihr besonders freundliches Entgegenkommen spreche ich auch an dieser Stelle den beiden englischen Koptizisten meinen aufrichtigsten und wärmsten Dank aus. Für manche Mitteilungen bin ich auch dem Mitgliede der Akademie, Professor C. Wessely und dem Bibliothekar an der Bibliothèque Nationale Dr. G. Guerin zu innigstem Danke verpflichtet.

Die hier veröffentlichten Fragmente bieten folgende Stücke: (I) Num. IV 33—V 1, VII 12—37, (II) Num. XXVII 22—XXIX 1, (III) Deuter. XXI 8—16, (IV) I. Kön. XII 4—5, 10—11, (V) I Kön. XXX 21—22, 23—24, (VI) III Kön. 32—40, Prov. XX 5—11 (21), Jes. XXXI 9—XXXII 4, Jerem. III 14—17,

Ezech. XXXVII 21—25, Zachar. IV 14, Jerem. I 9—13, Exod. XIX 10—16, Levit. XIX 4—7, Num. XIV 17—18, 22—24, Job II 10—12, (VII) Jerem. XXX 2—11 (XLIX 2—5, 28—33), und (VIII) Ezech. XLII 2—11.

I.

Num. IV 33—V 1, VII 12—37.

Zwei Pergamentblätter aus der Bibliothek des Eton College zu London, der sie vom verstorbenen britischen Major W. J. Myers geschenkt worden sind. Sie gehören derselben Handschrift an wie das von mir, Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum zu London II, veröffentlichte Fragment V,[1] das zu vergleichen ist.

IV 33—34 ist von G. Maspero, Fragments de la version thébaine de l'Ancien testament in Mémoires publiés par les membres de la mission archéologique française, au Caire VI (Paris 1892), p. 96, VII 19—37 von C. Wessely, Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts I in Studien zur Paläographie und Papyruskunde IX (Leipzig 1909), p. 31—32 publiziert.

Erstes Blatt. Recto.

Pagina: Ⲣ̅Ⲓ̅Ⲉ̅.

	Erste Kol.		Zweite Kol.
			[Ⲛ]Ⲕ̣Ⲁ̣ⲖⲐ· ⲞⲨⲞⲚ ⲚⲒ̈Ⲙ
			[ⲈⲦϢⲘ]ϢⲈ ϨⲢⲀⲒ̈ ϨⲚ ⲦⲈⲤ
			[ⲔⲨⲚⲎ Ⲙ]ⲠⲘⲚⲦ[Ⲣ]Ⲉ ⲔⲀ
			[ⲦⲀ ⲐⲈ ⲚⲦⲀϤϬⲘⲠⲈⲨϢⲒ]
			[ⲚⲈ ⲚϬⲒ ⲘⲰⲨ]Ⲥ[ⲎⲤ]
			Ⲙ̣[Ⲛ ⲀⲀⲢⲰⲚ] Ⲉ[ⲂⲞⲖ ϨⲒ]
			ⲦⲚ ⲦⲈⲤⲘⲎ̣ ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ
			ϨⲢⲀⲒ̈ ϨⲚ ⲦϬⲒϪ ⲘⲘⲰ̅Ⲩ
IV 33	ϨⲰⲂ Ⲛ[ⲒⲘ ϨⲢ]ⲀⲒ	38	ⲤⲎⲤ. ⲀⲨⲰ̅ ⲚϢⲎⲢⲈ Ⲛ
10	ϨⲚ ⲦⲈⲤⲔ[ⲨⲚⲎ] Ⲙ̣ⲠⲘ̅Ⲛ̅		ⲄⲈⲆⲤⲰ̅Ⲛ· ⲀⲨϬⲘⲠⲈⲨ
	ⲦⲢⲈ ϨⲚ ⲦϬⲒ̣Ϫ ⲚⲒ̈ⲐⲀ		ϢⲒ̈ⲚⲈ ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲎⲒ̈ Ⲛ
	ⲘⲀⲢ ⲠϢ̅ⲎⲢⲈ ⲚⲀⲀ		ⲚⲈⲨⲠⲀⲦⲢⲒ̈Ⲁ· ⲔⲀⲦⲀ

[1] Vgl. diese Sitzungsberichte 164. Bd., 6. Abh. (Wien 1911), S. 15—18.

ⲢⲰ̄Ⲛ ⲠⲞⲨⲎⲎⲂ
34 ⲀⲨⲰ ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ· ⲘⲚ Ⲁ
ⲀⲢⲰⲚ· ⲘⲚ ⲚⲀⲢⲬⲰ̄
ⲘⲠⲒ̄Ⲏ̄Ⲗ̄· ⲀⲨϬⲘⲠϢⲒ̈
ⲚⲈ Ⲛ̄ⲚϢⲎⲢⲈ ⲚⲔⲀⲀⲐ
ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲈⲨⲆⲎⲘⲞⲤ
ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲎⲒ̈ ⲚⲚⲈⲨⲠⲀ
35 ⲦⲢⲒ̈Ⲁ· ϪⲒ̈Ⲛ ϪⲞⲨⲦⲎ̄
ⲚⲢⲞ̄ⲘⲠⲈ ⲈⲦⲠⲈ· ϢⲀ
ϨⲢⲀⲒ̈ ⲈⲦⲀⲒ̈ⲞⲨ ⲚⲢⲞⲘ
ⲠⲈ· ⲞⲨⲞⲚ̄ ⲚⲒ̈Ⲙ ⲈⲦ
ⲂⲎⲔ ⲈϨⲞⲨⲚ̄ ⲈⲖⲒⲦⲞⲨⲢ̄
ⲄⲈⲒ̈· ⲀⲨⲰ̄ ⲈⲢ̄ϨⲰⲂ· ϨⲢⲀⲒ̈
ϨⲚ ⲦⲈⲤⲔⲨⲚⲎ̄ ⲘⲠⲘⲚ
36 ⲦⲢⲈ. ⲠⲈⲨϬⲘⲠϢⲒ̈ⲚⲈ
ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲈⲨⲆⲎⲘⲞⲤ
ⲈⲒ̈ⲢⲈ ⲚϢⲞ̄ Ⲥ̄ⲚⲀⲨ
ⲘⲚ ϢⲎⲦ ⲦⲀⲒ̈ⲞⲨ
37 ⲠⲀⲒ̈ ⲠⲈ ⲠϬⲘⲠϢⲒ̈
ⲚⲈ ⲘⲠⲆⲎⲘⲞⲤ

39 ⲚⲈⲨⲆⲎⲘⲞⲤ ϪⲒ̈Ⲛ ϪⲞⲨ
ⲦⲎ̄ ⲚⲢⲞⲘⲠⲈ· ϢⲀϨⲢⲀⲒ̈
ⲈⲦⲀⲒ̈ⲞⲨ ⲚⲢⲞⲘⲠⲈ· 15
ⲞⲨⲞⲚ ⲚⲒ̈Ⲙ ⲈⲦⲂⲎⲔ Ⲉ
ϨⲞⲨⲚ̄ ⲈⲠⲰϢ̄Ⲛ· ⲀⲨⲰ̄
ⲈⲈⲒ̈ⲢⲈ ⲚⲚⲈϨⲂⲎⲨⲈ ϨⲢⲀⲒ̈
ϨⲚ ⲦⲈⲤⲔⲨⲚⲎ̄ ⲘⲠⲘⲚ
40 ⲦⲢⲈ̄· ⲀⲨⲰ ⲀϤⲈⲒ̈ⲢⲈ ⲚϬⲒ 20
ⲠⲈⲨϬⲘⲠϢⲒ̈ⲚⲈ· ⲔⲀⲦⲀ
ⲚⲈⲨⲆⲎⲘⲞⲤ ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲎⲒ̈
ⲚⲚⲈⲨⲠⲀⲦⲢⲒ̈Ⲁ· ⲚⲤ̄Ⲛ̄ⲀⲨ
ⲚϢⲞ· ⲘⲚ ⲤⲈⲨϢ̄Ⲉ ⲘⲀ
41 ⲀⲂ· ⲠⲀⲒ̈ ⲠⲈ ⲠϬⲘⲠϢⲒ̈ 25
ⲚⲈ ⲘⲠⲆⲎⲘⲞⲤ ⲚⲚ
ϢⲎⲢⲈ ⲚⲄⲈⲆⲤⲰ̄Ⲛ
ⲞⲨⲞⲚ ⲚⲒ̈Ⲙ ⲈⲦⲀⲒ̈ⲦⲞⲨⲢ
ⲄⲈⲒ̈ ϨⲢⲀⲒ̈ ϨⲚ ⲦⲈⲤⲔⲨⲚⲎ̄
ⲘⲠⲘⲚⲦⲢⲈ· ⲚⲀⲒ̈ Ⲛ 30
ⲦⲀϤϬⲘⲠⲈⲨϢⲒ̈ⲚⲈ Ⲛ
ϬⲒ ⲘⲰ̄ⲨⲤⲎⲤ ⲘⲚ ⲀⲀⲢⲰ̄

Erste Kol. Z. 14. Größeres Ⲁ in ⲀⲨⲰ. Z. 15 L. ⲚⲀⲢⲬⲰⲚ. Z. 27. Man erwartet vor ⲠⲈⲨϬⲘⲠϢⲒⲚⲈ das Hilfsverb Ⲁ (wie später in V. 44).

Zweite Kol. Z. 16 u. 28. Größeres Ⲟ in ⲞⲨⲞⲚ. Z. 32. L. ⲀⲀⲢⲰⲚ.

Erstes Blatt. Verso.

Pagina: Ⲣ̄Ⲓ̄Ⲍ̄.

Erste Kol.

ⲈⲂⲞⲖ ϨⲒ̈ⲦⲚ Ⲧ̣[ⲈⲤⲘⲎ]
ⲘⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ Ϩ[ⲢⲀⲒ̈ ϨⲚ Ⲧ]
42 [ϬⲒϪ ⲘⲘ]Ⲱ̣[ⲨⲤⲎⲤ· ⲀⲨⲰ Ⲡ]
[ⲆⲎⲘⲞⲤ ⲚⲚ]ϢⲎ̣[ⲢⲈ ⲘⲘⲈⲢⲀ]
ⲢⲈⲒ ⲀⲨ[Ϭ]ⲘⲠⲈⲨϢⲒ̈ⲚⲈ
ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲈⲨⲆⲎⲘⲞⲤ
ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲎⲒ̈ ⲚⲚⲈⲨⲠⲀ

Zweite Kol.

[ϬⲘⲠⲈⲨϢⲒⲚⲈ ⲚϬⲒ]
[ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ ⲘⲚ ⲀⲀⲢⲰⲚ]
[ⲘⲚ ⲚⲀⲢⲬⲰⲚ ⲘⲠⲒⲎ̄Ⲗ̄]
[ⲚⲚⲖⲈⲨⲒ̈ⲦⲎⲤ ⲔⲀⲦⲀ]
[ⲚⲈⲨⲆⲎⲘⲞⲤ ⲔⲀⲦⲀ] 5
[ⲚⲎⲒ ⲚⲚⲈⲨⲠⲀⲦ]Ⲣ̣ⲒⲀ
47 Ϫ[ⲒⲚ ϪⲞⲨ]Ⲧ̣Ⲏ ⲚⲢⲞⲘ

43 ⲦⲢⲒ̈Ⲁ· ϪⲒ̈Ⲛ ϪⲞⲨⲦⲎ
ⲚⲢⲞⲘⲠⲈ ⲈⲦⲠⲈ ϢⲀ
10 ϨⲢⲀⲒ̈ ⲈⲦⲀⲒ̈ⲞⲨ ⲚⲢⲞⲘⲠⲈ
ⲞⲨⲞⲚ ⲚⲒⲘ ⲈⲦⲂⲎⲔ Ⲉ
ϨⲞⲨⲚ̄ ⲈϢⲘ̄ϢⲈ ⲚⲚⲀ
ϨⲢⲚ̄ ⲚⲈϨⲂⲎⲨⲈ ⲚⲦⲈⲤ
ⲔⲨⲚⲎ ⲘⲠⲘⲚⲦⲢⲈ
15 44 ⲀⲨⲰ Ⲁ ⲠⲈⲨϬⲘⲠϢⲒ̈ⲚⲈ
ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲈⲨⲆⲎ̄ⲘⲞⲤ
ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲎⲒ̈ ⲚⲚⲈⲨⲠⲀ
ⲦⲢⲒ̈Ⲁ· ⲈⲒ̈ⲢⲈ ⲚϢⲞⲘⲚ̄Ⲧ̄
ⲚϢⲞ̄ ⲘⲚ ϢⲎⲦ
20 45 ⲠⲀⲒ̈ ⲠⲈ ⲠϬⲘⲠϢⲒ̈ⲚⲈ
ⲘⲠⲆⲎⲘⲞⲤ ⲚⲚ̄ϢⲎ
ⲢⲈ ⲘⲘⲈⲢⲀⲢⲈⲒ̈· ⲚⲀⲒ̈ Ⲛ
ⲦⲀϤϬⲘⲠⲈⲨϢⲒ̈ⲚⲈ Ⲛ
ϬⲒ ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ ⲘⲚ ⲀⲀ
25 ⲢⲰ̄Ⲛ ϨⲢⲀⲒ̈ ϨⲚ ⲦⲈ
ⲤⲘⲎ ⲘⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ ϨⲢⲀⲒ̈
ϨⲚ ⲦϬⲒϪ ⲘⲘⲰⲨⲤⲎⲤ
46 ⲞⲨⲞⲚ ⲚⲒ̈Ⲙ ⲚⲦⲀⲨϬⲘⲠⲈⲨ
ϢⲒ̈ⲚⲈ ⲚⲀⲒ̈ ⲚⲦⲀⲨ
30

ⲠⲈ ⲈⲦⲠ[Ⲉ] ϢⲀϨⲢⲀⲒ̈ Ⲉ
ⲦⲀⲒ̈ⲞⲨ ⲚⲢⲞⲘⲠⲈ· ⲞⲨⲞⲚ
ⲚⲒ̈Ⲙ ⲈⲦⲂⲎⲔ ⲈϨⲞⲨⲚ
ⲚⲚⲀϨⲢⲘ ⲠϨⲰⲂ ⲚⲦⲈ
ⲚⲈϨⲂⲎⲨⲈ· ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲈ
ⲦⲞⲨⲦⲰⲞⲨⲚ ϨⲀⲢⲞⲞⲨ
ϨⲢⲀⲒ̈ ϨⲚ ⲦⲈⲤⲔⲨⲚⲎ Ⲙ
48 ⲠⲘⲚⲦⲢⲈ· ⲚⲈⲚⲦⲀⲨ
ϬⲘⲠⲈⲨϢⲒ̈ⲚⲈ· ⲀⲨⲈⲒ̈ⲢⲈ
ⲚϢⲘⲞⲨⲚ ⲚϢⲞ̄· ⲘⲚ
ϯⲞⲨ Ⲛ̄ϢⲈ ϨⲘ̄ⲈⲚ̄Ⲏ
49 ⲈⲂⲞⲖ ϨⲒ̈ⲦⲚ ⲦⲈⲤⲘⲎ Ⲙ
ⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ· ⲀⲨϬⲘⲠⲈⲨϢⲒ̈
ⲚⲈ ϨⲢⲀⲒ̈ ϨⲚ ⲦϬⲒϪ Ⲙ
ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ ⲔⲀⲦⲀ ⲢⲰ̄ⲘⲈ
ⲢⲰ̄ⲘⲈ· ϨⲢⲀⲒ̈ ϨⲒ̈ϪⲚ
ⲚⲈⲨϨⲂⲎⲨⲈ ⲀⲨⲰ̄ ϨⲢⲀⲒ̈
ϨⲒ̈ϪⲚ ⲚⲈⲦⲞⲨϤⲒ̈ ϨⲀⲢⲞ
ⲞⲨ ⲚⲦⲞⲞⲨ. ⲀⲨⲰ ⲀⲨϬⲘ
ⲠⲈⲨϢⲒ̈ⲚⲈ ⲔⲀⲦⲀ ⲐⲈ
ⲚⲦⲀ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ϨⲰ̄Ⲛ
ⲈⲦⲞⲞⲦϤ ⲘⲘⲰⲨ
ⲤⲎⲤ·
V 1 ⲀⲨⲰ Ⲁ ⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ ϢⲀ
ϪⲈ ⲚⲚⲀϨⲢⲚ (sic) ⲘⲰⲨ

Zweite Kol. Z. 31. Großes Ⲁ in ⲀⲨⲰ.

Zweites Blatt. Recto.

Pagina: Ⲣ̄Ⲕ̄Ⲉ̄.

Erste Kol.

VII 12 ⲚϨⲞⲞ̄Ⲩ̄· ⲚⲈ ⲠⲈⲚⲦⲀϤ̄
Ⲛ̄ ⲠⲈϤⲆⲰⲢⲞⲚ ⲠⲈ ⲚⲀ
ⲀⲤⲤⲰⲚ ⲠϢⲎⲢⲈ ⲚⲀ

Zweite Kol.

ⲀϤ̄ⲈⲒⲚⲈ ⲚϬⲒ ⲚⲀⲐⲀⲚⲀⲎⲖ
ⲠϢⲎⲢⲈ ⲚⲤⲰⲄⲀⲢ
ⲠⲀⲢⲬⲰⲚ ⲚⲦⲈⲪⲨ

ⲙⲓ̈ⲛⲁⲇⲁⲃ̄· ⲡⲁⲣⲭⲱ̄
ⲛⲧⲉⲫⲩⲗⲏ ⲛⲓ̈ⲟⲩⲇⲁ
13 ⲁⲩⲱ̄ ⲁϥⲛ̄ ⲡⲉϥⲇⲱ̄ⲣⲟⲛ̄
ⲟⲩϩⲛⲁⲁⲩ ⲛⲉⲓ̈ⲁⲧⲟⲟⲧⲟⲩ
ⲛϩⲁⲧ ⲉϣ̄ⲉ ⲙⲁⲁⲃ ⲛ
ⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ ⲡⲉ ⲡⲉϥϣⲓ̈·
ⲟⲩⲫⲓ̈ⲁⲗⲏ̄ ⲛϩⲁⲧ ⲛϣ̄ϥⲉ
ⲛⲥⲓⲕⲗⲟⲥ . ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲥ̄ⲓⲕ
ⲗⲟⲥ ⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ· ⲡⲉⲥ̄ⲛ̄ⲁⲩ
ⲉⲩⲙⲉϩ ⲛⲥⲁⲙⲓ̈ⲧ ⲉϥ
ⲧⲁⲙⲓ̈ⲏ̄ⲩ ϩⲓ̈ ⲛⲉϩ ⲉⲩⲑⲩ
14 ⲥⲓ̈ⲁ· ⲟⲩϫⲏ̄ⲏ̄ⲥ ⲙⲙⲏ
ⲧⲉ ⲛⲭⲣⲩⲥⲟⲩ̄ⲥ̄ ⲉⲥⲙⲉϩ
15 ⲛϣⲟⲩϩⲏⲛⲉ· ⲟⲩⲙⲁ
ⲥⲉ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲛⲉϩⲟⲟⲩ
ⲟⲩⲟⲓ̈ⲗⲉ· ⲟⲩϩⲓ̈ⲉⲓ̈ⲃ ⲛⲟⲩ
ⲣⲟⲙⲡⲉ ⲉⲩϭⲗⲓ̈ⲗ
16 ⲟⲩϭⲓ̈ⲉ̄ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲛⲃⲁⲁⲙ
17 ⲡⲉ ϩⲁ ⲛⲟⲃⲉ· ⲁⲩⲱ̄ ⲉⲩ
ⲑⲩⲥⲓ̈ⲁ ⲛⲟⲩϫⲁⲓ̈· ⲃⲁϩ
ⲥⲉ ⲥⲛⲧⲉ· ϯⲟⲩ̄ ⲛⲟⲓ̈ⲗⲉ
ϯⲟⲩ̄ ⲛϭⲓⲉ̄ ϯ (sic) ⲛϩⲓ̈ⲗⲓ̈
ⲃⲉ ⲛⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ
ⲡⲁⲓ̈ ⲡⲉ ⲡⲇⲱ̄ⲣⲟⲛ ⲛ
ⲛⲁⲁⲥⲥⲱ̄ⲛ ⲡϣⲏⲣⲉ
ⲛⲁⲙⲓ̈ⲛⲁⲇⲁⲃ
18 ϩⲙ ⲡⲙⲉϩⲥ̄ⲛⲁⲩ ⲛϩⲟⲟⲩ

19 ⲗⲏ ⲛⲓ̈ⲥⲥⲁⲭⲁⲣ· ⲁⲩⲱ
ⲁϥⲙ (sic) ⲡⲉϥⲇⲱⲣⲟⲛ 5
ⲟⲩϩⲛⲁⲁⲩ ⲛⲉⲓ̈ⲁⲧⲟⲟⲧⲟⲩ
ⲛϩⲁⲧ ⲉϣ̄ⲉ ⲙⲁⲁⲃ
ⲛⲥⲓⲕⲗⲟⲥ ⲡⲉ ⲡⲉϥϣⲓ̈
ⲟⲩⲫⲓ̈ⲁⲗⲏ ⲛϩⲁⲧ ⲛ̄
ϣ̄ϥⲉ ⲛⲥⲓ̈ⲕⲗⲟ̄ⲥ̄· ⲕⲁⲧⲁ 10
ⲡⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ ⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ
ⲡⲉⲥⲛⲁⲩ ⲉⲩⲙⲉϩ ⲛⲥⲁ
ⲙⲓ̈ⲧ ⲉϥⲧⲁⲙⲓ̈ⲏⲩ ϩⲓ̈
20 ⲛⲉϩ ⲉⲩⲑⲩⲥⲓ̈ⲁ· ⲟⲩϫⲏ
ⲏⲥ ⲙⲙⲏⲧⲉ ⲛⲭⲣⲩⲥ 15
ⲟ̄ⲩ̄ⲥ ⲉⲥⲙⲉϩ ⲛϣⲟⲩϩⲏ
21 ⲛⲉ· ⲟⲩⲙⲁⲥⲉ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ
ⲛⲉϩⲟ̄ⲟⲩ· ⲟⲩⲟⲓ̈ⲗⲉ· ⲟⲩ
ϩⲓ̈ⲉⲓ̈ⲃ ⲛⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ ⲉⲩ
22 ϭⲗⲓ̈ⲗ· ⲟⲩϭⲓⲉ̄ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ 20
ⲛⲃⲁⲁⲙⲡⲉ ϩⲁ ⲛⲟⲃⲉ
23 ⲁⲩⲱ ⲉⲩⲑⲩⲥⲓ̈ⲁ ⲛⲟⲩϫⲁⲓ̈
ⲃⲁϩⲥⲉ ⲥ̄ⲛ̄ⲧⲉ ϯⲟⲩ̄ ⲛⲟⲓ̈
ⲗⲉ· ϯⲟⲩ ⲛϭⲓⲉ̄ ϯⲉ̄ ⲛϩⲓ̈
ⲗⲓ̈ⲃⲉ ⲛⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ· 25
ⲡⲁⲓ̈ ⲡⲉ ⲡⲇⲱⲣⲟⲛ ⲛⲛⲁ
ⲑⲁⲛⲁⲏ̄ⲗ ⲡϣⲏⲣⲉ ⲛ
ⲥⲱⲅⲁⲣ
24 ϩⲙ ⲡⲙⲉϩϣⲟⲙⲛⲧ ⲛϩ[ⲟ]
ⲟⲩ ⲡⲁⲣⲭⲱⲛ ⲛⲛϣⲏ≡ 30

Erste Kol. Z. 4. L. ⲡⲁⲣⲭⲱⲛ. Z. 25. ϯ für ϯⲉ. Der Abfall des ⲉ ist hier wie in der VV. 29 und 35 wohl durch das nachfolgende ⲛ (^{e}n) veranlaßt. Z. 30. Größeres ϩ in ϩⲙ.

Zweite Kol. Z. 29. Größeres ϩ in ϩⲙ.

Zweites Blatt. Verso.

Pagina: ⲣ̅ⲕ̅ⲍ̅.

Erste Kol.

ⲣⲉ ⲛⲍⲁⲃⲟⲩⲗⲱ̅ⲛ
ⲉⲗⲓ̈ⲁⲃ ⲡϣⲏⲣⲉ ⲛⲭⲉⲗ
25 ⲗⲱ̅ⲛ· ⲡⲉϥⲇⲱ̅ⲣⲟ̅ⲛ
ⲟⲩϩⲛⲁⲁⲩ ⲛⲉⲓ̈ⲁⲧⲟⲟ̅
5 ⲧⲟⲩ ⲛϩⲁⲧ· ⲉϣⲉ ⲙⲁ
ⲁⲃ ⲛⲥⲓ̈ⲕⲗⲟ̅ⲥ ⲡⲉ ⲡⲉϥ
:ϣⲓ̈ ⲟⲩⲫⲓ̈ⲁⲗⲏ ⲛϩⲁⲧ
ⲛϣϥⲉ. ⲛⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ
ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ ⲉⲧⲟⲩ
10 ⲁⲁⲃ· ⲡⲉⲥⲛⲁⲩ ⲉⲩⲙⲉϩ
ⲛⲥⲁⲙⲓ̈ⲧ ⲉϥⲧⲁⲙⲓ̈ⲏⲩ
26 ϩⲓ̈ ⲛⲉϩ ⲉⲩⲑⲩⲥⲓ̈ⲁ· ⲁⲩⲱ
ⲟⲩⲭⲏⲏⲥ̅ ⲙⲙⲏⲧⲉ ⲛ
ⲭⲣⲩⲥⲟ̅ⲩ̅ⲥ ⲉⲥⲙⲉϩ ⲛϣⲟⲩ
15 27 ϩⲏⲛⲉ· ⲟⲩⲙⲁⲥⲉ ⲉⲃⲟⲗ
ϩⲛ ⲛⲉϩⲟⲟⲩ· ⲟⲩⲟⲓ̈ⲗⲉ
ⲟⲩ̅ϩⲓ̈ⲉⲓ̈ⲃ ⲛⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ
28 ⲉⲩϭⲗⲓ̈ⲁ· ⲟⲩϭⲓⲉ̅ ⲉⲃⲟⲗ
ϩⲛ ⲛⲃⲁⲁⲙⲡⲉ ϩⲁ ⲛⲟⲃⲉ
20 29 . . ⲁⲩⲱ̅ ⲉⲩⲑⲩⲥⲓ̈ⲁ ⲛⲟⲩⲭⲁⲓ̈
ⲃⲁϩⲥⲉ ⲥⲛ̅ⲧⲉ· ϯⲟⲩ ⲛⲟⲓ̈
ⲗⲉ· ϯⲟⲩ ⲛϭⲓⲉ· ϯ(sic) ⲛϩⲓ̈ⲁⲓ̈
ⲃⲉ ⲛⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ· ⲡⲁⲓ̈
ⲡⲉ ⲡⲇⲱ̅ⲣⲟⲛ ⲛⲉⲗⲓ̈ⲁⲃ
25 ⲡϣⲏⲣⲉ ⲛⲭⲉⲗⲗⲱⲛ·
30 ϩⲙ ⲡⲙⲉϩϥⲧⲟⲟⲩ ⲛϩⲟ̅
ⲟⲩ· ⲡⲁⲣⲭⲱⲛ· ⲛⲛ
ϣⲏⲣⲉ ⲛϩⲣⲟⲩⲃⲏⲛ
ⲉⲗⲓ̈ⲥⲟⲩⲣ ⲡϣⲏⲣⲉ ⲛⲥⲉ
30 31 ⲇⲓ̈ⲟⲩⲣ· ⲡⲉϥⲇⲱⲣⲟⲛ

Zweite Kol.

ⲟⲩϩⲛ̅ⲁ̅ⲁⲩ ⲛⲉⲓ̈ⲁⲧⲟ̅ⲟ̅ⲧⲟⲩ
ⲛϩⲁⲧ· ⲉϣⲉ ⲙⲁⲁⲃ ⲛ
ⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ ⲡⲉ ⲡⲉϥϣⲓ̈
ⲟⲩⲫⲓ̈ⲁⲗⲏ ⲛϩⲁⲧ ⲛϣϥⲉ
ⲛⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ· ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲥⲓ̈ⲕ
ⲗⲟⲥ ⲉⲧⲟⲩⲁⲁⲃ· ⲡⲉⲥⲛⲁⲩ
ⲉⲩⲙⲉϩ ⲛⲥⲁⲙⲓ̈ⲧ ⲉϥⲧⲁ
ⲙⲓⲏⲩ ϩⲓ̈ ⲛⲉϩ ⲉⲩⲑⲩⲥⲓ̈ⲁ
32 ⲟⲩⲭⲏ̅ⲏ̅ⲥ ⲙⲙⲏⲧⲉ ⲛⲭⲣⲩ
ⲥⲟⲩⲥ ⲉⲥⲙⲉϩ ⲛϣⲟⲩϩⲏ
33 ⲛⲉ· ⲟⲩⲙⲁⲥⲉ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ
ⲛⲉϩⲟⲟⲩ· ⲟⲩⲟⲓ̈ⲗⲉ· ⲟⲩϩⲓ̈
ⲉⲓ̈ⲃ ⲛⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ ⲉⲩϭⲗⲓ̈ⲁ
34 ⲟⲩϭⲓⲉ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲛⲃⲁⲁⲙ
35 ⲡⲉ ϩⲁ ⲛⲟⲃⲉ· ⲁⲩⲱ ⲉⲩⲑⲩ
ⲥⲓ̈ⲁ ⲛⲟⲩⲭⲁⲓ̈· ⲃⲁϩⲥⲉ
ⲥⲛ̅ⲧⲉ· ϯⲟⲩ ⲛⲟⲓ̈ⲗⲉ· ϯ
ⲟⲩ ⲛ̅ϭⲓⲉ̅· ϯ(sic) ⲛϩⲓ̈ⲁⲓ̈ⲃⲉ ⲛ
ⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ· ⲡⲁⲓ̈ ⲡⲉ ⲡ
ⲇⲱⲣⲟⲛ̅ ⲛⲉⲗⲓ̈ⲥⲟⲩⲣ ⲡϣⲏ
ⲣⲉ ⲛⲥⲉⲇⲓ̈ⲟⲩⲣ·
36 ϩⲙ ⲡⲙⲉϩϯⲟ̅ⲩ ⲛϩⲟⲟⲩ ⲡⲁⲣ
ⲭⲱ̅ⲛ ⲛⲛϣⲏⲣⲉ ⲛ
ⲥⲩⲙⲉⲱ̅ⲛ· ⲥⲁⲗⲁⲙⲓ̈ⲏⲗ
ⲡϣⲏⲣⲉ ⲛⲥⲟⲩⲣⲓ̈ⲥⲁⲇⲁⲓ̈
37 ⲡⲉϥⲇⲱⲣⲟⲛ ⲟⲩϩⲛⲁⲁⲩ
ⲛⲉⲓ̈ⲁⲧⲟⲟⲧⲟⲩ· ⲛϩⲁⲧ
ⲉϣⲉ ⲙⲁⲁⲃ ⲛⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ
ⲡⲉ ⲡⲉϥϣⲓ̈· ⲟⲩⲫⲓ̈ⲁ
ⲗⲏ̅ ⲛϩⲁⲧ ⲛϣ̅ⲃⲉ ⲛⲥⲓ̈
ⲕⲗⲟⲥ· ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲥⲓ̈ⲕⲗⲟⲥ

Erste Kol. Z. 26. Größeres ϩ in ϩⲙ.
Zweite Kol. Z. 22. Größeres ϩ in ϩⲙ.

Variae Lectiones.

IV. V. 33. ϩⲢⲀⲒ̈ ϩⲚ̄ ⲚⲈⲨϩⲂⲎⲨⲈ ⲦⲎⲢⲞⲨ ϩⲚ̄ ⲦⲈⲤⲔⲎⲚⲎ Ⲙ̄ⲠⲘ̄ⲚⲦⲢⲈ ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲈⲦⲦⲎϢ ⲚⲀⲨ ⲈⲂⲞⲖ ϩⲒⲦⲚ̄ ⲒⲐⲀⲘⲀⲢ. V. 34. ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ ϬⲈ für ⲀⲨⲰ ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ – ⲀⲨϬⲒ Ⲙ̄ⲠϢⲒⲚⲈ. – **VII.** V. 19. [ⲈϤⲈⲒⲢⲈ Ⲛ̄]ϢⲈ ⲘⲀ[ⲀⲂ Ⲛ̄ϩ]ⲢⲎϢⲈ für ⲈϢⲈ ⲘⲀⲀⲂ Ⲛ̄ⲤⲒⲔⲖⲞⲤ ⲠⲈ ⲠⲈϤϢⲒ̈ — ⲈⲤⲈⲒⲢⲈ Ⲛ̄ϢⲂⲈ Ⲛ̄ⲤⲒⲔⲖⲞⲤ — ⲠⲈⲤⲚⲀⲨ fehlt — ⲈⲨⲘⲈϩ ϩⲒⲞⲨⲤⲞⲠ Ⲛ̄ⲤⲀⲘⲒⲦ ⲈϤⲞⲨⲞϢ̄Ⲙ ϩⲒ ⲚⲈϩ ⲈⲀⲀⲨ Ⲛ̄ⲐⲨⲤⲒⲀ. V. 20. ⲞⲨⲐⲨⲤⲔⲎ ⲚⲚⲞⲨⲂ ⲈⲤⲈⲒⲢⲈ Ⲙ̄ⲘⲎⲦ Ⲛ̄ⲬⲢⲨⲤⲞⲨⲤ für ⲞⲨⲬⲎⲎⲤ ⲘⲘⲎⲦⲈ ⲚⲬⲢⲨⲤⲞⲨⲤ. V. 21. ⲈⲀⲀ[Ⲩ] Ⲛ̄ϩⲞⲖⲞⲔⲀⲨ-Ⲧ[Ⲱ]Ⲙ[Ⲁ] für ⲈⲨϬⲀⲒⲀ. V. 22. [Ⲁ]ⲨⲰ ⲞⲨϬⲒ[Ⲉ]. V. 23. ⲈⲦⲈⲐⲨⲤⲒⲀ Ⲙ̄ⲠⲞⲨϪⲀⲒ̈ – ✝ Ⲛ̄ϩⲒⲀⲈⲒⲂⲈ. V. 24. Ⲛ̄ⲬⲀⲒⲀⲰⲚ. V. 25. ⲠⲈϤⲆⲰⲢⲞⲚ ⲈⲚⲦⲀϤⲚ̄ⲦϤ̄ ⲈϩⲞⲨⲚ ⲠⲈ ⲞⲨϩⲚⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϩⲀⲦ ⲈϤⲈⲒⲢⲈ Ⲛ̄ϢⲈ ⲘⲀⲀⲂ Ⲛ̄ϩⲢⲎϢⲈ ⲞⲨⲪⲒⲀⲖⲎ̄ Ⲛ̄ϩⲀⲦ ⲈⲤⲈⲒⲢⲈ Ⲛ̄ϢⲂⲈ Ⲛ̄ⲤⲒⲔ-ⲖⲞⲤ – ⲠⲈⲤⲚⲀⲨ fehlt – ⲈⲨⲘⲈϩ ϩⲒⲞⲨⲤⲞⲠ Ⲛ̄ⲤⲀⲘⲒⲦ ⲈϤⲞⲨⲞϢ̄Ⲙ ϩⲒ ⲚⲈϩ ⲈⲀⲀⲨ Ⲛ̄ⲞⲨⲐⲨⲤⲒⲀ. V. 26. ⲀⲨⲰ fehlt — ⲞⲨⲐⲨⲤⲔⲎ Ⲛ̄ⲚⲞⲨⲂ ⲈⲤⲈⲒⲢⲈ Ⲙ̄ⲘⲎⲦ Ⲛ̄ⲬⲢⲨⲤⲞⲨⲤ für ⲞⲨⲬⲎⲎⲤ ⲘⲘⲎⲦⲈ ⲚⲬⲢⲨⲤⲞⲨⲤ. V. 27. ⲈⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϩⲞⲖⲞⲔⲀⲨⲦⲰⲘⲀ für ⲈⲨϬⲀⲒⲀ. V. 29. [ⲈⲦⲈⲐⲨ]ⲤⲒⲀ Ⲙ̄ⲠⲞⲨ[ϪⲀⲒ]. V. 30. ϩⲘ fehlt. V. 31. ⲀϤⲈⲒⲚ[Ⲉ] ⲠⲈϤⲆⲰⲢⲞⲚ ⲞⲨϩⲚⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϩⲀⲦ ⲈϤⲈⲒⲢⲈ Ⲛ̄ϢⲈ ⲘⲀⲀⲂ Ⲛ̄ϩⲢⲎϢⲈ ⲞⲨⲪⲒⲀⲖⲎ ⲚϩⲀⲦ ⲈⲤⲈⲒⲢⲈ Ⲛ̄ϢⲂⲈ ⲚⲤⲒⲔⲖⲞⲞ (sic) — ⲠⲈⲤⲚⲀⲨ fehlt — ⲈⲨⲘⲈϩ ϩⲒⲞⲨⲤⲞⲠ Ⲛ̄ⲤⲀⲘⲒⲦ ⲈϤⲞⲨⲞϢ̄Ⲙ ϩⲒ ⲚⲈϩ ⲈⲀⲀⲨ Ⲛ̄ⲐⲨⲤⲒⲀ. V. 32. ⲀⲨⲰ ⲞⲨⲐⲨⲤⲔⲎ ⲚⲚⲞⲨⲂ ⲈⲤⲈⲒⲢⲈ ⲘⲘⲎⲦ [Ⲛ̄ⲬⲢⲨⲤⲞⲨⲤ] für ⲞⲨⲬⲎⲎⲤ ⲘⲘⲎⲦⲈ ⲚⲬⲢⲨⲤⲞⲨⲤ. V. 33. ⲈⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϩⲞⲖⲞⲔⲀⲨⲦⲰⲘⲀ für ⲈⲨϬⲀⲒⲀ. V. 34. ⲀⲨⲰ ⲞⲨϬⲒⲈ. V. 35. ⲀⲨⲰ ⲈⲦⲈⲐⲨⲤⲒⲀ Ⲙ̄ⲠⲞⲨϪⲀⲒ — ⲚⲈⲈⲆⲒⲞⲨⲢ (sic). V. 36. ϩⲘ fehlt. V. 37. ⲀϤⲈⲒⲚⲈ Ⲙ̄ⲠⲈϤⲆⲰⲢⲞ̄ ⲞⲨϩⲚⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϩⲀⲦ ⲈⲤⲈⲒⲢⲈ Ⲛ̄ϢⲈ ⲘⲀⲀⲂ ⲚϩⲢⲎϢⲈ ⲞⲨⲪⲒⲀⲖⲎ ⲚϩⲀⲦ.

II.

Num. XXVII 22 – XXIX 1.

Zu diesem Stücke bemerkt Crum, Catalogue, p. 3, Nr. 9: ,Or. 3579 A (8). — Parchment; part of one leaf, $12^5/_8 \times 8$ in. ($= 31^1/_2 \times 20$ *cm*). The text is written in two columns, of

which col. 2, fol. a and col. 1, fol. b are, for the most part, lost. The character is a fine, square uncial, greatly resembling Ms. num. VI of Zoëga (v. Ciasca I, tab. VI.), to which this leaf very possibly belonged[1] . . . From Aḫmîm [Budge].

Zur Bezeichnung des Hilfsvokals wird fast immer die kurze Linie gebraucht. ⲓ ist oft mit den beiden Punkten (besonders nach ⲁ und ⲟ) versehen. Einigemale ist auf Vokalen und Konsonanten am Ende des Wortes ein Punkt oder ein Apostroph als Worttrenner gesetzt.

XXVII 22—XXVIII 19 ist von E. Amélineau (A), Fragments de la Version thébaine de l'écriture in Recueil des traveaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes B. VIII, p. 39—40 und A. Ciasca (C.), Sacrorum Bibliorum Fragmenta copto-sahidica musei Borgiani (I. II. Roma 1885—1889) I p. 109—111 publiziert. XXVII 22—23 findet sich auch bei Schleifer (S), Sahidische Bibelfragmente II, p. 26.

Recto.

	Erste Kol.		Zweite Kol.
XXVII 22	ⲛⲉⲗⲉⲁⲍⲁⲣ [ⲡⲟⲩⲏⲏⲃ ⲁ]ⲩⲱ ⲙ̣		ⲧⲁ̣[ⲙⲓⲉ ⲡⲙⲉϩⲥⲛⲁⲩ ⲛϩⲓ]
	ⲡϩⲟⲧ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲧⲥ̣ⲩ̣ⲛⲁ		ⲉⲓ̣ⲃ̣[ⲙⲡⲛⲁⲩ ⲛⲣⲟⲩϩⲉ ⲕⲁ]
23	ⲅⲱⲅⲏ ⲧⲏⲣⲥ ⲁⲩⲱ ⲁ̣ϥ̣ⲧⲁ̣		ⲧⲁ̣[ⲧⲉϥⲑⲩⲥⲓⲁ ⲁⲩⲱ ⲕⲁⲧⲁ ⲧⲉϥ]
	ⲗⲉ ⲛⲉϥϭⲓϫ ⲉϩ̣ⲣⲁⲓ ⲉ̣ϫ̣ⲱ̣ϥ		ⲥ̣ⲡ̣[ⲟⲛⲇⲏ ⲉⲧⲉⲧⲛⲉⲧⲁ]
5	ⲁϥⲥⲩⲛϩ̣ⲓ̣ⲥⲧⲁ ⲙⲙⲟ̣ϥ		ⲙ̣ⲓ̣ⲟ̣[ϥ ⲉⲩⲥⲧⲟⲓ ⲛⲥⲧⲩⲛⲟⲩ]
	ⲕⲁⲧⲁ ⲑ̣ⲉ̣ ⲛⲧⲁ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ	9	ϥⲉ[ⲙⲡϫⲟⲉⲓⲥ· ⲁⲩⲱ ϩⲣⲁⲓ]
	ϩⲱⲛ ⲉ̣ⲧⲟ̣ⲟ̣ⲧϥ ⲙⲙⲱⲩ		ϩ̣ⲙ̣ ⲡ̣ⲉ̣ϩ̣[ⲟⲟⲩ ⲛⲛⲥⲁⲃⲃⲁⲧⲟⲛ]
XXVIII 1	ⲥⲏⲥ̣· ⲁⲩⲱ ⲁ ⲡ̣ϫⲟⲉ̣ⲓ̣ⲥ̣		ⲉⲧⲉ̣ⲧⲛ̣[ⲉⲛ ϩⲓⲉⲓⲃ ⲥⲛⲁⲩ]
	ϣⲁϫⲉ ⲛⲛ̣ⲁ̣ϩⲣⲙ ⲙⲱⲩⲥⲏⲥ		ⲉ̣ . . . . [
10 2	ⲉϥϫⲱ ⲙⲙⲟⲥ ϫⲉ ϩⲱⲛ		ϫ̣ⲃ̣ⲓ̣ⲛ ⲁ̣ⲩ̣ⲱ ⲣⲉ̣[ⲙⲏⲧ ⲥⲛⲁⲩ]
	ⲉⲧⲟⲟⲧⲟⲩ ⲛ̄ⲛ̄ϣⲏⲣⲉ		ⲛ̣ⲥ̣ⲁ̣ⲙ̣ⲓⲧ ⲉ̣ϥ̣ⲧ[ⲁⲙⲓⲏⲩ ϩⲓ
	ⲙⲡⲓ̅ⲏ̅ⲗ̅· ⲁⲩⲱ ⲛⲅ̄ϫⲟⲟⲥ		. . . . [
	ⲛⲁⲩ ⲉⲕϫⲱ ⲙⲙⲟⲥ ϫⲉ ⲛⲁ	10	. . . . [
	ⲇⲱⲣⲟⲛ ⲛⲁⲧⲁⲓ̈ⲟ′ ⲛⲁⲕⲁⲣ		. . . . [

[1] Zu dieser Handschrift gehört auch, wie mir Herr Prof. Wessely gütigst mitteilt, die von Maspero, Mémoires VI, pp. 74—84, 86—89 und 110—112 veröffentlichten Fragmente mit Levit. XXI 5—XXII 9, XXIII 3—XXV 38 und Numeri I 9—41, XXI 33—XXII 23.

ⲡⲟⲥ ⲉⲩⲥⲧⲟⲓ̈ ⲛⲥϯⲛⲟⲩ
ϥⲉ ⲉⲧⲉⲧⲛⲉϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲣⲟ
ⲟⲩ. ⲉⲧⲁⲁⲟⲟⲩ ⲛⲁⲓ̈ ⲉϩⲣⲁⲓ̈
3 ϩⲛ̄ ⲛⲁϣⲁ. ⲁⲩⲱ ⲉⲕⲉϫⲟ
ⲟⲥ ⲛⲁⲩ ϫⲉ ⲛⲁⲓ̈ ⲛⲉ ⲛⲕⲁⲣ
ⲡⲟⲥ ⲉⲧⲉⲧⲛⲁⲛⲧⲟⲩ (sic)
ⲙ̄ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ϩⲓⲉⲓⲃ ⲥⲛⲁⲩ
ⲉⲩ ϩⲛ̄ ⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ ⲉⲙⲛ̄
ϫⲃⲓⲛ ϩⲓⲱⲟⲩ. ⲉⲡⲉϩⲟⲟⲩ
ⲉⲩϭⲁⲗⲓⲁ ϩⲛ̄ ⲟⲩⲙⲟⲩⲛ ⲉⲃⲟⲗ.
4 ⲉⲕⲉⲧⲁⲙⲓⲉ ⲡⲟⲩⲁ ⲛϩⲓⲉⲓⲃ
ⲉϩⲧⲟⲟⲩⲉ' ⲁⲩⲱ ⲛⲅ̄ⲧⲁ
ⲙⲓⲉ ⲡⲙⲉϩⲥⲛⲁⲩ ⲛ̄ϩⲓⲉⲓⲃ.
5 ⲙ̄ⲡⲛⲁⲩ ⲛ̄ⲣⲟⲩϩⲉ· ⲁⲩⲱ ⲉ
ⲕⲉ⌊ⲧⲁ⌋ⲙⲓⲉ ⲡⲣⲉⲙⲏⲧ' ⲛ̄ϣⲓ
ⲛ̄ⲥⲁⲙⲓⲧ ⲉϥⲧⲁⲙⲓⲏⲩ
ϩⲛ̄ ⲟⲩⲣⲁϥⲧⲟⲟⲩ ⲛϣⲓ ⲛ
6 ⲛⲉϩ ⲉⲡⲉϭⲁⲗⲓⲁ ⲙ̄ⲡⲙⲟⲩⲛ
ⲉⲃⲟⲗ· ⲁⲩⲱ ⲉⲩⲑⲩⲥⲓⲁ
ⲧⲁⲓ̈ ⲉⲧⲛⲁϣⲱⲡⲉ ϩⲣⲁⲓ̈
ϩⲙ̄ ⲡⲧⲟⲟⲩ ⲛ̄ⲥⲓⲛⲁ. ⲉⲩ
ⲥⲧⲟⲓ̈ ⲛⲥϯⲛⲟⲩϥⲉ ⲙ̄ⲡϫ̣ⲟ̣
7 ⲉⲓⲥ· ⲁⲩⲱ ⲧⲉϥⲥⲡⲟⲛⲇⲏ
ⲡⲣⲁϥⲧⲟⲟⲩ ⲙⲡϣⲓ ⲉⲡⲟⲩⲁ̣
ϩⲓⲉⲓⲃ· ϩⲣⲁⲓ̈ ϩⲙ̄ ⲡⲉⲧⲟⲩ
ⲁⲁⲃ· ⲉⲕⲉⲟⲩⲱⲧⲛ ⲉⲃⲟⲗ
ⲛ̄ⲟⲩⲥⲡⲟⲛⲇⲏ ⲛⲥⲓⲕⲉ
8 ⲣⲟⲛ ⲙ̄ⲡϫⲟⲉⲓⲥ. ⲁⲩⲱ ⲉⲕⲉ

. . . . [ϩⲓ] 15
ϫ̣ⲙ̣[ⲡⲉϭⲁⲗⲓⲁ ⲛⲟⲩⲟⲉⲓϣ]
ⲛⲓⲙ̣[ⲙⲛ ⲧⲉϥⲥⲡⲟⲛⲇⲏ]
11 ⲁⲩⲱ[ϩⲣⲁⲓ̈ ϩⲛ ⲛⲥⲟⲩⲁ ⲉⲧⲉⲧ]
ⲛ̄ⲉⲛ ⲟ̣[ⲩϭⲁⲗⲓⲁ ⲙⲡϫⲟⲉⲓⲥ]
ⲙⲁⲥⲉ[ⲥⲛⲁⲩ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲛⲉ] 20
ϩⲟⲟⲩ[ⲟⲩⲟⲓⲗⲉ ⲥⲁϣϥ]
ⲛ̄ϩⲓⲉ[ⲓⲃ ⲛⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ]
12 ⲉⲙⲛ[ϫⲃⲓⲛ ϩⲓⲱⲟⲩ ϣⲟ]
ⲙⲛⲧ ⲛ̣[ⲣⲉⲙⲏⲧ ⲛⲥⲁⲙⲓⲧ]
ⲉϥⲧⲁ̣[ⲙⲓⲏⲩ ϩⲓ ⲛⲉϩ ⲉⲡⲟⲩⲁ] 25
ⲙⲁⲥ̣ⲉ̣[ⲁⲩⲱ ⲥⲛⲁⲩ ⲛⲣⲉⲙⲏⲧ]
ⲛ̄ⲥ̣ⲁ[ⲙⲓⲧ ⲉϥⲧⲁⲙⲓⲏⲩ ϩⲓ]
13 ⲛ̣ⲉ̣ϩ̣ [ⲉⲡⲟⲩⲁ ⲟⲓⲗⲉ. ⲁⲩⲱ]
ⲟⲩⲣⲉ̣[ⲙⲏⲧ ⲛⲥⲁⲙⲓⲧ ⲉϥ]
ⲧⲁⲙ̣ⲓ̣ⲏⲩ[ϩⲓ ⲛⲉϩ ⲉⲡⲟⲩⲁ ϩⲓ] 30
ⲉⲓⲃ. ⲟⲩⲑ̣ⲩ̣[ⲥⲓⲁ ⲛ̄ⲥⲧⲟⲓ ⲛⲥ]
ϯⲛⲟⲩϥⲉ̣ [ⲉⲩⲕⲁⲣⲡⲟⲥ]
14 ⲙ̣̄ⲡ̣ϫ̣ⲟ̣ⲉ̣ⲓ̣ⲥ̣. [ⲁⲩⲱ ⲧⲉⲩ]
ⲥⲡⲟ̣ⲛⲇ̣ⲏ̣ ⲧ[ⲡⲁϣⲉ ⲙⲡϣⲓ]
ⲛⲁ̣ϣ̣ⲱⲡⲉ̣ ⲉ[ⲡⲟⲩⲁ ⲙⲁⲥⲉ] 35
ⲁ̣ⲩⲱ̣ ⲡⲣⲉ̣ϣⲟ̣[ⲙⲛⲧ ⲙⲡϣⲓ]
ⲛⲁ̣ϣ̣ⲱ̣ⲡ̣ⲉ ⲉ[ⲡⲟⲩⲁ ⲟⲓⲗⲉ]
ⲁⲩⲱ ⲡ̣ⲣⲉ̣ϥ[ⲧⲟⲟⲩ ⲙⲡϣⲓ]
ⲙⲡⲏ̣ⲣⲡ ⲛ̣ⲁ̣[ϣⲱⲡⲉ ⲉⲡⲟⲩⲁ]
ϩⲓⲉ̣ⲓⲃ̣. ⲡⲁⲓ[ⲡⲉ ⲡϩⲟⲗⲟⲕⲁⲩ] 40
ⲧⲱⲙⲁ̣· ⲟ̣[ⲩⲉⲃⲟⲧ ⲉⲃⲟⲗ]
ϩ̣ⲛ̄ ⲟⲩⲉ̣[ⲃⲟⲧ ⲉⲛⲉⲃⲁⲧⲉ]

Zweite Kol. Z. 9—15. Der diesen Zeilen entsprechende Text lautet bei Ciasca, l. c, p. 110: ⲉⲩ ϩⲛ̄ ⲟⲩⲣⲟⲙⲡⲉ ⲛ̄ⲁⲧϫⲃⲓⲛ. ⲁⲩⲱ ⲣⲉⲙⲏⲧ ⲥⲛⲁⲩ ⲛ̄ⲥⲁⲙⲓⲧ· ⲉϥⲧⲁⲙⲓⲏⲩ ϩⲓ ⲛⲉϩ ⲉⲩⲑⲩⲥⲓⲁ ⲁⲩⲱ ⲧⲉⲥⲡⲟⲛⲇⲏ· (10) ⲙⲛ̄ ⲡϩⲟⲗⲟⲕⲁⲩⲧⲱⲙⲁ ⲛ̄ⲛ̄ⲥⲁⲃⲃⲁⲧⲟⲛ ϩⲣⲁⲓ ϩⲛ̄ ⲛ̄ⲥⲁⲃⲃⲁⲧⲱⲛ·

Verso.

Erste Kol.

15 [ⲚⲦⲈⲢⲞⲘⲠⲈ. ⲀⲨⲰ ⲞⲨϬ]ⲒⲈ
[ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ ⲚⲂⲀⲀⲘⲠⲈ ϨⲀ] Ⲛ̣Ⲟ
[ⲂⲈ ϨⲢⲀⲒ ϨⲒϪⲘ ⲠⲈϬⲖⲒⲖ] Ⲛ̣Ⲟ̣Ⲩ
[ⲞⲈⲒϢ ⲚⲒⲘ ⲈⲨⲈⲦⲀⲘ]Ⲓ̣Ⲟ̣Ϥ
5 [ⲘⲚ ⲦⲈϤⲤⲠⲞⲚⲆ]Ⲏ ⲘⲠϪⲞⲒ̈Ⲥ
16 [ⲀⲨⲰ ϨⲢⲀⲒ ϨⲘ ⲠϢⲞⲢ]Ⲡ Ⲛ̇ⲚⲈ
[ⲂⲞⲦ ⲚⲤⲞⲨⲘⲚ]ⲦⲀϤⲦⲈ Ⲙ
[ⲠⲈⲂⲞⲦ ⲠⲠⲀⲤⲬ]Ⲁ ⲠⲈ ⲘⲠϪⲞ
17 [ⲈⲒⲤ· ⲀⲨⲰ] ⲤⲞⲨⲘⲚⲦⲎ Ⲙ
10 [ⲠⲈⲂⲞⲦ] Ⲡ̣Ⲉ Ⲡ̣ϢⲀ ⲈⲦⲈⲦ
[ⲚⲈⲞ]Ⲩ̣Ⲉ̣Ⲙ̣ ⲀⲐⲀⲂ ⲚⲤⲀϢϤ
18 [ⲚϨⲞ]Ⲟ̣Ⲩ· Ⲁ̣Ⲩ̣Ⲱ̣ ⲠϢⲞⲢⲠ
[ⲚϨⲞ]Ⲟ̣Ⲩ ϤⲚⲀϢⲰⲠⲈ ⲚⲞⲨ
[ⲦⲰϨⲘ Ⲉ]Ϥ̣Ⲟ̣ⲨⲀⲀⲂ ⲚⲎⲦ̣Ⲛ
15 [ⲚⲚⲈⲦⲚⲢ ⲖⲀ]ⲀⲨ Ⲛ̇[ϨⲰ]Ⲃ Ⲛ̇
19 [ϢⲘϢⲈ· ⲈⲦⲈⲦⲚⲈ]Ⲛ ϨⲈⲚ
[ϨⲞⲖⲞⲔⲀⲨⲦⲰⲘⲀ] ⲘⲚ̄ ϨⲈⲚ
[ⲔⲀⲢⲠⲞⲤ ⲘⲠϪⲞⲈⲒ]Ⲥ ⲘⲀ
[ⲤⲈ ⲤⲚⲀⲨ ⲈⲂⲞⲖ Ϩ]Ⲛ ⲚⲈϨⲞⲞⲨ
20 [ⲞⲨⲞⲒⲖⲈ ⲤⲀϢϤ] Ⲛ̄ϨⲒⲈⲒⲂ
[ⲈⲨ ϨⲚ ⲞⲨⲢⲞⲘⲠⲈ Ϥ]Ⲛ̣ⲀϢⲰ
[ⲠⲈ ⲚⲎⲦⲚ ⲈⲘⲚ ϪⲂ]ⲒⲚ ϨⲒ
20 [ⲰⲞⲨ· ⲀⲨⲰ ⲦⲈⲨ]ⲐⲨⲤⲒⲀ
[ⲞⲨⲤⲀⲘⲒⲦ ⲈϤⲦⲀ]ⲘⲒⲎⲨ ϨⲒ
25 [ⲚⲈϨ ϢⲞⲘⲚⲦ ⲚⲢ]ⲈⲘⲎⲦ
[ⲈⲠⲞⲨⲀ ⲘⲀⲤⲈ] ⲀⲨⲰ ⲢⲈⲘⲎⲦ
21 [ⲤⲚⲀⲨ ⲈⲠⲞⲨⲀ ⲞⲒⲖⲈ.] ⲈⲔⲈ
[ⲈⲒⲢⲈ ⲚⲞⲨⲢⲈⲘ]Ⲏ̣Ⲧ ⲈⲠⲞⲨⲀ
[ϨⲒⲈⲒⲂ ⲈⲠⲤⲀϢϤ] ⲚϨⲒⲈⲒⲂ
30 22 [ⲀⲨⲰ ⲞⲨϬⲒⲈ] ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ̄ Ⲛ̄ⲂⲀ
[ⲀⲘⲠⲈ ϨⲀ Ⲛ]ⲞⲂⲈ· ⲈⲦⲀⲖⲞⲞⲨ

Zweite Kol.

Ⲗ[ⲒⲖ ⲚⲞⲨ]ⲞⲈⲒϢ ⲚⲒⲘ̣
25 ⲀⲨⲰ ⲠⲤⲀϢϤ Ⲛ̄ϨⲞⲞⲨ ⲠⲈ
ⲦⲞⲨⲘⲞⲨⲦⲈ ⲈⲢⲞϤ ϪⲈ
ⲠⲠⲈⲦⲞⲨⲀⲀⲂ ϤⲚⲀϢⲰ
ⲠⲈ ⲚⲎⲦⲚ ⲚⲚⲈⲦⲚⲢ̄
ⲖⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϨⲰⲂ ⲚϢⲘ̄ϢⲈ
26 ϨⲢⲀⲒ̈ Ⲛ̄ϨⲎⲦϤ· ⲀⲨⲰ ⲈⲦⲈ
ⲦⲚϢⲀⲚⲦⲀⲖⲞ Ⲛ̄ⲞⲨⲞ̣Ⲩ̣
ⲤⲒⲀ ⲚⲂ̄Ⲣ̄ⲢⲈ· (sic) ⲈϨⲢⲀⲒ̈ Ⲙ̄ⲠϪⲞ
ⲈⲒⲤ ⲚⲚϨⲈⲂⲆⲞⲘⲀⲤ ϨⲢⲀⲒ
ϨⲘ̄ ⲠⲈϨⲞⲞⲨ Ⲛ̄ⲂⲢⲢⲈ ϤⲀ
ϢⲰⲠⲈ (sic) ⲚⲎⲦⲚ̄ ⲚⲞⲨⲦⲰ
ϨⲘ̄ ⲈϤⲞⲨⲀⲀⲂ· ⲚⲤⲈⲦⲘ̄Ⲣ̄
ⲖⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϨⲰⲂ Ⲛ̄ϢⲘ̄ϢⲈ
27 ⲀⲨⲰ ⲈⲦⲈⲦⲚⲈⲚ ϨⲈⲚϬⲖⲒⲖ
ⲈⲨⲤⲦⲞⲒ̈ Ⲛ̄ⲤϯⲚⲞⲨϤⲈ
Ⲙ̄ⲠϪⲞⲈⲒⲤ· ⲘⲀⲤⲈ ⲤⲚⲀⲨ
Ⲉ[Ⲃ]ⲞⲖ ϨⲚ̄ ⲚⲈϨⲞⲞⲨ ⲞⲨⲞⲒ
ⲖⲈ ⲤⲀϢϤ̄ Ⲛ̄ϨⲒⲈⲒⲂ ⲚⲞⲨ
ⲢⲞⲘⲠⲈ ⲈⲘⲚ̄ ϪⲂⲒⲚ ϨⲒⲰ̣
28 ⲞⲨ· ⲀⲨⲰ ⲦⲈⲨⲐⲨⲤⲒⲀ Ⲟ[Ⲩ]
ⲤⲀⲘⲒⲦ ⲈϤⲦⲀⲘⲒⲎⲨ ϨⲒ ⲚⲈϨ
ϢⲞⲘⲚ̄Ⲧ Ⲛ̄ⲢⲈⲘⲎⲦ ⲈⲠⲞ̣ⲨⲀ
ⲘⲀⲤⲈ· ⲀⲨⲰ Ⲣ̣ⲈⲘⲎⲦ ⲤⲚⲀ̣Ⲩ
29 ⲈⲠⲞⲨⲀ ⲞⲒ̈ⲖⲈ· ⲀⲨⲰ ⲞⲨ
ⲢⲈⲘⲎⲦ ⲈⲠⲞⲨⲀ̄ ϨⲒⲈⲒⲂ
30 ⲈⲠⲤⲀϢϤ̄ ⲚϨⲒⲈⲒⲂ· ⲀⲨⲰ
ⲞⲨϬⲒⲈ ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ̄ Ⲛ̄ⲂⲀⲀⲘ
ⲠⲈ ϨⲀ ⲚⲞⲂⲈ· ⲈⲦⲀⲖⲞ ⲈϨ
31 ⲢⲀⲒ̈ ϨⲀⲢⲰⲦⲚ̄ Ⲛ̄ⲂⲀ̄ Ⲙ̄Ⲡ
ϨⲞⲖⲞⲔⲀⲨⲦⲰⲘⲀ ⲚⲞⲨⲞ

23 [ⲈϨⲢⲀⲒ ϨⲀ]ⲢⲰⲦⲚ Ⲛ̄ⲂⲖ̄ ⲠⲈϬ
[ⲖⲒⲀ ⲚϨⲦⲞ]ⲞⲨⲈ Ⲛ̄ⲞⲨⲞⲈⲒϢ
[ⲚⲒⲘ ⲈⲦⲈ] ⲠⲀЇ ⲠⲈ ⲠϨⲞⲖⲞ
[ⲔⲀⲨⲦⲰ]ⲘⲀ Ⲛ̄ⲦⲈⲠⲘⲞⲨⲚ
24 [ⲈⲂⲞⲖ· Ⲛ]ⲀЇ ⲔⲀⲦⲀ ⲚⲀЇ ⲈⲦⲈ
[ⲦⲚⲈⲦ]ⲀⲘⲒⲞⲞⲨ ⲈⲠⲈϨⲞⲞⲨ
[ⲈϨⲈⲚⲤⲀ]ϢϤ̄ Ⲛ̄ϨⲞⲞⲨ
[ⲞⲨⲆⲰⲢ]ⲞⲚ ⲞⲨⲔⲀⲢⲠⲞⲤ
[ⲈⲨⲤⲦⲞЇ] Ⲛ̄ⲤϮⲚⲞⲨϤⲈ
[ⲘⲠϪⲞⲈⲒⲤ Ⲁ]ⲨⲰ ⲈⲔⲈⲦⲀⲖⲞ̣ Ⲛ̣Ⲧ̣ⲈϤ
[ⲤⲠⲞⲚⲆⲎ] ϨⲒϪⲘ̄ ⲠⲈϬ

ⲈⲒϢ ⲚⲒⲘ. ⲀⲨⲰ ⲈⲦⲈⲦ
ⲚⲈⲦⲀⲘⲒⲞ Ⲛ̄ⲚⲀЇ (sic) ⲚⲦⲈ
ⲐⲨⲤⲒⲀ ⲤⲈⲚⲀϢⲰⲠⲈ
ⲚⲎⲦⲚ̄ ⲚⲀⲦϪⲂⲒⲚ· ⲀⲨⲰ 35
XXIX 1 ⲚⲈⲨⲤⲠⲞⲚⲆⲎ· ⲀⲨⲰ ϨⲢⲀⲒ
ϨⲘ̄ ⲠⲘⲈϨⲤⲀϢϤ̄ Ⲛ̄ⲚⲈⲂⲞⲦ
ϨⲚ̄ ⲤⲞⲨⲀ̄ Ⲙ̄ⲠⲈⲂⲞⲦ ⲞⲨ
Ⲛ̄ ⲞⲨⲦⲰϨⲘ̄ ⲈϤⲞⲨⲀⲀⲂ
ⲚⲀϢⲰⲠⲈ ⲚⲎⲦⲚ ⲚⲚⲈ 40
ⲦⲚ̄Ⲣ ⲖⲀⲀⲨ Ⲛ̄ϨⲰⲂ Ⲛ̄ϢⲘ
ϢⲈ ϤⲚⲀϢⲰⲠⲈ ⲚⲎⲦⲚ

Zweite Kol. Z. 11—12. L. ϤⲚⲀϢⲰⲠⲈ. Z. 33. L. ⲚⲀЇ (= griech. μοι).

Variae Lectiones.

XXVII. V. 22. S. ⲀⲨⲰ ⲘⲠⲈⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ ⲚⲦⲤⲨⲚⲀⲄⲰⲄⲎ. V. 23. S. ⲀϤⲤⲈⲚϨⲒⲤⲦⲀ — ⲘⲘⲰⲨⲤⲎⲤ fehlt bei S. **XXVIII.** V. 1. ⲚⲀϨⲢⲘ̄ ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ. V. 2. ⲀⲨⲰ fehlt — ⲈⲨⲤⲦⲞⲒ Ⲛ̄ⲤϮⲚⲞⲨⲂⲈ — ⲈⲦⲈⲦⲚⲈⲦⲀⲖⲞⲞⲨ ⲚⲀЇ (ⲈϨⲀⲢⲈϨ ⲈⲢⲞⲞⲨ fehlt). V. 3. ⲈⲦⲈⲦⲚ̄ⲈⲚⲦⲞⲨ — ⲈⲢ ⲞⲨⲢⲞⲘⲠⲈ für ⲈⲨ ϨⲚ̄ ⲞⲨⲢⲞⲘⲠⲈ. V. 4. ⲠⲞⲨⲀ ϨⲒⲈⲒⲂ — ⲀⲨⲰ ⲈⲔⲈⲦⲀⲘⲒⲞ. V. 5. Ⲙ̄ⲠϢⲒ — ⲞⲨⲢⲀϤⲦⲰⲞⲨ, unterhalb ⲢⲈϤⲦⲞⲞⲨ. V. 6. ⲀⲨⲰ fehlt — ⲈⲨⲤⲦⲞⲒ ⲚⲤϮⲚⲞⲨⲂⲈ. V. 8. Ⲛ̄ⲤϮⲚⲞⲨⲂⲈ. V. 13. A. ⲞⲨϬⲖⲒⲀ für ⲞⲨⲐⲨⲤⲒⲀ. V. 14. ⲠⲦⲢⲈϤⲦⲞⲞⲨ Ⲙ̄ⲠϢⲒ ⲚⲀϢⲰⲠⲈ (ⲘⲠⲎⲢⲠ fehlt) — A. ⲚⲀⲒ (für ⲠⲀⲒ) — A. ⲈⲨⲈⲂⲞⲦ für Ⲟ̣[ⲨⲈⲂⲞⲦ] (1). V. 16. ϨⲘ̄ ⲠϢⲞⲢⲠ̄ ⲚⲈⲂⲞⲦ. V. 17. Ⲛ̄ⲦⲈⲦⲚⲈⲞⲨⲈⲘ. V. 18. ⲚⲀϢⲰⲠⲈ.

III.

Deuter. XXI 8—16.

Crum, Catalogue p. 392, Nr. 934: ‚Or. 4916 (2). — Parchment; an almost complete leaf; paged Ⲑ̄, Ⲓ̄; $6^1/_4 \times 5^3/_4$ in. (= $15^3/_4 \times 14^1/_2$ *cm*). The text, in two columns of 20 lines each, is written in a rather irregular, square hand (cf. Rainer, Führer 1894, Tab. VI, or the 1st hand of the ‚Pistis' . . .). Paragraphs are

indicated by projecting initials and by a red z-like hand. — From Aḫmîm [Grenfell].

Der Hilfsvokal, der durch die kurze Linie ausgedrückt wird, ist meistens gesetzt. ⲓ ist einigemale mit den beiden Punkten geschrieben. — Beachte die seltene Form ⲘⲈⲤⲦⲎⲦ (μισουμένη) V. 15 und vgl. dazu Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, B. XXX, p. 63 und Crum, Catalogue l. c.

Die Verse 9—15 sind auch von O. v. Lemm, Sahidische Bibelfragmente III, in Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg 1906 Novembre, V. Serie, T. XXV, Nr. 4, p. 0103—0104 nach einer Abschrift Schäfers aus dem Codex copt. 130(3) fol. 136 der Bibliothèque Nationale zu Paris publiziert. Der Text bei Lemm ist aber sehr lückenhaft (nur die Verse 10—11 sind ganz erhalten, von den übrigen bloß einige Worte und Buchstaben) und wird durch unseren fast ganz ergänzt.

Recto.

Pagina: ⲑ̄.

Erste Kol.

8 [ⲈⲂⲞ]Ⲗ ⲚⲀⲨ ⲘⲠⲈ
9 [ⲤⲚ]ⲞϤ Ⲛ̄ⲦⲞⲔ
ⲆⲈ ⲈⲔⲈϤⲒ Ⲙ̄ⲘⲀⲨ
Ⲙ̄ⲠⲈⲤⲚⲞϤ Ⲛ̄
5 ⲀⲦⲚⲞⲂⲈ ϨⲚ̄ ⲦⲈ
ⲦⲚ̄ⲘⲎⲦⲈ ⲀⲨⲰ
ⲠⲈⲦⲚⲀⲚⲞⲨϤ
ⲚⲀϢⲰⲠⲈ Ⲙ̄
ⲘⲞⲔ ⲈⲔϢⲀⲚ
10 ⲈⲒⲢⲈ ⲘⲠⲈⲦⲢ̄
ⲀⲚⲀϤ ⲀⲨⲰ ⲠⲈ
ⲦⲚⲀ[ⲚⲞⲨ]Ϥ Ⲙ̄
ⲠⲈⲘⲦⲞ Ⲉ[ⲂⲞⲖ]
Ⲙ[ⲠϪ]ⲞⲈⲒⲤ ⲠⲈ̣[Ⲕ]
15 ⲚⲞⲨ[ⲦⲈ].

Zweite Kol.

ⲠⲈⲔⲚⲞⲨⲦ[Ⲉ]
ⲦⲀⲀⲨ ⲈϨⲢⲀЇ ⲈⲦ̣Ⲟ
ⲞⲦⲔ̄ ⲀⲨⲰ ⲚⲄ̄
ϢⲰⲖ ⲚⲦⲈⲨϢⲞⲖⲤ̄
11 ⲚⲄ̄ⲚⲀⲨ ⲆⲈ ϨⲚ̄
ⲦϢⲞⲖⲤ̄ ⲈⲨⲤϨⲒ
ⲘⲈ ⲈⲚⲈⲤⲈ ϨⲢⲀⲤ
ⲚⲄ̄[Ⲉ]ⲠⲒⲐⲨⲘⲒ
ⲈⲢⲞⲤ· ⲀⲨⲰ ⲚⲄ̄
ϪⲒⲦⲤ ⲚⲀⲔ ⲈⲨ
12 ⲤϨⲒⲘⲈ· ⲈⲔⲈ
ϪⲒⲦⲤ ⲈϨⲞⲨⲚ
ⲈⲠⲈⲔⲎЇ ⲀⲨⲰ
ⲈⲔⲈϨⲈⲔⲈ ϪⲰ[Ⲥ]
ⲚⲄ̄Ⲛ̄ ⲚⲈⲤⲒⲈⲒⲂ

10 ⲉ̣ⲕ̣ϣ[ⲁ]ⲛⲃⲱⲕ	13 ⲁⲩⲱ ⲉⲕⲉⲕⲁⲁⲥ
[ⲉⲃⲟⲗ ⲉⲡⲡⲟ]ⲗⲉⲙⲟⲥ	ⲕⲁϩⲏⲩ ⲛ̄ⲛ̄ϩⲟⲓ
[ⲉⲣ̄ⲛ ⲛ]ⲉ̣ⲕ̣ϫ̣ⲓ̣	ⲧⲉ ⲛⲧⲉⲥⲁ[ⲓⲭⲙⲁ]
[ϫⲉⲉⲩ ⲁⲩⲱ ⲛ]	ⲗⲱⲥⲓⲁ ⲁ[ⲩⲱ ⲉ]
[ⲧⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ]	ⲥⲉϩⲙⲟⲟⲥ ϩ[ⲙ] 20

Erste Kol. Z. 16. Das ⲉ von ⲉⲕϣⲁⲛⲃⲱⲕ steht am Rande, davor befinden sich Spuren eines roten Z.

Verso.

Pagina: ⲓ̄.

Erste Kol.	Zweite Kol.
ⲡⲉ[ⲕ]ⲏⲓ̈ ⲛⲥⲣⲓ	15 ⲉⲣϣⲁⲛ ⲥϩⲓ[ⲙⲉ]
[ⲙ]ⲉ ⲉⲡⲉⲥⲉⲓⲱⲧ	ⲁⲉ ⲥ̄ⲛⲧⲉ ϣ[ⲱ]
ⲙ[ⲛ] ⲧⲉⲥⲙⲁⲁⲩ	ⲡⲉ ⲛ̄ⲟⲩⲣⲱⲙⲉ
ⲛⲟⲩⲉⲃⲟⲧ ⲛ̄	ⲛ̄ⲟⲩⲱⲧ ⲧⲟⲩ
ϩⲟⲟⲩ ⲁⲩⲱ ⲙⲛ̄	ⲉⲓ ⲙⲉⲛ ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ 5
ⲛⲥⲁ ⲛⲁⲓ̈ ⲉⲕⲉ	ⲉϥⲟⲩⲁϣⲥ̄ ⲁⲩⲱ
ⲃⲱⲕ ⲉϩⲟⲩⲛ	ⲧⲕⲉⲟⲩⲉⲓ ⲉϥ̣ⲙⲟⲥ
ϣⲁⲣⲟⲥ [ⲛ̄ⲅ]ϣϣ	ⲧⲉ ⲙⲙⲟⲥ ⲁⲩⲱ
ⲡⲉ ⲛ̄ⲙⲙⲁⲥ ⲛ̄ⲥ	ⲛ̄ⲥⲉⲙⲓ̣ⲥ̣ⲉ ⲛⲁϥ
ϣⲱⲡⲉ ⲛⲁⲕ ⲉ̣ⲩ	ⲛ̄ⲧⲥⲛⲧⲉ ⲧⲙⲉ 10
14 ⲥϩⲓⲙⲉ ⲁⲩⲱ ⲉ[ⲕ]	ⲣⲓⲧ ⲁⲩⲱ ⲧⲙⲉ
ϣⲁⲛⲧⲙⲟⲩⲁ̣ϣⲥ	ⲥ̣ⲧⲏⲧ̣ [ⲛ]ⲧ̣ⲉ ⲟⲩ
ⲉⲕⲉϫⲟⲟⲩⲥ ⲉ	[ϣ]ⲏ̣ⲣⲉ̣ ⲛ̣ϣⲣⲡ
[ⲃ]ⲟⲗ ⲉⲥ̣ⲟ ⲛⲣⲙ	[ⲙ̄]ⲙⲓⲥ̣ⲉ̣ ϣϣ
ϩⲏ̣ ⲁⲩⲱ ⲛⲛⲉⲕ	ⲡⲉ ⲛ̣ . . . ⲉ̣[. . . 15
ⲧⲁⲁⲥ ⲉⲃⲟⲗ ϩ̄ⲛ	16 ϩ̣ⲙ̣ ⲡⲉϩⲟ̣ⲟⲩ.
[ⲟⲩ]ϯ ϩⲁ ϩⲟⲙⲧ	ⲉ̣ⲧϥⲛ̣[ⲁϯ ⲛⲛⲉϥ]
[ⲛ̄ⲛⲉⲕⲉ]ϣⲁⲑⲉ	ϩⲩⲡ[ⲁⲣⲭⲟⲛⲧⲁ]
[ⲧⲉ ⲙ]ⲙⲟⲥ [ⲉⲃⲟ]ⲗ	ⲛ̄[ⲕⲗⲏⲣⲟⲛⲟⲙⲓⲁ]
[ϫ]ⲉ ⲁⲕ[ⲑ]ⲃⲃⲓ̈[ⲟⲥ]	[ⲛ̄ⲛⲉϥϣⲏⲣⲉ 20

Zweite Kol. Z. 1. Das ⲉ vor ⲉⲣϣⲁⲛ steht am Rande, davor befindet sich ein rotes Z. Z. 15. Nach ⲛ erwartet man ⲧⲙⲉⲥⲧⲏⲧ, der Raum ist aber dafür zu kurz; da aber der Schreiber, wie mir auch

letzthin Sir Thompson mitteilt, am Ende der Zeile ganz kleine Buchstaben macht, so könnte ТМЄСТНТ dagestanden haben. Z. 16. Nach ПЄϨООΥ könnten vielleicht noch 1—2 Buchstaben gestanden haben.

Variae Lectiones.

V. 10. ЄКϢАНВѠК ΔЄ ЄВОλ (in unserer Hs. ist für ΔЄ kein Raum). V. 11. ЄОΥСϨІМЄ. In Lemms Abschrift lauten die Überreste des Endes von V. 14 und des Anfangs von V. 15 (Z. 20—25 bei L.): (20) НЄКЄ . . . (21) ТЄП . . . (22) ПО . . . (23) М . . . (24) СϨІ-[МЄ . . . (25) ТО[ΥЄІ . . . Die Zeilen haben bei Lemm im Durchschnitte 7—11 Buchstaben. Nach unserem Texte, der (nach den erhaltenen Versen zu schließen) nicht viel von dem Pariser Fragment abweicht, lassen sich nun die Zeilen 20—25 leicht ergänzen: Z. 20 НЄКЄ[ϢλΘЄ], in der folgenden Zeile erwarten wir nach ТЄ den Buchstaben М (П ist wohl von Schäfer beim schlechten Zustand der Hs. für М verlesen), Z. 21 wird also lauten: ТЄ М[МОС Є], Z. 22 muß demnach der erste Buchstabe В sein, die ganze Zeile ist zu ergänzen: ВО[λ ϪЄ λКΘВВІО], Z. 23 М[МОС. ЄРϢλН], Z. 24 СϨІ[МЄ ΔЄ СН], Z. 25 kann unmöglich ТО[ΥЄІ lauten, da zwischen СϨІМЄ und ТОΥЄІ gegen 20—22 Buchstaben stehen müßten, das О ist aber für Є verlesen und gehört mit Т zu СН der vorangehenden Zeile, Z. 25 wird also zu ergänzen sein ТЄ [ϢѠПЄ НОΥ]. Daraus ergibt sich für die Varia Lectio die Lesart λКΘВВІО ММОС für λКΘВВІОС.

IV.

I Könige XII 4—5, 10—11.

Crum, Catalogue, p. 392, Nr. 935: ,Or. 4916(3). — Parchment; a small fragment; $3 \times 2^{5}/_{8}$ in. ($= 7^{1}/_{2} \times 6^{1}/_{2}$ *cm*). The text . . . is written in an even, square hand (cf. the Berlin Psalter, ed. Rahlfs, but М is formed as in Hyvernat Album, pl. II, 1). — From Aḫmîm [Grenfell]'.

Der Text, besonders das Recto ist sehr schwer zu lesen. Der Hilfsvokal ist oft bezeichnet; І ohne die diakritischen Punkte. — Beachte die Form ВВλϨλλІМ V. 10 (Z. 5).

	Recto.		**Verso.**	
			ⲡⲉ]	
4	ⲁⲩⲱ ⲙⲡⲕⲙ̣[ⲟ]	10	[ϫ]ⲁ[ⲩ ϫⲉ ⲁⲛ̄ⲣⲛⲟⲃⲉ]	
	ⲕϩⲛ̄ ϩⲛ̣ ⲗⲁⲁⲩ		ϫⲉ ⲁⲛⲕⲱ ⲛⲥⲱⲛ	
	ⲁⲩⲱ ⲙ̣ⲡⲕⲑ̣ⲙ̣		ⲙⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲁⲩ	
	ⲕⲉ ⲗⲁⲁⲩ ⲁⲩ		ⲱ ⲁⲛⲣϩⲙ̄ϩⲁⲗ	
	ⲱ [ⲙⲡ]ⲕϫⲓ ⲗⲁⲁⲩ		ⲛⲃⲃⲁϩⲁⲗⲓ̣ⲙ (sic) ⲙ̄ⲛ	5
	ⲛ̄ⲧⲛ̣ ⲗ̣ⲁ̣ⲁ̣ⲩ̣ ⲛⲣⲱ		ⲙⲙⲁ ⲛϣⲏⲛ.	
5	ⲙⲉ ⲡⲉ̣ϫⲉ ⲥ[ⲗ]		ⲧⲉⲛⲟⲩ ϭⲉ ⲛⲟⲩ	
	ⲙⲟⲩⲏⲗ ⲉϩⲟⲩⲛ		ϩⲙ ⲙ̄ⲙⲟⲛ ⲛ̄ⲧⲟ	
	[ϩⲙ] ⲡⲗⲁⲟⲥ ϫⲉ		ⲟⲧⲟⲩ ⲛ̄ⲛⲉⲛ	
	ⲡϫ̣[ⲟ]ⲉⲓ[ⲥ] ϥⲟ ⲙ		[ϫ]ⲁϫⲉ. ⲁⲩⲱ ⲧ̄ⲛ̄	10
	ⲙⲛⲧⲣⲉ̣ ϩⲛ ⲧ		[ⲛ]ⲁⲣ̄ϩⲙ̄ϩⲁⲗ ⲛⲁⲕ	
	ⲛ̣ⲙ̣ⲏ̣ⲧⲉ̣ ⲙ[ⲡⲟ]	11	ⲁ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ⲇⲉ ϫⲟ	
	ⲟⲩ ⲁⲩⲱ ⲡ		[ⲟⲩ] ⲛ̄ϩⲓⲉⲣ̣ⲟⲃⲟ	
	ⲭⲣⲓⲥⲧⲟⲥ [ⲙⲛ]		[ⲗⲁ ⲙ]ⲛ̄ ⲃⲁⲣⲁⲕ	
	ⲧ̣ⲣⲉ ϫ̣[ⲉ		[ⲙ̄ⲛ ⲓⲉ]ⲫⲑⲁ ⲙ̄ⲛ	15
	. [			

Recto. Die Lesung der ersten Zeile sowie der letzten zwei Buchstaben der dritten Zeile verdanke ich Sir Thompson. Z. 12. Vor ⲚⲘⲎⲦⲈ fehlen vielleicht noch die Buchstaben ⲈⲦ, Spuren dafür sehe ich weder am Anfange dieser Zeile noch am Ende der vorangehenden.

V.

I Könige XXX 21—22, 23—24.

Crum, Catalogue, p. 392, Nr. 936: ‚Or. 4916(4). Parchment; ..., paged, ⲦⲔⲈ, ⲦⲔⲌ; about $3^3/_4 \times 3^1/_8$ in. ($= 9^1/_4 \times 7^3/_4$ *cm*). The text, in one column of 10 lines, is written in a very small, neat hand of Zoëgas 3rd class . . . . . From Aḫmîm [Grenfell]‘.

Der Hilfsvokal ist fast immer und korrekt bezeichnet. ⲓ ist immer ohne die diakritischen Punkte geschrieben.

Dieser Text ist auch von O. v. Lemm, Sahidische Bibelfragmente III l. c., p. 0110 nach dem Ms. Or. 3579 A (13) des British Museum publiziert.

Recto.	Verso.
Pagina: ⲧⲕ̄ⲉ̄.	Pagina: ⲧⲕ̄ⲋ̄.
21 ⲉⲡⲗⲁⲟⲥ. ⲁⲩⲱ ⲁϥϣⲁ	23 ⲙⲛ̄ⲛ̄ⲥⲁ ⲧ̣ⲣⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ
ϫⲉ ⲛ̄ⲙⲙⲁⲩ ϩⲛ̄ ⲟⲩⲉⲓⲣⲏ	ⲧⲁⲁⲩ ⲉϩⲣⲁⲓ ⲉⲧⲟⲟⲧⲛ̄
22 ⲛⲏ. ⲁϥⲟⲩⲱϣ̄ⲃ̄ ⲇⲉ	ⲛϥϩⲁⲣⲉϩ ⲉⲣⲟⲛ. ⲁⲩⲱ
ⲛ̄ϭⲓ ⲣⲱⲙⲉ ⲛⲓⲙ ⲙⲡⲟ	ⲡⲉϊⲅⲉⲇⲁⲟⲩⲣ. ⲏ̣̄ ⲡⲉⲓ
5 ⲛⲏⲣⲟⲥ. ⲁⲩⲱ ⲗⲟⲓⲙⲟⲥ	ⲙⲏⲛϣⲉ ⲉⲛⲧⲁϥⲉⲓ ⲉ
ⲛⲓⲙ ⲛ̄ⲣⲱⲙⲉ ⲛ̄ⲣⲉϥ	ϩⲣⲁϊ ⲉϫⲱⲛ. ⲉⲁϥⲧⲁⲁⲩ
ⲙⲓϣⲉ ⲉⲛⲧⲁⲩⲃⲱⲕ	24 ⲉ[ϩⲣ]ⲁϊ ⲉⲧⲟⲟⲧⲛ̄. ⲁⲩⲱ
ⲉⲃ[ⲟⲗ] [ⲙ̄]ⲛ ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ ⲉⲩ	ⲛⲓⲙ ϭⲉ ⲡⲉ[ⲧⲛⲁⲥⲱ]ⲧⲙ̄
[ϫⲱ ⲙⲙⲟ]ⲥ. ϫⲉ ⲉⲃⲟⲗ	[ⲛ]ⲥⲁ ⲛⲉⲧ[ⲛ̄ϣⲁϫⲉ ⲉⲧⲉ]
10 [ϫⲉ ⲙⲡⲟⲩⲉ]ⲓ ⲉⲃⲟⲗ	[ⲛ]ⲁϊ ⲛⲉ [ϫⲉ ⲛⲓⲣⲱⲙⲉ]

Variae Lectiones.

V. 21. ϣⲁ ⲡⲗⲁⲟⲥ (= gr. ἕως τοῦ λαοῦ) — ⲁⲩⲱ fehlt. V. 22. ⲁⲩⲟⲩⲱϣ̄ϥ̄ ⲛϭⲓ ⲛ̇ⲣⲱⲙⲉ ⲙⲡⲟⲛⲏⲣⲟⲥ ⲁⲩⲱ ⲛⲗⲟⲓⲙⲟⲥ — ⲛ̇ⲧⲁⲩⲃⲱⲕ ⲙⲛ̇ ⲇ̄ⲁ̄ⲇ̄ — ⲉⲃⲟⲗ (3) fehlt. V. 23. ⲉϩⲣⲁⲓ fehlt — ⲁ̄ϥϩⲁⲣϩ̇ — ⲡⲉϫⲉⲇⲁⲟⲩⲣ ⲙⲛ ⲡⲓⲙⲏⲛϣⲉ ⲛ̇ⲧⲁⲩⲉⲓ ⲉϫⲱⲛ ⲁϥⲧⲁⲁⲩ ⲉⲧⲟⲟⲧⲉⲛ.

VI.

III Könige I 32—40, Proverbia XX 5—11 (21), Jesaias XXXI 9—XXXII 4, Jeremias III 14—17, Ezechiel XXXVII 21—25, Zacharias IV 14, Jeremias I 9—13, Exodus XIX 10—16, Leviticus XIX 4—7, Numeri XIV 17—18, 22—24, Job II 10—12.

Crum, Catalogue, p. 396, Nr. 953: ‚Or. 3579 A (36). — Parchment; parts of two joined leaves . . . ; $11^1/_4 \times 8^1/_2$ in. ($= 28^1/_4 \times 21^1/_4$ *cm*). The text, in two columns of about 44 lines each, is written in a small hand (cf. Ciasca, tab. XII for the type). Headings and Initials are in red. — [W. J. Myers]. — From a Lectionary of Old Testament lessons. . . .

Der Hilfsvokal ist spärlich bezeichnet und meist durch die kurze Linie ausgedrückt, die sich auch einigemale auf Vokalen am Anfange des Wortes befindet und oft als Ab-

kürzungszeichen für ⲛ am Ende der Zeile verwendet wird. ⲓ ist oft (besonders nach Vokalen) mit den diakritischen Punkten versehen.

Proverbia XX 5—11 (21) ist von Bsciai (B), Liber Proverbiorum coptice in Revue Egyptologique II, p. 366—367 und Ciasca, l. c. II, p. 168 nach demselben Ms. aus der Sammlung Borgia und (mit Ausnahme des ersten und letzten Verses) von Schleifer, Sahidische Bibelfragmente II, p. 32—33, Jesaias XXXI 9—XXXII 4 und Zacharias IV 14 von Amélineau, l. c. IX, p. 123 und X, p. 178 und Ciasca, l. c. II, p. 236 und 355, Exodus XIX 10—11 von Ciasca, l. c. I, p. 51 und A. Erman (E.), Bruchstücke der oberägyptischen Übersetzung des alten Testaments in Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1880, p. 414, Leviticus XIX 4—7 von Amélineau, l. c. VIII, p. 25—26, Ciasca, l. c. I, p. 84 und Maspero l. c., p. 71, Job. II 10—11 von Ciasca, l. c. II, p. 5 veröffentlicht.

Erstes Blatt. Recto.

Erste Kol.

III Kön. 1

32 ⲡ̣ⲣⲣⲟ [ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ ⲡⲉϫⲁϥ]
ϫⲉ ⲙⲟⲩⲧⲉ ⲛⲁⲓ ⲉⲥ̣[ⲁ]
ⲇⲱⲕ ⲡⲟⲩⲏⲏⲃ· ⲁⲩⲱ
ⲛⲁⲑⲁⲛ ⲡⲉⲡⲣⲟⲫⲏⲧⲏⲥ
ⲁⲩⲱ ⲃⲁⲛⲁⲓⲁⲥ ⲡϣⲏⲣⲉ
ⲛⲓⲱⲇⲁⲉ· ⲁⲩⲃⲱⲕ ⲇⲉ ⲉϩⲟⲩ̄
33 ϩⲓⲑⲏ ⲙⲡⲣⲣⲟ· ⲡⲉϫⲉ ⲡⲣⲣⲟ
ⲛⲁⲩ ϫⲉ ϫⲓ ⲛⲙⲙⲏⲧⲛ ⲛⲛ
ϩⲙϩⲁⲗ ⲙⲡⲉⲧⲛϫⲟⲉⲓ̈ⲥ· ⲛ̄
ⲧⲉⲧⲛⲧⲁⲗⲉ ⲡⲁϣⲏⲣⲉ ⲥⲟⲗⲟ
ⲙⲱⲛ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉϫⲛ ⲧⲁⲙⲉⲥⲡⲟ

Zweite Kol.

38 [ⲁⲩⲱ ⲁⲩⲉⲓ ⲉⲡⲉⲥⲏⲧ ⲛϭⲓ ⲥⲁⲇⲱⲕ]
[ⲡⲟⲩⲏⲏⲃ ⲙⲛ ⲛⲁⲑⲁⲛ ⲡⲉⲡⲣⲟ]
[ⲫⲏⲧⲏⲥ ⲙⲛ ⲃⲁⲛⲁⲓⲁⲥ]ⲡ̣ϣ̣[ⲏ]
[ⲣⲉ ⲛⲓⲱⲇⲁⲉ ⲙⲛ ⲡⲭ]ⲉ̣ⲣ̣ⲉ̣ⲑ
[ⲑⲉⲓ ⲙⲛ ⲡⲫⲉⲗⲉ]ⲑⲑⲉⲓ 5
ⲁⲩⲱ[ⲛⲁⲑⲁ]ⲛ̣ ⲁⲩⲑⲙⲥⲟϥ
[ⲉϫ]ⲛ ⲧⲙⲉⲥⲡ̣ⲟ̣ⲣⲕ ⲙⲡⲣⲣⲟ
ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ· ⲁⲩϫⲓ̈ⲧϥ ⲉϩⲣⲁⲓ
39 ⲉⲅⲉⲱⲛ· ⲁⲩⲱ ⲥⲁⲇⲱⲕ ⲡ[ⲟⲩ]
ⲏⲏⲃ ⲁϥϫⲓ̈ ⲙⲡⲧⲁⲡ ⲛ̣[ⲛⲉϩ] 10
ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲧⲉⲥⲕⲩⲛⲏ ⲁ[ϥⲧⲱ]
ϩⲥ ⲛ̄ⲥⲟⲗⲟⲙⲱⲛ ⲛ̄ϩⲏⲧϥ [ⲁⲩⲱ]
ⲁⲩⲥⲁⲗⲡⲓⲍⲉ ϩⲛ ϩⲉⲛⲥⲁⲗ̣ⲡ̣[ⲓ]
ⲅ̄ⲝ̄ ⲛⲁϣⲧⲁⲡ· ⲡⲉϫⲉ ⲡⲗⲁ
ⲟⲥ ϫⲉ ⲙⲁⲣⲉ ⲡⲣⲣⲟ ⲥⲟⲗⲟⲙⲱⲛ 15
40 ⲱ̄ⲛϩ. ⲁⲩⲱ ⲡⲗⲁⲟⲥ ⲧⲏⲣ[ϥ]
ⲁⲩⲉⲓ ⲉϩⲣⲁⲓ ⲉⲩⲟⲩⲏϩ ⲛⲥ[ⲱϥ]

ⲣ̄ⲕ̄· ⲛ̄ⲧⲉⲧⲛϫⲓⲧϥ ⲉϩⲣⲁⲓ̈
ⲉⲅⲉⲱⲛ· ⲛⲧⲉⲧⲛⲧⲁϩⲥϥ
20 34 ϩⲙ ⲡⲙⲁ ⲉⲧⲙⲙⲁⲩ· ⲛ̄ⲧⲟⲕ
ⲥⲁⲇⲱⲕ ⲡⲟⲩⲏⲏⲃ· ⲁⲩⲱ ⲛⲁ
ⲑⲁⲛ ⲡⲉⲡⲣⲟⲫⲏⲧⲏⲥ ⲉⲧⲣⲉ
ⲧⲉⲧⲛⲁⲁϥ ⲛⲣ̄ⲣⲟ ⲉϫⲙ ⲡⲓⲏ̄ⲗ̄
ⲛⲧⲉⲧⲛⲥⲁⲗⲡⲓⲍⲉ
25 ϩⲛ ϩⲉⲛⲥⲁⲗⲡⲓⲅⲝ
ⲛⲁϣⲧⲁⲡ ⲁⲩⲱ ⲛ̄ⲧⲉ
ⲧⲛϫⲟⲟⲥ ϫⲉ ⲙⲁⲣⲉ ⲡⲣ̄ⲣⲟ ⲥⲟ
ⲗⲟⲙⲱⲛ ⲱ̄ⲛϩ· ⲁⲩⲱ ⲛϥ
35 ϩⲙⲟⲟⲥ ⲉϫⲙ ⲡⲑⲣⲟⲛⲟⲥ ⲉⲡⲁ
30 ⲙⲁ· ⲁⲩⲱ ⲁⲛⲟⲕ ⲁⲓ̈ⲟⲩⲉϩⲥⲁϩ
ⲛⲉ ⲉⲧⲣϥⲣ̄ⲣⲟ ⲉϫⲙ ⲡⲓⲏ̄ⲗ̄·
ⲁⲩⲱ ⲉϫⲛ ⲓⲟⲩⲇⲁ· ⲁϥⲟⲩⲱ
36 ϣⲡ̄ϥ (sic) ⲛ̄ϭⲓ̈ ⲃⲁⲛⲁⲓⲁⲥ ⲡϣⲏⲣⲉ
ⲛ̄ⲓ̈ⲱⲇⲁⲉ· ϩⲓ̈ⲑⲏ ⲙⲡⲣ̄ⲣⲟ ⲉϥ
35 ϫⲱ ⲙⲙⲟⲥ· ϫⲉ ⲉⲥⲉϣⲱⲡⲉ
ϩⲓ̈ⲛⲁⲓ̈· ⲉⲣⲉ ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ ⲙ̄ⲡⲁ
ϫⲟⲉⲓ̈ⲥ ⲡⲣ̄ⲣⲟ ⲧⲁϫⲣⲉ ⲡϣⲁ
ϫⲉ· ⲁⲩⲱ ⲕⲁⲧⲁ ⲑⲉ ⲛⲧⲁ
37 ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ϣⲱⲡⲉ ⲙⲛ
40 ⲡⲁϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲣ̄ⲣⲟ ⲉϥⲉϣⲱ (sic)
ϩⲱⲱϥ ϩⲓⲛⲁⲓ ⲙⲛ ⲥⲟⲗⲟ
ⲙⲱⲛ. ⲁⲩⲱ ⲉϥⲉϫⲓⲥⲉ ⲙⲡⲉϥ
ⲑⲣⲟⲛⲟⲥ ⲛ̄ϩⲟⲩⲉ ⲡⲉⲑⲣⲟⲛⲟⲥ
ⲙⲡⲁϫⲟⲉⲓⲥ ⲡⲣ̄ⲣⲟ ⲇⲁⲩⲉⲓⲇ

ⲉⲩⲭⲟⲣⲉⲩⲉ ϩⲛ ϩⲉⲛⲭⲟⲣ[ⲟⲥ]
ⲁⲩⲱ ⲉⲩⲉⲩⲫⲣⲁⲛ (sic) ϩⲛ ⲟⲩ[ⲛⲟϭ]
ⲛⲟⲩⲛⲟϥ· ⲡⲕⲁϩ ⲇⲉ ⲁ[ϥ]
ⲛⲟⲉⲓ̈ⲛ ϩⲙ ⲡⲉⲩϩⲣⲟ[ⲟⲩ]·
Prov. XX. ⲙⲡⲁⲣϩⲟⲓⲙⲓⲁ
5 ⲟⲩⲙⲟⲟⲩ ⲉϥϣⲏⲕ ⲡⲉ ⲡ[ϣⲟ]
ϫⲛⲉ ⲙ̄ⲡϩⲏⲧ ⲙⲡⲣⲱⲙⲉ
ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲇⲉ ⲛ̄ⲥⲟⲫⲟⲥ ⲛⲁⲛⲧϥ
6 ⲉϩⲣⲁⲓ̈· ⲟⲩⲛⲟϭ ⲡⲉ ⲟⲩⲣⲱⲙⲉ
ⲁⲩⲱ ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲛ̄ⲛⲁⲏⲧ ⲧ[ⲁ]
ⲉⲓ̈ⲏⲩ· ⲟⲩϩⲱⲃ ⲇⲉ ⲡⲉ ϩⲉ ⲉⲩ
7 ⲣⲱⲙⲉ ⲙ̄ⲡⲓⲥⲧⲟⲥ ⲡⲉⲧⲙ[ⲟⲟ]
ϣⲉ ⲉϥⲟⲩⲁⲁⲃ ϩⲛ ⲟⲩⲇⲓⲕⲁ[ⲓⲟ]
ⲥⲩⲛⲏ· ϥⲛⲁⲕⲱ ⲛ̄ⲛⲉϥ[ϣⲏ]
8 ⲣⲉ ⲙ̄ⲙⲁⲕⲁⲣⲓ̈ⲟⲥ· ⲉⲣϣⲁⲛ ⲟⲩ
ⲣⲣⲟ ⲛ̄ⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥ ϩⲙⲟⲟⲥ ϩⲓ ⲟ[ⲩ]
ⲑⲣⲟⲛⲟⲥ· ⲙⲉⲣⲉ ⲗⲁⲁⲩ ⲙⲡⲉ[ⲑⲟ]
9 ⲟⲩ ϯⲟⲩⲃⲏⲃ (sic) ⲛⲓⲙ ⲡⲉⲧⲛ[ⲁϣ]
ϣⲟⲩϣⲟⲩ ⲙⲙⲟϥ ⲉⲣⲉ ⲡⲉϥϩ[ⲏⲧ]
ⲟⲩⲁⲁⲃ· ⲏ ⲛⲓⲙ ⲡⲉⲧⲛⲁⲡ[ⲁⲣ]
ⲣⲏⲥⲓ̈ⲁⲍⲉ ⲙⲙⲟϥ ⲉϥϫⲱ ⲙ̄[ⲙⲟⲥ]
10 (20) ϫⲉ ϯⲟⲩⲁⲁⲃ ⲉⲛⲟⲃⲉ· ⲡⲟⲩ[ⲟⲉⲓⲛ]
ⲛⲁⲱϫⲛ ⲙ̄ⲡⲉⲧϫⲉ ⲡⲉ[ⲑⲟⲟⲩ]
ⲛⲥⲁ ⲡⲉϥⲓ̈ⲱⲧ ⲙⲛ ⲧⲉ[ϥⲙⲁⲁⲩ]
ⲛⲕⲉⲕⲉ ⲛⲛⲉϥⲃⲁⲗ ⲛ[ⲁⲛⲁⲩ]
11 (21) ⲉⲩⲕⲁⲕⲉ· ⲟⲩⲙⲉⲣⲓⲥ ⲉ[ⲥϭⲉⲡⲏ]
ⲉϫⲡⲟⲥ ⲛϣⲟⲣⲡ[

Erste Kol. Z. 7. Das ⲡ in ⲡⲣⲣⲟ ist groß geschrieben. Z. 12. L. ⲉϩⲟⲩⲛ. Z. 40. L. ⲉϥⲉϣⲱⲡⲉ.

Zweite Kol. Z. 19. L. ⲉⲩⲉⲩⲫⲣⲁⲛⲉ.

Erstes Blatt. Verso.

Erste Kol.

·[
ⲡⲉϫⲉ[
Jes. XXXI ⲓⲏⲥⲁⲓⲁⲥ[
9 ⲛⲁⲓ ⲛⲉⲧϥ[ϫⲱ] ⲙⲙⲟⲟ[ⲩ ⲛϭⲓ]
ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ϫⲉ ⲛⲁⲓⲁⲧϥ ⲙ[ⲡⲉ]
[ⲧ]ⲉ ⲟⲩⲛⲧϥ ⲟⲩⲥⲡⲉⲣⲙⲁ ϩⲛ
[ⲥⲓⲱ]ⲛ ⲁⲩⲱ ϩⲛⲣⲙⲛⲏⲓ̈ ϩⲛ
XXXII 1 [ⲑⲓ̈ⲉⲗⲏ]ⲙ· ⲉⲓⲥ ⲟⲩⲣⲣⲟ ⲅⲁⲣ ⲛ̄ⲇⲓ̈
[ⲕⲁⲓ]ⲟⲥ ⲛⲁⲣⲣⲣⲟ· ⲁⲩⲱ ⲛⲁⲣⲭⲱ̄
2 ⲛ[ⲁ]ⲣⲭⲉⲓ̈ ϩⲛ ⲟⲩϩⲁⲡ· ⲁⲩⲱ ⲥ̄ⲛⲁ
ϣⲱⲡⲉ ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲉⲧϩⲱⲡ
ⲛ̄ⲛⲉϥϣⲁϫⲉ· ⲁⲩⲱ ϥⲛⲁϩⲱⲡ
ⲛ̄ⲑⲉ ⲙ̄ⲡⲉⲧⲟⲩⲥⲱⲕ ⲙⲙⲟϥ ϩⲓ̈
[ⲧⲛ] ⲟⲩⲙⲟⲟⲩ· ⲁⲩⲱ ϥⲛⲁⲟⲩⲱ̄
[ⲛϩ ⲉ]ⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲥⲓ̈ⲱⲛ ⲛ̄ⲑⲉ ⲛ̄ⲟⲩ
[ⲉⲓⲉⲣ]ⲟ ⲉϥⲥⲱⲕ ⲉϥϩⲁⲉⲟⲟⲩ ϩ̄
3 [ⲟⲩ]ⲕⲁϩ ⲉϥⲟⲃⲉ· ⲁⲩⲱ ⲥⲉⲛⲁϣⲱ
[ⲡⲉ ⲁⲛ ⲉ]ⲩⲛⲁϩⲧⲉ ⲉ̄ⲣⲱⲙⲉ· ⲁⲗ
[ⲗⲁ ⲥⲉ]ⲛⲁϯ ⲛⲛⲉⲩⲙⲁⲁϫⲉ ⲉⲥⲱ
4 [ⲧⲙ] ⲁⲩⲱ ⲡϩⲏⲧ ⲛⲛϭⲱⲃ ⲛⲁ
[ϯϩ]ⲧⲏϥ ⲉϫⲓⲥⲙⲏ ⲁⲩⲱ ⲛ̄ⲗⲁⲥ
[ⲉⲧϭ]ⲟϫⲉ ⲛⲁⲥⲃⲟ ⲉϣⲁϫⲉ ϩⲛ
[ⲟⲩⲉ]ⲓⲣⲏⲛⲏ:
Jerem. III [ⲓⲉ]ⲣⲏⲙⲓⲁⲥ:
14 ⲁⲩⲱ ϯⲛⲁϫⲓⲧⲏⲩⲧⲛ ⲟⲩⲁ
[ⲉ]ⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲟⲩⲡⲟⲗⲓⲥ· ⲁⲩⲱ ⲥ̄ⲛⲁⲩ
[ⲉ]ⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲟⲩⲡⲁⲧⲣⲓⲁ ⲧⲁϫⲓ
15 [ⲧⲏ]ⲩⲧⲛ ⲉϩⲟⲩⲛ ⲉⲥⲓ̈ⲱⲛ· ⲧⲁϯ
[ⲛⲏ]ⲧⲛ ⲛϩⲉⲛϣⲟⲟⲥ ⲕⲁⲧⲁ ⲡⲁ
[ϩⲏ]ⲧ ϩⲛϣⲟⲟⲥ ⲉⲩⲛⲁⲙⲟⲟⲛⲉ
16 [ⲙⲙ]ⲱⲧⲛ ϩⲛ ⲟⲩⲥⲃⲱ· ⲁⲩⲱ
[ⲥ]ⲛⲁϣⲱⲡⲉ ⲉⲣϣⲁⲛ ⲧⲉⲧⲛ

Zweite Kol.

Ezech. XXXVII [ⲓⲉⲍⲉⲕⲓⲏⲗ 5
21 ⲧ[ⲁⲓ] ⲧⲉ ⲑⲉ ⲛⲧⲁϥϫⲟⲟⲥ ⲛ̄ϭⲓ ⲁ
ⲇⲱⲛⲁ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ϫⲉ ⲉⲓⲥϩⲏⲏ
ⲧⲉ ⲁⲛⲟⲕ ϯⲛⲁϫⲓ ⲛⲛϣⲏⲣⲉ ⲙ̄ⲡⲓ̈
ⲡⲓ̈ⲏ̄ⲗ (sic) ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲧⲙⲏⲧⲉ ⲛ̄ⲛ
ϩⲉⲑⲛⲟⲥ ⲛ̓ⲧⲁⲩⲃⲱⲕ ⲉⲣⲟⲟⲩ 10
ⲁⲩⲱ ϯⲛⲁⲥⲟⲟⲩϩⲟⲩ ⲉϩⲟⲩⲛ
ⲙ̄ⲡⲉⲩⲕⲱⲧⲉ ⲛ̄ⲧⲁϫⲓⲧⲟⲩ
22 ⲉϩⲟⲩⲛ ⲉⲡⲉⲩⲕⲁϩ ⲛ̄ⲧⲁⲁⲁⲩ
ⲉⲩϩⲉⲑⲛⲟⲥ ⲛⲟⲩⲱⲧ ϩⲙ ⲡⲉⲩ
ⲕⲁϩ ϩⲛ ⲛ̓ⲧⲟⲩⲉⲓⲏ ⲙⲡⲓ̈ⲏ̄ⲗ 15
ⲁⲩⲱ ⲛ̄ⲧⲉ ⲟⲩⲣⲣⲟ ⲛⲟⲩⲱⲧ
ϣⲱⲡⲉ ϩⲓϫⲱⲟⲩ ⲧⲏⲣⲟⲩ
ⲛⲥⲉⲧⲙϣⲱⲡⲉ ϭⲉ ⲉⲩⲟ ⲛϩⲉ
ⲑⲛⲟⲥ ⲥⲛⲁⲩ ⲛ̄ⲥⲉⲧⲙⲡⲱⲣϫ
ϫⲓⲛ ⲡⲉⲓⲛⲁⲩ ⲉⲙⲛⲧⲣⲣⲟ ⲥⲛ 20
23 ⲧⲉ· ⲛⲥⲉⲧⲙϫⲱϩⲙ ⲟⲛ ϫⲓ̄
ⲡⲓ̈ⲛⲁⲩ ϩⲛ ⲛⲉⲩⲉⲓⲇⲱⲗⲟ̄
ⲁⲩⲱ ϩⲛ ⲛⲉⲧⲟⲩ
ϣⲱⲱⲧ ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ
ⲁⲩⲱ ϩⲛ ⲛⲉⲩϫⲓⲛ 25
ϭⲟⲛ̄ⲥ̄ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲛⲧⲁⲛⲁϩ
ⲙⲟⲩ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲙⲙⲁ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲛ̄
ⲧⲁⲩⲡⲟⲟⲛⲟⲩ ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉⲣⲟⲟⲩ
ⲙⲙⲁ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲛⲧⲁⲩⲁⲓⲭⲙⲁ
ⲗⲱⲧⲓ̈ⲍⲉ ⲙⲙⲟⲟⲩ ⲉⲣⲟⲟⲩ 30
ⲁⲩⲱ ϯⲛⲁⲧⲃⲃⲟⲟⲩ ⲛⲥⲉϣⲱ
ⲡⲉ ⲛⲁⲓ ⲉⲩⲗⲁⲟⲥ· ⲁⲛⲟⲕ ϩⲱ ⲧⲁ

[Ⲁ]ϢⲀⲒ Ⲛ̄ⲦⲈⲦⲚⲀⲒ̈ⲀⲒ ϨⲒϪⲘ
[Ⲡ]ⲔⲀϨ ⲚⲚⲈϨⲞⲞⲨ ⲈⲦⲘⲘⲀⲨ
35 [ⲠⲈ]ϪⲈ ⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ· ⲚⲚⲈⲨϪⲞⲞⲤ ϬⲈ
[ϪⲈ] ⲦϬⲒⲂⲞⲨⲦⲞⲤ ⲚⲦⲆⲒ̈ⲀⲐⲎⲔⲎ
[Ⲙ]ⲠⲞⲨⲀⲀⲂ ⲘⲠⲒ̅Ⲏ̅Ⲗ̅ ϪⲈ Ⲙ̄
[ⲤⲈⲚⲀ]ⲂⲰⲔ (sic) ⲀⲚ ⲈϪⲘ ⲠⲈⲨϨⲎⲦ
[ⲞⲨⲆⲈ ⲚⲤⲈ]ⲚⲀⲦⲀⲨⲈⲢⲒⲚϤ ⲀⲚ· ⲞⲨ
40 [ⲆⲈ ⲚⲚⲈⲨ]ϬⲘⲠⲈϤϢⲒⲚⲈ· ⲀⲨⲰ
17 [ⲚⲤⲈⲚⲀⲈⲒⲢⲈ] ϬⲈ ⲀⲚ ϨⲚ ⲚⲈϨⲞⲞⲨ ⲈⲦⲘⲘⲀⲨ

24 ϢⲰⲠⲈ ⲚⲀⲨ Ⲛ̄ⲚⲞⲨⲦⲈ· ⲀⲨⲰ
ⲠⲀϨⲘϨⲀⲖ ⲆⲀⲨⲈⲒ̈Ⲇ Ⲛ̅Ϥ̅
ϢⲰⲠⲈ ⲚⲢⲢⲞ ϨⲒ̈ϪⲰⲞⲨ Ⲛ̄
ⲦⲈ· ⲞⲨϢⲰⲤ Ⲛ[Ⲟ]ⲨⲰⲦ ϢⲰ
ⲠⲈ ϨⲒϪⲰⲞⲨ ⲦⲎⲢⲞⲨ ⲚⲤⲈ
ⲘⲞⲞϢⲈ ϨⲚ ⲚⲀⲔⲢⲒⲘⲀ
ⲀⲨⲰ ⲚⲀⲠⲢⲞⲤⲦⲀⲄⲘⲀ
Ⲛ̄ⲤⲈϨⲀⲢⲈϨ ⲈⲢⲞⲞⲨ ⲚⲤⲈⲀⲀⲨ
25 Ⲛ̄ⲤⲈⲞⲨⲰϨ ϨⲒϪⲘ ⲠⲔⲀϨ
Ⲛ̄ⲦⲀⲒ̈ⲦⲀⲀϤ ⲘⲠⲀϨⲘϨⲀⲖ
Ⲓ̈ⲀⲔⲰⲂ· ⲠⲈⲚⲦⲀ ⲚⲈⲚⲈⲒ̈ⲞⲦⲈ

Erste Kol. Z. 4. Das Ⲛ in ⲚⲀⲒ ist groß. Z. 9. L. ⲚⲀⲢⲬⲰⲚ. Z. 16. L. ϨⲚ. Z. 33. Das erste Ⲓ in ⲚⲦⲈⲦⲚⲀⲒ̈ⲀⲒ ist aus Ϣ verbessert. Z. 37—38. L. Ⲛ̄[ⲤⲈⲚⲀ]ⲂⲰⲔ.

Zweite Kol. Z. 6. Das Ⲧ in ⲦⲀⲒ ist groß geschrieben. Z. 8—9. L. Ⲙ̄ⲠⲒ̅Ⲏ̅Ⲗ̅. Z. 21. L. ϪⲒⲚ. Z. 22. L. ⲚⲈⲨⲈⲒⲆⲰⲖⲞⲚ.

Zweites Blatt. Recto.

Erste Kol.

Zacharias IV
14 ϢⲎⲢⲈ ⲤⲚⲀⲨ ⲚⲦⲠⲒⲤⲦⲎⲤ
ⲚⲈⲦⲀ̅ϨⲈⲢⲀⲦⲞⲨ ⲠⲂⲞⲖ ⲘⲠ
ϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ Ⲙ̄ⲠⲔⲀϨ ⲦⲎⲢϤ
Jer. I ⲒⲈⲢⲎⲘⲒⲀⲤ
5 9 ⲀⲨⲰ Ⲁ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲤⲞⲞⲨⲦⲚ
ⲚⲦⲈϤϬⲒϪ ⲈⲂⲞⲖ ⲈⲢⲞⲒ
ⲀϤϪⲰϨ ⲈⲦⲀⲦⲀⲠⲢⲞ ⲀⲨⲰ
ⲠⲈϪⲈ ⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ ⲚⲀⲒ̈ ϪⲈ ⲈⲒ̈Ⲥ
ϨⲎⲎⲦⲈ ⲀⲒϮ Ⲛ̄ⲚⲀϢⲀϪⲈ
10 10 ⲈⲦⲈⲔⲦⲀⲠⲢⲞ· ⲈⲒⲤϨⲎⲎⲦⲈ
ⲀⲒ̈ⲔⲀⲐⲒⲤⲦⲀ Ⲙ̄ⲘⲞⲔ ⲘⲠⲞ
ⲞⲨ ⲈϪⲚ ϨⲈⲚϨⲈⲐⲚⲞⲤ ⲘⲚ
ϨⲈⲚⲢⲢⲰⲞⲨ Ⲉ̄ⲠⲰⲢⲔ ⲀⲨⲰ
Ⲉ[Ϣ]ⲞⲢϢⲢ· ⲀⲨⲰ ⲈⲦⲀⲔⲞ ⲘⲚ̄

Zweite Kol.

Exodus XIX ⲈⲠⲈⲤⲎⲦ ⲈϪⲘ ⲠⲦⲞⲞⲨ [ⲚϬⲒ]
ⲚⲀ ⲘⲠⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ Ⲙ̄ⲠⲖ[ⲀⲞⲤ]
12 ⲦⲎⲢϤ· ⲈⲔⲈⲠⲰⲢ̅Ϫ̅ ⲆⲈ ⲈⲂⲞ[Ⲗ]
Ⲙ̄ⲠⲖⲀⲞⲤ ⲦⲎⲢ̅Ϥ̅ ⲘⲠⲈϤⲔⲰ
ⲦⲈ ⲈⲔϪⲰ ⲘⲘ[ⲞⲤ] ϪⲈ ϮϨⲦⲎⲦ‾
ⲈⲢⲰⲦⲚ Ⲉ[ⲖⲈ] ⲈϨⲢⲀⲒ̈ ⲈϪⲘ[ⲠⲦⲞ]
ⲞⲨ· ⲀⲨⲰ ⲈϪⲰϨ ⲈⲢⲞϤ ⲞⲨⲞ[Ⲛ]
ⲄⲀⲢ ⲚⲒ̈Ⲙ ⲈⲦⲚⲀϪⲰϨ ⲈⲢⲞϤ [ϨⲚ ⲞⲨ]
13 ⲘⲞⲨ ϤⲚⲀⲘⲞ[Ⲩ·] Ⲛ̄ⲚⲈ ϬⲒϪ Ϫ[ⲰϨ]
ⲈⲢⲞϤ· ϨⲢⲀⲒ[ⲄⲀⲢ ϨⲚ ϨⲈⲚⲰⲚⲈ]
ⲤⲈⲚⲀϨⲒ[ⲰⲚⲈ ⲈⲢⲞϤ Ⲏ ϨⲈⲚⲤⲞⲦⲈ]
ⲤⲈⲚ[ⲀⲚⲈϪ ⲤⲞⲦⲈ ⲈⲢⲞϤ ⲈⲒⲦⲈ ⲦⲂ]
ⲚⲎ[ⲠⲈ ⲈⲒⲦⲈ ⲢⲰⲘⲈ ⲠⲈ ⲚϤⲚⲀⲰⲚϨ]
ⲀⲚ[ϨⲞⲦⲀⲚ ⲈⲨϢⲀⲚⲈⲒ ⲚϬⲒ ⲚⲤ]

ⲤⲰⲤ ⲈⲔⲰⲦ ⲀⲨⲰ ⲈⲦⲰϬⲈ·
11 ⲀⲨⲰ ⲠϢⲀϪⲈ Ⲙ̄ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲀϤ
ϢⲰⲠⲈ ϢⲀⲢⲞⲒ ⲈϤϪⲰ ⲘⲘⲞⲤ
ϪⲈ ⲞⲨ ⲠⲈⲦⲔⲚⲀⲨ ⲈⲢⲞϤ Ⲛ̄
ⲦⲞⲔ Ⲓ̈ⲈⲢⲎⲘⲒ̈ⲀⲤ ⲠⲈϪⲀⲒ ϪⲈ
ⲞⲨϬⲈⲢⲰⲂ Ⲛ̄ϢⲈ ⲚⲔⲀⲢⲤⲒⲀ (sic) ⲠⲈ
12 ϮⲚⲀⲨ ⲈⲢⲞϤ· ⲀⲨⲰ ⲠⲈϪⲈ ⲠϪⲞ
ⲈⲒ̈Ⲥ ⲚⲀⲒ̈ ϪⲈ ⲔⲀⲖⲰⲤ ⲀⲔⲚⲀⲨ
ⲈⲦⲂⲈ ϪⲈ ⲀⲚⲞⲔ ϮⲢⲞⲈⲒ̈Ⲥ ⲈϪⲚ
13 ⲚⲀϢⲀϪⲈ ⲈⲦⲢⲀⲀⲀⲨ· ⲀⲨⲰ
ⲠϢⲀϪⲈ Ⲙ̄ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲀϤϢⲰ
ⲠⲈ ϢⲀⲢⲞⲒ̈ ⲘⲠⲈϨⲤ[ⲞⲠ Ⲥ]ⲚⲀⲨ (sic)
ⲈϤϪⲰ ⲘⲘⲞⲤ ϪⲈ̣ [ⲞⲨ ⲚⲦⲞ]Ⲕ
ⲠⲈⲦⲔⲚⲀⲨ̣ [ⲈⲢⲞϤ ⲠⲈϪⲀⲒ ϪⲈ]
ⲞⲨϪⲀ[Ⲗ]Ⲕ̣[ⲒⲞⲚ ⲈⲨⲤⲀϨⲦⲈ ϨⲀ]
ⲢⲞϤ ⲀⲨ̣[Ⲱ ⲠⲈϤϨⲞ
ⲈⲠⲤⲀ ⲘⲠ[ⲈⲘϨⲒⲦ·]
Exodus XIX ⲦⲘⲈϨϢⲞⲘⲦⲈ [
ϨⲚ ⲦⲞⲞ (sic): ⲆⲈⲜⲞⲆⲞ[Ⲥ (sic)
10 ⲠⲈϪⲀϤ ⲆⲈ ⲚϬ̣Ⲓ[ⲠϪⲞⲈⲒⲤ Ⲛ]
ⲚⲀϨⲢⲘ̄ Ⲙ̣[ⲰⲨⲤⲎⲤ ϪⲈ ⲂⲰⲔ] 35
ⲈⲠⲈⲤⲎⲦ [ⲚⲄⲢⲘⲚⲦⲢⲈ Ⲙ]
ⲠⲒ̈ⲖⲀⲞⲤ· Ⲁ[ⲨⲰ ⲚⲄⲦⲂⲂⲞⲞⲨ]
ⲘⲠⲞⲞⲨ Ⲙ[Ⲛ ⲢⲀⲤⲦⲈ ⲚⲤⲈⲢⲰ]
11 ϨⲈ ⲚⲚⲈⲨ[ϨⲞⲈⲒⲦⲈ· ⲚⲤⲈϢⲰⲠⲈ]
ⲈⲨⲤⲂⲦⲰ[Ⲧ ⲈⲠⲘⲈϨϢⲞⲘⲚⲦ] 40
Ⲛ[ϨⲞ]Ⲟ̣Ⲩ Ϩ[Ⲙ ⲠⲘⲈϨϢⲞⲘⲚⲦ Ⲛ]
[ϨⲞⲞⲨ ⲄⲀⲢ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲚⲀⲂⲰⲔ]

ⲘⲎ[ⲘⲚ ⲚⲤⲀⲖⲠⲒⲄⲜ ⲘⲚ ⲦⲈⲔⲖⲞⲞ] 15
ⲖⲈ Ϩ[ⲰⲞⲨ ⲘⲀⲢⲞⲨⲀⲖⲈ ⲈϨⲢⲀⲒ]
14 ⲈϪⲘ Ⲡ̣[ⲦⲞⲞⲨ· ⲘⲰⲨⲤⲎⲤ ⲆⲈ ⲀϤⲂⲰⲔ]
ⲈⲠⲈⲤ[ⲎⲦ ⲈⲂⲞⲖ ϨⲘ ⲠⲦⲞⲞⲨ ϨⲀ ⲠⲖⲀ]
ⲞⲤ ⲀϤϪ̣[ⲞⲞⲤ ⲚⲀⲨ ⲀⲨⲰ ⲀϤⲦⲂⲂⲞ]
ⲘⲘⲞⲞⲨ [ⲀⲨ]ⲢⲰϨ[Ⲉ ⲚⲚⲈⲨϨⲞⲈⲒⲦⲈ·] 20
15 ⲀⲨⲰ ⲠⲈϪⲀϤ Ⲙ̄ⲠⲖ[ⲀⲞⲤ ϪⲈ ϢⲰ]
ⲠⲈ ⲈⲦⲈⲦⲚⲤⲂⲦⲰⲦ Ⲛ̣[ϢⲞⲘⲚⲦ]
Ⲛ̄ϨⲞⲞⲨ ⲘⲠⲢ̄ⲤⲀϨⲚⲦ̣[ⲎⲨⲦⲚ] (sic)
16 ⲈⲚⲈⲦⲚϨⲒⲞⲘⲈ· ⲀⲤϢⲰ̣[ⲠⲈ ⲆⲈ]
ϨⲘ ⲠⲘⲈϨϢⲞⲘⲚⲦ [ⲚϨⲞⲞⲨ ⲘⲠ] 25
ⲚⲀⲨ ⲚϨⲦⲞⲞⲨⲈ· ⲀⲨϢ[ⲰⲠⲈ ⲚϬⲒ]
ϨⲈⲚϨⲢⲞⲞⲨ ⲘⲚ ϨⲈⲚⲈ[ⲂⲢⲎϬⲈ]
ⲀⲨⲰ ⲞⲨⲔⲖⲞⲞⲖⲈ [ⲚⲄⲚⲞⲫⲞⲤ]
[ϨⲒϪ]Ⲙ ⲠⲦⲞⲞⲨ [ⲚⲤⲒⲚⲀ ⲦⲤⲘⲎ]
[ⲚⲤⲀ]Ⲗ̣ⲠⲒ̈Ⲅ[Ⲝ ⲚⲀⲤⲞ ⲚⲚⲞϬ 30

Erste Kol. Z. 5. Das Ⲁ in ⲀⲨⲰ ist groß geschrieben. Z. 14. Der Strich über Ⲛ ist hier das Abkürzungszeichen für das zweite Ⲛ in ⲘⲚⲚⲤⲰⲤ. Z. 20. L. ⲚϢⲈ ⲚⲔⲀⲢⲈⲒⲀ = boh. Ⲛ̀ϢⲈ Ⲛ̀ⲔⲀⲢⲒⲀ und griech. (Βακτηρίαν) Καρυίνην. Z. 26. L. ⲘⲠⲘⲈϨⲤ[ⲞⲠ ⲤⲚⲀⲨ]. Z. 32—33. Crum, Catalogue p. 396, will ⲔⲨⲢⲒⲀⲔⲎ nach ⲦⲘⲈϨϢⲞⲘⲦⲈ

ergänzen und ⲦⲞⲐ für ⲦⲞⲞ lesen, so daß wir hier ein Lektionar für die Sonntage im Monate Thoth hätten. Z. 34. Großes Ⲡ in ⲠⲈϪⲀϤ.

Zweite Kol. Z 5. L. ϮϨⲦⲎⲦⲚ. Z. 23. L. wohl ⲘⲠⲢ̄ϨⲚⲦ̣[ⲦⲎⲨⲦⲚ].

Zweites Blatt. Verso.

Erste Kol.

Levit. XIX

4 [Ⲛ]ⲚⲈⲦⲚⲞⲨⲈϨⲦⲎⲨⲦⲚ ⲚⲤⲀ
[Ⲛ]ⲈⲒⲆⲰⲖⲞⲚ· ⲀⲨⲰ Ⲛ̄ⲚⲈⲦⲚ
[Ⲟ]ⲨⲰⲦϨ ⲚⲎⲦⲚ ⲚϨⲈⲚⲚⲞⲨ
ⲦⲈ· ⲀⲚⲞⲔ ⲄⲀⲢ ⲠⲈ ⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ ⲠⲈ
5 5 ⲦⲚⲚⲞⲨⲦⲈ· ⲀⲨⲰ ⲈⲦⲈⲦⲚϢⲀ̄
[Ϣ]ⲰⲰⲦ ⲚⲞ[ⲨⲐ]ⲨⲤⲒ̈Ⲁ ⲚⲞⲨⲐⲨ
[ⲤⲒ]Ⲁ ⲚⲞⲨϪⲀⲒ̈ ⲘⲠϪⲞⲈⲒ̈Ⲥ ⲈⲦⲈⲦ̄
6 [Ⲛ]ⲀⲦⲀⲖⲞⲤ ⲈϨⲢⲀⲒ̈ ⲈⲤϢⲎⲠ ⲘⲠⲈ
[ϨⲞ]ⲞⲨ ⲈⲦ[Ⲉ]Ⲧ̣Ⲛ̣ϢⲀⲀⲦⲤ ⲈⲦⲈⲦ̄
10 [ⲈⲞⲨ]Ⲱ[Ⲙ ⲘⲘⲞⲤ ⲀⲨ]Ⲱ ⲘⲠⲈϤⲔⲈ
[ⲢⲀⲤⲦⲈ ⲀⲨⲰ ⲈⲢϢⲀ]Ⲛ ⲞⲨⲞⲚ
[ϢⲰϪⲠ ⲈⲠⲘⲈϨϢⲞⲘ]ⲚⲦ
[ⲚϨⲞⲞⲨ ⲈⲦⲈⲦⲚⲈⲢⲞⲔϨⲞ]Ⲩ ϨⲚ
7 [ⲞⲨⲤⲀⲦⲈ· ϨⲚ ⲞⲨⲰⲘ ⲆⲈ Ⲉ]ⲨϢⲀ̄
15 [ⲞⲨⲞⲘⲤ ⲘⲠⲘⲈϨϢⲞⲘⲚ]Ⲧ Ⲛ
[ϨⲞⲞⲨ ⲚⲞⲨⲐⲨⲤⲒⲀ ⲀⲚ] Ⲧ̣Ⲉ̣

Num. XIV [ⲚⲀⲢⲒⲐⲘⲞⲤ]

17 [ⲀⲨⲰ ⲦⲈⲚⲞⲨ ⲘⲀⲢⲈⲤ]ϪⲒⲤⲈ ⲚϬⲒ
[ⲦⲈⲔϬⲞⲘ Ⲡ]ϪⲞⲈ̣[ⲒⲤ ⲘⲠⲈⲤ]Ⲙ̣ⲞⲦ
20 18 [ⲚⲦⲀⲔϪⲞ]ⲞⲤ Ⲉ̣ⲔϪⲰ Ⲙ̣ⲘⲞⲤ ϪⲈ
[ⲠϪⲞⲈ]ⲒⲤ ⲞⲨϨⲀⲢ̄Ϣ̄ϨⲎⲦ ⲠⲈ
[ⲀⲨⲰ ⲚⲀ]ϢⲈ ⲠⲈϤⲚⲀ· ⲀⲨⲰ
[ⲠⲀⲦⲘⲈ Ⲉ]ϤϤⲒ̣ ⲚⲚⲈⲚⲀⲚⲞⲘⲒ̈Ⲁ
[ⲘⲚ Ⲛ]ϪⲒⲚϬⲞⲚⲤ ⲘⲚ ⲚⲚⲞⲂⲈ
25 [ⲀⲨⲰ ϨⲚ ⲞⲨ]ⲦⲂⲂⲞ ⲚϤⲚⲀⲦⲂⲂⲞ
[ⲀⲚ ⲘⲠⲈ]ⲦⲈ ⲞⲨⲚ ⲚⲞⲂⲈ ⲈⲢⲞϤ
[ⲈϤⲈⲒⲚⲈ] ⲚⲚⲚⲞⲂⲈ ⲚⲚⲒ̈ⲞⲦⲈ

Zweite Kol.

Num. XIV

22 ⲦⲈⲢⲨⲘⲞⲤ· ⲀⲨⲰ ⲀⲨⲠⲒ̈ⲢⲀⲌⲈ
Ⲙ̇ⲘⲞⲒ̈ ⲠⲘⲈϨⲘⲎⲦ ⲚⲤⲞⲠ
ⲠⲈ ⲠⲀⲒ̈· ⲀⲨⲰ ⲘⲠⲞⲨⲤⲰⲦⲘ
23 ⲈⲦⲀⲤⲘⲎ· ⲈⲚⲈ ⲤⲈⲚⲀⲚⲀⲨ
ⲈⲠⲔⲀϨ Ⲛ̄ⲦⲀⲒ̈ⲰⲢⲔ ⲘⲘⲞϤ
Ⲛ̄ⲚⲈⲨⲈⲒ̈ⲞⲦⲈ· ⲈⲒ̈ⲘⲎⲦⲈⲒ
ⲚⲈⲨϢⲎⲢⲈ ⲚⲀⲒ̈ ⲈⲦ ⲚⲘⲘⲀⲒ̈
Ⲙ̇ⲠⲈⲒ̈ⲘⲀ ⲚⲀⲒ̈ ⲈⲦⲈ ⲚⲤⲈⲤⲞ
ⲞⲨⲚ ⲀⲚ ⲈⲠⲠⲈⲦⲚⲀⲚⲞⲨϤ
ⲞⲨⲆⲈ ⲠⲠⲈⲐⲞⲞⲨ· ϢⲎⲢⲈ
ϢⲎⲘ ⲚⲒ̈Ⲙ ⲚⲀⲠⲒ̈ⲢⲞⲤ ⲚⲀⲒ̈
ϮⲚⲀϮ ⲚⲀⲨ ⲘⲠⲔⲀϨ· ⲞⲨⲞⲚ
ⲆⲈ ⲚⲒ̈Ⲙ Ⲛ̄ⲦⲀⲨϮϬⲰⲚⲦ
24 ⲚⲀⲒ̈ ⲚⲚⲈⲨⲚⲀⲨ ⲈⲢⲞϤ· ⲠⲀ
ϨⲘϨⲀⲖ ⲆⲈ ⲬⲀⲖⲈⲂ ϪⲈ Ⲁ ⲔⲈ
Ⲡ̄Ⲛ̄Ⲁ̄ ϢⲰⲠⲈ Ⲛ̄ϨⲎⲦϤ [ⲀⲨ]Ⲱ
ⲀϤⲞⲨⲀϨϤ Ⲛ̄ⲤⲰⲒ̈ ϮⲚⲀϪ[Ⲓ]
ⲦϤ ⲈϨⲞⲨⲚ ⲈⲠⲔⲀϨ ⲠⲀⲒ̈ Ⲛ̇
ⲦⲀϤⲂⲰⲔ ⲈϨⲞⲨⲚ ⲈⲢⲞϤ ⲈⲠ
ⲘⲀ ⲈⲦⲘⲘⲀⲨ ⲀⲨⲰ ⲠⲈϤⲤ̄
ⲠⲈⲢⲘⲀ ⲚⲀⲔⲖⲨⲢⲞⲚⲞⲘⲒ̈
Ⲙ̄ⲘⲞϤ:

Job II ⲒⲰⲂ

10 ϨⲚ ⲚⲀⲒ ⲦⲎⲢⲞⲨ ⲚⲦⲀⲨⲈⲒ Ⲉ
ϨⲢⲀⲒ̈ ⲈϪⲰϤ Ⲙ̄ⲠⲈ ⲒⲰⲂ
Ⲣ̄ⲚⲞⲂⲈ ⲖⲀⲀⲨ ϨⲚ ⲚⲈϤⲤⲠⲞ
ⲦⲞⲨ Ⲙ̄ⲠⲘⲦⲞ ⲈⲂⲞⲖ ⲘⲠ

[ⲉϫⲛ ⲛϣⲏⲣⲉ] ϣⲁ ⲧⲙ[ⲉϩϣ]ⲟ
[ⲙⲧⲉ ⲙⲛ ⲧⲙⲉ]ϩ̣ϥ̣ⲧ̣ⲟⲉ [ⲛⲅⲉⲛⲉⲁ]

11 ϫ[ⲟⲉⲓⲥ· ⲁ] ⲡⲉϥϣⲟⲙⲛⲧ
ⲇ[ⲉ ⲛϣⲃⲏⲣ ⲥⲱ]ⲧⲙ ⲉⲙⲡⲉ
[ⲑⲟⲟⲩ ⲧⲏⲣⲟⲩ] ⲛⲧⲁⲩⲉï ⲉ 30
[ϩⲣⲁï ⲉϫⲱϥ ⲁ ⲡⲟⲩⲁ ⲡⲟⲩⲁ] ⲉⲓ
[ϣⲁⲣⲟϥ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲧⲉ]ⲩ̣ⲭⲱⲣⲁ
[ⲉⲗⲓⲫⲁⲥ ⲡⲣⲣⲟ] ⲛ̣ⲑⲉⲙⲁⲛⲱ̄
[ⲃⲁⲗⲇⲁⲇ ⲡ]ⲧⲩⲣⲁⲛⲛⲟⲥ ⲛⲛ
[ⲥⲁⲩⲭⲁⲓⲟⲥ] ⲥⲱⲫⲁⲣ ⲡⲣⲣⲟ 35
[ⲙⲙⲉⲓ]ⲛ̣ⲁ̣ⲓⲟⲥ ⲁⲩⲉï ϣⲁⲣⲟϥ
[ϩⲓⲟⲩⲥⲟⲡ ⲉⲥⲡⲥⲱ]ⲡϥ ⲁⲩⲱ
12 [ⲉϭⲙⲡⲉϥϣⲓⲛⲉ·] ⲁⲩⲛⲁⲩ ⲇⲉ
[ⲉⲣⲟϥ ⲙⲡⲟⲩⲉ ⲙ]ⲡⲟⲩⲥⲟⲩⲱ
[ⲛϥ· ⲁⲩϫⲓϣⲕⲁ]ⲕ ⲉⲃⲟⲗ ϩⲛ ⲟⲩ 40
[ⲛⲟϭ ⲛⲥⲙⲏ ⲁⲩⲣⲓⲙ]ⲉ· ⲁ ⲡⲟⲩⲁ
[ⲡⲟⲩⲁ ⲡⲱϩ ⲛⲧⲉ]ϥⲥⲧ[ⲟⲗⲏ]
[ⲁⲩⲱ ⲁⲩϣⲉϣ ⲉⲓⲧ]ⲉ̣ⲛ̣ ⲉ̣ϫ̣[ⲛ ⲧ]ⲉ̣ⲩ̣

Erste Kol. Z. 5. L. ⲉⲧⲉⲧⲛϣⲁⲛ. Z. 7 und 9. L. ⲉⲧⲉⲧⲛ. Z. 14. L. ⲉⲩϣⲁⲛ.

Zweite Kol. Z. 24. Großes ϩ in ϩⲛ. Z. 33. L. ⲛ̣ⲑⲉⲙⲁⲛⲱⲛ.

Anmerkungen.

Jeremias III. V. 16. ⲧⲁⲩⲉⲣⲓⲛ (Z. 3 v. u.) ist uns bereits aus Jesaias XIX 17 ⲟⲩⲟⲛ ⲛⲓⲙ ⲉⲧⲛⲁⲧⲁⲩⲉ' ⲣⲓⲛⲥ ⲛⲁⲩ (Ciasca II, p. 229) bekannt. Es ist aus dem Verbum ⲧⲁⲩⲉ producere, dicere und dem Subst. ⲣⲁⲛ(ⲣⲓⲛ) nomen zusammengesetzt; danach ist das Auctarium ad Peyronis Lexikon, p. 9 ⲧⲁⲩⲉⲣⲓⲛⲉ zu berichtigen.

Ezechiel XXXVII. V. 23. Dieser Vers, der vielfach vom Griechischen abweicht, stimmt fast wörtlich mit der boheirischen Version überein. Ich setze den Vers hieher: ⲛ̀ⲧⲟⲩϣⲧⲉⲙϭⲱϧⲙ ⲟⲛ ϧⲉⲛ ⲛⲟⲩⲓ̀ⲇⲱⲗⲟⲛ ⲓⲥϫⲉⲛ ϯⲛⲟⲩ ⲟⲩⲟϩ ϧⲉⲛ ⲛⲏⲉⲧⲟⲩϧⲉⲗϧⲱⲗⲟⲩ ⲟⲩⲟϩ ϧⲉⲛ ⲛⲟⲩϭⲓⲛϫⲟⲛⲥ ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲉⲓⲉⲛⲁϩⲙⲟⲩ ⲉⲃⲟⲗϧⲉⲛ ⲙⲁⲓ ⲛⲓⲃⲉⲛ ⲉⲧⲁⲩⲭⲟⲣⲟⲩ ⲉ̀ϧⲣⲏⲓ ⲉ̀ⲣⲱⲟⲩ ⲛⲓⲙⲁ ⲉⲧⲁⲩⲉⲣⲉ̀ⲭⲙⲁⲗⲱⲧⲉⲩⲓⲛ ⲙ̀ⲙⲱⲟⲩ ⲉ̀ⲣⲱⲟⲩ ⲟⲩⲟϩ ϯⲛⲁⲧⲟⲩⲃⲱⲟⲩ ⲉⲩⲉϣⲱⲡⲓ ⲛⲏⲓ ⲛ̀ⲟⲩⲗⲁⲟⲥ ⲁ̀ⲛⲟⲕ ϩⲱ ⲧⲁϣⲱⲡⲓ ⲛⲱⲟⲩ ⲛ̀ⲛⲟⲩϯ.

Jer. I. V. 13. Z. 30—31. ⲁⲩ[ⲱ ⲡⲉϥϩⲟ . . . . .] ⲉⲡⲥⲁ ⲙⲡ[ⲉⲙϩⲓⲧ.]. Der griechische Text lautet hier: καὶ τὸ πρόσωπον αὐτοῦ ἀπὸ προσώπου βορρᾶ, der boheirische: ⲟⲩⲟϩ ⲡⲉϥϩⲱ ⲉϥⲛⲏⲟⲩ ⲉ̀ⲃⲟⲗ ⲥⲁ ⲡⲉⲙϩⲓⲧ.

Exodus XIX. V. 13. Z. 14. Für die Ergänzung ⲉⲃⲟⲗ ϩⲙ ⲡⲧⲟⲟⲩ entsprechend dem griech. ἀπὸ τοῦ ὄρους ist kein Raum. Z. 19. ⲁϥϫ̣[ⲟⲟⲥ ⲛⲁⲩ] ist nach dem Codex Vaticanus B[ab] ergänzt.

Variae Lectiones.

Proverbia XX. V. 5. B. C. ϩⲙ̄ ⲡϩⲏⲧ. V. 6. ⲟⲩⲛⲟϭ ⲡⲉ ⲡⲣⲱⲙⲉ — ⲇⲉ fehlt — ⲙ̄ⲡⲓⲥⲧⲟⲥ fehlt bei S. V. 7 S. ϣⲉ (sic) für ⲡⲉⲧⲙⲟⲟϣⲉ. V. 8 S. ⲟⲩⲉⲣⲣⲟ ⲛⲧⲇⲓⲕⲁⲓⲟⲥ — ⲉⲓ ⲛ̄ⲛⲁϩⲣⲁϥ für ϯⲟⲩⲃⲏⲃ. V. 9 S. ⲡⲉⲧⲛⲁϣⲟⲩϣⲟⲩ — B. C. ⲡⲉⲧⲛⲁϣ ⲡⲁⲣⲣⲏⲥⲓ̈ⲁⲍⲉ, S. ⲡⲉⲧⲛⲁϣⲡⲁⲣⲏⲥⲓⲁⲍⲉ — S. ⲧⲉⲓⲟⲩⲁⲁⲃ. V. 10 C. S. ⲙⲡⲉϫⲉ (sic) — S. ⲡⲉϥⲉⲓⲱ (sic) — B. C. ⲛⲕⲁⲁⲕⲉ für ⲛⲕⲉⲕⲉ.

Jesaias XXXI. V. 9. ⲛⲁⲓ̈ ⲛⲉⲧⲉⲣⲉ ⲡϫⲟⲉⲓ̈ⲥ ϫⲱ ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ ϫⲉ ⲛⲁⲓ̈ⲁⲧϥ̄ ⲉ̄ⲡⲉⲧⲉ ⲟⲩⲛ̄ⲧϥ — ϩⲉⲛ ⲥⲓⲱⲛ — A. ϩⲛ ⲑⲓⲗⲏⲙ, C. ϩⲉⲛⲑⲓⲉ̄ⲗⲏⲙ. — **XXXII.** V. 1. ⲛⲁⲣⲭⲱⲛ. V. 2. ⲉⲧⲛⲁϩⲱⲡ ⲛⲛⲉϥⲙⲁϫⲉ — ϩⲉⲛ ⲥⲓ̈ⲱⲛ — ϥ̄ⲥⲱⲕ — ⲛ̄ⲑⲉ ⲛ̄ⲟⲩⲕⲁϩ. V. 3. ⲁⲩⲱ ⲥⲉⲛⲁϯ — A. ⲉⲩⲥⲱⲧⲙ. V. 4. A. ⲉⲩϭⲟⲟϫⲉ — ⲛⲁⲥⲃⲱ ⲉϣⲁϫⲉ ⲛⲟⲩⲉⲓ̈ⲣⲏⲛⲏ.

Zacharias IV. V. 14. ⲡⲉⲓⲥⲛⲁⲩ ⲛ̄ϣⲏⲣⲉ ⲛⲉ ⲛ̄ⲧⲃⲱ ⲛϫⲓⲧ-ⲛⲟⲩⲧⲙ̄ ⲉⲩⲁϩⲉⲣⲁⲧⲟⲩ ⲙ̄ⲡⲃⲟⲗ usw.

Exodus XIX. V. 10 E. ⲙⲙⲱⲩⲥⲏⲥ für [ⲛ]ⲛⲁϩⲣⲙ̄ ⲙ[ⲱⲩⲥⲏⲥ] — C. ⲃⲱⲕ ϣⲁⲣⲟⲟⲩ ⲙ̄ⲡⲟⲟⲩ ⲙⲛ̄ ⲣⲁⲥⲧⲉ ⲁⲩⲱ ⲉⲧⲣⲉⲩⲣⲱϩⲉ. V. 11. ⲛ̄ⲥⲉⲥⲃ̄ⲧⲱⲧⲟⲩ ϣⲁ ⲡⲙⲉϩϣⲟⲙⲛ̄ⲧ ⲛ̄ϩⲟⲟⲩ.

Leviticus XIX. V. 5. ⲛⲟⲩⲑⲩⲥⲓⲁ ⲛⲟⲩⲑⲩⲥⲓⲁ ⲛⲟⲩϫⲁⲓ auch bei A. C. und M. — ⲙⲡϫⲟⲉⲓ̈ⲥ fehlt bei M nach ⲛⲟⲩϫⲁⲓ, folgt aber dann nach ⲉⲥϣⲏⲡ — ⲉⲧⲉⲧⲛⲉⲧⲁⲗⲟⲥ. V. 6 M. ϩⲙ̄ ⲡⲉϩⲟⲟⲩ — A. und C. ⲉⲧⲉⲧⲛⲁϣⲁⲁⲧⲥ, M. ⲉⲧⲉⲧⲛⲉϣⲁⲁⲧⲥ̄ — C. ⲉⲧⲉⲧ-ⲛⲉⲟⲩⲱⲙⲙⲟⲥ — M. ⲙⲛ ⲡⲉϥⲕⲉⲣⲁⲥⲧⲉ — M. ⲉⲣϣⲁⲛⲟⲩⲱⲛ ϣⲟϫⲡ. V. 7 M. ⲉϥϣⲁⲛⲟⲩⲟⲙⲥ — M. ⲛⲟⲩⲑⲩⲥⲓⲁ ⲅⲁⲣ ⲁⲛ ⲧⲉ·

Job. II. V. 10. ⲉ̄ϩⲣⲁⲓ̈ ⲉϫⲛ̄ ⲉⲓ̈ⲱⲃ. V. 11. ⲧⲉϥⲭⲱⲣⲁ — ⲛ̄ⲛⲉⲑⲁⲓ̈ⲙⲁⲛⲱⲛ — ⲛ̄ⲛⲉⲓ̈ⲛⲁⲓⲟⲥ — ⲉⲥⲁ̄ⲥⲱⲁϥ̄. V. 12. ⲉⲓ̈ⲧⲏⲛ.

VII.

Jeremias XXX 2—11 (XLIX 2—5, 28—33).

Ein Pergamentblatt, 26 × 19 cm; aus dem Codex copt. 131[7], fol. 36 der Bibliothèque Nationale zu Paris; es ist in zwei Kolumnen zu je 30 Zeilen nachlässig geschrieben und auch sonst schlecht erhalten; infolge der verblichenen Tinte und sonstiger Beschädigung sind mehrere Zeilen verloren. Der Hilfsvokal ist fast immer gesetzt und durch die kurze Linie ausgedrückt, die sich auch einigemale auf Vokalen am Ende des Wortes befindet. Ein Punkt findet sich auch auf dem zweiten ⲉ in ⲉⲥⲉ̇ⲃⲱⲛ und auf dem ersten in [ⲛ]ϣⲉ̇ⲉⲣⲉ V. 3. Als Worttrenner ist der Apostroph verwendet in ⲁⲛ'ⲛϭⲓ V. 5, ⲡⲣⲣⲟ' ⲛⲧⲃⲁⲃⲩⲗⲱ̄, ⲕⲏⲇⲁⲣ'ⲛⲧⲉⲧⲛⲙⲟⲩϩ V. 6, ⲁⲑⲃ̄ⲃ̄ⲓⲟ'ⲉⲙⲁⲧⲉ V. 8, ⲃⲱⲕ'ⲉϩⲣⲁⲓ V. 9 und ⲛⲉⲩⲧⲃⲛⲟ[ⲟⲩ]ⲉ'ⲉⲧⲛⲁϣⲱⲟⲩ' ⲉⲩ-ⲧⲁⲕⲟ V. 10. ⲓ ist mit den beiden Punkten meistens nach Vokalen (besonders ⲁ) versehen.

Recto.

Erste Kol.

2 ⲁⲩⲱ ⲡⲓⲏⲁ (sic) ⲛⲁ
ϫⲓ ⲛ̄ⲧⲉϥⲁⲣⲭⲏ:
3 ϣⲁⲟⲩⲁⲁⲓ̈ ⲉ
ⲃⲟⲁ ⲉⲥⲉ̇ⲃⲱⲛ
[ϫ]ⲉ ⲁⲥⲧⲁⲕⲟ
[ⲁ]ϣⲕⲁⲕ ⲉⲃⲟⲁ
[ⲛ]ϣⲉ̇ⲉⲣⲉ ⲛ
ϩⲣⲁⲃⲃⲁⲑ ⲙⲣ̄
ⲧⲏⲧⲛ ⲛ̄ϩⲉⲛ
ϭⲟⲟⲩⲛⲉ· ⲛ̄
ⲧⲉⲧⲛ̄ⲛⲉϩⲡⲉ
ϫⲉ ⲙⲉⲁⲭⲟⲁ
ⲛⲁⲙⲟⲟϣⲉ

Zweite Kol.

ⲛⲉ ⲛⲟⲩϩⲟ[ⲧⲉ]
ⲉϩⲣⲁⲓ̈ ⲉϫⲱ̄
ⲡⲉϫⲉ ⲡϫⲟⲉⲓⲥ
ⲉⲃⲟⲁ ϩⲙ̄ ⲡⲟⲩ
ⲙⲁⲛ̄ϣⲱⲡⲉ 5
ⲧⲏⲣϥ̄· ⲛ̄ⲧⲉ
ⲧⲛ̄ϫⲱⲱⲣⲉ ⲉ
ⲃⲟⲁ ⲡⲟⲩⲁ ⲡⲟⲩⲁ
ⲙ̄ⲡⲉϥⲙ̄ⲧⲟ ⲉ
ⲃⲟⲁ· ⲉⲛ̄ϥ̄ 10
ϣⲟⲟⲡ ⲁⲛ' ⲛϭⲓ
ⲡⲉⲧⲛⲁⲥⲉⲩϩ
ⲧⲏⲩⲧⲛ̄ ⲉϩⲟ̄ⲩ̄:

	Erste Kol.		Zweite Kol.
	ϩ̄[ⲛ] ⲟⲩⲡ̣ⲱⲱ	6 (XLIX 28)	ⲡϣⲁϫⲉ ⲉ[ⲧ]ⲃ̣ⲉ ⲕⲏ
15	ⲛⲉ ⲉⲃⲟ[ⲗ]· ⲛⲉϥ		ⲇⲁⲣ ⲧ̄ⲣ̄ⲣⲱ ⲛⲧ[ⲁⲩ]
	ⲟⲩⲏⲏⲃ ⲁⲩⲱ		ⲗⲏ· ⲧⲁϊ ⲉⲛⲧⲁϥⲡⲁ
	ⲛⲉϥⲁⲣⲭⲱⲛ		ⲧⲁⲥⲥⲉ ⲙ̄ⲙⲟⲥ ⲛϭⲓ ⲛⲁ
	ϩⲓⲟⲩⲥⲟⲡ·		ⲃⲟⲩⲭⲟⲇⲟⲛⲟⲥⲟⲣ
4	ⲥⲛⲁⲧⲉⲗⲏⲗ ϩⲛ		ⲡ̄ⲣ̄ⲣⲟ' ⲛ̄ⲧⲃⲁⲃⲩⲗⲱ̄
20	ⲛⲉⲕⲥⲱϣⲉ		ⲧⲁϊ ⲧⲉ ⲑⲉ ⲛ̄ⲧⲁ
	ⲛ̄ϭⲓ ⲧϣⲉⲉⲣⲉ		ⲡϫⲟⲉⲓⲥ ϫⲟⲟⲥ
	ⲛ̄ⲧⲁⲧϣⲓⲡⲉ		ϫⲉ ⲧⲟⲩⲛⲧⲏⲩ
	ⲧⲁⲓ ⲉⲧⲕⲱ ⲙ̄		ⲧⲛ ⲃⲱⲕ ⲉϫ̄ⲛ̄
	[ⲛϩⲧ]ⲏ̣ⲥ (sic) ⲉⲛⲉⲥ		ⲕⲏⲇⲁⲣ' ⲛ̄ⲧⲉ
25	[ⲁϩ]ⲱⲣ· ⲧⲉⲧ		ⲧ̄ⲛ̄ⲙⲟⲩϩ ⲛⲛ
	[ϫⲱ] ⲙ̄ⲙⲟⲥ ϫⲉ		ϣⲏⲣⲉ ⲛ̄ⲕⲉ
	[ⲛⲓ]ⲙ ⲡⲉⲧⲛⲏⲩ	7 (XLIX 29)	ⲇⲉⲙ· ⲛ[ⲉⲩ]
	[ⲉϩ]ⲣⲁϊ ⲉϫⲱϊ		ⲥⲕⲏⲛⲏ [ⲙⲛ]
5	[ⲉⲓⲥ]ϩⲏⲏⲧⲉ ⲁ		[ⲛⲉⲩ]ⲉⲥⲟⲟ̣[ⲩ]
30	[ⲛ]ⲟⲕ ϯⲛⲁⲉ[ⲓ]		[ⲉⲩⲉ]ϫⲓⲧ[ⲟⲩ]

Erste Kol. Z. 23—24. Der Schreiber wollte wohl anfangs ⲙⲡⲉⲥϩⲏⲧ schreiben, unterließ es aber dann, als er ⲛϩⲧⲏⲥ geschrieben, das ⲙ zu tilgen. In der Lücke vor ⲏ̣ⲥ müssen wenigstens drei Buchstaben gestanden sein.

Zweite Kol. Z. 13. L. ⲉϩⲟⲩⲛ. Z. 19. L. ⲛ̄ⲧⲃⲁⲃⲩⲗⲱⲛ.

Verso.

	Erste Kol.		Zweite Kol.
	[ⲛ]ⲉⲩϩⲟⲉⲓⲧⲉ		ⲗⲁ (sic) ⲉⲩⲟⲩⲏϩ
	ⲙ̄ⲛ ⲛ̣ⲉⲩⲥⲕⲉⲩⲏ	10 (XLIX 32)	ⲟⲩⲁⲁⲩ (sic)· ⲛⲉⲩ
	ⲧⲏⲣⲟⲩ ⲙ̄ⲛ ⲛⲉⲩ		ϭⲁⲙⲟⲩⲗ ⲛⲁ
	ϭⲁⲙⲟⲩⲗ· ⲉⲩⲉ		ϣⲱⲡⲉ ⲉⲩ
5	ϫⲓⲧⲟⲩ ⲛⲁⲩ		ϣⲱⲗ ⲁ[ⲩⲱ]
	ⲙⲟⲩⲧⲉ ⲉⲩⲧ[ⲁ]		ⲛⲉⲩⲧⲃⲛⲟ[ⲟⲩ]
	ⲕⲟ ⲉϩⲣⲁϊ ⲉϫⲱ		ⲉ› ⲉⲧⲛⲁϣⲱ
	ⲟⲩ ϩ̄ⲙ ⲡⲉⲩⲕⲱ		ⲟⲩ› ⲉⲩⲧⲁⲕⲟ
8 (XLIX 30)	ⲧⲉ· ⲡⲱⲧ ⲉⲙⲁ		ⲁⲩⲱ ϯⲛⲁϣⲁ

ⲦⲈ· ⲀⲐⲂ̅Ⲃ̅ⲒⲞ’(sic) Ⲉ
ⲘⲀⲦⲈ̄ⲈⲠⲈⲤⲎⲦ
Ⲛ̄Ⲛ[Ⲉ]Ⲧ[ϨⲘ]ⲞⲞ[Ⲥ]
Ϩ̄Ⲛ ⲦⲀⲨⲖⲎ·
ϪⲈ ⲀϤϢⲞϪⲚⲈ
[Ⲉ]Ϫ̄Ⲛ ⲦⲎⲨⲦ̄Ⲛ
Ⲛ̄ϬⲒ Ⲡ̄ⲢⲢⲞ Ⲛ̄ⲦⲂⲀ
ⲂⲨⲖⲰⲚ Ⲛ̄ⲞⲨ
ϢⲞϪⲚⲈ·ⲀⲨ[Ⲱ]
ⲀϤⲘⲞⲔⲘⲈⲔ
Ⲛ̄ⲞⲨⲘⲞⲔⲘⲈ̣Ⲕ
9 (XLIX 31) ⲦⲰⲞ̣ⲨⲚ ⲂⲰⲔ’ Ⲉ
ϨⲢⲀЇ ⲈϪ̄Ⲛ ⲞⲨ
ϨⲈⲐⲚⲞⲤ ⲈϤ
Ⲥ̣ⲘⲞⲚⲦ ⲈϤ
[Ϩ]ⲘⲞⲞⲤ ϨⲚ ⲞⲨ
[ⲘⲀ Ⲛ̄ⲘⲦⲞⲚ ⲚⲀⲒ]
[ⲈⲦⲈ Ⲙ̄ⲚⲦⲀⲨ]
[ⲢⲞ Ⲙ̄ⲘⲀⲨ ⲞⲨ]
[ⲆⲈ ⲂⲀⲖⲀⲚⲞⲤ]
[ⲞⲨⲆⲈ ⲘⲞⲬ] 30

ϢⲞⲨ ⲈⲂⲞⲖ Ϩ̄Ⲛ 10
ⲦⲎⲨ ⲚⲒⲘ ⲚⲀЇ
ⲈⲦⲈ̣ⲢⲈ ϨⲒ̣ϨⲢⲀⲒ̣ (sic)
Ϣ[ⲎⲠ]· †ⲚⲀ
ⲈⲒⲚⲈ Ⲛ̄ⲦⲈⲨ
Ϫ̣Ⲥ̣Ⲡ̄Ⲥ̣ Ⲉ[ⲂⲞⲖ] 15
ϨⲚ Ⲛ[Ⲉ]ⲨϨⲀ[ⲈⲞ]Ⲩ
ⲦⲎⲢ[Ⲟ]Ⲩ ⲠⲈϪⲈ
11 (XLIX 33) ⲠϪⲞⲈⲒⲤ· ⲀⲨ[Ⲱ]
ⲦⲀⲨⲖ[Ⲏ] ⲚⲀ[ϢⲰⲠⲈ]
ⲈⲨⲘⲀ Ⲛ̄ⲞⲨⲰϨ 20
Ⲛ̄ⲚⲈⲤⲦⲢⲞⲨ
ⲐⲞⲤ· ⲈⲘ̄Ⲛ ⲖⲀ
ⲀⲨ ⲚⲀⲘⲞ̣ⲞϢ[Ⲉ]
Ⲛ̄ϨⲎⲦⲤ [ϢⲀ Ⲉ]
ⲚⲈϨ· [25

Erste Kol. Z. 10. L. ⲘⲀⲐⲂ̅Ⲃ̣̅ⲒⲞ.

Zweite Kol. Z. 1. [ⲘⲞⲬ]Ⲗ̣Ⲁ wäre der von den Grammatikern bezeugte seltene Plural von μόχλος (die boh. Version hat ⲘⲞⲬⲖⲞⲨⲤ). Z. 2. L. ⲞⲨⲀⲦⲞⲨ oder ⲘⲀⲨⲀⲀⲨ. Z. 15. Das Ϫ in ϪⲤⲠⲤ ziemlich unsicher. Es scheint, wenn es nicht verderbt ist, ein neues Wort zu sein.

VIII.

Ezechiel XLII 2—11.

Crum, Catalogue, p. 15, Nr. 54; ‚Or. 3579 A (33). — Parchment; a single leaf; $8^1/_4 \times 7$ in. ($= 20^3/_4 \times 17^1/_2$ cm). The text, in two columns of 25 lines each, is written in a

somewhat coarse but even character (cf. Hyvernat, Album &c., pl. VIII 2 and 4 . . .) — From Aḫmîm [Budge].

Der Hilfsvokal ist meistens bezeichnet und durch eine ganz kleine Linie ausgedrückt; letztere findet sich auch einigemale auf Vokalen am Ende des Wortes. ⲓ immer ohne die Punkte.

Dieser Text ist von Amélineau, l. c. X, p. 89 und Ciasca, l. c. II, p. 310—311 publiziert.

Recto.

	Erste Kol.		Zweite Kol.
2	[ⲚⲀⲢ̄ ⲦⲀ]ⲒⲞⲨ		[ⲠⲈⲢⲒⲠⲀⲦⲞⲤ]
3	[Ⲙ̄ⲘⲀϨ]Ⲉ Ⲙ̄		[ⲈϤⲤⲘⲞⲚⲦ]
	[ⲠⲘ̄ⲦⲞ] ⲈⲂⲞⲖ		Ⲉ[ϤⲚⲀⲢ̄ ⲘⲎⲦ]
	[Ⲙ̄Ⲡ]ⲈϪⲞⲨ		Ⲙ̄[ⲘⲀϨⲈ Ⲛ̄]
5	[Ⲱ]Ⲧ Ⲛ̄ⲦⲈ		ⲞⲨⲰ[ϢⲤ Ⲉ]
	ⲦⲀⲨⲖ̣Ⲏ̣ ⲈⲦ		ⲦⲀⲨⲖⲎ̄ Ⲉ[Ⲧ]
	ϨⲒϨⲞⲨⲚ		ϨⲒϨⲞⲨⲚ·
	ⲀⲨⲰ Ⲙ̄ⲠⲈⲤ		ⲀⲨⲰ ⲞⲨⲘⲀ
	Ⲙ̄ⲦⲞ̄ ⲈⲂⲞⲖ		ϨⲈ Ⲛ̄ⲞⲨⲰⲦ̣
10	ⲞⲨⲖⲒⲐⲞⲤ		Ⲛ̄ϢⲒⲎ̣ ⲀⲨⲰ
	ⲦⲢⲰⲦⲞⲚ		ⲚⲈⲨⲢⲞ ⲈⲨ̣
	[ⲈϤⲔⲎ] Ⲉ̣ϨⲢⲀⲒ		ϬⲰϢⲦ Ⲉ
	[ⲈϤϪⲒ] ⲈϨⲞⲨ̄		ⲠⲤⲀ Ⲙ̄ⲠⲘ̄
	Ⲉ̣Ⲧ̣ⲀⲨⲖⲎ Ⲉ	5	ϨⲒⲦ ⲀⲨⲰ
15	ⲦϨⲒⲂⲞⲖ· Ⲉ		ⲚⲄⲀⲌⲞⲪⲨ
	ⲢⲈ ⲞⲨⲈⲬⲐⲈ		ⲖⲀⲔⲒⲞⲚ ⲈⲦ
	ⲦⲎⲤ ⲤⲘⲞ		ϨⲒ ⲦⲠⲈ ⲈⲨ
	ⲚⲦ Ⲙ̄ⲠⲘ̇ⲦⲞ		ⲤⲞⲂⲔ ϪⲈ
	ⲈⲂⲞⲖ Ⲙ̄ⲠⲔⲈ		ⲀⲨϤⲒ ⲈⲂⲞⲖ
20	ⲈⲬⲐⲈⲦⲎⲤ		Ⲙ̄ⲘⲞⲞⲨ Ⲉ
	ⲈⲨⲞ’ ⲚϢⲞ		ϨⲈⲚⲞⲨⲰϬ
	ⲘⲦ Ⲛ̄Ⲥ̣[ⲘⲞⲦ]		Ⲛ̄ⲤⲀ ⲠⲈⲤ
4	ⲀⲨⲰ ϨⲒⲐⲎ		ⲤⲎⲦ (sic) ⲘⲘ̣Ⲟ
	Ⲛ̄Ⲛ̄ⲄⲀⲌⲞⲪⲨ		ⲞⲨ· ⲀⲨⲰ̣
25	ⲖⲀⲔⲒⲞⲚ ⲞⲨ		Ⲛ̄ⲤⲀ ⲦⲘ[Ⲏ]

Erste Kol. Z. 13. L. ⲈϨⲞⲨⲚ.

Verso.

Erste Kol.		Zweite Kol.	
[ⲦⲈ ⲘⲠⲔⲰⲦ]	9	ⲚⲂ[ⲰⲔ Ⲉ]	
6 [ⲈⲂⲞⲖ ϪⲈ ⲈⲨ]		ϨⲞ[ⲨⲚ ⲈⲘⲘⲀ]	
[Ⲟ ⲚϢⲞⲘⲚⲦ]Ⲛ		Ⲛ[ϢⲀ ⲈⲨⲚⲀ]	
[ⲤⲘⲞⲦ] ⲀⲨⲰ		ⲂⲰⲔ[ⲈϨⲞⲨⲚ]	
[ⲘⲚ] ⲤⲦⲨⲖ		ⲈⲣⲞⲞ[Ⲩ ⲈⲂⲞⲖ]	5
[ⲖⲞ]Ⲥ ϢⲞⲞⲠ		ϨⲚ ⲦⲀⲨⲖⲎ	
[Ⲛ]ⲀⲨ ⲚⲐⲈ Ⲛ		ⲈⲦϨⲒⲂⲞⲖ	
ⲚⲈⲤⲦⲨⲖⲖⲞⲤ	10	ⲈⲣⲈ ⲦϪⲞ Ⲛ	
ⲚⲦ[ⲀⲨⲖⲎ] Ⲉ		ⲦⲀⲨⲖⲎ ϢⲞ	
[ⲦⲂⲈ ⲠⲀⲒ Ⲁ]Ⲩ		ⲞⲠ ϨⲚ ⲦⲈⲤ	10
ϤⲒ ⲈⲂⲞⲖ ⲚⲚ		ⲞⲨⲀϢⲤⲈ	
ⲤⲀ ⲘⲠⲈⲤ		ⲔⲀ[ⲦⲀ ⲘⲘⲀ]	
ⲤⲎⲦ (sic) ⲀⲨⲰ		Ⲛ[ϢⲀ ⲘⲠϨⲞⲦ]	
ⲈⲂⲞⲖ ϨⲚ Ⲛ		ⲈⲂⲞⲖ ⲘⲠⲘⲀ	
ⲤⲀ ⲚⲦⲘⲎⲦⲈ		ⲈⲦⲚⲎϨ Ⲉ	15
ⲚⲦⲀⲒⲞⲨ Ⲙ		ⲂⲞⲖ· ⲀⲨⲰ	
ⲘⲀϨⲈ ⲈⲂⲞⲖ		ⲘⲠϨⲞⲦ Ⲉ	
ϨⲚ ⲦⲈϢⲒⲎ		ⲂⲞⲖ ⲘⲠⲔⲰⲦ	
7 ⲀⲨⲰ ⲦϪⲞ ⲈⲦ		ϨⲈⲚⲄⲀⲌⲞ	
ϨⲒⲂⲞⲖ ⲔⲀⲦⲀ		ⲪⲨⲖⲀⲔⲒⲞⲚ	20
ⲚⲈⲤⲘⲞⲦ		ⲈⲨⲔⲎ Ⲉ	
ⲚⲚⲄⲀⲌⲞ	11	ϨⲣⲀⲒ· ⲀⲨⲰ	
[Ⲫ]ⲨⲖⲀⲔⲒⲞⲚ		ⲞⲨϨⲒⲎ ϨⲒ	
[Ⲉ]ⲤⲔⲎ ⲈϨⲣⲀⲒ		ϨⲎ ⲘⲘⲞⲞⲨ	
ⲚϬⲒ ⲦⲈϨⲒⲎ		ⲚⲐⲈ ⲘⲠⲈⲒ	25

Anmerkung.

Für ϨⲚ ⲦⲈϢⲒⲎ V. 6 (Ende) hat die boheirische Version ⲈⲂⲞⲖ ϦⲈⲚ ⲠⲒⲘⲰⲒⲦ. ⲠⲒⲘⲰⲒⲦ führt auf ϨⲒⲎ zurück, aus dem dann ϢⲒⲎ entstanden sein dürfte.

Variae Lectiones.

V. 3. ⲙ̄ⲡⲉⲙⲧⲟ ⲉⲃⲟⲗ ⲛ̄ⲕⲉⲉⲭⲑⲉⲧⲏⲥ (A. ⲛⲕⲉⲉⲕⲑⲉⲧⲏⲥ) — ⲛ̄ϣⲟⲙⲛ̄ⲧ. V. 5. ⲛ̄ⲕⲁⲍⲟⲫⲩⲗⲁⲅⲓⲟⲛ (A. ⲛⲕⲁⲍⲟⲫⲩⲗⲁⲕⲓⲟⲛ) ⲛⲉⲩ ϩⲓ ⲧⲡⲉ (der boheirische Text hat entsprechend unserer Hs. ⲉⲧⲥⲁⲡϣⲱⲓ) — ⲛ̄ϩⲉⲛⲟⲩⲱϭ — ⲛⲥⲁ ⲡⲉⲥⲏⲧ. V. 6. ⲙ̄ⲡⲉⲥⲏⲧ. V. 7. ϫⲓⲛ ⲧⲉϩⲓⲏ (boheirische Version ⲛ́ϫⲉ ⲡⲓⲙⲱⲓⲧ). V. 10. ⲉⲧⲛⲉϩ.

Übersicht der Fragmente.

Exodus XIX 10—16.
Leviticus XIX 4—7.
Numeri IV 33—V 1.
— VII 12—37.
— XIV 17—18, 22—24.
— XXVII 22—XXIX 1.
Deuter. XXI 8—16.
I Kön. XII 4—5, 10—11.
— XXX 21—22, 23—24.
III Kön. I 32—40.
Job II 10—12.
Prov. XX 5—11 (21).
Jesaias XXXI 9—XXXII 4.
Jeremias I 9—13.
— III 14—17.
— XXX 2—11 (XLIX 2—5, 28—33).
Ezechiel XXXVII 21—25.
— XLII 2—11.
Zacharias IV 14.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 2. Abhandlung.

XXII. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

Proben schwedischer Sprache und Mundart.

I.

Herausgegeben von

Dr. Hans Wolfgang Pollak.

Vorgelegt in der Sitzung am 14. Juni 1911.

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

XXII. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Proben schwedischer sprache und mundart. I.

Herausgegeben

von

Dr. Hans Wolfgang Pollak.

Vorgelegt in der sitzung am 15. juni 1911.

Auf diesen blättern sei der größere teil der texte wiedergegeben, die ich in Schweden mit dem archivphonographen gesammelt habe. Mögen die hier mitgeteilten sprachproben auch bei jenen interesse finden, denen die platten selbst nicht zugänglich sind!

Die transskriptionen der originaltexte, deren übersetzungen in schwedische reichssprache, sowie ein großer teil der anmerkungen wurden mir von schwedischen forschern zur verfügung gestellt. Sie haben demnach reichlichen anteil an dieser arbeit. Ich erhielt beiträge von den herren Doz. GIDEON DANELL, Doz. BENGT HESSELMAN, Doz. SVEN LAMPA, Assistent NILS LITHBERG, Amanuensis OSCAR LUNDBERG, Professor J. A. LUNDELL, Stud. phil. GUSTAF LÖFSTRÖM, Professor ADOLF NOREEN, Cand. phil. P. SAMZELIUS, Doz. HÅKAN SJÖGREN, Lic. phil. HERMAN SÖDERBERGH, Professor K. B. WIKLUND und Professor FREDRIK A. WULFF. Den anteil der einzelnen herren an der vorliegenden textausgabe hoffe ich deutlich genug ersichtlich gemacht zu haben. Besonders groß war die mühe, der sich Dozent DANELL unterzogen hat. All den genannten forschern, durch deren arbeit und entgegenkommen diese publikation ermöglicht wurde, sei mein herzlichster dank ausgesprochen.

Mir fiel die anordnung des ganzen, die herstellung der deutschen übersetzungen und die überprüfung der texte durch abhören der plattenkopien zu. Nur für zwei dialektaufnahmen (nr 1377 und 1378) habe ich selbst versucht, den text durch abhören festzustellen.

Über die art der textnotierung habe ich bereits in der XXI. mitteilung der Phonogramm-archivs-kommission der kaiserl. Akademie der wissenschaften in Wien[1] rechenschaft abgelegt. Hier sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß der wortlaut der bauernaufnahmen erst nachträglich durch abhören der platten festgestellt werden konnte. Auch bei den aufnahmen gebildeter waren die umstände nicht immer gleich günstig. Die verhältnismäßig kurze zeit meines aufenthaltes in Schweden, berufliche inanspruchnahme der herren bearbeiter, verschiedenheit der wissenschaftlichen überzeugungen und andere umstände brachten es mit sich, daß ich bei der wiedergabe der texte kein einheitliches system befolgen konnte, weshalb ich die leser in diesem punkte um gütige nachsicht bitte.

Im folgenden erscheinen die meisten dialektproben zunächst in phonetischer transskription mit typen des »Landsmålalphabetes», dann ins normalschwedische übertragen und schließlich in deutscher übersetzung. Der in schwedischer schriftsprache abgefaßte text sucht sich der ausdrucksweise des betreffenden dialektes so weit wie möglich zu nähern. So wurden die texte nr 1361, 1362, 1373, 1379 A, 1381, 1382, 1383, 1384, 1388, 1389, 1390, 1391, 1392, 1393, 1394 und 1395 behandelt. Dagegen sind die texte nr 1363 und 1364 unter heranziehung einiger landsmåltypen zunächst in einer weniger genauen orthographie wiedergegeben, einer schreibweise, die der gewöhnlichen orthographie näher steht und die texte auch phonetisch nicht gebildeten lesern zugänglich machen soll. Hierauf folgen die schwedischen und die deutschen übersetzungen. Der text zu platte nr 1364 erscheint außerdem noch in lokal gefärbter reichssprache. In dieser gestalt bildet er den inhalt von platte 1365. Die texte 1376, 1377 und 1378 sind nur in vulgärorthographie und in deutscher übersetzung abgedruckt. Eine übertragung in schwedische schriftsprache erscheint mir bei diesen leichtverständlichen sprachproben überflüssig. Zu beachten ist, daß in der vulgärorthographie jedes zeichen annäherungsweise den laut vertritt, den es im normalschwedischen (nicht jenen, den es im deutschen) darstellt.

Von den proben schwedischer reichssprache sind 1385, 1386, 1387 und 1396 erstens in der von Lyttkens und Wulff angewandten transskription (und zwar in jener variante derselben, die sich dem alphabete der Association Phonétique am meisten nähert), zweitens in schwedischer normalorthographie und drittens in hochdeutscher übersetzung abgedruckt. Der text 1379 B und der beginn von 1367 ist zunächst im landsmålalphabete, dann in schwedischer normalorthographie und schließlich in deutscher übersetzung wiedergegeben. Nr 1372 ist in vulgärorthographie, in schwedischer und deutscher übersetzung mitgeteilt. Für die

---

[1]) Anzeiger der philos.-hist. kl. vom 3. V., jahrg. 1911, nr XI.

platte nr 1374, die gleichzeitig die schwedische übersetzung zur dialektaufnahme nr 1373 enthält, wurde der normalschwedische text und dessen deutsche übertragung abgedruckt. Auch der text nr 1375 erscheint nur in schwedischer normalorthographie und in deutscher übersetzung. Die übrigen hier abgedruckten proben schwedischer reichssprache sind entweder in vulgärorthographie (unter gelegentlicher heranziehung einiger landsmåltypen) und in deutscher übersetzung mitgeteilt — so nr 1365, 1370 und die bereits erwähnten texte nr 1376, 1377, 1378 — oder in normalschwedischer form und deutscher übersetzung — so nr 1369, 1371 und 1380. Im letzteren falle sind die tatsächlich gesprochenen formen der umgangssprache, soweit diese von der schriftsprache abweichen, besonders angegeben. Nicht alle proben von reichssprache, die schwedischen romanen, novellen und wissenschaftlichen artikeln entnommen sind, glaubte ich abdrucken zu sollen, obgleich die betreffenden platten selbst sehr instruktiv und gelungen sind. So schied ich die aufnahmen nr 1366, 1368 1397 und 1400 von der veröffentlichung aus. Den text 1375 dagegen habe ich abgedruckt, obgleich phonetische angaben für ihn fehlen, da mir die subjektive wiedergabe allerdings bekannter stoffe dies zu rechtfertigen schien.

Bei der wiedergabe der originaltexte glaubte ich so kritisch verfahren zu müssen, als ob es sich um den abdruck einer handschrift handelte. Ich bediente mich zu diesem zwecke folgender zeichen. Das lückenzeichen //// bedeutet, daß an der betreffenden stelle auf der platte etwas zu hören ist, was nicht festgestellt werden konnte. Die eckige klammer [ ] zeigt an, daß die betreffenden laute oder worte nicht auf der platte sind. Ich benützte dieses zeichen z. b., um nicht gesprochene titel der sprachproben wiederzugeben oder um den gesprochenen formen der umgangssprache auf kurzem wege die längeren formen der schriftsprache gegenüberzustellen. So bedeutet hoppa[de] (auf platte 1375 B), daß **hoppa** gesprochen wurde, während es in der schriftsprache **hoppade** 'hüpfte' heißt. Von der runden klammer ( ) dagegen werden einzellaute oder lautgruppen umschlossen, wenn entweder ihre färbung bzw. artikulationsart nicht mit sicherheit fixiert werden kann oder wenn es dahingestellt sein soll, ob sie überhaupt gesprochen wurden. Auch zur bezeichnung von worten, die nicht feststehen, wurde diese klammer verwendet. Mit dem nachgesetzten zeichen ˙ werden entlehnungen aus der schriftsprache hervorgehoben.

Wenn in der schrift auf einer platte ein- oder mehrmals abgesetzt wurde, so bezeichne ich die einzelnen schriftabschnitte mit großen buchstaben. Es bedeutet also z. b. Pl. 1361 A: erster schriftabschnitt auf platte 1361; Pl. 1361 B: zweiter schriftabschnitt auf platte 1361.

Ich will nun noch eine kurzgefaßte übersicht über das sogenannte Landsmålalphabet[1] und das phonetische system von LYTTKENS und WULFF[2] (in der dem alphabete der Association Phonétique entsprechenden modifikation) geben.

Zunächst seien die wichtigsten zeichen des **Landsmålalphabetes** erklärt.

Konsonantensystem.

Bilabiale:

- verschlusslaute: *p* stimmlose fortis; *ƀ* stimmlose lenis; *b* stimmhafte lenis
- spiranten: *6* stimmhaft
- nasale: *m̥* stimmlos; *m* stimmhaft.

Dentilabiale:

- spiranten: *f* stimmlos; *v* stimmhaft
- nasale: *w* stimmhaft.

Interdentale zungenspitzlaute:

- spiranten: [*þ* stimmlos]; *ð* stimmhaft.

Postdentale zungenspitzlaute:

- verschlusslaute: *t* stimmlose fortis; *đ* stimmlose lenis; *d* stimmhafte lenis
- spiranten: [*þ*] und *s* stimmlos; *ð* und *z* stimmhaft
- laterale: *ʅ* stimmlos; *l* stimmhaft
- nasale: *n̥* stimmlos; *n* stimmhaft.

Supradentale zungenspitzlaute:

- verschlusslaute: *ṭ* stimmlose fortis; *đ̣* stimmlose lenis; *ḍ* stimmhafte lenis
- spiranten: *ṣ* stimmlos
- laterale: *ḷ* stimmhaft
- zitterlaute: *r̥* stimmlos; *r* stimmhaft
- nasale: *ṇ̥* stimmlos; *ṇ* stimmhaft.

Kakuminale zungenspitzlaute:

- verschlusslaute: *ţ* stimmlose fortis; *đ̦* stimmlose lenis; *d̦* stimmhafte lenis

---

[1]) Bei der erklärung des Lundellschen landsmålalphabetes halte ich mich an LUNDELLS »Grundlinjer till praktisk fonetik» (Stockholm 1910), wo der des schwedischen kundige leser nähere auskunft finden kann. Eine kurze übersicht des alphabetes gibt für deutsche leser Dr. GOODWIN-BUERGEL Zs. f. d. phil. b. 37, s. 402 ff. Zum zwecke gründlicher information empfehle ich vor allem LUNDELL, Det svenska landsmålsalfabetet in der Zs. »Svenska landsmål» I, Stockholm 1879, und NOREEN, Vårt språk I, s. 337—542, Lund 1904—1907.

[2]) Dieses, im wesen vom wörterbuche der schwedischen Akademie befolgte, phonetische system ist in LYTTKENS' und WULFFS büchlein »Svenska språkljud och akcenter», Lund 1898, übersichtlich dargestellt. Dazu halte man die ausführungen WULFFS in der schrift »Det svenska språkets tjänlighet i antika metrar», s. 134 (28) § 26. Zu eingehenderem studium verweise ich vor allem auf LYTTKENS-WULFF, Svenska språkets ljudlära och beteckningslära, Lund 1885, und Svensk ordlista, Lund 1911, sowie die anderen einschlägigen arbeiten der beiden verfasser.

spiranten — *s* stimmlos

laterale
- *ɬ* stimmlos
- *l* stimmhafte lenis
- *ł* stimmhafte fortis («dickes» l)

zitterlaute — *r* stimmhaft

nasale
- *n̥* stimmlos
- *n* stimmhaft.

Dentipalatale zungenblattlaute:

verschlusslaute
- *ţ* stimmlos
- *ḑ* stimmhaft

spiranten
- *ş* stimmlos
- *z̧* stimmhaft

laterale
- *ļ̥* stimmlos
- *ļ* stimmhaft

nasale
- *ŋ̥* stimmlos
- *ŋ* stimmhaft.

Dorsoalveolare zungenblattlaute:

verschlusslaute — *ţ* stimmlos

spiranten — *ş* stimmlos.

Präpalatale zungenrückenlaute:

verschlusslaute
- *ķ* stimmlose fortis
- *ǵ* stimmlose lenis
- *g* stimmhafte lenis

spiranten
- *χ* stimmlos
- *ȝ*, *y* stimmhaft

nasale
- *ŋ̥* stimmlos
- *ŋ* stimmhaft.

Mediopalatale zungenrükkenlaute:

verschlusslaute
- *k* stimmlose fortis
- *ğ* stimmlose lenis
- *g* stimmhafte lenis

spiranten
- *x* stimmlos
- *ʏ* stimmhaft

nasale
- *ŋ̥* stimmlos
- *ŋ* stimmhaft.

Postpalatale zungenrückenlaute:

spiranten
- *χ* stimmlos
- *ʁ* stimmhaft

zitterlaute
- *ʀ̥* stimmlos
- *ʀ* stimmhaft.

Prä- und mediopalataler spirant: *ʃ* (stimmlos).

Medio- und postpalataler spirant: *ʃ* (stimmlos).

Bilabialer spirant mit hebung des rückwärtigen teiles der zunge:
- *ʍ* stimmlos
- *w* stimmhaft.

Hauchlaut: *h*.

Vokale.

ı ist dem *j* ähnlicher als deutsches *i*.
ɩ ist schnarrendes i, ganz an den zähnen gebildet.
ɪ steht zwischen *ı* und *e*.
y = stark gerundeter ü-laut mit kräftig vorgestülpten lippen.
ɥ verhält sich zu *y* wie *ɩ* zu *ı*.
ʏ = mittellaut zwischen **y** und **ö**.
Die zeichen *e-ɐ-æ-a* geben die vier qualitäten der **e**-laute von der geschlossensten bis zur offensten wieder. *a* steht dem **a** schon sehr nahe.
Die entsprechenden bezeichnungen der ö-laute sind *ø-ɵ-ɵ-ɞ*.
u = deutsches **u**.
ʉ = schwed. **u** in **hus**.

ɯ steht zwischen *u* und *u*.
u = schwed. **u** in **hund.**
o = schwed. **o** in **bo**.
ɵ = geschlossenes europäisches **o**.
o = offenes schwed. **å** wie in **blått,** deutsches **o** in **kommen.**
ɵ = offenes europ. **o,** annähernd wie in fr. **école** (dem *ɛ* schon sehr ähnlich).
ɑ = geschl. schwed. **å** wie in **gå**.
a = stark geschl. **a** wie in schwed. **tak.**
ɒ ist dem **å** etwas ähnlicher als dem *a*.
a helles **a** wie in **fall.**
ɑ steht zwischen *a* und *a*, ungefähr deutsches **a**.
ə = schwa.

Der konsonantische bestandteil der diphthonge wird in üblicher weise durch den untergesetzten bogen bezeichnet. Reduktion wird durch den untergesetzten punkt angegeben, die vokalische natur eines konsonanten durch den untergesetzten ring.

Der untergesetzte horizontale strich markiert die normale länge eines lautes; das untergesetzte zeichen ~ bedeutet »halblang«. Der »akzent 1« wird durch das zeichen ´, der »akzent 2« durch ` ausgedrückt. ˏ bedeutet nebenton. Die grade der lautstärke können auch durch zahlen bezeichnet werden, wobei 3 die größte stärke bedeutet, z. b. **ta³ke¹t**, aber **hu³sta²k.**

Im phonetischen systeme von **Lyttkens** und **Wulff** (für ausländer) bedürfen von den konsonantenzeichen nur wenige einer besonderen erklärung:
ƒ bezeichnet den **tje**-laut,
ʃ den schwedischen **sch**-laut,
ŋ den lautwert von **ng**.

Von den vokalzeichen wird
a für offenes,
a für geschlossenes **a**;
ɔ für offenes,
o für geschlossenes **o**,
ω für den den dunklen schwed. **u**-laut einerseits in **visor,** andererseits in **bo, ost** verwendet.
u = schwed. **u** in **ung.**
ɯ = schwed. **u** in **ut.**
æ = überoffenes *e* in **järn, kärr.**
ε = offenes **e** in **knä, häst.**
e = halboffenes und geschlossenes **e**.
i = schwed. **i**.
y = schwed. **y**.
œ = überoffenes **ö**.
ö = offenes **ö**.
ø = geschl. **ö**.
ə = schwa-laut.

Die stimmlosigkeit eines sonst stimmhaften lautes wird durch den »klumpen» bezeichnet, z. b. *r* in *Petrar⁴ka*.

Die kompositionsfuge wird durch ~ markiert, falls nicht der schlußlaut des ersten gliedes mit dem anfangslaut des zweiten gleich ist.

Druck und quantität der silben werden durch nach rechts oben gestellte zahlen bezeichnet, wobei 4 den stärksten druck und die größte länge angibt. Ein kleines plus an quantität (bzw. druck) wird durch das beigefügte + markiert. Bei dieser bezeichnungsweise kommen gleichzeitig die musikalischen verhältnisse zum ausdrucke, da sich z. b. **bök^{4}ər** (mit »akzent 1») von **kan^{3}a^2** (mit akzent 2) deutlich abhebt.

Das zeichen für die achtelpause 𝄾 ist zur darstellung kleiner pausen in der rede aus der notenschrift übernommen.

I. Mundart von Nuckö, Estland.

Sprecher: Joël Nyman, lehrer in Höbring auf Nuckö.

Die texte wurden vor der aufnahme vom phonographierten konzipiert. Die phonetischen transskriptionen wurden von Gideon Danell auf grund unmittelbarer beobachtung der aussprache Joël Nymans im landsmålalphabete angefertigt. Eine nähere begründung der bezeichnung hat Danell in seiner abhandlung »Nuckömålet» (Sv. landsmål), s. 37—58 gegeben. Nymans syntax ist ziemlich stark von der hochschwedischen beeinflusst. — Die übersetzung in schwedische reichssprache hat Danell durchgeführt.

Pl. 1361 A.

von̰ lı̰l̰ færẹ́nıŋ(g)˙ kamrá̰t-rıŋgen˙ brṵkar om vínto̰ŋ tík-ƚast hova hǫ́p-gǫnıŋg æịt pá̰r góŋgar e mǫ́n. ṵtom vor aı̰̂ poı̰̂kar brṵkar mæ̰ ánat fóƚk koma tı̰́tet. o he mo íŋgen úndras ıve, æn póı̰̂ka sı̰ lı̰te gƚá̰ra ṵ́t, to nora fƚík̰ mǽ̰ æra rá̰-mæ̰. fóṣt̰ so sı̰̂óŋg ve alte noan sóŋg, o sı̰̂a so stı̰vor æn̰ óp̰ o sprǫ́kar lı̰te. tíkƚast ær e nǫ æn̰ from skǫ́ƚ-mæịstra, som gǽra e. sı̰̂á so

Vår lilla förening »Kamratringen» brukar om vintern tycklast hava hopgåning ett par gånger i månaden. Utom våra egna pojkar brukar med annat folk komma ditefter. Ock det må ingen undras över, att pojkarna se lite gladare ut, då några flickor med är [i]rad-med. Först så sjunga vi alltid någon sång, ock sedan så stiger en opp ock språkar lite. Tycklast är det nog en från skolmästarna, som göra det. Sedan så

Pl. 1361 A.

Unsere kleine vereinigung »der kameradenring» pflegt im winter meist einige male im monat zusammenkunft zu haben. Außer unseren eigenen burschen pflegen noch andere leute hinzukommen. Und es soll sich niemand darüber wundern, daß die burschen etwas fröhlicher aussehen, wenn auch einige mädchen dabei sind. Zuerst singen wir immer ein lied und dann steigt einer hinauf und spricht ein wenig. Meist ist es einer der schullehrer, der dies tut. Dann singen wir ein lied

sı̯ǫ́ŋg ve nωan sǫ́ŋg, o spǽ̠l nωa, o lǽsa nωra fá̠gra ı̯ú̯t̠[1] *hæ̯ldω‿ s̜ǫ́ŋg-væs̜. ωpa hótes hǫ́p-gǫnıŋg fræst vegǽra sǫ́s̜, æn hótes mán̠ fǫr nǫ́a te gǽras. fǿs̜ţ vǫr pωı̯ka nω brá̠ rǽd̠ωr, to dæ skuld stı̯v ω̠p o sprǫ́k fære ána-folke, mæn he bærıa gǫ lı̠te fram̠ mæ tı̯en. to he á̠lva̠lı̯a˙ æ slú̯t˙, so bru̯k ve hova kófe hæ̯ldωr tẹ́ mæ hǫ́ı̯t-brẹ, o sı̯a ǽt̠ωs̜ţ nωan laı̯k, som nǿm̠ωr-laı̯ken hæ̯ldωr frı̠ ωpa spá̠s, dæn̠a˙ dá̠len˙, o mǫ́ŋgan ánan. ríŋglẹkar˙ tωras ve ænt hold e skóĺese, fære hé vıl ænt fǿlk hóva. to ált æ gólet, sı̯ǫ́ŋg ve voţ lánd˙*[2] *hæ̯ldωr mǫ́-dær-mǫlets˙ sǫ́ŋg*[3]*, o go háı̯m. pǿı̯ka æra mıke náı̯dωr mæ sın færẹ́nıŋg˙, o æra ænt rǽd̠ωr fære fǿlkes ı̯út̠ana.*[1]

sjunga vi någon sång, ock spela något, ock läsa någon fager jutt[1] eller sångvärs. Uppå vartids hopgåning fresta vi göra så, att vartids man får något till göra. Först voro pojkarna nog bra rädda, då de skulle stiga opp ock språka för andra-folket, men det började gå lite fram med tiden. Då det allvarliga är slut, så bruka vi hava kaffe eller te med vetebröd, ock sedan efterst någon lek, som »nummerleken» eller »fria uppå spas», »denna dalern», ock mången annan. Ringlekar töras vi inte hålla i skolhuset, för det vill inte folk hava. Då allt är gårlet, sjunga vi »Vårt land»[2] eller »Modermålets sång»[3], ock gå hem. Pojkarna äro mycket nöjda med sin förening, ock äro inte rädda för folkets juttarna.[1]

und spielen etwas und lesen eine schöne erzählung oder ein lied. Bei jeder zusammenkunft versuchen wir es so einzurichten, daß jeder etwas zu tun bekommt. Zuerst waren die burschen wohl recht ängstlich, als sie hinaufsteigen und vor den anderen sprechen sollten, aber es begann mit der zeit etwas besser zu gehen. Nachdem das ernste zu ende ist, haben wir gewöhnlich kaffee oder tee mit weizenbrod, und dann zum schluss ein spiel, wie das »nummernspiel» oder »zum spaß freien» oder »diesen thaler» und viele andere. Kreisspiele wagen wir im schulhause nicht zu spielen, denn das wollen die leute nicht haben. Wenn alles fertig ist, singen wir »Vårt land»[2] oder »Modersmålets sång»[3], und gehen nach hause. Die burschen sind über ihren verein sehr froh und fürchten sich nicht vor dem gerede der leute.

---

1) Estn. wort, 'erzählung'.

2) »Unser land», ein gedicht von Runeberg.

3) »Das lied von der muttersprache».

Pl. 1361 B.

gǫ́tor.*

ǽi̯t̠. pǽri̯a[1] *ítor, o bǫ́ḍe knárkar.*[2]

fǫ́. láp opa láp̠, bara íŋga nǫ́ᵏ ute sát̠.[3]

tri̠. hæm̠ æ ri̠kast e vǽ̠ḍe?[4]

fi̯ú̠r. fǽm̠ kómar mæ ái̯n dóṉ.[5]

fǽm̠. holeft trǽ̠ ær ál̠ tíŋst?[6]

sǽks. hus kan man skri̠v ǫ́ḍena tót̜ grǽs̠ mæ bara trí̠ bók-stav?[7]

si̯ú̠. holeft folᵏk lævor mæ bara vǽ̠r hældor vát̠n̥?[8]

ót̠. mái̯r man tar tær-frǫ́m, stḗre bᵏli̠or e; mai̯r man lægo-t̜ḗᵏ, mindre bᵏli̠or e.[9]

Gåtor.

Ett. Perean[1] äter, ock bordet knarkar.[2]

Två. Lapp uppå lapp, bara ingen nål uti satt.[3]

Tre. Vem är rikast i världen?[4]

Fyra. Fäm kammare med en dörr.[5]

Fäm. Vilket trä är allra tyngst?[6]

Säx. Vad vis kan man skriva orden »torrt gräs» med bara tre bokstäver?[7]

Sju. Vilket folk lever med bara väder eller vatten?[8]

Åtta. [Ju] mer man tar där-ifrån, [dess] större blir det; [ju] mer man lägger till, [dess] mindre blir det.[9]

Rätsel.

Pl. 1361 B.

Eins: Die familie ißt und der tisch knarrt[2].
Zwei: Lappen auf lappen und keine nadel hineingesteckt[3].
Drei: Wer ist am reichsten auf der welt?[4]
Vier: Fünf kammern mit einer tür[5].
Fünf: Welches holz ist am allerschwersten[6]?
Sechs: Wie kann man die worte »trockenes gras» mit nur drei buchstaben schreiben?[7]
Sieben: Welche leute leben nur von wind und wasser?[8]
Acht: Je mehr man davon nimmt, desto größer wird es; je mehr man dazu legt, desto kleiner wird es[9].

---

1) Estn. wort, 'gesinde', 'familie'.
2) Die ferkel, die am muttertiere saugen.
3) Der kohlkopf.
4) Der vergnügte.
5) Der handschuh.
6) Der bettelstab.
7) *tót̜ grǽs̠ = hai̯*, hö 'heu'.
8) Die müller.
9) Das loch im zaune.

nį. tṷú hṷú, fǫ árm, sǽks fǭt, o bara tį tǫ́nar.[1]	Nio. Tu huvud, två armar, säx fötter, ock bara tio tår.[1]
tį. hæm̱ lo e-hę́k fįáḍ-(d)ai̯ln from alt folke e vǽ-ḍe?[2]	Tio. Vem slog ijäl fjärdedelen från allt folket i världen?[2]

Pl. 1362 A.

brǽṉ-kuṟ.	»Brännkurra».
æn lai̯k, som vál-bǫna opa[3] *nóka míke brṷúk, hai̯tor brǽn-kuṟ. nṷú(ɔ) ska ne fo hę́r, hus háṉ lái̯ken go-tę́k. fǿṣṯ gǿr man æi̯t ręt stǿṯ gát e i̯ǫ́ḍe, he kan vara æn halvan fǫ(t) di̯uft hældor*[4] *bræi̯t. óm-ekrigg he gáte gæras á-ṣo móggat gát, som dor æ lái̯ki̯arer. his gátena kuna vara lite tręggre o gróṉa, bara ánt lǽggre from he stǿr, æn man mæ æn párastan*[5] *vál-stoka kan nǫ́s tę́k e. hótes máṉ ska hova sit-ái̯ gát o stóka. man kan stǫ́ hældor síte vęr*	En lek, som vallbarnen på Nuckö mycket bruka, heter »brännkurra». Nu skall ni få höra, hur den leken går till. Först gör man ett rätt stort gatt i jorden, det kan vara en halv fot djupt eller[4] brett. Om ikring det gattet göras andra så månget gatt, som där är lekare. Dessa gatten kunna vara lite trängre ock grundare, bara inte längre från det stora, än (att) man med en paras[5] vallstake kan nås till det. Vartids man skall ha sitt eget gatt ock stake. Man kan stå eller sitta vid

Neun: Zwei köpfe, zwei arme, sechs füsse und nur zehn zähen[1].
Zehn: Wer erschlug den vierten teil aller leute auf der welt?[2]

Pl. 1362 A. »Brännkurra.»

Ein spiel, das die hirtenknaben auf Nuckö viel [zu spielen] pflegen, heißt »brännkurra». Nun sollt ihr hören, wie dieses spiel zugeht. Zuerst macht man ein recht grosses loch in die erde, es kann einen halben fuß tief oder[4] breit sein. Um dieses loch werden so viele andere löcher gemacht, als spieler da sind. Diese löcher können etwas kleiner und seichter sein, aber nicht weiter von dem grossen entfernt, als daß man es mit einem gewöhnlichen hirtenstabe erreichen kann. Jeder einzelne soll sein eigenes loch und seinen eigenen stock haben. Man kann

[1]) Der reiter mit dem pferde. [2]) Kain.
[3]) Versprechen.
[4]) fehlerhaft für *o* = och 'und'. [5]) Estn. wort, 'passend'.

gátena, sóşom man bara víl. nu tar[1] æn póịke[1] aịn kúr, som en mæ sın stóka ska fræst fo íņstæịt ute he stór, dịúp gáte. bara[2] tı-áror sko fræst λo mót o ænt λæp íņ a. bara so snat noen ta‿şın stoka úr sıt gát o vıl λó opa kúra, ska han, som[3] ska fer kura íņ, fræst fo sın stóka ute háns gát. han som λika-vıs blior úta gát, fo‿şólvor go baket kúra. fór man íņ ute gáte a, bærịas láịken opa nianst. han som víl, kan go baket kúra. ǽlas kan man tova lút, hæm som ska gó.	gatten, såsom man bara vill. Nu tar[1] en pojke[1] en kurra, som han med sin stake skall fresta få instött uti det stora, djupa gattet. Bara[2] de andra skola fresta slå mot ock inte släppa in hänne. Bara så snart någon tar sin stake ur sitt gatt ock vill slå uppå kurran, skall han, som[3] skall föra kurran in, fresta få sin stake uti hans gatt. Den som slikavis bliver utan gatt, får själv »gå bakefter kurran». Får man in hänne uti gattet, börjas leken uppå nytt. Han som vill, kan »gå bakefter kurran». Eljest kan man taga lott, vem som skall gå.

Pl. 1362 B.

gótor.	Gåtor.
ǽlv. holeft vátņ ær ál fáşkast?[4]	Älva. Vilket vatten är allra falskast?[4]

---

bei den löchern stehen oder sitzen, ganz wie man will. Nun nimmt[1] ein junge[1] eine kugel, die er versuchen soll mit seinem stock in das große, tiefe loch hineinzustossen. Aber die anderen sollen versuchen, entgegen zu schlagen und sie nicht hineinkommen zu lassen. Aber sobald einer seinen stock aus dem loche nimmt und auf die kugel losschlagen will, soll der, der[3] die kugel hineinführen soll, versuchen, seinen stock in das loch des anderen zu bringen. Der, welcher auf diese weise sein loch verliert, muß selbst »der kugel nachgehen». Bringt man die kugel in das loch hinein, so beginnt das spiel von neuem. Wer will, kann »der kugel nachgehen». Sonst kann man auch losen, wer gehen soll.

Pl. 1362 B. **Rätsel.**

Elf: Welches wasser ist am meisten falsch?[4]

---

[1]) Die worte *tar æn póịke* wurden wiederholt.
[2]) In diesem satze stockt der sprecher mehrmals.
[3]) *som* wurde wiederholt. [4]) Frauentränen.

tólv. hœm ǽr (h)e, som gúd íggan tı fo‿sí, kónoggen bara lite, man bǫn hótes-dą.[1]	Tolv. Vem är det, som Gud ingen tid får se, konungen bara lite, men bonden vartids dag
trǽtą. hot flú fúla mœst?[2]	Trätton. Vart flyga fåglarna mäst?[2]
fıǫ́tą. ho mǫ́gga lóp go e kılmeta[3]*?*[4]	Fjorton. Vad mången loppa gå i kilmiten[3]?[4]
fǽmta. hote œr œn tólp klǫ́kor?[5]	Fämton. Vad tid är en tölp klok?[5]

Pl. 1362 C.

ıa haıtor ıǫ́œl nı́man, o œ skól-mœıstor opa nóka, ute hú-brıgg skólese.	Jag heter Joel Nyman, ock är skolmästare uppå Nuckö, uti Höbring skolhuset.

Zwölf: Wer ist es, den Gott nie zu sehen bekommt, der könig nur selten, der bauer aber jeden tag?[1]
Dreizehn: Wohin fliegen die vögel zumeist?[2]
Vierzehn: Wie viele flöhe gehen in die kilmit[3]?[4]
Fünfzehn: Wann ist ein dummkopf klug?[5]

Pl. 1362 C.

Ich heiße Joel Nyman und bin schulmeister auf Nuckö im schulhause von Höbring.

II—III. Mundart von Norrlanda, Gotland, und Gotländische literatursprache.

Sprecher: Nils Lithberg, museumsassistent in Lund.

Die texte wurden der zeitschr. Svenska landsmål III entnommen. Art der transskription: vulgärorthographie unter heranziehung einiger landsmål-typen. Die abweichungen in der lautung von jenen vorlagen hat der phonographierte selbst festgestellt. — Die übersetzung in schwedische reichssprache hat ebenfalls Lithberg angefertigt.

---

1) Seinesgleichen. 2) Wohin der schnabel zeigt.
3) Estn. **külemit**, ein hohlmaß, gleich sechs schwed. 'kannen'.
4) Keiner, denn es springen alle hinaus.
5) Wenn er schweigt.

Der text der Pl. 1365, Gotländische literatursprache, wurde vom phonographierten aufgezeichnet.

[De små under jorden.[1]]

Pl. 1363. Vgl. Svenska landsmålen III. 2, s. 19.

En toursdäskväld kåm en gammäl gubb u fikk lan häus i en gard. När löyden (sivd) um nati u äldn̥ va äutslukken, sag tiggan, sum va klarvaken, att täu källigga kåm upp i stäuu bi gräuu. Dainu a daim skudd fa ban, u dannu skudd jalp na. Da va dä stäurt bekymmar yva att gålvä int va rainsoupä; för ha sum skudd fa ban, vidd int ligg pa dä lourtuä gålvä, u någen annenstäns fans dä intä. Ti släut fant di pa rad ti häv a stäudiuri u lätt na ligg pa dän. Nå skeid förlåysniggi. Män ha, sum hadd fat ban, sägd till ummour, sum sivd ə

En torsdagskväll kom en gammal gubbe ock fick låna hus i en gård. När lyden sov om natten ock elden var utslocknad, såg tiggaren, som var klarvaken, att två kärringar kom upp i stugan vid gruvan. Den ena av dem skulle få barn, ock den andra skulle jälpa hänne. Då var det stort bekymmer över att golvet inte var rensopat; för hon, som skulle få barn, ville inte ligga på det lortiga golvet, ock någon annanstans fanns det inte. Till slut fann de på råd till häva av stugdörren ock låta hänne ligga på den. Nu skedde förlossningen. Men hon, som hade fått barn, sade till ungmor, som sov i

---

Pl. 1363. [Die elfen[1].]

An einem donnerstag abend kam ein alter mann und erhielt unterstand in einem hof. Während der nacht, als die hausleute schliefen und das feuer ausgegangen war, sah der bettler, der hellwach war, daß zwei weiber beim herd in die stube heraufkamen. Die eine von ihnen war im begriffe, ein kind zu bekommen, und die andere sollte ihr helfen. Da war große bekümmernis darüber, daß der boden nicht rein gefegt war; denn jene, die im begriffe war ein kind zu bekommen, wollte nicht auf dem schmutzigen boden liegen, und einen anderen platz gab es nicht. Zuletzt fanden sie den ausweg, die stubentür auszuheben und sie darauf liegen zu lassen. Nun geschah die entbindung. Aber

---

[1]) Wörtl.: 'die kleinen unter der erde'.

säggi: Däu skatt u fa ligg pa diuri, när däu ska föydä. Tiggan sag altihoup. Um mårnen frågd en ummour, um ha va mä ban. Ha fant dei nasveist u va läit kripänsk, u så sägd ha, att dei int angikk han. Gubben bad na da kum i håg han, um någon nöyd skudd bläi pa färdä, nä ha skudd fa ban. En lali täid därättar blai ha lägd ə bansägg, män kund int föydä, fast maggä söykt jälpä u maggä klouk(ä) källigga läst yva na. Da hukst[1] ha pa gubbens ård u lätt ginäst sänd ätta-n. Nä han kåm, sägd-ŋ, att di skudd häv a stäudiuri u lägg ummour pa dän. Di gärd så, u da fikk ha (traks) ban.

sängen: »Du skall ock få ligga på dörren, när du skall föda». Tiggaren såg alltihop. Om morgonen frågade han ungmor, om hon var med barn. Hon fann det näsvist ock var lite kripänsk, ock så sade hon, att det inte angick honom. Gubben bad hänne då komma ihåg honom, om någon nöd skulle bli på färde, när hon skulle få barn. En laglig tid därefter blev hon lagd i barnsäng, men kunde inte föda, fast många sökte jälpa ock många kloka kärringar läste över hänne. Då hugsade[1] hon på gubbens ord ock lät genast sända efter honom. När han kom, sade han, att de skulle häva av stugdörren ock lägga ungmor på den. De gjorde så, ock då fick hon (strax) barn.

---

jene, die das kind bekommen hatte, sagte zur jungen frau, die im bette schlief: »Du wirst auch auf der türe liegen müssen, wenn du gebären wirst.» Der bettler sah alles. Am morgen fragte er die junge frau, ob sie ein kind trage. Sie fand dies naseweis und wurde ein wenig spöttisch, und dann sagte sie, daß ihn dies nichts angehe. Der alte bat sie da, sich seiner zu erinnern, falls sie in not geriete, wenn sie das kind bekommen sollte. Eine entsprechende zeit darnach wurde sie ins kindbett gelegt, konnte aber nicht gebären, obgleich viele ihr zu helfen suchten und viele kluge frauen sie besprachen. Da erinnerte sie sich an die worte des alten und ließ ihn sogleich holen. Als er kam, sagte er, sie sollten die stubentüre ausheben und die junge frau auf diese legen. Sie taten so und da bekam sie (gleich) das kind.

---

[1]) Versprechen, dreimaliges ansetzen.

Sönerna.

Vgl. Svenska landsmålen III. 2, s. 23.

Pl. 1364.

Enskumakarmäistafranböyn[1] va en gagg äut pa landä bäi en bound u skudd gä baindoutar. En kväld i skäumniggi kummar gamləfar in, sän han skilt-a mä söyslä kräki u sätta si pa i krägke[2] för ti pratä mä ʃälv mäistar. Bland annä prat gamləfar mik um säin bäggi synar u biröymd dum ymsädeir haplit, män mäst sin ygst seun. Mäns di sita dä u prata, kumma boundn̥s

Pl. 1365.

En skumakamästar ifrån stan[1] va ut på land en gågg vi ən bond u jord bendont. Så ən kväll i skumningen så kumma gamlefar in, sän han hadd ʃilt a mä u sysle kräken, u sätta si på ən krägk[2] fö ti tal mä ʃälv mästar. U iblant ann så prat gamlefar mykk um sin bäggi sönar u bərömd dem beggi två oskaplit, män mäst sin ygst sån. Mäns di sitta där u prata, så kumma bondn̥s

---

Sönerna.

Pl. 1364 u. 1365.

En skomakarmästare från stan[1] var en gång ute på landet bi en bonde ock gjorde skodon. En kväll i skymningen kommer gamlefar in, sedan han skilt av med syssla kräken, ock sätter sig på en kränka[2] för att prata med själva mäster. Bland annat pratade gamlefar mycket om sina bägge söner ock berömde dem ömsedera hapligt, men mäst sin yngste son. Medan de sitter där ock pratar, kommer bondens älste

Die söhne.

Ein schuhmachermeister aus der stadt[1] war einmal draußen auf dem lande bei einem bauern und machte schuhe. Eines abends in der dämmerung kommt der alte vater herein, als er damit fertig war, die tiere zu füttern, und setzt sich auf einen hocker, um mit dem meister selbst zu plaudern. Unter anderem erzählte der alte viel von seinen beiden söhnen und lobte sie beide sehr, am meisten aber seinen jüngsten[3] sohn. Während sie da sitzen und plaudern, kommt der älteste[3] sohn

---

[1]) Visby; wird nur 'bøjn' oder 'stan' = die stadt genannt.

[2]) einen einfachen stuhl.

[3]) Dies ist die wörtliche übersetzung; richtig wäre es dagegen, im deutschen 'der ältere' und 'der jüngere' zu sagen.

älst seun in ginum diuri, hälsa mik blöykt: Gu kvälda, mäistare! u sätta si sin ə i sägg u tiga stillä. Mäista vända si ti gamləfar u sär: Dä jä en mik hygglia seun far har. Dei jä intä någ ti tal um, sär-n̥, män da ska mäista fa säi u håyr mən ygst seun: dei jä en märkvärdut duktua sårk, ska ja säg mäista. Um i läiti stund kumma boundn̥s ygst seun in ginum diuri, slar till na mä ett haplit buldar, tar äuten ti häls i krägke u sätta si mitt framfö gräuu, mä bägg baini pa späishälli. Säi mäista, sä gamləfar, dei jä men

älst sån in igenum dörrn̥, hälsa mykk blykt: Gu kvälla, mästar! u sän så sätta han si i ən sägg u tiga stille. Mästa vända si ti gamlefar u saja: Dä ä ən mykk hyggli sån far har. Dä ä int någ ti tal um, saja han, män då ska mästa se u hör min ygst sån: dä ä ən märkvärdit dukti sårk, ska ja saj mästar. Um ən litn̥ stund så kumma bondn̥s ygst sån in ijenum dörrn̥, slå till an mä ət faslit bullar, u tar utn̥ ti häls ən krägk u sätta si mitt framfö spisn̥, mä bäggi benn̥ på spishälln̥. Se mästa, saja gamlefar, dä ä min

---

son in genom dörren, hälsar mycket blygt: »God kväll, mäster!» ock sätter sig sedan i en säng ock tiger stilla. Mäster vänder sig till gamlefar ock säger: »Det är en mycket hygglig son far har.» — »Det är inte något till tala om», säger han, »men då skall mäster få se ock höra min yngste son: det är en märkvärdigt duktig sork, skall jag säga mäster.» Om en liten stund kommer bondens yngste son in genom dörren, slår till hänne med ett hapligt buller, tar utan till hälsa en kränka ock sätter sig mitt framför gruvan, med båda benen på spishällen.

des bauers durch die türe herein, grüßt sehr schüchtern: »Guten abend, meister» und setzt sich dann auf ein bett und schweigt still. Der meister wendet sich zum alten und sagt: »Das ist ein sehr netter sohn, den der vater hat.» — »Das ist nicht der rede wert», sagt er, »aber da soll der meister meinen jüngsten sohn zu sehen und hören bekommen: das ist ein ausgezeichnet tüchtiger bursche, das muß ich dem meister schon sagen.» Nach einer kleinen weile kommt der jüngste sohn des bauers durch die türe herein, schlägt sie mit schrecklichem lärm zu, nimmt ohne zu grüssen einen hocker und setzt sich mitten vor den ofen, mit beiden beinen auf der herdplatte.

2—120966 *Pollak.*

ygst seun, han jä någ heivarä han än dän annä dä bårt i säggi. Dän ygst seunn̥ vända si mik maklit um, när en håyra far säg issård, käika i lagg stund stint pa an, män yppna ti släut sin braid munn u sär: Hä, ha slapsu kumm lous pa ou gamm läusbukken? Ska vör intä fa käpband pa en u blaigar yva kulln, älla va nå? — Håyr, mäista, sä far, dei jä års i ban dei. Ska fa säi, att dä bläi fålk a dän sårken mä täiden.

ygst sån, han ä någ ti hävare han än n̥ andre dä hänn i säggen. Den ygst sånn̥ vända si mykk maklit um, nä han höra far saj de, glor ən lågg stund stint på an, män så ti slut så öppna han sin bred mun u sajar: Va, ha haken kåmm lös på vå gaml lusbåkken? Ska vi sätt mulkorg på an älla tjil öva kulln̥, älla va nu? — Hör mästa, saja far, dä ä ord i ban dä. Ska få se, att dä bli fålk a dän sårken mä tidn̥.

»Se, mäster», säger gamlefar, det är min yngste son, han är något hävare han än den andre där borta i sängen.» Den yngste sonen vänder sig mycket makligt om, när han hör far säga dessa ord, kikar en lång stund stint på honom, men öppnar till slut sin breda mun ock säger: »Vad, har slapsan kommit lös på vår gamla lusbock? Ska vi inte få munkorg på honom ock bligare över kullen, eller vad nu?» — »Hör, mäster», säger far, »det är ord i barn det. [Vi] ska få se, att det blir folk av den sorken med tiden.»

»Seht, meister», sagt der alte, »das ist mein jüngster sohn, der ist etwas tüchtiger, der, als der andere dort auf dem bett.» Der jüngste sohn wendet sich sehr gemächlich um, wie er den vater diese worte sprechen hört, starrt ihn eine lange weile stier an, aber öffnet schliesslich seinen breiten mund und sagt: »Was! ist das kinn unseres alten lauskerles losgeworden? Sollen wir ihm nicht einen maulkorb anlegen und einen keil auf den kopf, oder was denn?» — »Hört, meister !»sagt der vater, »das hat worte, das kind. Wir werden schon sehen, aus dem jungen wird noch etwas mit der zeit.»

IV. Reichssprache von Stockholm.

Sprecher: Ernst Nachmanson, dozent in Uppsala. Konversationston (beim lesen).

Der text ist dem »Svenska Dagbladet» vom 30. sept. 1910 entnommen. Die phonetische transskription (in landsmåltypen) hat Bengt Hesselman besorgt.

Pl. 1367 A.

dɑ vàk̠ra vḛ́drət undər flỳ̠g-vɑ́k̰ans fɞ̀ʂʈa dɑ̠̀gar ɑ̀ftəʈrɑ́ɖ̰əs pɑ tò̠ʂɖɑ̰́gən ɑv blɑ̠́st o rɑ́ŋn. rḛ̀dan po mòrgonən blɑ̠̀stə dɑt, o dɑ̠́ o dɑ̰́ kom ən rɑ̀ŋskṵ́r. lɑ́ŋ̠rə fram̰ po dɑ̠́gən tyk̠təs vín-dən (vɪndn̥) vɪlja frɪska-i̠ ɑ̀n̠u mḛ́ra, o man mostə dɑ́rfɞr po mɪ̀ɖɑ̰́gən bɑslṵ́ta ɪ̀n̠stɑ́ḻa dɑ̠́gəns flỳ̠gnɪŋar. ɑ̀ndast frḛ̀dɑ̰́gən skulə sɑ̠̀lɑdəs ɑ̠̀təʂʈɑ̰́, o om̰ dɑ ḛvən dɑ̀n̠a dɑ̠́g rɑ̰dər ò̠lɑ́mplɪt vḛ́dər, skulə flỳ̠gvɑ́k̰an rɑ̰dan vara slṵ́t. dɑ̀ʈ̠a strí̠dər̥‿ɖók̠ mot sɑ̀ḻskɑ̰́pəts ɵ̀nskɪɲar, o sɑ̀ḻskɑ̰́pət komər dɑ́rfɞr at fɞ-ʂɵ̠́ka at fɑ flỳ̠gnɪŋar tɪl-stónd ḛ́vən pɑ lɞ̠̀ɖɑ̰́gən.

Det vackra vädret under flygveckans första dagar efterträddes på torsdagen av blåst ock rägn. Redan på morgonen blåste det, ock då ock då kom en rägnskur. Längre fram på dagen tycktes vinden vilja friska i ännu mera, ock man måste därför på middagen besluta inställa dagens flygningar. Endast fredagen skulle således återstå, ock om det även denna dag råder olämpligt väder, skulle flygveckan redan vara slut. Detta strider dock mot sällskapets önskningar, ock sällskapet kommer därför att försöka att få flygningar till stånd även på lördagen[1]. Det svåraste

---

Pl. 1367 A.

Dem schönen wetter in den ersten tagen der flugwoche folgte am donnerstag wind und regen. Schon am morgen blies es, und hie und da kam ein regenschauer. Im weiteren verlaufe des tages schien der wind noch frischer werden zu wollen, und man mußte daher am mittag beschließen, die flüge des tages einzustellen. Nur der freitag bliebe auf diese art übrig und, wenn auch an diesem tage ungünstiges wetter herrscht, würde die flugwoche schon zu ende sein. Dies widerspricht jedoch den wünschen der gesellschaft und die gesellschaft wird daher versuchen, flüge auch am samstag zustande zu bringen[1]. Dabei

---

[1]) Ende der transskription.

hindret för detta är uppdrivandet av det behövliga vaktmanskapet, ty de olika regementena avmarschera redan på fredagskvällen eller lördagsmorgonen till de stora övningarna i Sigtunatrakten, ock endast obetydligt med manskap kvarlemnas i kasernerna. Vid sammanträde i dag på middagen kommer sällskapet att överväga möjligheterna för en utsträckning av flygveckan över lördagen. Skulle detta visa sig omöjligt ock någon flygning ej kan ske i dag, ämnar sällskapet besluta om att de icke erövrade prisen kunna komma till användning för höjandet av prissummorna för de av frihärre Cederström redan fullbordade tävlingarna.

Pl. 1367 B.

Inkomsterna vid flygningarna ha varit ganska goda, förklarade härr von Hofsten vid ett samtal på fredagen. Visserligen äro de inte lysande, men det ser ut, som om det hela skulle gå ihop, ock dessutom hoppas vi ännu på ett par dagars flygning, sade härr von Hofsten. Den summa, som influtit, ville han icke uppgiva, men man torde uppskatta denna till omkring tjugofäm tusen kronor.

---

besteht das größte hindernis darin, die nötige wachmannschaft aufzutreiben, denn die verschiedenen regimenter marschieren schon freitag abends oder samstag morgens zu den großen übungen in der Sigtunagegend, und nur ein unbedeutender rest an mannschaft bleibt in den kasernen zurück. Bei ihrem zusammentritt heute mittags wird die gesellschaft die möglichkeit einer erstreckung der flugwoche über den samstag erwägen. Sollte sich dies als unmöglich herausstellen und kann auch heute kein flug stattfinden, so beabsichtigt die gesellschaft zu beschliessen, daß die nicht errungenen preise zur erhöhung der preissummen für die vom Freiherrn von Cederström schon vollbrachten wettkämpfe zur anwendung kommen können.

Pl. 1367 B.

Die einkünfte bei den flügen sind sehr gut gewesen, erklärte Herr von Hofsten gelegentlich einer unterredung am freitag. Gewiß sind sie nicht glänzend, aber es sieht aus, als ob das ganze gerade ausgehen würde, und überdies erhoffen wir noch das fliegen einiger tage, sagte Herr von Hofsten. Die summe, die eingegangen war, wollte er nicht angeben, aber man wird sie auf etwa 25,000 kronen schätzen dürfen.

Sprecher: Gustaf Löfström, stud. phil. in Uppsala. Leichter konversationston (ein wenig vulgär).

Text: Aus Strindbergs Svarta Fanor, S. 90 f. — Die formen der umgangssprache hat der phonographierte festgestellt und z. t. mit landsmåltypen transskribiert.

Pl. 1369.

Strindbergs text:[a]	Formen der umgangssprache:[a]
Är Lars Petter hemma? Jaså	e la^{0}ʂ‿pe'^{3}ttə^{0}r
han vilar, eller arbetar däroppe,	däråppe
jaa, då ska vi inte störa honom,	störa-n
för all del, vi ska inte störa honom.	störa-n
Jag vill alltid vara ensam[b], när	ja — allti — ennsam[b]
jag skriver, jag måste vara ensam,	ja — ja — ennsam
absolut ensam, jag förstår honom	apsolut — ja — hånnåm
så väl. Men han förstår icke mig,	vel — inte mäjj
hade[c] han förstått mitt sista brev —	hadd(e)[c] ‿an
jaså[c] han missförstod det — då	jasså[c] — missförstog‿ett
ska jag be att få säga[d] dig, lilla	ja — å — säjja‿rə
snälla Jenny — si där är du	Jenni — e
Karl[e] Gustav, jag såg dig inte,	ka^{0}ll‿gu'^{3}sta^{1}v, ja — däj
god[f] dag på dig — jo, lilla snälla	godda[f], på‿rə
Jenny, jag ville bara säga dig,	Jenni, ja — säjja‿re
att min avsikt var god, jag älskar	va^{3} go, ja

Pl. 1369.

Ist Lars Petter zu hause? Ach so, er ruht, oder arbeitet oben, ja, dann wollen wir ihn nicht stören, nein bitte, wir wollen ihn nicht stören. Ich will stets allein sein, wenn ich schreibe, ich muß allein sein, absolut allein, ich verstehe ihn so gut. Aber er versteht mich nicht, hätte er meinen letzten brief verstanden — ach, er hat ihn mißverstanden — da möchte ich bitten, dir sagen zu dürfen, liebe gute Jenny — sieh, da bist du, Karl Gustav, ich habe dich nicht gesehen, guten tag — ja, liebe gute Jenny, ich wollte dir nur sagen, daß meine absicht

[a]) Die in der umgangssprache anders gesprochenen worte sind gesperrt gedruckt. Landsmåltypen wurden nur, so weit dies nötig war, angewendet.

[b]) mit kurzem **e**. [c]) mit kurzem **a**.

[d]) kurzes **ä**.

[e]) Karl lautet **kal** mit langem **a**, in **Karl Gustav** jedoch wird **karl** zu **kall** mit kurzem **a**.

[f]) **o** kurz und unbetont.

sanning ock klara ord; jag ville,	å — ǫɖ — ja
att allt skulle vara på det rena	də
mellan dessa bröder, som jag hållit	mällan dässa — ja
av båda två, lika mycket, ser du	åv — mykkə, sərrə (sirre)
— ja du ska tro, vad jag säger.	va ja säjjer
Anders' livsgärning var[a] — hur	andeʂ liffsjäŋiŋ va[a]
ska vi säga, jaa du förstår, vad	säjja — va
jag menar, den var icke av den	ja — va inte å(v)
utomordentliga betydelse — nej	-åɖentlia — nä
tack, jag ska inte dricka — sir du,	ja — sirrə
Anders var[b] en ovanlig människa,	andeʂ va[b] — ovanli, -niʃa
det nekar jag inte, ock särskilt	de — ja — säʂilt
var[b] hans uppträdande i kvinno-	va — upptredande
frågan storslaget — jaa, det var[b]	stoʂlaget — de va[b]
stor-slaget — men hela hans lägg-	män
ning var[b] också — hm! Du har fått	va[b]
nya gardiner ser jag — inte illa	gaɖiner — ja
— men, min lilla vän, man får icke	män — inte
överskatta — för, det finns intet	öveʂkatta — fö‿ɖe — inget
så farligt som att operera[c] med	falit — å opperera[c] me
falska värden . . . jag tror, jag	väɖen . . . ja
tar av mig hatten, ni har så	å(v) mä(j) hattṇ, ha‿ʂå
fasligt varmt — o-ck[d] Lars	faslit, å-k[d] la°ʂ-
Petter har en benägenhet, han	pe$'^{3}$ttə^{0}r — benegenhet
har en benägenhet . . . vad har	benegenhet . . . va har‿ə

gut war, ich liebe wahrheit und klare worte; ich wollte, daß alles im reinen sei zwischen diesen brüdern, die ich beide gleich lieb gehabt habe, siehst du — ja du sollst glauben, was ich sage. Anders' lebenstat war, wie sollen wir sagen, ja du verstehst, was ich meine, sie war nicht von der außerordentlichen bedeutung — nein danke, ich werde nicht trinken — siehst du, Anders war ein ungewöhnlicher mensch, das leugne ich nicht, und besonders sein auftreten in der frauenfrage war großartig — ja, es war großartig — aber sein ganzer charakter war auch — hm! Du hast neue gardinen bekommen, sehe ich — nicht schlecht — aber, meine kleine freundin, man darf nicht überschätzen — denn, es gibt nichts so gefährliches wie das operieren mit falschen werten . . ich glaube, ich lege den hut ab, ihr habt es so schrecklich warm — und Lars Petter hat eine neigung, er

[a]) mit langem a. [b]) mit kurzem a.
[c]) mit kurzem o. [d]) lang gezogen.

du givit för metern? — hos K. M. förstås . . . I-mellertid . . . Lars Petter ska inte vara ond på mig, för vi två har så mycket gemensamma intressen, vi ha kämpat tillsammans, ock ibland ha vi stridit också. — Nu tror jag vi talar om något annat ock anser denna sak vara utagerad, är den inte utagerad? — Jo tack, du ska få ge mig en droppe portvin, bara, en, liten droppe, så — där — ja! Men det var inte det jag ville tala om, utan om dig, lilla Jenny. Kan du säga mig, vad du skulle ha emot en liten distraktion i ditt enformiga arbetsamma liv? Du släpar ju med din mans hus från morgon till kväll, ock du har aldrig tid att ge en tanke åt något annat — skulle, du, inte, vilja, förena dig med några unga fruar, som har livsintressen, ock på förmiddagen, bara som en liten avledare, en väckelse, vara med på mina föreläsningar . . . .

jivi — metəɳ — kå-ämm
fö̧ståss — la°ʂ-
pe'^{3}ttə^{0}r — onn — mä(j)
mykke
har čämpa tisammans
å iblann har
stridi — ja
någə — å
dänna — e dän (dən)

je mä(j) — dråppe påʈ-
dråppe
män de va — de ja
däjj — Jenni
säjja mä(j), va
-ʃon
enfårmia
me
mårrån te
aldri — je — någə
villa
dä(j) me våra
liffs- — å — förmiddan

me — minna
förelesnigar

---

hat eine neigung . . . . . was hast du für den meter gegeben? — bei K. M. natürlich . . . In-dessen . . . Lars Petter soll nicht böse auf mich sein, denn wir beide haben so viel gemeinsame interessen, wir haben zusammen gekämpft, und mitunter haben wir auch gestritten. — Jetzt, glaube ich, sprechen wir von etwas anderem und sehen diese sache als erledigt an, ist sie nicht erledigt? — Ja danke, du könntest mir einen tropfen portwein geben, nur einen kleinen tropfen, so — ja! Aber davon wollte ich nicht sprechen, sondern von dir, kleine Jenny. Kannst du mir sagen, was du gegen eine kleine zerstreuung in deinem einförmigen, arbeitsamen leben hättest? Du mühst dich ja mit dem haushalt deines mannes vom morgen bis zum abend ab und du hast nie zeit, irgend einer anderen sache einen gedanken zu opfern, — würdest du dich nicht mit einigen jungen frauen, die lebensinteressen haben, vereinigen und des vormittags, nur als kleine ablenkung, als anregung, zu meinen vorlesungen kommen wollen . . .

V. Reichssprache von Uppland.

Sprecher: OSKAR LUNDBERG, bibliotheksbeamter in Uppsala.

Der text wurde vom sprecher selbst zusammengestellt. Es liegt die fiktion vor, daß der phonographierte bei einer vergnügungsfahrt das kommando über ein segelboot führt.

Durch die eckigen klammern [ ] sind die in der uppländischen reichsspr. nicht gesprochenen endungen der schriftsprache gekennzeichnet.

Pl. 1370.

Ja, då åker vi då, sa[de] skräddarn, när han gick.[1]
Storn[2] ä[r] klar å hissa. Å reve[t] klart me[d].
Vill ni ta[ga] var sitt fall!
Sträcka pikfall bättre, Sem![3] Så där ja!
Å så tar Tallen[3] ankare[t]. Sem ä[r] klar me[d] fallena.
Å ja, ligg i du, Tall! Ligg i, sa[de] ja!
Så[da]nt gör kroppen gott.
Ja, ta[g] spaken då, om kättingen är för svår å få hem.
Ä[ro] vi mittöver?
Å sug i som faan!

Pl. 1370.

Ja, da fahren wir nun, sagte der schneider, als er ging.[1]
Das grosse segel ist klar zum hissen. Und das reff ist auch klar.
Wollet jeder sein fall nehmen!
Zieh das piekfall besser, Sem![3] So — ja!
Und nun nimmt Tall[3] den anker. Sem ist klar mit den fallen.
Ach ja, streng dich nur an, Tall! Streng dich an, habe ich gesagt!
Das tut dem körper gut.
Ja, nimm dann die spake, wenn es zu schwer ist, die kette hereinzubekommen.
Sind wir gerade darüber?
Ach plag dich wie der teufel!

---

1) Volkstümliche redensart, durch welche die überlegenheit des bauern gegenüber dem handwerker, der kein pferd hat, zum ausdrucke gebracht werden soll.

2) = storseglet. 3) studentische spitznamen.

Ä[r] ankare[t] loss?
Då tar vi klyvarn, Sem. Ja[g] ska[ll] skota.
Så där, ja.
Ja[g] tror, vi surrar ankare[t], för de[t] blir nog lite[t] gropi[g]t därute.
Ä[r] focken klar? Ta[ga] vi den me[d]! Så där, ja!
Vill Sem ta[ga] korte[t]!
Hur nära kan vi gå här?
Jaså! Klart å vända då!
Lä! — Lägg åv!
Å så skotar vi å lägger fast.
Bättre! Sträcka bättre! Ja[g] ska[ll] gå opp i vinn, så rår du.
Så där, ja! Nu sitter [h]an där, sa[de] flickan.[1]
Sir du, hur fjärden öppnar sig? Vitt å grant ä[r] de[t]. Lite[t] saltskum i snosket, de[t] duger, de[t].

Ist der anker los?
Da nehmen wir den klüwer, Sem. Ich werde die schoten einholen.
So — ja.
Ich glaube, wir machen den anker am deck fest, denn es wird ein wenig 'grubig' draußen.
Ist die fock klar? Nehmen wir sie auch! So — ja!
Sem möge die karte nehmen!
Wie nahe können wir hier gehen?
Ach so! Klar zum wenden nun!
Lee! Lockert die taue!
Und nun holen wir die schoten ein und machen sie fest.
Besser! Zieh besser! Ich will den kurs mehr nach dem winde richten, nun schaltest du.
So — ja! Jetzt sitzt er da, sagte das mädchen.[1]
Siehst du, wie sich die bucht öffnet? Weiß und prächtig ist es. Ein wenig salzschaum ins gesicht, das ist gut.

VI. Reichssprache des östlichen Mittelschwedens auf vestmanländischer grundlage.

Sprecher: K. B. Wiklund, professor in Uppsala. Dieser »spricht seiner eigenen meinung nach eine wenigstens in musikalischer hinsicht

[1]) Zweideutige redensart.

ziemlich dialektfreie reichssprache derjenigen art, wie sie im östlichen teile Mittelschwedens (außerhalb Stockholms) gesprochen wird. Dialektische züge anderer art sind vor allem ein in vielen fällen beibehaltenes ƚ[1], die aussprache *jeƚ*, *feƚ* 'gick, fick' u. s. w.» (Wiklund).

Durch eine gewisse scheu vor dem phonographen verfiel prof. Wiklund während der aufnahme A ein wenig in den sonst von ihm gemiedenen tonfall des Vestmanländischen. Die aufnahme B, die von dieser beeinflussung frei ist, bewegt sich in einem höheren register.

Der text wurde von Wiklund aufgesetzt.

Pl. 1371 A.

Den första gången jag[2] kom till[3] lappar, den minns jag[2] nog. Det[4] var[5] på förvintern adertonhundraåttifäm[6]. Jag[2] hade varit[7] ett par månader i Randijaur i Jokkmokk för att[8] lära mig[9] språket[10]; men när lapparna kom ner från fjället[11], så måste jag[2] ju ut till[3] dem[12] för att[8] kunna lära mig[9] tala lapska riktigt[13] ordentligt[14], ock[15] så kom de[16] då. En vacker dag[17] kom en stor renjord ner förbi byn, ock[15] efter jorden kom slädarna ock[15] lapparna själva, ock[15] så stannade[18] de[16] nere på sjön ock[15] gick[19] upp[20] ock[15] hälsade[21] på i byn. Jag[2] gick[19] naturligtvis[22] ögonblickligen ner ock[15] tittade[23] på alla gräjorna de[16] hade. Sen kom jag[2] överens med[24] en lapp, som hette Länta Vuolla om att[8]

Pl. 1371 A.

[An] das erste mal, als ich zu den lappen kam, daran erinnere ich mich wohl. Es war im vorwinter 1885. Ich war ein paar monate in Randijaur in Jokkmokk gewesen, um die sprache zu erlernen; aber als die lappen vom berge herunterkamen, so mußte ich ja zu ihnen hinaus, um wirklich ordentlich lappisch sprechen lernen zu können, und so kamen sie da. Eines schönen tages kam eine große renntierherde unten am dorfe vorbei und hinter der herde kamen die schlitten und die lappen selbst und dann machten sie halt unten auf dem see und gingen hinauf und besuchten das dorf. Ich ging natürlich augenblicklich hinunter und schaute alle die sieben sachen an, die sie hatten. Hierauf kam ich mit einem lappen, der Länta Vuolla hiess, überein,

---

1) = »dickes» l. 2) ja 3) te
4) de 5) va 6) gespr. artonåttifäm
7) vari 8) å 9) mej
10) språke 11) fjälle 12) dom
13) riktit 14) ordentlit 15) å
16) dom 17) da 18) stanna
19) jekk 20) opp 21) hälsa
22) naturlitvis 23) titta 24) mä

få bo hos honom. Det[1] var[2] minst folk i hans kåta, för han var[2] ogift ock[3] hade bara en dräng ock[3] en gumma till[4] piga. Gumman blev arg över att[5] få främmande, men det[1] kunde inte jälpas. Vuolla kom ock[3] hämtade[6] mig[7], ock[3] så gick[8] vi över bärg ock[3] backar bort till[4] hans kåta ett par mil norr om Randijaur, bortåt Nautijaurshållet. Om kvällen när vi hade ätit[9] kvällsvard, så skulle vi lägga oss. Drängen ock[3] gumman låg under en skinnfäll på ena sidan eldstaden[10], ock[3] husbonden[11] ock[3] jag[12] under en skinnfäll på andra sidan. Det[1] lönade[13] sig[14] inte att[5] vara rädd för ohyra under de omständigheterna, inte, utan det[1] var[2] bara att[5] låta det[1] basa, ock[3] löss fick[15] jag[12], förstås, straxt, ock[3] sen blev jag[12] inte fri för den varan på hela vintern, utan fick[15] bara mer ock[3] mera. Ock[3] inte kunde man kläda av[16] sig[14] i kåtan, för att där är[17] det[1] lika kallt inne som ute på natten, när elden[18] har[19] slocknat[20], ock[3] därför måste man ha kläderna på sig[14]. Skorna måste man i alla fall ta utav[21] sig[14], för annars tar fötterna

---

daß ich bei ihm wohnen dürfe. Es waren am wenigsten leute in seinem zelte, denn er war unverheiratet und hatte nur einen burschen und eine alte frau als dienstmagd. Die alte wurde zornig darüber, daß sie einen fremden bekam, aber das war nicht abzuhelfen. Vuolla kam und holte mich und dann gingen wir fort über berge und hügel zu seinem zelte ein paar meilen nördlich von Randijaur in der richtung gegen Nautijaur. Am abend, nachdem wir das abendbrot gegessen hatten, sollten wir uns niederlegen. Der bursch und die alte lagen unter einer felldecke auf der einen seite der feuerstätte, und der hausherr und ich unter einer felldecke auf der anderen seite. Es lohnte sich nicht, vor ungeziefern angst zu haben, unter diesen umständen, sondern dies mußte man eben gehen lassen und läuse bekam ich natürlich sofort, und dann wurde ich diese ware den ganzen winter über nicht los, sondern bekam immer mehr und mehr. Und man konnte sich im zelte nicht auskleiden, denn in der nacht ist es drinnen ebenso kalt wie draußen, wenn das feuer verlöscht ist, und darum muss man die kleider anhaben. Die schuhe muss man jedesfalls ausziehen, denn sonst nehmen die

---

[1]) de [2]) va [3]) å
[4]) te [5]) å [6]) hämta
[7]) mej [8]) jekk [9]) äti
[10]) ellstan [11]) husbonn [12]) ja
[13]) löna [14]) sej [15]) fekk
[16]) åv [17]) ä [18]) elln̥
[19]) ha [20]) slokkna [21]) utåv

skada. Ja, så började[1] lapplivet[2] för mig[3], ock[4] föga trevligt[5] var[6] det[7] många gånger på vintern i kyla ock[4] snöyra[8].

Pl. 1371 B.

Den första natten jag[9] låg hos vännen Vuolla var[6] mycket[10] kall, ock[4] jag[9] frös betydligt[11], där jag[9] låg under hans skinnfäll. Längre fram lärde jag[9] mig[3] ta en hund[12] till[13] sängkamrat, ock[4] han värmde bra.

---

füsse schaden. Ja, so begann das lappleben für mich, und wenig angenehm war's da oft im winter bei kälte und schneegestöber.

Pl. 1371 B.

Die erste nacht, in der ich bei freund Vuolla lag, war sehr kalt, und ich fror außerordentlich, wie ich da unter seiner felldecke lag. Später lernte ich, mir einen hund zum bettkameraden zu nehmen, und er wärmte gut.

VII. Reichssprache von Närke.

Sprecher: P. P. M. Samzelius, cand. phil. in Uppsala. Dialektisch gefärbter konversationston.

Der text stammt aus »Svenska Dagbladet» vom 30. sept. 1910 und wurde vom sprecher in die umgangssprache von Närke übertragen (vulgärorthographie).

Phonogrammtext.	Zeitungstext.
Pl. 1372 A.	[Ett svenskt-finskt bondbröllop för 80 år sedan.]
Här servera di skinka, bringa, köttsoppa, gröt mä mera. Sop-	Här serverades skinka, bringa, köttsoppa, gröt m. m. Sop-

---

[Eine schwedisch-finnische bauernhochzeit vor 80 jahren.]

Pl. 1372 A.

Hier wurde schinken, kalbsbrust, fleischsuppe, grütze und anderes serviert. Die suppe aß man aus großen irdenen schüs-

---

[1]) börja [2]) lapplive [3]) mej
[4]) o [5]) trevlit [6]) va
[7]) de [8]) zweimaliges ansetzen. [9]) ja
[10]) mykke [11]) betydlit [12]) hunn
[13]) te

pan åts ur stora stenfat, som va utplacerade här å där på borden, där var å en mä sin sked fiska efter köttstyckena, plocka sönner dom mä fingrarna på trätallriken å förtärde dom utan jälp åv vare säj kniv eller gaffel. På samma sätt åts gröten ur gemensamma fat mä sovelkoppar här å där mellan faten. Gröten körktogs å sköljdes sen i den gemensamma sovelkoppen. Rätterna spelas in åv spelmännen, isynnerhet brudgröten, som hadde sin egen marsch, å bars in åv värdarna. Di va nu utstyrda mä masker för ansikte å pälsar, som va vända på avigan, å stora, mjöliga påsavantar på händerna, å på ryggen hade di fastbundna slev, visp å en koskälla, som förde ett hisklit oljud, när värdar bar in grötfaten unner lustiga språng. Unner dä di mäst ny-

pan åts ur stora stenfat, som voro utplacerade här och där på borden, där enhvar med sin sked fiskade efter köttstyckena, plockade sönder dem med fingrarna på trätallriken och förtärde dem utan tillhjälp af vare sig knif eller gaffel. På enahanda sätt åts gröten ur gemensamma fat med sofvelkoppar här och där mellan faten. Gröten »kyrktogs» och sköljdes sedan i den gemensamma sofvelkoppen. Rätterna spelades in af spelmännen, synnerligast brudgröten, som hade sin egen marsch, och inbars af värdarna. Dessa voro nu utstyrda med masker för ansiktet, afvigt vända pälsar och stora, mjöliga »påsavantar» på händerna, och på ryggen hade de fastbundna slef, visp och en koskälla, som förde ett hiskeligt oljud, då värdarna under lustiga språng inburo grötfaten. Under det de mest ny-

seln, die da und dort auf dem tische aufgestellt waren; da fischte ein jeder mit seinem löffel nach den fleischstücken, zerzupfte sie mit den fingern auf dem holzteller und verzehrte sie ohne hilfe von messer oder gabel. Auf gleiche weise wurde die grütze aus gemeinsamen schüsseln und aus zukosttassen da und dort zwischen den schüsseln gegessen. Die grütze wurde »in die gemeinde aufgenommen» und dann in die gemeinsame zukosttasse gegossen. Die gerichte wurden von den spielleuten mit musik eingeführt, namentlich die brautgrütze, die ihren eigenen marsch hatte, und von den wirten hineingetragen. Diese nun waren ausstaffiert mit masken vor dem gesicht und pelzen, die gewendet waren, und großen, mehligen »sackhandschuhen» an den händen, und auf dem rücken hatten sie löffel, quirl und eine kuhglocke angebunden, was einen greulichen lärm machte, wenn die wirte unter lustigen sprüngen die grützeschüsseln hineintrugen. Während die meist neugierigen und lachlustigen gäste

fikna å skrattlystna gästerna begapa upptåge, snatta medgäster å uppassare från dom träskedarna, så att när en skulle äta gröten, va dä omöjlit få (tag) i dom. Di omtänksamma gästerna hade redan förut stoppa sina skedar i fickorna för att inte bli utsatta för obehag å åtlöje. Måltiderna sluta i regel mä våfflor — å salmsång.

fikna och skrattlystna gästerna begapade upptåget, frånsnattade dem medgäster och uppassare träskedarna, så att dessa ej voro tillfinnandes, då gröten skulle afätas. De omtänksamma gästerna hade redan tidigare stoppat sina skedar i fickorna för att ej blifva utsatta för obehag och åtlöje. Med våfflor samt under psalmsång slutade i regel måltiden.

Pl. 1372 B.

Sen borden dukats åv å burits ut, börja dansen. Först så dansa man di fäm obligatoriska menuetterna, som hadde sina särskilda namn: brudens, brudgummens, brudsätans, brudpigornas å bruddrängars menuett; å di menuetterna måste prästen ta del i, för att äktenskape skulle vara riktit.

Sedan borden afdukats och utburits, vidtog dansen. Först dansades de fem obligatoriska menuetterna, som hade sina särskilda namn: brudens, brudgummens, brudsätans, brudpigornas och bruddrängarnas menuett. I dessa menuetter måste prästen deltaga, om äktenskapet skulle blifva ansedt som fullgjordt.

den aufzug angafften, stibitzten ihnen die anderen gäste und die aufwärter ihre holzlöffel, so daß es unmöglich war, ihrer habhaft zu werden, wenn einer grütze essen wollte. Die umsichtigen gäste hatten schon im voraus ihre löffel in die tasche gesteckt, um nicht unbequemlichkeit und spott ausgesetzt zu werden. Die mahlzeiten schlossen gewöhnlich mit waffeln — und psalmgesang.

Pl. 1372 B.

Nachdem der tisch abgedeckt und hinausgetragen war, begann der tanz. Zuerst tanzte man die fünf obligaten menuette, die ihre besonderen namen hatten: das menuett der braut, das des bräutigams, das der brautmutter, das der brautjungfern und das der brautführer; an diesen menuetten mußte der priester teilnehmen, damit die ehe giltig sei.

VIII—IX. Dialekt von Värmland

auf grundlage der mundart von Östra Ämtervik, Pl. 1373.

Reichssprache von Värmland, Pl. 1374.

Sprecher: Adolf Noreen, professor in Uppsala. Der text wurde von Noreen vor der aufnahme im landsmålalphabete phonetisch aufgezeichnet. Auch die übersetzung in schwedische reichssprache wurde vom phonographierten besorgt. Sie bildet den text für platte 1374.

Pl. 1373.

dæ va̱' eŋ‿gaŋ̱' e gamæɫ gôm̱ som had vô̱r ȷef't, a sa vat ho om'ȷeft. eŋ‿gaŋ̱' kam dæ en slan't strŷ̱ʞnas, a ho frâgd‿n̥, hor han va̱' ıfra. »a ȷa æ ıfra rıŋ`rı̱ʞ[1]», sa̱'‿n. »ȷasa̱'», sa ho̱', »æ du̱' en taʞ̱'æn som æ ıfra hem̱`æl-rı̱ʞ! ɉæ̱̂‿du̱', hol‿sta‿ dæ te̱' mæ mıṉ' salı pæ'r?» sa̱' ho. »a ȷo̱', dæ æ̱' alt snâsʞæt a smaṯ' fo̱'‿r. han gar a æ trâ̱sæt, a dæ æ îḻ mæ̱'‿n pa âl vı̱'sa», sa̱'‿n. »a tæŋ̱'k, ho søṉ' dæ va̱' om mıṉ' salı pæ̱'r! ɉæ̱̂‿du̱', ska du ta mæ‿

Pl. 1374.

Det var en gång en gammal gumma som hade varit gift, ock så blev hon omgift. En gång kom det en traskande strykande, ock hon frågade honom, var han var ifrån. »Å jag är ifrån Ringerike»[1], sa han. »Jaså», sa hon, »är du en sådan som är ifrån rimmel-riket[2]! Kära du, hur står det till med min salig Pär?» sa hon. »Å jo, det är allt uselt ock smått för honom. Han går ock är trasig, ock det är illa med honom på alla vis», [sa han]. »Å tänk, hur synd det var om min salig Pär! Kära du, skall du ta med

---

Pl. 1373 u. 1374.

Es war einmal ein altes weib, das verheiratet gewesen war, und dann heiratete sie wieder. Einmal kam ein landstreicher daher und sie fragte ihn, woher er sei. »Oh, ich bin von Ringe-rike[1]», sagte er. »Ach so», sagte sie, »bist du so einer, der vom himmelreich ist! Du lieber, wie geht es meinem seligen Per?» sagte sie. »Ach ja, es steht elend und ärmlich mit ihm. Er geht und ist zerlumpt und schlecht steht es mit ihm in jeder weise», sagte er. »Ach denk', wie leid mir mein seliger Per tut! Du

---

[1]) In Norwegen.

[2]) Auf pl. 1374 verspr. für 'himmelriket'.

d̠'æ lıt gos̠' e̠'t‿n̥ te hem̠'æl-rı̠k̑? ȷa ska læs pa̠' dæn gra̠' hæs'tn̥, sa du fa‿t̠a mæ ‿d̠'æ k̑l'æ̠'r a ma̠'t nө lı̠̂t, a du tar føl mæ‿d̠'æ tva̠' tu̠'sn da̠'lær ak'sa, æ du bra̠'?» sa̠' ho. »ȷa, ȷa far fө‿le̠'v a ȷǣlp er mæ dǣt̠a», sa̠' ‿n. na‿da slan'tn̥ fo̠'‿sın væg, nâp̠ han tag'æ‿ta rêmpa pa hæs'tn̥ a k̑nøt өp̠' ı tre̠'a. da kam dæn ân̠ær k̑ǣ̠r hæn̠asæs hem̠', a da frâgd han a, hør ho had ȷo‿ta̠' hæs'tn̥. da tad ho өm̠' fe̠'‿r, at eŋ‿ k̑æ̠'r had kâm̠ fra hem̠'ælrı̠k̑, a ho had sêk̑ nө lıt gos̠' mæ̠‿n te salı pæ̠'r, før han va sa fât̠ı. »køs‿tæŋ'k̑, hө døm̠' du æ̠'!» sa gêb̠ən, »hør æ̠' k̑ǣ̠r?» — »ȷo̠'», sa ho, »han fo̠'r өpөt sko̠'gæn, a se̠', hө traŋ't dæ va̠' fe̠'‿r‿te a ta sæ өp̠' te hem̠'æl, fө‿tag'æ‿ta kam'-pæn ha fâstn ı tre̠'a». a ho vîst‿n̥. da fæk̑ dı se̠' en

dig litet saker åt honom till himmelriket? Jag skall lassa på den grå hästen, så du får ta med dig kläder ock något litet mat, ock du tar väl med dig två tusen daler också, så är du hygglig?» sa hon. »Ja, jag får väl lov att jälpa er med det där», sa han. När då traskanden for sin väg, nappade han tagel av svansen på hästen ock knöt upp i träden. Då kom den andre mannen hännes hem, ock då frågade han hänne, var hon hade gjort av hästen. Då talade hon om för honom, att en karl hade kommit från himmelriket, ock hon hade skickat några saker med honom till salig Pär, för han var så fattig. »Kors, tänk hur dum du är!» sa gubben, »var är karlen?» — »Jo», sa hon, »han for uppåt skogen, ock se, hur trångt det var för honom till att ta sig upp till himmeln, för tagel av kampen har fastnat i träden.» Ock hon visade honom. Då fick de se en

lieber, willst du mit dir einige sachen für ihn ins himmelreich nehmen? Ich werde [es] auf das graue pferd laden, so kannst du kleider und ein wenig speise mitnehmen. Und du nimmst doch auch 2,000 taler mit dir, bist du so gut?» sagte sie. »Ja, ich muss euch wohl damit helfen», sagte er. Wie da der landstreicher seines weges zog, riß er dem pferde haare aus dem schwanz und knüpfte sie an die bäume auf. Da kam ihr zweiter mann nach hause und da fragte er sie, wohin sie das pferd getan habe. Da erzählte sie ihm, daß ein mann vom himmelreich gekommen sei, und sie habe mit ihm dem seligen Per einige sachen geschickt, denn er sei so arm. »Ach Gott, wie dumm du bist!» sagte der alte. »Wo ist der kerl?» — »Ja», sagte sie, »er fuhr den wald hinauf, und sieh, wie eng er es hatte, sich zum himmel hinaufzuziehen, denn haare vom gaul sind in den bäumen hängen geblieben.» Und sie zeigte sie ihm.

fθg'æ‿, sθm fo̱'r ı sy̱'a, ɑ da sa̱ ho: »se̱', ska du fɑ se̱'! dœr fa̱'r ha‿nu̱'». da ȷeķ gθ̂-ḇæn hem̱' ɑ tog li̱v tɑ ‿ s'œ, fθr han sķul æ̂ntlæt æ̂ṯæ‿ dæna ķǣr ɑ ta teba̱'kæs kam'pæn ɑ fø̱'rŋga.

fogel, som for i skyn, ock då sa hon: »Titta, skall du få se! Där far han nu.» Då gick gubben hem ock tog livet av sig, för han skulle äntligen efter den där karlen ock ta tillbaka kampen ock förningen.

Da erblickten sie einen vogel, der in der wolke flog, und da sagte sie: »Schau, da wirst du [ihn] zu sehen bekommen! Dort fährt er nun.» Da ging der mann nach hause und brachte sich um, denn er wollte endlich diesen kerl erwischen und den gaul mit der ladung zurückbekommen.

X. Reichssprache von Östergötland.

Sprecherin: Frau Elsa Ahrén in Eveboda (Rök, bezirk Lysing). Der text wurde von der phonographierten aufgezeichnet.

Pl. 1375 A.

Diese sage von der heil. Birgitta wurde von Frau Ahrén frei erzählt nach S. Lagerlöf, Nils Holgersson, kap. XX.

Det var en gång en gammal vis fru, som bodde på Ulvåsa[1] i Östergötland, ock hon hade det namnet om sig, att hon kunde förutsäga kommande ting. Så hände sig en gång, att en bonde kom helt tyst ock satte sig innanför dörren hos hänne ock började så småningom på hännes frågor, vad han ville, spörja hänne, huru det skulle gå med Östergötland ock dess

Pl. 1375 A.

Es war einmal eine alte weise frau, die auf Ulfåsa[1] in Östergötland wohnte, und sie stand in dem rufe, daß sie zukünftige dinge voraussagen könne. So ereignete es sich einmal, daß ein bauer ganz still kam und sich innerhalb der türe bei ihr niedersetzte und auf ihre fragen, was er wolle, nach und nach sie zu fragen begann, wie es Östergötland und dessen bewohnern ergehen würde, worauf die frau erwiderte, so lange

[1]) Bekanntes gut in Östergötland, wo einmal Birgitta mit ihrem gemahl wohnte.

folk, varpå frun svarade, att så länge Alvastra ock Vreta funnos i Östergötland, så länge kunde han vara lugn. Men bonden var ej nöjd, han upprepade sin fråga ock sade, att kloster ock gamla minnen de glömmas ock förgätas, men hur det går sedan, det vet man ej. Då sade Ulvåsa-frun, att så länge Motala ström med sitt starka vattenfall fanns, som kunde sätta maskiner ock jul i gång, så att industrien kunde blomstra, så länge var ej någon fara med Östergötland. Gubben var dock ej nöjd, utan frågade ytterligare, huru det skulle gå, när vattnet var slut ock den saken bortglömd. »Den saken glöms ej så lätt», sa Ulvåsa-frun, »men vill du veta något som skall bestå, så är det ni envisa ock ärekära bönder, ni komma ej så snart att dö ut.» — »Det var bra», sa[de] gubben, »då är jag nöjd». Då blev Ulvåsa-frun förvånad, hon trodde, att gubben skulle bliva ond; men då hon såg, huru belåten han var, måste hon fråga honom om orsaken. »Ja», sa[de] gubben, »när jag vet, att vi bönder ej skola dö ut, då vet jag, att Östergötland kommer att få behålla sin heder, för det är bara de, som gå böjda under det eviga arbetet med jorden, som kan hålla detta landet uppe i välstånd ock anseende från tid till tid».

---

sich Alvastra und Vreta in Östergötland befänden, so lange könne er ruhig sein. Aber der bauer war nicht zufrieden, er wiederholte seine frage und sagte, daß klöster und alte erinnerungen vergessen werden und dem gedächtnisse entfallen, aber wie es später geht, das weiß man nicht. Dann sagte die Ulfåsafrau, so lange der Motalastrom mit seinem starken wasserfall vorhanden sei, der maschinen und räder in gang zu setzten vermöge, so daß die industrie blühen könne, so lange sei keine gefahr für Östergötland. Der alte war jedoch nicht zufrieden, sondern fragte weiter, wie es gehen würde, wenn das wasser zuende und die sache vergessen sei. »Die sache wird nicht so leicht vergessen», sagte die Ulfåsafrau, »aber willst du wissen, was bestehen wird, so seid ihr es, ihr starrköpfigen und ehrgeizigen bauern, ihr werdet nicht so bald aussterben.» — »Das ist gut», sagte der alte, »so bin ich zufrieden». Da erstaunte die Ulfåsafrau, sie meinte, der alte würde böse werden; aber als sie sah, wie zufrieden er war, mußte sie ihn um die ursache fragen. »Ja», sagte der alte, »da ich weiß, daß wir bauern nicht aussterben werden, so weiß ich, daß Östergötland seine ehre behalten wird, denn nur die, die unter der ewigen erdarbeit gebeugt gehen, können dieses land in wohlstand und ansehen erhalten im gange der zeiten.»

Pl. 1375 B. **Östgötska ordspråk.**

»Ungdomen rasar», sa[de] gumman, hoppa[de] över halmstråt.
»Alla barn i början», sa[de] käringen, satte sig i vävstolen, när hon var åtti år.
»Tvärtom», sa[de] gubben, trilla utför trapporna.
»De är sura», sa[de] räven om rönnbären.
»Livet klarnar upp», sa[de] Storm, då han fick se en halv kaka bröd på bordet.

Pl. 1375 B. **Östgötische sprichwörter.**

»Die jugend tobt», sagte die alte, hüpfte über den strohhalm.
»Alle sind im anfange kinder», sagte die greisin, setzte sich an den webstuhl, als sie 80 jahre war.
»Im gegenteil», sagte der alte, fiel die treppe hinunter.
»Sie sind sauer», sagte der fuchs von den vogelbeeren.
»Das leben hellt sich auf», sagte Storm, als er einen halben laib brot auf dem tische sah.

XI. Mundart von Heda, Östergötland,
etwas mit reichssprache vermischt.

Sprecherin: Kerstin Johanson, weberin in Eveboda (kirchspiel Rök).
Der text wurde von frau Elsa Ahrén durch mehrmaliges abhören festgestellt (vulgärorthographie). Da die phonographierte sehr leise und stockend sprach, ist auch die platte unvollkommen. Daher konnte der text nicht ganz wortgetreu aufgezeichnet werden.

Pl. 1376 A.

Die phonographierte wird zunächst über eine pfarrerswahl befragt.

Ja, dä va di tre, å döm ville di inte ha, ja di ville inte ha döm, utan fordrade en fjärde. Då sa arrendatorn ////[1] fö di nandre tre ville di inte ha.

Pl. 1376 A.

Ja, es waren diese drei, und die wollten sie nicht haben, ja sie wollten sie nicht haben, sondern sie verlangten einen vierten. Da sagte der pächter ////[1], denn die anderen drei wollten sie nicht haben.

[1]) Große lücke. Der inhalt des gesprochenen war etwa: att di sulle ta Wittenkrona, å då sa ja, att di sulle ta Wittenkrona »daß sie Wittenkrona nehmen sollten, und da sagte ich, daß sie Wittenkrona nehmen sollten».

Men va[1] ska ja tala[1] öm mer?[2]

Heda körka[3], dä va väl en fämti år, sen den byggdes öm, för ho va så gammal, så, att ho sulle vara från hedendomen. ////[4]. Öm dä va sanning, så sa di, att en jätte byggde öpp na.

Pl. 1376 B.

Artanhundra-nittifäm så brann dä i[5] Tjugby, där ja bodde, å dä brann upp så m(y)cke[6] ja hadde, å ja[7] vart så rädd, så ja sprang ut — å klocka on [va] tie på kvällen, å dä var yrevär, så uschelt vär — å geck te en annan gård, så ja fick vara inne. Då[7] kom skjuss ätter mej härifrån, från Eveboda, så ja fick följa mä döm hem å vara här sen ett stöcke inpå vintern. — Ja å sen så —[8] jaa, ja förlora so mycke[6] ja hadde, dä brann upp, ja kom[7] knappt ut själv.

Aber wovon soll ich noch sprechen?[2]

Die kirche von Heda[3], es ist wohl etwa 50 jahre her, seit sie umgebaut wurde, denn sie war so alt, so, daß sie aus der heidenzeit sein soll. ////[4]. Wenn es wahrheit war, so sagten sie, daß ein riese sie aufgebaut habe.

Pl. 1376 B.

1895 da brannte es in Tjugby, wo ich wohnte, und es verbrannte, so viel ich hatte, und ich wurde so erschrocken, daß ich hinauslief — und es war zehn uhr abends und es war schneetreiben, so häßliches wetter — und zu einem anderen hof ging, so daß ich drinnen sein konnte. Da holte mich ein wagen von hier, von Eveboda, so daß ich mit ihnen nach hause ziehen durfte und ein stück winters hier bleiben. — Ja und dann so —[8] ja, ich verlor, so viel ich hatte, es verbrannte, ich selbst entkam kaum.

---

1) Die worte va ska ja tala sind auf der platte nicht hörbar.
2) Nun wird eine neue frage gestellt.
3) Heda körka wird wiederholt.
4) Lücke.
5) Stocken.
6) oder mökke?
7) Stotterndes wiederholen.
8) Zwischenfrage.

Pl. 1377.

Sprecher: ERIK JOHAN VESTER, arbeiter bei den ausgrabungen in Alvastra.

Der text wurde vom herausgeber durch mehrmahliges abhören festgestellt. Einige besserungen nahm doz. LAMPA vor (vulgärorthographie, ə = schwa).

Nər[1] ja[2] blidde sjuker, så gick dä te på så sätt, att ja fick värk i ena benet, så att ja blidde liggannes, å ja börja att svullna, så att ja vart som den värste prost, å blår över hele min kropp var ja, så ja kunne spricka. Å sen så reste ja därifrå te Vadstena å va där i tre måna, å så fick ja då resa därifrå te Medevi. Där va ja i fyra[3] måna å drack vattn å[3] badade å sådantdära, å ja[3] kunne knappt gå då. Å sen då så, nər ja hade vart där, så sen så vart ja bättre, så att ja ä kry redit nu. Men . . . å dä[4] va så rolit att vara där å trevlit, så dä kan ju bli bra rektit där, di som kommer dit, för ja blidde bra, å[3] sen så har dä gått te på dä viset, å doktorn han sa, att ja skulle bli bra. Ja va så pass ussli, så ja kunne inte bli bra en gång, men doktorn han sa, att på[3] tie år så är värken fullt bra. Å[3] så har dä gått mä

Pl. 1377.

Als[1] ich[2] krank wurde, so ging es auf die weise zu, daß ich in einem beine schmerzen bekam, so daß ich mich niederlegen mußte, und ich begann anzuschwellen, so daß ich wie der dickste probst wurde, und blau war ich über meinen ganzen körper, so daß ich hätte bersten können. Und nachher reiste ich von da nach Vadstena und war dort durch drei monate, und dann durfte ich von dort nach Medevi reisen. Dort war ich durch vier[3] monate und trank wasser und[3] badete und solcherlei, und ich[3] konnte damals kaum gehen. Und später dann, als ich dort gewesen war, später da ist es mit mir besser geworden, so daß ich jetzt ganz gesund bin. Aber . . . . und es[4] war so erfreulich, dort zu sein, und angenehm, so daß es denen recht gut werden kann, die dorthin kommen, denn ich wurde gesund, und dann hat es sich auf die weise zugetragen, und der doktor, er sagte, daß ich gesund werden würde. Mir war so elend, daß ich überhaupt nicht gesund werden konnte, aber der doktor, er sagte, in zehn jahren würden

---

[1])-[2]) Der phonographierte beginnt stotternd und wiederholend: **Nər, nər ja, nər ja, nər ja.** Auch im weiteren verlaufe der aufnahme ist oft ein stocken und mehrmaliges ansetzen zu hören.

[3]) wiederholt. [4]) **å dä** wiederholt.

(///)[1]. (Dä är)[2] en rektier doktor. Han var ifrån Stockholm. Å så han . . . han va så snäll så, o ja fick lektrisitet tre gånger om dan, så länge ja va där. Å dä va te att väcka upp mäj mä, så att ja fick min känsel igän å allting. Dä va en rektier doktor där. Å sen så kom dä då en annan dit, som va (också) ifrå Stockholm. Han ä överläkare nu. Den han sa, att[3] . . . Han opererade benet åt mäj. Han sa, att värken ska bestämt bli bra i benet. Å nər han hade opererat benet, sen så vart ja bra.

---

die schmerzen ganz schwinden. Und so ist es auch gegangen (///)[1]. (Das ist)[2] ein richtiger doktor. Er war von Stockholm. Und so er . . . er war so gut so, und ich bekam dreimal im tage 'elektrizität', so lange ich dort war. Und das war dazu, um mich damit aufzuwecken, so daß ich mein gefühl und alles wieder bekam. Das war ein richtiger doktor da. Und später dann kam ein anderer dorthin, der (auch) von Stockholm war. Er ist jetzt oberarzt. Der, er sagte, daß[3] . . . Er operierte mir das bein. Er sagte, die schmerzen im beine werden sicher schwinden. Und als er das bein operiert hatte, dann wurde ich gesund.

Pl. 1378 A.

Sprecher: wie bei platte 1377.

Der text wurde vom herausgeber durch mehrmaliges abhören festgelegt. Einige besserungen nahm Ebbe Tuneld vor (vulgärorthographie).

Der phonographierte wird über die ausgrabungen von Alvastra befragt. Er gebraucht viele ausdrücke der litteratursprache.

Dä var en dikesgravare, som kom hit å grov lite härute. Han hette[4], o han grov upp ett människehuvud härute, å sedan kommerd å Karlsson efter ut å hitte en flintöx i dike[t][5], å[6] sedan så[6]

Pl. 1378.

Es war ein grabenarbeiter, der herkam und ein wenig hier heraußen grub. Er hieß[4] und er grub hier einen menschenkopf aus, und dann kommt da Karlsson hinterher heraus und fand eine feuersteinaxt im graben[5], und[6] hierauf dann[6] machten sie ausfindig, daß

---

[1]) An dieser stelle ist vielleicht eine ganz kurze lücke im text.

[2]) Die worte Dä är sind nicht ganz sicher.

[3]) att wird wiederholt, dann stockt der sprecher.

[4]) wiederholt: å han hette [5]) i dike wiederholt.

[6]) wiederholt.

fick di reda på att dä skulle vara nånting fint där, å di togo mä att grava. Skolläraren tog te å grava (ett par hål), å di kom te å hitta flintor å[1] pilar å stenyxor å såntdära, lite å varjehanda, sten å ben. Å sen så skickades dä bud till Stockholm om dä dära, å sen så kom dä då en doktor strax å förbjudde, att inte di fick röra den där (plan). Å[1] när dä då hadde vatt några dagar, så kommer doktor Frödin hit å tog upp (så ett lite) schakt, å då hitta vi så mycke ordningar så, vackra saker ////[2], å på dä viset så blidde dä där upptäckt. Å nu så har vi arbetat mä dä bå[de] i fjor å i år å hitt så mycke märkvärdigheter så.

Pl. 1378 B.[3]

Å[1] di[1] hitte stora äljakrokar å ben å[1] björnatänder å benpilar, som di har haft å[1] sytt mä, när di har gjort sig kläder för i tiden; så di har inte annat haft te[1] nåla än benpilar, å så har di sytt ihop mä[1] remmar å bast å sådantdär. Å[1] flintor hitte di å[1] stenöxer å . . .[4]

---

es da etwas feines geben müsse, und sie begannen zu graben. Der schullehrer fing an, ein paar löcher zu graben, und sie fanden feuersteine und pfeile und steinäxte und dergleichen, ein wenig von allerlei, stein und bein. Und dann wurde nachricht davon nach Stockholm geschickt, und dann kam da sofort ein doktor her und verbot, daß sie dies(e fläche) nicht anrühren durften. Und, als einige tage vergangen waren, so kommt doktor Frödin her und ließ (so einen kleinen) schacht ausheben, und da fanden wir so viele sonderbare dinge so, schöne sachen ////[2], und auf diese weise wurde dies entdeckt. Und nun haben wir daran gearbeitet sowohl im vorigen jahre als auch heuer und so viele merkwürdigkeiten gefunden.

Pl. 1378 B.[3]

Und[1] sie[1] fanden große stücke von ellentiergeweihen und knochen und[1] bärenzähne und beinpfeile, die sie zum nähen gehabt haben, wenn sie sich kleider gemacht haben dazumal; so dass sie nichts anderes zum nähen gehabt haben als beinpfeile, und so haben sie mit riemen und bast und dergleichen zusammengenäht. Und feuersteine fanden sie und[1] steinäxte und . . .[4]

---

[1]) wiederholt.

[2]) Lücke im text. Vielleicht så dä där.

[3]) Der phonographierte mißversteht meine frage »Hur heter ni?»

[4]) Das überaus häufige stottern und stocken wurde nicht besonders bezeichnet.

XII. Dialekt von Kalmar län, Småland, auf grundlage der mundart von Kläckebärga im bezirk Norra Möre.

Sprecher: JOHAN AUGUST LUNDELL, professor in Uppsala.

Der text ist der Zs. »Svenska landsmål» 1907, s. 396/8 entnommen (transskription im landsmålalphabete von J. E.). — Die übersetzung in schwed. reichssprache ist ebenfalls am angeführten orte abgedruckt.

Pl. 1379 A.

θm maɹan.

də va‿n dɹæŋ vɪ had‿, an ‿etad‿daɲəl. də va ɪ gamla bøgŋ̊gŋan, sm̥ æ dɹæŋstʉva nʉ — hon æ fløt fs̥tás. dɹæŋ-ana bod‿ut‿ɪ stʉvan, o pap‿o ja lɑ ɪn‿ɪ kamɒn. sθ‿ən nat sθ vaknadə vɪ, ŋ̊‿ fek høɹ‿at svaɹja daɹín‿o slθ o fækta sθ dant. o papa ste θp o skul‿ɪn o høɹa, va də vɑ. o dɑ, sm̥ aŋ‿ kum ɪ døɹan, s̥‿skɹek‿ďaɲel: ja‿ska je dæw‿fân! hon ska ʉt! o‿s‿ad‿aw‿fθt‿n̥ stek-tşaɹv‿o slob‿o ɹejéɹadə mæ. maɹan adə‿vat ɑt an, mn̥ dɑ ad‿on slæft an. o sθ

Om maran.

Det var en dräng vi hade, han hetade Danjel. Det var i gamla byggningen, som är drängstuga nu — hon är flyttad förstås. Drängarna bodde ute i stugan, ock pappa ock jag låg inne i kammarn. Så en natt så vaknade vi, vi fick höra det svärja därinne ock slå ock fäkta så dant. Ock pappa steg upp ock skulle in ock höra, vad det var. Ock då, som han kom i dörren, så skrek Danjel: »Jag skall ge den fan! hon skall ut!» Ock så hade han fått en stickkärve ock slog ock regerade med. Maran hade varit åt honom, men då hade hon släppt honom. Ock så

Pl. 1379.

Wir hatten einmal einen knecht, der Daniel hieß. Es war im alten hauptgebäude, das jetzt gesindestube ist — es steht freilich jetzt auf einem andern platz. Die knechte wohnten draußen in der stube, und der vater und ich lagen drinnen in der kammer. So eines nachts erwachten wir, wir hörten es drinnen schrecklich schwören und schlagen und herumfuchteln. Und der vater stand auf und wollte hinein und hören, was es gäbe. Und da, wie er in die türe kam, schrie Daniel: »Ich werde dem teufel geben! sie soll hinaus!» Und da hatte er ein bündel kienspäne ergriffen und schlug und agierte damit. Die mahr hatte ihn angegriffen, aber da hatte sie ihn losgelassen. Und so erzählte

talt‿an om: đs‿stoб‿əm‿bıʀa po dæn sıjan (till vänster) *ow‿fənstʋt, o s‿sto dæ‿n ȷşısta po dæn sıjan* (till höger), *o øvʋ dæn hægd‿ŋ‿kafəbʀek‿, o øvʋ dæn hægd‿ŋ speıel. o sə va d‿te lıt hel neʋve gəlvət — ‿đə va‿n sten ı stew-fotn səm stak əp lıt‿, o dæn ‿ad‿dı‿nte‿ıoʋt nə ve, utan adə‿baa skuʋt ut lıt‿ı telət, sə da ble‿t hel. o sı dæ ‿tøkt‿n ‿ŋa høʋdə‿sə pʀesís sı, at ow‿foʋ neʀ‿ımeln ȷşıstan o bʀekaw,‿ fəʀ‿an høʋdə, hu bʀekan skʀamlad‿te, ve ow‿foʀ‿ut.*

ŋ âŋ‿gaŋ va on at an, o nəʀ‿an da kunə ʀetıʀéʀa sa lıts‿, sə skul‿an slə dıt mæ nævən, o slo te sə há (lyfter handen högt), *o slo neʋ sə há* (över magen), *o do va dŋ‿nəntıŋ luət o stoʋt o ʀunt. mŋ səm an toб‿ı at, sə va ds‿sıw‿vædı.*

talade han om: Det stod en byrå på den sidan (till vänster) om fönstret, ock så stod det en kista på den sidan (till höger), ock över den hängde en kaffebricka, ock över den hängde en spegel. Ock så var det ett litet hål nervid golvet — det var en sten i stenfoten som stack upp lite, ock den hade de inte gjort något vid, utan hade bara skurit ut lite i tillet, så där blev ett hål. Ock se det tyckte han han hörde så precis se, att hon for ner emellan kistan ock brickan, för han hörde, hur brickan skramlade till, vid hon for ut.

En annan gång var hon åt honom, ock när han då kunde retirera sig lite, så skulle han slå dit med näven, ock slog till så här (lyfter handen högt), ock slog ner så här (över magen), ock då var det någonting ludet ock stort ock runt. Men som han tog i det, så var det siñ väg.

---

er: Es stand eine kommode auf dieser seite des fensters (links) und es stand eine truhe auf dieser seite (rechts) und über ihr hing ein kaffeebrett und über dem hing ein spiegel. Und da war ein kleines loch unten am boden — es war ein stein aus dem steinsockel, der da ein wenig hervorstand, und an diesem hatte man nichts getan, sondern man hatte nur die diele ein wenig ausgeschnitten, so daß dort ein loch entstand. Und, sieh, er meinte, sieh, er hörte so genau, daß sie zwischen der truhe und dem kaffeebrette niederfuhr, denn er hörte, wie das kaffeebrett klapperte, wie sie hinausfuhr.

Ein anderes mal griff sie ihn an und, als er sich ein wenig fassen konnte, da wollte er mit der faust hinschlagen und schlug so zu (hebt die hand hoch) und schlug hinunter (auf den magen) und da war es etwas zottiges und großes und rundes. Aber als er darnach griff, da war es verschwunden.

XIII. **Reichssprache von Kalmar län, Småland,** süd-schwedisch gefärbt, aus der gegend von Kalmar.

Sprecher: siehe Pl. 1379 A.

Text: aus Strindbergs »Sagor». — Phonetische transskription mit landsmåltypen von LUNDELL.

Dasselbe stück ist in LUNDELLS Grundlinjer till praktisk fonetik, 3. aufl., s. 3 in ausgeglichener mittelschwedischer reichssprache abgedruckt. In den anmerkungen sind die von unserem texte abweichenden wörter angeführt.

Pl. 1379 B.

dḷ ‿ la̠g ‿ ŋ ‿ gaŋ ‿ ṇ à̠lkú̠sa mə sɪn sa̠n neʀə[1] *po ʃø̠̀bót̠ṇ*[2] *ɪwvɪ àŋbɔ̀tsbʀýgan*[3] *o sag ‿ pá̠, huʀ*[4] *əŋ ‿ gos̠ə ɪo̠ŋd*[5] *‿ ɪ a̠ŋnɪŋ*[6] *sɪt spø̠ foʀ*[7] *o me̠ta.*

se po dæ̠n! sa à̠lkú̠san. s̥ ‿ ska du fo læ̠ʀa[8] *də væ̠ŋdṇs*[9] *onskạ ‿ o foŋsá̠t*[10]. *se nu pa̠-n! han ‿ aʀ*[11] *əm ‿ pɪs̠kạ ‿ ɪ ha̠n, o so kas̠taʀ*[12] *‿ an u̠t snæ̠ŋtṇ*[13] *— ‿ dəʀ*[14]*-é̠-dṇ! so koməʀ*[15] *klæpən, som dʀaŋ ‿ ne̠ʀot*[16] *— ‿ dæʀ*[17]*-ə*

Det låg en gång en ålkusa med sin son nere på sjöbotten invid ångbåtsbryggan ock såg på, huru en gosse gjorde i ordning sitt spö för att meta.

»Se på den!» sa ålkusan, »så ska du få lära dig världens ondska ock försåt. Se nu på'n! Han har en piska i hand, ock så kastar han ut snärten — där är den! Så kommer klappen, som drar neråt — där är

Pl. 1379 B.

Es lag einmal eine aalmutter mit ihrem sohn unten auf dem grunde bei der dampferbrücke und sah zu, wie ein junge seine rute zum angeln herrichtete.

»Sieh den an!» sagte die aalmutter, »so wirst du die schlechtigkeit und tücke der welt kennen lernen. Sieh ihn nur an! Er hat eine peitsche in der hand, und so wirft er die schnur aus — da ist sie! Dann kommt der klöppel, der hinunter zieht

1) *nerə*
2) *ʃø̠̀bót̠ṇ*
3) *àŋbɔ̀tsbrýgan*
4) *hur*
5) *ɪo̠ḍ ‿*
6) *a̠ŋɪŋ*
7) *før*
8) *læ̠ra*
9) *væ̠ḍṇs*
10) *fos̠á̠t*
11) *ar*
12) *kas̠tar*
13) *snæ̠ṭṇ*
14) *‿ dər*
15) *komər*
16) *dra ‿ ŋe̠rot*
17) *‿ dær*

-dæn! mn̥ so komər[1] hakən mə-n oɹm[2] po — d-æ dæn̥ som du ɪnts̥-ska ta ɪ mun̥, fo̞n̥-da̤[3] ə du fas̥t! na, d-ə baɹa[4] abo̞ɹaɹ[5] o mønta-som[6] lotn-naɹa[7] sə. so nu vet-tu dæ!	den! Men så kommer haken med en orm på — det är den som du inte ska ta i mun, för då är du fast! Nå, det är bara abborar ock mörtar som låter narra sig. Så nu vet du det!

— da ist er! Aber dann kommt der haken mit einem wurm darauf — den darfst du nicht in den mund nehmen, denn sonst bist du gefangen! Nun, es sind ja nur barsche und rotfedern, die sich narren lassen. So jetzt weißt du es!»

XIV. Mundart von Halvås, kirchspiel Ryda, Västergötland.

Sprecher: GUSTAV HALLÉN, pastor in Bärneboda (Södra Kedum). Phonetische transskription im landsmålalphabete von SVEN LAMPA. Übersetzung in schwed. reichssprache von HALLÉN und LAMPA.

Platte 1381 A.

da ɪ sa vel̥, sa ja lat̥a erə hø̞ra, hur en væʃøtə ɪfra ɹy̆a ɪ ban̥ə hа̨ra tatə fø̞r. nu fø-t̥ɪa taka- d̥ɪ møjət an̥əvesarə. ja da̤ e ændrat ɪ ba et a aənt, ʃəlva bøjda mæ, sa ja se̞ga. ja hu̞ga -s̥a vəl, hun̥ bu̞n va dar pa kø̞əl.	Då ni så vill, skall jag låta er höra, huru en västgöte från Ryda i Barne härad talte förr. Nu för tiden talar de mycket annorlunda. Ja det är ändrat i både ett ock annat, själva bygden med, skall jag säga. Jag hugar så väl, hurudan byn var där på kullen.

Pl. 1381 A.

Da ihr so wollt, so will ich euch hören lassen, wie ein westgöte von Ryda im bezirk Barne vormals sprach. Heutzutage spricht man ganz anders. Ja es hat sich manches geändert, sogar die ansiedlung selbst, möchte ich sagen. Ich erinnere mich so gut daran, wie das dorf dort auf dem hügel aussah.

[1]) *komər* [2]) *orm*
[3]) *fo-d̥a̤* [4]) *bara*
[5]) *abo̞ra̞r* [6]) *møt̥a-s̥om*
[7]) *lotə-n̥ara̞*

husa a gaḷa la tæṭ ıntẹ varara; te a mæ va van lagaḷ bøjdər ıhóp mæ magnısa lagaḷ.	Husen ock gårdarna låg tätt intill varandra; till ock med var vår ladugård byggd ihop med Magnus' ladugård.
fɜrə ʃeftət va buns ẹgər ı tva dẹla, a dæn ẹnə va ı jaḷə, da dæn arə la ı trẹə. dar va en sækstan bønə, ṣumhaḍə en fjaḷıŋ[1] vaṇ. en saṇ kuṇə føa utɜm hæṣta et par aksa, en fıra ṣø, nɜja søər, jæṣ a svın. ja kamər ıhug, hur ṛọḷıt vı haḍə ɜt dæ, ıḷı ı høkagaŋ saə, da dı vẹlə, at ho sulə jara a mæ‿ṣı gas: »ja sa la ha gas ætə mæk!»[2] ho məntə, nɜr ho bḷe dør. ho va da ena gaṃəl oṇataksṣærıŋ[3]. saṇa, sum ıŋən gaḷ haḍə, fek ha nɜjət smakrıtur, sø hælər gas, mæ dı narəs pa trẹət um suṃəŋ.	Före skiftet var byns ägor i två delar, ock den ena var i gärde, då den andra låg i träde. Där var en säxton bönder, som hade en fjärding[1] var. En sådan kunde föda utom hästar ett par oxar, en fyra kor, några söder, gäss ock svın. Jag kommer i håg, hur roligt vi hade åt det, Elin i Hökagården sade, då de ville, att hon skulle göra av med sin gås: »Jag skall väl ha gås efter mig!»[2] Hon mente, när hon blev död. Hon var då en gammal undantagskäring[3]. Sådana, som ingen gård hade, fick ha något småkreatur, söd eller gås, med de andras på trädet om sommarn.

Die häuser und die höfe lagen dicht bei einander; unser stall war sogar mit dem des Magnus zusammengebaut.

Vor der verkoppelung waren die besitzungen des dorfes in zwei teile geschieden und der eine war bebaut, während der andere brach lag. Es waren da etwa sechzehn bauern, von denen jeder einen viertelhof[1] hatte. Ein solcher konnte außer pferden ein paar ochsen, etwa vier kühe, einige schaafe, gänse und schweine ernähren. Ich erinnere mich, wie wir uns darüber unterhielten, was Elin in Hökagarden sagte, als man wollte, daß sie ihre gans umbringen solle: »Ich werde doch eine gans nach mir hinterlassen!»[2] Sie meinte, wenn sie tot sei. Sie war damals ein altes weib auf dem altenteil[3]. Solche leute, die keinen hof hatten, durften etwas kleinvieh, ein schaf oder eine gans, mit dem vieh der anderen im sommer auf dem brachfelde weiden lassen.

---

[1]) = ett fjärdedels mantal 'ein viertelhof'; mantal = 'idealer normalhof'.

[2]) Wortspiel; kann auch bedeuten: »Ich werde, wenn ich sterbe, die gans als erbin hinterlassen».

[3]) Bairisch 'eine austräglerin'.

vąșæa va havrə, kǫŋ, bl̥aŋ-kǫŋ[1] *a atər. dæn ɪŋbarjata sæa trask dɪ əm vɪntəŋ pa lǫn mæ præjəl. præjlakuʀa va jǫl̥ər a obeʀet ʃɪŋ. șuvəra va a træ, tva hæləᴗ tre va jaskoda. harvəbul̥a va uta ekə, mæ jaŋtɪna ɪ.*	Vårsäden var havre, korn, bland-korn[1] ock ärter. Den inbärgade säden tröskade de om vintern på logen med prägel. Prägelkurran var gjord av oberett skinn. Tjugorna var av trä, två eller tre var järnskodda. Harvbålen var utav eke, med järntinnar i.

Pl. 1381 B.

(Stark dialektisch gefärbte reichssprache.)

Jag heter Gustaf Hallén, bor i Beneboa o ä kappelan i Rua. Min hustru heter Emma (o) min dotter Rut.

Die frühjahrssaat bestand aus hafer, korn, 'mischkorn'[1] und erbsen. Die eingebrachte saat drosch man im winter in der scheune mit dem dreschflegel. Das band zwischen der handhabe und dem schlägel war aus ungegerbtem leder gemacht. Die heugabeln waren aus holz, zwei oder drei trugen eisenspitzen. Das kreuz der egge war von eichenholz, mit eisenzähnen versehen.

Pl. 1381 B

Ich heiße Gustaf Hallén, wohne in Bärneboda und bin kapellan in Ryda. Meine frau heißt Emma (und) meine tochter Rut.

Pl. 1882 A.

əm kvæla a səndasætər-medara ʀoya vɪ baŋ əs: sputa hoŋkən, kaŋka ʀavəskal a sant. ve skǫəș lagal̥ va vɪ da mæst. əm vɪntəŋ, neᴗdæ va snø, aktə vɪ pa slæə ɪ skǫl̥əlɪa.	Om kvällarna ock söndagsefter-middagarna roade vi barn oss: spotta »honken», kanka räveskall ock dylikt. Vid skolans ladugård var vi då mäst. Om vintern, när det var snö, åkte vi på släde i skolliden.

Pl. 1382 A.

An abenden und sonntagsnachmittagen unterhielten wir kinder uns damit, »honken» zu spucken, »kanka räveskall» und mit ähnlichem. Da waren wir meistens beim stalle der schule. Im winter, wenn schnee war, fuhren wir schlitten auf dem abhang bei der schule.

---

[1]) Mischung von korn und hafer. Gemischter anbau von getreide ist auch in Süddeutschland üblich. Siehe Schmeller Bair. Wtb. unter 'mischling'.

pɑs̠kafta el̠a vɪ pɑs̠kel̠ ɵm kvæl̠ən. vɪ smɑ̠he̠ka hadə ɑ ɟɑ̠ra he̠lə dɑ̠n mæ te ɑ drɑ̠ hal̠m ɑ bʉ̠s te høɟ̠ən, dar vɪ sʉlə el̠a. vɪ lɑ̠ga ɵs daf̠ɵr en bɑ̠kvaŋ̠ ɑ sɑ ena grɪn̠ pɑ dæn̠, ɑ sɑ ɟek̠ vɪ he̠lə smɑ̠əŋ fɞs̠ʈ te dæn e̠nə ɑ sɑ te dæn an̠drə[1] *gɑ̠ŋ fɵr at*[2] *fɑ̠ ɵs et las̠. va æ̠gaŋ snɑ̠kər ɑ ɪntə velə lat̠a ɵs fɑ̠ nɵt, sɑ gnʉd̠ə vɪ ɑ bɑ̠*[3]*, te vɪ fek̠†. pɑ kvæl̠ən, dɑ en sʉlə tæn̠a, kɑm dɪ sto̠rə dræŋ̠a ɑ hadə mæ̠ sæk va-s̡ɪn hal̠ms̡arvə, ɑ sɑ had̠ə vɪ ɑ el̠a læŋ̠ən.*

Påskafton eldade vi påskeld om kvällen. Vi småherdar hade att göra hela dagen med till att dra halm ock boss till högen, där vi skulle elda. Vi lagade oss därför en bakvagn ock så en grind på den, ock så gick vi hela smalen först till den ena ock så till den andra gården för att få oss ett lass. Var ägaren snål ock icke ville låta oss få något, så gnydde vi ock bad, tils vi fick†. På kvällen, då en skulle tända, kom de stora drängarna ock hade med sig var sin halmkärve, ock så hade vi att elda länge.

Am ostersamstag zündeten wir des abends ein osterfeuer an. Wir kleine jungen hatten den ganzen tag damit zu tun, stroh und spreu zum hügel zu tragen, wo wir das feuer machen wollten. Wir verschafften uns dazu den hinterteil eines wagens und ein gitter darauf und so gingen wir, der ganze haufen, erst zu diesem und dann zu jenem hof, um uns eine fuhre zu verschaffen. War der hausherr geizig und wollte uns nichts nehmen lassen, so lärmten und baten wir, bis wir etwas bekamen†. Am abend, wenn man [das feuer] anzünden sollte, kamen die großen jungen und jeder hatte eine strohgarbe mit sich und so konnten wir das feuer lange unterhalten.

Pl. 1382 B.

Der text A wird bis † wiederholt.

XV. Ausgeglichener Dialekt von Västergötland.

Sprecher: SVEN LAMPA, dozent in Uppsala. LAMPA spricht ein ausgeglichenes Vestgötisch (Skaraborgs län).

---

[1]) Das zweite mal wurde *ɑ̠rə* gesprochen.

[2]) Reichssprachlich statt dial. *ɑ*.

[3]) Das zweite mal wurde *gnʉd̠ə ɑ bɑ̠ vɪ* gesprochen.

LAMPA hat frei gesprochen. Die texte wurden nachträglich von ihm selbst festgestellt. Auch die transskriptionen (im landsmålalphabete) und die hochschwedischen übersetzungen wurden von LAMPA geliefert.

Pl 1383.

[*mèraftaʀasta*[1]]	[*Medaftonrasten[1]]
aha, jaha, jaha — dæ va æna got a fa sæta sæk et grana. en bli-sa fərbanəlı anatrøtər te a ga a hava ætə-dæn stıvə kløvəŋ. ta hıt flaska, svæn — a a — ja dæ æ dæn surə te ʃeŋa pa brænə-vın lel — nu ımot va dæ va føʀ ı vaʀa. da kunə en fa brænəvınt før ata ʃelıŋ kana, a usəlt va dæ — dæ va en sak — mæn øt jek dæ, a følk dı sup up fs-lıka møə pæŋa da, sum dı jær-nu. ja mıns la petəra anəs ı hæsthajən ælə- skuŋ, sum dı uj kaltə-n, dæn han sputa entə ı glast. eŋ-gaŋ nø-dæ va sløtəjælp ı mælumgaŋ,-sa sup han ur	Åhå, jaha, jaha — det var ända gott att få sätta sig ett grand. En blir så förbannat andtrött till att gå ock håva efter den styva klövern. Tag hit flaskan, Sven — ah ah — ja det är den sure till skillnad på brännvin likväl — nu emot vad det var förr i världen. Då kunde en få brännvinet för åtta skilling kannan, ock uselt var det — det var en sak — men åt gick det, ock folk de söp upp för lika mycket pängar då, som de gör nu. Jag minns väl Petters Anders i Hästhagen eller Skurn, som de ock kallade honom, den han spottade inte i glaset. En gång när det var slåtterjälp i Mellomgården, så söp han ur

Pl. 1383. [Die Spätnachmittagsrast[1]]

Oho, ja, ja — es war wirklich gut, sich ein wenig setzen zu dürfen. Man wird so verflucht atemlos, wenn man geht und den mächtigen klee zusammenrafft. Gib die flasche her, Sven — ah ah — ja, es ist ein verfluchter unterschied im branntwein — wie er jetzt ist, gegenüber dem, was er früher einmal war. Da konnte man den branntwein für acht schillinge die kanne bekommen und schlecht war er — das versteht sich — aber konsumiert wurde er und die leute tranken damals für ebensoviel geld, wie sie's jetzt tun. Ich erinnere mich wohl an Peters Anders in Hästhagen oder Skurn, wie man ihn auch nannte, er spuckte nicht ins glas. Einmal als man in Mellomgarden zur »ernte-

---

[1]) Nicht gesprochen; *mèrafta* (müßte schriftsprachlich *medafton heißen) eigentlich 'mitte des abends'.

tre̱ halstop æna kvæḻ, a ja vana̱, dæ tuḏə entə mæ miṉər fe̱ ŋ ve ʃælva kalas̱t. dæn han fɵʂtu̱ke sæk pa bræ-ṉəvin. sto̱r a stivər va̱ han a kunə fɵrʂæ̱na tre ʀeksda̱lər um da̱n pa hakə, a dæ velə mø̱ə se̱ga pa dæṉ ti̱a. mæn kɵnstit mæ dæṉ ka̱ŋ i alə faḻ, at han va sa ʀæḏər fɵ ʂpø̱kə. mæn en sa la ha̱ van a en seṯ, plæ di se̱ga.

ja hu̱gar fa̱li vɵl, nɵr a̱k a ʂlæṯæŋs-pɵjka va u̱tə pa ʃæḻmstøḵə eŋ kvæḻ. vi va fi̱ra stø̱kna, la̱ pa ʀe̱na ve kɵʂvæ̱yən a gruna̱ gre̱p. da far vi se̱ aṉəʂ ʃæ̱lia su̱pən kam̱a kne̱janə utæṯər lans-væyən. pi̱na dø̱, pɵjka, sa ja̱, kam̱, sa vi skræm̱a aṉəʂ! ja vi la i væ̱g fe̱rə a la̱ ɵs bak nɵra bræ̱r ve ʂø̱rə-gaŋ, a nɵr aṉəʂ va kam̱ən meṯə fe̱rə, sa dro̱ vi i̱ a

tre halvstop innan kvällen, ock jag våndar, det tydde inte med mindre för honom vid själva kalaset. Den han förstörde sig på bränn-vin. Stor ock styv var han ock kunde förtjäna tre riksdaler om dagen på hacke, ock det ville mycket säga på den tiden. Men konstigt [var det] med den karlen i alla fall, att han var så rädd för spöke. Men en skall väl ha var ock en sitt, plär de säga.

Jag hugar farligt väl, när jag ock Slättängs-pojkarna var ute på skälmstycke en kväll. Vi var fyra stycken, låg på renen vid korsvägen ock grundade grepp. Då får vi se Anders skäligen supen komma knegande utefter lands-vägen. Pina död, pojkar, sade jag, kom, ska vi skrämma Anders! Ja vi lade i väg före ock lade oss bakom några bräder vid kyrko-gården, ock när Anders var kom-men mitt för, så drog vi i att

hilfe» zusammenkommen war, soff er drei maß[1] vor abend aus und ich versichere, daß es beim festschmause selbst nicht mit weniger abging. Er ruinierte sich mit branntwein. Groß und kräftig war er und konnte drei reichstaler im tage mit umgraben [mit der hacke] verdienen und das mochte viel bedeuten in jener zeit. Aber merkwürdig war es jedenfalls, daß der kerl vor gespenstern so angst hatte. Aber jeder muß doch das seine haben, pflegt man zu sagen.

Ich erinnere mich sehr wohl, wie ich und die burschen von Slättäng eines abends auf schalkstreiche ausgingen. Wir waren unser vier, die beim kreuzwege am grabenrande lagen und auf unfug sannen. Da erblicken wir Anders, der recht stark betrunken mit schwankenden knien die landstrasse entlang kommt. »Tod und teufel, burschen!» sagte ich, »kommt, wir wollen Anders erschrecken!» Ja, wir eilten voraus und legten uns hinter einige bretter beim kirchhof und, als Anders gerade uns gegenüber kam, da be-

[1]) eigentlich 'halbkrug' (halvstop) = $1/4$ kanna = $3/4$ liter.

spȷæɳ̱a ı bræ̱ra ɑ vrǫ̱ła, dæ mæsta vı ω̱ʈka. mæn dɑ sula en seʈ̱ pɑ aɳ̱əʂ! han æɳ̱a tvæ̱-ʂtana ɑ błe̱ga, sum um han hadə vɵʈ vem̱əlkantər. ɑ ʀæʈ̱ va dæ va̱, sɑ dro han te̱ ɑ læsa fadərvɑ̱r [1].

spjärna i bräderna ock vråla, det mästa vi orkade. Men då skulle en ha sett på Anders! Han ända tvärstannade ock bligade, som om han hade varit vimmelkantig. Ock rätt vad det var, så drog han till att läsa fadervår [1].

gannen wir, mit den füssen gegen die bretter zu stoßen und zu brüllen, so laut wir konnten. Aber da hätte man Anders ansehen sollen! Er blieb sofort stehen und blickte umher, als ob ihm schwindlig geworden wäre. Und plötzlich begann er, das Vaterunser zu beten [1].

Pl. 1384. Fortsetzung von pl. 1383.

mæn dæɳ̱ gɑŋ̱ən sɑ ȷæɭ̱vtə dæ vaʂ̱kən vıʈ̱løk ælə fadervɑ̱r. sɑ læŋ̱ən han læʂ̱tə, va vı tøʂ̱ta, mæn nɵ‿ɖæ va ʂɭʉ̱t, dro vı te̱ ıȷeɳ̱. ɑ sɑ̱ hælt vı pɑ̱, tes han hadə læʂ̱t bø̱na ɧʉ̱ gɑŋ̱ər. nɵr han dɑ sɑ̱, at entə dæ̱ ȷæɭ̱ptə, dɑ stæɭ̱də han sæk up̱ pɑ tæ̱nəra ɑ ʂɭæŋ̱də fram̱ ɑ tebɑ̱kəʂ mæ he̱vət, sɑ vı trodə æna, han hadə błet gɑ̱əɳ. ɑ ʀæt va dæ va̱, sɑ goł han te̱ æɳ̱a akərɑ̱t sum en tɵp̱. mæn dɑ̱ błe vı sɑ fuɭ̱a ɑ grı̱n, sɑ vı głøm̱də ɑ̱ ɑ spȷæɳ̱a ı bræ̱ra ɑ vrǫ̱ła, ɑ mæ̱na

Men den gången så jälpte det varken vitlök eller fadervår. Så länge han läste, var vi tysta, men när det var slut, drog vi till igän. Ock så höll vi på, tils han hade läst bönen sju gånger. När han då såg, att inte det jälpte, då ställde han sig upp på tårna ock slängde fram ock tillbaka med huvudet, så vi trodde ända, han hade blivit galen. Ock rätt vad det var, så gol han till ända ackurat som en tupp. Men då blev vi så fulla av grin, så vi glömde av att spjärna i bräderna ock vråla, ock medan

---

Pl. 1384. Fortsetzung von pl. 1383.

Aber diesmal half weder knoblauch noch Vaterunser. Solange er betete, waren wir still, aber als es zu ende war, fingen wir von neuem an. Und so fuhren wir fort, bis er das gebet sieben mal gesprochen hatte. Als er dann sah, daß dies nicht half, da stellte er sich auf die zehen und bewegte den kopf hin und her, so daß wir wirklich glaubten, er sei verrückt geworden. Und plötzlich krähte er darauf los akkurat wie ein hahn. Aber da wurden wir so vom lachen erfaßt, daß wir vergaßen, gegen die bretter zu stoßen und zu

[1]) Es folgt noch der satz, mit dem die platte 1384 beginnt.

to aɳəʂ te haraværja, sa at dæ æɳa veɳ ætə‿t. a ena lıta stuɳ ætərət sa huɽə vı, hur han jek a saŋ pa ena salm up ı ʀakarəlıa. mæn ætə‿ɖæn beta sa altı aɳəʂ, at et tupagaɽanə æ bætər æn ʃu fadərvar. mæn sena hadə han fat aɳıŋ pa oka dæ va, a sa sa han te mæk en gaŋ, han træfa mæk pa ʂørəgaɳ: hø‿ɖu, kal, sa han, joɽə ja ʀæt, sa sulə ja alt stæma erə alıhopa. dæ sa du alt læta bɽı, aɳəʂ, sa ja, fɘ‿ɖu vet lə, at lajən dæn æ sum ena møsa, sum dæ entə æ non ʃarm pa: dæn æ ʀæt, hur en vræŋə‿ɳ. ja sa æ dæ alt, kal, sa aɳəʂ, a sa fek dæ hel væra.

ena aən gaŋ sa hadə vı fat neka gamɽa juɽ a hadə buənt halm ıkrıŋ ekəra, a ner aɳəʂ sulə ga hem a va kamən metə førə knøkəʂ, sa tændə vı el pa halmən a

tiden tog Anders till harvärjan, så att det ända ven efter det. Ock en liten stund efteråt så hörde vi, huru han gick ock sjöng på en psalm upp i Rackare-liden. Men efter den betan sa alltid Anders, att ett tuppgalande är bättre än sju fadervår. Men sedan hade han fått ordning på vilka det var, ock så sa han till mig en gång, han träffade mig på kyrkogården: »Hör du, Karl», sa han, »gjorde jag rätt, så skulle jag allt stämma er allihopa». — »Det skall du allt låta bli, Anders», sa jag, »för du vet väl, att lagen den är som en mössa, som det inte är någon skärm på: den är rätt, hur en vränger den.» — »Ja, så är det visst, Karl», sade Anders, ock så fick det hela vara.

En annan gång så hade vi fått några gamla jul ock hade bundit halm ikring ekrarna, ock när Anders skulle gå hem ock var kommen mitt före Knöckers, så tände vi eld på halmen ock

---

brüllen, und inzwischen nahm Anders reißaus, so daß es hinter ihm recht pfiff. Und eine kleine weile darauf hörten wir, wie er einen psalm singend die Rackarelid hinaufging. Aber nach dieser erfahrung sagte Anders immer, daß ein hahnenschrei besser ist als sieben Vaterunser. Aber später hatte er ausfindig gemacht, wer es gewesen war, und da sagte er zu mir einmal, als er mich auf dem kirchhofe traf: »Hör' du, Karl», sagte er, »täte ich, was recht ist, so müßte ich euch allesamt anzeigen.» — »Das wirst du schön bleiben lassen, Anders», sagte ich, »denn du weißt wohl, daß das gesetz wie eine mütze ist, an der sich kein schirm befindet: sie ist recht, wie man sie wendet.» — »Ja, so ist es gewiß, Karl», sagte Anders und so blieb die ganze sache auf sich beruhen.

Ein andermal hatten wir einige alte räder bekommen und hatten stroh um die speichen gebunden und, als Anders nach hause gehen wollte und gerade vor »Knöckers» gekommen war,

ʂu̠ꝁə dum ɪgaŋ̰. mæn da, sa ȷa se̠ga, an̠əʂ bꝁə æn̠a stɐel-tər. han la̠ sæk ne̠r, mæna ȷu̠ꝁa ȷek førbɪ̠, a sen up̠ a to te sku̠ɳ, sa at dæ ʀu̠k æṯə‿ʈ.

se̠na læra han fat stru̠k uta ʂæ̠rɪŋ̰a sɪ, nør han kam hem̠, fɐr at han entə va nøk̠tər, a tæŋ̰k, atạ da̠ va̠ la ka̠ɳ dæ nøk̠traʂʈə han hadə vøʈ̣ ɪ set̠ lɪ̠v.

körde dem i gång. Men då, skall jag säga, Anders blev ända stollig. Han lade sig ned, medan julen gick förbi, ock sen upp ock tog till »skurn», så att det rök efter det.

Sedan lär han ha fått stryk utav käringen sin, när han kom hem, för att han inte var nykter, ock tänk, att då var väl karlen det nyktraste han hade varit i sitt liv.

---

so zündeten wir das stroh an und setzten die räder in gang. Aber da, muß ich sagen, wurde Anders wirklich toll. Er legte sich nieder, während die räder vorbeigingen, und dann stand er auf und nahm reißaus, daß es hinterher rauchte.

Dann soll er von seiner frau schläge bekommen haben, als er heimkam, weil er nicht nüchtern war, und denk', daß da wohl der kerl so nüchtern war, wie er es nie in seinem leben gewesen war.

XVI. **Ausgeglichene reichssprache** auf grundlage der reichssprache Mittelschwedens.

Sprecher: Fredrik Wulff, professor emer. in Lund.

Der text zu pl. 1385 A wurde nach der aufnahme festgelegt. Die texte zu pl. 1385 B, pl. 1386 u. 1387 sind bereits veröffentlichten arbeiten Wulffs entnommen. Vgl. zu 1385 B und 1387 B Wulff, Studier i modern språkvetenskap IV, 4, s. 142 f., 162; zu 1386 A Wulff, En svensk Petrarcabok, Stockholm, s. 426; zu 1386 B und 1387 A Wulff, Gullbröst, »Finn», Lund, letzte seite. — Die phonetischen transskriptionen wurden vom sprecher geliefert (nach Lyttkens-Wulff, vgl. Metodiska Ljudövningar, 2. aufl.).

Pl. 1385 A.

ja^{1} *vil vis*^{4}*t jæ*^{3}*rna*^{2} *jæ*^{3}*ra*^{2}, *va min ʄæ*^{4}*rə hær*^{1}*man sø*^{3}*dər~bær*$^{2+}$*j be*^{4}*r-mɛj-ɔm*^{1}, *o ja ska jæ*^{3}*rna*^{2} *ta*^{1}*la in*^{4} *nogra bi*^{3}*tar*^{2}. *mɛn kɔm i ho*^{4}*g, at ja har bli*^{1}*vit ta*^{3}*gen*^{2} *pær aɷ*^{4}*rɛs, o ja har*

Jag vill visst gärna göra, vad min käre Herman Söderbergh ber mig om, och jag skall gärna tala in några bitar. Men kom i håg, att jag har blivit tagen »per aures», och jag har

---

Pl. 1385 A.

Ich will gewiß gerne tun, um was mein lieber Herman Söderbergh mich bittet, und ich werde gerne einige stücke hineinsprechen. Aber vergessen Sie nicht, daß ich »per aures»

in³tə² myk³ə² at vεl³ja∼po² [a]. *Ja bω¹rdə ɔk⁴so ha fœ³rberet² mεj bεt⁴rə. Va ja nuı⁴ me³∼de²lar, e et par me⁴triska smo epis⁴tlar av Petrar⁴ka, no¹gra prω³sa∼ω²⁺rd ɔm⁴ Petrar⁴ka, o en sonεt⁴ av mit e³gət² fabrika⁴t* [b].

Pl. 1385 B. **Salve cara deo.**

hεl⁴, Gud⁴s εl³skad²ə lan⁴d! duı⁴, ε³dlas²tə. he³lig²a hem³∼byg²⁺d!
hεl⁴ di⁴g, vɔl³ds∼mεn²⁺s jis⁴əl ɔk skrεk⁴, mεn de dyg³dig²as fri²∼sta²⁺d!
va¹r ær din li³kə², duı fruk³t∼ba²⁺ra jω⁴rd, ⁊ din li³kə² i ʃø³nhe²t?
hul⁴t kriŋ³∼fluı²⁺tən av hæ³rlig²a ha⁴v, ɔk beröm⁴d fœr din fjäl³∼ kam²⁺,
li³ka² beun⁴drad fœr kri⁴giska do⁴d ɔk fœr he³lig²a la³gar²,
sɔŋ³∼mø²⁺rs frεj³dad²ə hem⁴, ɔk po gul⁴d so⁴ ri⁴k sɔm po mεn⁴ər:
kɔn⁴st ɔk natuı⁴r hava slø³sat² po di⁴g, undər in³∼bœ²rdəs tε³vlan²,
al⁴t vad de mεk¹tadə ʃεŋ²ka² dεt lan⁴d, sɔm var uı³tset²⁺ at hæ³rska²,
uı³t∼set²⁺ til væ³rds∼hær'avεl²⁺də ɔk mak⁴t, duı⁴, læ³rdωm²əns mω³dər²!
lεŋ³tan² var lɔŋ⁴. nuı⁴ kɔm⁴ər jag dɔk⁴, nuı⁴ vεn¹dər jag o⁴tər,
nuı⁴ vil jag byg³a² ɔk bω⁴ i dit hεŋ⁴n. ⁊ ji¹v so⁴nən en tor³va²,
ran³drar²əns tröt³ad²ə lem³ar² et hem⁴, ⁊ ji¹v be⁴nən en fri³∼sta²⁺d,
næ¹r de en gɔŋ¹ skωla var¹da til stɔf⁴t i dεn sluı²tlig²a söm⁴nən!

---

ergriffen wurde, und ich habe nicht viel zur auswahl. Ich hätte mich auch besser vorbereiten müssen. Was ich jetzt mitteile, sind ein paar metrische kleine episteln von Petrarca, einige prosaworte über Petrarca und ein sonett, das ich selbst fabriziert habe [b].

Pl. 1385 B. **Salve cara deo.**

Heil, Gottes geliebtes land! du edelste, heilige heimat!
Heil dir, geißel und schrecken der gewalttäter, doch freistätte der tugendreichen!
Wo gibt es deinesgleichen, du fruchtbare erde, deinesgleichen an schönheit?
Hold umflossen von herrlichen meeren und berühmt durch deinen gebirgskamm,
gleich bewundert um kriegerischer taten und heiliger gesetze willen,

---

[a]) Gutes beispiel für akzenteinfassung. Siehe Wulff, Det svenska språkets tjänlighet i antika metrar, s. 114 f., Metodiska ljudövningar, s. 46.

inte mycke att välja på. Jag borde också ha förberett mig bättre. Vad jag nu meddelar, är ett par metriska små epistlar av Petrarka, några prosaord om Petrarka, och en sonett av mitt eget fabrikat[b].

Pl. 1385 B. Salve cara deo.

Häll, Guds älskade land! Du, ädlaste, heliga hembygd!
Häll dig, våldsmäns gissel och skräck, men de dygdigas fristad!
Var är din like, du fruktbara jord, din like i skönhet?
Hult kringfluten av härliga hav, och berömd för din fjällkamm,
lika beundrad för krigiska dåd och för heliga lagar,
sångmörs fräjdade hem, och på guld så rik som på männer:
konst och natur hava slösat på dig, under inbördes tävlan,
allt vad de mäktade skänka det land, som var utsett att härska,
utsett till världsbärravälde och makt, du, lärdomens moder!
Längtan var lång. Nu kommer jag dock, nu vänder jag åter,
nu vill jag bygga och bo i ditt hägn. Giv sonen en torva,
vandrarens tröttade lemmar ett hem, giv benen en fristad,
när de en gång skola varda till stoft i den slutliga sömnen!

Pl. 1385 B (forsetzung).

der musen ruhmvolles heim, an gold so reich wie an männern:
kunst und natur haben dich verschwenderisch bedacht im gegenseitigen wettstreit
mit allem, was sie zu schenken vermochten dem land, das zum herrschen ausersehen war,
ausersehen zur weltherrschaft und macht, du mutter der gelehrsamkeit!
Die sehnsucht war lang. Nun komme ich doch, nun kehre ich zurück,
nun will ich bauen und wohnen in deinem schutz. Gib dem sohn eine scholle,
den ermüdeten gliedern des wanderers ein heim, gib den gebeinen eine freistatt,
wenn sie einmal zu staub werden sollen im endgiltigen schlafe!

---

b) Der plan wurde dann insofern geändert, als nur eine metrische epistel, außerdem aber noch ein sonett von Petrarca zum vortrage kam.

gla⁴d, ˀ Ita⁴lia, sko³dar-jag~di²⁺g fron dɛt hø³ga² Jebɛn⁴a:
mɔl⁴nən ɔk dim³ɷr²na lɛm³nar² jag nɯ⁴. jag fœrnim⁴ər din hɛl³sniŋ²,
fɛ³dərnə~jɷ²⁺rd! i de vɛn³lig²a flɛk³tar², səm sme³ka² min tin³iŋ².
ja⁴, ty jag sko³dar² mit lan⁴d, jag for hɛls³a² mit ɛl³skad²ə hem³~lan²⁺d:
hɛl⁴ di⁴g, hæ³rlig²a lan⁴d! var mig hɛl³sad², ˀ fa³gras²tə mɷ³dər².

froh, Italia, schau ich auf dich vom hohen Gebenna:
die wolken und nebel verlasse ich jetzt. Ich vernehme deinen gruß,
erde der väter! im freundlichen hauch, der meine schläfe liebkost.

Pl. 1386 A.

grun³d~taŋ²⁺kən i Petrar⁴kas triuɱ⁴fər ær dɛn³a²: knap³as²t no¹gən en³da² jɷ⁴rdisk va³rəlsə², ja⁴, ik³ə~en²sɷlym⁴pənsgɯ³dar², fœrmɔ¹də hɔl¹a stɔn⁴d emɷt kɯpi⁴dɷs an³~fɛk²⁺təlsər, dɛn sin³liga² ʝæ³rlekən². mɛn i dyg³dig²a brös⁴t se³grar~dɔk²⁺ fœr⁴ ɛlər se³narə² æ³rbar~he²tən i stri¹dən mɷt lus³tan². mɷt dø⁴dən ʝɛm³pa² visərligən al¹a dø³dliga² fo³fɛŋ²t, hɯ¹rɯ il³a² ɛlər hɯ¹rɯ vɛ⁴l vi ɛn⁴ ha bestɔt⁴ i stri¹dən mɷt kɯpi⁴do. mɛn ryk³tət² le¹vər kva⁴r fœr no¹gra fo⁴, səm ha	Grundtanken i Petrarkas triumfer är denna: Knappast någon enda jordisk varelse, ja, icke ens Olympens gudar, förmådde hålla stånd emot Cupidos anfäktelser, den sinnliga kärleken. Men i dygdiga bröst segrar dock förr eller senare ärbarheten i striden med lustan. Mot döden kämpa visserligen alla dödliga fåfängt, huru illa eller huru väl vi än ha bestått i striden mot Cupido. Men ryktet lever kvar för några få, som ha

Pl. 1386 A.

Der grundgedanke in Petrarcas triumphen ist dieser: Kaum ein einziges irdisches wesen, nicht einmal die götter des Olympes, vermochten gegen die anfechtungen Cupidos, die sinnliche liebe, standzuhalten. Aber in tugendhafter brust siegt doch früher oder später die ehrbarkeit im streite gegen die lust. Gegen den tod kämpfen zwar alle sterblichen vergeblich, wie schlecht oder wie gut wir auch den streit gegen Cupido bestanden haben. Aber der ruhm überlebt einige wenige, die sich durch groß-

Glad, Italia, skådar jag dig från det höga Gebenna:
molnen och dimmorna lämnar jag nu. Jag förnimmer din hälsning,
fädernejord! i de vänliga fläktar, som smeka min tinning.
Ja, ty jag skådar mitt land, jag får hälsa mitt älskade hemland:
Häll dig, härliga land! Var mig hälsad, fagraste moder!

Ja, denn ich schau auf mein land, ich darf meine geliebte heimat begrüßen:
Heil dir, herrliches land! Sei mir gegrüßt, schönste mutter!

Pl. 1386 A (fortsetzung).

jω^{1}rt sig færʃɛ^{4}nta av beröm^{4}-əlsə jenɔm stω^{3}r~do^{2+}d i en^{4} ɛlər an^{3}an^{2} rik^{3}tniŋ^{2}. Dɔk^{1}, ti^{4}dən i^{3}lar^{2}, ɔk ɛ^{1}vən dɛn stω^{4}rəs min^{3}ə^{2} færble^{4}knar: ɛf^{1}tər no^{1}gra se^{4}klər, ɛl^{1}ər lo^{1}t va^{3}ra o^{3}r~tɯ$^{2+}$səndən, ær al^{1} pærsω^{4}nlig mak^{4}t ɔk æ^{3}ra^{2} færɟɛ^{4}tən; do^{4} ær dɛt ti^{4}dən, ɛl^{1}ər rɛt^{1}arə glöm^{3}skan^{2}, sɔm tri^{1}uμ-fe^{4}rar. Al^{3}as^{2} yt^{4}ərsta hɔp^{4} sto^{1}r til dɛn e^{3}vigə^{2} hær^{3}ən^{2} gɯ^{4}d ɔk han^{4}s no^{4}d; ty han^{4} har lo^{3}vat^{2} sina trω^{3}gna^{2} e^{3}vig^{2}t li^{4}v, ɔk dæ^{4}rmɛd e^{3}vig^{2} ʃø^{3}nhe^{2}t ɔk e^{3}vig^{2} hæ^{3}r-lighe^{2}t ɔk e^{3}vig^{2} æ^{3}ra^{2}.

gjort sig förtjänta av berömmelse genom stordåd i en eller annan riktning. Dock, tiden ilar, och även den stores minne förbleknar: efter några sekler, eller låt vara årtusenden, är all personlig makt och ära förgäten; då är det tiden, eller rättare glömskan, som triumferar. Allas yttersta hopp står till den evige Härren Gud och hans nåd; ty han har lovat sina trogna evigt liv, och därmed evig skönhet och evig härlighet och evig ära.

Pl. 1386 A (forsetzung).

taten in einer oder der anderen richtung verdient gemacht haben. Doch die zeit eilt und auch das andenken des großen verblaßt: nach einigen jahrhunderten, oder sei es jahrtausenden, ist alle persönliche macht und ehre vergessen; da ist es die zeit oder richtiger das vergessen, das triumphiert. Die letzte hoffnung aller beruht auf Gott, dem ewigen Herrn, und seiner gnade; denn er hat seinen getreuen ewiges leben versprochen und damit ewige schönheit und ewige herrlichkeit und ewige ehre.

Pl. 1386 B. *ʃø^{3}nhe^{2}t.*

ω ʃø^{3}n~he^{2}t, ʃø^{3}n~he^{2}t! εŋ^{3}la~li^{2}ka bɯ^{4}d,
hɯr skal^{1} jag tɔl^{3}ka^{2} vad dɯ^{1} up^{3}ən~ba^{2+}rar?
var æ^{1}r[a] *dεn vær^{3}klig~he^{2+}t, səm dɯ^{1} færkla^{4}rar?*
vad æ^{4}r dit vε^{4}sən, un^{3}dər~ba^{2}ra skrɯ^{4}d?

i fɔr^{4}m, i fær^{4}j, i ʃεn^{3}sla^{2}, dɔf^{4}t o jɯ^{4}d
ær no^{1}gəntiŋ^{1} færdo^{4}lt, səm æ^{4}r, səm va^{3}rar^{2} —
et no^{3}gəntiŋ^{2} səm ω^{3}up~hær^{2+}ligt sva^{3}rar^{2}:
al^{4}t ʃø^{4}nt, səm fræj^{1}dar an^{3}dən^{2}, ær av gɯ^{4}d!

mεn dɯ^{4} səm sva^{3}rar^{2} — æ^{1}r εj dɯ^{4} dεn ʃεl^{3}a^{2}
ur vil^{1}kən har^{1}mωni^{4}əns vo^{3}gω^{2}r vεl^{3}a^{2}?
æ^{1}r ikə dɯ^{4} min e^{3}gən^{2} lεŋ^{3}tan^{2}s hæ^{4}rd?

ak^{4}! sva^{1}rar ʃε^{4}lən, ja^{4}g ær blɔt^{1} en hε^{3}griŋ^{2},
et o^{3}tər~ʃe^{2+}n, et je^{3}n~jɯ$^{2+}$d, av dεn fε^{3}griŋ^{2}
səm ha^{1}r sit hem^{4} i e^{3}vig~he^{2}təns væ^{4}rd.

Pl. 1386 B. Schönheit.

O schönheit, schönheit, engelgleicher bote,
wie soll ich ausdrücken, was du offenbarst?
Wo ist die wirklichkeit, die du verklärst?
Was ist dein wesen, wunderbares gewand?

In form, in farbe, in gefühl, duft und laut
ist etwas verborgen, was ist, was dauert,
ein etwas, das unaufhörlich antwortet:
»Alles schöne, das den geist erfreut, ist von Gott.»

Pl. 1387 A. Wiederholung von pl. 1386 B.

Pl. 1387 B. *En av Petrar^{4}kas sis^{3}ta^{2} sonεt^{4}ər.*

Lasso ch'io ardo.

mit jær^{3}ta^{2} brin^{4}ər, ak^{4}! mεn iŋ^{3}ən^{2} trω^{4}r-dε^{1}t.
jω^{4}, al^{3}a^{2} trω^{4}-dε^{1}t, u^{3}təm^{2} en^{4} ale^{3}na^{2} —
jus^{4}t hωn^{4}, səm fram^{1}fær al^{3}a^{2} bω^{1}rdə trω^{4}-dε^{1}t:
hωn^{4} tvi^{3}vlar ~ po^{2} min ʃæ^{3}rle^{2}k, fast hωn se^{4}r-dεn^{1}.

Pl. 1387 B. Eines der letzten sonette Petrarcas.

Lasso ch'io ardo.

Mein herz brennt, ach! aber niemand glaubt es.
Ja, alle glauben es, außer ihr allein —

[a]) Auf pl. 1387 *æ^{4}r.*

Pl. 1386 B. Skönhet.

O skönhet, skönhet! Änglalika bud,
hur skall jag tolka vad du uppenbarar?
Var är den värklighet, som du förklarar?
Vad är ditt väsen, underbara skrud?

I form, i färj, i känsla, doft och ljud
är någonting fördolt, som är, som varar —
ett någonting som oupphörligt svarar:
»Allt skönt, som fröjdar Anden, är av Gud!»

Men Du som svarar — är äj du den källa
ur vilken harmoniens vågor välla?
Är icke du min egen längtans härd?

Ack! svarar själen, jag är blott en hägring,
ett återsken, ett genljud, av den fägring
som har sitt hem i evighetens värld.

Pl. 1386 B (fortsetzung).

Aber du, die du antwortest, bist nicht du die quelle
aus der die wogen der harmonie fließen?
Bist nicht du der herd meiner eigenen sehnsucht?

»Ach!» antwortet die seele, »ich bin nur ein spiegelbild,
ein wiederschein, ein echo von der schönheit,
die ihr heim in der welt der ewigkeit hat.»

Pl. 1387 A. Wiederholung von pl. 1386 B.

Pl. 1387 B. En av Petrarkas sista sonetter.

Lasso ch'io ardo.

Mitt hjärta brinner, ack! men ingen tror det.
Jo, alla tro det, utom en allena —
just hon, som framför alla borde tro det:
hon tvivlar på min kärlek, fast hon ser den.

Pl. 1387 B (fortsetzung).

gerade sie, die es vor allen anderen glauben sollte:
sie zweifelt an meiner liebe, obgleich sie sie sieht.

du un^{3}dər~ʃø$^{2+}$na, du^{1} səm trω^{4}r so fø^{3}ga^{2} —
se^{4}r du do εj, hur mi^{1}na blik^{3}ar^{2} ta^{3}la^{2}?
ak^{4}, vω^{3}rə ~ dε^{2+}t εj an^{3}or~lun^{2+}da skri^{3}vət^{2}
i ʃæ^{3}rnœrna^{2}, so fun^{1}ə ja^{1}g vεl mis^{3}~kun^{2+}d.
min ʝæ^{3}rleks~glø$^{2+}$d, səm ræ^{4}rər di^{4}g so fø^{3}ga^{2},
dit^{4} pri^{4}s ək lo^{4}v, səm ja^{1}g so trε^{3}gət^{2} ʃuŋ^{4}ər —
trω^{4} mi^{4}g! de skω^{1}la tεn^{3}da^{2} tu^{4}sən jær^{3}tan^{2}:
jag se^{4}r, i an^{3}danəm^{2}, du ju^{3}va^{2}, ʃø^{3}na^{2},
min^{4} tuŋ^{3}a^{2} dəm^{3}nad^{2}, di^{3}na^{2} ø^{3}gən^{2} slεk^{3}ta^{2} —
mεn lεŋ^{3}ə^{2}, lεŋ^{3}ə^{2} stro^{3}landə^{2} i glan^{4}s.

Du wunderschöne, du, die du so wenig glaubst,
siehst du denn nicht, wie meine blicke sprechen?
Ach, stünde es nicht anders geschrieben
in den sternen, so fände ich wohl erbarmen.
Meine liebesglut, die dich so wenig rührt,

XVII. Mundart von Resteröd,

Sprecher für platte 1388 u. 1389: GUSTAF OLSSON, bauer in Resteröd, für platte 1390 u. 1391: JOHAN ANTON MATTSSON, bauer in Resteröd.

Die texte wurden durch wiederholtes abhören von Gideon Danell

Pl. 1388 A.

ɉa̱[1] kan berǽṯa en hæ̀ndəlsə ı fá̱r-mıns dà̱gar. han[2] skulə ga a tænda eḻ pa ẹ̀nəbéska‿, ‿ṣa kàḻanəs. a han hadə bər-ɉat a fat éḻ; a h-a-də tvá̱ a dı æ̀lstə bá̱ɳa, péɉkana, mǽ̱ sæɉ. a dı̱[2] ɉek áṉ mæ dæta hǽ̱rıŋa; mæn rǽ səm dæ vá̱, sa ɉek et hǿkt bǽrɉ, səm la̱*

Jag kan berätta en händelse i far mins dagar. Han[2] skulle gå ock tända eld på enbuskar, så kallandes. Ock han hade börjat att få eld; ock hade två av de älsta barnen, pojkarna, med sig. Ock de[2] höll på med detta här; men rätt som det var, så gick[1] ett högt bärg, som låg

---

Pl. 1388 A.

Ich kann eine begebenheit aus den tagen meines vaters berichten. Er sollte gehen und wachholdersträuche anzünden, so zu sagen. Und er hatte begonnen, feuer zu machen; und hatte zwei der ältesten kinder, die burschen, mit sich. Und die waren damit beschäftigt; aber plötzlich ging ein

---

[1]) *ɉa̱* statt *ɉæ* auf dieser und den drei folgenden platten durch einfluß der reichssprache. Betreffs der platten 1394 und 1395 siehe s. 70, anm. 2.

[2]) Husten.

Du undersköna, du som tror så föga —
ser du då äj, hur mina blickar tala?
Ack, vore det äj annorlunda skrivet
i stjärnorna, så funne jag väl misskund.
Min kärleksglöd, som rörer dig så föga,
ditt pris och lov, som jag så träget sjunger —
tro mig! de skola tända tusen järtan:
jag ser, i andanom, du ljuva, sköna,
min tunga domnad, dina ögon släckta —
men länge, länge strålande i glans.

---

dein preis und lob, das ich so beständig singe —
glaube mir! die werden tausend herzen entflammen:
ich sehe im geiste, du holde, schöne,
meine zunge erstarrt, deine augen erloschen —
aber lange, lange strahlend im glanze.

Fräkne härad, Bohuslän.

festgelegt. — Die transskriptionen mit landsmålstypen sowie die übersetzungen in das hochschwedische wurden ebenfalls von Gideon Danell besorgt, der jedoch infolge mangelhafter kenntnis der bohuslänischen mundarten nicht für jede einzelheit einstehen will. * Reichssprachliche form.

Pl. 1388 A (fortsetzung).

met ɵpfé̩ ‿ d̩ɵm — dær[1] *ɟo̩ꝁə dæ et falıt ràmꝁanə, sɵm dæ àntən hadə kàstat nantıɣən tóɣt utfǿ̩rə ælə et par hàȗ̯-faɣar ælə‿nǽ̩gət, utfɵrə bǽr-ɟət. a dæ va met̩ ɵpfɵrə e stù̩ga, a e gòm̩a ɟek ını dǽn̩ stù̩ga a bà̩ga, a hú̩ kom ú̩t a frà̩ga, va dæ vá̩. fá̩r-mın sá̩: dæ va væl ı grà̩ən-*

mitt uppför dem — där[1] gjorde det ett farligt ramlande, som det antingen hade kastat något tungt utför eller ett par hankar eller något, utför bärget. Ock det var mitt uppför en stuga, ock en gumma gick ini den stugan ock bakade, ock hon kom ut ock frågade, vad det var. Far min sa: »Det var väl i grann-

---

Pl. 1388 A (fortsetzung).

hoher berg, der gerade über ihnen lag — da machte es ein gefährliches pumpern, als ob es entweder etwas schweres herabgeworfen hätte oder ein paar zaunbänder(?) oder etwas, vom berg herab. Und es war gerade oberhalb einer hütte und eine alte frau ging drinnen in der hütte und buk und sie kam heraus und fragte, was es gebe. Mein vater sagte: »Das war wohl im

[1]) Husten.

bẏ̱n. hṳ́ ȷek ıṉ ıȷǽṉ, ɑ rǽ sɵm dæ vạ́, sɑ bɵrȷa dæ ɑ ʂṳ̀ta, ɑ hùṉar ɑ bạ́ɳ, ɑ al̲a styg̱a lǽ̱dər; ɑ te slṳ́tət sɑ ble dæ ét̲ skɵ̱́t ıfrɑ dǽ̱ bǽr-ȷət, ɑ ét̲ stọ́ʈ, dùndranə skɵ̱́t ıfrɑ et án̲at bǽrȷ, sɵm lɑ straks vẹ́. ɑ dǽ̱rıfrạ́n kom en vèrvelvín sɑ stark sɑ at, sɑ (h)an hølt pạ ɑ slɑ ɵp[1] røt̲ər pɑ trǽ̱, ɑ ált mø̀ȷə-lịgət. ɑ fạ́r-mın ble ræd̲ə, fast (d)æ va mét̲ ɵm dạ́n, ɑ[1] ȷek hém̲, ɑ tɑ sına bạ́ɳ, ɑ (fek) sæ(ȷ) hém̲. ɑ han hadə et span̲ mæ vát̲ən, ɑ dæ slæktə (h)an ut éln mæ. ɑ vị̀darə vạ́ dæ entə[2].*	byn». Hon gick in igän, ock rätt som det var, så började det att tjuta, av hundar ock barn, ock alla stygga läten; ock till slutet så blev det ett skott ifrån det bärget, ock ett stort, dundrande skott ifrån ett annat bärg, som låg strax vid. Ock därifrån kom en virvelvind så stark så att, så han höll på att slå opp[1] rötter på träd, ock allt möjeligt. Ock far min blev rädd, fast det var mitt om dagen, ock[1] gick hem, ock tog sina barn, ock (begav) sig hem. Ock han hade ett spann med vatten, ock det släckte han ut elden med. Ock vidare var det inte[2].

Pl. 1388 B.

ȷạ́g hét̲ər gustav ólsɵn[3], bọr ı rèstərə sók̲ən, (ɑ ǽ̱gər) et kváʈ hèm̲an, sɵm hetər ọ̀sə-bák̲ən ælə vǽstra rèstərə.*	Jag heter Gustav Olsson[3], bor i Resteröd socken, (ock äger) ett kvarts hemman, som heter Olse-backen eller Västra Resteröd.

nachbardorf.» Sie ging wieder hinein und plötzlich begann es zu heulen von hunden und kindern und allen bösen lauten; und zum schluß kam ein schuß von dem berge und ein starker, krachender schuß von einem andern berge, der just daneben lag. Und von dort kam ein wirbelwind, so stark, daß er nahe daran war, baumwurzeln aufzureißen, und alles mögliche. Und mein vater wurde erschreckt, obwohl es mitten am tage war, und ging heim und nahm seine kinder und (begab) sich heim. Und er hatte einen eimer mit wasser und damit löschte er das feuer aus. Und weiter war nichts.

Pl. 1388 B.

Ich heiße Gustav Olsson[3], wohne im kirchspiel Resteröd (und habe) einen viertelhof, der Osebacken oder Västra Resteröd heißt.

---

[1]) Wiederholung. [2]) Husten.

[3]) Der zuname ist nicht vernehmbar; der phonographierte hustet.

Pl. 1389 A.

ja[1] ska beréta, nær ja skulə jèfta mæj. da skulə ja ha et sa kalanə ùtflötnings-bevis, at ja va rektıt, sa at ja fek lév a jefta mæj ı gənt hæra. a ja kom te en prost, som hetə saländər. a han skrev møke rektıt bevísət, a da velə ja, nær ja fek bevísət, vèta, va han skulə ha fø dæ. mæn hán sa, at —: *dæ fa du betáka va du vél. a da to ja op en a fæmtı a lá pa bódət* te honom*. mæn sa sa han: dæ va møkə lìtə før et sådant* bevís; ja æ van te fa mèkə før et sadant* bevís. mæn varfør kundə entə gustav olsen jeft sæ mæ nagon* flèka hér ı hæradət, uda skulə ùda-hæras a jèfta sæj? a da fragtə ja próstən, om dæ kan vara sa som man sælv jær et, ælər om dæ æ sa som*	Jag[1] skall berätta, när jag skulle gifta mig. Då skulle jag ha ett så kallande utflyttnings-bevis, att jag var riktigt, så att jag fick lov att gifta mig i ett annat härad. Ock jag kom till en prost, som hette Salander. Ock han skrev mycket riktigt beviset, ock då ville jag, när jag fick beviset, veta, vad han skulle ha för det. Men han sa, att —: »det får du betala vad du vill.» Ock då tog jag opp en ock fämti ock la på bordet till honom. Men så sa han: »Det var mycket litet för ett sådant bevis; jag är van till få mycket för ett sådant bevis. Men varför kunde inte Gustav Olsson gift sig med någon flicka här i häradet, utan skulle utan-härads ock gifta sig?» Ock då frågade jag prosten, om det kan vara så som man själv gör det, eller om det är så som

Pl. 1389 A.

Ich will erzählen [wie es zuging], als ich mich verheiraten sollte. Da sollte ich ein sogenanntes auszugszeugnis haben, kraft dessen ich das recht hätte, in einem anderen bezirk zu heiraten. Und ich kam zu einem probst, der Salander hieß. Und er schrieb das zeugnis sehr richtig und, als ich das zeugnis bekam, wollte ich wissen, was er dafür haben sollte. Aber er sagte daß —: »Das kannst du bezahlen, wie du willst.» Und so nahm ich eine krone fünfzig heraus und legte ihm [das geld] auf den tisch. Aber da sagte er: »Das ist sehr wenig für so ein zeugnis; ich bin gewohnt, für so ein zeugnis viel zu bekommen. Aber warum konnte denn Gustav Olsson nicht irgendein mädchen hier im bezirke heiraten, sondern mußte fort und außerhalb des bezirkes heiraten?» Und da fragte ich den probst, ob dies so sein könne, wie man es selbst bestimmt, oder ob dies so

[1]) Husten.

ɑar-hæ̀ṟə ùṯsé̇ṯ. ɑ sɑ to ȷa*	Vår Härre utsett. Ock så tog jag
*ɵp ẹ́ krò̠na ɑ la pɑ bǿ̠ḍət**	opp en krona ock la på bordet
////[1]. haṉ[2] bl̶e nøȷd ɑ glá̠,	////[1]. Han[2] blev nöjd ock glad,
ɑ ȷeḵ sına fæ̠ḍə.[3]	ock gick sina färde[3].

Pl. 1389 B.

ı mına bæ̀sta á̠r, dɑ bru̠ka	I mina bästa år då brukade
man ɑ gɑ ú̠t — ɵp̠ ɑ slá̠,	man att gå ut — opp ock slå,
nær kl̶òḵa va éṯ, tvá̠. ɑ nú̠	när klockan var ett, två. Ock nu
æ dæ stǿ̠ṯ, at man kan fɑ*	är det stort, att man kan få
bɵ̀rȷa kl̶oḵa sǽks, ʃú̠, té-ɑ-	börja klockan säx, sju, till ock
mæ ɑ̀ṯa (ɑ) nì̠ə, ɑ fɑ fɵ́l̶kət	med åtta ock nio, ock få folket
ı rø̠̀rəlsə ɑ te ɑ slá̠.*	i rörelse ock till att slå.
(behøfs) dæ mẹ́r[4]?	(Behövs) det mer[4]?

geschehe, wie es der liebe gott angeordnet hat. Und da nahm ich eine krone heraus und legte sie auf den tisch ////[1]. Er[2] war zufrieden und froh und ging seines weges[3].

Pl. 1389 B.

In meinen besten jahren da pflegte man auszugehen — aufzustehen und zu mähen, wenn es ein, zwei uhr war. Und jetzt ist es etwas besonders, wenn man um sechs, sieben uhr, mitunter auch um acht und neun beginnen und die leute in bewegung und zum mähen bringen kann.

(Bedarf) es mehr[4]?

Pl. 1390 A.

ı gá̠r restə ȷá̠ te ùḏəváḻa*	I går reste jag till Uddevalla
ɑ skulə sæl̶ȷa frukt, ɑ dǽ	ock skulle sälja frukt, ock det
ȷek entə sɑ gɑ̠̀l̶ət, fɵr ȷa sɑldə	gick inte så galet, för jag sålde
fɵr fȷò̠ṯɵn krò̠nər ɑ ʃutıʃú̠	för fjorton kronor ock sjuttisju
ø̠̀rə, fast (d)æ va mɵ̀ḵə màsk-	öre, fast det var mycket mask-

Pl. 1390 A.

Gestern reiste ich nach Uddevalla und sollte obst verkaufen und das ging nicht so schlecht, denn ich verkaufte für vierzehn kronen und siebenundsiebzig öre, obwohl es sehr wurmstichig

[1]) Kleine lücke (von etwa drei silben).
[2]) han wiederholt? [3]) Husten.
[4]) Frage, die der phonographierte an den aufnehmer richtet.

stúg̱ən. ɑ dæ va mø̀ḵə frúkt ıstá̱ n dá̱, ve èṯi̱dən, fø̱‿ɖɑ va ȷa ɵp̱ə ɑ hæ̀mta mına ʂà̱lər pɑ tóɵrȷət, ɑ dá sto dæfƚè̱rə rà̱dər kvá̱r. ɑ ȷa skulə ʃỳṉa mæȷ hém̱, før ȷa skulə¹ te tá̱gət ɑ hæmta¹ fru hà̱gbǽrȷ ɑ dòktor hà̱gbǽrȷ. sɑ ȷa hant nǽṯ ɵ́p̱ hém̱, te kƚoḵa va háƚv¹ tvá̱. ɑ sı̱n sɑ ʂɵɖ̱ə ȷa sɑ te staʃɵ̱́n ɑ hæmta fru hà̱gbǽrȷ ɑ, ɑ sı̱n sɑ va ȷapɑ ɵ̱̀səbáḵən mæ hǽstən ɑ . .*

stungen. Ock det var mycket frukt i staden då, vid ett-tiden, för då var jag oppe ock hämtade mina kärl på torget, ock då stod det flere rader kvar. Ock jag skulle skynda mig hem, för jag skulle¹ till tåget ock hämta¹ fru Hagberg ock doktor Hagberg, så jag hann nätt opp hem, tils klockan var halv¹ två. Ock sedan så körde jag så till stationen ock hämtade fru Hagberg ock — ock sen så var jag på Osebacken med hästen ock . .

Pl. 1390 B.

ı gá̱r restə ȷá te ùɖ̱əváḻa ɑ skulə sæƚȷa frukt, ɑ dǽ ȷek entə sɑ gà̱ƚət, ȷa sɑldə fɵr fȷɵ̱̀ʈɵn krɵ̱̀nər ɑ ʃutıʃú̱ ø̱̀rə, sɑ frøkən ný̱man va rèk-tıt belá̱tən. ȷa fek tvá̱ krɵ̱̀-nər ı drèḵəspǽg̱ar, fø‿ɖæ ha-də gɑt brá̱. ɑ sè̱dan fɵ̱r ȷa . .*

I går reste jag till Uddevalla ock skulle sälja frukt, ock det gick inte så galet, jag sålde för fjorton kronor ock sjuttisju öre, så fröken Nyman var riktigt belåten. Jag fick två kronor i drickspängar, för det hade gått bra. Ock sedan for jag . .

---

war. Und es war viel obst in der stadt um ein uhr, denn da war ich oben und holte meine behälter auf dem markte und da standen noch mehrere reihen. Und ich sollte nach hause eilen, denn ich sollte zum zug und frau Hagberg holen und doktor Hagberg, so daß ich eben nach hause kam, als es halb zwei uhr war. Und dann fuhr ich also zur station und holte frau Hagberg und — und dann war ich auf Osebacken mit dem pferd und . . .

Pl. 1390 B.

Gestern reiste ich nach Uddevalla und sollte obst verkaufen und das ging nicht so schlecht, ich verkaufte für vierzehn kronen und siebenundsiebzig öre, so daß fräulein Nyman recht zufrieden war. Ich bekam zwei kronen als trinkgeld, weil es so gut gegangen war. Und dann fuhr ich . . .

---

¹) Stocken.

Pl. 1390 C.

a sa va ja a hæmta kørjana pa tórjət, a dær va mòk̮ə frukt kvá‿d̮á, a dæ‿s̮t̮o tré, fi̮ra ràdər kvá‿n̮æstan. sèdan sa restə ja¹ hem̮, a sa va ja te staʃón a hæ̀mta fru hàgbærj a dòktor hàg-bærj, a s̮øk̮ə dem hém̮. a frøkən màja fek åka mé fra restərə s̮òrka, mæ. a sèdan* sa va ja te òsəbák̮ən mæ hæ̀stən, a sèdan*, nær ja jot̮ (d)é, va ja te svànbæ̀s̮ mæ ís, a si̮n, nær ja kam hem̮ a hadə jot̮ (d)é, va ja pa stran̮ at* skri̮ga ætər kóra a fa hém̮ dóm̮, a si̮n ætə . . .*	Ock så var jag ock hämtade korgarna på torget, ock där var mycket frukt kvar då, ock där stod tre, fyra rader kvar nästan. Sedan så reste jag¹ hem, ock så var jag till stationen ock hämtade fru Hagberg ock doktor Hag-berg, ock körde dem hem. Ock fröken Maja fick åka med från Resteröd kyrka, med. Ock sedan så var jag till Osebacken med hästen, ock sedan, när jag gjort det, var jag till Svanbergs med is, ock sedan, när jag kom hem ock hade gjort det, var jag på stranden att skrika efter korna ock få hem dem, ock sedan efter . . .

Pl. 1390 C.

Und so war ich auf dem markte und holte die körbe und da war noch viel obst übrig und da standen noch fast drei, vier reihen. Nachher reiste ich also¹ nach hause, und dann war ich bei der station und holte frau Hagberg und doktor Hagberg, und fuhr sie heim. Und fräulein Maja durfte von der kirche Resteröds aus mitfahren. Und nachher, da ging ich nach Osebacken mit dem pferd und nachher, als ich dies getan hatte, war ich bei Svanbergs mit eis, und nachher, als ich heimgekommen war und dies getan hatte, war ich auf dem strande, um nach den kühen zu schreien und sie nach hause zu bringen, und dann nachher . . .

Pl. 1391 A.

já kom te frøkən nýman før ælva á‿s̮edan. a da va trægan̮ rèktɪt ɪ vànʃøtsəl. dær va sa møkə ògræs (///)² ɪ var-*	Jag kom till fröken Nyman för älva år sedan. Ock då var trädgården riktigt i vanskötsel. Där var så mycket ogräs (///)² i var-

Pl. 1391 A.

Ich kam zu fräulein Nyman vor elf jahren. Und da war der garten recht verwahrlost. Da war soviel unkraut (///)² auf allen

¹) Stocken.

²) Vielleicht lücke im umfange zweier silben.

ẹ̀nda gáŋ̣, sa dı la næstan ọ̀də, pa helə nọ̀ɖsịda pa trǽ-gaŋ̣. a sẹ̀dan* sa ha vı àrbẹ́tat a ændrat óm̱. vı sæṯə tị̀ə frùktræ éṯ ạr, a ǽlva éṯ ạr, a fǽm̱ éṯ ạr ı ʂø̀kstrǽgaŋ̣. a seṉ ha vı sæṯ nya krụ́sbær, søm vı ha táṯ ıfra — søm vı ha táṯ ıfra ȷakøpsbǽrȷ. a dǽr blır bǽ̣‿ʂa stọ́ra nu, sa dæ æ àldeləs føʂkrǽḵlıt. næ‿ɖı kom hị́t, sa va dı sa smạ́ søm — dæ va àldeləs fạ̀lıt. dæ hadə v(aṯ) en slæ̀ṯbo fẹ̀rut, a háṉ hadə ʃøṯ (d)æ sa ìḻa. a sẹ̀dan sa ha vı bøkt te vìḻan* pa bạ̀da sịdor*, pa fràmsịdan* a ʃọ̀sịdan*, a lakt ụt stẹ̀n-fọ́tən aldeləs føʂkrǽḵlıt, a plantẹ́rat sa møkə fạ̀səlıt blóm-stər ////[1] dær ø̀p̱ə, sa dǽr æ sa fị́nt a gránt nú sa, mot va dæ vạ́, nær ȷa kom dị́t. a sẹ̀dan* sa ha dı bøkt nỳa*

enda gång, så att de låg nästan öde, på hela nordsidan på trädgården. Ock sedan så har vi arbetat ock ändrat om. Vi satte tio fruktträd ett år, ock älva ett år, ock fäm ett år, i köksträdgården. Ock sen har vi satt nya krusbär, som vi har tagit ifrån — som vi har tagit ifrån Jakobsbärg. Ock där blir bär så stora nu, så det är alldeles förskräckligt. När de kom hit, så var de så små som — det var alldeles farligt. Det hade varit en slättbo förut, ock han hade skött det så illa. Ock sedan så har vi byggt till villan på båda sidor, på framsidan ock sjösidan, ock lagt ut stenfoten alldeles förskräckligt, ock planterat så mycket faseligt blomster ////[1] där oppe, så där är så fint ock grant nu så, mot vad det var, när jag kom dit. Ock sedan så har de byggt nya

wegen, so daß sie fast zerstört waren auf der ganzen nordseite im garten. Und nachher haben wir gearbeitet und umgeändert. Wir setzten ein jahr zehn obstbäume und ein jahr elf und ein jahr fünf im küchengarten. Und nachher haben wir neue stachelbeeren gesetzt, die wir von — die wir von Jakobsbärg genommen hatten. Und da werden die beeren jetzt so groß, so daß es ganz schrecklich ist. Als sie herkamen, da waren sie so klein wie — das war ganz schrecklich. Da war früher einer aus der ebene gewesen und der hatte dies so schlecht gepflegt. Und nachher haben wir an der villa zugebaut auf beiden seiten, an der vorderseite und an der seeseite, und den sockel ganz schrecklich hinausgelegt und so entsetzlich viel blumen angepflanzt ////[1] da oben, so daß es jetzt so fein und hübsch ist gegenüber dem, was es war, als ich hinkam. Und darauf haben sie

[1]) Ein- bis zweisilbige lücke.

hús tə mǽȷ, a mæ tvą́ rom a ʂǿ̨k, a ʂǽla̱rə ınúṉər. a sẹ̀dan sa ha frøkən rọ̀də bøkt pa (ø̨vra) sı̱̀da* vǽ̨gən*, sa dær æ sa rẹ̀dıt gránt, dǽ̨r mǽ̨. a brà̱tbǽrȷs har ẹ́ vı̀la̱ læ̨grə ṑpə.*

hus till mig, ock[1] med två rum ock kök, ock källare inunder. Ock sedan så har fröken Rodhe byggt på (övra) sidan vägen, så där är så redigt grant, där med. Ock Brattbergs har en villa längre oppe.

Pl. 1391 B.

ȷa æ fǿ̨d̲ à̱tanhúnra sækstı-trẹ́, dæn nı̱̀tənə sæptǽmbər. a hetər ȷọ̀an ànton má̱tson, ı rèstərə sók̲ən.

Jag är född adertonhundra säxti-tre, den nittonde september, ock heter Johan Anton Mattsson, i Resteröd socken.

Pl. 1391 C.

mén̲ fá̱r han het̲ə mat̲ı̀as má̱tson, a mı mà̱ma hu hetə olẹ̀na àndəʂon. a mà̱ma lẹvər ænú̱ a æ ʃutıtrẹ́ ą́r.*

Min far han hette Mattias Mattsson, ock min mamma hon hette Olena Andersson, Ock mamma lever ännu ock är sjuttitre år.

---

für mich ein neues haus gebaut, mit zwei zimmern und küche und keller darunter. Und darauf hat fräulein Rodhe auf der (oberen) seite des weges gebaut, so daß es recht hübsch dort ist, dort auch. Und Brattbergs haben eine villa weiter oben.

Pl. 1392 B.

Ich bin am 19. september 1863 geboren, und heiße Johan Anton Mattsson, im kirchspiel Resteröd.

Pl. 1391 C.

Mein vater, der hieß Mattias Mattsson und meine mutter, die hieß Olena Andersson. Und die mutter lebt noch und ist 73 jahre.

[1]) Wörtl. übersetzt.

XVIII. Mundart von Myckleby, insel Orust, Bohuslän.

Sprecher: Joh. Hilmer Abramhamsson, landarbeiter i Myckleby. Der text wurde nachträglich von Gideon Danell festgestellt. — Transskription (im landsmålalphabete, vgl. oben s. 59) und schwedische übersetzung von Danell.

Pl. 1392 A. (Die ganze platte ist sehr undeutlich.)

dæ gɑr aṉ ɑ fiskə màḵrıl[1] *pɑ*[2] *fᵭi̱rə vi̱s. en kan fiska màḵrıl mæ gá̱ŋ, en kan fiskə màḵrıl mæ*[3] *kró̱g ɑ*[4] *vá̱d.*	Det går an att fiska makrill[1] på[2] flere vis. En kan fiska makrill med garn, en kan fiska makrill med[3] krok ock[4] vad.

Pl. 1392 B.[5]

ɟà̱a, bá̱tən ſɑr alt lıgə stíḻ, mæn dɑ fɑr en (h)a ////[6], *søm hølər bɑ̱tn̥ kvá̱r.*	Jaa, båten får allt ligga still, men då får en ha ////[6], som håller båten kvar.
ɟa ɟa, ıbᵭáṉ gɑr an hǿkt ɑ ıbᵭáṉ lákt. han gɑr ıntə altı lıgə dánt.	Ja ja, ibland går han högt ock ibland lågt. Han går inte alltid lika dant.
ɟa, han sprıŋər øfta øp ı ʃæᵭvə[8] *vàṯənýta. ɟàa ////*[9].	Ja, han springer[7] ofta upp i själva[8] vattenytan. Jaa ////[9].

Pl. 1392 A.

Es geht an, makrele auf[2] verschiedene weise zu fischen. Man kann makrele mit dem netz fischen, man kann makrele mit[3] der angel fischen und[4] dem großen netz.

Pl. 1392 B.[5]

Ja, das boot muß wohl still liegen, aber da muß man ////[6] haben, das das boot festhält.

Ja ja, mitunter geht sie hoch und mitunter tief. Sie geht nicht immer auf gleiche weise.

Ja, sie springt[7] oft auf die wasseroberfläche selbst. Jaa ////[9].

---

*) Reichssprache.

1) Altes lehnwort der dialekte aus dem hochschwedischen.

2) på wiederholt. 3) *mæ* wiederholt.

4) *ɑ* wiederholt.

5) Nun werden an den phonographierten einige fragen über makrelenfang gestellt.

6) Lücke. Ein wort fehlt im text.

7) oder mit går 'geht' zu übersetzen?

8) *øp ı ʃæ-, øp ı ʃæᵭvə* 'upp i sjä-, upp i själva'.

9) Lücke. Der inhalt ist vielleicht: Jaa, det tror jag nok kan vara 'Jaa, das, glaub' ich, kann wohl sein'.

Pl. 1392 C.[1]

ȷǫ, dæ va[2] *mǫ̀kə brą́.*	Jo, det var mycket bra.
ȷàa dá, dæ ////[3].	Jaa då, det ////[3]
dæ ȷek alt brą́ a fa ın hǿt. dæ va[4] *brą́ vę́dər a fa ın hǿt.*	Det gick allt bra att få in höt. Det var[4] bra väder, att få in höt.

Pl. 1392 C.

Ja, das war sehr gut.
Jawohl, es ////[3].
Es ging schon gut, das heu zu bergen. Es war[4] gutes wetter, das heu zu bergen.

XIX. Mundart von Valla, insel Tjörn, Bohuslän.

Sprecher: für platte 1393 MATTIAS KRISTIANSSON, bauer in Valla; für platte 1394 u. 1395 OLAVUS JONASSON, bauer und kaufmann in Valla.

Die texte wurden nachträglich von GIDEON DANELL festgestellt, transskribiert und in schwedische reichssprache übertragen, (über die transskription im landsmålalphabete vgl. s. 59.)

Pl. 1393. (Die ganze platte ist leise und undeutlich.)

fø̀dəs pa hemanət æ̀vȷa àtan*[5] *hun(d)ra a trætıtvą́ dæn ʃùtənə oktǫ́bər. sa bòdə vı dæ̨ ṭıl àtan hùn(d)ra a trætıʃú. àflø̀tadə dær ıfra* ////[6] *tıl et hèman længrə búṭ* ////[6]. *dæn tıənə apríl skulə mın*	Föddes på hemmanet Ävja aderton[5]-hundra ock trettitvå, den sjuttonde oktober. Så bodde vi där till adertonhundra ock trettisju. Avflyttade där ifrån ////[6] till ett hemman längre bort ////[6]. Den tionde april skulle min

Ich wurde geboren auf dem hofe Äfja im jahre achtzehnhundertundzweiunddreißig am siebzehnten oktober. Dann wohnten wir dort bis zum jahre achtzehnhundertsiebenunddreissig. Und siedelten von dort ////[6] zu einem hofe über, der weiter fort lag ////[6]. Am zehnten april sollte mein vater über den fjord

[1]) Der phonographierte wird über die letzte heuernte befragt.
[2]) oder *va?*
[3]) Lücke von mehreren worten.
[4]) *dæ va* wiederholt.
*) Reichssprache.
[5]) wiederholt?
[6]) Lücke.

fā̰r ga ɪn(a)vər fjǿd̢ən at íṉ-lan, æt̢ər hálm, fø‿d̢æ va (tȍrvǽkst dæ ā̰t̢). a hu̯‿d̢æ nu vā̰, sa ble (h)an vìlsə ɪ tā̰ga pa ı̰sən, dæn tı̰əne aprı̰l, (a sa) hɪt̢a dɪ ɪntə pā̰-n førǣn trèdjə (dýgnət) fek dɪ rǽt̢ pa̰-n. sa sa̰d mɪ mó‿d̢ær ɪ et par ā̰r a strǣva mæ dɪs̢ə sma bā̰ṉa. jæ va pa sæ̀t̢ə ā̰t̢ (d)a, bro̰r mɪn va halvā̰ənt ā̰r. sa hadə (h)u en æ̀ldrə sǿn, vèlkən* va s̢ùgə ā̰‿d̢a — hu adə vat jéft éṉ gáṉ fǿr — háṉ — han s̢ȍftə gā̰ṉ dær, a skulə rejéra a[1] (fø-s̢t̢ǿd̢ə) altɪhǿp pa et pā̰r ā̰r. sa kom mǿr at fàt̢ɪgā̰ṉ ////[2] a vɪ (va) pa bā̰r fǿt. vɪ hàd̢ə lı̰tə æt̢ər fā̰r, mæn dæ jek ā̰t ɪ bàṉupfóstran. a ve tı̰ə as̢ ǿlə‿ s̢a fek jæ ta mɪ nǣrɪṉ sasəm* vàlgǿs̢ə ////[2]*	far gå in över fjorden åt Inland, efter halm, för det var (»torrväxt» det året). Ock hur det nu var, så blev han vilse i tåken på isen, den tionde april, (ock så) hittade de inte på honom förrän tredje (dygnet) fick de rätt på honom. Så satt min mor där i ett par år ock strävade med dessa små barnen. Jag var på sjätte året då, bror min var halvtannat år. Så hade hon en äldre son, vilken var tjugu år då — hon hade varit gift en gång förr — han — han köpte gården där, ock skulle regera ock[1] (förstörde) alltihop på ett par år. Så kom mor åt fattiggården ////[2] ock vi (var) på bar fot. Vi hade litet efter far, men det gick åt i barnuppfostran. Ock vid tio års ålder så fick jag ta min näring såsom vallgosse ////[2]

nach Inland, um stroh zu holen, denn es war (»dürrwuchs» in diesem jahre). Und wie es nun war, so verirrte er sich im nebel auf dem eise, am zehnten april, (und) man fand ihn nicht vor dem dritten (tage) man stieß nicht früher auf ihn. So saß meine mutter einige jahre da und mühte sich ab mit uns kleinen kindern. Ich war damals im siebenten jahre, mein bruder war anderthalb jahre. Sie hatte auch einen älteren sohn, der damals zwanzig jahre alt war — sie war schon vorher verheiratet gewesen — er — er kaufte den hof da und sollte ihn leiten und[1] (ruinierte) alles in ein paar jahren. So kam die mutter ins armenhaus ////[2] und wir standen mittellos da. Wir hatten ein wenig vom vater, aber das ging in unserer erziehung auf. Und im alter von zehn jahren musste ich mein brot als hirtenknabe verdienen ////[2]

[1]) *a* wiederholt.

[2]) Lücke.

Pl. 1394.

ǫ̱́ ȷǫ̱́nasen, svàn̲vi̱k, fød̲ àt̲an húndra trætıʃú̱, dæn fèʂʈə aprí̱l, ı eŋ gá̱ɖ sem hetər (mòglarp[1]) ı vàl̲a sók̲ən. a ùpfød̲əs a gò̱da* ferǽldrar*. a nær ȷ(a)[2] va trí̱ á̱r, sa mìs-tə ȷa mın fà̱dər*, sa mò̱drən* va æŋka. a hu sto fer gá̱ɖən*, sa ȷa hadə mèk̲ə brá̱[3], tes ȷa va fæ̀mtan á̱r. a da va dæ mèk̲ə(d) ù̱də ı vǽ̱ɖən*, mé̱r æn dæ æ nu̱ fe‿ʈí̱dən*, u̱d a skèȷa he̱l(a)[4] næ̀t̲əra, a spraŋ te tø̱̀sər ////[5] flí̱ra mıls vǽȷ. a le̱vdə ù̱tmǽʈ gét̲. a sı̱n, da ȷa hadə gat a frì̱at ı maŋa á̱r, sa ȷèftə ȷa mæȷ, da ȷæ va ʂugə-tvá̱ á̱r. a sa ʂøftə ȷæ (en ga̱ɖ[6]), sem hetə svà̱nvi̱k, a dǽ̱r bú̱r ȷæ æn ı*

O. Jonasson, Svanvik född adertonhundra trättisju, den förste april, i en gård som heter (Möglarp[1]) i Valla socken. Ock uppföddes av goda föräldrar. Ock när jag var tre år, så miste jag min far, så modren var änka. Ock hon stod för gården, så jag hade det mycket bra, tils jag var fämton år. Ock då var det mycket ute i världen, mer än det är nu för tiden, ute ock skoja hela nätterna, ock sprang till töser ////[5] flera mils väg. Ock levde utmärkt gott. Ock sen, då jag hade gått ock friat i många år, så gifte jag mig, då jag var tjugutvå år. Ock så köpte jag en gård[6], som hette Svanvik, ock där bor jag än i

Pl. 1394.

O. Jonasson, Svanvik, geboren 1837, am ersten april, in einem hof, der (Möglarp[1]) heißt, im Valla-kirchspiel. Und wurde von guten eltern erzogen. Und als ich drei jahre war, so verlor ich meinen vater, so war die mutter witwe. Und sie stand dem hofe vor, so daß ich es sehr gut hatte, bis ich fünfzehn jahre war. Und da war man viel draußen in der welt, mehr als man es jetzt zu sein pflegt, draußen und durchlärmte ganze nächte und eilte zu dirnen ////[5] mehrere meilen weg. Und man lebte außerordentlich gut. Und später, nachdem ich viele jahre gefreit hatte, so heiratete ich, als ich zweiundzwanzig jahre alt war. Und da kaufte ich einen hof[6], der Svanvik hieß, und da wohne ich noch heute. Nachdem ich einige jahre

*) Reichssprache.

[1]) Die zweite silbe des namens ist nicht sichergestellt.

[2]) Die vokalfärbung ist nicht feststellbar. Dagegen ist im folgenden einige male deutlich *ȷa* zu hören. Siehe s. 58, anm. 1.

[3]) Husten nach *brá̱*.

[4]) Der schlußvokal steht nicht fest.

[5]) Kleine lücke?

[6]) *en ga̱ɖ* ist nicht sicher, vielleicht eher *ga̱ɖən* 'den hof'?

dá̜[1]. *da ȷ(a)*[2] *va(t) bòn̥ə ı nagra* á̜r, da berȷa ȷa mæ hándəl, a dæ ȷek ùtmǽt̥ brá̜. ȷǽ̜ a hùstra ſøt̥ə (dæn), mæ dræ̀ŋər a pìgə‿ t̥e ȷǽlp. a sın (h)a vı fat fl'íra bá̜n̥, a dı æ bùt̥ȷéfta a ha‿t̥ brá̜. — ȷa̜, én̥ ı*[3] *hàm̥ar, a én̥ ı svàn̥vík, a hán̥ har handəln (hærbrevíd). ȷa va hàn̥larə ı trætınìə á̜r a òm̥sǽt̥ə và̜rər fer en fèt̥ı túsən kro̜nər em á̜rət*, ʂeptə fer ıbl'an̥, fran októ̜bər te desǽmbər fer àt̥a túsən hà̜vrə, vàrȷə á̜r ı vàrȷə vèk̥a* ıfran októ̜bə‿t̥e desǽmbər. sa ȷa har mèk̥ə vút̥ a hàndlat.*	dag[1]. Då jag varit bonde i några år, då började jag med handel, ock det gick utmärkt bra. Jag ock hustrun skötte (den), med drängar ock pigor till jälp. Ock sen har vi fått flera barn, ock de är bortgifta ock har det bra. — Ja, en i[3] Hammar, ock en i Svanvik, ock han har handeln (härbredvid). Jag var handlande i trättinio år ock omsatte varor för en fyrtitusen kronor om året, köpte för ibland, från oktober till december, för åtta tusen havre, varje år i varje vecka ifrån oktober till december. Så att jag har mycket varit till att handla.

lang bauer gewesen war, da begann ich mit dem handel und es ging außerordentlich gut. Ich und meine frau versahen (ihn), mit burschen und mädchen zur hilfe. Und dann haben wir mehrere kinder bekommen und diese sind verheiratet und es geht ihnen gut. — Ja, eines in[3] Hammar und eines in Svanvik und er hat das geschäft (hier nebenan). Ich war neununddreißig jahre kaufmann und hatte einen umsatz von 40,000 kronen im jahr, kaufte mitunter von oktober bis dezember für 8,000 hafer, jedes jahr in jeder woche von oktober bis dezember, so daß ich sehr mit dem handel beschäftigt war.

Pl. 1395.

ó̜ ȷó̜nasen, svàn̥vík. æ fød̥ àt̥an húndra a trætıſú̜, dæn fes̥t̥ə apríl. a har hat dæ brá̜ ı sına dàgar, sa nu æ an ſutıtré̜ a et hált á̜r. a da*	O. Jonasson, Svanvik. Är född adertonhundra ock trättisju, den första april. Ock har haft det bra i sina dagar, så nu är han sjuttitre ock ett halvt år. Ock då

Pl. 1395.

O. Jonasson, Svanvik. Wurde geboren 1837, am ersten april. Und hat es sein lebtag gut gehabt, jetzt ist er $73^1/_2$

[1]) Husten. [2]) Siehe s. 70, anm. 2.
[3]) *én̥ ı* wiederholt.

han va ʃutıtvą́ ą́r, sa hade an gù̦lbrølep, a dǽ ȷek ù̦tmæt̯ brą́. a hùstra, æ snæl̯ a dòktı, sa vı trıv̯s mø̦ket væ(l), ha ȷot̯ ı àl̯a dą́r. a ȷa ha à̦grat mæȷ mòk̯ət ı al̯ mın tı̯, fər ȷa entə ȷèftə mæ ét̯ ą́r fø̦r, fə‿ d̯ǽ hadə ȷa ræ̀t̯ıhet tel̯ ////[1]. mæn ȷa vèl̯ə entə ȷèfta mæ. ȷa ha varıt mø̀k̯ə lès̯ən mà̦ga gà̦gər, fə‿ d̯æ skulə ha vat̯ sa rò̦lıt. a ȷa ỳnskar, at àl̯a kan ha sama fə̀rmą́n* səm ȷa̦g* ////[2]. vǽd̯a ha fərøkt sæ, a følk æ ////[2] snæ̀l̯a, a àl̯a æ mùntra a glà̦da*, səm vı̯ a và̦rıt*. har ıntə snǽst nan, utan àl̯a ha varıt væ̀nlıa a snæ̀l̯a, a ȷą́ mot (d)ém̯. vı har en trè̦vlı bý̦ ı svà̦nvı̯k, mæ en stọr bøg-nad*, a mà̦ga b(ú)n̯ər, a àl̯a mą brą́. a hær æ àl̯a sət̯əs̯ hà̦nværkarə, a hàn̯-*

han var sjuttitvå år, hade han guldbröllop, ock det gick utmärkt bra. Ock hustrun är snäll ock duktig, så vi trivs mycket väl, har gjort i alla dar. Ock jag har ångrat mig mycket i all min tid, för att jag inte gifte mig ett år förr, för det hade jag rättighet till ////[1]. Men jag ville inte gifta mig. Jag har varit mycket ledsen många gånger, för det skulle ha varit så roligt. Ock jag önskar, att alla kan ha samma förmån som jag ////[2]. Världen har förökt sig, ock folk är ////[2] snälla, ock alla är muntra ock glada, som vi har varit. Har inte snäst någon, utan alla har varit vänliga ock snälla, ock jag mot dem. Vi har en trevlig by i Svanvik, med en stor byggnad, ock många bönder, ock alla må bra. Ock här är alla sorters hantvärkare, ock hand-

jahre. Und als er 72 jahre war, hatte er goldene hochzeit und es ging außerordentlich gut. Und die frau ist freundlich und tüchtig, so daß wir uns sehr wohl befinden und wir haben uns unser lebtag wohl befunden. Und ich habe es mein leben lang sehr bereut, daß ich nicht ein jahr früher geheiratet habe, denn dazu wäre ich berechtigt gewesen ////[1]. Aber ich wollte nicht heiraten. Ich bin oft [darüber] sehr betrübt gewesen, denn das wäre so schön gewesen. Und ich wünsche allen, in denselben verhältnissen zu sein wie ich ////[2]. Die welt hat sich vergrößert und die menschen sind ////[2] freundlich und alle sind munter und fröhlich, wie wir es waren. Niemand ist mürrisch gewesen, sondern alle sind freundlich und lieb gewesen, und ich ihnen gegenüber. Wir haben ein gemütliches dorf in Svanvik mit einem großen haus und viele bauern und allen geht es gut. Und hier sind handwerker aller art und kaufleute und schöffen und beisitzer

[1]) Größere lücke. [2]) Kleine lücke.

larə, a næmdəmǽn̲ər, a hǽr̲asdúmarə, a mùŋ̲arə, a smìdar, a ala mòȷəli̲a sət̲əș hàn̲vǽrkarə, sa hær æ mø̀k̲ə a ȷǽ̲ra, a àl̲a ha‿ṭ gǿt̲ a brá̲. a nu har vɪ sa gət vǽ̲dər, rǽgna‿ șù̲ma dá̲gar* a tùrka‿șù̲ma. sa dǽ kan ìŋən bǽt̲rə varkən ỳnska sæȷ ælər má̲, æn vi̲ ȷær ɪ svà̲nvi̲k.*	lande, ock nämdemän, ock häradsdommare, ock mjölnare, ock smeder, ock alla möjliga sorters hantvärkare, så här är mycket att göra, ock alla har det gott ock bra. Ock nu har vi så gott väder, rägnar somliga dar ock torkar somliga. Så att det kan ingen bättre varken önska sig eller må, än vi gör i Svanvik.

des amtsgerichtes und müller und schmide und handwerker aller möglichen art, so daß es hier viel zu tun gibt, und alle haben es gut und schön. Und jetzt haben wir so gutes wetter, es regnet einige tage und ist einige tage trocken, so daß es sich keiner besser wünschen oder es besser haben kann als wir hier in Svanvik.

XX. Ausgeglichene südschwedische reichssprache auf blekingischer grundlage.

Sprecher: HERMAN SÖDERBERGH, lic. phil., gymnasialprofessor in Lund.

Die texte und die phonetischen transskriptionen wurden vom phonographierten aufgezeichnet (methode der transskription: Lyttkens-Wulff im anschluß an »Maître Phonét.»).

Bearbeitung zweier anekdoten.

Pl. 1396 A.

ən bəröm⁴d[a] *εŋ⁴əlsk sko³də-spe²larə səm hetə fut⁴, va əŋ gəŋ ɯt(ə) ɔ re³stə² i vεs³tra² εŋ⁴lan*[b]. *en⁴*[c] *da⁴ kəm han til et væ³shɯ²s*[d] *i ən litən ω³bə-ty²dli sta⁴*[e] *ɔ skulə εta mid⁴a.*	En berömd engelsk skådespelare, som hette Foot, var en gång ute ock reste i västra England. En dag kom han till ett värdshus i en liten obetydlig stad ock skulle äta middag.

Pl. 1396 A.

Ein berühmter englischer schauspieler, der Foot hieß, war einmal auf einer reise im westen Englands. Eines tages kam er zu einem wirtshaus in einer kleinen, unbedeutenden stadt

[a]) Hier und überall zungenwurzel-*ʀ* = hochschwed. zungenspitzen-*r*.
[b]) = hochschw. *εŋ⁴land*. [c]) südschwed. auch *e⁴n*.
[d]) im hochschw. mit supradentalem *ș* in der ersten silbe. Überall wo hier **r** vor einem kons. weggefallen ist, findet sich ein sehr schwacher gleitlaut, so unten in *bɔ³ȷmεs²tarən, up²mæ²ksamhet* usw.
[e]) hochschw. *sta⁴d*.

ɛf^{4}tə[a] *mid^{4}an fro^{3}gadə^2 hɔtɛl^3-væ^{2}dən*[b] *va han tykt(ə) ɔm ma^{4}tən. ja har ɛ^{3}tit^2 ən so^4 gɯ^4 mid^{4}a sɔm trɔt^{4}s no^{3}gən^2 i he^{3}la^2 ɛŋ^{4}lan, sa fut^4 — me un^{3}danta^{3}g av hæ*[c] *bɔ^{3}jmɛs^{2}tarən,*[d] *sa væ^{4}dən. nɛ^{3}ə^2 min san^4, ɔm ja^4 un^{3}danta^{2}r vem^4 de va^{3}ra^2 mɔn^{3}də^2, svaradə fut^4. də mɔs^{3}tə*[e] *ni^2 helt ɛŋ^{4}kəlt, skrek væ^{4}dən. nɯ^4 ble də ən hɛf^{3}ti^2 dispy^{4}t, ɔ slɯ^{4}tət ble^{4}v at fut^4 drɯgs inför*[f] *bɔ^{3}jmɛs^{2}tarən, sɔm fɛstə hans up^{3}mæ^{2}ksamhet*[g] *po de^4 fak^{3}tum^2, at man i dɛn^4 sta^{4}dən sedan ɯr^{3}min^{2}ɛs*[i] *ti^{4}d al^{3}tid^2 brɯkadə un^{3}danta^2 bɔ^{3}jmɛs^{2}tarən, va^{4}r gɔŋ^4 man ɯ^{3}ta^{2}ladə et al^{3}mɛn^{2}t ɔm^{3}döm^{2}ə. fut^4 blə döm^{4}d at*

Efter middagen frågade hotellvärden, vad han tyckte om maten. »Jag har ätit en så god middag som trots någon i hela England», sade Foot — »med undantag av härr borgmästaren», sade värden. »Nej, min sann, om jag undantar vem det vara månde», svarade Foot. »Det måste ni helt enkelt», skrek värden. Nu blev det en häftig dispyt, ock slutet blev, att Foot drogs inför borgmästaren, som fäste hans uppmärksamhet på det faktum[h], att man i den staden sedan urminnes tid alltid brukade undantaga borgmästaren, var gång man uttalade ett allmänt omdömme. Foot blev dömd att

und wollte zu mittag essen. Nachdem mittagmahle fragte der wirt, wie er mit dem essen zufrieden sei. »Ich habe so gut zu mittag gegessen wie niemand in ganz England», sagte Foot – »mit ausnahme des herrn bürgermeisters», sagte der wirt. »Nein, meiner treu! ich nehme niemanden aus, wer es auch sei», antwortete Foot. »Das müssen sie ganz einfach!» schrie der wirt. Nun entstand ein heftiger disput und das ende war, daß Foot vor den bürgermeister geführt wurde, der ihn darauf aufmerksam machte, daß man in dieser stadt seit urdenklichen zeiten immer den bürgermeister auszunehmen pflegte, so oft man eine allgemeine behauptung aussprach. Foot wurde zu einer strafsumme

a) hochschw. *ɛf^{4}tər*. b) Im hochschw. supradentales *d*.

c) hochschw. *hær*. d) hochschw. *bɔ^{3}rjmɛs^{2}tarən*.

e) *mɔs^{3}tə ni^2*: »akzent-einfassung». Es heißt bei getrennter aussprache *mɔs^{3}tə^2*, *ni^4*; aber im satze entweder wie hier mit vorrücken des akzentes 2 bis *ni*, oder *mɔs^{3}tə^2 ni* mit ganz akzentlosem *ni*.

f) hochschw. *infœr*.

g) hochschw. *up^{3}mæ^{2}rksamhet* (oder *up^{3}mærksamhet^2*, im munde des sprechers auch *up^{3}mæksamhe^{2}t*).

h) **på det faktum,** gebildete umgangssprache = schriftsprachlich **därpå.**

i) hochschw. *ɯ^{3}rmin^{2}əs*; im munde des sprechers wird *ɯ* ziemlich offen ausgesprochen, statt **r** aber hört man einen schwachen murmelvokal.

bø³ta² en⁴ ʃil⁴iŋ, dæför[a] *at*[b] *han in³tə² hadə velat rɛt³a sɛj ɛf²tə*[c] *ɛt ve³dəta²gət*[d] *bru⁴k. næ*[e] *fut⁴ bəta⁴ladə bø⁴tәna*[f], *fökla⁴radə*[g] *han, at han an³so² hɔtɛl³væ²dən sɔm dən stæ⁴stə*[h] *do³rən² i kris³-tənhe²tən — me un³danta²g av hæ bɔ³jmɛs²tarən.*

böta en skilling, därför att[b] han inte hade velat rätta sig efter ett vedertaget bruk. När Foot betalade böterna, förklarade han, att han ansåg hotellvärden som den största dåren i kristenheten — med undantag av härr borgmästaren.

Pl. 1396 B.

ən ɛŋ⁴əlsman ot mid⁴a po ɛt hɔtɛl⁴ i ʝi⁴na. de va sæ³-ʃil²t ən ʝöt³rɛt² sɔm föl hɔnɔm myk³ə² i sma⁴kən. han rω³-pad²ə po ʝy³parən² för[i] *at fo ve³ta², va han hade ɛ³tit². ʃɛl⁴v trωd³ə han²*[k], *at de va aŋ³k-ste²k, mɛn ɛftəsɔm*[1] *han in³tə² kunə*[m] *tala ʝine⁴siska, pe³kadə*

En engelsman åt middag på ett hotell i Kina. Det var särskilt en kötträtt som föll honom mycket i smaken. Han ropade på kyparen för att få veta, vad han hade ätit. Själv trodde han, att det var ankstek, men eftersom[1] han inte kunde tala kinesiska, pekade

---

von einem schilling verurteilt, weil er sich nicht nach dem herkömmlichen brauche hatte richten wollen. Als Foot die strafsumme bezahlte, erklärte er, daß er den wirt für den größten toren in der christenheit halte — mit ausnahme des herrn bürgermeisters.

Pl. 1396 B.

Ein engländer aß in einem hotel in China zu mittag. Besonders eine fleichspeise schmeckte ihm sehr. Er rief den kellner, um zu erfahren, was er gegessen hatte. Er selbst meinte, es sei entenbraten, aber da er nicht chinesisch sprechen konnte,

---

a) hochschw. *dærfœr.*

b) **därför att** = schriftsprachl. **emedan**; in der umgangssprache eher **för att.**

c) Gutes beispiel für »akzent-einfassung». Es heißt *rɛt³a², sɛj⁴, ɛf¹tə*, aber *rɛt³a sɛj ɛf²tə*. Vgl. s. 74, note e.

d) hochschw. *ve³dərta²gət* oder ohne **r** mit suprad. **t.**

e) hochschw. *nær.*

f) hochschw. *bø⁴tərna* oder ohne **r** mit suprad. **n.**

g) hochschw. *fœrkla⁴radə.*

h) hochschw. *stœ³rsta²* oder ohne **r** mit suprad. **s.**

i) hochsw. *fœr.*

k) Ebenfalls ein gutes beispiel für »akzent-einfassung»: *trωd³ə², han⁴*, aber *trωd³ə han²;* vgl. unten *pe³kadə han².*

l) Im hochschwedischen veraltet (ersetzt durch **då, som).**

m) hochschw. *kun(d)ə.*

han^2 po fa^{4}tət o snat^{3}radə^2 sɔm ən aŋ^{3}ka^2. ɟy^{3}parən^2 bə-gre^{4}p hɔnɔm, mɛn ska^{3}kadə^2 po hɯ^{3}vət^2[a] *o ʃɛl^{3}də^2 sɔm ən hun^4*[b].	han på fatet ock snattrade som en anka. Kyparen be-grep honom, men skakade på huvudet ock skällde som en hund.

zeigte er auf die schüssel und schnatterte wie eine ente. Der kellner verstand ihn, aber schüttelte den kopf und bellte wie ein hund.

XXI. Reichssprache von Småland.

Sprecher: HÅKAN SJÖGREN, dozent in Uppsala. Leichter konversationston. Der text wurde vom sprecher vor der aufnahme festgesetzt. Anmerkungen in vulgärorthographie.

Pl. 1380.

Text. (Das ganze wird zweimal gesprochen.)	Formen der Umgangssprache.
Det har varit så rägnigt nu	De — vatt — rägnitt
några dagar, ock det brukar det	nåra dar — de brukar de
ju vara vid denna tid. Det är	va və (vi) — Dä
svårt för dem som inte ha fått in	svåt — di
säden än; nu blir det inte gärna	bli de
några torkdagar mer att räkna på.	nåra — dar — å
— I morgon skall jag till Lövsta	mon ska ja te
Bruk[1]; det blir att resa med skjuts	de bli å — mä
två ock en halv mil från stationen,	å — frå
ock får vi bara vackert väder, så	å — vakket
blir det roligt att komma ut	bli de rolit å
ett slag. — Annars är det sällan	Annas ä de

Pl. 1380.

Es ist nun einige tage so regnerisch gewesen und so pflegt es ja in dieser zeit zu sein. Es ist schwer für die, welche die saat noch nicht eingebracht haben; nun kommen kaum einige trockene tage, auf die man rechnen kann. — Morgen soll ich zur Löfsta-fabrik[1]; da muß man mit wagen zweieinhalb meilen von der station aus fahren und, bekommen wir nur schönes wetter, so wird es angenehm sein, ein wenig hinauszukommen. Sonst geschieht es jetzt selten, daß ich fort bin;

[a]) hochschw. *hɯ^{3}və^2* oder *huv^{3}ə^2*.
[b]) hochschw. *hun^{4}d*.
[1]) Eisenwarenfabrik in Uppland.

jag är borta nu; det[1] står inte till[1] att komma ifrån, om en[2] skall hinna med någonting. — Nils kom hit i söndags afton ock föreläste på kvällen i Gamla Uppsala. Martin ock jag var därute[3] ock hörde på. Det var alldeles utmärkt; ock de tycktes vara särdeles belåtna. Vi åt middag tillsammans i går, ärter ock fläsk, som han tycker så mycket om, ock våfflor efteråt,	ja ä bottə — de te å — ska mä nånting söndas — å å ja va — å De va — å di va sädeles midda tesammans ätter å mycke — å vaffler

es ist nicht möglich, sich los zu machen, wenn man mit einer arbeit fertig werden soll. — Nils kam sonntag abends her und hielt am abend einen vortrag in Gamla Uppsala. Martin und ich waren dort und hörten zu. Es war ganz ausgezeichnet und alle schienen sehr befriedigt zu sein. Wir aßen gestern gemeinsam zu mittag, erbsen und schweinefleisch, was er so gerne hat, und waffeln darauf.

[1]) Die phrase ist småländisch. Hochschwedisch hieße es etwa det är inte möjligt.

[2]) = man, allgemein üblich im familiären ton.

[3]) = uppl., stockh. dit. Ein verbum der ruhe kann im småländischen nicht mit hit, dit oder till verbunden werden. Vgl. smål. han är i stan: uppl. han är till stan.

Nur durch das weitgehende entgegenkommen des herrn professors Lundell wurde die drucklegung dieser arbeit ermöglicht. Der genannte gelehrte hat auch den weitaus größten teil der korrekturen gelesen und zahlreiche verbesserungen angebracht. Für all dies spreche ich ihm meinen aufrichtigen dank aus.

Stockholm. P. A. Norstedt & Söner 1913

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 3. Abhandlung.

Kritische und exegetische Studien zu Tacitus.

Von

Johann Müller,
korresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Vorgelegt in der Sitzung am 21. Februar 1912.

Wien, 1912.
In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

III.

Kritische und exegetische Studien zu Tacitus.

Von

Johann Müller,

korr. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

(Vorgelegt in der Sitzung am 21. Februar 1912.)

Hist. II 80.

Dum quaeritur tempus locus quodque in re tali difficillimum est, prima vox, dum animo spes timor, ratio casus obversantur, egressum cubiculo Vespasianum pauci milites, solito adsistentes ordine ut legatum salutaturi, imperatorem salutavere: tum ceteri adcurrere Caesarem et Augustum et omnia principatus vocabula cumulare. mens a metu ad fortunam transierat; in ipso nihil tumidum, adrogans aut in rebus novis novum fuit. ut primum tantae altitudinis obfusam oculis caliginem disiecit, militariter locutus laeta omnia et adfluentia excepit; namque id ipsum opperiens Mucianus alacrem militem in verba Vespasiani adegit.

Durch den Vordersatz *ut primum — disiecit* und das Partizipium *locutus* sind Zeit und Umstände der Haupthandlung bestimmt, d. h., was Vespasian Erfreuliches entgegennahm, wurde im Anschluß an seine Ansprache im Kreise seiner Anhänger geäußert. Dies gehört zu dem Berichte über das Ereignis des 3. Juli, der Ausrufung des Vespasian zum Princeps, und wie mit *militariter locutus* die Annahmeerklärung des Vespasian, so muß mit *laeta omnia et adfluentia excepit* die darauf folgende Huldigung der Offiziere bezeichnet sein, wie Heraeus die Worte richtig deutet. Was noch zu fehlen scheint, die Eidesleistung des Heeres, ist schon Kap. 79 erwähnt. Zu den *laeta omnia et adfluentia* kann also nicht gehört haben,

daß Mucian seine Soldaten für Vespasian in Eid nahm, auch dann nicht, wenn mit Gantrelle und Meiser *adfluentia* speziell vom Einlaufen günstiger Nachrichten über neue Parteigänger verstanden wird. Dem widerspricht *id ipsum opperiens* und daß man von Mucian zur Zeit, als Vespasian die Ansprache hielt und seine Freunde ihn beglückwünschten, nichts Näheres wußte, da Titus mit den jüngsten Nachrichten von ihm nach Kap. 79, 5 noch unterwegs war, ganz abgesehen davon, daß es auch überhaupt dem Verhältnis und den festen Abmachungen zwischen Vespasian und Mucian (Kap. 78, 20) nicht entspräche. Es ist also geradezu verkehrt, daß *id ipsum opperiens Mucianus alacrem militem in verba Vespasiani adegit* als begründende Ausführung sich an *laeta omnia et adfluentia excepit* anschließe; es muß *namque* verdorben sein und nahe liegt, daß es aus *iamque* verschrieben ist, wie das auch Ann. 14, 4, 16; 8, 21; Dial. 28, 13 und sonst öfter geschehen ist. Über *iam* = jetzt, nunmehr Lex. Tac. p. 719 a und 722 b; besonders sind zu vergleichen H. 2, 76 *His pavoribus nutantem et alii legati amicique firmabant et Mucianus post multos secretosque sermones iam et coram ita locutus.* Ann. 3, 6 *convenisse recenti dolori luctum et ex maerore solacia; sed referendum iam animum ad firmitudinem.* 27 *neque multo post tribunis reddita licentia quoquo vellent populum agitandi. iamque non modo in commune, sed in singulos homines latae quaestiones.*

Ann. XIII 12.

Ceterum infracta paulatim potentia matris delapso Nerone in amorem libertae, cui vocabulum Acte fuit, simul adsumptis in conscientiam M. Othone et Claudio Senecione, adulescentulis decoris, quorum Otho familia consulari, Senecio liberto Caesaris patre genitus. ignara matre, dein frustra obnitente, penitus inrepserat per luxum et ambigua secreta, ne senioribus quidem principis amicis adversantibus, muliercula nulla cuiusquam iniuria cupidines principis explente, quando uxore ab Octavia, nobili quidem et probitatis spectatae, fato quodam, an quia praevalent inlicita, abhorrebat, metuebaturque, ne in stupra feminarum inlustrium prorumperet, si illa libidine prohiberetur.

Daß den absoluten Ablativen *senioribus amicis adversantibus* zur Begründung weitere absolute Ablative *muliercula cupidines explente* angefügt sind, verstößt gegen die Regel, mit den Partizipialkonstruktionen abzuwechseln und ist schwerfällig, während sich die Rede leicht fügt, wenn in dem gleichen logischen Verhältnis Participia und ablativi absoluti zueinanderstehen, wie z. B. Hist. 4, 54 *Galli sustulerant animos, eandem ubique exercituum nostrorum fortunam rati, vulgato rumore a Sarmatis Dacisque Moesica ac Pannonica hiberna circumsederi.* Draeger bezeichnet unsere Stelle (Ann. 13, 12) als einzige dieser Art bei Tacitus, Syntax und Stil des Tacitus § 216; desgleichen Historische Syntax der lat. Sprache II, § 588, 2. Das dürfte richtig sein.[1] Aber schlimmer als die Schwerfälligkeit der Konstruktion an sich ist, daß durch die zweiten ablativi absoluti die Gliederung der Periode gestört und die Beziehung der Satzteile zueinander verwirrt wird. Der Leser weiß nicht, ob der durch *quando* eingeleitete Kausalsatz mit *abhorrebat* abschließe und zur Begründung von *muliercula cupidines principis explente* dienen solle, während *metuebaturque, ne . . . prohiberetur* als selbständiger Satz sich anschließe oder ob auch *metuebaturque* von *quando* abhängig sei und das Ganze zur Begründung von *ne senioribus quidem principis amicis adversantibus* diene. Jene Auffassung findet sich, wie die Interpunktion zeigt, in den älteren Ausgaben, in denen *abhorrebat* und *metuebaturque* durch Doppelpunkt oder Semikolon geschieden sind, diese in den meisten neueren. Aber bei jener wie bei dieser Auffassung wird man Andresen zustimmen müssen, der in der 6. Auflage die Note Nipperdeys mit der Bemerkung ergänzt: ‚Das ganze Satzbild *ignara . . . prohiberetur* ist ein Beispiel des Zerfalls der Periode.‘ Eher jedoch möchte ich glauben, daß die Überlieferung die stilistischen Mängel verschuldet habe, die wir hier erörterten und daß Tacitus selber geschrieben habe: *ne senioribus quidem principis amicis aversantibus mulierculam nulla cuiusquam iniuria cupidines principis explentem, quando*

[1] Nicht unterlassen will ich auf eine ziemlich gleiche Stelle des Velleius hinzuweisen 1, 12 *Universa deinde instincta in bellum Achaia, cuius pars magna, ut praediximus, eiusdem Metelli Macedonici virtute armisque fracta erat, maxime Corinthiis in arma cum gravibus etiam in Romanos contumeliis instigantibus, destinatus ei bello gerendo consul L. Mummius.*

uxore ab Octavia . . . abhorrebat metuebaturque etc. Der Fehler ging von *aversantibus* aus, wie denn die Medicei an 5 Stellen von 8 *adversari* statt *aversari* bieten, was im Lex. Tac. s. v. ausgewiesen ist. Der hergestellte Wortlaut ist auch insofern sehr passend, als zunächst die Aufnahme, welche Acte in den Hofkreisen fand, geschildert wird. Den Altersgenossen Neros war seine Geliebte willkommen, bei Seneca, Burrus und anderen[1] war aus Klugheit und Vorsicht das ‚Frauenzimmerchen' gelitten, Agrippina lehnte die Zofe schroff ab, anfänglich, dann reute sie ihr Verhalten.

Ann. XIII 41.

Ob haec consalutatus imperator Nero, et senatus consulto supplicationes habitae, statuaeque et arcus et continui consulatus principi, utque inter festos referretur dies, quo patrata victoria, quo nunciata, quo relatum de eo esset, aliaque in eandem formam decernuntur, adeo modum egressa, ut C. Cassius de ceteris honoribus adsensus, si pro benignitate fortunae dis grates agerentur, ne totum quidem annum supplicationibus sufficere disseruerit, eoque oportere dividi sacros et negotiosos dies, quis divina colerent et humana non impedirent.

In den Kommentaren finde ich nur bei Orelli, Nipperdey-Andresen und Becher eine Bemerkung zu den letzten Worten. Sie beziehen den Relativsatz einzig auf *negotiosos dies*, so daß darunter Tage zu verstehen wären, ‚an welchen es jedem unbenommen sei, die Götter zu verehren, ohne daß die menschlichen Verrichtungen gehindert würden'. Das wäre also private Frömmigkeit und häusliche Gottesverehrung. Die aber stehen nicht in Frage. Die Rede des Cassius in der Senatssitzung, über die hier berichtet wird, ist durch das Übermaß von allgemeinen Festtagen, die durch eine ausgeklügelte Anzahl neuer vermehrt werden sollen, angeregt und gegen diese sind die Worte *eoque oportere . . . impedirent* gerichtet. Da kann dem Redner nichts ferner liegen, als häuslichem Gottesdienst an Werktagen aus privatem Antriebe das Wort zu reden. Um ein frommes Bedürfnis zu befriedigen, werden ja die neuen Fest-

[1] Vgl. 14, 54 *possumus seniores amici quietem reposcere.*

tage nicht beschlossen und auf Ironie sind die Worte nicht gestimmt. Es wird also der Relativsatz nicht speziell auf *negotiosos dies,* sondern mit Roth in der Übersetzung auf *sacros et negotiosos dies* zu beziehen sein. Dann ist der Relativsatz final aufzufassen als nähere Bestimmung der Jahrestage zusammengenommen und die Forderung geht dahin, daß heilige und Geschäftstage unterschieden werden müßten, damit man in ihrer Abfolge den Götterkult pflegen könne, ohne die menschlichen Geschäfte zu behindern. Es ist nicht zu verkennen, daß der Absichtssatz einfacher und klarer mit *ut* oder *quo* sich angeschlossen hätte, doch wird man sich immerhin auch mit dem überlieferten *quis* abfinden können. Gleichwohl will ich mit der Vermutung nicht zurückhalten, daß Tacitus *quisque,* nicht *quis* geschrieben habe. Die Bezeichnung *dies sacri — negotiosi* ist nicht die geläufige und Cassius hat sie schwerlich vor dem Senat gebraucht statt *dies festi — profesti.* Cassius bekennt sich 14, 43 zur positivistischen Richtung in der Geschichte des Rechtes und der alten Einrichtungen, wie er auch nach 12, 12 in militärischen Dingen als legatus pro praetore an dem alten Brauche festhielt. So wird er sich hier auf die hergebrachte Kalenderordnung berufen und die dritte Art von Tagen, die *intercisi,* nicht unerwähnt gelassen haben. Wie aber Tacitus überhaupt geläufige Ausdrücke des Lebens meidet und zu umschreiben liebt, so hat er wahrscheinlich hier mit *quisque divina colerent et humana non impedirent* den Kalenderausdruck *intercisi* umschrieben, so daß Cassius gesagt haben wird *dividi festos et profestos et intercisos dies,* womit er erklären wollte, daß diese Einrichtung der Vorfahren die gesunde sei und nicht verlassen werden solle. Zur Umschreibung von *intercisi* vgl. Macrob. 1, 16, 3 *intercisi deorum hominumque communes sunt.*

Ann. XV 10.

Et quia minus acriter Vologeses institerat, vana rursus fiducia tria milia delecti peditis proximo Tauri iugo imposuit (Paetus), quo transitum regis arcerent; alares quoque Pannonios, robur equitatus, in parte campi locat. coniunx ac filius castello, cui Arsamosata nomen est, abditi, data in praesidium cohorte ac disperso milite, qui in uno habitus vagum hostem

promptius sustentavisset, aegre compulsum ferunt, ut instantem Corbuloni fateretur.

Vor *aegre compulsum ferunt* bietet der Mediceus noch *et*, das in den Ausgaben ohne Bedenken hingenommen oder mit Rhenanus gestrichen, nur von Haase und von Halm in der 2. Aufl.[1] unter der Annahme einer Lücke beibehalten wurde. Bei der in allen Ausgaben gleichen Anordnung der Sätze, wie ich sie hier gegeben habe, ist für die Annahme einer Lücke keinerlei Anlaß. Freilich erheben sich gegen jene Anordnung auch Bedenken. *Ac disperso milite* auf gleicher Linie mit *data in praesidium cohorte* ist sinnwidrig und die Beziehung von *instantem* ist, wenn es nicht in dem gleichen Satze mit *hostem* auftritt, keineswegs leicht und natürlich. Beide Bedenken wären behoben bei folgender Anordnung . . . *abditi, data in praesidium cohorte. ac disperso milite, qui in uno habitus vagum hostem promptius sustentavisset, aegre compulsum ferunt, ut instantem Corbuloni fateretur.* So ließe sich *et* beibehalten unter der Annahme, daß der Gedanke ‚feierte er wieder' vorher ausgefallen sei. Aber an sich erfordert die bezeichnete Anordnung eine solche Ergänzung nicht und gegen *et* spricht, was C. D. Fischer bemerkt hat, daß nämlich der Buchstabe *t* nicht ganz ausgeführt ist. Das macht *et* verdächtig, es kann Dittographie sein. Von der Annahme einer Lücke und dem Versuch, sie zu ergänzen, ist also abzusehen. Aber die Anordnung der Sätze ist in der von mir angegebenen Weise zu ändern. Sie setzt *disperso milite* und *aegre . . . instantem fateretur* in Beziehung zueinander und zu *minus acriter Vologeses institerat* und gibt der aus dem Mißerfolg geschlossenen Annahme des Schriftstellers *qui in uno habitus vagum hostem promptius sustentavisset* die Bedeutung, daß Paetus voraussehen konnte und mußte, was der Schriftsteller aus den Tatsachen schließt. Paetus verfügte die Verzettelung der Truppen in der törichten Zuversicht, daß ein ernster Angriff des Vologeses nicht bevorstehe (*quia minus acriter Vologeses institerat*), und da der nun doch erfolgte, hätte er die Verkehrtheit seiner Maßregel einsehen und sofort den Corbulo um Hilfe angehen müssen; doch auch dazu mußte er von seinem Kriegsrat gedrängt

---

[1] In der 3. und 4. Aufl. folgte Halm wieder dem Rhenanus.

werden. So bezeichnet der Satz *ac disperso milite — fateretur* wirksamer und in besserem Zusammenhang den zweiten Fehler des Paetus.

Dial. de or. 4—5.

Et Maternus ,perturbarer hac tua severitate, nisi frequens et assidua nobis contentio iam prope in consuetudinem vertisset. nam nec tu agitare et insequi poetas intermittis, et ego, cui desidiam advocationum obicis, cotidianum hoc patrocinium defendendae adversus te poeticae exerceo. quo laetor magis oblatum nobis iudicem, qui me vel in futurum vetet versus facere, vel, quod iam pridem opto, sua quoque auctoritate compellat, ut omissis forensium causarum angustiis, in quibus mihi satis superque sudatum est, sanctiorem illam et augustiorem eloquentiam colam'.

5. *,Ego vero' inquit Secundus, antequam me iudicem Aper recuset, faciam quod probi et moderati iudices solent, ut in iis cognitionibus excusent, in quibus manifestum est alteram apud eos partem gratia praevalere. quis enim nescit neminem mihi coniunctiorem esse et usu amicitiae et assiduitate contubernii quam Saleium Bassum, cum optimum virum tum absolutissimum poetam? porro si poetica accusatur, non alium video reum locupletiorem.'*

,Securus sit' inquit Aper ,et Saleius Bassus et quisquis alius studium poeticae et carminum gloriam fovet, cum causas agere non possit. et ego enim, quatenus arbitrum litis huius inveni, non patiar Maternum societate plurium defendi, sed ipsum solum apud vos arguam, quod natus ad eloquentiam virilem et oratoriam, qua parere simul et tueri amicitias, adsciscere necessitudines, complecti provincias possit, omittit studium, quo non aliud in civitate nostra vel ad utilitatem fructuosius vel ad voluptatem dulcius vel ad dignitatem amplius vel ad urbis famam pulchrius vel ad totius imperii atque omnium gentium notitiam inlustrius excogitari potest'.

So lautet der Schluß dieser Stelle in meiner und einem Teile der übrigen Ausgaben, während andere das überlieferte *inveniri* beibehielten und durch *non puto* (Andresen), *non licuit* (John), *nego enim* (Baehrens), *attinuerit* (Dienel) ergänzen. Passender als das im Text gebotene *inveni* des Pithoeus dürfte

invenimus (invenim') sein, wie A. Wagener zu schreiben empfiehlt. Vgl. Alfred Schöne z. St.

Versichern wir uns so unbefangen wie möglich nochmals des Gedankenganges der ausgeschriebenen Stelle, bevor ich zum Schlusse derselben eine neue Verbesserung vorbringe. Secundus wird von Maternus als Schiedsrichter begrüßt in der zwischen ihm und Aper seit langem hängenden Frage, ob er das Versemachen aufgeben oder seinem Lieblingswunsche folgen solle, abzulassen von dem Geplänkel der Rechtshändel und sich der höheren Wohlredenheit der Dichtung ganz zu widmen. Secundus ist sich nicht sicher, daß er auch dem Aper als Schiedsrichter genehm sein werde, da er einen der hervorragendsten Dichter zu seinen intimsten Freunden zählt, der bei einer Anklage der Dichtkunst als Mitangeklagter gelten müsse, so daß er selber als voreingenommen für die Dichtkunst gelten könne. Er möchte daher einer Ablehnung von seiten Apers zuvor kommen und entschuldigt seinen Verzicht auf das angebotene Amt mit dem Hinweis auf eben diese Beziehungen zu einem Dichter. Dem gegenüber erklärt Aper, daß ein solcher Pflichtenkonflikt nicht eintreten werde, weil alle Dichter, die nicht zugleich Rechtssachen führen könnten, von der Streitfrage ausgeschlossen seien. Auch er wolle nicht, daß Maternus Genossen auf seiner Seite habe, seine Anklage sei lediglich gegen Maternus gerichtet.

Das ist, wie mir nach wie vor scheint, der Gedankengang der vorliegenden Stelle. Und darnach ist klar, daß Secundus das angebotene Schiedsrichteramt nicht schlechthin ablehnt, sondern seinen Verzicht anbietet in der Voraussetzung, daß seine Objektivität von der einen Seite der Streitenden bezweifelt werde. Nachdem Aper hierüber Aufklärung gegeben, ist der Verzicht des Secundus hinfällig, seine Annahme des Schiedsrichteramtes ist selbstverständlich und vor seinem Richterstuhl beginnt Aper die Anklage. Hiernach entsprechen unter den Verbesserungsvorschlägen des überlieferten *apud eos* dem Gedanken *apud eum* (Spengel), *apud te coarguam* (Weißenborn), *apud te o Secunde* (Meiser), weniger *apud vos* oder *apud nos.* Aber keine dieser Änderungen kann als eine leichte und als wahrscheinliche Herstellung des Ursprünglichen gelten. Nun bietet der Leidensis *sed et ipsum solum.* Wenn dieses *et*

verschoben wäre und ursprünglich vor *apud eos* gestanden hätte, so würde sich paläographisch leicht *et apud deos* ergeben: auch bei den Göttern, nicht bloß vor Secundus. Auf diese Wendung würde Maternus Kap. 12 replizieren: *nec ullis aut gloria maior aut augustior honor, primum apud deos, quorum proferre responsa et interesse epulis ferebantur:* bei den Göttern wird deine Anklage schwerlich beifällig aufgenommen, sie werden mich lieber als Dichter denn als Rechtsanwalt sehen.

Ann. III 26.

Vetustissimi mortalium, nulla adhuc mala libidine, sine probro, scelere eoque sine poena aut coërcitionibus agebant. neque praemiis opus erat, cum honesta suopte ingenio peterentur; et ubi nihil contra morem cuperent, nihil per metum vetabantur.

Die Ablative *suopte ingenio* wurden allgemein mit Beziehung des Possessivpronomens auf *honesta* als wirkende Ursache der Handlung aufgefaßt ‚infolge ihres eigenen Wesens'. Bötticher und Roth in der 1. Auflage seiner Übersetzung geben sie wieder als subjektiven Beweggrund zur Handlung, also mit Beziehung des Possessivpronomens auf das Subjekt der Handlung, ‚da man dem Rechten mit eigenem Triebe nachstrebte'.[1] Jener ersten Auffassung hatte sich auch Nipperdey angeschlossen, die andere ‚aus eigenem Antriebe' vertritt Andresen in der 7. bis 10. Aufl. Becher schloß sich seiner Erklärung an, Pfitzner lehnte sie entschieden ab, das Lex. Tac. blieb bei der alten Auffassung, die abweichende Andresens erwähnend, p. 633 b. Das Bedenken Andresens, daß die gewöhnliche Erklärung ‚infolge ihres (der honesta) eigenen Wesens', ‚um ihrer selbst willen' in dieser Wortverbindung grammatisch unzulässig erscheine, ließe sich durch andere gleichartige Beispiele beheben, doch wird es genügen, sich auf eine Stelle Ciceros zu berufen, um die alte Auffassung nicht bloß zu rechtfertigen, sondern ihr auch den Vorzug zu sichern, de fin. 5, 22 61 *hoc loco tantum explicemus, haec honesta, quae dico, praeterquam quod nosmet ipsos diligamus, praeterea suapte natura per se esse expetenda.*

[1] In der 2. Aufl.: ‚Da man das Gute nach dessen eigenem Wesen wollte.'

Mit *suapte natura* wird die eigene Wirkung der *honesta* bezeichnet, mit *per se* wird die Wirksamkeit von anderem nicht in den *honesta* liegenden ausgeschlossen: ihres Wesens wegen an und für sich.[1] Hier ist also, wie § 44 *sua sponte ipsum* (summum bonum) *expeti et propter se necesse est* mit Nachdruck getrennt gegeben, was § 64 und sonst öfter durch das bloße *per se, propter se* zusammengefaßt wird und was auch durch das bloße *suapte natura* oder *sua sponte* bezeichnet sein könnte, denen eben bei Tacitus *suopte ingenio* entspricht. So mag der Ausdruck allerdings weniger populär erscheinen, aber um so besser paßt er in die Darstellung des Tacitus.

Ann. III 50.

Contra M.' Lepidus in hunc modum exorsus est: ‚si, patres conscripti, unum id spectamus, quam nefaria voce Clutorius Priscus mentem suam et aures hominum polluerit, neque carcer neque laqueus, ne serviles quidem cruciatus in eum suffecerint. sin flagitia et facinora sine modo sunt, suppliciis ac remediis principis moderatio maiorumque et vestra exempla temperant, et vana a scelestis, dicta a maleficiis differunt, est locus sententiae, per quam neque huic delictum impune sit et nos clementiae simul ac severitatis non paeniteat. saepe audivi principem nostrum conquerentem, si quis sumpta morte misericordiam eius praevenisset. vita Clutorii in integro est, qui neque servatus in periculum rei publicae neque interfectus in exemplum ibit. studia illi, ut plena vaecordiae, ita inania et fluxa sunt; nec quicquam grave ac serium ex eo metuas, qui suorum ipse flagitiorum proditor non virorum animis, sed mulierularum adrepit. cedat tamen urbe et bonis amissis aqua et igni arceatur: quod perinde censeo ac si lege maiestatis teneretur.‘

Anstoß mußten die Worte *vita Clutorii in integro est* erregen, die in Beziehung auf das unmittelbar Vorhergehende ganz Selbstverständliches konstatieren, da ja der Angeklagte anwesend war, und die nicht enthalten, worauf der folgende Relativsatz sich beziehen, was er erklären, begründen soll. Wer daher die Worte als echt hinnahm, mußte hinzudenken, was

[1] Vgl. Haase, Vorles. über lat. Sprachw. 2, 180.

ihnen Bedeutung geben kann: Clutorius lebt noch, ‚es kommt auf uns an, ob wir in unserem Spruch die Milde walten lassen wollen, die, wie wir oft gehört haben, der Kaiser wünscht‘ (Nipperdey-Andresen); ‚kann also noch der misericordia des Fürsten teilhaftig werden‘ (Pfitzner). Anderen erschien solche ergänzende Nachhilfe unzulässig und sie hielten die Überlieferung für verdorben, so Lipsius, der *esto* und Madvig, der *sit* statt *est* lesen wollte.

Übersehen worden ist der in der Rede des Lepidus bedeutungsvolle Gegensatz von *vita Clutorii* und *studia illi*.[1] Mit dem Satze *vita Clutorii in integro est* beginnt Lepidus die meritorische Begründung seines Votums und diese Worte dürfen nicht als in gegensätzlicher Beziehung zu *sumpta morte* stehend gedeutet werden. Der vorhergehende Satz *saepe audivi principem — praevenisset* schickt der meritorischen Begründung die Berufung auf die Milde des Herrschers voraus. Dies wieder schließt sich dem weiter Vorausgehenden an, dem üblichen einsichtsvollen Verfahren im Kriminalprozesse, der Milde des Princeps[2] wie der bewährten Mäßigung des Senates in der Strafbemessung.

Hiernach ist der Gedankengang folgender: Lepidus will die Todesstrafe, welche das Votum des Haterius ausgesprochen hat, ausgeschlossen wissen, beruft sich zunächst auf die stets bewiesene Mäßigung von seiten der Regenten und des Senates im Kapitalverfahren und hebt zugleich sachlich den Unterschied zwischen wirklichen Verbrechen und Verfehlungen in Gesinnung und Worten hervor. Halte man sich beides als Richtschnur vor Augen, so werde ein Schuldspruch zu finden sein, der Milde mit Strenge paare und den die Richter nicht zu bereuen

---

[1] In den Verbindungen *vita studiaque* Hist. 4, 5, *vita moresque* Cic. Tusc. 4, 15, 34; Sall. Jug. 85, 27; Senec. Dial. 2, 17, 2 (*facta moresque* Tac. Agr. 1), *consuetudo atque vita* Nep. Epam. 1, 3. bezeichnet *vita* das öffentliche Leben, die anderen Ausdrücke treffen das Privatleben und so auch hier in der Gegenüberstellung. Vgl. Seyffert-Müller zu Cic. Lael., S. 219.

[2] *Princeps* steht hier generell als der im Kriminalverfahren neben dem Senat berufene Richter. Um Mißverständnis zu verhüten, bemerke ich, daß hierzu das folgende *principem nostrum* nicht etwa in Gegensatz steht: das zugefügte *nostrum* dient der Wärme des Ausdrucks.

hätten.[1] Denn vom Fürsten wisse man, daß er in manchen Fällen die Todesstrafe nicht billige, da er es oft bedauert habe, wenn Schuldige voreilig in den Tod gegangen, statt auf seine Gnade zu vertrauen;[2] und der Lebenswandel des Clutorius sei unbeanstandet und von der Anklage nicht betroffen, er werde weder am Leben gelassen für den Staat zur Gefahr, noch hingerichtet zum warnenden Beispiel werden; er huldige nur Passionen, die zwar zu Tollheiten ausarten, aber doch kleinlich und einfältig seien und von denen man Ernstes nicht zu fürchten habe. Demnach sei Verbannung und Konfiskation seiner Güter die ihm gebührende Strafe.

Über den Grund des Mißverständnisses, die Art und Weise, wie Tacitus in der Regel fremde Reden wiedergibt, nicht in strenger Entwicklung der Gedanken, nur die Hauptgedanken ohne Übergangsformen lose aneinanderreihend, verweise ich auf meine ‚Beiträge z. Krit. u. Erkl. d. Tac.‘ IV, S. 1 ff.

Ann. XIV 29.

Caesennio Paeto et Petronio Turpiliano consulibus gravis clades in Britannia accepta, in qua neque A. Didius legatus, ut memoravi, nisi parta retinuerat, et successor Veranius modicis excursibus Siluras populatus, quin ultra bellum proferret, morte prohibitus est, magna, dum vixit, severitatis fama, supremis testamenti verbis ambitionis manifestus: quippe multa in Neronem adulatione addidit subiecturum ei provinciam fuisse, si biennio proximo vixisset.

Die grammatisch nächstliegende und gewöhnliche Bedeutung der Wortverbindung *supremis testamenti verbis* ist ohne

[1] Vgl. das Votum Thraseas in dem ähnlichen Falle des Antistius Sosianus 14, 48 *Censuit Iunius Marullus consul designatus adimendam reo praeturam necandumque more maiorum. ceteris inde adsentientibus, Paetus Thrasea, multo cum honore Caesaris et acerrime increpito Antistio, non quidquid nocens reus pati mereretur, id egregio sub principe et nulla necessitate obstricto senatui statuendum disseruit: carnificem et laqueum pridem abolita, et esse poenas legibus constitutas, quibus sine iudicum saevitia et temporum infamia supplicia decernerentur. quin in insula publicatis bonis, quo longius sontem vitam traxisset, eo privatim miseriorem et publicae clementiae maximum exemplum futurum.*

[2] Im folgenden Kap. 51 werden sie näher gekennzeichnet mit den Worten *cum deprecaretur tam praecipitis verborum poenas.*

Zweifel ‚in den Schlußworten des Testaments', ‚zu Ende des Testaments'. Und so erklären die vorliegende Stelle Ernesti, Walther, Bach, letzterer mit der näheren Begründung: i. e. in extrema testamenti parte, ut apparet ex verbo *addidit:* unde praeterea consequitur eam intelligendam esse testamenti partem, quam extremo vitae tempore addiderat testamento iam prius conscribi coepto. Alle neueren Interpreten verwerfen jene Wiedergabe der fraglichen Worte und Nipperdey-Andresen ersetzen sie durch die andere ‚in den Äußerungen vor seinem Ende im Testament'.[1] Ohne Zweifel ist diese Auffassung vorzuziehen. *Dum vixit* weist auf einen Gegensatz hin; der ist nur dann markiert, wenn *supremis verbis* auf das Subjekt sich bezieht, während diese Worte als bloßes Zubehör des Genetiv *testamenti* nebensächliche Bedeutung haben und jener Gegensatz zu *dum vixit* nur indirekt durch *testamenti* angedeutet ist. Draeger schloß sich der Auffassung Nipperdeys an und bezeichnete zugleich die grammatische Rubrik, unter die der Genetiv *testamenti* gehört, indem er anmerkte: ‚*testamenti* ist epexegetischer Genetiv'. Er unterließ aber die hier vorliegende besondere Nuance dieses Genetivs, der auch explicativus oder definitivus genannt wird, durch Parallelstellen zu erläutern und zu belegen. So fand sein Nachfolger Becher die Erklärung nicht zutreffend, ließ sie fallen und bemerkte statt ihrer: *supremis testamenti verbis* heißt nicht ‚in den letzten Worten seines Testamentes', sondern ‚in seinen letztwilligen Verfügungen', denn es steht für *supremi testamenti verbis* (Enallage, s. Kap. 16, 6). Hiernach wird es nicht überflüssig erscheinen, den Gebrauch des Genetivs, auf den sich Draeger beruft, in einer Reihe ganz gleichartiger Beispiele nachzuweisen. Cic. de off. 3, 17, 69 *Sed nos veri iuris germanaeque iustitiae solidam et expressam effigiem nullam tenemus, umbra et imaginibus utimur. eas ipsas utinam sequeremur; feruntur enim ex optimis naturae et veritatis exemplis.* Das heißt nicht, ‚sie gehen aus von den besten unter den Mustern der Natur und Wahrheit', sondern es heißt, ‚sie gehen von den besten Mustern aus, nämlich von der Natur und der Wahrheit'. Vgl. Kühner, Gramm. d. lat. Sprache II,

[1] Das hatte wohl auch Orelli gemeint mit der Bemerkung: mihi videtur simpliciter significare ‚suprema (ultima) sua voluntate, supremo suo iudicio, ut haud raro dicunt ICti'.

S. 308. Cic. p. Dejot. 3, 10 *Ita cum maximis eum rebus liberares, perparvam amicitiae culpam relinquebas:* ‚eine ganz geringe Schuld, nämlich in der Pflege der Freundschaft'. Vgl. Nägelsbach Stil § 100, 1. Senec. Ep. 27, 5 *delegationem res ista* (virtus) *non recipit. aliud litterarum genus adiutorium admittit.* 95, 24 *transeo puerorum infelicium greges, quos post transacta convivia aliae cubiculi contumeliae exspectant.* Plin. N. H. 2, 10 *Nec de elementis video dubitari . . . huius* (aëris) *vi suspensam cum quarto aquarum elemento librari medio spatii tellurem.* 36, 49 *hoc primum invecti Numidici marmoris vestigium invenio, non in columnis tamen crustisve, ut supra Carystii, sed in massa ac vilissimo liminum usu.*

Ann. XVI 14.

(Antistius Sosianus) *scribit ad principem magna se et quae incolumitati eius conducerent adlaturum, si brevem exilii veniam inpetravisset: quippe Anteium et Ostorium imminere rebus et sua Caesarisque fata scrutari. exim missae liburnicae advehiturque propere Sosianus. ac vulgato eius indicio inter damnatos magis quam inter reos Anteius Ostoriusque habebantur, adeo ut testamentum Antei nemo obsignaret, nisi Tigellinus auctor extitisset, monito prius Anteio ne supremas tabulas moraretur.*

Von den neueren Interpreten Pfitzner (1885), Andresen (1892), Becher (1899), welche übereinstimmend *monito prius Anteio* lesen, wird *prius* auf die Ankunft des Sosianus bezogen. Wie aber Tigellinus dazu gekommen, sofort auf den allgemein und ganz unbestimmt gehaltenen Brief des Sosianus hin dem Anteius nahezulegen, sein Testament zu machen, finde ich nirgends beigefügt, ist allerdings auch kaum erklärlich. Eine solche Aufforderung zu einer Zeit, da erst bestimmtere Angaben und die verheißenen Belege erwartet wurden, konnte weder als Ankündigung des Todesurteils noch als Milderung desselben an Anteius gerichtet werden. So stellt auch Tacitus die Sache nicht dar. Vielmehr wird auf seinen Brief hin Sosianus nach Rom abgeholt uud nur auf das, was er dann vor Nero mündlich vorbrachte, nicht weiter zurück auf die Angaben in seinem Briefe, können sich die Worte *vulgato eius indicio* beziehen. Wie nun aber diese Verhandlung bekannt wurde, galten

ohneweiters, d. h. noch vor Abhaltung des Kaisergerichtes, Anteius und Ostorius so allgemein als verurteilt, daß sich niemand bereit fand, das Testament des Anteius als Zeuge zu unterfertigen, wenn nicht vorher festgestellt wäre, daß die Abfassung eines solchen der Absicht Neros nicht widerspreche. Erst nachdem darüber die Erinnerung des Tigellinus an Anteius Aufschluß gebracht, wurde das Testament von den Zeugen untersiegelt. Hiernach ist klar, daß sich *prius* nicht auf die Ankunft des Sosianus, sondern auf die Untersiegelung des Testaments bezieht. Das wäre auch wohl nie verkannt worden, wenn *prius* nicht dem Partizipium, sondern der Haupthandlung angefügt, also geschrieben wäre: *nisi prius Tigellinus auctor extitisset monito Anteio.*

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, **4.** Abhandlung.

Die Muʿallaqa des Imrulqais.

Übersetzt und erklärt

von

Dr. Salomon Gandz.

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Januar 1912.

Wien, 1913.
In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Einleitung.

Von den sieben sogenannten Muʿallaqât sind sechs in jüngster Zeit bearbeitet worden. Fünf von Nöldeke in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften 1899—1900 und eine von Dr. B. Geiger in der WZKM, B. XIX, 1905. — Vorliegende Arbeit will als ein bescheidener Versuch aufgefaßt werden, die erwähnten Abhandlungen durch die Übersetzung und Erklärung der letzten Muʿallaqa, der des Imrulqais, zu ergänzen.

Als Resultate meiner Studien zu dieser Muʿallaqa will ich in kurzer Zusammenfassung folgendes bezeichnen:

I. Dem Gedichte muß jeder einheitliche Charakter entschieden abgesprochen werden. Es bietet sich uns als die Kompilation eines Mannes dar, dem es darum zu tun war, das Beste aus den verschiedenen Qaṣîden des Imrulqais auszuwählen und es zu einem größeren Ganzen unter dem Schutze eines eigenen Reimes zusammenzufassen. Die Gründe dafür sind:

1. Es hat vier Verse mit Doppelreim, also vier Gedichtanfänge: v. 1, 17, 18, 44 (s. Ahlw. Bem. 79).

2. Es fehlt ihm der eigentliche Zweckteil.

3. Es werden darin vier Themen behandelt: a) Nasîb v. 1—41; b) die qualvolle Nacht 42—46; c) Pferd und Jagd 47—64; d) das Gewitter 65—76. Diese vier Themen nun entbehren jedes Zusammenhanges und Überganges und sogar die 41 Verse des Nasîb haben keine rechte Verbindung untereinander.

4. Mehr als die Hälfte der Verse finden sich im Dīwān des Imrulqais wieder, sei es dem Sinne nach, sei es auch ganz wörtlich nur mit verschiedenem Reimworte. (Zum Teil wurde bereits darauf hingewiesen von Rückert, Amrilqais 31 ff. und August Müller in seiner Schrift über die Muʿallaqa des Imrulqais 1869.)

II. Dieser erwiesenermaßen kompilatorische Charakter des Gedichtes berechtigt uns auch, dessen Echtheit zu bezweifeln und es als wahrscheinlich hinzustellen, daß es das Werk eines späteren Philologen oder Râwî sei. Einen strikten Beweis für die Fälschung haben wir nicht. Die sonstigen Gründe August Müllers l. c. sind durchaus nicht stichhältig. Es ist schließlich auch nicht ausgeschlossen, daß Imrulqais selbst der Kompilator ist; s. Rückert l. c.

III. Ich behalte in der Übersetzung im allgemeinen die von Ahlw. The Divans gegebene Versordnung und Anzahl bei. Vs. 3, 4 ed. Lyall = 3, 4 ed. Arnold = Ahlw. App. XXVI 3, 4 und v. 49—52 ed. Lyall = 48—51 ed. Arnold = Ahlw. App. XXVI 7—10 erklären schon die Alten für unecht; v. 39 lese ich nach v. 29 und v. 57 nach v. 63 mit GP u. a. m. Die Gründe dafür werden bei den betreffenden Versen angegeben werden.

Den Versuch Ahlwardts jedoch, die Versordnung wieder herzustellen (in seinen Bemerkungen über die Echtheit 80), muß man als willkürlich zurückweisen. Gerade der kompilatorische Charakter des Gedichtes verlangt es, daß man die Verse in der von den Alten überlieferten Ordnung beläßt, d. h. nach den vier erwähnten Themen gruppiert. Innerhalb dieser vier Gruppen kann die Reihenfolge mehr oder weniger variieren. — Zu den bei Ahlw. The Divans S. 109 mitgeteilten Varianten der Versordnung wäre noch hinzuzufügen B. BHs.

1. 2 (App. XXVI. 3, 4), 3—5, 7—17, 19, 18, 20—27, 6, 28—54, 56—64, 55, 65—67, 69, 71—74, 76, 68 (vs. 70 und 75 fehlt).

Ḫiz. I. 546/47, 47—50, 52—54, 51, 55—64.

IV. Hofrat Prof. D. H. Müller hatte die Freundlichkeit, mich auf die Stelle Kit. Fark 37 ff. aufmerksam zu machen, woselbst er die Abhängigkeit des 68. Gedichtes des Mutanabbî S. 201 ff. von unserer Muʿallaqa nachgewiesen hat. Das Gedicht stimmt im Reim und vielen Reimwörtern mit der Muʿallaqa

überein und manche Phrasen und Wendungen sind von der Schilderung des Pferdes hier zur Beschreibung des Jagdhundes dort verwendet worden. Ich war in der Lage diesen Nachweis noch ausführlicher zu gestalten und zu vervollständigen. Ähnliche Nachahmungen sind auch bei ʿUmar ibn abî Rabîʿa Ged. 197 S. 142 ff. und ʿAlî ibn al Gahm (zit. in Jaq. IV. 123 und Aǵ. IX. 113) zu finden. — Um den Nachweis der Kompilation des Gedichtes und der Abhängigkeit Mutanabbîs und UIAR von demselben übersichtlicher zu gestalten, habe ich, abgesehen von den Hinweisen bei der Erklärung der einzelnen Verse, zum Schlusse in einem Anhang die entsprechenden Verse und ihre Parallelverse zusammengestellt. — Zu ʿAlî ibn al Gahm s. v. 12. (In ähnlicher Weise wurden auch die Muʿallaqāt ʿAmrs und Ṭarafas nachgeahmt; s. Nöldeke M. ʿAmr. S. 19 unten und zu Ṭarafa, Zuhair III — verwiesen bei Geiger Ṭar. m. Einleitung — und al Ḥuṭaiʾa VII.)

V. Von den Bemerkungen des Kommentars, die zur Richtigstellung des Textes und Sinnes beitragen, möchte ich hier ganz besonders auf folgende Stellen hinweisen: v. 1 بَيْنَ...ف; v. 3 وُقُوفًا; v. 4 zu Ahlw. Bem. 80 رسم دارس; v. 6 zur Var.; v. 9 فيا عجبى; v. 10 zu Ḥ. 556 v. 2; v. 11 Var.; v. 12 ʿAlî ibn al Gahm; v. 14 Var.; v. 17 بعض ein Ḍidd; v. 19; v. 20 لتضربى بسهميك; v. 22 Var.; v. 23 تعرّض, اثناء وشاح, مفصّل; v. 24 متفضّل; v. 26 Var., مرحل, مرط; v. 27; v. 29 سجنجل; v. 39 المقاناة البياض بصفرة, نمير الماء; v. 30 وحش وجرة; v. 33 Var. تضلّ المدارى; v. 36 zu اساريع ظبى und Annab. VII. 18; v. 38 بين درع ومجول اسبكرّ; v. 46 zur Var. 45a + 46b; v. 48 مقبل مدبر معًا; v. 49 كما زلّت; v. 54 تتفل; v. 59 كالجزع المفصّل zu Cant. IV. 2; v. 60 Var.?; v. 63 متى ما ترقّ; v. 57 nach 63; v. 65 كلمع اليدين; v. 71; v. 74.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, meines verehrten Lehrers, des verewigten Herrn Hofrats Prof. D. H. Müller, für die vielfache Unterstützung und Förderung, die er meinen Studien und dieser Arbeit hat angedeihen lassen, hier in wehmütiger Erinnerung und inniger Dankbarkeit Erwähnung zu tun. Ganz besonders fühle ich mich aber auch meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Geyer, verpflichtet, ohne dessen tatkräftige Unterstützung das Zustandekommen dieser Arbeit in ihrer jetzigen

Form gar nicht möglich gewesen wäre. So verdanke ich den weitaus größten Teil der gesammelten Zitate und Varianten der Freundlichkeit des Herrn Prof. Geyer, der mir seine Zitaten-Sammlung zu Imrulqais zur Benützung überlassen hatte. Auch der Liberalität und Zuvorkommenheit, mit der er mir seine Privatbibliothek zu diesem Zwecke zur Verfügung stellte, sei hiermit dankend Erwähnung getan.

Literatur und Abkürzungen.

Aġ. = Kitâb al Aġânî, Bûlâq 1285, XX Bde + XXI ed. Brünnow, Leiden 1888.

Abû-'l-'Alâ' š. t. = šarḥ at tanwîr, Bûlâq 1286.

Abû-'l-'Alâ' al Ma'arrî, Risâlat al Ġufrân, Maṣr 1321 = 1903.

Abû-'l-'Alâ' al Ma'arrî, Luzûm mâ lam jalzam, Maṣr 1865.

Abû-'l-'Alâ' Letters ed. Margoliouth.

Ahlw. Poesie = Ahlwardt, Über Poesie und Poetik der Araber, Gotha 1856.

Ahlw. Bem. = Bemerkungen über die Echtheit der alten arab. Gedichte, Greifswald 1872.

Ahlw. Alaṣmaijjât = Sammlungen alter arab. Dichter I. Alaṣm.

Ahlw. = The Divans of the six ancient Arabic poets, London 1870.

'A'lam = Kom. zu den 6 Dīwāns Hs. W. Hofbibl. (Mixt. 781). Die Var. = Pb. G. bei Ahlw.

'A'lam = Kom. zu Zuhair = ed. Landberg, Primeurs Arabes.

Ālûsî Bulûġ = Bulûġ al adab, Baġdâd 1314.

'Amr = 'Amr ibn Kolṯûm.

Arnold = Arnold Septem Mo'allaḳât, Leipzig 1850.

'Askarî = Abû Hilâl al Hasan i. 'Abdallâh al 'Askarî, Kit. aṣ Ṣinâ'atain, Konstantinopel 1320.

'Ainî = 'Ainî šawâhid Kom. am Rande von Ḫiz. (s. Ḫiz.).

Baihaqî, Kitâb al Maḥâsin Val-Masârî ed. Schwally, Gießen 1902.

Barth NB = Nominalbildung; Es = Etymologische Studien.

Bâqir = Muhammad Bâqir, Ġâmi' aš-Šawâhid, Qum 1308.

B. = Baṭaljûsî Kom. zu Imrulq. BHs. = Handschrift dieses Kom. Wiener Hofbibl. N. F. 102.

Bed. = Jacob, Beduinenleben, 2. Aufl. Berlin 1897.

Bekrî Kit. Arâġîz = Kitâb Arâġîz al 'Arab 1313

Chalef = Ahlwardt, Chalef el-Ahmar's Qasside, Greifswald 1859

Cheikho 'Ilm al adab, Beirut 1886.

Caspari Arab. Gram. IV. Aufl., Halle 1876.

Div. = Dîwân des Imrulqais in Ahlw. The Divans.

DH. = Dîwân der Huḏailiten, II. T., von Wellhausen.

Dasûqî: Ḥâšijat 'alâ matn Muġnî-'l-Labîb, Bûlâq 1286—1301.

Dalman = Aramäisch-Neuhebr. Wörterbuch.

I. Duraid = Genealogisch-etymologisches Handbuch ed. Wüstenfeld.
Euting, Tagbuch einer Reise in Inner-Arabien, I. Teil. Leiden 1896.

FFW = Fränkel, Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen, Leiden 1886.
Fraenkel S., MB. = Mehrlautige Bildungen im Arabischen.
Fâsî: Takmîl al mîrâm, Fâs 1301.
Freytag, Lexicon Arabico-Latinum. 4 Bde.

Gâḥiẓ: Kitâb al Ḥajwân, Maṣr, 1907.
Gamh. = Gamharat.
Gawâlîqî: al Muʿarrab ed. Sachau, Lpzg. 1867.
Geiger m. Ṭar. = Muʿallaqa des Ṭarafa in WZKM XIX—XX.
Gemâleddîn = Gem. ibn Hišāmi Kom. in Bânat Suʿâd. ed. Guidi.
Ges. = Gesenius-Buhl, Aufl. XV.
GAIH. = R. Geyer, Aus ibn Ḥagar. | Stzgsb. Akd. d. Wissensch. Wien, 1892.
GKW. = R. Geyer, Kitāb al Wuḥûš. | „ „ „ „ „ 1888.
GMB. = R. Geyer, Mâ Bukâ'u, Sitzungsber. Akad. d. Wissensch. Wien 1905.
Giese Aḍ. = Untersuchungen über die Aḍdâd.
I. Ginnî = ed. Pröbster in Leipziger Sem. Stud. B. 1.
GAP. = Goldziher, Abhandlungen zur arab. Philologie.
GMS. = Goldziher, Muhammedanische Studien.
Gurgânî Kinâjât = Abû-'l-ʿAbbâs Aḥmad i. Muḥam. al Gurg: al Muntaḥab min Kin. al 'Udabâ', Maṣr 1326 = 1908.

Haffner = H. Aug., Texte zur Arab. Lexikographie, Leipzig 1905.
Ḥalabî = Šihâb addîn Abû-'l-Ṭanâ' Maḥmûd i. Sulaïmân al Ḥalabî, Ḥusn at Tawassul, Maṣr 1315.
Ḥ = Hamasae Carmina ed. Freytag, Romae 1828—1851, 2 Teile.
Hamaḏânî Ras. = Rasâ'îl.
Hamdânî = Gazîrat al Arab ed. D. H. Müller.
Ḥarîrî Durrat al Ġawwâṣ ed. Thorbecke, Leipzig 1871.
Hartmann, Metrum und Rhytmus. Gießen 1896.
Ḥassân i. Ṯ. = ibn Ṯâbit ed. Hirschfeld. Leiden 1910.
al Ḥansâ' = Le Divan par L. Cheikho, Beyrouth 1895.
I. Hišâm m. l. = Gemâleddîn i. Hiš., Muġnî-l-Labîb, Maṣr 1302.
I. Hišâm sîra = ʿAbd al Malik ibn Hiš., Leben Muham. ed. Wüstenfeld.
Ḫiz. = Ḫizânat al Adab von ʿAbd al Qâdir, Bûlâq 1299.
Ḫiz. Hugg. = Ḫizânat al Adab von Abû Bekr ibn Hugga, Bûlâq 1273.
Homer = L'Iliade d'Homère, traduite en vers arab. par Sulaïman al Bustâny, Kairo 1904.
Howell = A Grammar of the class. arab. language, Allahabad 1886.
al Ḥuṭai'a = Dîwân al Ḥuṭ. Garwal ibn Aus ed. Goldziher, ZDMG 1892.

Jacob stud. = Georg Jacob, Studien in Arab. Dichtern I. II. IV.
Jacob, Hohelied.
Jacob Waren = Die Waren beim arab. nordischen Verkehr im Mittelalter.
Jaq. = Jaqût, Geographisches Wörterbuch ed. Wüstenfeld.
Jaq. Or. = Jaqût, Geographisches Wörterbuch, Maṣr 1906.
Jaq. Iršâd = Jaqût Iršâd al-'Arîb, ed. Margoliouth, Leyden, 1907.

Iqtiḍâb = Baṭaljûsî, Iqt. fi šarh adab al Kattâb, Beirût 1901.
I. Kaizân, Hawâšî, Fâs 1315.
Kâmil = The Kâmil of el-Mûbarrad, ed. Wright, Leipzig 1864.
I. Kâṯîr = (Hs. Wiener Hofbibl. NF 187) al Badâjah.
Kit. Aḍ. = Kitâbo-'l-Aḍdâd von Abu Bekr ibn al Anbâri ed. Houtsma, Lugd. B. 1881.
Kit. Farḳ = Kitâb al Farḳ von al Aṣma'î ed. D. H. Müller.
Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen, Wien 1876.

Lis. = Lisân al-'arab, Bûlâq. 1300—1307.
Lane, Arabic-English Lexicon. London 1863—1893.
Löw Aram. Pfl. = Aramaeische Pflanzennamen. Leipzig 1881.
Lyall, A Commentary on ten ancient arab. poems, Calcutta 1894.

Magmû'at al ma'ânî: anonym Konstantinopel 1301.
Maidânî = Magma'u-'l-amṯâl, ed. Freytag. (Or. = Kairo 1310.)
Ma'n i. A. = ibn 'Aus ed. Schwarz.
Mufaḍḍ. = Mufaḍḍalijât ed. Thorbecke.
Mufaḍḍ. Amṯâl, Konstantinopel 1300.
Muḥîṭ = Muḥîṭ al Muḥîṭ von Butrûs al Bistânî, Beyrut.
M. = Mu'allaqa.
Murtaḍâ' (Amâlî) = Abu-'l-Qâsim 'Alî i. aṭ Ṭâhir i. Aḥmad al Husain, Kitâb Amâlî, Maṣr 1325—1907.
Mutalammis ed. Vollers. Leipzig 1903.
Mutanabbî = ed. Dieterici, Berlin 1861.
Magânî-'l-adab, Beirut 1886—1888.

N = An Naḥḥâs, Kom. zur Mu'allaqa des Imrulq, ed. E. Frenkel.
Nawâwî šarḥ aṣ ṣaḥîḥ.
Nöl. Beitr. = Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber.
Nöl. m. = 5 Mu'allaqât in Sitzungsb. d. Akad. d. Wiss. Wien 1899, 1900, 1901.
Nöl. Festsch. = Festschrift, Th. Nöldeke zum 70. Geburtstage gewidmet.
Nöl. MG = Mandäische Grammatik.
Nöld. Z. Gr. = Zur Grammatik des klassischen Arabisch, Denkschriften d. Akad. d. Wiss. Wien.

Payne Smith, Thesaurus Syriacus.

Qais ibn al Ḫaṭîm = Abschrift der Kairo Hs. im Besitze Prof. Geyers.
al Qâlî = Abû 'Alî Isma'îl ibn al Qâsim al Qâlî, Kit. al Amâlî, Bûlâq 1324.
Qamûs = al Qamûs al Muḥîṭ von Muḥam. ibn Ja'qûb al Fairûzâbâdî.
Qalqašandî, ṣubḥ al 'a'šâ, Kairo 1903.
Qor. = Qorân.
Qot. = Ibn Kutaiba, Kitâb aš ši'r waššu'arâ' ed. de Goeje, Leiden 1904.
Qot. Adab = Ibn Qotaibas Adab al Kātib ed. M. Grünert, Leiden 1900.
Quṭṭah Muḥammad, Komm. zu den Belegversen des Ibn 'Aqîl, Beirut 1876.

Ar Râġib = al 'Iṣbahânî, Ḥusain ibn Muḥam.: Muḥâdarât, Maṣr 1326.
I. Rašîq = Abû 'Alî al Ḥasan i. Rašîq, Kitâb al 'Umda, Maṣr 1325 = 1907.

Ar Râîz, Nihâyat al 'I'gâz, Kairo 1317.
Reckendorf = Die Syntaktischen Verhältnisse des Arabischen.
Rhodok. = Rhodokanakis N., Der Dîwân des 'Ubaid Allâh ibn Ḳais ar Ruḳajjât.
Rückert = Amrilkais Leben in Liedern.

Safînat al Bulaġâ', Hands. Wiener Hofbibl. (Mixt. 132.)
Šarbînî, Šawâhid al Qaṭr, Kairo 1292.
Šarîšî = šarḥ al Maqâmât, Kairo 1314.
Schwarzlose, Die Waffen der alten Araber, Leipzig 1886.
Seligsohn Ṭar. = Dîwân de Ṭarafa.
Sîb. = Sîbawaihi. Paris 1881—1889. (Or. = Sîb. mit Kom. des Šantamarî, Bûlâq 1316.)
I. Sîdah = Abû-'l-Ḥasan 'Alî ibn Isma'îl, Kitâb al Muḥaṣṣaṣ, Bûlâq 1319.
I. es Sikkît = Ibn es Sikkît ed. Cheikho, Beyrouth 1896—98.
Sl. = Slane, Le Diwan d'Amro'lkais.
Sujûṭî š. m. = šarḥ al muġnî, Maṣr 1322.
Sujûṭî al Ašbâh Wan-Nazâ'ir, Ḥaidarâbâd 1316.
Sujûṭî tafsîr.
Südarabische Studien, D. H. Müller.

T = Tebrîzî ed. Lyall, s. Lyall.
Ṭabarî tafsîr = Abû Ga'far Muḥam. i. Garîr aṭ Ṭabarî, Tafsîr, Maṣr.
Tâg. = Tâg al 'arûs min gawâhir al-qâmûs, Bûlāq, 1306.
aṭ Ṭanûḫî farâg.
aṭ Ṭajjibî tafsîr al Kaššâf = Hs. Wiener Hofbibl. N. F. 475.
Ṯa'âlibî al Muntaḥal, Aleksandria 1319 = 1901.

UIAR. = 'Umar ibn 'Abî Rabî'a ed. Schwarz.
'Ukbarî = Kom. zum Dīwān des Mutanabbî, Kairo 1308.

Vernier, Grammaire Arabe, Beyrouth 1892.

Wâḥidî = Kom. zu Mutanabbî ed. Dieterici.
I. Wallâd = Kitâb al Maḳṣûr ed. Brönnle. Leiden 1900.
WRA = Wellhausen, Reste arab. Heidentums, 2. Aufl.
WZKM = Wiener Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes.
Wrede, Reise in Ḥadhramaut, Braunschweig 1873.
Wright = A grammar of the arabic language, 3th ed. Cambridge 1896.
Wüstenfeld, Geschichte der Stadt Medina.

Z = Zauzanî ed. Hengstenberg.
Zamaḫšarî, Fâ'iq, Orient. 1324.
ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Übersetzung.

1. Haltet an, ihr beiden (Freunde, eure Tiere), auf daß wir weinen in Erinnerung an eine Geliebte und Wohnstätte am Abhange des gekrümmten Sandhügels zwischen Ad-Daḫûl und (dann) Ḥaumal.

Zitate. Lis. حمل 193; ضرب 37_4; Tâg. وقف 268; سقط 155; لوى 332_2 unten; دخل 321; حمل 291_{17}; درك 126_{17} unten; ضرب 348_{16}; Muḥîṭ حومل 485; دخل 633; روى 842; صرع 1178; ف 1567; Lane 2 sp. 1; Aġ. VIII. 59; III. 25; XX. 130; Jaq. I. 592_3; II. 370, 559; Qot. 38, 42; Hamdânî 164_{21}; Maidânî (Or.) I. 301; Šarbînî 7; I. Wallâd 109; Sujûṭî š. m. 158; Bâqir 160, 195, 268, 285; Howell I. 351; Sîb. (Or.) II. 298; (Par.) II. 325; Qalqašandî 450; I. Rašîq 114, 146; Abû-'l-ʿAlâ š. t. II. 122; Ṯaʿâlibî 306; Homer 203_4; 892; I. Kâṯîr 284 b; Ḫiz. Ḥug. 447; Ḥarîrî 61; I. Hišâm m. l. 139_{40}.

Varianten. وَمَنْزِلِى Sib.

وَحَوْمَلِ nach Al Aṣmaʿî, zit. bei T. N. B. Ḫiz. IV. 131;
„ B. Hs.

Zur Dualform geben die alten Komm. zur Stelle mannigfache Erklärungen. Ich erwähne die bei Maidânî (Or.) I. 301

وَكَانَ لَا يُسَافِرُ أَقَلَّ مِنْ ثَلَاثَةٍ وَهٰذَا أَصْلُ قَوْلِهِمْ فِى أَشْعَارِهِمْ
خَلِيلَيَّ وَصَاحِبَيَّ وَأَوَّلُ مَنْ ذَكَرَهُ ٱمْرُؤُ ٱلْقَيْسِ فِى قَوْلِهِ ,قِفَا . . .'

wegen der interessanten Parallele Gen. 22_3, woselbst Abraham zwei Knappen mitnimmt, als er sich auf die Reise begibt, nebst der Bemerkung Rašis dazu, daß ein angesehener Mann ohne zwei Begleiter nicht reisen darf.[1] Ähnlich schreibt Ahlw. Poesie 46: ,Ferner sind es aber auch die Begleiter auf gefahrvollen Abenteuern, denen des Dichters Lied gilt . . . . Zumal jedoch ist es das Freundespaar, dessen der ritterliche Held der Schlacht und der Nacht nicht entraten kann . . . . Diese Wegesgenossenschaft war in alten Tagen notwendig und das Lied wird durch diese Beziehung oft, wenigstens stellenweise, dramatisch.' (Letzteres, die dramatische Form am Anfang, ist auch bei unserem Gedichte

[1] Auch Bileam, nach Goldziher einer der ältesten Higâ'-Dichter, s. GAP 42 ff. und GMS I. 46, reist in Begleitung von zwei Knappen, Num. 22_{22}.

der Fall, s. zu v. 3 und 4.) S. noch Chalef 41. Außer den beiden Freunden oder Reisegenossen werden aber auch noch allerlei Leute im Dual angesprochen. So z. B. die beiden Kameltreiber Ḥ 550 v. 3 (Abû bekr ibn ʿabd arrahmân): وَلِلْحَادِيَيْنِ حُثَّا ٱلْمَطِيَّا ,und zu den beiden Kameltreibern sprach ich: treibet an die Reittiere'. ʿAmr M. 6 sind es drei Zecher, von denen der eine sagt: وَمَا شَرُّ ٱلثَّلَاثَةِ بِصَاحِبِكِ ,Und dein Freund ist nicht der schlechteste der drei'. Auch Schenkwirte und Schenkmädchen werden im Dual angesprochen, s. GMB S. 77 v. 1 des ʿAmr ibn Maʿdîkarib und S. 78, Anm. 1 die Parallelen zusammengestellt. Der Dichter Garîr spricht seine beiden Ginnen mit يَا صَاحِبَيَّ an; s. Aġ. VII. 67, zit. bei GAP 11; im Qor. kommt noch, außer den von den Kommentaren zu unserem v. angeführten Stellen, in der Sûre LV der v. فَبِأَيِّ آلَاءِ رَبِّكُمَا تُكَذِّبَانِ ,welche Wohltat eueres Herrn wollet ihr beide denn verleugnen?' nicht weniger als 31mal vor. — Vielleicht kommt in all diesen Stellen der mystische Charakter der Dreizahl zum Ausdruck. (Mündliche Mitteilung des Herrn Prof. Geyer.)

وَقَفَ bedeutet ,stehen bleiben' und auch ,zum Stehen bringen, anhalten'[1] mit Objekt; s. Maʿn ibn Aus XI. 1, 2: قِفَا يَا خَلِيلَيَّ ٱلْمَطِيَّ ٱلْمُقَرَّدَا . . . قِفَا نَبْكِ فِى أَطْلَالِ دَارِ ,Haltet an, ihr meine beiden Freunde, die abgehetzten Tiere, haltet an, daß wir weinen auf den Ruinen einer Wohnstätte.' D̠urrumma zit. Tâg. وقف 268: وَقَفْتُ عَلَى رَبْعٍ لِمَيَّةَ نَاقَتِى فَمَا زِلْتُ أَبْكِى عِنْدَهُ وَأُخَاطِبُهْ ,An einer Wohnstätte von Majja hielt ich meine Kamelin an, dann hörte ich nicht auf daselbst zu weinen und sie anzusprechen.'

نَبْكِ ,laßt uns weinen, auf daß wir weinen' steht im Apokop. als Nachsatz eines Imper.; s. jedoch Qot. 52_{11} eine Variante des v. Div. LIX. 4: يَا صَاحِبَيَّ قِفَا ٱلنَّوَاعِجَ سَاعَةً نَبْكِى ٱلدِّيَارَ كَمَا بَكَى ٱبْنُ حُمَامِ ,O ihr beiden Freunde, haltet an eine Weile die rasch ausschreitenden (Kamele, daß) wir beweinen die Wohnstätten, wie es getan hat Ibn Ḥumâm'. Hier ist نبكى wahrscheinlich aus der andern Lesart (der des Dīwān) stehen geblieben, wo der Indikativ seine Berechtigung hat. Vgl. damit auch Div. LIX. 4. Trotz dieses Ibn Ḥumâm oder Ḫad̠âm wird Imrulq. unter anderem auch als أَوَّلُ مَنْ بكى bezeichnet.

---

[1] Ich übersetze ,haltet an' entsprechend dem v. 3 وُقُوفًا بِهَا صَحْبِى عَلَىَّ مَطِيَّهُمْ.

حَبِيبٌ ursprünglich ohne Hervorhebung des Geschlechtes ‚ein geliebtes Wesen‘; s. Nöld. Z. Gr. S. 21 und 57 und Lane 2, sp. 1 ‚an object of love‘. Es wird jedoch meistens von der Geliebten gebraucht; s. Ṭarafa V. 17, GMB. 47, Ḥ 578. v. 4, Ḥassān i. Ṭ. V. 2, XXI. 2, Rhodok. S. 108 XII. 10 u. a. m. Zu den Formen faʿûl und faʿîl mit Substantivbedeutung und unveränderlichem Genus vgl. noch Barth NB § 26 und § 122a etc., zit. bei Reckendorf 27, Anm. 1.

مِنْ ذِكْرَى حَبِيبٍ ‚in Erinnerung an eine Geliebte‘ ist Indetermination in prägnantem Sinne angewendet; s. Reckendorf 163_4. — وَمَنْزِلِ s. Hommel ZDMG 45_{608}, der für نزل in der Bedeutung ‚einkehren, absteigen‘ assyrisch-astralen Ursprung annimmt mit Hinweis auf die مَنَازِلُ ٱلْقَمَرِ ‚Mondstationen‘. Die arabische Etymologie des Wortes ist jedoch klar. — نزل ‚wohnen‘ ist für den Beduinen gleichbedeutend mit dem ursprünglichen ‚vom Tiere herabsteigen‘, s. FFW 3, Anm. 1 und Nöld. ZDMG 40_{732}, ebenso حَلَّ ‚lösen, absteigen, wohnen‘.

سقط ursprünglich gleich نزل ‚von oben herabsteigen, fallen, herabfallen‘, davon hier سِقْطِ ‚Abhang, Rand, Fuß‘, dann ‚einkehren, übernachten‘, dann aber auch von Sternen سقط القَمَرُ ‚der Mond geht unter‘ und مَسْقِطُ ٱلنَّجْمِ ‚die Zeit des Unterganges der Plejaden‘, s. Lane سقط und مسقط. (Das Hebräische hat von beiden Stämmen nur je eine Bedeutung erhalten, und zwar von نزل die ursprüngliche נזל ‚von oben herabsteigen, fließen‘ und von سقط die sekundäre שקט ‚sich niederlassen, ruhen‘.)

بَيْنَ ٱلدَّخُولِ فَحَوْمَلِ; die Konstruktion بَيْنَ ... ف ist sonst ungebräuchlich und verstößt gegen die Regeln über den Gebrauch der Partikel ف. Die arabischen Kommentare helfen sich, indem sie einfach sagen, das ف sei hier بِمَعْنَى ٱلْوَاوِ. So z. B. I. Hišâm m. l. I. 139_{40}, Muḥîṭ 1567 u. a. m. Oder auch, daß Ad Daḥûl ein Sammelname für viele Ortschaften sei, weshalb das ف, wie im Satze اَلْمَالُ بَيْنَ ٱلْإِخْوَةِ فَزَيْدٍ, am Platze wäre. Dieser Ansicht schließt sich auch Howell I. 351 an. Bed. 200 erklärt Jacob das ف als ‚ein Streben nach einer gewählteren Redeweise durch Vermeidung abgegriffener Worte‘. Sollte jedoch dieses Streben nach Originalität keine andere Begründung sonst haben, dann dürfte ja Al Aṣmaʿî am Ende noch recht haben, wenn er diese ungrammatikalischen Bestrebungen wie ein Schul-

meister behandelt, indem er das ف — hier und Ḥârit̲ M. 8 بَيْنَ ٱلْعَقِيقِ فَشَخْصَيْنِ — einfach als fehlerhaft streicht und in و korrigiert. Auch Nöld. Z. Gr. 57 kommt zum Schlusse zur Überzeugung, daß ف in diesen Stellen schwerlich etwas anderes als و bedeuten könne. — Nun ist das Charakteristische bei ف, daß es, zum Unterschiede von و, zwischen den beiden oder mehreren Begriffen, die es verbindet, einen gewissen inneren Zusammenhang herstellt, sei es der Kausalität, Zeit oder des Ortes. Der räumliche Zusammenhang besteht darin, daß die aufgezählten Ortschaften im Raume aufeinanderfolgen, s. Wright § 366 b. Die Verbindung durch ف ist jedoch ganz besonders regelmäßig bei der Schilderung und Aufzählung der Aṭlâl und derjenigen Ortschaften, über die sich die Gewitterwolke ergießt, in den Qassîden. Das ف soll da andeuten, wie sich bei den räumlich oder zeitlich aufeinanderfolgenden Ortschaften ‚der Blick oder Gedanke von dem einen Orte zum anderen wendet' (Reckendorf 457). Einige Beispiele werden ausreichen, um den regelmäßigen Gebrauch von ف bei diesen Schilderungen zu illustrieren. Div. X. 1, 2; XX. 1; XXV. 1, 2; LI. 1; LIX. 1, 2; an Nâbiġa XVII. 1, 2; XX. 1; XXII. 1; XXIII. 1; XXIX. 1; Zuhair XV. 5—7.

Hatte sich jedoch einmal der Gebrauch von ف bei Aṭlāl- und Gewitterschilderungen festgesetzt, so behielt man ihn als durchgreifendes Gesetz oder als Schablone auch dort, wo es mit anderen grammatischen Bestimmungen in Konflikt geraten mußte, also auch dort, wo man wegen der Konstruktion mit بين ein و erwartet hätte. Ja der Gebrauch von بَيْنَ ... ف wurde sogar bei Aṭlâl- und Gewitterschilderungen zur beliebten Redewendung und fast zur Regel, ohne daß die Kommentare in den meisten Fällen daran Anstoß nehmen. Als Beweis dafür mögen folgende Dichterstellen dienen, die man gewiß durch weitere Sammlung noch vermehren könnte. Div. XVII. 11 بَيْنَ ٱللِّوَى فَصَرِيمَةٍ وَبَيْنَ صُوَى ٱلْأَدْحَالِ فالرِّمْثِ; LXIV. 1 بَيْنَ يَذْبُلٍ فَرِقَانِ; Ṭarafa V. 11 بَيْنَ أَكْنَافِ خُفَافٍ فَٱللِّوَى; Ḥassân i. T̲. S. 16 XIII. 1 بَيْنَ ٱلْجَوَابِي فَٱلْبُضَيْعِ فَحَوْمَلِ, S. 71 CLXIV. 1, 2 بَيْنَ أَعْلَى ٱلْيَرْمُوكِ فَٱلْخَمَّانِ, CXXV بَيْنَ ٱلسَّرَادِيحِ فَأَدْمَانَةٍ فَمَدْفَعِ ٱلرَّوْحَاءِ; Ḥ 451 v. 1 (zit. Lis. سلا 121) بَيْنَ قَوٍّ فَٱلسَّلِيِّ; Ḥ 548 (s. Kom. und Freytag IV. 311 dazu) بَيْنَ ٱلْمَنِيفَةِ فالضِمَارِ; Rhodok. S. 73

II. 1, 2, S. 99 IX. 1, S. 295 XX. 1, 2 بَين حرضا وَبَيْنَ أعلى يسوما
فالسّليل; DH. Ged. 153 v. 1 بَيْنَ ٱلْقَوَائِمِ مِنْ رَهْطٍ فَٱلْبَانِ; Abû Temmām III. 1 (zit. GAP. 128, Anm. 1) بَيْنَ ٱللِّوَى فزرود; Nöld. Beitr. S. 123 v. 1 بَيْنَ اللّوى فالدّكادك; Lis. ظبا 249_{12} und Tâg. ظبى 231_{11} unten بَيْنَ ٱلظِّبَاء فَوَادِى عُشَرْ; Mufaḍḍ. XIII. 8 بَيْنَ ٱلسِّتَارِ فَأَظْلَمَا; XX. 1 بَيْنَ ٱلدَّكَادِكِ مِنْ قَوٍ فَمَعْصُوبِ; XXXV. 5 بَيْنَ ٱلْجِوَاء فَغَيْمَمِ.

Vgl. D. H. Müller zu Hamdânî 177—178: ‚Es ist zu beachten, daß die Ortschaften von Hamdânî in derselben Reihenfolge aufgezählt werden wie im Gedichte des Imrulqais. Hamdânî hat die Ortsnamen aus dem Gedichte einfach exzerpiert.‘ Steht dies nun einmal als Tatsache fest, so können wir daraus mit D. H. Müller weitere Schlüsse ziehen über Hamdânîs Text und Auffassung mancher Verse; s. besonders zu v. 11, 70 und 72.

Die Ortsnamen aus dem Beginne unserer Muʿallaqa werden auch von unseren Dichtern einfach kopiert, wie ja auch der ganze Vers von ihnen häufig nachgeahmt und sogar travestiert wird; s. GAP 128 und 172, Anm. 1 und dazu noch Jaq. I. 592_3. Zur Komposition des Gedichtes s. Einleitung II. und Anhang I.

2. Und Tûḍiḥ und al Miqrât, noch unverwischt ist ihre Spur, wenn auch kreuz und quer über sie dahinfuhr Süd und Nord.

Zitate. Aġ. VIII. 59; Ḫiz. I. 538, IV. 397; Jaq. I. 894, IV. 605; Hamdânî 164_{21}; Sujûṭî š. m. 158; Dasûqî I. 442; Murtaḍâ' IV. 102; Bâqir 160, 195, 268, 285; I. Kâṯîr 284[b]; Kit. Aḍ 55; 'Aʿlam Zuhair 136.

Varianten. وَتُوضِحَ Hamdânî; نَسَجَتْهُ T (zitiert); فِى ٱلْمِقْرَاة Bâqir.

لَمْ يَعْفُ رَسْمُهَا wird ohne Relativwort (مَوْصُول) den Eigennamen als Attribut beigefügt, ebenso Div. LXVII. 1; s. dazu Nöl. ZGr. 101 und Bed. 201_5 ff.

رَسْمٌ arab. ‚Spur‘ hat die Bedeutung ‚Schreiben, Schrift‘ aus dem Aram. übernommen; s. FFW. 250. Es ist nun merkwürdig, daß die Spuren der Wohnungen häufig mit den Schriftzügen auf Pergament oder Papyrusblättern verglichen werden. ‚Ein bei einem Beduinen, der gewiß nicht schreiben und lesen

konnte, immerhin auffallendes Bild' Nöl. zu Labîd M. 8. Das tertium compar. kann nämlich, da die Spuren abgerissener Zelte und beschriebene Rollen nichts Positives miteinander gemeinsam haben, nur etwas Negatives sein. Die Wohnungsspuren sind so verwischt und unkenntlich, daß man sie mit den rätselhaften, fremdartigen Schriftzeichen vergleichen könnte. Die Doppelbedeutung von رَسْمٌ ,Spur, Schrift' dürfte die Ideenverbindung und den Anstoß zu diesem eigenartigen Vergleich gegeben haben; s. Div. LXV. 1, 2, LXIII. 1, Ṭarafa XII. 1, 2, XIII. 1, XIX. 2.

نسج ,weben', ,kreuz und quer übereinander wehen, durchfurchen', vom Winde, der die Sand- oder Wasserfläche durchfurcht und die dürren Blätter durcheinander bläst, s. Gamh. 146_3 (zitiert GMB 99) وَتِيهٍ عَلَيْهَا نَسْجُ رِيحٍ ,gar manche Wüstenei, auf der das Gewebe der Winde (sichtbar ist)', Zuhair X. 22 von einem Bache تَنْسِجُهُ رِيحٌ خَرِيقٌ ,es durchfurcht ihn ein aufwühlender Wind', Lis. نسج 199 v. des Ḥumaid ibn Ṯaur, وَعَادَ خُبَّازٌ يُسَقِّيهِ ٱلنَّدَى ذُرَاوَةً تَنْسِجُهُ ٱلْهُوجُ ٱلدُّرَّجُ ,Und die Malwen, die der Tau tränkte, sind zur Spreu geworden, die die heftigen, Staub aufwirbelnden Winde durcheinander wehen'. Zu توضح s. Nöl. Labîd M. 14, ZDMG 45_{393}, Bed. 119_3.

شَمْأَلٌ, Grundform شِمْأَلٌ oder شِمَالٌ, שמאל, s. Nöl. Antara M. 38, MG 128. Barth in Nöl. Festschrift II. 794. Brockelmann, Grundriß, § 216, Anm.

Vgl. UIAR. S. 142 Ged. 197_2 فَأَخْفَى بِرَسْمِهِ خَلُوجَانِ مِنْ رِيحٍ جَنُوبٍ وَشَمْأَلٍ ,Es verwischten aber seine Spur zwei Wolken, (getrieben) vom Süd- und Nordwind'. Das Gedicht des UIAR, aus dem dieser Vers stammt, stimmt mit unserer Mu'all. überhaupt im Reim und Metrum und auch in vielen Phrasen, die ich zu den betreffenden Versen anführen werde, überein, so daß es, wie auch Mutanabbî Ged. 68, unzweifelhaft von ihr abhängig ist; s. Einleitung S. IV und Anhang III.

3. Indem nun meine Genossen ihre Reittiere bei mir daselbst anhielten, sprachen sie: Vergeh' nicht vor Kummer und fasse dich in Geduld.

Zitate (samt Parallelvers Ṭarafa M. 2). Qot. 53; 'Askarî 173; Gumaḥî (Nöl. Festschrift 118_{19}); Šarîšî I. 273; Hamaḏânî 156; Qalqašandî 458; — (allein) Ḫ 812_3; Ḫiz.

I. 538; Gemâleddîn 132; Bâqir 160, 195, 268, 285; Sujûṭî tafsîr VI. 107; Muḥîṭ. جل 455; وقف 2278.

Varianten. وَتَحَمَّلِ Sujûṭî, Qalqašandî, Ṭabarî, Gamh., Ḫiz., Muḥîṭ جل.

Der Vers ist bei Ṭarafa M. 2 eingeschoben, denn in unserem Gedicht ist er nach der Aufforderung قِفَا wohl am Platze, während er bei Ṭarafa nicht in den Zusammenhang paßt und nur die Lücke zwischen v. 1 und 3 ausfüllen soll. Daher ist auch, wie ich glaube, die Var. Ṭar. M. 1 ظَلِلْتُ بِهَا أَبْكِى وَأَبْكِى إِلى ٱلْغَدِ entstanden, um den Zusammenhang mit diesem eingeschobenen v. 2 herzustellen; s. Geiger und Seligsohn zur Stelle und Ahlw. Bem. 60.

وُقُوفًا gehört zu يَقُولُونَ. Die Stellung des Ḥâl vor dem Prädikat und Subjekt ist in der Tat ungewöhnlich. Die Erklärungsversuche der alten Komm. sind jedoch unzureichend. Übrigens läßt sich diese Stellung des Ḥâl auch sonst nachweisen; s. Reckendorf 118 ,Sogar vor das Verbum tritt das Prädikativ in Fällen wie وَظَالِمًا قُتِلَ عُثْمَانُ أَوْ مَظْلُومًا.' Vgl. außerdem noch Zuhair XV. 31, 32 قُعُودًا لَدَيْهِ بِالصَّرِيمِ عَوَاذِلُهْ يُفَدِّينَهُ طَوْرًا وَطَوْرًا يَلُمْنَهُ ,Indem seine Tadlerinnen in der Morgendämmerung schon bei ihm saßen, lobten und tadelten sie ihn abwechselnd.' قُعُودًا ist Ḥâl zu يُفَدِّينَه. anNâbiġa XXI. 30 قُعُودًا لَهُ غَسَّانُ يَرْجُونَ أَوْبَهُ ,Während die Ġassān um ihn sitzen, hoffen sie auf seine Rückkehr'; idem XVI. 3, 9 قُعُودًا لَدَى أَبْيَاتِهِمْ und قُعُودًا . . . يُقِيمُونَ يَثْمِدُونَهَا; Qor. LIV. 7, 8 خُشَّعًا أَبْصَارُهُمْ يَخْرُجُونَ مِنَ ٱلْأَجْدَاثِ ,Mit demütigen Blicken steigen sie aus den Gräbern', مُهْطِعِينَ إِلَى ٱلدَّاعِ يَقُولُ ٱلْكَافِرُونَ ,Indem sie zu dem Rufer eilen, sprechen da die Ungläubigen'; s. noch Nöl. Z. Gr. 36_{19}, Sîb. I. 237, Ḫiz. I. 531 لِعَزَّةَ مُوحِشًا طَلَلٌ قَدِيمُ ,Der ʿAzza gehört eine alte Wohnungsruine in wüstem Zustande'.

Vgl. UIAR S. 144 Ged. 197 v. 25. Auf die Aufforderung des Dichters an seine Genossen, mit ihm bei den Wohnungsspuren seiner Geliebten Halt zu machen, antworten sie ihm

وَنَصُّ ٱلْمَطَايَا فِى رِضَاكَ وَحَبْسُهَا لَكَ ٱلْيَوْمَ مَبْذُولٌ وَلٰكِنْ تَجَمَّلِ

,Und das Antreiben der Tiere und ihr Anhalten nach deinem Wunsche sei dir heute gewährt, jedoch fasse dich in Geduld';

s. Al Ḥuṭai'a XIII. 4, 5 وَأَصْحَابِي عَلَيَّ وُقُوفٌ يَقُولُونَ هَلْ يَبْكِي مِنَ ٱلشَّوْقِ مُسْلِمُ ‚Und meine Genossen, ihre Tiere bei mir anhaltend, sprachen: Weint denn ein Muslim vor Liebessehnsucht?'. أَسًى, wovon hebr. אסון; s. Ges. — هلك: הלך = אבד: ابد s. Nöl. in ZDMG 40_{726}.

4. (Imrulq.:) Und wahrlich Heilung ist mir die vergossene Träne. (Die Begleiter:) Doch ist denn eine verwischte Wohnungsspur ein Ort, um sich dem übermäßigen Weinen hinzugeben?

Zitate. Lis. عال 513; Tâg. هرق 94_3, عال 38_8 unten; 'Aʿlam Zuhair 136; Kit. Aḍ. 55; Ḫiz. I. 538, II. 65, IV. 61, 519_4; Gemâleddîn 10; Murtaḍâ' IV. 103; Sujûṭî š. m. 262; Dasûqî II. 167; I. Hišâm m. l. II, 29, 99; ʿAskarî 95; Bâqir 25, 160, 195, 268, 285; Sîb. (Par.) I. 245; (Or.) I. 284; Ṭabarî tafsîr III. 118; Homer 230.

Varianten. شِفَاءٌ Sîb. فَإِنَّ شِفَائِي Z. عَبْرَةٌ لَوْ سَفَحْتُهَا Pb. G. 'Aʿlam, BHs. B, T (zit.), N (zit.), Ḫiz. II. 65, Gamh.; عَبْرَةٌ لَوْ صَبَبْتُهَا Ḫiz. IV. 519_4; وَهَلْ I. Hišâm, Sujûṭî, Dasûqî.

مُهَرَاقَةٌ ist eine alte Hafʿalform wie هَرَاحَ, هَرَادَ, هَنَادَ, هَقَامَ; s. Derenbourg, Journal Asiatique XII. 388, Nöl. Z. Gr. 28, A. Metz in Nöl. Festschrift 251 und Fraenkel MB. 15 ff.

مِنْ مُعَوَّلِ fassen die einen als ‚einen Ort, auf den man vertrauen, sich verlassen kann' und die anderen als ‚einen Ort, an dem man sich übermäßigem Weinen und Jammern hingibt'. Man könnte aber nach Nöl. Z. Gr. 18 ff. das Passivpartizip auch hier als Infinitiv auffassen: ‚ein übermäßiges Weinen und Jammern'. In der ersten Bedeutung ‚vertrauen' ist عال mediae ى und in der zweiten mediae و. Zur Ableitung dieser beiden Bedeutungen s. Geyer WZKM V. 167—168. Man muß mit Geyer hier entschieden die zweite Auffassung als die richtige bezeichnen. Nur ist 4 b nicht mehr die Rede des Dichters, sondern die Antwort seiner Begleiter, die bis v. 7 reicht. Der Wechsel der Person wird auch in 4 b und 7 durch das ف in فهل, ففاضت angezeigt. Seine Freunde sagen ihm auf 4a: Wer wird denn bei einer verwehten Lagerspur so weinen? Ist es doch nicht das erste Mal, daß du dich von einer Geliebten

trennen mußt. Seine Tränen jedoch rinnen unaufhörlich; denn (wie seine Begleiter v. 8 selbst einsehen) kein Tag seines Lebens gleicht dem von Dârat Gulgul.

Durch die Annahme, daß v. 4 b Einwand der Freunde sei, wird auch noch eine Schwierigkeit beseitigt, die in dem Widerspruch zwischen 4 b رَسْمٍ دَارِسٍ und 2 a لَمْ يَعْفُ رَسْمُهَا bestand und den Komm. viel zu schaffen machte; s. T. ʾAʿlam zur Stelle, ʾAʿlam Zuhair 136 und Kit. Aḍ. 55. Sogar Ahlw. Bem. 80 fühlt sich dadurch gezwungen, 2 a in لَم يَبْقَ رَسْمُهَا zu emendieren. Das ist aber gar nicht nötig. Es ist im Gegenteil sehr berechtigt und psychologisch begründet, wenn die Wohnungsspuren, die dem Auge des Liebenden in 2 a noch erkennbar sind, seinen Freunden, den objektiven, kühlen Zuschauern in 4 b, ganz verwischt und unkenntlich scheinen.

Vgl. Ḥassân i. Ṯ. CLI. 1. يَا حَارِ قَدْ عَوَّلْتَ غَيْرَ مُعَوَّلِ ‚O Ḥâriṯ, du weintest und jammertest dort, wo kein Platz dazu ist'.

5. Pflegtest du doch vor ihr auch so zu tun (d. h. zu jammern) nach Umm ul Ḥuwairiṯ und ihrer Nachbarin Umm ur-Rabāb in Maʾsal.

Zitate. Tâg. اسل 200; Qot. 48; Ḫiz. I. 538, II. 65; Al Qâlî II. 299; Dasûqî II. 325; Muḥîṭ دأب 618; Bâqir 25, 49, 268, 285; Abû-ʾl-ʿAlâʾ Risâlat 43; Ṭabarî tafsîr III. 118, XII. 127; Howell I. 256.

Varianten. كَدِينِكَ T (zit.), N (zit.), B (zit.), Al Qâlî; وَجَارَاتِهَا Bâqir.

V. 5 ist Fortsetzung der Rede der Begleiter; s. zu V. 4. أُمِّ الحُوَيْرِثِ ‚die Mutter des kleinen Ḥâriṯ'. Über den Eigennamen Ḥâriṯ s. FFW. 125; vgl. Bed. 53 und 240 ‚Meist war es (die Geliebte) eine verheiratete Frau, eine Mutter von Kindern. Auch bei den Troubadours ist die Geliebte fast immer verheiratet, meist auch bei den Minnesängern'. Zu den Belegstellen für Bed. 53 s. noch Ḥ 553 v. 4, 578 v. 6 und Rhodok. S. 140 XXVII. 1.

أُمّ الحُوَيْرِثِ wird von den Komm. mit هِرٌّ Div. XIX. 6 identifiziert. Vielleicht, weil Div. LXIII. 4 und LXIX. 4 هِرٌّ neben رَبَابٌ als die Geliebten des Dichters erwähnt werden. Wenn

manche أُمّ الحويرث als die Stiefmutter des Imrulq. bezeichnen, so Safînat al Bulaġâʾ

وَكَانَ مِنْ حَدِيثِهِ أَنَّ أَبَاهُ طَرَدَهُ لَمَّا قَالَ ٱلشِّعْرَ وَإِنَّمَا طَرَدَه مِنْ أَجْلِ زَوْجَةٍ وَهِىَ أُمّ ٱلْحُوَيْرِثِ ٱلَّتِى كَانَ ٱمْرُؤُ ٱلْقَيْسِ تشبث (recte تَشَبَّبَ) بِهَا فِى شِعْرِهِ

so beruht dies ebenfalls auf dieser Identifizierung mit هِرّ, von welcher die Komm. zu Div. XIX. 7 dasselbe behaupten.

رَبَابُ ‚weiße Wolken‘; s. über Mädchennamen zu v. 11.

6. So oft sie beide sich erhoben, verbreitete sich der Moschusduft von ihnen gleich dem Wehen des Ost- (oder Frühlings-) Windes, der den Duft der Gewürznelken bringt.

Zitate. Lis. ضاع 98, روى 68_3 unten, قرل 74; Tâg. ضاع 436, قرنفل 79_9, روى 159_{24}; Muḥîṭ قرن 1703; Kit. Aḍ. 186; Ḫiz. I. 509, II. 65; Ḫiz. Hug. 513; Dasûqî II. 325; Bâqir 25, 49, 268; Homer 748; Howell Introd. XXVIII; Lane رَيَّا 1196.

Varianten. إِذَا ٱلْتَفَتَتْ نَحْوِى تَضَوَّعَ رِيحُهَا Lis. ضاع; Pb. G. BHs. B. ʾAʿlam; T (zit.); تَضَوَّعُ Z.; يَضَوَّعُ Dasûqî Muḥîṭ.

s. Div. XVII 7 Var. = Slane XIII 7 (zit. Anhang I.) ‚So oft sie beide sich erhoben, verbreitete sich der Moschusduft von ihnen gleich dem Wehen des Ost- (oder Frühlings-) Windes, der den Duft des Aloeholzes bringt.‘ Dieser v. unterbricht hier den Zusammenhang und ist offenbar aus Div. XVII. hier eingedrungen. Da wir aber das ganze Gedicht als eine Kompilation betrachten, so ist gerade die Ähnlichkeit, hier sogar Identität der beiden Parallelverse ein Grund für uns, sie in dieser Form als echt und ursprünglich zu nehmen und die Varianten hier und XVII 7 als sekundär zu erklären, da sie eben nur aus dem Bestreben die Texte zu variieren, entstanden sein könnten. Dafür spricht auch der Umstand, daß beide Varianten keinen rechten Sinn ergeben: XVII 7 b وَرَائِحَةً مِنَ ٱللَّطِيمَةِ وَٱلْقُطْرُ ‚und Wohlgeruch von Moschus und Aloe‘ würde nur eine Wiederholung der ersten Vershälfte sein, und die Variante hier إِذَا ٱلْتَفَتَتْ نَحْوِى تَضَوَّعَ رِيحُهَا paßt weder hier noch zwischen V. 27 und 28, wo dieser v. in PbG. BHs. B. steht.

Vgl. Al ʾAʿšâ, Lyall 144 v. 11 إِذَا تَقُومُ يَضُوعُ ٱلْمِسْكُ أَصْوِرَةً ‚wenn sie aufsteht, verbreitet sich der Moschus in Wohlgerüchen‘. ʿAbdalla ibn Numair, zit. Lis. ضاع 99, Kit. Aḍ. 186 und Ḥ. 567_{11}

تَضَوَّعَ مِسْكًا بَطْنُ نُعْمَانَ إِنْ مَشَتْ   بِهِ زَيْنَبٌ فِى نِسْوَةٍ عَطِرَاتِ

‚Das Tal Naʿmân verbreitet Moschusduft, wenn darin Zainab (mitten) unter parfümierten Frauen einherwandelt‘. Mutanabbî 43 v. 6 وَكَٱلْمِسْكِ مِنْ أَرْدَانِهَا يَتَضَوَّعُ ‚Und ein moschusähnlicher Duft verbreitet sich von ihren Ärmeln‘; s. zu letzterem Al ʾAʿšâ, Lyall 144 v. 11 b, Pröbster, Ibn Ginnî S. 47 und Bed. 240—248.

مِسْكٌ ‚sanskr. *muschka* Hode, und auch Mäuschen, hat aus Indien, woher es über den Hafen Dâwîn gekommen ist, auch seinen Namen mitgebracht‘; Jacob stud. I. 7 und Bed. 149_{19}; vgl. Alqama XIII. 7 فَارَةُ مِسْكٍ ‚ein Moschusmäuschen‘. Vgl. auch talmud. משק, מִשְׁקִין und מסק. Über Verwendung von Moschus auch zum Würzen von Wein und Wasser s. Bed. 102, 250 und GMB. 91.

نَسِيمُ ٱلصَّبَا s. Bed. 8 ‚das Wort *ṣabā* wird auch als Frühlingswind erklärt, woraus zu folgen scheint, daß Ostwinde namentlich im Frühling zu wehen pflegten; es spielt die Rolle des Zephyrs in der altarabischen und muslimischen Poesie‘.

رَيَّا ‚Duft‘; s. Mutalammis XXVIII. تَنَشَّقَ رَيَّاهَا ‚ihren Duft einsaugen‘. Zu قرنفل s. FFW 144, Löw. Aram. Pfl. 355, 429, Jacob stud. I. 23.

7. (Imrulq.) Doch meine Tränen flossen mir vor Liebessehnsucht auf die Brust, so daß sie mein Schwertgehänge benetzten.

Zitate. Lis. حمل 189_{15}; Tâg. حمل 289; Ḫiz. II. 65; Alûsî II. 381; Bâqir 25, 49.

Variante. محمل Ḫiz. II. 65.

Vgl. Div. LXV. 4 فَسَحَّتْ دُمُوعِى فِى ٱلرِّدَاءِ ‚So ergossen sich meine Tränen über den Mantel‘. Lis. حمل zitiert anonym den Halbvers (Kâmil) دَرَّتْ دُمُوعُكَ فَوْقَ ظَهْرِ ٱلْمِحْمَلِ T. zur Stelle anonym (Kâmil) فَأَرْفَضَّ دَمْعُكَ فَوْقَ ظَهْرِ ٱلْمِحْمَلِ beide sind Varianten von Antara XIX. 4 (Kâmil)

أَفَمِنْ بُكَاءِ حَمَامَةٍ فِى أَيْكَةٍ   ذَرَفَتْ دُمُوعُكَ فَوْقَ ظَهْرِ ٱلْمِحْمَلِ

‚Etwa wegen des Girrens einer Taube auf dem Baume fließen deine Tränen über das Schwertgehänge‘. Al Ḫansâʾ ed. Cheikho 201 v. 1

أَلَا مَا لِعَيْنِكِ أَمْ مَا لَهَا وَقَدْ أَخْضَلَ الدَّمْعُ سِرْبَالَهَا

,Was ist denn deinem Auge, ja, was ist ihm? Denn schon haben die Tränen ihr Kleid (nämlich das Kleid, auf das sie fallen) naß gemacht'; s. zur Übers. Slane 23.

دَمْعِي statt دَمْعِى; s. Bed. 199$_{11}$ Zuhair m. 35.

مِحْمَل = حِمَالَةٌ = عِلَاقَةُ ٱلسَّيْفِ ,Schwertgehänge'; s. Reckendorf 456, Anm. 1 und Schwarzlose 206, 274. — Selbstverständlich ist nur مِحْمَلِى richtig; s. Geyer WZKM V. 166.

8. (Die Begleiter.) Wahrlich, gar manchen schönen Tag hast du mit ihnen verlebt, ganz besonders (schön) aber war der Tag in Dârat Gulgul.

Zitate. Lis. سوا; Tâg. سوو 188, جلل 261$_7$; Muḥîṭ جلجل 268; Lane سوى 1478; Aġ. VIII. 59; Ḫiz. II. 63, 65; Gurgânî 140; Dasûqî I. 206; Alûsî I. 236; Abû-'l-'Alâ letters 67; Bâqir 25, 49, 316; Nawâwî VI. 529; Jaq. II. 528; Howell I. 304; Reckendorf 216.

Varianten. لَكَ مِنْهُمْ T (zit.), N (zit.), B (zit.); يَوْمٍ لَكَ مِنْهُنَّ صَالِحٍ T. B. Lis., Tâg., Lane سوو; Alûsî, Abû-'l-'Alâ, Bâqir, 'A'lam; يَوْمٍ كَانَ مِنْهُنَّ صَالِحٍ Z. يَوْمٍ لِى مِنَ ٱلْبِيْضِ صَالِحٍ Gamh.

Vgl. Div. XX. 53, 54 (Var.):

أَلَا رُبَّ يَوْمٍ صَالِحٍ قَدْ شَهِدتُّهُ بِتَاذِفَ ذَاتِ ٱلتَّلِّ مِنْ فَوْقِ طَرْطَرَا
وَلَا مِثْلَ يَوْمٍ فِى قَذَارَانِ ظِلْتُهُ كَأَنِّى وَأَصْحَابِى عَلَى قَرْنِ أَعْفَرَا

,Wahrlich, gar manchen schönen Tag hatte ich bereits erlebt in Tâḏif, dem Orte des Hügels, oberhalb von Ṭarṭarâ, ganz besonders (schön) aber war der Tag in Qaḏârân, den ich verbracht habe als wäre ich mit meinen Genossen auf dem Horne eines staubfarbigen (Gazellenbocks)'.[1]

---

[1] Ich zitiere den V. XX. 54 b nach Slane und Var. bei Ahlwardt عَلَى قَرْنِ أَعْفَرَا, da er auch sonst so zitiert wird; s. Gurgânî Kinâjât 140, Murtaḍâ' 'Amâlî II. 9 und Abû-'l-'Alâ šarḥ at-tanwîr I. 33; der Ausdruck عَلَى قَرْنِ أَعْفَرَا bedeutet nach dem Kom. ,in Gefahr und Unsicherheit sich befinden'. Der Sinn des Verses wäre also: er habe sich dem Vergnügen ergeben, trotz der Gefahr, in der er sich befand. Eine ähnliche Phrase existiert auch im Talmud für einen, der sein Geld der Gefahr des Verlustes aussetzt, nämlich הניח מעותיו על קרן הצבי ,Er hat sein Geld auf das

Die Lesart أَلَا رُبَّ يَوْمٍ لَكَ مِنْهُنَّ صَالِحٍ, wie sie von Al Gauharî vertreten wird (s. Ahlw. Var.), ist die am häufigsten vorkommende. Man scheint sich nun an die Kürze im ersten Versfuß — anstatt مَفَاعِيلُنْ ist مَفَاعِيلُ — gestoßen zu haben und

---

Horn der Gazelle gelegt'.* Ich möchte daher einige Kommentarstellen zu diesem Verse hier wiedergeben. Gurgânî Kinâjât 140 وَيُقَالُ أَصْبَحَ فُلَانٌ عَلَى قَرْنِ غَزَالٍ أَىْ أَدْبَرَ وَوَلَّى أَمْرُهُ لِأَنَّهُمْ يَتَشَاءَمُونَ بِهِ قال امرؤ القيس — Div. XX. 54 —. وَيُقَالُ ذٰلِكَ لِلْحَذَرِ أَيْضًا قَالَ ٱلْمُرَارُ يَصِفُ مَفَازَةً

كَأَنَّ قُلُوبَ أَدِلَّائِهَـا مُعَلَّقَةٌ بِقُرُونِ ٱلظِّبَا

وَقَالَ ٱلْمَعَرِّى

فِى بَلْدَةٍ مِثْلَ بَطْنِ ٱلظَّبْىِ بِتُّ بِهَا كَأَنَّنِى فَوْقَ رَوْقِ ٱلظَّبْىِ مِنْ حَذَرِ

وَأَنْشَدَ ٱبْنُ دُرَيْدٍ فى مَعْنَى قَوْلِ امرئ القيس — عَلَى قَرْنِ أَعْفَرَا لِبَعْضِهِمْ

وَمَا خَيْرُ عَيْشٍ لا يَزَالُ كَأَنَّهُ مُحَلَّةُ يَعْسُوبٍ بِرَاسِ سِنَانِ

يَعْنِى مِنَ ٱلْقَلَقِ وَأَنَّهُ غَيْرُ مُطْمَئِنٍّ ... قَالَ ٱبْنُ قُتَيْبَةَ يُقَالُ لِلشَّىْءِ ٱلَّذِى لا يَسْتَقِرُّ عَلَى رِجْلِ طَائِرٍ وَبَيْنَ مَخَالِبِ طَائِرٍ وَفِى قَرْنِ ظَبْىٍ ,Und man sagt: ,Jemand befinde sich auf dem Horn einer Gazelle', d. h. seine Sache ist verloren, denn sie halten es für ein schlechtes Zeichen. So sagt Imrulqais — Div. XX. 54 —. Denselben Ausdruck gebraucht man auch, um die Furcht zu bezeichnen. So sagt Al Murâr bei der Schilderung einer Wüste ,Als ob die Herzen der Wegweiser in ihr auf den Hörnern der Gazellen hingen'; ebenso Al Ma'arri ,In einem Lande, gleich dem Bauche einer Gazelle, da verbrachte ich die Nacht, als ob ich auf dem Horn einer Gazelle wäre, vor Furcht'. Ibn Doreid zitiert von einem Dichter eine Parallele zum Verse des Imrulqais على قرن أعفرا ,Was für Gutes bietet ein Leben, in dem man fortwährend, gleich einem Rebhuhn, auf der Spitze eines Speeres ist', d. h. wegen der Aufregung und Unruhe. Ibn Qoteiba meint: man sage von einer Sache, die nicht fest ist, sie sei auf dem Fuße oder zwischen den Krallen eines Vogels oder auf dem Horn einer Gazelle. Ebenso Abû-'l-'Alâ šarḥ at-tanwîr I. 33 und Murtaḍâ' Amâlî II. 9. Letzterer führt noch eine andere Ansicht an: وَقَدْ قَالَ بَعْضُ ٱلنَّاسِ أَنَّ ٱمْرَأَ ٱلْقَيْسِ لَمْ يَصِفْ شِدَّةً أَصَابَتْهُ ... بَلْ وَصَفَ أَمَاكِنَ كَانَ فِيهَا مَسْرُورًا مُتَنَعِّمًا ... فَيَكُونُ مَعْنَى قَوْلِهِ عَلَى قَرْنِ أَعْفَرَا عَلَى مَكَانٍ عَالٍ مُشْرِفٍ ... Diese Erklärung dürfte auch hier die richtige sein. — Vgl. noch Slane, S. 94 und Baṭaljûsî zur Stelle in seinem Kom. zu Imrulqais.

---

* Vgl. auch den neuhebr. Dichter Bialik, שירים S. 98 כי גם נפשי על קרן הצבי.

verschob daher das لَكَ in den zweiten Versfuß und verwandelte so das unerlaubte كَفّ in ein erlaubtes قبض; s. T. zur Stelle und Abû-'l-ʿAlâ letters 67. (Professor Geyer WZKM V. 66 bezeichnet die Lesart bei Ahlw. als die richtige). Z. und Gamh. schaffen die metrische Unregelmäßigkeit überhaupt weg und auch noch die inhaltliche Schwierigkeit, die nach den Lesarten mit لَكَ darin besteht, daß man den v. noch als Sprache der beiden Begleiter oder als sogenanntes اِلْتِفَاتٌ auffassen muß. Man wird sie aber schwerlich als echt bezeichnen dürfen, da sie ganz vereinzelt dastehen und sich nur zu sehr als Erleichterung darbieten.

مِنْهُنَّ ‚der von ihnen war'. مِنْ zeigt hier den Täter an; s. Reckendorf 216—217 unten.

ولا سِيَّمَا يَوْمٌ ‚aber keiner war gleich dem Tage, ganz besonders schön aber war der Tag'. يَوْمٌ kann im Nomin., Gen. und Akk. stehen; s. Komm.

بِدَارَةِ جُلْجُلِ Alûsî bulûġ I. 236 erwähnt eine Reihe von Ortsnamen, die mit دَارَةٌ zusammengesetzt sind, so دَارَةُ صَلْصَلِ, دَارَةُ مَاسَلِ usw.

9. (Imrulq.) Und an jenem Tage schlachtete ich den Mädchen mein Reitkamel, doch o weh! über den Packsattel, den man nun mitschleppen mußte.

Zitate. Lis. عقر 269; Tâg. عقر 415; Lane عقر 2108; Qot. 50; Aġ. VIII. 59, 61_{12}; Ḫiz. II. 65; IV. 586; Gemâleddîn 23; Sujûṭî š. m. 189; Dasûqî I. 302; Bâqir 49, 316; Howell II. 339.

Varianten. فَيَا عَجَبًا مِنْ رَحْلِهَا T. N. B. Z. (Z. مِنْ كُورِهَا) 'Aʿlam, Pb. G. BHs. Gamh. Qot. Aġ. (61_{12} im Text 59 ist فَوَا عَجَبِى مِنْ رحلها), Sujûṭî, Dasûqî, Bâqir (فوا), Ḫiz. IV. 586, II. 65 (لرحلها).

Ich halte die Lesart فَيَا عَجَبًا مِنْ رَحْلِهَا für richtig, da sie hier fast alle Rezensionen haben und mir auch sonst nie die Phrase يَا عَجَبِى begegnet ist, wohl aber häufig يَا عَجَبًا; s. Lis. عجب 69; Tâg. عجب 367; den v. (*sarîʿ*) يَا عَجَبًا لِلدَّهْرِ ذِى ٱلْأَعْجَابِ übers. bei Lane عجب 1957 ‚for يَا أَعْجَبُ عَجَبًا O, I wonder greatly (lit. with wondering), at fortune that is ever attended with wonders'. Lis. زمم 164_7 unten

يَا عَجَبًا وَقَدْ رَأَيْتُ عَجَبًا حِمَارَ قَبَّانٍ يَسُوقُ أَرْنَبًا

,O Wunder, wahrlich, ich sah ein Wunder, eine Erdgrille trieb einen Hasen daher'. Lis. جى 167; Tâg. جى 77

فَيَا عَجَبًا لِلْحُبِّ دَاءً فَلَا يُرَى لَهُ تَحْتَ أَثْوَابِ ٱلْمُحِبِّ جُمَاءٌ

,O Wunder über die Liebe, die eine Krankheit ist, ohne daß man ihr Wesen unter den Kleidern des Liebenden sehen könnte!' Ḥ 552 v. 4, 6 (Ḥusain ibn Muṭair)

فَيَا عَجَبًا لِلنَّاسِ يَسْتَشْرِفُونَنِي كَأَنْ لَمْ يَرَوْ بَعْدِي مُحِبًّا وَلَا قَبْلِي
وَيَا عَجَبًا مِنْ حُبِّ مَنْ هُوَ قَاتِلِي كَأَنِّي أُجْزِيهِ ٱلْمَوَدَّةَ مِنْ قَتْلِي

,Doch o Wunder über die Leute, die mich anschauen, als ob sie vor und nach mir keine Liebenden gesehen hätten! Und o Wunder! über die Liebe zu einer (Person), die mich tötet, als ob ich ihr meinen Tod mit Liebe vergelten würde'. Ḥ 562 v. 5 Burg ibn Mushir فَيَا عَجَبًا لِعَيْشٍ لَوْ يَدُومُ ,O Wunder über ein Leben, wenn es nur dauern möchte!' Ḥ 573 v. 2 فَيَا عَجَبًا لِلْقَاتِلَاتِ ٱلضَّعَائِفِ ,O Wunder über die schwachen Mörderinnen!' Ṭarafa XVI. 1 يَا عَجَبًا مِنْ عَبْدِ عَمْرٍو وَبَغْيِهِ ,O Wunder über 'Abd 'Amr und seinen Frevel!' Ed. Seligsohn 141 v. 43 فَيَا عَجَبًا لِلْجِذْعِ أُرْفَعُ فَوْقَهُ ,O Wunder über den Baum, an dem ich aufgehängt werden sollte!' — Die Lesart فَيَا عَجَبِي ist gewiß entstanden auf Grund der Bemerkung bei T. N. وَقَوْلُهُ فَيَا عَجَبًا ٱلْأَلِفُ بَدَلٌ مِنَ ٱلْيَاءِ كَمَا تَقُولُ يَا غُلَامًا أَقْبِلْ تُرِيدُ يَا غُلَامِي.

Ob wir لِرَحْلِهَا oder مِنْ رَحْلِهَا lesen, bleibt sich gleich. Beide Partikeln kommen vor. مِنْ fordert das Metrum, aber auch im ersten Halbvers ist عَقَرْتُ لِلْ — مُفَاعِلُنْ.

وَيَوْمَ ist von وَلَا سِيَّمَا in v. 8 abhängig, ebenso v. 11: ,ja ganz besonders schön war dieser Tag, an dem ich schlachtete' oder ,und an jenem Tage schlachtete ich'. عَقَرَ, hebr. עִקֵּר ,die Sehnen der Hinterfüße zerschneiden', um das Kamel zu schlachten, also gleich نحر ,schlachten'; s. FFW 234.

ٱلْمُتَحَمَّلِ s. de Goeje ZDMG 45, 181 ,das man nun tragen muß'; s. Wrede 130 und Bed. 63, Anm. 2: ,der Packsattel (des abgestürzten Kamels), obgleich zerbrochen, und die Halfter wurden mitgenommen'.

10. Da warfen die Mädchen in einem fort dessen Fleisch sich zu und (dessen) Fett gleich den gedrehten Fransen der weißen Seide.

Zitate. Lis. دمقس 391; Tâg. دمقس 155$_{1}$, فتل 55$_{26}$; Qot. 50; Ḥiz. II. 65; Gawâlîqî 68; Sujûṭî š. m. 190; ʿUkbarî I. 184; I. Wallâd 160; Bâqir 50, 316; Homer 651.

Varianten. يَظَلَّ Pb. G. BHs. ʾAʿlam; وَظَلَّ Z (Kom. فَظَلّ); كَهُدَّابِ Bâqir 50; كَهَدَّابِ Bâqir 316.

يَرْتَمِينَ ‚sich gegenseitig zuwerfen, geben'.

دِمَقْسٌ, auch دِمَقَاسٌ und مِدَقْسٌ = מיטכסא = μέταξα, μάταξα ‚rohe Seide, Seide'; s. T. N. Lis. Tâg. zum Worte und FFW 40. S. de Goeje ZDMG 45, 182 und Jacob stud. I. 23, Bed. 93—94; um den Vergleich des Fettes mit den Fransen eines Kleides zu erklären, verweisen sie auf Wrede 93 ‚das an ihnen (den Eingeweiden) haftende Fett wird dann abgetrennt, sie selbst abgenommen und in fingerlangen Enden geschnitten, um welche dann das Fett gewickelt wird'. — دِمَقْسٌ ist vorzüglich die weiße Seide, denn auch wegen der weißen Farbe wird das Fett mit ihm verglichen; s. ʾAʿlam وَٱلدِّمَقْسُ ٱلْحَرِيرُ شَبَّهَ ٱلشَّحْمَ بِهِ لِبَيَاضِهِ وَلِينِهِ وَنُعُمَتِهِ; vgl. Ḥ 71 v. 1 (Zufar ibn al Hâriṯ) وَكُنَّا حَسِبْنَا كُلَّ بَيْضَاءَ شَحْمَةً ‚Wir hielten alles Weiße für Fett'. Dazu Teb. das. وَهٰذَا مِنْ قَوْلِهِمْ فِى ٱلْمَثَلِ مَا كُلُّ بَيْضَاءَ شَحْمَةً; Mutanabbî 8 v. 6

شَابَ مِنَ ٱلْهَجْرِ فَرْقُ لِمَّتِهِ   فَصَارَ مِثْلَ الدِّمَقْسِ أَسْوَدُهَا

‚Grau ward wegen der Trennung sein Lockenhaupt, so daß dessen Schwarz der weißen Seide gleich ward';[1] s. dazu Wâḥidî وَٱلدِّمَقْسُ ٱلْإِبْرِيسَمُ ٱلْأَبْيَضُ خَاصَّةً; s. ʿUkbarî I. 184 والدِّمَقْسُ ٱلْحَرِيرُ ٱلْأَبْيَضُ وَمِنْهُ قَوْلُ ٱمْرِئِ ٱلْقَيْسِ — M. 10 — وَيُقَالُ فِيهِ مِدَقْسٌ وَدِمَقَاسٌ أَنْشَدَ ٱلْأَصْمَعِىُّ

سَمِينُ أَعْشَارَ ٱلْأَدِيمِ كَاسِى   مِنْ ثَلَّةٍ كَهُدَّبِ الدِّمَقَاسِ

‚Fett in bezug auf die Teile der Haut bekleidet mit Wolle gleich den Fransen der weißen Seide'. — Auch die weißen Wolken werden mit Fett verglichen; s. Ṭarafa IX. 1 إِذَا مَا ٱلْغَيْمُ أَمْسَى كَأَنَّهُ سَمَاحِيقُ ثُرْبِ ‚So oft die Wolken abendlich den dünnen

[1] Vgl. Div. X. 3

وَحَارَ بَعْدَ سَوَادِ ٱلرَّاسِ جُمَّتُــهُ   كَمِعْقَبِ ٱلرَّيْطِ إِذْ نَشَّرْتَ هُدَّابَهُ

‚Die Lockenfülle deines Hauptes ward, nachdem sie schwarz gewesen war, silberweiß, gleich dem Schleier über dem Frauenmantel, wenn du dessen Fransen ausbreitest.'

Fettstreifen glichen'. Da nun das Fett mit weißer Seide und Wolken verglichen wird, verstehen wir den v. Ḥ. 556 v. 2 (ʿAbdallah ibn ʿAglân)

كَأَنَّ دِمَقْسًا أَوْ فُرُوعُ غَمَامَةٍ عَلَى مَتْنِهَا حَيْثُ ٱسْتَقَرَّ جَدِيلُهَا

,Als ob weiße Seide oder die Zipfel einer Wolke auf ihrem Rücken wären, dort, wo ihr Gürtel befestigt ist'. Gemeint ist das Fett = weiße Seide und Wolkenzipfel; s. Lis. سقى 116_2 unten بَنَانٌ كَهُدَّابِ الدِّمَقْسِ خَضِيبُ ,Finger gleich den Fransen der weißen Seide, gefärbt', d. h. weich und zart und biegsam und weiß, aber mit rotgefärbten Spitzen; s. zu v. 26.

Zur Verbindung des Adjektivs المفتّل im Sing. mit هُدّاب pl. s. weiter zu v. 74.

11. Und an jenem Tage drang ich in die Sänfte ein, in die Sänfte der ʿUnaiza; da sprach sie: Wehe dir, du zwingst mich ja zu Fuß zu gehen.

Zitate. Lis. عنز 25_3 unten; Tâg. عنز 62, ويل 161, رجل 339_9; Qot. 50; Ḫiz. II. 65, IV. 374; Sujûṭî š. m. 260; Dasûqî II. 8; I. Hišâm II. 24_1 unten; Muḥam. Quṭṭah 108; Bâqir 179, 316; Howell II. 702.

Varianten. وَيَوْمَ دَخَلْتُ الخِدْرَ يَوْمَ عُنَيْزَةٍ T (zit.); B (zit.).

Ich habe bereits zu v. 1 die Bemerkung Müllers zu Hamdânî 177—178 notiert, daß Hamdânî daselbst die aufgezählten Ortschaften einfach der Reihe nach aus unserer Muʿall. exzerpierte. Nun heißt es dort 178_1 وَعُنَيْزَةُ وَوَجْرَةُ وَظَبْىٌ مَاءٌ لِكَلْبٍ أَيْضًا, woraus Müller in konsequenter Weise den Schluß zieht: ,Demnach scheint Hamdânî auch عُنَيْزَةُ v. 11 als nomen loci zu fassen'. Dies kam mir äußerst sonderbar vor, da es in unserem v. doch gar keinen Sinn ergibt und zu dieser Annahme nicht die mindeste Veranlassung vorzuliegen scheint. Ich fand jedoch diese Auffassung Hamdânîs, die von Müller richtig erkannt wurde, auch bei den Kommentatoren bestätigt. So sagt N. وَقَالَ بَعْضُهُمْ هُوَ ٱسْمُ هَضْبَةٍ وَٱلْهَضْبَةُ ٱلْجَبَلُ ٱلصَّغِيرُ; T. und B. zitieren sogar die Lesart يَوْمَ عُنَيْزَةٍ, die offenbar eigens dazu erfunden worden ist, um die Auffassung von عُنَيْزَةُ als nomen loci etwas annehmbarer zu machen; s. T. وَيُرْوَى وَيَوْمَ دَخَلْتُ الخِدْرَ يَوْمَ عُنَيْزَةٍ فَعُنَيْزَةُ عَلَى هٰذِهِ ٱلرِّوَايَةِ هَضْبَةٌ سَوْدَاءُ بِٱلشَّجَرِ بِبَطْنِ فَلْجٍ

(recte بِٱلشِجِي بِبَطْنِ فَلْجٍ ; s. Jaq. III. 262_8 الشجي . . . رُبُو مِنَ بَيْنَ ٱلْأَرْضِ دَخَلَ فِى بَطْنِ فَلْجٍ فَسُمِّىَ بِهِ ٱلْوَادى und idem Z. 12 وَبَيْنَ ٱلشَّجِى ٱللِّوَى وَعُنَيْزَةٍ und III. 738 und Tâg. عنز 62 weiter zit.). Im selben Sinne auch B. und Lis. عنز 25_3 unten وَعُنَيْزَةُ مَوْضِعٌ — M. 11 — وَبِهِ فَسَرَ بَعْضُهُمْ قَوْلَ ٱمْرِئِ ٱلْقَيْسِ.

Steht nun durch all dies die Tatsache fest, daß عنيزة als n. l. aufgefaßt wurde, so bleibt noch immerhin dunkel, wieso diese befremdliche Ansicht entstanden ist und dann soweit sich festgesetzt hat, daß sie sogar zu Textveränderungen Veranlassung gegeben hat. Der unbekannte بَعْضُهُمْ glaubt sogar, nur durch diese Auffassung den Vers erklären zu können. Darüber erhalten wir Aufschluß von Tâg. عنز 62 وَعُنَيْزَةُ هَضْبَةٌ سَوْدَاء بِالشَّجِى بِبَطْنِ فَلْجٍ بَيْنَ ٱلْبَصْرَةِ وَحِمَى ضَرِيَّةَ قَالَ ٱلصَّاغَانى وَإِيَّاهَا عَنَى ٱبْنُ حَبِيبٍ حَيْثُ رَوَى قَوْلَ ٱمْرِئِ ٱلْقَيْسِ — M. 11 — وَقَالَ هَكَذَا ٱلرِّوَايَةُ قَالَ وَٱلدَّلِيلُ عَلَى أَنَّ عُنَيْزَةَ فِى هَذَا ٱلْبَيْتِ مَوْضِعٌ قَوْلُه – أَفَاطِمَ — M. 17 — . . . مَهْلًا. Der Widerspruch zwischen v. 11 und 17 — v. 11 heißt die Geliebte عنيزة und v. 17 فاطمة — ist es also, der diese befremdliche Auffassung und Variante veranlaßt hat.

عنيزة ‚Zicklein' ist Frauenname; s. Jacob stud. I. 8 und Bed. 234: ‚Ebenso sind die Personennamen höchst charakteristisch für die Ideale des alten Arabervolkes. Die Männer sind häufig nach wilden Tieren oder bitteren und stachligen Gewächsen, die Frauen nach Herdentieren und später auch nach duftenden Kräutern und Blumen benannt'; s. Tebr. zu Ḥ. 71 v. 1 وَجُذَامُ ٱسْمُهُ عَمْرٌ وَيُقَالُ أَنَّهُمْ كَانُوا يُسَمُّونَ بِهَذِهِ ٱلْأَسْمَاء ٱلفَظِيعَةِ لِتَكُونَ لِعَدُوِّهِمْ كَٱلطِّيرَةِ. Vgl. noch Gratzel: Frauennamen, S. 41 und 51. — خِدْرٌ ‚Frauenkamelsänfte'; s. Jacob stud. I. 23. إِنَّكَ مرجلى ‚Da ich aus Scham vor den Gefährtinnen aussteigen muß, oder da du mein Kamel schindest', wie v. 12.

12. Sie sprach, während der Sattel mit uns beiden zu wanken begann: du schindest ja mein Tier, o Imrulqais, so steig doch ab!

Zitate. Lis. عقر 271_8; Tâg. غبيط 190; Qot. 42, 50; Kâmil 156; Aġ. XIX. 27; Ḫiz. II. 65; Bâqir 179, 316; Sujûṭî š. m. 260; Muḥam. Quṭṭah 108; Safînat al Bulaġâʾ 60 b—61 a; Homer 346.

Varianten. يَا ٱمرِئَ ٱللّه Safînat al Bulaġâʾ.

غَبِيط ,ist der gemeine Sattel der Bédu, sowohl zum Reiten gebraucht, als zum Wasserholen, Lastenverladen u. dgl.'; s. Euting in Nöld. Festschrift I. 398 und Bed. 68. In der Mischna עביטא ,Kamelsattel'. Nach T. Z. Kâmil 156_9 und Ḫiz. II. 65_5 unten ist es der هَوْدَج ,die Frauenkamelsänfte'.

عَقَرَ = ادبر ,den Rücken des Tieres verletzen'.

وَقِيلَ ٱلْقَيْسُ يَا آمْرَأَ ٱلْقَيْسِ; s. Safînat al Bulagâ' 60 b—61 a آسْمُ صَنَمٍ وَلِهٰذَا كَانَ ٱلْأَصْمَعِيُّ يَكْرَهُ أَنْ يَرْوِيَ قَوْلَهُ يَا آمْرَأَ ٱلْقَيْسِ فَٱنْزِلِ وَيَرْوِيهِ يَا آمْرَأَ ٱللّٰهِ; s. noch Osiander ZDMG VII. 500, 501, WRA 67; s. Qot. 42 وَمِمَّا يَتَغَنَّى بِهِ مِنْ شِعْرِهِ – قِفَا نَبْكِ . . . — قَوْلُهُ — M. 12 — وَقَالَ أَبُو ٱلنَّجْمِ يَصِفُ قَيْنَةً

تُغَنِّي فَإِنَّ ٱلْيَوْمَ يَوْمٌ مِنَ ٱلصِّبَى ‏ ‏ بِبَعْضِ ٱلَّذِي غَنَّى آمْرُؤُ ٱلْقَيْسِ أَوْ عَمْرُو
فَظَلَّتْ تُغَنِّي بِٱلْغَبِيطِ وَمَيْلِـــهِ ‏ ‏ وَتَرْفَعُ صَوْتًا فِي أَوَاخِرِهِ كَسْــــــــرُ

,Sie singt, denn wahrlich heute ist ein Tag der Liebe, irgend ein Lied des Imrulqais oder ʿAmr. So singt sie denn in einem fort von dem Sattel, der sich neigt, und erhebt eine Stimme, die am Ende abbricht'; s. Jaq. IV. 123 v. 11

إِذَا ٱللَّيْلُ أَدْنَى مَضْجَعِي مِنْهُ لَمْ يَقُلْ ‏ ‏ عَقَرْتَ بَعِيرِي بامرئ ٱلْقَيْسِ فَٱنْزِلِ

(recte يَا آمْرِءَ القيس zu lesen) ,Wenn die Nacht mich bei ihr ruhen läßt, da sagt sie nicht: du schindest ja mein Tier, o Amraalqais, so steig doch ab!'; s. Aġ. IX. 113, woselbst das ganze Gedicht des ʿAlî ibn al Gahm mitgeteilt wird. ʿAlî ibn al Gahm hat in diesem Gedicht, das mit unserer Muʿallaqa Metrum, Reim und einige Phrasen ad verbum gemeinsam hat, die Muʿallaqa in ähnlicher Weise wie Mutanabbî und UIAR. benützt (s. Einleitung IV); s. v. 1 منزل = M. 1; v. 7 المتامّل = M. 67; v. 10 غَيْرَ مُعْجَل = M. 21; v. 12 وَٱلْغَوَايَةُ تَنْجَلِي = M. 25; v. 14 لَهْوٍ مُعْجَلِ — M. 21 غَيْرَ مُعْجَلِ . . . مِنْ لَهْوِ v. 17 (in Aġ. korrupt; s. Jaq. IV. 123_9)

مَنَازِلَ لَوْ أَنَّ آمْرَءَ ٱلْقَيْسِ حَلَّهَا ‏ ‏ لَأَقْصَرَ عَنْ ذِكْرِ ٱلدَّخُولِ فَحَوْمَلِ

— M. 1; v. 19 = Jaq. IV. 123_{11} = M. 12. In Aġ. ist richtig يَا آمْرِءَ ٱلْقَيْسِ.

13. Da sprach ich: Ziehe (nur weiter) und laß ihm locker den Zügel und entferne mich nicht von deiner durststillenden Frucht.

Zitate. Tâg. علل 33_{10} unten; Muḥîṭ رخى 767, زمم 885; Aġ. VIII. 59; Ḫiz. II. 65; Qot. 50; Muḥam. Quṭṭah 108; Bâqir 179, 316; Šarîšî II. 224_1 unten.

Varianten. وَلَا تُبْعِدِينَا Pb. G. BHs. B. ʾAʿlam Qot. Aġ.; وَلَا تَمْنَعِينَا Šarîšî; المُعَلَّلِ Pb. G. BHs. ʾAʿlam T (zit.); N (zit.); B (zit.); Z. Qot. Tâg. Muḥîṭ; راخى? Nöld. Z. Gr. 27, Z. 9, 10?

جَنَى ‚die frischgepflückte Frucht', dann übertragen auf Liebesgenüsse; vgl. Z. وَجَعَلَ مَا نَالَ مِنْ عِنَاقِهَا وَتَقْبِيلِهَا وَشَمِّهَا بِمَنْزِلَةِ ٱلثَّمَرَةِ; s. Bed. 209, Anm. 3 verweist auf türk. *scheftalu* ‚Pfirsich, Kuß, Liebkosung'; s. Jacob, Hohelied 6 mehrere Parallelen. Auch Hengstenberg zur Stelle verweist schon auf Cant. VII. 7, 8.

المعَلَّلِ bedeutet ‚wiederholt parfümiert'; vorzuziehen ist unsere Lesart المعَلِّلِ; s. Lane 2125 s. v. Giving to drink time after time. And [hence] that diverts with the saliva him who sucks it in [when kissing]; thus in a verse of Imra-el-Ḳeys, accord to one relation thereof; s. Ḥarîrî im Kom. des Šarîšî II. 224 وَٱلْمُعَلِّلَةُ ٱلَّتِى تُعَلِّلُ مُرْتَشِفَهَا[1] بِٱلرِّيقِ قال امرو القيـــــس — M. 13 —. Über das Tränken mit dem Speichel s. GMB. S. 56 ff. جَنَى wäre demnach hier Bezeichnung für den Kuß.

Merkwürdigerweise zit. Tâg. علّل 33_{10} unten unseren v. im Namen des Al Farazdaq.

14. Denn gar manche (Frau) gleich dir besuchte ich nachts, (trotzdem) sie schwanger war und säugend, und ließ sie durch die Unterhaltung mit mir des einjährigen mit Amuletten behangenen (Kindes) vergessen.

Zitate. Lis. غال 24; Tâg. غيل 53, حول 294_9, رضع 356; Ibn Sîdah XVI. 130; Muḥîṭ حال 484, حيض 489, رضع 787; Qot. 40_9, 55; Ḫiz. I. 162; III. 336; IV. 202; Murtaḍâ' II. 148; Sujûṭî š. m. 137, 158, 260; Muḥam. Quṭṭah 108; ʿAskarî 287; Bâqir 179; Sib. (Par.) I. 253; (Or) I. 294; Ṭabarî tafsîr XVII. 80; XXVIII. 70; Ḫiz. Hugg. 440; I. Hišâm m. l. I. 139; Ḥ 273_{4-5}; Howell II. 352.

[1] Den, der an ihren Lippen saugt.

Varianten. وَمِثْلِكِ Lis. غال 24, Ibn Sîdah XVI. 130, Ṭabarî tafsîr XXVIII. 70; فَمِثْلُكِ Pb. G. BHs. وَمِثْلِكِ بِكْرًا قَدْ طَرَقْتُ وَثَيِّبًا Sîb., T (zit.), N (zit.); وَمُرْضِعًا Pb. G. BHs. Z (zit.), B (zit.), Lis. غال, Tâg. غال, I. Sîdah XVI. 130; مُغْيَلِ G. BHs. R. T (zit.), N (zit.), Z (zit.), Sîb., Lis. Tâg. غيل, I. Sîdah XVI. 130, Ḫiz. III. 336.

ف wird in unserem Verse gleich dem وَاوُ رُبَّ mit dem Gen. konstruiert. Dazu bemerken T. N. وَٱلْعَرَبُ تُبْدِلُ مِنْ رُبَّ ٱلْوَاوَ وَتُبْدِلُ مِنَ ٱلْوَاوِ ٱلْفَاءَ ... وَلَوْ رُوِىَ فَمِثْلُكِ حُبْلَى قَدْ طَرَقْتُ وَمُرْضِعًا لَكَانَ جَيِّدًا عَلَى أَنْ تَنْصِبَ مِثْلًا بِطَرَقْتُ وَتَعْطِفَ مُرْضِعًا عَلَيْهِ إِلَّا أَنَّهُ لَمْ يُرْوَ T und N kennen also eine solche Lesart noch gar nicht, sie sagen bloß, daß es so korrekt wäre. Später finden wir bereits diesen Vorschlag und bescheidenen Wunsch in Erfüllung gegangen; s. Var. فمثلك und ومرضِعًا. Andere beseitigen diesen grammatikalischen Anstoß, indem sie وَمِثْلِكِ lesen. Zu فَمِثْلِكِ vgl. Ḥ 273 v. 1, 2 (Rabîʿa ibn Maqrûm) ... فَإِنْ أَهْلِكْ فَذِى حَنَقٍ مَحَضْتُ بِدَلْوِهِ ,Wenn ich aber sterbe, so gibt es gar manchen grimmigen Mann, dessen Eimer ich schüttelte'; s. Teb. dazu يَضْمُرُونَ رُبَّ بَعْدَ ٱلْفَاءِ كَمَا يَضْمُرُونَهَا بَعْدَ ٱلْوَاوِ; s. noch I. Hišâm m. l. I. 139, Reckendorf 195 unten und 456_{13}. — Zur Var. bei Sîb. vgl. Nöld. Z. Gr. 36 § 32. فَمِثْلِكِ ist wohl Abkürzung für فَوَمِثْلِكِ. (Mündliche Mitteilung des H. Prof. Geyer.)

Zur Var. مُغْيَلِ; مُغْيَلٌ ist ein Kind, das von einer Mutter gesäugt wird, die den Beischlaf ausübt, oder schwanger ist, oder auch beides zugleich, wie in unserem v. Das Wort scheint daher auch hier eingedrungen zu sein, da es hier seine volle Erklärung findet.

أَلْهَى عَنْ ,einen beschäftigen, belustigen, so daß er einer Sache vergißt'; s. Al ʾAʿšâ, Lyall 148 v. 38 لَمْ يُلْهِنِى ٱللَّهْوُ عَنْهُ حِينَ أَرْقُبُهُ ,Kein Vergnügen lenkt mich von ihr (der Wolke) ab, wenn ich sie betrachte'. Annâbiġa Ap. LI. 2:

دَارُ فَتَاةٍ كُنْتُ أَلْهُو بِهَـــا   فِى سَالِفِ ٱلدَّهْرِ عَنِ ٱلْأَخْدَمِ

,Die Wohnung eines Mädchens, bei deren Unterhaltung ich in früheren Zeiten des Al Aḫdam zu vergessen pflegte'. Qor. XXIV. 37 رِجَالٌ لَا تُلْهِيهِمْ تِجَارَةٌ وَلَا بَيْعٌ عَنْ ذِكْرِ ٱللَّهِ, LXIII. 9 لَا تُلْهِكُمْ أَمْوَالُكُمْ ... عَنْ ذِكْرِ ٱللَّهِ; s. Reckendorf 235_{3} unten.

ذِى تَمَائِمَ heißt das Kind wegen der Amulette, mit denen man es behängt. Oft kommt dafür auch ذُو ٱلْوَدَعَاتِ vor; s. Bed. 25 und 60: ‚Den Hals des Säuglings zieren zwei Gehäuse der Porzellanschnecke (Cypraea, arab. *wadʿa*), welche im Indischen Ozean und Roten Meere lebt'. Wrede 112: ‚Um die Kinder vor Unglücksfällen und dem Einflusse des bösen Auges zu schützen, hängt man ihnen eine Menge Amulette um, welche bei reichen Leuten in silberne Kapseln eingeschlossen, bei den Armen aber in Leder eingenäht sind. Bei mehreren dieser Kinder zählte ich bis zu 50 solcher Talismane'; s. Rhodok. 140 XVII. 1 حُيِّيتِ عَنَّا أُمَّ ذِى ٱلْوَدْعِ ‚Sei gegrüßt von uns, o Mutter des Kindes mit den Amulettmuscheln!'. Vgl. noch Lis. تمم 336 بِلَادٌ بِهَا نِيطَتْ عَلَىَّ تَمَائِمِى ‚Ein Land, in welchem mir die Amulette umgehängt wurden'. Derselbe v. Lane عقّ in 2095 in einer Var.; s. Ḥ 197 v. 5. — Auch dem teuren Pferde wurden Amulette angehängt, s. Chalef, S. 379 ff. — Vgl. noch Ges. s. v. תְּמִים[1] und D. H. Müller zum Soqoṭriausdruck خسّ وتمّ in ZDMG 58, 784 ff.

مُحِيلٌ = مُحْوِلٌ (s. Lis. حال 207) ‚einjährig'; s. Div. XX. 27 مُحْوِلٌ مِنَ ٱلذَّرِّ ‚eine einjährige Ameise'; مُحِيلٌ oft von Ṭalal gebraucht in der Bedeutung ‚worüber schon viele Jahre verstrichen sind'. — Vgl. Div. LII. 14, 26:

وَمِثْلِكِ بَيْضَاءِ ٱلْعَوَارِضِ طَفْلَةٍ … سَمَوْتُ إِلَيْهَا بَعْدَ مَا نَامَ أَهْلُهَا

‚Zu gar mancher (Frau) gleich dir, mit weißglänzenden Zähnen, einer zarten . . . stieg ich auf, als ihre Leute schon schliefen'.

15. Cum infans pone eam ploraret, convertit illa se ad eum cum dimidia parte corporis; altera pars vero sub me manebat, neque removebatur (Hengstenberg).

Zitate. Muḥîṭ شقق 1107; Qot. 55; Gemâleddîn 119; Sujûṭî š. m. 137; Bâqir 179; Ḥiz. Hugg. 440.

Varianten. بَكَى مِنْ خَلْفِهَا T (zit.), B (zit.); ٱنْحَرَفَتْ لَهُ Pb. G. BHs. B. ʾAʿlam, Gemâleddîn, Sujûṭî; بِشِقٍّ وَشِقٍّ عِنْدَنَا لَمْ Pb. G. BHs. ʾAʿlam, B (zit.), Gemâl-eddîn, Sujûṭî.

[1] Darauf hingewiesen schon Freytag, Ḥ. 353 zu v. 6.

Vgl. zu v. 14, 15 Div. XXXVI. 6, 7.

وَمِنْهُنَّ سَوْفُ ٱلْخَوْدِ قَدْ بَلَّهَا ٱلنَّدَى   تُرَاقِبُ مَنْظُومَ ٱلتَّمَائِمِ مُرْضَعَا
يَعِزُّ عَلَيْهَا رِيبَتِى وَيَسُوءهَا   بُكَاهُ فَتَثْنِى ٱلْجِيدَ أَنْ يَتَضَوَّعَ

Endlich (gehört noch zu meinen Vergnügungen), sich zu ergötzen an den Wohlgerüchen des vom Parfüm besprengten Mädchens, das den mit Amuletten behangenen Säugling betrachtet.

(Einerseits) fällt ihr schwer, mich zu ärgern, (andererseits) verdrießt sie dessen (des Säuglings) Weinen, so daß sie ihm den Hals zuwendet, damit er sich nicht weinend krümme.

Vgl. zu diesen vs. noch Bed. 54 und v. 5 oben.

16. Eines Tages jedoch auf dem Sandhügel da verweigerte sie sich mir und schwor einen unlöslichen Eid.

Zitate. Lis. حلل 179; Tâg. حلل 285; Muḥîṭ حلل 440; Wâḥidî 780_{20}; Bâqir 40.

Varianten. حِلْفَةً Lis.; تُحَلَّلِ Z. Bâqir.

وَيَوْمًا عَلَى ظَهْرِ ٱلْكَثِيبِ s. Jacob, Das Hohelied 9: ‚Taleinschnitte bilden in der Wüste Rendezvousorte für Liebespärchen‘; s. weiter zu v. 27 und Slane, S. 50 XXXIII. 14 = Div. Ap. XII. 2. Der Dichter läßt v. 9 die Geliebte aus dem Zelte holen.

فَبِتْنَا تَصُدُّ ٱلْوَحْشُ عَنَّا كَأَنَّنَا   قَتِيلَانِ لَمْ يَعْلَمْ لَنَا ٱلنَّاسُ مَصْرَعَا

‚So verbrachten wir die Nacht (draußen), indem das Wild sich von uns abwendete, als ob wir zwei Getötete wären (ebenso auf dem Boden hingestreckt), deren Ort die Menschen nicht kennen.‘

تَعَذَّرَ ‚Entschuldigungen, Ausreden gebrauchen, sich verweigern, widersetzen‘; s. Wâḥidî 780 zu v. 46.

لَمْ تُحَلَّلِ erklären die Komm. (N T) und zitieren Wörterbücher لَمْ تَقُلْ إِنْ شَاءَ ٱللّٰهُ مِنَ ٱلتَّحِلَّةِ فِى ٱلْيَمِينِ; es wäre noch zu untersuchen, ob es in vormohammedanischer Zeit schon üblich war, beim Schwur einen Vorbehalt, eine reservatio mentalis zu machen und wie eine solche Formel gelautet hat. Das إِنْ شَاءَ ٱللّٰه dürfte schwerlich richtig sein.

17. Gemach, o Fâṭima, laß doch ein wenig von diesem Kokettieren; hast du es jedoch fest beschlossen, von mir zu scheiden, so sei doch anständig.

Zitate. Tâg. دلل 324, زمع 371, عنز 62; Muḥîṭ دلل 673, صرع 1178; Qot. 48; Aġ. VIII. 59, 60; Ḫiz. IV. 289, 489; I. Hišâm m. l. I. 9; Sujûṭî š. m. 6; Alûsî III. 102; Bâqir 40; Qalqašandî 450; Howell II. 552.

Varianten. أَزْمَعْتِ قَتْلِى T (zit.), N (zit.).

Über den Doppelreim s. Nöld. Beitr. VIII. und Ahlw. Bem. 79 und Einleitung S. 3. (Vgl. jedoch GAIH. IV. 1, 5, 10, woselbst ebenfalls eine dreimalige Wiederholung des Doppelreimes sich findet und Geyer das. S. 27: ‚Die Wiederholung desselben [des Doppelreims] mitten im Gedichte bei Beginn eines neuen Abschnittes ist nicht ohne Beispiel'; s. dort angeführte Beispiele.) Auch der Wechsel im Namen der Geliebten — v. 11 heißt sie عنيزة und hier فاطمة — spricht für den kompilatorischen Charakter unserer Muʿallaqa; s. oben v. 11 und Z zur Stelle.

قَوْلُهُ بَعْضَ ... zu ergänzen دَعِى; s. ʾAʿlam أَىْ دَعِى بَعضَ بَعْضَ und de Goeje in ZDMG XLV. 182. — Siehe Tâg. بعض 8_7 نُقِلَ تَدَلُّلِكِ عَنْ أَبِى عُبَيْدَةَ أَنَّهُ جَعَلَ ٱلْبَعْضَ مِنَ ٱلْأَضْدَادِ وَأَنَّهُ يَكُونُ بِمَعْنَى ٱلْكُلِّ; ebenso Kit. Aḍ. 117. Der Ḍiddcharakter wird wohl auf der ironischen Verwendung des Wortes beruhen; so hier: Laß doch etwas, ein wenig von dieser Koketterie, d. h. laß doch all dies Kokettieren; vgl. noch zu den von Kit. Aḍ. zitierten Stellen Div. V. 3 فَبَعْضَ ٱللَّوْمِ عَاذِلَتِى ‚Laß doch all dein Schelten, o du meine Tadlerin!' Ḥ 56 v. 1 (Waddâk ibn Ṭumail) رُوَيْدَ بَنِى شَيْبَانَ بَعْضَ وَعِيدِكُمْ ‚Gemach, ihr Banû Šaibân, laßt (ein wenig von eueren) all eure Drohungen'; s. Mufaḍḍ. I. 22, 26, Maʿn ibn ʾAus, S. 29 XI. 30; vgl. jedoch auch Reckendorf 143 Anm. 1.

Vgl. Annâbiġa XXVII. 1, 2:

أَتَارِكَةٌ تَدَلُّلَهَا قَطَامِ   وَضِنًّا بِٱلتَّحِيَّةِ وَٱلْكَلَامِ
فَإِنْ كَانَ ٱلدَّلَالُ فَلَا تَلَجِّى   وَإِنْ كَانَ ٱلْوَدَاعُ فَبِٱلسَّلَامِ

‚Wird Qaṭâm lassen ihr Kokettieren und das Geizen mit Gruß und Wort? Wenn also das Liebesspiel bleiben soll, so sei nicht hartnäckig; sollen wir aber scheiden, so sei es in Frieden.'

18. Es täuschte dich (der Glaube) von mir, daß die Liebe zu dir mich töten würde und daß, was immer du auch meinem Herzen befehlen wirst, es tun würde.

Zitate. Qot. 56; Aġ. VIII. 59; Sujûṭî š. m. 6; Šarbînî 7; ʿAskarî 54; Sib. (Par.) II. 330; (Or.) II. 303; Bâqir 40; Iqtiḍâb 183; Ḫiz. Hugg. 238.

Vgl. Ḥ 552 v. 6 und 573 v. 2 (zu letzterem s. Div. IV. 14) übersetzt oben zu v. 9, S. 24. — Ḥ 551_{19} zitiert einen anonymen v.

ثَلَاثَةُ أَحْبَابٍ فَحُبٌّ عَلَاقَــــةٌ   وَحُبٌّ تِمِلَّاقٌ وَحُبٌّ هُوَ ٱلْقَتْلُ

‚Es gibt drei Arten von Liebe: eine freundschaftliche, liebkosende und eine tötende'; s. Rhodok. 237 LII. 8 Anm. und Aġ. IV. 165_5

أَغَرَّكِ أَنَّنِي لا صَبْرَ عِنْدِى   عَلَى هَجْرٍ وَأَنَّكِ تَصْبِرِينَ

‚Es täuschte dich (der Glaube), daß ich die Trennung nicht in Geduld werde ertragen können, während du es ja können wirst'. Dieser v. scheint den unsrigen nachzuahmen, u. zw. in dem Sinne, wie ihn Qot. T. und N. auffassen; s. Qot. 56: فَأَرَادَ أَغَرَّكِ مِنِّى أَنَّ حُبَّكِ قَدْ بَرَّحَ بِى وَأَنَّكِ مَهْمَا تَأْمُرِى قَلْبَكِ بِهِ مِنْ هَجْــرِى وَٱلسُّلُوِّ عَنِّى يُطِعْكِ. Ich übersetze nicht قَلْبَكِ, sondern قَلْبِى; vgl. noch Kit. Aḍ. 189_2 unten, v. des Kuṯajir:

أَغَرَّكِ مِنَّا أَنَّ ذٰلِكَ عِنْدَنَــــا   وَإِسْجَادَ عَيْنَيْكِ ٱلصَّيُودَيْنِ رابِحُ

‚Es täuschte dich (der Glaube) von uns, daß es sich so mit uns verhalte und daß das Senken deiner zwei jagdmachenden Augen gewinnbringend sei.'

19. Doch wenn von meinem Wesen dich etwas so verdroß, so ziehe aus deinem Kleide mein Kleid und sei denn los (Rückert).

Zitate. Lis. ثوب 239_3; Tâg. ثوب 170_{12}; Ḫ 817_9; Aġ. VIII. 59; Sujûṭî š. m. 6; Alûsî III. 102; Bâqir 40; Šarîšî III. 11_1 unten.

Varianten. وَإِنْ كُنْتِ قَدْ Pb. G. BHs. B. 'Aʿlam; Aġ.; Alûsî.

عَنْ ثِيَابِكِ Lis.; Tâg.; Bâqir (فَسُلِّى).
تَنْسَلِى Lis. Bâqir; N (L.); Z (zit.).

فَسُلِّى ثِيَابِى مِنْ ثِيَابِكِ ,so ziehe meine Kleider von deinen Kleidern weg, so scheide, entferne dich von mir'; s. Lane ثوب 362 Sp. III. اُسْلُلْ ثِيَابَكِ مِنْ ثِيَابِى ,Withdraw, or separate, thyself from me'; s. Ḥ 342 v. 4 (Mugammaʿ ibn Hilâl) مَضَتْ مِائَةٌ مِنْ مَوْلِدِى فَنَضَوْتُهَا ,Hundert Jahre vergingen seit meiner Geburt, als hätte ich sie (gleich einem Kleide) abgelegt' (dazu Freytag 610 ,Amru-'l-Kaisus in Moallaka v. 19 cor cum veste, quae eruitur, comparavit). Ḥ 817 v. 3 (anonym)

لَا تَنْكِحَنَّ عَجُوزًا إِنْ أُتِيتَ بِهَا   وَٱخْلَعْ ثِيَابَكَ مِنْهَا مُمْعِنًا هَرَبًا

,Heirate kein altes Weib, wenn man sie dir bringt, sondern ziehe deine Kleider von ihr weg und fliehe eiligst' (Teb. zit. zur Erklärung unseres v., wozu Freytag 702 bemerkt: ,Versum in Amru-'l-Kaisi Divano non inveni'). Das Bild, wie es hier und Ḥ 817 verwendet wird, beruht auf einem bei Hebräern und Arabern üblichen Hochzeitsbrauch; s. Bed. 58: ,Nowack bemerkt in seiner hebräischen Archäologie I. 158: ,Das Ausbreiten des Mantels über das Weib scheint bisweilen die symbolische Handlung der Aufnahme gewesen zu sein'; vgl. Ez. 16_8, Ruth 3_9. Hierzu bietet Arabien interessante Parallelen; vgl. Burckhardt 213: ,Einer der Verwandten des Bräutigams wirft sogleich einen abba oder Mannsmantel über sie, verhüllt ihr den Kopf damit und ruft aus: „Niemand soll dich bedecken als der und der" und hiebei nennt er den Namen des Bräutigams. Der Sohn, der die Witwe des Vaters übernahm, warf ihr zur Heidenzeit sein Kleid über'; s. noch Jacob stud. IV. 23, Hohelied 23, Anm. 1 und GAP. 47, Anm. 2, 3ff.: Durch das Ausziehen des Schuhes oder anderer Kleidungsstücke sagt sich die Frau vom Manne oder die Untertanen von ihrem Khalifen los; s. noch WRA 35_6, 194_2, 195_2.

نَسَلَ ,ausfallen (Haare, Federn), von den Schultern gleiten, vom Leibe fallen'.

Einige Rezensionen haben die Versordnung 17, 18, 19, 20; s. Ahlw. 109 und Einleitung IV. Ich behalte die von Ahlw. gebotene Reihenfolge, da 19, 20 nur eine Wiederholung von 17, 18

sind, und zwar so, daß 19 dem v. 17 und 20 dem v. 18 entspricht.

20. Und nicht träufeln deine Augen (Tränen), als nur damit du mit deinen beiden Pfeilen gewinnest all die Losteile meines zerstückelten Herzens.

Zitate. Lis. قتل 68_3 unten, عشر 249; Tâg. عشر 402, قتل 75; Muḥîṭ ضرب 1238, قتل 1664; Lane عشر 2051; Aġ. VIII. 59; Qot. 42; Baihaqî 439; ʿAskarî 279; Aṭ Ṭanûḥî II. 5; Alûsî III. 102; Bâqir 40; I. Rašîq I. 187, II. 97; Aġ. IV. 57, VIII. 78; Wâḥidî 793_{13}; Ḥiz. Hugg. 167—168.

Varianten. لتقدحى Pb. G. BHs.; B (zit.); ʾAʿlam; Lis. und Tâg. عشر; I. Rašîq I. 187.
لترشقى Muḥîṭ قتل.

لِتَضْرِبِى بِسَهْمَيْكِ الخ..., wörtl.: ,damit du mit deinen beiden Pfeilen durchbohrest die Stücke eines von der Liebe unterjochten Herzens'. أَعْشَارُ ,Stücke, Teile, Scherben'; s. Ahlw. Bem. 143 zu Annâbiġa Ap. XXVI. 41. مُقَتَّلُ; s. Lis. قتل und Komm. zur Stelle مُذَلَّلٌ بِٱلْحُبِّ. Lane عشر 2051 ,a heart subdued and killed by the passion of love'. Fast alle Komm. jedoch und die diesen v. zitierenden Werke überliefern die zweite ebenso geistreiche als treffende Erklärung, wonach der Dichter hier das Bild vom Maisirspiel verwendet hätte. In der Tat werden alle Worte beim Maisirspiel als termini technici gebraucht; أَعْشَارُ, pl. von عُشْرٌ ,Zehntel', bedeutet die zehn gleichen Teile des جَزُورٌ, des geschlachteten Kamels. مُقَتَّلُ ist das geschlachtete, zerstückelte Kamel. سِهَامٌ und قِدَاحٌ sind die Spielpfeile und ضرب bedeutet ,spielen, gewinnen,; s. Lane عشر 2051 ضَرَبَ فِى أَعْشَارِهِ وَلَم يَرْضَ بِمِعْشَارِهِ ,he played for all the portions of it, and was not content with the fifth of it'; idem ضرب 1778 sp. III die Phrasen ضَرَبْتُ مَعَ ٱلْقَوْمِ ,ضَرَبَ بِٱلْقِدَاحِ ,ضَرَبَ ٱلْقِدَاحَ ,بِسَهْمٍ ,ضَرَبَ فِى ٱلْجَزُورِ بِسَهْمٍ ,He obtained a share, or portion of the slaughtered camel, and hence the saying of El Ḥareeree وَضَرَبْتُ فِى مَرْعَاهَا بِنَصِيبٍ „And I obtained a share of its pasture".' Demgemäß übersetze ich nicht wie Lane عشر unseren v.: ,that thou mightest play... for the portion', sondern ,damit du gewinnest alle Teile'. (Auch مُقَتَّل fasse ich, zum Unter-

schiede von Lane, als zum Bilde gehörend auf.) Die beiden Pfeile aus dem Maisirspiel sind der مُعَلَّى und رَقِيبٌ, der erste gewinnt sieben und der zweite drei Teile, so daß beide alle zehn Teile gewinnen. — Die Adabwerke bezeichnen diesen v. gewöhnlich als أَرَقُّ بَيْتٍ oder أَنْسَبُ بَيْتٍ قَالَتْهُ ٱلْعَرَبُ; s. z. B. Qot. 42; Aġ. IV. 57, VIII. 78; Baihaqî 439; Aṭ Ṭanûḫî II. 5 u. a. m.

Das Erwähnen der verwundenden Liebespfeile geschieht sehr häufig; s. Div. XIX. رَمَتْنِى بِسَهْمٍ أَصَابَ ٱلْفُؤَادَ ‚sie schoß auf mich mit einem Pfeile, der das Herz traf‘; ähnlich Annâbiga VII. 6, 8; v. 6 فِى إِثْرِ غَانِيَةٍ رَمَتْكَ بِسَهْمِهَا فَأَصَابَ قَلْبَكَ ‚Auf die Spur einer Schönen, die auf dich mit ihrem Pfeile geschossen hat, so daß er dein Herz traf‘; s. Mudrik ibn Ḥaṣîn, Lis. قتل 69

قَتُولٌ بِعَيْنَيْهَا رَمَتْكَ وَإِنَّمَا   سِهَامُ ٱلْغَوَانِى ٱلْقَاتِلَاتُ عُيُونُهَا

‚Eine Mörderin, die auf dich mit ihren Augen geschossen hat, denn wahrlich, die tötenden Pfeile der Schönen sind ihre Augen allein‘; s. noch GAP. 117, Anm. 2.

سِهَام sind arabische Rohrpfeile im Gegensatz zu نُشَّابٌ persische Holzpfeile; s. Jacob, Handelsartikel, 2. Aufl. 68 und Wahrmund arab. Wörterb.

Zu أَعْشَارُ قَلْبٍ vgl. Jehudah Halewi in seiner Zionide אָנִיד לְבִתְרֵי לְבָבִי בֵּין בְּתָרָיִךְ ‚Herumirren möchte ich mit den Trümmern meines Herzens auf deinen Trümmern‘.

21. Und mit gar mancher Jungfrau des Harems, in deren Kammer man nicht einzudringen wagt, genoß ich der Freuden, ohne mich zu beeilen.

Zitate. Tâg. بيض 12; Ḫiz. I. 193, IV. 415, 496_{97}; Ḫiz. Ḫugg. 441; Aġ. VIII. 59; Sujûṭî š. m. 223; Ḥalabî 84; Fâsî takmîl 18[8]; Alûsî I. 140; Bâqir 94, 161; I. Rašîq 183, 214.

Varianten. وبيضة خلد ... عن لهو Ḫiz. I. 193; لَهْوٍ أَبِهَا Tâg.; غَيْرِ Z (zit.).

وَبَيْضَةِ خِدْرٍ ‚Und gar manches Ei des Frauengemachs‘. Die Mädchen werden mit Eiern verglichen wegen der unver-

letzten Jungfräulichkeit und um der schönen weißen Farbe willen. Ganz besonders werden sie mit Straußeneiern verglichen, die eine weißgelbe Farbe haben, da sich die Frauen gerne mit Safran färben (s. zu v. 39). Auch die sorgfältige Pflege und Aufbewahrung dient als Vergleichspunkt; s. Kom. Z. Ḫiz. IV. 496—497; Ḥ. Freytag 444; Ḫiz. I. 193. — Vgl. Qor. XXXV. 47 كَأَنَّهُنَّ بَيْضٌ مَكْنُونٌ ,sie gleichen wohlverwahrten Eiern'. Div. LII. 6

وَتَحْسِبُ سَلْمَى لَا تَزَالُ تَرَى طَـــلًا   مِنَ ٱلْوَحْشِ أَوْ بَيْضًا بِمَيْثَاءَ مِحْلَالِ

'Und meinest du, daß Selma noch jetzt zu schauen sei, ein Antilopenkälbchen oder Straußenei in der vielbesuchten Ebene'. Ḥ 250 v. 2 (Sa'd ibn Mâlik) فَأَلْهَمَّ بَيْضَاتُ ٱلْخُدُورِ هُنَاكَ لَا ٱلنَّعَمُ ٱلْمُرَاحُ ,Ich kümmerte mich daselbst um die (Eier) Schönen des Harems, nicht um das abends heimzutreibende Vieh' Div. XXXIX. 4. بَيْضُ ٱلْخُدُورِ وَقَدْ أَجْتَلِي بِيضَ ٱلْخُدُورِ ٱلرَّوَائِقَا möchte ich daher auch بَيْضُ ٱلْخُدُورِ lesen ,und gar oft schon entschleierte ich die (Eier) Schönen des Harems, die Glänzenden'.

Zur Zusammensetzung بَيْضَةُ خِدْرٍ vgl. unser ,Frauenzimmer'; s. Bed. 54_6.

لَا يُرَامُ خِبَاءُهَا ,in deren Gemach man nicht eindringen kann, es nicht wagt'; s. Praetorius, ZDMG 34_{218}, in Zanzibar bedeutet رَامَ ,können'; über das Verhältnis רם ,hoch sein' zu رَامَ ,können' vgl. Vollers, ZDMG 49_{509}; s. Mutalammis VI. 9 لِبِلَادِ قَوْمٍ لَا يُرَامُ هَدِيُّهُمْ ,in das Land von Leuten, an deren Gast man sich nicht vergreift', dazu Ḥ 288 v. 3 (Abû Ṯumâma)

فَجَارُكَ عِنْدَ بَيْتِكَ لَحْمُ ظَبْيٍ   فَجَارِي عِنْدَ بَيْتِي لَا يُـــرَامُ

,Denn dein Gast in deinem Zelte ist das Fleisch der Gazelle (freies Wild), während an meinen Gast in meinem Zelte sich niemand heranwagt'; Mutalammis XI. 4 لَمْ تَرُمْ لَهُ خُطَّةُ خَسْفًا ,da sollte kein Umstand ihm Schaden zufügen können'.

خِبَاء von خَبَأَ ,verbergen, bewahren' ,ist ein Zelt mit zwei bis drei Pfählen, während das بيت sechs bis neun hat und die Hütte خَيْمَةُ aus Baumästen und Zweigen hergestellt wird'; s. T zur Stelle. Aġ. VIII. $61_{4,5}$ hat dieselben Angaben, aber وَٱلْخَيْمَةُ مِنَ ٱلشَّعْرِ ist nach T in مِنَ الشَّجَرِ zu korrigieren.

غَيْرَ مُعْجَلِ; s. UIAR. 144 Ged. 197 v. 23 وَكُلَّهُ غَيْرُ مُعْجَل ‚und der ganze Tag sei dir gewährt ohne Eile'; s. Anhang III.

22. Ich schlich mich zu ihr mitten durch Wächter und Verwandte (von ihr), die darauf erpicht waren, meine tödliche Stelle bekannt zu machen.

Zitate. Lis. شرّ 69, سرّ 21_9; Tâg. سرّ 296; Muḥîṭ حرص 376, لو 1926; Lane سرّ 1337; Aġ. VIII. 59; Ḫiz. IV. 415, 496; Sujûṭî š. m. 223; Dasûqî I. 372; Bâqir 94, 161; Iqtiḍâb 196.

Varianten. تَخَطَّيْتُ أَبْوابًا (أَهْوَالاً oder) إِلَيْهَا وَمَعْشَرًا T (zit.).

أَحْرَاسًا وَأَهْوَالَ مَعْشَرٍ عَلَىَّ حِرَاصٍ Pb. G. BHs. ʾAʿlam; B (حِرَاصًا).

أَحْرَاسًا عَلَيْهَا Ahlw. Var. und Bâqir 94.

عَلَىَّ حراسًا Aġ.; Ḫiz. IV. 415; Bâqir; Ahlw. G. حِرَاسٍ.

يُسِرُّونَ N T (zit.); B; Z; Ḫiz. IV. 415; Sujûṭî; Dasûqî; Muḥîṭ; Bâqir; Gamh.

لَوْ يُشِرُّونَ مُقْتَلِى ‚(wenn sie doch) daß sie meine tötliche Stelle (bekannt machen), sie erkennen und mich tödlich treffen'. يشرّون ist die richtige Lesart, wie sie auch Al Aṣmaʿî überliefert. Wir können hier wiederum die Entstehung der Var. يسرّون genau verfolgen. أَسَرَّ bedeutet gewöhnlich — und wie ich hier nachweisen will einzig und allein — ‚verbergen, verheimlichen, insgeheim anvertrauen', von سِرّ ‚Geheimnis, geheimer Gedanke'; s. Qor. X 55 وَأَسَرُّوا ٱلنَّدَامَةَ لَمَّا رَأَوُا ٱلْعَذَابَ ‚und sie verheimlichten ihre Reue, als sie die Strafe sahen' (Wahrmund s. v. سرّ, übers. اسرّ النّدامة ‚ein geheimes Gelage! halten'); Qor. XX. 65 = XXI. 3 وَأَسَرُّوا ٱلنَّجْوَى ‚da redeten sie insgeheim'; XIII. 11 سَوَاءٌ مِنْكُمْ مَنْ أَسَرَّ ٱلْقَوْلَ وَمَنْ جَهَرَ ‚Ihm bleibt es gleich, ob jemand von euch es geheim oder offen spricht'; LXVI. 3 وَإِذْ أَسَرَّ ٱلنَّبِىُّ إِلَى بَعْضِ أَزْوَاجِهِ حَدِيثًا ‚Und wenn der Prophet einem seiner Weiber ein Ereignis insgeheim anvertraute'. Nun läßt sich aber Qor. XXXIV. 32 = X. 55 وَأَسَرُّوا ٱلنَّدَامَةَ لَمَّا رَأَوُا ٱلْعَذَابَ scheinbar nicht ebenso wie X. 55 ‚sie verheimlichten die Reue' übersetzen, da früher die Erzählung

vom Streite der Angesehenen mit den Niedrigen vorangeht, die sich gegenseitig die Schuld am Unglauben und Götzendienst zuschreiben. Die arabischen Gelehrten sind nun sogleich mit ihrer Ḍidd-Theorie zur Hand und übersetzen أَسَرُّوا hier ‚sie zeigten öffentlich, taten kund'; s. Lis. سرر 21 und Kit. Aḍ. 28 (Houtsma irrt, wenn er Qor. X. 55 zu Kit. Aḍ. 28 verzeichnet. Es ist nur die gleichlautende Stelle Qor. XXXIV. 32 gemeint, da nur dort der Streit der beiden Klassen vorangeht, der die Schwierigkeit veranlaßt und auf den auch Lis. und Kit. Aḍ. hinweisen.) Es ist aber klar, daß auch hier أَسَرُّوا ‚sie verheimlichten, verbargen' bedeutet. Der Sinn ist: dadurch, daß sie die Schuld sich gegenseitig in die Schuhe schieben, suchen sie die eigene quälende Reue zu verbergen und zu ersticken. Von einem Ḍidd-Charakter des Wortes bleibt also keine Spur, trotz der scharfsinnigen Bemerkung Lanes سرّ 1337 sp. II. ‚for إِسْرَارٌ to a person necessarily implies revealing a secret to him and at the same time concealing it from another', da die einzige Stütze, Qor. XXXIV. 32, durch obige Erklärung wegfällt. — Diejenigen Gelehrten jedoch, die das Wort als Ḍidd erklärten, mußten nun aus den Dichtern Belege für ihre Ansicht erbringen. Als solche finden wir einen v. des Al Farazdaq — Kit. Aḍ. 29 und Lis. سرّ 21 —

وَلَمَّا رَأَى ٱلْحَجَّاجَ جَرَّدَ سَيْفَهُ   أَسَرَّ ٱلْحَرُورِىُّ ٱلَّذِى كَانَ أَضْمَرَا

dessen Echtheit jedoch angezweifelt wird; s. Lis. l. c. وَقَالَ شَمِرٌ لَمْ أَجِدْ هٰذَا ٱلْبَيْتَ لِلْفَرَزْدَقِ. Auch in diesem v. läßt sich übrigens أَسَرَّ ‚anvertrauen, insgeheim sagen' auffassen, wenn nicht der mir unbekannte Zusammenhang vielleicht dagegen spricht. Ich übersetze: ‚Als aber der Harûrite den Haggâg das Schwert zücken sah, vertraute er ihm sein Geheimnis an'. Endlich wurde noch von Al Gauharî die Lesart يُسِرُّونَ in unserem v. eigens zu diesem Belegzwecke konstruiert; s. Lis. l. c. — Es bestätigt sich hiermit die Bemerkung Nöldekes, daß in der arabischen Literatur bisweilen auch das seltene Wort unecht ist, weil von den Literaten zum Belege für ihre Nawâdir erfunden oder eingeschoben.

حَرَصَ عَلَى ‚begierig, eifrig bestrebt sein nach etwas, sei es, um ihm Gutes oder Böses zu erweisen'; s. Mutalammis XI. 2 حَرِيصًا عَلَى مِثْلِى فَقِيرًا إِلَى نَصْرِى ‚während du nach

einem Manne meiner Art dich sehnst und nach meiner Hilfe verlangst'. In unserem Vers jedoch gewiß in feindlichem Sinne. Die Wörterbücher geben nur die erste Bedeutung an ,begierig sein, jemandem Gutes zu erweisen' und übersetzen Qor. IX. 129 حَرِيصٌ عَلَيْكُم ,bestrebt euch Gutes zu erweisen, besorgt um euch'; s. Lane حرص 547, sp. III. Ich übersetze die Stelle عَزِيزٌ عَلَيْهِ مَا عَنِتُّمْ حَرِيصٌ عَلَيْكُمْ بِٱلْمُؤْمِنِينَ رَؤُفٌ رَحِيمٌ ,Er ist betrübt über euren Frevel und heftig erregt wider euch, aber den Gläubigen gegenüber ist er mild und barmherzig.'

Ähnliche Stellen über das heimliche, gefahrvolle Einbrechen in den fremden Harem ziemlich häufig. So Al 'Aʿšâ Lyall 146, v. 23

وَقَدْ أُخَالِسُ رَبَّ ٱلْبَيْتِ غَفْلَتَهُ وَقَدْ يُحَاذِرُ مِنِّى ثُمَّ مَا يَئِـــلُ

,Und gar oft schon schlich ich mich ein zum Herrn des Zeltes (in den Harem), ohne daß er es vermutete, gar manchmal aber auch während er vor mir auf der Hut war, ohne aber daß es ihm genützt hätte.' ʿAmr m. 13

تُرِيكَ إِذَا دَخَلْتَ عَلَى خَلَاءٍ وَقَدْ أَمِنَتْ عُيُونَ ٱلْكَاشِحِينَ

,Sie zeigt dir, wenn du heimlich zu ihr eintrittst und sie vor den Augen der Leute mit versteckter Feindschaft sicher ist.' Vgl. noch Dîv. XIX. 15—18 und LII. 26 zitiert zu v. 14 u. 28.

23. Wenn die Pleiaden am Himmel sich dem Blicke darboten gleich den (beiden) mit Zwischensteinen buntgeschmückten Bändern des Gürtels.

Zitate. Lis. عرض 31, ثنى 124_3 unten; Tâg. عرض 51, ثنى 63_{21}; Qot. 41; Ḫiz. I. 162, II. 48, IV. 415; Aġ. XV. 166; Wâhidî 774_{12}; Murtaḍâ IV. 37; Sujûṭî š. m. 223; Abû'l ʿAlâ, Luzûm II. 32; I. Rašîq I. 201, II. 196; Magmûʿat al maʿânî 184; Bâqir 94, 161.

ثُرَيَّا Deminutiv von ثَرْوَى fem. von ثَرْوَان ,in Fülle vorhanden, sehr reichlich', ثُرَيَّا also ,die kleine, reiche'; s. Bed. 160—161 und Lis. ثرى 121. Die Pleiaden werden so genannt wegen der Fülle des Regens, den sie spenden sollen, oder auch wegen der Fülle der Sterne, die sich da auf kleinem Raum zusammengedrängt befinden. Zwischen den sieben sichtbaren sollen nämlich auch zahlreiche unsichtbare Sterne sein; s. Lis., l. c. und

Ḥ 239_4. Zur ersteren Erklärung vgl. Abû Wagsa zitiert und übersetzt GMB 72, v. 2 صَوْبَ الثُّرَيَّا ‚den Ausbruch der Pleiaden‘. Zur Form vgl. noch حُدَيَّا ‚Gegner‘ ʿAmr m. 48 (s. Nöl. dazu. Auch bei ثُرَيَّا hat die Deminutivform ihre ursprüngliche Bedeutung verloren oder es ist تَصْغِيرٌ عَلَى جِهَةِ ٱلتَّكْبِيرِ, wie Lis. ثرى bemerkt.) حُمَيَّا ‚Feuer, Wein, Leidenschaft, Schutzbefohlener‘ Lis. حما 219; مُحَيَّا ‚Gesicht, Blick‘ GKW z. 321.

تَعَرَّضَتْ ‚sich drehen, wenden, auf die Seite neigen‘ so erklären das Wort fast alle Kommentare; s. T. N. Lis. عرض 31; Qot. 41; Ḥiz. I. 162 u. a. m. Auch Bed. 160 sagt: ‚Die Pleiaden vergleicht Ime. m. 25 einem mit Zwischensteinen versehenen Gürtel, der sich auf die Breitseite legt.‘ Das tertium comparationis wäre nach den Kommentaren, daß die Pleiaden zur Zeit des Unterganges gleich den Rändern, Enden des Gürtels sind, die sich wenden, auf die Seite legen. Offen gestanden, vermag ich mir keine richtige Vorstellung zu machen von diesem Bilde eines auf die Breitseite gelegten Gürtels. Ich nehme daher hier das Wort تَعَرَّضَ in der Bedeutung der ersten Form عرض ‚sich ereignen, dem Blicke darbieten, erscheinen‘. Dies ist die Grundbedeutung des Wortes. Vgl. aram. ארע = ערע[1] = عرض ‚begegnen, sich ereignen‘, מַעֲרַע = مَعْرَضٌ ‚Erreignis, Ort der Begegnung‘, אַרְעַי = عَرَضًا ‚zufälligerweise‘; s. Hoffmann, ZDMG. XXXII. 762. Ich übersetze ‚wenn sie erscheinen, sich dem Blicke darbieten gleich den Bändern des mit Zwischensteinen bunt durchwirkten Gürtels.‘ Tertium comparationis ist das Glänzen und Schimmern der Juwelen. — Folgende Verse mögen einerseits den Gebrauch von تَعَرَّضَ in der Bedeutung erscheinen‘, andererseits den häufigen Vergleich der Pleiaden mit allerlei glänzenden und schimmernden Dingen, was ja sehr naheliegend ist, demonstrieren.

Zu تَعَرَّضَ s. Maʿn ibn ʾAus, S. 21, VI. 4 تَعَرَّضَ لِلْأَبْوَابِ أَبْوَابِ عَاصِمٍ تَعَرُّضَ مِمْلَالِ ‚Er erschien an den Türen des ʿÂṣim wie ein Verdrossener.‘ Ḥ 651, v. 2 (Šuʿaiṯ ibn ʿAbdallah) und 664_5 unten (anonym).

إِذَا مَا ٱلثُّرَيَّا فِى ٱلسَّمَاءِ تَعَرَّضَتْ يَرَاهَا حَدِيدُ ٱلْعَيْنِ سَبْعَةَ أَنْجُمِ

‚So oft die Pleiaden am Himmel erscheinen, sieht sie der

[1] Pap. Elephantine ערק.

Scharfsichtige als ein Siebengestirn.‘[1] (Zu beachten ist noch die wörtliche Übereinstimmung der ersten Vershälfte mit dem v. unserer muʿall.) Ḥ 561 (Burg ibn Mushir) liest der Kommentar.

وَنَدْمَانٍ يَزِيدُ ٱلْكَاسَ طِيبًا   سَقَيْتُ إِذَا تَغَوَّرَتِ ٱلنُّجُومُ

‚Und gar manchem Zecher, der dem Becher Wohlgeruch hinzufügt, schenkte ich ein, wenn die Pleiaden am Himmel erschienen.‘ Zum Vergleich s. Ibn al Ṭaṯrija Ḫiz. II. 48 und Aġ. XV. 166

إِذَا مَا ٱلثُّرَيَّا فِى ٱلسَّمَاءِ كَأَنَّهَا   جُمَانٌ وَهِى مِنْ سِلْكِهِ فَتَسَرَّعَا

‚Wenn die Pleiaden am Himmel den Perlen gleichen, die vom Faden (fallen), und zwar eiligst.‘ (Ḫiz. IV· 417 und Magmûʿat al maʿânî 183 haben die Var. مِنْ سِلْكِهِ فَتَبَدَّدَا ‚so daß sie sich zerstreuen‘.) Abû Qais ibn al Aṣlat in Ḫiz. II. 49 und Aġ. XV. 166

وَقَدْ لَاحَ فِى ٱلصُّبْحِ ٱلثُّرَيَّا لِمَنْ رَأَى   كَعُنْقُودِ مُلَّاحِيَّةٍ حِينَ نَـــوَّرَا

‚Und bereits schimmerten in der Morgendämmerung die Pleiaden dem, der sie sah, gleich den scheckigen Trauben, wenn sie in ihrer Blüte glänzen‘; s. Lane s. v. مُلَّاحٌ 2733, sp. II. — Eine ganze Sammlung ähnlicher Vergleiche der Pleiaden findet sich in Ḫiz. IV. 416 ff. Geradezu von einem Gürtel der Pleiaden spricht der v. bei Abû'l ʿAlâ, Luzûm II. 32

فَلَيْتَ وُشُحَ ٱلثُّرَيَّا لَمْ تَزِنْ أُفُقًـــا   وَقُرْطُهَا فَوْقَ أُذْنِ ٱلْغَرْبِ لَمْ يَنُسِ

‚O, daß doch die Gürtel(bänder) der Pleiaden den Horizont nicht schmücken und ihr Diadem auf dem Ohr des Westens nicht wanken möchte!‘

أَثْنَاءُ ٱلْوِشَاحِ sind die verdoppelten Ränder, die mit Juwelen oder Perlen besetzt sind; s. Qâmûs وشاح 253 ٱلْوِشَاحُ كِرْسَانِ مِنْ لُؤْلُؤٍ وَجَوْهَرٍ مَنْظُومَانِ يُخَالَفُ بَيْنَهُمَا مَعْطُـــوفُ (zwei Bänder) أَحَدُهُمَا عَلَى ٱلْآخَرِ. Ebenso auch Freytag Lexicon, s. v. وشاح; vgl. auch ʿAlqama XIII. 14 صِفْرُ ٱلْوِشَاحَيْنِ ‚mager, wo die beiden Gürtelbänder sind‘. أَثْنَاءُ الوشاح werden also diese beiden buntbesetzten Bänder sein. Ich beziehe daher auch in der Übersetzung مُفَصَّلُ, das der Konstruktion nach zu وِشَاح gehört, dem Sinne nach auf أَثْنَاء.

---

[1] Gewöhnlich sehen wir mit freiem Auge nur fünf Sterne.

Die Bemerkung Tebrîzis Ḥ 556, daß der Gürtel nur von Sklavinnen und nicht von freien Beduinenfrauen getragen wurde, kann sich nur auf den جَدِيل, den strickartigen Gürtel beziehen; der وشاح war, wie man sieht, ein kostbares Schmuckstück. Danach zu berichtigen Bed. 45.

فَصَّلَ ‚zwei gleichartige Teile durch ein verschiedenfarbiges Ding trennen und hervorheben' entspricht in Form und Bedeutung genau dem hebr. פִּצֵּל Gen. $30_{37, 38}$, was meines Wissens noch nicht bemerkt wurde.

24. Da trat ich ein, während sie bereits, um schlafen zu gehen, ihre Kleider beim Vorhang abgelegt hatte außer (dem Anzuge dessen, der nur **ein** Gewand trägt,) dem Untergewand.

Zitate. Lis. نضا 202; Tâg. نضا 371, فضل 63; Muḥîṭ فضل 1614; Ḫiz. III. 66, 225; IV. 246, 415; Sujûṭî š. m. 223; Mufaḍḍal Amṯâl 9; Šarbînî 22; ʿUqbarî II. 424; Bâqir 94, 115, 161; Howell I. 236.

Varianten. تَقُولُ وَقَدْ Mufaḍḍal 9; نَضَّتْ N, Z, B. (يُقَالُ نَضَّ ثَوْبَهُ); Al Gauharî bei Lis. نضا. المُتَفَضِّل Z. — لُبْسَةً Bâqir 94, 115.

جَاءَ eigentlich ‚intrare'; s. Ges. XV נוה.

نضا ‚ausziehen, entkleiden' ist nur in der ersten Form in dieser Bedeutung gebräuchlich. Vgl. Ḥ 342, v. 2 zit. oben zu v. 19. Die Lesart نَضَّتْ ist entstanden, um eine Länge fürs Metrum zu liefern; s. Lis. نضا 202 قَالَ ٱلْجَوْهَرِيُّ وَيَجُوزُ عِنْدِى تَشْدِيدُهُ لِلتَّكْثِيرِ.

لِبْسَةً ‚Art sich zu kleiden, Kleidungsstück, Anzug'; s. Lane s. v. und Howell I. 236.

المُتَفَضِّل ist diejenige Person, Mann oder Weib, die das فُضُلٌ = مِفْضَلٌ = فَضْلَةٌ anhat. Dieses aber ist kein besonderes Kleidungsstück, sondern das Untergewand, das zurückbleibt (فضل ‚überflüssig sein, zurückbleiben'), wenn man das Obergewand ablegt. Das Untergewand behält man beim Schlaf und bei der Arbeit an. Niedrige Personen zeigen sich auch draußen im Untergewand, haben auch gar kein Obergewand; s. Lis. فضل 41_8 unten يَتْبَعُهَا تِرْعِيَّةٌ جَافٍ فُضُلٌ ‚Es folgt ihr ein grausamer Kamelhirt im Untergewand.' Z. 6 unten القَيْنَةُ ٱلْفُضُلُ

,Die Sängerin, die bloß das Untergewand anhat.' Idem 42_2 (anonym) und Ibn es Sikkît, S. 662, im Namen des Mutanaḫḫil مَشْىَ ٱلْهَلُوكِ عَلَيْهَا ٱلْخَيْعَلُ ٱلْفُضُلُ ,Wie die Dirne im bloßen Untergewande *ḫaiʿal* einhergeht.' Danach also zu berichtigen Bed. 45, woselbst *mifḍal* ,eine Art Morgenrock für Frauen' ist.

25. Da sprach sie: Bei der Rechten Gottes! ich habe kein Mittel gegen dich (dich abzuwehren) und wahrlich, ich glaube nicht, daß deine Torheit von dir weichen wird. (Folglich muß ich wohl nachgeben.)

Zitate. Ḫiz. IV. 415; Sujûṭî š. m. 223; Bâqir 115, 161.

Varianten. وَقَالَتْ Bâqir 115; وَلَا إِنْ Bâqir.

يَمِينَ ٱللّٰهِ BHs, B (zit.), T (zit.), N (zit.), Ḫiz. IV. 417 (zit.).

عَنْكَ ٱلْعَمَايَةَ PbG. BHs. B. ʾAʿlam, T (zit.), N (zit.), Sujûṭî.

يَمِينَ اللّٰهِ, Akkus. und Nomin. يمينُ sind beide gebräuchlich; s. Kommentare. — Div. LII. 22 فَقُلْتُ يَمِينَ اللّٰهِ ist Lis. يمن 355 im Nomin. zitiert; s. daselbst 354 über die verschiedenen Formen dieses Schwurs. So لَيْمُنُ اللّٰه, أَيْمُ اللّٰه, إِيْمُ اللّٰه ; لَيْمُ اللّٰه, هَيْمُ اللّٰه, مُنُ اللّٰه, أَمُ اللّٰه, مُ اللّٰه, مِ اللّٰه; s. Bed. 174_{16}. — Über die Existenz des Allâh schon vor dem Islâm als eine angesehene, wenn nicht Hauptgottheit der Araber; s. Jacob stud. IV, 5, Bed. XVIII, WRA. 221 ff.

مَا لَكَ حِيلَةٌ ,es gibt für dich kein Mittel, keinen Ausweg' kann doppelt aufgefaßt werden; s. T. und N. Entweder: du hast kein Mittel zu entkommen, dich von deiner Leidenschaft freizumachen, oder: ich habe kein Mittel, nicht die Kraft, dich abzuwehren, zurückzuweisen. Zur ersten Auffassung vgl. Lane حول 676 sp. III. لَا حِيلَةَ لَهُ ,he has no mode, or means of evading' Ḥ 572, v. 6 (Kuṭajjir)

تَنَاهَيْتِ عَنِّى حِينَ لَا لِىَ حِيلَةٌ وَغَادَرْتِ مَا غَادَرْتِ بَيْنَ ٱلْجَوَانِحِ

,Du hast dich von mir abgewendet, als ich keinen Ausweg mehr hatte (mich von der Liebe zu dir zu befreien), und hast zwischen den Rippen mir zurückgelassen, was du zurückgelassen hast.' Ḥ 625, v. 6 (Al Ḥâriṯî) فَمَا حِيلَتِى إِنْ لَمْ تَكُنْ لَكِ رَحْمَةٌ عَلَىَّ ,Ich habe keinen Ausweg (mir zu helfen), wenn du nicht Mitleid mit mir hast.' Danach würde jedoch der erste Halbvers

dasselbe besagen als der zweite ‚du hast kein Mittel der Liebesleidenschaft zu entkommen‘ = ‚und deine Torheit wird von dir nicht weichen‘ und wir hätten hier den biblischen parallelismus membrorum. Dies pflegt zwar auch sonst vorzukommeu — s. Bed. 201_5 unten und weiter zu v. 29 —, jedoch sehr selten, weshalb ich in der Übersetzung die zweite Auffassung wiedergebe. Ähnlich sagt die Geliebte Div. XXXVI. 12

وَجَدِّكَ لَوْ شَىْءٌ أَتَانَا رَسُولُهُ   سِوَاكَ وَلٰكِن لَمْ نَجِدْ لَكَ مَدْفَعَا

‚Bei deinem Glück! Wenn der Bote irgendeiner anderen Person käme (würde er gewiß nichts durchsetzen), aber dich abzuwehren, finde ich kein Mittel.‘

مَا إِنْ أَرَى ‚ich sehe, glaube wahrlich nicht‘. Zu den Bedeutungen von إِنْ s. Kit. Aḍ. 166 إِنْ حَرْفٌ مِنَ ٱلْأَضْدَادِ und Lane إِنْ 106, sp. III ff.; Reckendorf 83—84 und D. H. Müller in Nöl. Festschrift 785—786. Von إِنَّ ‚das Sein‘ (substantivum verbale), ‚wahrlich, ja‘ hat das verkürzte إِنْ die bejahende sowohl, als auch die verneinende Bedeutung. Es ist ursprünglich nur eine Verstärkung der Bejahung oder Verneinung und erhält dann später die Kraft, allein gebraucht, zu bejahen oder zu verneinen. إِنْ zu إِنَّ = إِذْ zu إِذَا s. Nöld. Z. Gr., Anm. 2 und ZDMG. XL. 739.

عَنْكَ تَنْجَلِى ‚weg von dir aufgedeckt werden‘ = ‚von dir weichen, entfernt werden‘. Der Araber denkt dabei an die Decke, die entfernt wird beim Aufdecken; s. Ḥ 564_4 unten (Al Ḥâriṯ ibn Ḫâlid)

تَبِعْتُكَ إِذْ عَيْنِى عَلَيْهَا غِشَاوَةٌ[1]   فَلَمَّا ٱنْجَلَتْ قَطَّعْتُ نَفْسِى أَلُومُهَا

‚Ich folgte dir, solange über meinen Augen eine Hülle war, als sie aber (aufgedeckt) entfernt wurde, quälte ich meine Seele, indem ich sie tadelte‘. Ḥ 569, v. 2 (Kuṯajjir)

تَجَلَّى غِطَاءُ ٱلرَّاسِ عَنِّى وَلَمْ يَكَدْ   غِطَاءُ فُؤَادِى يَنْجَلِى لِسَرِيعِ

Die Decke meines Hauptes (das schwarze Haar) ist schon von mir (aufgedeckt) entfernt worden, aber nicht ist die Decke meines Herzens (Liebesleidenschaft) (aufgedeckt) entfernt worden wegen einer Kleinigkeit.‘ Qor. I. 21 فَكَشَفْنَا عَنْكَ غِطَاءَكَ ‚wir haben deine Decke von dir aufgedeckt, entfernt‘.

[1] recte غِشَاوَةٌ.

Zu عَنْ nach Verben des Enthüllens s. v. 30 und Reckendorf 234_{14}.

26. Da stand ich auf mit ihr und ging fort, sie (aber) zog über unsere Spuren die Schleppe eines mit Sattelfiguren gezierten Mantels nach.'

Zitate. Lis. نير 105; Tâg. نير 593, رجل 330, رحل 341; Muḥîṭ رحل 763; Ḫiz. IV. 415; I. Hišâm m. l. II. 136; Sujûṭî š. m. 223, 304_{17}; Dasûqî II. 260; Bâqir 115, 161; Šarîšî I. 58; Abû-'l-'Alâ' risâlat 115; Howell I. 244.

Varianten. خَرَجْتُ بِهَا نَمْشِى Pb, BHs, 'A'lam, B. (تمشى); Z (was bei Hengstenberg im Text steht, zitiert er mit ويروى), I. Hišâm (أمشى), Ḫiz. (zit.), Sujûṭî, Dasûqî, Muḥîṭ, Bâqir, Šarîšî.
إِثْرِنَا NT., Z., Ḫiz.
عَلَى أَثَرَيْنَا ذَيْلَ مِرْطٍ PbG. BHs. B. 'A'lam, T (zit.), Z (kom.), Ḫiz. (zit.), Lis., Sujûṭî, Dasûqî, Muḥîṭ, Bâqir 161, Abû'l 'Alâ, Tâg. رحل.
نِيرُ مِرْطٍ B. (zit.), Z (zit.), Lis. نير, Tâg. نير.
مُرَحَّلِ T, N, Z, G., BHs, B, 'A'lam, Ḫiz., Sujûṭî, Dasûqî, Muḥîṭ, Bâqir, Abû'l 'Alâ, Tâg. رحل.

Ahlw. عَلَى أَثْرِنَا ist jedenfalls unrichtig. Die Spur heißt إِثْرٌ oder أَثَرٌ. إِثْرٌ haben alle Rezensionen, die diese Lesart haben; s. Ḫiz. IV. 417_{11} unten وَٱلْإِثْرُ بِٱلْكَسْرِ هُوَ ٱلْأَثَرُ بِالفَتْحَتَيْنِ. Ich lese und übersetze عَلَى أَثَرَيْنَا ذَيْلَ. Die Lesart عَلَى إِثْرِنَا أَذْيَالَ مرط ist entstanden, um den ersten Ṭawîlfuß zu verbessern.

مِرْطٌ Freytag Lexicon, s. v. hat dafür ,species indumenti (curtis manicis instructi) (pallae Meid. femoralium Mar.) . . . quo mulieres utuntur', bei Wahrmund ,ein kurzes Hemd (Rock, Hosen)'. Ich kann nur die Bedeutung ,Frauenmantel, Umschlagtuch, Shawl' belegen; s. Lis. مرط 278_6 وَفِى ٱلْحَدِيثِ أَنَّهُ صلعم كَانَ يُصَلِّى فِى مُرُوطِ نِسَائِهِ أَىْ أَكْسِيَتِهِنَّ. Der Prophet wird wohl nicht in den Untergewändern seiner Frauen gebetet haben, aber ihre Umschlagtücher oder Mäntel kann er zum Einhüllen benützt haben; l. c., Z. 9 فَيَنْصَرِفُ ٱلنِّسَاءُ مُتَلَفِّعَاتٍ بِمُرُوطِهِنَّ ,Da gingen die Frauen fort, eingehüllt in ihren Tüchern.' Z. 12

و المرط كُلّ ثَوْب غَيْرُ مَخِيط; ein ähnliches Gewand ist auch رَيْطٌ; s. Lis. ريط 178 . . . اَلرَّيْطَةُ ٱلْمُلاءَةُ إذا كانَتْ قِطْعَةً واحِدَةً وَلَمْ تَكُنْ لِفْقَيْنِ كُلُّهَا نَسْجٌ وَاحِدٌ; ebenso auch Ibn es Sikkît 671; dies paßt aber nur für Umhülltücher. Die Belegstelle Freytags für die Bedeutung ‚Hosen', die er glücklicherweise bei anderer Gelegenheit angibt — s. Ḥ IV. 244 zu Ḥ 504, v. 2 — läßt uns die Entstehung seines Irrtums begreifen. Es ist ein v. von al Ḥakam al Ḫuḍrî Ḥ 579, v. 2 und Lis. مرط

تَسَاهَمَ ثَوْبَاهَا فَفِى الدِّرْعِ رَادَةٌ وَفِى ٱلْمِرْطِ لَفَّاوَانِ رِدْفُهُمَا عَبْلُ

‚Ihre beiden Gewänder teilten unter sich (ihren Körper), denn im Hemde ist der zarte Teil, während im Obergewande zwei dicke (Beine) sind, deren Gesäß prall ist.' Das Untergewand ist kurz und bedeckt nur den zarten Oberkörper, während das Obergewand bis an die Knöchel reicht, oft auch eine Schleppe hat, so daß es — außer dem Oberkörper — auch die Beine bedeckt. Man darf aber nicht mit Freytag das مِرط deshalb für Beinkleider halten. — Auch Ḥ 504, v. 2 إذْ أُسْحَبُ الرَّيْطَ وَٱلْمُرُوطَ إلى ادنى تِجَارِى spricht für unsere Ansicht. Nur die Obergewänder kann man entbehren und lohnt es sich, zu verkaufen. Vgl. noch ܡܪܛܐ ‚vestis pretiosa' und ܡܪܛܘܛܐ ‚pallium' Payne Smith, dann מרטוטא = מרטאטא ‚Mantel' Dalman, Nöl. MG. 127, FFW. 49/50; s. noch Jacob stud. I. 68. Von مَرَطَ = מרט ‚raufen, die Haare ausreißen' dürfte مِرْطٌ ursprünglich einen glatten Stoff bezeichnen; vgl. hebr. מֹרָטָה vom Schwerte ‚geglättet, poliert'; s. noch zu v. 47 اجرد und Fraenkel MB., S. 8.

مُرَحَّل ‚mit Sattelfiguren bezeichnet'. Diese Lesart wird von fast allen Rezensionen geboten und ist مرحّل auch sonst in den Wörterbüchern belegt, während مُرَجَّل ‚mit Männerfiguren bezeichnet' von den wenigsten Rezensionen überliefert, sonst auch nicht belegt wird. (Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß مُرَجَّل dasselbe bedeutet als مُرَحَّل. Denn die mit Sattel- und sonstigen Figuren bezeichneten Gewänder, die مُرَحَّلَاتٌ, heißen sowohl مِرْحَل, als auch مِرْجَل. Al Aggâg bildet von letzterem die Form مُمَرْجَل, zit. Sîb. Paris II. 379_{16}; s. FFW 289 und Lane s. v. مرجل 1047, sp. II.) S. Lis. رحل 295 وَٱلرِّحَالُ الطَّنَافِسُ ٱلْحِيرِيَّةُ وَمِنْهُ قَوْلُ ٱلْأَعْشَى

وَمَصَابِ غَادِيَةٍ كَأَنَّ تِجَارَهَا نَشَرَتْ عَلَيْهِ بُرُودَهَا وَرِحَالَهَا

‚Und gar manche von einer Frühwolke beregnete (Wiese), als ob die Kaufleute ihre jemenischen Stoffe und ḥirensischen Mäntel auf ihr ausgebreitet hätten.‘ رِحَالٌ dürfte aber gewiß mit مُرَحَّل zusammenhängen; s. Lis. l. c. قَالَ ٱلْفَرَزْدَقُ عَلَيْهِنَّ رَاحُولَاتُ كُلِّ قَطِيفَةٍ (übersetzt bei Lane 1055 ‚Upon them are variegated, figured or embellished saddles of every kind of villous or nappy cloths‘); ferner das. وَفِى ٱلْحَدِيثِ أَنَّ رَسُولَ اللّٰهِ خَرَجَ ذَاتَ يَوْمٍ وَعَلَيْهِ مِرْطٌ مُرَحَّلٌ . . . وَفِى حَدِيثِ عَائِشَةَ وَذَكَرَتْ نِسَاءَ ٱلْأَنْصَارِ (‚und sie erzählte es von den Frauen der Anṣâr) وَقَامَتْ كُلُّ وَاحِدَةٍ إِلَى مِرْطِهَا ٱلْمُرَحَّلِ وَمِنْهُ ٱلْحَدِيثُ كَانَ يُصَلِّى وَعَلَيْهِ مِنْ هٰذِهِ ٱلْمُرَحَّلَاتِ يَعْنِى ٱلْمُرُوطَ ٱلْمُرَحَّلَةَ; s. noch GAP. 130 und Anm. 4 das.

تَجُرُّ عَلَى أَثَرَيْنَا ذَيْلَ مرط sc. um die Spur ihres Weges zu verwischen. Vgl. zum v. Div. XL. 15.

دَخَلْتُ عَلَى بَيْضَاءَ جُمٍّ عِظَامُهَا تُعَفِّى بِذَيْلِ ٱلْمِرْطِ إِذْ جِئْتُ مَوْدِقِى

‚Ich drang ein zu einer weißen (Schönen), deren Knochen im Fleische unsichtbar sind, die, wenn ich gekommen bin, mit der Schleppe ihres Mantels meine Spur verwischte‘.

بِذَيْلِ الدِّرْعِ, wie Ahlw. diesen v. liest, muß falsch sein, da das Hemd nie eine Schleppe hat. Ich lese daher mit Lis. ودق 251, Tâg. ودق 84 und Ahlw. Var. بذيلِ ٱلْمِرْطِ. — Auf diese Parallele verweist auch Slane in seinen Notes 121.

S. noch Bed. 161: ‚Gleich den nordamerikanischen Indianern besaßen und besitzen die Beduinen noch heute die Kraft, aus der Fußspur oft weitgehende Schlüsse auf die Persönlichkeit zu ziehen, der sie angehört‘.

27. Als wir aber den Platz (zwischen den Zelten) des Stammes durchschritten hatten und sich uns darbot die Niederung eines Tales mit gekrümmten, sandigen Dünen.

Zitate. Lis. جَازَ 191; Tâg. جاز 19, عقل 30, حقف 74, قفّ 225; Qot. Adab 378; Ḥiz. IV. 413; Bâqir 115; Iqtiḍâb 185, 377; Abû-ʾl-ʿAlâʾ risâlat 115; Ṭabarî tafsîr XII. 90, XVII. 66.

Varianten. وانتحت بنا Gamh.

بَطْنُ حِقْفٍ Pb. G. BHs. B. 'Aʿlam, T (zit.), N (zit.), Iqtiḍâb 377.

بطن جَنْبٍ Ṭabarî tafsîr XII. 90.

ذى رُكَامٍ Pb. G. BHs. B., 'Aʿlam, T (zit.), Iqtiḍâb 337.

ذِى حِقَافٍ Z, Bâqir, Iqtiḍâb 185, Abû-'l-'Alâ'.

انتحى = نحا ‚seitwärts sich wenden, einem in die Seite kommen', dann ‚jemandem entgegenkommen, ihm zustreben, erscheinen, sich ihm darbieten'. Derselbe Bedeutungswandel auch in عرض, اعترض. Mit gutem Recht sagen daher die Komm. T. N. B. إِنْتَحَى بِنَا أَىْ اِعْتَرَضَ. Z dagegen sagt وَٱلِانْتِحَا وَٱلتَّنَحِّى وَٱلتَّحُوُ ٱلِاعْتِمَادُ عَلَى شَىْءٍ; ebenso auch bei Arnold. Es ist jedoch klar, daß unter اعتمد على شىء nicht ‚sich auf etwas stützen' bedeutet, sondern ebenfalls ‚einer Sache entgegenkommen, erscheinen'; s. Lis. نحا 182_9 وَٱنْتَحَيْتُ لِفُلَانٍ أَىْ عَرَضْتُ لَهُ وَفِى حَدِيثِ حَرَامِ بْنِ مِلْحَانَ فَٱنْتَحَى لَهُ عَامِرُ بْنُ ٱلطُّفَيْلِ فَقَتَلَهُ أَىْ عَرَضَ لَهُ وَقَصَدَ وَفِى ٱلْحَدِيثِ فَٱنْتَحَاهُ رَبِيعَةُ أَىْ اِعْتَمَدَهُ بِٱلْكَلَامِ وَقَصَدَهُ ‚er richtete, wendete sich an ihn, kam ihm entgegen mit der Rede'. Ebenso Lis. نكح 466_{12} وَيُقَالُ نَكَحَ ٱلْمَطَرُ ٱلْأَرْضَ إِذَا ٱعْتَمَدَ عَلَيْهَا ‚man sagt: der Regen heiratet die Erde, in der Bedeutung: er fällt auf sie herab'; s. noch Lane عمد 2152 sp. I oben. Ich glaube hiemit hinreichend begründet zu haben, warum ich das Wort anders auffasse als Wellhausen (Deutsche Literaturz. 1891 in der Besprechung der Abelschen Ausgabe der Muʿall.) und De Goeje in ZDMG 45_{182}. — انتحى gehört zu den Verba, die Akk. und ب zugleich regieren; s. Qat. Adab 548 und Reckendorf 244 ff. und weiter zu v. 28 ähnliche Verba; s. Div. III. 8 فَلَمَّا ٱنْتَحَيْتُ ‚als ich da anstrebte, loseilte (in die Wüste)'; XVIII. 5 ثُمَّ ٱنْتَحَاهَا وَابِلٌ ‚dann stürzte auf sie los eine großtröpfige (Wolke)'; XVIII. 6 ثُمَّ ٱنْتَحَى فِيهِ شُؤْبُوبُ جَنُوبٍ ‚dann stürzte auf sie los der Guß einer vom Südwind (getriebenen Wolke)'. Ṭarafa V. 65 وَتَرَاهَا تَنْتَحِى مُسْلَحِبَّاتٍ ‚und du siehst sie dahin eilen, lang gegestreckt'; s. Chalef 295 (übersetzt: ‚du siehst sie sich beeifern') GKW. Z 69 zit. Huḏ. I. 92, 95 فَصَاحَ بِتَعْشِيرِهِ وَٱنْتَحَى جَوَائِلَهَا von Geyer richtig übersetzt: ‚da wieherte er zehnfach und eilte

auf die sie umkreisenden (Wildesel) los'. Maʿn ibn ʾAus II. 11 إِذَامَا ٱنْتَحَاهَا ٱلْمُرْمِلُونَ ‚So oft sie (die Kessel) die armen Leute anstrebten', Komm. dazu انتحى = اعتمدها; Nöld. Beitr. 82 v. 1 وَأُنْتَحِى دَارَ ٱلْعِدَى ‚Und nach dem Wohnsitz der Feinde hinstrebte'; s. Aġ. I. 50 = IV. 164 zit. bei Rhodok. S. 57 v. 2:

وَقَدْ أَبْعَدَ ٱلْحَادِى سُرَاهُنَّ وَٱنْتَحَى بِهِنَّ فَمَا يَأْلُو عُجُولٌ مُقَلِّصُ

Rhodok. faßt الحادى als Subjekt von وانتحى auf und übersetzt ‚Nachdem doch der Treiber ihre Nachtreise weit ausgedehnt und sie zur Eile angetrieben hat'. انتحى ب ist mir jedoch in dieser Bedeutung nicht bekannt. Außerdem bleibt der Zusammenhang dunkel; s. die ganze Stelle bei Rhodok. Ich fasse daher عُجُولٌ مُقَلِّصٌ als Subjekt von وانتحى und übers. ‚Es strebt aber auf sie zu (von rückwärts) ohne zurückzubleiben der langbeinige flinke (Hengst)'. Jetzt ist der Zusammenhang klar. Mit وانتحى beginnt die Antwort auf die Frage im vorangehenden v.: Warum denn die Tiere so langsam gehen und zurückbleiben? Die Antwort ist: Da der Hengst ihnen zustrebt. Daher heißt es auch im darauffolgenden v.: ‚Ihre Nacken sind vor heftiger Begierde wie gebrochen', d. i. wegen des Bestrebens sich umzuwenden.

عَقَنْقَلِ von den beiden Erklärungen Tâg. عقل 30 ٱلْوَدِى ٱلْعَظِيمُ ٱلْمُتَّسِعُ وَقِيلَ هُوَ ٱلْكَثِيبُ ٱلْمُتَرَاكِمُ ٱلْمُتَدَاخِلُ ٱلْمُتَعَقِّلُ بَعْضُهُ بِبَعْضٍ ist die letztere richtig. Es bedeutet ‚einen gekrümmten, gewundenen Sandhügelzug'; s. Al-Aggâg Tâg. l. c.

إِذَا تَلَقَّتْهُ ٱلدِّهَاسُ خَطْرَفَا وَإِنْ تَلَقَّتْهُ ٱلْعَقَاقِيلُ طَفَا

‚Wenn ihm weicher Boden begegnet, eilt er dahin und wenn ihm gekrümmter, hügeliger Boden begegnet, fliegt er'. Das Wort entspricht dem hebr. עקלקל; s. Iud. V. 6 ילכו ארחות עקלקלות ‚sie wandeln krumme, hügelige Wege', arab. plur. عَقَنْقَلَاتٌ; s. Tâg. l. c.; s. Barth NB § 146; s. Jacob, Hohelied 9 zit. oben zu v. 16.

28. Da faßte ich die beiden Schläfenlocken ihres Hauptes, sie aber neigte sich zu mir, schlank in der Taille, voll an dem mit der Beinspange geschmückten Körperteil (mit vollen Waden).

Zitate. Muḥîṭ خلخل 575, هصر 2179; Ḫiz. IV. 413; Gemâleddîn 42; Bâqir 115; Abûl-'l-'Alâ' risâlat 115; Howell II. 91.

Varianten. إِذَا قُلْتُ هَاتِي نَاوِلِينِي تَمَايَلَتْ عَلَيَّ Pb. G. BHs.B. 'A'lam; Gemâleddîn; Ḫiz.

إِذَا قُلْتُ هَاتِي نَوِّلِينِي تَمَايَلَتْ عَلَيَّ N, T (zit.), Z (zit.).

مَدَدْتُ بِغُصْنَيْ دَوْمَةٍ T (zit.), هَصَرْتُ بِغُصْنَيْ دَوْمَةٍ Z (zit.).

هصر wird mit Akkus. und ب konstruiert; s. Qot. Adab 548, Reckendorf 244, Ḫiz. IV. 25, I. Sîdah XIV. 69 u. a. m.

بِفَوْدَيْ رَاسِهَا ‚die beiden Schläfenlocken ihres Hauptes'; vgl. Wrede 112: ‚So sah ich einige, welche nur oberhalb der Stirne einen runden Büschel Haare trugen, andere, bei denen man nur oberhalb der beiden Schläfen . . . einen Büschel hatte stehen lassen'; s. noch das. 111, WRA 197, Anm. 4 und 198. — Vgl. Kuṯajir zit. Fraenkel MB 32 مَسَائِحُ فَوْدَيْ رَاسِهِ مُسْبَغِلَّةٌ ‚die Locken der beiden Schläfen seines Hauptes hängen frei herunter'. Zu v. 27, 28 vgl. Div. LII. 23

فَلَمَّا تَنَازَعْنَا ٱلْحَدِيثَ وَأَسْمَحَتْ هَصَرْتُ بِغُصْنٍ ذِي شَمَارِيخَ مَيَّالِ

‚Als wir uns so im Gespräche unterhielten und sie sanft ward, da faßte ich einen Palmzweig mit Dattelbüscheln, einen sich neigenden'. Gemeint sind die Haarlocken wie in unserer Var. هصرتُ بِغُصْنَيْ دَوْمَةٍ.

Zu Var. إِذَا قُلْتُ vgl. Waḍḍâḥ al-Iaman bei Lis. und Tâg. نال

إِذَا قُلْتُ يَوْمًا نَوِّلِينِي تَبَسَّمَتْ وَقَالَتْ مَعَاذَ ٱللّٰهِ مِنْ نَيْلِ مَا حَرُمْ

‚Als ich ihr eines Tages sagte: „Gewähre mir", da lächelte sie und sprach: Gott behüte, daß ich dir gewähre, was verboten'. هَضِيم für fem.; s. v. 1 zu حَبِيبٌ.

خَلْخَلٌ = خَلْخَالٌ ‚Beinspange' ist tonmalend; s. Bed. 51. Das Mädchen heißt ذَاتُ خَلْخَالٍ; s. Div. LII. 42, Rhodok. 292 XVI. 5.

Zum zweiten Halbvers vgl. bei Sujûṭî tafsîr V. einen neuen v. unseres Dichters (der sich bei Ahlw. Div. nicht findet).[1]

[1] Neue v. von Imrulq. finden sich noch Sujûṭî V. 137, 274; VI. 127.

دَارٌ لِبَيْضَاءِ ٱلْعَوَارِضِ طَفْلَـــةٍ   مُهَضُومَةِ ٱلْكَشْحَيْنِ رَيَّا ٱلْمِعْصَمِ

,Die Wohnstätte einer (Frau) mit weißglänzenden Zähnen, einer zarten mit schlanker Taille und voller Handwurzel'; zu a. vgl. Div. LII. 14 und Ḫiz. Ḥugg. **442**, ebenfalls ein neuer v. von Imrulq.

هَضِيمُ ٱلْحَشَا لَا يَمْلَأُ ٱلْكَفَّ خَصْرُهَا   وَيَمْلَأُ مِنْهَا كُلَّ حِجْلٍ وَدَمْلَـــجٍ

,Eine schmalbäuchige, deren Taille nicht die Hand ausfüllt, während von ihr jeder Fußring und jedes Armband ausgefüllt wird'. Vgl. noch Rhodok. 130 XIX. 3; Lis. خلل 334_3 مَلَّأَى ٱلْبَرِيمِ مُتْأَقُ ٱلْخَلْخَلِ ,die ausfüllt die Perlenschnur, voll macht die Beinspange'; UIAR. S. 143 v. 17 هَضِيمُ ٱلْحَشَا حُسَّانَةُ ٱلْمُتَجَمَّلِ ,schmalbäuchig, sehr schön an den geschmückten Körperstellen', S. 135 v. 4 هَضِيمُ ٱلْحَشَا رَيَّا ٱلْعِظَامِ ,deren Knochen mit viel Fleisch bedeckt sind', S. 5 v. 7 هَضِيمُ ٱلْحَشَا حُسَّانَةُ ٱلْمُتَحَسَّرِ sehr schön an den nackten Stellen', ebenso Al Ḥuṭai'a VII. 1 هَضِيمِ ٱلْحَشَا حُسَّانَةُ ٱلْمُتَجَرَّدِ.

29. Eine dünnbäuchige, weißglänzende, nicht dickbäuchige, deren Brustplatte glatt und glänzend ist gleich dem Spiegel.

Zitate. Lis. هفف 264_{16}, ترب 223, سجل 348; Tâg. هفف 275, فيض 72, ترب 158, سجل 371; Muḥîṭ سجن 928; Ḫiz. IV. 415; Gawâlîqî 80; Gurgânî 146.

Varianten. بِٱلسَّجَنْجَلِ T (zit.), B (zit.), N (zit.), Z (zit.); Gawâlîqî; Tâg. سجل 371.

مُهَفْهَفَةٌ, auch مُهَفَّفَةٌ ,schlank, dünnbäuchig'; s. Tâg. هفف 275. Der Gegensatz davon ist مُفَاضَةٌ ,dickbäuchig, korpulent'; s. Lis. فيض 77_3 وَفِى صِفَتِهِ صلعم مُفَاضُ ٱلْبَطْنِ أَىْ مُسْتَوِى ٱلْبَطْنِ مَعَ ٱلصَّدرِ. Es ist also in dem einen Halbvers ein gewisser parallelismus membrorum; s. Jacob Bed. 201_5 unten und oben zu v. 25. — Vgl. Div. LII. 15 لَطِيفَةِ طَىِّ ٱلْكَشْحِ غَيْرِ مُفَاضَةٍ ,Schlank in der Biegung der Taille, nicht dickbäuchig'. Ḥ 810 v. 6 und Annâbiġa VII. 13 (dazu Ahlw. Bem. 109 und Lis. حطط 143_{14}). — Auch Männer werden gerne als dünnbäuchig gelobt; s. Ḫiz. I. 95_3 مُهَفْهَفُ أَهْضَمُ ٱلْكَشْحَيْنِ. Besonders charakteristisch ist die Stelle aus Aġ. mitgeteilt bei Nöld. Beitr. 125.

تَرِيبَةٌ, تَرَائِبُ ‚Brustplatte‘; s. Lis. ترب $223_{11\,ff.}$ u. den v. des Aǵlab al ʿIglî daselbst أَشْرَفَ ثَدْيَاهَا عَلَى التَّرِيبِ ‚es ragen hervor ihre beiden Brüste auf der Brustplatte‘.

مَصْقُولَةٌ ‚geglättet, poliert‘, also ‚glatt und glänzend‘, ursprünglich wohl ‚am Stein polieren‘, hebr. סקל; s. Fraenkel MB. 5.

سَجَنْجَلُ ‚Spiegel‘, ursprünglich wohl ‚eine runde Metallplatte‘. Vgl. Jacob, Arab. Nord. Warenverkehr, S. 21 über ausgegrabene arabische runde Metallspiegel und aram. סנלנל ‚rund‘; s. FFW 97. — سَجَنْجَل : סנלנל = عقنقل : עקלקל; s. oben v. 27. De Goeje ZDMG 45_{182} nach Dr. Herzsohn schlägt sexangulum vor. Vgl. سجنجل noch bei Mutanabbî 202 Ged. 68 v. 9, s. Einleitung. — Die Lesart بالسجنجل übersetzt das Wort mit Safran, s. T und Tâg. سجل 371, ist jedoch unecht.

Ähnliche Stellen Maʿn ibn ʾAus S. 17 v. 2

وَنَحْرًا كَفَاثُورِ ٱللُّجَيْنِ وَنَاهِـــدًا وَبَطْنًا كَغِمْدِ ٱلسَّيْفِ لَمْ يَدْرِ مَا ٱلْحَمْلَا

‚Und eine Brustplatte gleich dem Silbertisch und eine schwellende (Brust) und einen Bauch gleich der Schwertscheide (so flach), der Schwangerschaft nicht kennt‘ (zu فاثور = פתורא, s. FFW 83). — Lis. ترب 223

وَمِنْ ذَهَبٍ يَلُوحُ عَلَى تَرِيبٍ كَلَوْنِ ٱلْعَاجِ لَيْسَ لَهُ غُضُونُ

‚Und (Schmuck) aus Gold schimmerte auf einer Brustplatte, (deren Farbe) gleich der Farbe des Elfenbeins, ohne Runzeln‘; s. ʿAmr Muʿall. 15 وَثَدْيًا مِثْلَ حُقِّ ٱلْعَاجِ ‚eine Brust gleich der Elfenbeinbüchse‘. Die Wange mit einem Spiegel verglichen von Ḏurrumma (zit. Gurgânî 146) وَخَدٍّ كَمِرْآةِ ٱلْغَرِيبَةِ und UIAR S. 5 II. 10 وَخَدٍّ أَسِيلٍ كَٱلْوَذِيلَةِ.

39. Gleich der undurchbohrten Perle, deren Weiß mit Gelb gemischt ist, und die genährt hat lauteres Wasser, von niemand betretenes.

Zitate. Lis. قنا 68, حلل, 179, نمر 94_{17}; Tâg. قنا 306, حلل 286, نمر 585_{27}, بكر 59; Muḥîṭ حلل 442, قنى 1769; Qot. 340; Wâḥidî 202_{1}; ʿUkbarî II. 148; Ibn Sîdah IX. 144; XII. 325; Ḥalabî 127; Šarîšî II. 222; I. Rašîq II. 79; Jaqût Iršâd I. 123; Sujûṭî al Ašbâh III. 233.

Varianten. كبِكْرِ مُقَانَاةٍ Tâg. بكر; Qot. Šarîšî; BHs. B.

'Aʿlam, s. Ahlw. Var.

كبكر ٱلْمغَشّاة Ḥalabî.

البياضُ T. B. N. Z; البياضُ Lis. und Tâg. قنا; البياض Muḥîṭ قنى und حلل; البياضِ بِخُضْرَةٍ Qot. 340; المحلّل T, N (zit.).

غير المُحَلَّل BHs. B. 'Aʿlam; Lis. und Tâg. نمر; I. Sîdah XII.; Šarîšî.

كَبِكْرِ ٱلْمُقَانَاةِ بَيَاضُهَا = كَبِكْرِ ٱلْمُقَانَاةِ البَيَاضُ s. Komm. und Reckendorf 523; die Schwierigkeit besteht hier darin, daß das Subjekt indeterminiert und das Attribut determiniert ist; s. ʿAlqama II. 7 مَا ذِكْرُهَا رَبْعِيَّةٌ ,Wozu die Erinnerung an sie, eine aus dem Stamme Rabîʿa'. Hier ist umgekehrt Subjekt determiniert und Attribut indeterminiert. Die Var. كَبِكْرٍ مُقَانَاةٍ will diese Inkongruenz beseitigen.

بِكْرٌ ist wie خَرِيدَةٌ eine Bezeichnung für undurchbohrte Perle und unberührte Jungfrau; vgl. hebr. בֶּכֶר, בְּכוֹר, בְּכוּרָה; s. noch Jacob stud. IV. 19 und vgl. Rhodok. 207 XLVI. 5.

المُقَانَاةِ ٱلْبَيَاضِ بِصُفْرَةٍ: die arabischen Frauen färbten sich mit Safran, weshalb sie in den Gedichten häufig mit صَفْرَاءُ (s. Nâbiġa VII. 11) bezeichnet werden; s. Rhodok. 160 XXXVI. 2 und 276 LXXIII. 4, woselbst صُفْرًا treffend ,eine (von den Salben) gelbe' übers. wird; s. Ḏurrumma zit. I. Rašîq II. 79[1]

نَجْلَاءُ فِى بَرَجٍ صَفْرَاءُ فِى نَعَجٍ كَأَنَّهَا فِضَّةٌ قَدْ مَسَّهَا ذَهَبُ

,Eine Großäugige, deren Pupillen vom Weiß rings umgeben sind, eine Gelbe im schimmernden Weiß, gleich dem Silber, das mit Gold überzogen wurde'. Es wird hier, wie in unserem v., die natürliche weißglänzende Hautfarbe und das Gelb der Safranschminke geschildert. Ähnlich Qais ibn al Ḫaṭîm,[2] S. 7, Z. 3:

أُشْرِبَتْ لَوْنَ صُفْرَةٍ فِى بَيَاضٍ وَهْىَ فِى ذَاكَ لَدْنَةٌ غَيْـــدَاءُ

,Sie wurde getränkt mit einer gelben Farbe über der weißen und ist dabei zart und geschmeidig'; Al 'Aʿšâ (Hs. im Besitze Prof. Geyers)

[1] Derselbe v. wird Ibn Rašîq II. 24 im Namen des Imrulq. zitiert mit der Var. كَحْلَاءُ فِى بَرَجٍ ,eine Schwarzäugige'.

[2] Dessen Diwan in einer Abschrift der Kairo Hs. im Besitze Herrn Prof. Geyers ist und demnächst von Herrn Dr. Kowalski ediert werden sollte. Letzterer hat mich auf die Stelle freundlichst aufmerksam gemacht.

رُعْبُوبَةٌ فُنُقٌ خُمْصَانَـــــةٌ رَدَحٌ قَدْ أُشْرِبَتْ مِثْلَ مَاءِ ٱلدُّرِّ إِشْرَابًا

,Zart, mollig, dünn an der Taille, breithüftig, getränkt mit etwas, das gleicht dem Glanze der Perle, einen Trunk (mit vollem Schwall)' (übers. von Geyer). Unter مَاءِ الدُّرِّ verstehe ich die eigentümliche Farbe der Perle, die, wie der v. unserer Muʿall. besagt, eine Mischung von Gelb und Weiß ist (vgl. das أُشْرِبَتْ bei Qais).[1] Al ʾAʿšâ zitiert bei Teb zu Ḥ 596 v. 1 بَيْضَاءُ ضَحْوَتُهَا وَصَفْرَاءُ ٱلْعَشِيَّةِ كَٱلْعَرَارَةْ ,frühmorgens ist sie weiß und abends gelb wie der buphthalmus silvester'. (Der Sinn ist wahrscheinlich, daß sie am Abend, nachdem sie sich gefärbt hat, gelb ist, am Morgen jedoch nach dem Waschen ihre natürliche weiße Farbe hat.) Auf Grund dieser Stellen übersetze ich Rhodok. S. 102 X. 7

شَبَّ ٱلْبَيَاضُ أَمَامَ صُفْرَتِهَا فِى رِقَّةِ ٱلدِّيبَاجِ وَٱلْعِتَّـــقِ

folgendermaßen: ,Die (natürliche) Weiße (ihres Körpers) glänzt vor (trotz) der gelben Farbe (ihrer Safranschminke) hervor in ihrem feinen und kostbaren Brokatkleide'. Der zweite Halbvers besagt nur, daß sie auch kostbare Kleider hat. Rhodok. übers.: ,Es glänzt (sticht hervor) die Weiße (ihres Gesichtes) vor der (hervorgehoben durch die) dunkelgelbe Farbe in ihrem . . . Brokatkleide'. Auch Rhodok. 148 XXXII. 4

كَأَنَّهَا دُمْيَةٌ مُصَوَّرَةٌ · مِيعَ عَلَيْهَا ٱلزِّرْيَابُ

,Sie gleicht einer gemeißelten (weißen) Marmorstatue, auf die das flüssige Gold gegossen worden ist' sagt nichts anderes, als daß sie مُقَانَاةُ ٱلْبَيَاضِ بِصُفْرَةٍ sei; vgl. Ḏurrumma oben; der Ansicht von Rhodokanakis Anm. 1 kann ich nicht beistimmen.

نَمِيرُ ٱلْمَاءِ ,reines, fließendes, süßes Wasser'. Unbegreiflich ist mir die Angabe bei Lane s. v. نمير 2853 ,increasing in quantity in the beasts [app. meaning while they drink]'. Dies ist gewiß eine irrtümliche Auffassung des Satzes bei Lis. نمر 94_{17} نمر, ;وَالنَّمِرُ وَٱلنَّمِيرُ كِلَاهُمَا ٱلْمَاءُ ٱلزَّاكِى فِى ٱلْمَاشِيَةِ ٱلنَّامِى und نمير bedeuten reines Wasser im fließenden (Bach), zunehmendes', Lane nimmt زكا ,steigen' und ماشية ,Vieh'! — Bei den Namen,

[1] Herr Dr. Torczyner macht mich darauf aufmerksam, daß das Perlenwasser im Orient auch jetzt noch vielfach als ,Schönheitsmittel' getrunken wird. Das Wort مِثْلَ scheint mir jedoch gegen diese Auffassung von ماء الدُّرّ zu sprechen.

die vom Stamme نمر abgeleitet sind, muß man zwischen Personen- und Ortsnamen unterscheiden. Die Personennamen werden von نَمِرٌ ‚Panther' herstammen, zur Bezeichnung der Wildheit und Tapferkeit der Männer; s. Ibn Duraid 113 und Osiander ZDMG XIX. 179, während die Ortsnamen von مَاء نميرٍ herstammen; s. Jaq. IV. 812 نُمَارٌ بِالضَّمِّ يَجُوزُ أَنْ يَكُونَ مِنَ الْمَاءِ النَّمِيرِ وَهُوَ الْعَذْبُ; s. Jacob stud. I. 7, 8 ‚Die Ortsnamen deuten meist auf Wasser und Vegetation . . . während die Männer nach wilden Tieren benannt werden'. Vgl. מֵי נִמְרִים Jes. XV. 6 = Jer. XLVIII. 34; s. D. H. Müller ZDMG 39_{592} und Nöld. daselbst 437 Anm. 1, WRA 82 Anm. 3 ‚deutsch Lutter = Lauterbach'.

غَيْرُ مُحَلَّلِ vgl. Mutanabbi 201 v. 2 مُحَلَّلِ مِلْوَحْشِ لَمْ يُحَلَّلِ ‚Betreten vom Wilde (nur), doch nicht betreten (von Menschen)'. — Die Var. غَيْرُ ٱلْمُحَلَّلِ will das Metrum verbessern.

30.[1] Sie wendet sich ab und zeigt dabei (gleichsam wie zufällig) eine längliche (Wange), schützt sich aber mit dem Auge einer (Antilopenkuh) vom Wilde Wagras, bei der ihr Junges ist, (das sie zärtlich anschaut).

Zitate. Lis. وجر 143; Tâg. وجر 599; Ḫiz. IV. 244; Qot. Adab 539; I. Sîdah XIV. 65; Iqtiḍâb 245; Nawâwî IX. 435.

Varianten. وَتُبْدِى عَنْ شَتِيتٍ Ahlw. y; T (zit.); N; B (zit.).

صَدَّ ursprünglich = aram. צדד ‚eine Seite wenden', dann ‚sich abwenden'. Hier spielt vielleicht noch die ursprüngliche Bedeutung mit: ‚Sie wendet dir beim Abwenden eine Seite zu und zeigt dabei'; s. Barth Es. 65.

وَتُبْدِى عَنْ s. Ṭarafa XIV. 2 = Rhodok. S. 294, XIX, Rhodok. S. 183, v. 58, Ḫiz. IV. 244 v. des Saḥîm. — عَنْ nach Verben des Enthüllens s. oben zu v. 25 und Reckendorf 234.

اسيل ‚länglich' von der Wange; s. Mufaḍḍ. IX. 6 خَدًّا أَسِيلًا, Ḥuṭai'a III. 5 لِأَسِيلَةِ الْخَدَّيْنِ; Bed. 40 ‚Bei Frauen be-

[1] Ich gebe v. 39 hier nach 29 mit o. A. P. G. Z. Gamh. bei Ahlw. 109 und Ahlw. Bem. 80; nach 38 unterbricht er den Zusammenhang.

gegnen wir zuweilen dem Beiwort اسيل' ist jedoch dahin zu ergänzen, daß wir demselben Beiwort zuweilen auch bei Männern und Pferden begegnen. Bei Männern Lis. اسل 15_{18} ff. Bei Pferden Mufaḍḍ. XX. 21, Muraqqiš al Akbar zit. Tâg. اسل أَسِيلٌ نَبِيلٌ لَيْسَ فِيهِ مَعَابَةٌ ‚Ein Pferd mit länglichen (Wangen), edel, ohne Fehl' und Ibn Muqbil oder Al 'A'šâ zit. Qot. Adab 116_{16}.

وَتَتَّقِى بِنَاظِرَةٍ. Wenn die Frau zufällig den Schleier fallen läßt, so verdeckt sie ihr Gesicht, schützt sich noch, mit der Hand; s. Annâbiġa VII. 17 und Ḥ 201 v. 1. Der Dichter sagt nun hier: ‚Sie ließ beim Abwenden gleichsam zufällig ihr Gesicht sehen, schützte sich jedoch dabei — aber nicht etwa mit der Hand, sondern — mit einem scheuen abwehrenden Blick, der aber zugleich zärtlich und liebkosend war'. Diese Feinheit veranlaßte schon die Alten zur Bemerkung وَذٰلِكَ أَحْسَنُ مِنْ غُنْجِ ٱلْمَرْأَةِ.

بِنَاظِرَةٍ ‚mit einem Gucker, Auge'; s. Zuhair III. 15 und Ecclesiastes XII. 13.

مِنْ وَحْشِ وَجْرَةَ Jacob stud. I. 23 schließt aus Labîd M. 14 ظِبَاءُ وَجْرَةَ, daß unter وَحْشِ hier auch nur Gazellen verstanden sind und nicht Antilopen; auch Ṯ. zur Stelle sagt وَأَرَادَ بِوَحْشِ وَجْرَةَ ٱلظِّبَاءَ. Ich glaube jedoch, daß hier die Antilope gemeint ist, da für die Schilderung der schönen Augen gewöhnlich nur das Antilopenauge in Betracht kommt; s. Bed. 48 und Al Aṣma'î bei Rhodok. 98_1 قَالَ ٱلْأَصْمَعِىُّ إِذَا ذَكَرَ ٱلشَّاعِرُ ٱلْبَقَرَ فَإِنَّمَا يُرِيدُ حُسْنَ ٱلْأَعْيُنِ وَإِذَا ذَكَرَ ٱلظِّبَاءَ فَانَّمَا يُرِيدُ حُسْنَ ٱلْأَعْنَاقِ. — Im allgemeinen jedoch ist وَحْشِ وَجْرَةَ allerlei Wild. Erwähnt Labîd zufällig die Gazelle, so erwähnen andere auch die Antilope; s. Annâbiġa V. 10 und Ap. XXVI. 30 vom Antilopenbock مِنْ وَحْشِ وَجْرَةَ und Jaq. IV. 285_{19} آرَامُ وَجْرَةَ, auch die geographischen und anderen Wörterbücher wissen nichts davon, daß nur Gazellen in Wagra wären. — Nach Lis. und Bekrî (letzterer zit. bei Nöld. Labîd M. 14) ist es ein größeres ödes Gebiet auf dem Wege von Baṣra nach Mekka. Jaq. IV. 906 hat dieselbe Angabe, sagt jedoch لا تَخْلُو مِنْ شَجَرٍ وَمَرْعًى وَمِيَاهٍ. Ich glaube daher, daß der Ausdruck مَرَبٌّ لِلْوَحْشِ bei Lis. وجر 143 — der vermutlich auch bei Bekrî Nöld. vorgelegen und

ihn zur Übersetzung ‚ödes Gebiet' veranlaßt haben dürfte — verschrieben ist für مَرَبّ ‚Wohnstätte, Aufenthaltsort'. Ebenso heißt es auch Jaq. IV. 905_{22} und Arnold zu unserem v. فَهِىَ مَرَبّ لِلْوَحْشِ.

وَجْرَة ‚Grotte, Wildgrube' gehört zu den مَوَاضِعُ ٱلْوَحْشِ والجِنّ; s. Hamdânî 124_{7} und 127_{11}.

Zu مُطْفِل s. GKW. Z. 100, Div. XVII. 6, XLV. 11, UIAR. 143 v. 6 (dazu Geiger in Ṭarafa M. 7 خذول), S. 5 II. 10 a, 11 a und Zuhair IX. 5. — Bed. 53 findet darin eine Anspielung auf die Mutterliebe und den verheirateten Zustand der Geliebten; s. zu v. 5 und 15 oben. — Vgl. zum Wort aram. מטופל בבנים und מְטֻפָּל עִם oder מְטֻפָּל.

31. Und (sie zeigt) einen Hals gleich dem der Säbelantilope, der aber nicht das Maß überschreitet, wenn sie ihn ausstreckt, und nicht schmucklos ist (mit reichlichem Schmuck).

Zitate. Ḫiz. IV. 245; Bâqir 147; Ar Râġib II. 136.

Varianten. نَصَّتْهُ Pb. Ḫiz.

وَجِيدٍ gen. abhängig von وَتُبْدِى عَنْ v. 30, ebenso وفرع, وَكَشْحٍ v. 32, 34. — رِئْمٌ von den Alten als weiße Gazelle erklärt (daher auch Al Aṣma'î bei Rhodok. 98_{1}, zit. oben zu v. 30, trotzdem كجيد الرِّئْمِ sehr häufig vorkommt), ist jedoch die helle Säbelantilope, Oryx leucoryx; s. GKW. Z. 228 und S. 53_{14}, ebenso T. und Z. und dagegen Bed. 117 oben, 119 und Ges. zu רְאֵם.

لَيْسَ بِفَاحِشٍ zu verbinden mit إِذَا هِىَ نَصَّتْهُ. Zu فحش ‚das Maß überschreiten' s. Kom. und Lis. s. v. فحش 216_{16}. Man denkt dabei an die Vergleiche mit Bergen oder Türmen; s. Rhodok. 139 XXV. 6, Cant. IV. 4, VII. 5. — نَصَّ ‚ausstrecken' vom Halse; s. Lis. نصّ 366, Ḥ 577 v. 1 unten, Ḏurrumma zit. bei Qot. 341_{16}, UIAR. 143 v. 20. — Zu لَيْسَ vgl. D. H. Müller in Nöl. Festschrift 781 ff. und Nöl. MG 293 ff.

وَلَا بِمُعَطَّلِ ‚und reichlich geschmückt'. Nächst der natürlichen Schönheit wird noch der schöne Schmuck betont; vgl. Div. LII. 7 وَجِيدًا كَجِيدِ ٱلرِّئْمِ لَيْسَ بِمِعْطَالِ, ähnlich GMB. v. 14 und dazu Qais ibn al Ḫaṭîm IV. 3, zit. GMB. 55, und Ṭarafa

M. 6b; s. noch Maʿn ibn ʾAus I. 9, Ḥ 619 v. 3. Dagegen Mutanabbî 202 v. 4 von der Gazelle أَغْنَاهُ حُسْنُ ٱلْجِيدِ عَنْ لُبْسِ ٱلْحُلِي ‚der schöne Hals ließ sie den Schmuck entbehren'.

مُعَطَّل aram. syr. עַרְטֵל; s. Payne Smith s. v. Das ר wurde vielleicht eingeschoben, um es von עטלא = עצל = عطِل zu unterscheiden, oder auch wie sonst zur Dissimilation; s. Barth, Es. 49, Anm. 1. Ges. s. v. ר und Fraenkel M. B. 16 ff. 20.

32. Und ein kohlschwarzes Haar, das den Rücken schmückt, üppig gleich den Dattelbüscheln der mit Rispen reich behangenen Palme.

Zitate. Lis. اثث 415_{15}, عثل 451_{16}; Tâg. اث 599_4, فرع 448, عثل 6_{10}; Bâqir 147; Ḫiz. IV. 245; Aġ. IX. 165_{11}; Homer 749.

Varianten. يُغَشِّى ٱلْمَتْنَ Pb. G. BHs. B. ʾAʿlam; كَقِنْوِ B; المتعشكل Gamh.

Zum Vergleich der Haare mit Dattel- und Weinrispen s. Wrede 111, zit. bei Jacob stud. I. 24: ‚Auf jeder Seite des Kopfes ordnen sie sich ihr Haar in Kugeln, welche sie traubenförmig zusammenbinden'. Man trachtet soviel als möglich solche Kugeln aufweisen zu können; Wrede daselbst und Bed. 47 Anm. 2; s. noch Bed. 46 ff.,[1] UIAR. II. 9 und S. 219 Ged. 331 v. 11. Die von Kom. Arnold zit. vv. sind Ḥ 566 v. 1, 2; s. Ḥ 811 v. 3 und Annâbiġa VII. 29. Auch Lis. كتل 102—103 = عطل 483_5 liegt dieser Vergleich vor (gegen Fraenkel MB. S. 1). — Auch die durch anhängenden Mist verfilzten Schwanzzotten der Pferde und Kamele werden mit Dattelbüscheln verglichen; s. Div. IV. 35 = ʿAlqama I. 17, Mutalammis XXXVII. 3 und Ṭufail al Ġanawî zit. bei Al Qâlî II. 255_{11}; vgl. noch Div. X. 12.

Div. LII. 23, zit. oben zu v. 28, wird das Haar auch mit Palmzweigen verglichen; s. dazu Ḥ 267 v. 3, so bedeutet ja فَرْعٌ, hebr. פֶּרַע ‚Haar, Zweige', ebenso שער aram.; vgl. noch سَعَف ‚Palmzweige, Palmblätter und Stirnhaar' beim Roß in Div. XIX. 25; s. Fraenkel MB zu فُرْعُل.

[1] S. noch Jacob, Hohelied 40 zu Cant. V. 11.

مُتَعَثْكِلٌ ‚mit Rispen reich behangen‘ von عُثْكُولٌ, عِثْكَالٌ = أُثْكُولٌ, إِثْكَالٌ, hebr. אשכול; s. Barth NB 226 Anm. 2, Fraenkel MB. 2, FFW 156, Vollers ZDMG 45_{353}.

33. Dessen Schläfenlocken nach oben zu gedreht sind, (während) die Strähnen (am Hinterkopfe) teils geflochten, teils frei herabwallend (irren) flattern.

Zitate. Lis. شزر 72, عقص 323; Tâg. شزر 297, غدر 441, عقص 408, شقا 80_{30}; Muḥîṭ شزر 1081, عقص 1441; Bâqir 147; Qalqašandî 432; Ḫiz. IV. 245, *587; Wâḥidî 217_{15}; Haffner 174_{21}; Homer 98, 749.

Varianten. مُسْتَشْزِرَاتٌ G. BHs.; B (zit.) T (zit.); N (zit.); Z (zit.).

تَضِلُّ ٱلْمَدَارِى Pb. G. BHs. B. ʾAʿlam T (zit.); N (zit.); Lis. شزر (تظلّ); Tâg. شزر, شقا; Qalqašandî. — يَضِلّ T (zit.); N (zit.).

غَدَائِرُ erklären die Kom. mit ذَوَائِب ‚die Schläfen- oder Stirnlocken‘; عِقَاصٌ werden demnach hier die Strähnen, Haarflechten am Hinterkopf sein; s. Lis. عقص und WRA 197, Anm. 4; vgl. noch Div. XXXIV. 4 بِأَسْوَدَ مُلْتَفِّ ٱلْغَدَائِرِ وَارِدٍ, ‚(Sie erschien uns) mit schwarzem, frei herabwallendem (Haar), dessen Schläfenlocken ineinander verschlungen sind.‘ Maʿn ibn ʾAus I. 10

وَوَحْفٍ يُثَنَّى فِى ٱلْعِقَاصِ كَأَنَّهُ عَلَيْهَا إِذَا دَنَّتْ غَدَائِرَهَا كَـرْمُ

‚Und mit einem dichten (Haar), dessen Strähnen (am Hinterkopf) geflochten sind (und) das den Weintrauben gleicht, wenn sie ihre Schläfenlocken niedrig hängen läßt‘; vgl. dazu UIAR 143 v. 7, 8

وَوَحْفٍ يُثَنَّى فِى ٱلْعِقَاصِ كَأَنَّهُ دَوَانِى قُطُوفٍ أَوْ أَنَابِيبُ[1] عُنْصُـلِ
تَضِلُّ مَدَارِيهَا خِلَالَ فُرُوعِهَـــا إِذَا أَرْسَلَتْهَا أو كَذَا غَيْرَ مُرْسَـلِ

‚Und mit einem dichten (Haar), dessen Strähnen (am Hinterkopf) geflochten sind (und) das den niedrig hängenden Weintrauben oder den Knollen[1] der Meerzwiebel gleicht.‘ ‚Es verlieren sich ihre Kämme mitten in ihrem Haar, wenn sie es frei

[1] Ich lese أَنَابِيشُ عُنْصُلٍ; s. weiter zu v. 76.

herabwallen läßt oder nicht'. Letzteren v. vgl. zur Var. تَضِلُّ ٱلْمَدَارِى (s. Einleitung über die Abhängigkeit dieses Gedichtes von unserer Muʿallaqa). Diese Var. ist gewiß falsch. Sie verbessert das Metrum und ist auch sonst eine Erleichterung; s. Lis. عقص 323 — M. 33 — وَٱلْعِقَاصُ المدارى فِى قَوْلِ امرءِ القيس, ebenso Tâg. عقص 408 وَقَالَ ٱبْنُ ٱلْأَعْرَابِىِّ ٱلْعِقَاصُ ٱلْمَدَارِى وَبِهِ فَسَّرَ — M. 33 — قَوْلَ امرْى القيس. Andere fanden es nun bequemer überhaupt المدارى zu lesen. — Vgl. noch Mufaḍḍ. XI. 20 zit. und übers. GMB. 54.

شزر ,von links nach rechts, von außen nach innen, von unten nach oben drehen'; s. Lis. شزر, Jacob stud. I. 52; vgl. noch Barth Es. 49, Fraenkel MB. 6.

34. Und eine schlanke Taille, wie der Strick so dünn, und einen Fuß gleich dem biegsamen Stengel der reich bewässerten (Papyrusstaude).

Zitate. Lis. جدل 108, سقى 117, ذلل 274; Tâg. جدل 253, سقى 180, ذلل 330; Muḥîṭ جدل 224; Ḫiz. IV. 245; Haffner 213_{21}; Murtaḍâ IV. 38; Bâqir 147; Freytag Ḥ IV. 322.

Der v. ist eine Wiederholung von 28 b ,sie hat eine schlanke Taille und dicke Waden'.

جديل ,gedreht, geflochten, Strick'; s. FFW 237.

أُنْبُوبٌ ,ein hohles Rohr, Stengel'; s. FFW 23 und Ges. נבב.

مُذَلَّلٌ geben die Komm. ٱلّذى قد سُقِىَ وذُلِّلَ بِٱلْمَاء, dann wäre es aber gleich سَقِىٌّ. Ich übersetze mit De Goeje ZDMG 45_{182} ,biegsam'. Der Vergleich der Füße mit reichbewässerten Papyrusstauden ist sehr häufig; s. Mufaḍḍ. XVI. 11

وَتَخْطُو عَلَى بَرْدِيَّتَيْنِ غَذَاهُمَا   نَمِيرُ ٱلْمِيَاهِ وَٱلْعُيُونُ ٱلْغَلَاغِلُ

,Und sie geht auf zwei Papyrusstauden, die genährt haben ein reines Wasser und rasch fließende Quellen'. Qais ibn al Ḫaṭîm II. 6

تَخْطُو عَلَى بَرْدِيَّتَيْنِ غَذَاهُمَا   غَدِقٌ بِسَاحَةِ حَائِرٍ يَعْبُوبِ

b = ,ein reichliches (Wasser) am Gestade eines wogenden Sees', UIAR. 143 v. 14

وَتَمْشِى عَلَى بَرْدِيَّتَيْنِ غَذَاهُمَا يَهَامِيمُ أَنْهَارٍ بِأَبْطَحَ مُسْهَلِ

b = ,die Wildbäche[1] in der flachen Ebene', UIAR. S. 5, v. 13

وَتَخْطُو عَلَى بَرْدِيَّتَيْنِ غَذَاهُمَا سَوَائِلُ مِنْ ذِى جُمَّةٍ مُتَحَيِّرِ

b = ,die Rinnsale eines vollen, überfließenden (Quells)'.

35. Am Morgen sind (gleichsam) Moschuskörnchen auf ihrem Lager; (sie ist) eine Schläferin bei hellichtem Tag, nicht gürtet sie sich (zur Arbeit) im Untergewand (d. i. im Arbeitsgewand).

Zitate. Lis. عنن 169; Tâg. فضل 63; Qot. Adab 542; Kit. Aḍ. 85; Wâḥidî 202_9; 'Ukbarî II. 149; Ḥalabî 37; 'Askarî 276; Bâqir 147; Šarîšî I. 284; I. Rašîq 215; Iqtiḍâb 370, 444; Homer 748.

Varianten. وَيُضْحِى G. BHs. 'A'lam; B (zit.); T. N. Kit. Aḍ.; 'Ukbarî; I. Rašîq; Iqtiḍâb, Gamh.

نَؤُومُ Qot. Adab; Wâḥidî; T (zit.); 'A'lam نَؤُومٍ.

نَؤُم BHs. B; Lis. عنن; 'Ukbarî; Bâqir; Šarîšî; I. Rašîq.

وَيُضْحِى فَتِيتُ ٱلْمِسْكِ فَوْقَ فِرَاشِهَا ,Ihr Lager ist sogar nach dem Schlaf noch wohlriechend'; s. GMB. 63, Anm. 1 und Muḫt. 96 كَأَنَّ رِيقَتَهَا بعد ٱلْكَرَى und Div. XIX. 14 u. a. m. — Jacob, Bed. 52 faßt den v. wörtlich auf: ,Auch das Lager wurde mit Moschus parfümiert (Imr. M. 38), wie sich die Verführerin im Salomonischen Spruchbuch rühmt, ihr Lager mit Myrrhe, Aloe und Zimmet durchduftet zu haben' Spr. VII. 17; s. noch Jacob stud. II. 103 und IV. 18; vgl. dazu GMB. 80, Anm. 1 v. 2.

فَتِيتِ المِسْكِ ,zerbröckelten, zerbröselten Moschus, Moschuskörnchen'; s. Tâg. فَتَّ 567 نَثَرْنَ فِى مَلَاعِبِهِنَّ فُتَاتَ مِسْكٍ ,Sie streuten bei ihren Spielen Moschuskörnchen aus' Tâg. فتل $55_{7,8}$ وَهْىَ كَٱلْمِسْكِ ٱلْفَتِيلِ lies ٱلْفَتِيتِ. Andere Ausdrücke für Moschuskörnchen رُفَاتُ المِسْكِ 'Abîd ibn al Abraṣ bei GMB. 81; فَتِيقُ ٱلْمِسْكِ[2] GMB. 79 v. 2 unten; فَلِيعُ ٱلْمِسْكِ GMB. 216

[1] Vgl. الايهمان.

[2] Von فتق ,spalten, abbrechen'.

v. 13; سَحِيقِ ٱلْمِسْكِ UIAR. S. 143 v. 12; سَحِيقَ Lis. XIII. 114, zit. GMB. 210; ‚gemahlener Moschus‘.

نَؤُومُ ٱلضُّحَى — ضُحًى ist die Zeit zwischen ضُحْوَ und ضَحَاء, zwischen Sonnenaufgang und Mittag; s. Lis. ضحا 209. Um die vornehme Gewöhnung und zarte Beschaffenheit der Schönen hervorzuheben, schildern sie die Dichter gewöhnlich als träge, lange schlafend und arbeitsscheu; s. Div. Hud. 95$_3$, Annâbiġa V. 30, Ḥ 600 v. 1; 576 v. 1, 2; 616 v. 4; Al 'Aṣma'ijât XLIX. 7; UIAR. S. 5 v. 14 — Ebendaselbst S. 143 v. 16, 17

قَلِيلَةُ إِزْعَاجِ ٱلْحَدِيثِ يَرُوعُهَـــــا   تَعَالِى ٱلضُّحَى لَمْ تَنْتَطِقْ عَنْ تَفَضُّلِ
نَؤُومُ ٱلضُّحَى . . .

‚(Eine Frau), die mit Erzählungen nicht viel belästigt, es überrascht sie das Erscheinen des hellen Tages, sie gürtet sich nicht (zum Arbeiten) im Arbeitsgewande, eine Schläferin bei hellichtem Tage‘. Man sieht, der zweite Halbvers ist hier von UIAR. wörtlich herübergenommen, nur mit Umstellung der beiden Glieder; s. Einleitung IV.

عَن تَفَضُّلِ, das عَنْ faßt man hier temporal; s. Komm., Qot. Adab 541, I. Hišâm m. l. 130$_1$, Lis. عنن 169, Reckendorf 201, Anm. 1, also ‚nach dem Zustand des Bekleidetseins in einem Gewande, im Arbeitsgewande‘; s. oben zu v. 24.

36. Und sie nimmt (die Dinge) mit zarten, nicht dicken (Fingern), die den Käferlarven von Ẓabj oder den Zahnbürsten des isḥil(-Baumes) gleichen.

Zitate. Lis. شثن 97, سرع 17, ظبا 249, سحل 352; Tâg. شثن 250, سرع 378, ظبا 231, سحل 373; Jaq. III. 574; Haffner 210$_9$; Ḥalabî 25; Šarîšî I. 121; I. Rašîq 204; Ḫiz. Hugg. 217; Muḥîṭ سحل 933, سرع 950, سثن 1052.

Varianten. أَسَارِيعُ رَمْلٍ Ḥalabî 25; إِسْحَلِ Pb. = BHs.

شَثْنَ = شَثْلَ ‚dick und kurz‘; s. Lis. سثن 97 وَفِى صِفَتِهِ صلعم شَثْنُ ٱلْكَفَّيْنِ وَٱلْقَدَمَيْنِ أَىْ أَنَّهُمَا يَمِيلَانِ إِلَى ٱلْغِلَظِ وَٱلْقِصَرِ . . . وَيُحْمَدُ ذٰلِكَ فِى الرِّجَالِ لأَنَّهُ أَشَدُّ لِقَبْضِهِم وَيُذَمُّ فِى ٱلنِّسَاء, so wird auch vom Jäger gesagt (GAIH. XXIII. 43) شَثْنُ ٱلْبَنَانِ.

كَأَنَّهُ أَسَارِيعُ ظَبْيٍ s. Bed. 50 ‚Der Finger der Geliebten erinnert den Imr. an eine weiße Käferlarve mit braunrotem Kopfe (*usrûʿ*), denn die Nägel färbte man mit gelösten Hennapulver‘ usw.; s. noch daselbst Anm. 1 und S. 239 und Jacob stud. I. 18_{19}. Auch Lis. سرع 17_{5} bestimmt أسروع gleich Jacob وَقِيلَ ٱلْيَسْرُوعُ وَٱلْأَسْرُوعُ ٱلدُّودَةُ ٱلْحَمْرَاءُ تَكُونُ فِى ٱلْبَقْلِ ثُمَّ تَنْسَلِخُ فَتَصِيرُ فَرَاشَةً. Unverständlich ist mir Tâg. سرع 378_{12} unten وَيُوجَدُ هٰذَا ٱلدُّودُ أَيْضًا فِى وَادٍ بِتِهَامَةَ يُعْرَفُ بِظَبْيٍ وَمِنْهُ قَوْلُهُمْ كَأَنَّ جِيدَهَا جِيدُ ظَبْيٍ وَكَأَنَّ بَنَانَهَا أَسَارِيعُ ظَبْيٍ (sic!).[1] Die Angaben über den Ortsnamen Ẓabj widersprechen sich vielfach; s. Jaq. III. 574, Hamdânî 178_{1}, Lis. und Tâg. s. v. سرع und ظبى, Haffner 210_{9}. — Vgl. noch D. H. Müller, WZKM. I. 89/90.

مِسْوَاك ‚Zahnbürste, Zahnputzer‘ s. Jacob, stud. in ar. Geog. IV. 174 und stud. I. 52; er zitiert Niebuhr, Beschreibung von Arabien 149: ‚Eine solche Zahnbürste ist nichts weiter als ein kleiner dünner Stock. Von diesem wird das äußere dünne Holz abgeschnitten, und ein dickes fäseriges und weiches Mark in demselben ist die Bürste. Wenn eine solche Bürste abgenützt ist, so wird sie wie eine Bleyfeder nachgeschnitten.‘

إِسْحِل s. Jacob I. 38 ‚*isḥil* . . . wächst im Gebel es Serât im westlichen Arabien; s. Qazwînî I. 163, II. 58, Jaq. III. 65. Hiermit stimmen auch die Angaben des gelehrten Bêrûter Schêkhs, dem ich außerdem ein Abû-Hanîfa-Zitat verdanke, nach welchem der *isḥil* ein großer Baum ist und Ähnlichkeit mit der Tamariske hat‘. Der Schêkh verdankt sein Zitat dem Lisân سحل 352 قَالَ أَبُو حَنِيفَةَ الاسحل يُشْبِهُ ٱلْأَثْلَ وَيَغْلُظُ حَتَّى يُتَّخَذُ مِنْهُ ٱلرِّحَالُ وَقَالَ مَرَّةً ... يَغْلُظُ كَمَا يَغْلُظُ ٱلْأَثْلُ. Vgl. noch Abd al Raḥmân ibn Ḥassân zit. in Lis. سوك 331_{8} (Mutaqârib)

أَغَرُّ ٱلثَّنَايَا أَحَمُّ ٱللِّثَـــــــا ـتِ تَمْنَحُهُ سُوَكَ ٱلْإِسْحِلِ

‚(Ein Mund) mit weißglänzenden Vorderzähnen, schwarzem Zahnfleisch, dem sie die (Pflege der) *isḥil*-Zahnbürsten angedeihen läßt.‘ — Zum Vergleich der Finger mit den Asârîʿ s. Abû Tamâm bei I. Rašîq 204 بَسَطَتْ إِلَيْكَ بَنَانَةً أُسْرُوعًا ‚Sie streckte dir entgegen einen Finger wie die Käferlarve *usrûʿ*.‘ Diese

[1] Es ist vielleicht ein Wortspiel: ‚Ihr Hals gleicht dem Halse der Ẓabj (Gazelle) und ihre Finger den Käferlarven von Ẓabj (Ortsname).‘

Käferlarven werden auch بَنَاتُ ٱلنَّقَى ,die Töchter des Sandhaufens' genannt, bei Ibn Rašîq l. c. belegt durch Ḏurrumma (ṭawîl)

خَرَاعِيبُ أُمْثَالٌ كَأَنَّ بَنَانَهَا   بَنَاتُ ٱلنَّقَى تَخْفَى مِرَارًا وَتَظْهَرُ

,Zarte (Frauen), wie Bildnisse, ihre Finger gleichen den Töchtern des Sandhaufens, die bald verschwinden und bald erscheinen.' Nach Abû 'Ubaida sollen diese Käferlarven auch mit عَنَمٌ bezeichnet werden; s. Aġ. IX. 165_8 وَٱلْعَنَمُ فِيمَا ذَكَرَ أَبُو عُبَيْدَةَ تَسَارِيعُ (l. يَسَارِيعُ) حُمْرٌ تَكُونُ فِى ٱلْبَقْلِ فِى ٱلرَّبِيعِ; ebenso Ḥ 288_{15} وَيُقَالُ هُوَ (عَنَمٌ) دُودٌ أَحْمَرُ يَكُونُ فِى ٱلرَّمْلِ. Gegen diese Ansicht wird jedoch von Lis. und Tâg. عنم als Gegenbeweis Annâbiġa VII. 18 angeführt بِمُخَضَّبٍ رَخْصٍ كَأَنَّ بَنَانَهُ عَنَمٌ عَلَى أَغْصَانِهِ لَمْ يُعْقَدُ ,Mit einer gefärbten, zarten Hand, deren Finger den 'Anamfrüchten auf ihren Zweigen gleichen, die noch nicht reif sind.' So lautet auch der vs. Aġ. IX. 165 und Ahlw. Var. Die Lesart bei Ahlw. im Text عَنَمٌ يَكَادُ مِنَ ٱللَّطَافَةِ يُعْقَدُ ist also in der Schule Abû 'Ubaidas entstanden und muß übersetzt werden ,Deren Finger gleichen den Asârî', fast könnte man wegen ihrer Zartheit (und Länge) in ihnen einen Knoten machen.'

37. Sie erhellt die Dunkelheit am Abend gleich der Lampe in der Zelle des einsiedlerischen Mönchs.

Zitate. Lis. مسا 149; Tâg. مسا 342; Muḥîṭ مسا 1978.

Varianten. بِٱلْعَشِىِّ Gamh.

Vgl. Div. LII. 10

يُضِىءُ ٱلْفِرَاشَ وَجْهُهَا لِضَجِيعِهَا   كَمِصْبَاحِ زَيْتٍ فِى قَنَادِيلِ ذُبَّالِ

,Ihr Gesicht erhellt ihrem Bettgenossen das Lager gleich der Öllampe mit den Kerzendochten der Dochtdreher.' (Zu ذُبَّال vgl. Slane I. 11, Übersetzung und Notes; zu قِنْدِيل FFW 95 und Mufaḍḍ. XVI. 43.) Vgl. noch Div. XL. 4; Annâbiġa XXV. 1; Ap. XXVI. 20; Ḥ 39, v. 1 unten; Rhodok. 270, LXVII. 4, Alaçmaijjât XLIX. 8 und dazu Annâbiġa XXVII. 5; Ṭarafa m. 48 und dazu Geiger.

مَنَارَةُ رَاهِبٍ ist besonders helleuchtend und weithein sichtbar, um den Reisenden zum Zeichen zu dienen und sie zum Einkehren einzuladen; s. Div. LII. 20, zit. oben zu v. 28. Der

Gegensatz davon ist نَارُ الحُبَاحِبِ; s. Maid. Prov. I. 454 und Chalef 322. — S. noch Bed. 235_{18}, FFW 270, 95 und dagegen D. H. Müller in WZKM. I. 30. Zu راهب, s. FFW 267, 68 und dagegen Nöld., ZDMG. 54_{163}.

مُمْسَى ,Mönchszelle' s. Tâg. مسا 342 يُرِيدُ صَوْمَعَتَهُ حَيْثُ يُمْسِى فِيهَا.

رَاهِبٍ مُتَبَتِّلِ vgl. Rabî'a ibn Maqrûm in Lis. بتل 45_5 (kâmil)

لَوْ أَنَّهَا عَرَضَتْ لِأَشْمَطَ رَاهِبٍ   عَبْدَ ٱلْإِلٰهِ صَرُورَةٍ مُتَبَتِّـــلِ

,Wenn sie einem grauhaarigen Mönch erschiene, einem ehelosen, einsiedlerischen Diener Gottes.' Der vs. ist — bis auf das Reimwort — identisch mit Annâbiġa VII. 26; vgl. Šarîšî I. 273 (s. noch Div. Huḏ. 3, 3).

مُتَبَتِّلُ ,zurückgezogen, dem Dienste Gottes gewidmet, ehelos'; vgl. بَتُول, بَتِيل und hebr. בתולה.

38. Zu ihresgleichen schaut (auch) der Verständige mit Bewunderung und Liebe empor, wenn sie voll entwickelt ist (groß und schlank geworden ist) zwischen *dir'* und *migwal.*

Zitate. Lis. سكر 6, جول 139; Tâg. سبكر 204, جول 266; Muḥîṭ جول 322; Lane مجول 490; Haffner 172_{10}; Ibn es Sikkît 661; I. Sîda IV. 37.

Varianten. دِرْعٍ وَمِجْوَبٍ Lis. سبكر; Tâg. سبكر.

يَرْنُو ٱلْحَلِيمُ صَبَابَةً. *ḥalîm* ist der ,Verständige, Leidenschaftslose, Gemäßigte'; vgl. Goldziher, MS. I. 224. S. Mufaḍḍ XVI. 8 لَيَالِىَ إِذْ تُصْبِى ٱلْحَلِيمَ بِدَلِّهَا ,(Wie schön waren) die Nächte, da sie auch den Verständigen durch ihr Kokettieren bezauberte.' GAIH. IV. 2 تُصْبِى ٱلْحَلِيمَ.

اِسْبَكَرَّتْ: Die Bedeutung اِعْتَدَلَتْ ,das Gleichgewicht, die Mitte zwischen zwei Zuständen halten' bei N. und Kom. Arnold ist nur von unserem v. abgeleitet und nicht richtig. Belegen läßt sich nur die Bedeutung ,sich dehnen, lang herabhängen, schlank, voll ausgewachsen sein'. — ,Lang herabhängen (Haar)' anonym bei Lis. سبكر (sarî') تُرْسِلُ وَحْفًا فَاحِمًا ذَا ٱسْبِكْرَارْ ,sie läßt herabwallen ein dichtes, kohlschwarzes, lang herabhängendes

(Haar)'. Ḏurruma ebendaselbst (wâfir) وَأَسْوَدَ كَالْأَسَاوِدِ مُسْبَكِرًّا ,und ein schwarzes (Haar), wie die schwarzen Schlangen, ein lang herabhängendes'; s. noch Ṭarafa V. 9 und Ḥ 811, v. 3. — ,Sich dehnen' Lis. سبكر anonym (ragaz) إِذَا ٱلْهِدَانُ حَارَ وَٱسْبَكَرَّ ,Wenn der Träge verwirrt ist und sich dehnt.' — ,Schlank, voll entwickelt sein' Ṭarafa V. 12, Rhodok. 280, II. 5 und hier.

بَيْنَ دِرْعٍ وَمِجْوَلِ, d. h. sie befindet sich in einem Alter zwischen dem der Frau, die ein *dirʿ* trägt und dem des ganz jungen Mädchens, das noch ein *migwal* trägt. بَيْنَ bildet hier den Übergang von der disjunktiven zur konjunktiven Bedeutung (s. Reckendorf 225, 455). Das Mädchen ist halb Kind, halb Frau. (بين kann nämlich aussagen, daß eine Sache sich zwischen A und B befindet ohne A oder B zu berühren — disjunktiv — oder daß sie A und B teilweise berührt — wie hier — oder auch daß sie A und B verbindet, ganz in sich vereinigt — konjunktiv —; s. Ṭarafa m. 48 und Geiger dazu). Vgl. Ḥ 810, v. 5 (Umm an-Nuḥaif)

فَأُعْقِبَ لَمَّا كَانَ بِٱلصَّبْرِ مُعْصِمًا فَتَاةً تَمَشَّى بَيْنَ إِتْبٍ وَمِيزَرِ

,Endlich, da er geduldig ausharrte, wurde er belohnt mit einem Mädchen, das zwischen *itb* und *mîzar* einherging'; s. Freytag dazu. *itb* ist ebenfalls das Gewand des jungen Mädchens und *mîzar* das der reifen Frau. S. noch Ṭarafa XV. 2

فُجِعْنَا بِهِ لَمَّا رَجَوْنَا إِيَابَـــهُ عَلَى خَيْرِ حَالٍ لا وَلِيدًا ولا قَحْمَا

,Wir verloren ihn (gerade), als wir seine Rückkehr erwarteten, im besten Alter, weder zu jung, noch zu alt' (Klage über den Tod des 26jährigen Ṭarafa von seiner Schwester). S. noch Rhodok. 280, II. 5.

Zu مِجْوَل s. Tâg. جول 266 وَقَالَ ٱلزَّمَخْشَرِيّ هُوَ ثَوْبٌ تَلْبَسُهُ ٱلْفَتَاةُ قَبْلَ ٱلتَّخْدِيرِ تَجُولُ فِيهِ; s. noch Haffner 172_{13} und Ibn es Sikkît. 661 وَعَلَىَّ سَابِغَةٌ . . . كَٱلْمِجْوَلِ ,Ich habe einen langen Panzer an gleich dem *migwal*.'

40. Es trösteten sich die Männer nach der Verblendung der Liebe, doch **mein** Herz kann nach der Liebe zu dir keinen Trost finden.

Zitate. Aġ. VIII. 59.

Varianten. وَلَيْسَ صِبَاىَ عَنْ PbG, BHs., B, ʾAʿlam. عَنْ هَوَاكِ N (zit.); T (zit.); عَنْ صِبَاهُ N (zit.); T (zit.).

S. Zuhair XIV. 4

وَكُلُّ مُحِبٍّ أَحْدَثَ ٱلنَّاىُ عِنْدَهُ سُلُوَّ فُؤَادٍ غَيْرَ حُبِّكِ مَا يَسْلُو

‚Und jedem Liebhaber gewährt die Entfernung eine Beruhigung des Herzens, nur deine Liebe kann sich (nach Selmâ) nicht trösten.‘ S. noch Ḥ 568, v. 4, 5.

41. Wahrlich, gar manchen heftigen Gegner von dir wies ich zurück, der es mit seinem Tadel ehrlich meinte und nicht nachließ.

Zitate. I. Hišâm Sîra 737; Bâqir 168, 303.

Varianten. بِنُصْحٍ عَلَى . . . غَيْرَ مُؤْمِلِ Bâqir 168; بِنُصْحٍ عَلَى ٱلتَّعْذَالِةِ غَيْرَ مُؤْمَلِ Bâqir 303.

Die Tadler, Zwischenträger und Störenfriede bei den Liebesverhältnissen gehören zum ständigen Bilderinventar der Qaṣṣîden, wie die Tadlerin beim Zechgelage; s. Bed. 105, 252. Der Liebende rühmt nun von sich oder der Geliebten häufig, dem Tadler und Zwischenträger kein Gehör geschenkt zu haben. S. GMB v. 11 und 79 und S. 194/95 über Parallelen, außerdem noch Rhodok. 276, LXXIII. 5, UIAR S. 144, v. 30 und Mutanabbî S. 68, v. 9.

أَلْوَى ‚streitsüchtig, hitzig im Streite‘ ursprünglich ‚verdreht‘ von لوى, ebenso جَدِلٌ von جَدَلَ.

الا VIII. ‚einer Sache nicht gewachsen sein, von ihr ablassen‘; s. Mutanabbî 204, v. 20 لَا يَأْتَلِى فِى تَرْكِ أَنْ لا يَأْتَلِى ‚Er ist nicht (schwach) faul zu lassen die Faulheit(, daß er nicht faul sei).‘ Auch Qor. XXIV. 22 وَلَا يَأْتَلِ أُولُو ٱلْفَضْلِ مِنْكُم ‚Die Vermögenden unter euch mögen nicht davon ablassen‘ (die Kommentare und Übersetzungen haben ‚mögen nicht schwören‘).

42. Und gar manche Nacht gleich der Woge des Meeres ließ ihre Schleier über mich herabhängen, um mich mit (verschiedenen) Arten von Sorgen heimzusuchen.

Zitate. Sujûṭî š. m. 195, 265; Šarîšî I. 225, 281; Cheikho ʿIlm al Adab I. 93; Ḥalabî 126/27; ʿAskarî 187, 217; Alûsî bulûg IV. 102; Ḫiz. I. 372, 559; *III. 338; Bâqir 48, 168, 184, 303; I. Rašîq 186; Al Râzî 91; Homer 376; Howell II. 355.

Varianten. مُرْخٍ سُدُولَهُ T; ʿAskarî; لِيَبْتَلِ N.

وَلَيْلٍ كَمَوْجِ ٱلْبَحْرِ Bed. 182, Anm. 1 übersetzt: ‚O wie manche Nacht gleich dem Wogen des Meeres‘ und denkt dabei an die Bewegung des Meeres. Ähnlich sagt Abû Dahbal al Gumaḥî, Diw. ed. Krenkow XLV (basîṭ)

وَلَيْلَةٍ ذَاتِ أَجْرَاسٍ وَأَرْوِقَةٍ　　كَٱلْبَحْرِ يُتْبِعُ أَمْوَاجًا بِأَمْوَاجِ

‚Und gar manche Nacht von vielen Teilen und Schleiern gleich dem Meere, das Wogen auf Wogen folgen läßt‘ (s. zur Übersetzung Lis. جرس 335_{17} und Lane رواق 1192, sp. I). — Ich übersetze jedoch mit dem Komm. ‚gleich der Woge des Meeres‘; verglichen wird die große Ausdehnung, der ruhige Ernst, das Düstere und die Finsternis der Erscheinung. S. Z, N, T und ʿAinî in Ḫiz. III. 338. Im selben Sinne spricht von der Finsternis des Meeres ظُلُمَاتُ ٱلْبَحْرِ Qor. VI. 59, 63, 97; XXVII. 64; s. noch Lane ظُلْمَة 1922; vgl. zum Bilde Ašgaʿ zitiert bei ʿUqbarî I. 453_{16} (kâmil)

مَلِكٌ بِنُورِ جَبِينِـــــهِ　　نَسْرِي وَبَحْرُ ٱللَّيْلِ طَامِي

‚Ein König, in dessen Stirne Glanz wir abends gehen, während das Meer der Nacht hoch anschwillt.‘

أَرْخَى سُدُولَهُ عَلَيَّ, d. h. um alles mit ihrer Finsternis zu bedecken; s. Jaq. III. 40_{12} إِذَا مَا ٱللَّيْلُ أَرْخَى سُتُورَهُ ‚als die Nacht ihre Schleier herabhängen ließ‘. Mufaḍḍ. XXVIII. 1

وَمُسْتَنْبِحٍ يَخْشَى ٱلْقَوَاءَ وَدُونَهُ　　مِنَ ٱللَّيْلِ بَابَا ظُلْمَةٍ وَسُتُورُهَا

‚Und gar mancher (Wanderer), der die Hunde zum Bellen reizte (durch Nachahmen des Bellens und um auf die Spur einer menschlichen Wohnung zu kommen), die Wüste fürchtete und dem entgegenstarrten die beiden Türflügel der Nacht und ihre Schleier (Vorhänge).‘ — Vgl. noch oben Abû Dahbal ذَاتُ أَرْوِقَةٍ, Lane 1192, sp. I رِوَاقُ ٱللَّيْلِ, Ḏurrumma (zit. bei

I. Rašîq II. 45) وَلَيْلٍ كَجِلْبَابِ ٱلْعَرُوسِ ‚gleich dem Schleier der Braut‘, Ahlw. Sammlungen II. XV. 111 von der Nacht كَٱلسُّنْدُسِ ٱلْمُنْشُورِ ‚gleich dem ausgebreiteten Seidentuch‘. (Über die verschiedenen Bilder, die hier von der Nacht gebraucht werden und den Übergang von einem Bilde zum anderen [التَّصَرُّف] in den fünf Versen vgl. Cheikho Ibn al Adab I. 93 wörtlich übereinstimmend mit Ḥalabî 126/27. Sie haben die Reihenfolge der Verse 42, 43, 45, 46, 44).

43. Da sprach ich zu ihr, als sich ihr Rücken (der mittlere Teil) ausdehnte und sie darauf ihr Hinterteil (das Ende) folgen ließ und ihre Brust nur schwer sich hob (um fortzugehen, zu verschwinden):

Zitate. Lis. كلل 117; Tâg. كلل 103_{12}; Sujûṭî š. m. 195; Cheikho I. 93; Ḥalabî 30, 35, 126; ʿAskarî 217; Gurgânî 62, 332; Alûsî bulûġ III. 102; Bâqir 48, 168, 184, 303; I. Rašîq 186; Al Râzî 91; Ḫiz. I. 372, 559; *IV. 127; Homer 376.

Varianten. تَمَطَّى بِجَوْزِهِ PbG, BHs, B, ʾAʿlam; Gamh. Lis. كلل; T (zit.); N (zit.); I. Rašîq; Bâqir; Ḫiz. *IV. 127.

Die Var. بِجَوْزِهِ nimmt sich wie eine Erklärung zu بِصُلْبِهِ aus. Auch in der Prosa sagt man جَوْزُ الليل ‚Mitte der Nacht‘; s. Lis. جوز 194_8. صَدْرٌ und عَجُزٌ wird gewöhnlich für Anfang und Ende der Nacht gebraucht; s. Kit. Aḍ. 171_2 unten, al Bekrî Kit. Arâgîz S. 7, v. 1. Auch sonst für Anfang und Ende einer Sache; s. Lane عجز 1960, sp. III. S. Freytag Ḥ III. 311_{12} und 269 oben über ähnliche bildliche Ausdrücke für Anfang und Ende. — Man wird aber trotzdem كلكل hier nicht als Anfang der Nacht auffassen dürfen, wie es bei den Komm. der Fall ist (s. besonders Z; T, N, B sagen auch deshalb وَفِى ٱلْبَيْتِ تَقْدِيمٌ وَتَأْخِيرٌ), sondern es wird hier die ganze Nacht mit einem Tier verglichen, das sich nur zum Fortgehen erhebt; s. Ḥalabî 30 und Gurgânî 62. — Vgl. Mufaḍḍal XXXIV. 13 (ramal)

وَإِذَا مَا قُلْتُ لَيْلٌ قَدْ مَضَى عَطَفَ ٱلْأَوَّلُ مِنْهُ فَرَجَعْ

‚Und so oft ich dachte, die Nacht sei schon vorüber, wandte sich ihr erster Teil um und kehrte zurück.‘

عُجُز aram. עֲכוּז.

44. O du lange Nacht, so weiche doch vor dem Morgen! Jedoch (auch) der Morgen ist nicht besser als du:

Zitate. Muḥîṭ جلو 278; Aġ. II. 60_4; VIII. 59; Ḫiz. I. 372, 559; IV. *128, 317; Ḫiz. Ḥug. 447; Sujûṭî š. m. 195; Cheikho I. 93; Ḥalabî 126/27; Alûsî III. 102; Bâqir 48, 168, 184, 303; Qalqašandî 451; Aṭ Ṭajjibî Tafsîr al Kaššâf I. 216 a.

Varianten. انجلى T, N, Z, Aġ. VIII. 59.
مِنْكَ بِأَمْثَلِ T (zit.); N (zit.); Z (zit.); Ḫiz. I. 372, 559; IV. *128; Ḫiz. Ḥug.; Gamh.; Bâqir; Alûsî; Muḥîṭ; Cheikho; Ḥalabî; Sujûṭî.
b = وَإِنْ كُنْتَ قَدْ أَزْمَعْتَ ذٰلِكَ فَٱفْعَلِ Ahlw. y, N (zit.).

إِنْجَلِى بِصُبْحٍ ,enthülle, erhelle dich durch, weiche vor dem Morgen'.

أَمْثَلُ = أَفْضَلُ ,besser, vorzüglicher'; s. Lis. مثل $135_{14\,ff.}$; Tâg. مثل 111_7. — Vgl. Div. X. 5, Var. = Slane V. 5

بِلَيْلِ ٱلتِّمَامِ أَوْ وُصِلْنَ بِمِثْلِهِ   مُقَايَسَةً أَيَّامُهَا نَكِـــرَاتِ

,(Die Sorgen suchen dich heim) mit der längsten Nacht, oder von einer ähnlichen begleitet, deren (der Sorgen) Tage in gleicher Weise (wie die Nächte) unglücklich sind.' Ṭirrimâḥ ibn Ḥakîm in Ḫiz. I. 373 (ṭawîl)

أَلَا أَيُّهَا ٱللَّيْلُ ٱلطَّوِيلُ أَلَا أَصْبِحْ   بِتَمٍّ وَمَا ٱلْإِصْبَاحُ فِيكَ بِـــأَرْوَحِ

,O du lange Nacht, so weiche doch dem Morgen in (deiner) Vollendung! Jedoch (auch) der Morgen ist nicht angenehmer als du!' (S. Šarîšî I. 225; er zitiert den vs. mit der Var. أَصْبِحْ بِهَمٍّ weiche dem Morgen mit der Sorge'.) Abû ʿUjaina Ḫiz. I. 373 (ḫafîf)

طَالَ مِنْ ذِكْرِهِ بِجُرْجَانَ لَيْلِى   وَنَهَارِى عَلَىَّ كَٱللَّيْلِ دَاجِى

,Lange dauerte mir die Nacht in Gurgân wegen der Erinnerung an ihn, doch (auch) der Tag war mir wie die Nacht mit Finsternis bedeckt'.

Zu أَيُّهَا s. Reckendorf 81, Anm. 3.

45. Doch o Wunder über eine Nacht, deren Sterne gleichsam mit jeglichem festgedrehten Strick am Jaḏbul befestigt wären!

Zitate. Tâg. ذبل 329; Muḥîṭ ذبل 709; Ḫiz. I. 372, 559; IV. 269; Sujûṭî s. m. 163, 195; Al Qâlî I. 59; Maidânî (Or.) II. 115; ed. Freytag II. 502, 504; Cheikho I. 93; Ḥalabî 126/27; Bâqir 48, 168, 184, 303; I. Kaizân 37[3]; I. Rašîq II. 63; Al Râġib II. 41; Gemâleddîn 57; Howell I. 165.

Varianten. شُدَّ بِيَذْبُلِ G, BHs, 'Aʿlam.

V. 45 a + 46 b, Z, Maidânî (Or.); am Rande jedoch unsere Lesart.

فَيَا عَجَبًا لَكَ مِن ليل = فَيَا لَكَ مِنْ لَيْلٍ s. zu v. 9.

مُغَارٌ s. Zuhair VIII. 3 مَسَدٌ مُغَارٌ ‚ein festgedrehter Strick'.

بِكُلِّ مُغَارٍ ‚mit jedem, jeglichem festgedrehten, mit den am festesten gedrehten Stricken; s. Reckendorff 139 ff., Gesenius-Buhl כֹּל, Nr. 3.

يذبل ist ein Berg im Negd, Lis. ذبل 272_{10}; er heißt auch Aḏbûl und befindet sich in der Jemâma, Tâg. ذبل 329; nach Abû Zijâd ist er im Lande der Bâhila.[1] (Zur Form vgl. Barth, NB. 227.) Er wird wegen seiner Festigkeit und Schwere, wie hier, auch sonst sprichwörtlich gebraucht; s. Annâbiġa al Gaʿdî, zit. Jaq. IV. 1014 (ṭawîl)

فَإِنْ كُنْتَ تَلْجَاهُ لِتَنْقُلَ مَجْدَنَا   لِسَبْرَةَ فَانْقُلْ ذَا ٱلْمَنَاكِبِ يَذْبُلَا

‚Wenn du jedoch zu ihm deine Zuflucht nehmen willst, um unseren Ruhm auf Sabra zu übertragen, so (versuch es einmal,) den breitschulterigen Jaḏbul zu übertragen (du kannst das eine ebensowenig als das andere).' Mutanabbî 205, v. 24 (s. Einleitung) كَأَنَّهَا مِنْ ثِقْلٍ فِى يَذْبُلِ ‚Als ob sie (die Zähne) im Jaḏbul säßen (ihm gleicht der Hund) wegen der Schwere.' S. noch Maʿn ibn Aus S. 14, v. 1 und Abû Nuwâs zit. in Chalef 414. II, v. 2.

---

[1] S. Jaq. IV. 1014.

Zum Bild vom Stillstehen der Sterne s. Annâbiga I. 1, 2. S. Maidânî ed. Freytag II. 502 قَالَ أَبْلِغُوا قِنْدَةَ أَنَّ أَخَاهُمْ أَشْعَرُ ٱلْعَرَبِ حِينَ يَقُولُ (m. 45).

46. Als ob die Pleiaden in ihrer Station mit leinenen Seilen an massiven Felsen befestigt wären.

Zitate. Lis. صوم 244; Tâg. صَوم 372; Lane صوم 1750; Ḫiz. I. 65, 372, 559; Ḥ 795_5; Sujûṭî š. m. 195; Cheikho I. 93; Ḥalabî 126/27; Bâqir 48, 184; I. Rašîq II. 63.

Varianten. كَأَنَّ نُجُومًا T (zit.); Ḫiz. I. 560_{21}; عَلَى صُمِّ B; Lis. und Tâg. صوم.
عُلِّقَتْ فِى نِظَامِهَا بِامرِ بن نُعْمَان إِلَى صُمِّ صَنْدَلِ Cheikho; Ḥalabî.
46 b + 45 a s. zu v. 45.

Zu ٱلثُّرَيَّا s. oben v. 23.
وَمَصَامُ ٱلْفَرَسِ وَمَصَامَتُهُ مَقَامُهُ وَمَوْقِفُهُ صوم s. Lis. فِى مَصَامِهَا وَقَالَ ٱمْرُؤُ ٱلْقَيْسِ (m. 46) وَمَصَامُ ٱلنَّجْمِ مُعَلَّقُهُ. Lis. bezieht also عُلِّقَتْ zu فِى مَصَامِهَا, das ist falsch. Es gehört zu الى صمّ جندل; s. Übersetzung. — Vgl. Šammaḫ bei Tâg. صوم (ṭawîl) مَصَامَةُ أَعْيَارٍ مِنَ ٱلصَّيْفِ تَنْشِجُ ,Der Aufenthaltsort von Wildeseln, die wegen des Sommers schreien.' Al Garîr in Nöld. Festschrift 151_3 (ṭawîl)

وَلٰكِنَّكُمْ قَوْمٌ عَلَاكُمْ أَخُوكُمْ   عُلُوَّ ٱلثُّرَيَّا رَاسَ كُلِّ مَصَامِ

,Aber wahrlich, ihr seid Leute (von der Art, daß) euer Bruder euch überragt, wie die Pleiaden die Spitzen jedes Ortes überragen.' (مَصَامٌ bedeutet hier vielleicht ,hoher Ort, hohes Gebäude'.) Vgl. صَامَ ٱلشَّمْسُ ,die Sonne erreicht ihren Höhepunkt', wovon ebenfalls مَصَامٌ gebildet wird; s. Lane 1750, sp. II جِئْتُهُ وَٱلشَّمْسُ فِى مَصَامِهَا.

أَمْرَاسٌ, مَرَسٌ, مَرَسَةٌ (s. Lis. مرس 100_{12}) ,Strick, Seil' ist Lehnwort wie كَتَّانٌ; s. FFW 42, 93. Zur Beschaffung und Fabrikation der Stricke in Arabien s. Bed. 98_8, 154. Europa übernahm später von den Arabern ihre Schiffstaue. *Kabel* = *ḥabl* s. Kremer, Kulturgesch. II. 327, Anm. 1.

Zu صُمِّ جَنْدَلِ vgl. Mufaḍḍ. VIII. 18 وَبِجَنْدَلٍ صُمٍّ; s. noch zum v. Mufaḍḍ. XXXIV. 14, 15 und Ḥ 795, v. 1, 2.

V. 46 ist nur eine Wiederholung von v. 45; s. I. Rašîq II. 63 und wörtlich dasselbe B im Namen des Abû Bekr. Ich behalte die beiden Verse nach der allgemeinen Überlieferung. Die von Z dargebotene Var. 45 a + 46 b will die Wiederholung beseitigen und macht außerdem den Eindruck des Zusammengeflickten. Es fehlt das Verbum und die beiden Halbverse haben keine Verbindung. Z steht ganz vereinzelt da. Seine Lesart wird von keinem der Alten auch nur erwähnt. Eine Ausnahme macht Maidânî. Vgl. nun Jacob stud. I. 25.

47. Und gar oft ritt ich am frühen Morgen, während die Vögel noch in ihren Nestern waren, (zur Jagd aus) auf einem kurzhaarigen (Roß), eine Fessel des Wildes, ein hohes Gebäude (ein Koloß).

Zitate. Lis. قيد 374, هكل 225; Tâg. قيد 479, هيكل 170_5; Muḥît جرد 234; Aġ. VIII. 59; Ḫiz. I. 507, 546, 560; Ḫiz. Ḥug. 438; Sujûṭî š. m. 138, 155; Ḥalabî 51; Wâḥidî 204_{15}; 597_{10}; 'Uqbarî II. 151; 'Askarî 207; Bâqir 246, 282; I. Rašîq II. 78; Al Râġib II. 284; Homer 678; Howell I. 275.

Varianten. فِى وَكُنَاتِهَا Z, Lis. قيد; فِى وُكُرَاتِهَا B, T (zit.); وُكَرَاتِهَا N.

وَقَدْ أَغْتَدِى. Die Jagdbeschreibungen fangen gewöhnlich mit der Schilderung des Morgens an. Der frühe Morgen ist ja in Arabien die günstigste Zeit zum Reisen überhaupt; s. Chalef 203 ff. GMB, S. 192, v. 82 وَلَقَدْ أَغْتَدِى إِذَا صَقَّعَ ٱلدِّيكُ ,Und gar oft ritt ich in der Morgenfrühe, wenn der Hahn krähte (zur Jagd aus).'

وَٱلطَّيْرُ فِى[1] وُكُنَاتِهَا Sulaiman al Bustanî (Homer 678) findet darin eine Andeutung auf die Beobachtung des Vogelfluges; s. dort وَكَانُوا (العرب) إِذَا أَرَادُوا ٱلسَّفَرَ خَرَجُوا مِنَ ٱلْغَلَسِ وَٱلطَّيْرُ فِى مَوَاقِعِهَا عَلَى ٱلْأَرْضِ وَٱلشَّجَرِ فَيُطِيرُونَهَا فَإِنْ أَخَذَتْ يَمِينًا أَخَذُوا يَمِينًا وَإِنْ أَخَذَتْ شِمَالًا أَخَذُوا شِمَالًا وَإِلَى ذٰلِكَ يُشِيرُ ٱمْرُؤُ ٱلْقَيْسِ بِقَوْلِهِ (m. 47).

---

[1] وُكْنَةٌ = أُكْنَةٌ, وُكْرَةٌ = وُقْنَةٌ, أُقْنَةٌ; s. Z, T, Lis. وقن 344 und Ges. s. v. קן.

أَجْرَدُ = بِمُنْجَرِدٍ ‚kurzhaarig, glatt' s. Chaleff 209 ff., Ahlw. Bem. 153, Nöld. zu Antara m. 71 und Fraenkel MB. 5 (von جرد = נרד ‚kratzen, schaben' vgl. zu مِرْطٌ oben v. 26).

قَيْدُ ٱلْأَوَابِدِ ‚eine Fessel des Wildes', d. h. ‚dem das Wild nicht entkommen kann'; s. Qot. 54 von Imrulqais فَهُوَ أَوَّلُ مَنْ قَيَّدَ ٱلْأَوَابِدَ; s. auch Ahlw. Bem. 75. Vgl. Mufaḍḍ. XXXVII. 31 قيد الاوابد (zit. bei Ḥiz. I. 508, I. Rašîq II. 78, Al Râġib II. 284): ʿAmâra ibn ʿAqîl (عمارة بن عقيل) bei Al Râġib II. 284 (ḫafîf)

وَأَرَى ٱلْوَحْشَ فِي يَمِينِي إِذَا مَا كَانَ يَوْمًا عِنَانُهُ بِشِمَالِي

‚Und ich sehe das Wild in meiner Rechten, wenn ich eines Tages seinen Zügel in meiner Linken halte.' Ibn Muqbil l. c. (basîṭ)

لَا يَنْفَعُ ٱلْوَحْشَ مِنْهُ أَنْ يُحَذِّرَهُ كَأَنَّهُ مُعْلَقٌ مِنْهَا بِخُطَّافِ

‚Es nützt dem Wilde nicht, daß man es warnt, es ist gleichsam daran (an dem Roß) mit Hacken befestigt.' Ibn Aḥmar bei I. Rašîq II. 78 دَرَكِ ٱلطَّرِيدَةِ ‚das Erreichen des gehetzten (Wildes)' (zit. zu v. 49 weiter). Abû Temâm gebraucht den Ausdruck vom Antlitz der Schönen لَهَا مَنْظَرٌ قَيْدُ ٱلْأَوَابِدِ, zit. Ḥiz. I. 508 und Ḥiz. Ḥug. 438. Vgl. noch Mutanabbî 204, v. 18 (s. Einleitung) vom Jagdhund وَعُقْلَةُ ٱلظَّبْيِ وَحَتْفُ ٱلتَّتْفُلِ ‚Die Fessel der Gazelle und der Tod des jungen Fuchses.' Idem 597, v. 28 أَجَلِ ٱلظَّلِيمِ وَرِبْقَةُ ٱلسِّرْحَانِ ‚Tod des Straußes und Schlinge des Wolfes'. Im selben Sinne heißt das edle Roß auch قُرْزُلُ ‚Schlinge, Fessel'; s. Bed. 80, Anm. 1. Außer den dort angeführten Stellen s. noch GAIH. XXI. 2; s. ZDMG. 49_{100}. Abu'l-ʿAlâ betrachtet dies Bild schon als abgeschmackt; s. Margoliouth: Abulalâ letters 17_8 وَإِنْ أَخَذَ فِي نَعْتِ ٱلْخَيْلِ فَيَاخِيبَةَ (wie erfolglos ist =) مَنْ شَبَّهَ ٱلْأَوَابِدَ بِٱلتَّقْيِيدِ.

هَيْكَلُ = היכל ‚ein hohes Gebäude, Palast, Kirche'; s. FFW 274/75 [1] und Ges. s. v. — Vom Roß gebraucht noch Div. XL. 17, Ṭarafa XIV. 13, Ḥ 28, v. 1 unten. Vgl. Ps. 144 12

---

[1] Zu هيكل = ‚Kirche' FFW 274/75 s. B. 'A'lam بَيْتُ ٱلنَّصَارَى يُقَالُ لَهُ هَيْكَلُ und zur *faiʿal*-Form s. Bed. 173, FFW 67, 69 unten.

בנותינו כזוית מחטבות תבנית היכל. Über den Vergleich des Kamels mit einem Gebäude handelt ausführlich GMB 114 ff.

Vgl. Div. LII. 47 وَقَدْ أَغْتَدِى وَٱلطَّيْرُ فِي وُكُنَاتِهَا; XXXV. 15 وَقَدْ أَغْتَدِى قَبْلَ XL. 17 ;وَقَدْ أَغْتَدِى وَٱلطَّيْرُ فِى وُكُنَاتِهَا .. بِمُنْجَرِدٍ ٱلْعُطَاسِ بِهَيْكَلِ; IV. 23 in der entsprechenden Var. Ap. II. 1, 2 = Slane II. 20, 21 = ʿAlqama I. 19, 20

وَقَدْ أَغْتَدِى وَٱلطَّيْرُ فِى وُكُنَاتِهَا ... بِمُنْجَرِدٍ قَيْدِ ٱلْأَوَابِدِ . . .

(s. Lis. قيد 375, zit. Ap. II. 1 und Ḫiz. I. 507, zit. Ap. II. 1, Div. XXXV. 15, LII. 47).

48. Rasch sich wendend zum Angreifen und zum Fliehen, (so daß) es dir Front und Rücken zugleich (in einem Moment) zeigt, wie der massive Felsblock, den der Gießbach von der Höhe hinabrollen läßt.

Zitate. Lis. حطط 143; Tâg. فرر 469, حطط 118; Aġ. VIII. 59; Qot. 41; Ḥ 30_8; Ḫiz. I. 404, 508, 546; III. 449; Sujûṭî š. m. 155; ʿUqbarî II. 226; ʿAskarî 241, 355; Alûsî II. 96; III. 101; Bâqir 246, 282; Sib. (Paris) II. 336; (Or.) II. 309; Hamaḏânî 156; I. Rašîq II. 75; Al Râġib II. 288; Iqtiḍâb 340; Ḫiz. Ḥug. 88; Howell I. 727.

Varianten. كَجُلْمُودِ G, BHs., ʾAʿlam, N, T, Arnold; صَخْرِ BHs.

مِكَرٍّ مِفَرٍّ: Zur intensiven Bedeutung der *mifʿal*-Form vgl. Z zur Stelle und Tebrizî, Ḥ 37_{11}.

مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعًا fassen die Komm. und auch Reckendorf in Nöld. Festschrift 260 unten ‚es hat die Eigenschaft vorzustürmen und zurückzueilen'. Dies wäre aber nur die Wiederholung von مِكَرٍّ مِفَرٍّ, was schon B. bemerkt. Ich übersetze daher مُقْبِل مدبر als Folge von مكرّ مفرّ ‚es wendet, dreht sich so schnell, daß es Front und Rücken in einem Moment zeigt'. Dies wird noch im zweiten Halbvers durch den Vergleich mit dem herabstürzenden, sich rasch wälzenden Stein veranschaulicht; s. I. Rašîq II. 75 und Ḫiz. I. 547. Mutanabbî, der in der Beschreibung des Jagdhundes (Ged. 68, S. 201 ff.) die Schilderung des Pferdes in unserer Muʿallaqa nachahmt (s. Ein-

leitung), sagt vom Jagdhunde im selben Sinne 202, v. 9 لَهُ إذا أَدْبَرَ لَحْظُ ٱلْمُقْبِلِ ,Wenn er den Rücken wendet, sieht er, wie wenn er das Gesicht zuwenden möchte' und 203, v. 13, 14

يَكَادُ فِى ٱلْوَثْبِ مِنَ ٱلتَّفَتُّلِ   يَجْمَعُ بَيْنَ مَتْنِهِ وَٱلْكَلْكَلِ
وَبَيْنَ أَعْلَاهُ وَبَيْنَ ٱلْأَسْفَلِ

,Beim Angriff wendet er sich mit so raschen Drehungen, daß fast Eins erscheinen Rücken und Brust, und Kopf und Fuß.' S. Einleitung IV f. und D. H. Müller in Kit. Fark 37 ff.

Der Araber betont und übertreibt gerne diese Eigenschaften beim Pferde, da sie allein es sind, die es im Gegensatz zum Kamel für Jagd und Krieg ihm so wertvoll machen. S. Bed. 73: ,Das Pferd wird in Arabien fast ausschließlich für kriegerische Zwecke gehalten; denn es ist gewandter, lenkbarer, läßt sich leichter herumwerfen als das Kamel ... Wie schwierig es ist, das Dromedar umzuwenden, ersehen wir aus der Schilderung der Schlacht von Hunain (I. Hišâm 846).'

كَرَّ ,zum Angriff sich umwenden', ursprünglich ,sich drehen, wenden'; vgl. hebr.-aram. כִּרְכֵּר; s. Geiger, Ṭarafa m. 58.

جَلْمَدٌ = جُلْمُودٌ = جَلْمُودٌ ,harter Boden, Fels' von جلد oder جمد; s. Ges. גלמוד und Fraenkel MB. 22 ff.

سَيْلٌ ,Gießbach' ist die Strömung eines Wadi, zur Zeit da es Wasser hat; s. Jacob stud. I. 25, Bed. 3. (Nöld. Beitr. S. 100, v. 26 ist also die Var. سبيل vielleicht vorzuziehen.)

مِنْ عَلُ ist Analogiebildung zu مِنْ تَحْتُ; s. Barth in Nöl. Festschrift 789/90. — S. noch Ḫiz. I. 404, Howell I. 727, Reckendorf 14, 15 und Barth NB 20, Anm. 2.

Vgl. Div. LXIII. 11 Var. = Slane VII. 11 (zit. ʿAskarî 296) مِكَرٍّ مِفَرٍّ مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعًا.

49. Ein Rotfuchs, der das Satteltuch von der Mitte seines Rückens hinabgleiten läßt, wie der kahle Fels den Absteigenden.

Zitate. Lis. حول 204/205; Ṭâg. حول 296_9; Muḥîṭ صفو 1194; Qot. 53; Ḫiz. I. 546; ʿUqbarî II. 465; Bâqir 246, 282; Ḥ III. 400.

Varianten. يُزِلُّ ٱللِّبْدَ Pb., N, T; يَزِلُّ ٱللِّبْدُ ʾAʿlam; ٱللِّبْدُ Lis. حول 205_1; حَاذِ مَتْنِهِ T (zit.); بِٱلْمُتَنَزِّلِ Qot. 53.

كُمَيْتٌ: s. Jacob stud. I. 65, Bed. 74 ‚Unter den Farben der Pferde schätzen die Araber heute am meisten rotbraun mit schwarzen Spitzen und bei den Alten ist *kumait* wohl die häufigste Farbenbezeichnung.' — Es ist Fremdwort; s. Gawâlîqî 132/33 und FFW 152. — حَالُ مَتْنِهِ s. Div. XL. 24 إِذْ عَلَا حَالَ مَتْنِهِ ist die Mitte des Rückens, die Stelle, wo der Sattel sich befindet; s. T, N, Lis. حول 204/205, de Goeje ZDMG. 45_{183}; davon حال, يَحُولُ ‚das Pferd besteigen, reiten'; s. Lis. حول 206_1 und Ḥ 610, v. 2.

كَمَا زَلَّتِ ٱلصَّفْوَاءُ بِٱلْمُتَنَزِّلِ übersetzt Freytag Ḥ III. 400, als ob stünde كَمَا زَلَّ ٱلْمُتَنَزِّلُ بِٱلصَّفْوَاءِ ‚wie der Absteigende vom glatten Fels abgleitet'. Das ist nicht richtig. زَلَّ wird durch das ب in بالمتنزّل transitiv; s. Z; Ḥ 35, v. 2 فَزَلَّ عَنِ ٱلصَّفَا بِهِ ‚Da ließ sie (die Brust) ihn vom kahlen Fels abgleiten.' Es ist daher auch يُزِلُّ ٱللِّبْدَ zu vokalisieren. Das Pferd läßt das Satteltuch abgleiten, wie der kahle Fels den Wanderer.

Zum Vergleich des glatten Rückens mit dem kahlen Fels s. Div. IV. 36, Var. = ʿAlqama I. 25

تَحْتَ صُلْبٍ كَأَنَّـــهُــــــــــــ مِنَ ٱلْهَضْبَةِ ٱلْخَلْقَاءِ زُحْلُوقُ مَلْعَبِ

‚Unter einem Rücken, der der Rutschbank eines Spielplatzes auf einem glatten Fels gleicht' (s. GMB. 102_5 unten). Div. XIX. 28

لَهَا عَجُزٌ كَصَفَاةِ ٱلْمَسِيلِ أَبْرَزَ عَنْهَا جُحَافٌ مُضِــرُّ

‚Sie hat eine Kruppe gleich dem Fels, von dem der Gießbach hinabstürzt (und) den kahl gemacht hat ein reißender Bergstrom.' GAIH. XIII. 21, 30; Mufaḍḍ. IX. 12

لَهَا قَرِدٌ تَامِكٌ نَيُّـــهُ تَزِلُّ ٱلْوَلِيَّةُ عَنْهُ ذَلِيلَا

‚Sie (die Kamelin) hat einen Buckel, dessen Fetthöcker hoch ist, von dem das Satteltuch abgleitet.'

50. Trotz der Ermüdung brausend, als ob sein Schnauben, wenn in ihm die Wut kocht, das Sieden eines Kessels wäre.'

Zitate. Lis. ذبل 271, عقب 103, هزم 91, Tâg. ذبل 329, عقب 388, هزم 104, جيش 291, رجل 338_2 unten; Ḫiz. I. 546; Bâqir 246.

Varianten. عَلَى ٱلْعَقْبِ PbG., BHs., B, 'A'lam; Lis. und Tâg. عقب; Gamh.; T (zit.); N (zit.); عَلَى ٱلضُّمْرِ T (zit.).

عَلَى ٱلذَّبْلِ جَيَّاشٍ erklären die Komm. ‚trotz der Magerkeit'. Ich übersetze von ذبل ‚welk, schlaff sein' ‚trotz der Ermüdung', was denselben Sinn hat, als عَلَى ٱلْعَقْبِ ‚trotz des zweiten Rennens'; s. Var. — Vgl. Div. IV. 25, Var. = Slane II. 22 عَلَى ٱلْأَيْنِ جَيَّاشٍ. — S. noch Div. XXIII. 1, LIX. 13, Var. = Slane XIV. 10.

كَأَنَّ ٱهْتِزَامَهُ ‚als ob sein Schnauben oder der Laut, der beim Galoppieren im Innern des Pferdes (von der Milz) entsteht'; vgl. Komm. N واهتزامه صَوْتُهُ بِشِدَّةٍ; T اهتزامه صَوْتُهُ; Z وَأَرَادَ باهتزامه صَوْتَ جَوْفِهِ; B تَكَسُّرُ صَهِيلِهِ فِى صَدْرِهِ; bei Arnold und Lis. Tâg. هزم: والاهتزام صَوْتُ جَرْيِ ٱلْفَرَسِ إذا جَاشَ; keineswegs dürfte es jedoch ‚das Getrapp' oder ‚der Laut der Gliederbewegung beim Laufen' sein. S. de Goeje, ZDMG. 45_{183}.

Vgl. Div. XIV. 12 وَإِحْضَارُهَا كَمَعْمَعَةِ ٱلسَّعَفِ ٱلْمُوقَدِ ‚Und ihr Rennen (erzeugt einen Laut), gleich dem Knattern brennender Palmzweige.' — S. noch Ma'n ibn Aus S. 12, v. 1

سَمِعْتَ لَهَا لَغْطًا إذا ما تَغَطْمَطَتْ كَهَدْرِ ٱلْجِمَالِ رُزَّمًا حِينَ تُجْفَـــلُ

‚Da hörst ihren (der Kessel) Lärm beim Sieden, gleich dem Laute der Kamelhengste, die brüllend daherlaufen.'

51. Unermüdlich galoppierend, wenn die edlen Renner wegen der Mattigkeit den Staub aufwirbeln auf hartem, mit den Hufen zerstampftem Boden.

Zitate. Lis. ونى 297, كدد 381, ركل 313, سمل 369_{13}; Tâg. ونى 402, كدّ 483, ركل 350, سمل 381_3 unten; Ibn Wallâd 127; Bâqir 246; Ḫiz. I. 547; Ḥ 49_{18}.

Varianten. السَّابِحَاتِ BHs.

أَثَرْنَ ٱلْغُبَارَ T, N, Ḥ 49; Bâqir; Tâg. ونى, كدّ, ركل; Lis. ركل, كدّ.

بالكديد ٱلسَّمَوَّلِ T (zit.); Lis. Tâg. سمل; Ḥ 49 (ٱلسَّمَوْأَلِ).

مِسَحّ ,sich reichlich ergießend, rasch und unermüdlich laufend'; s. Mufaḍḍ. VIII. 20 = Nöld. Beitr. 139. مِسَحٌّ جُرْشُعٌ ,ein breiter Renner'. سَكَابِ ,ergieße dich' ist der Name eines Rosses Ḥ 101, v. 4; s. Chalef 296 ff. (s. v. 53 دَرِيرٍ).

السَّابِحَاتُ ,die schwimmenden' von edlen Rossen, z. B. Antara m. 44, Ḥ 615, v. 1, wegen der schlenkernden Bewegung der Vorderfüße; s. Komm. und GMB. 98 ff. zu خَنُوفٌ und 107$_7$, vgl. Mufaḍḍ. IX. 26, 27 (zit. Bed. 70) كَأَنَّ يَدَيْهَا . . . يَدَا عَائِمٍ خَرَّ فِى غَمْرَةٍ ,Ihre Vorderfüße gleichen den Händen eines Schwimmers, der ins tiefe Wasser gefallen ist' und dazu Div. IV. 5 وَٱلْيَدُ سَابِحَةٌ.

أَثَرْنَ ٱلْغُبَارَ; s. Chalef 320 ff.

كَدِيدٌ ,harter Boden' N, T, B, Z; nach Lis. كدّ 381$_{16}$ und Tâg. كدّ unter ومما يُسْتَدْرَكُ عَلَيْهِ ist es ,dünner Staub, zerstampfte Erde', auch bei T erwähnt وَقِيلَ مَا كُدَّ مِنَ ٱلْأَرْضِ بِٱلْوَطْءِ. Die zweite Bedeutung scheint aus unserm v. abgeleitet zu sein. Es wird aber auch hier nur die erste richtig sein. Der Dichter sagt: sogar auf hartem Boden haben die anderen Pferde wegen der Ermüdung Staub aufgewirbelt, während das edle Roß nur kurze Zeit mit den Füßen auf der Erde verweilt, sie kaum berührt und deshalb keinen Staub erregt. Vgl. GAIH. XXIII. 54

فَمَا زَالَ يَفْرِى ٱلشَّدَّ حَتَّى كَأَنَّمَا قَوَائِمُهُ فِى جَانِبَيْهِ زَعَانِفُ

,Aber er läßt nicht ab im Galopp weiter zu rennen, so daß seine Beine an beiden Seiten Kleiderfransen gleichen (weil sie ohne den Boden zu berühren an seinen Flanken herabzubaumeln scheinen).' Kaʿb ibn Zuhair bei Lis. حلل 178 بِأَرْبَعٍ وَقْعُهُنَّ ٱلْأَرْضَ تَحْلِيلُ ,an vier Füßen, die die Erde nur wenig berühren'; 179, l. c. (ʿAbda ibn Ṭabîb) فِى أَرْبَعٍ مَسُّهُنَّ ٱلْأَرْضَ تَحْلِيلُ.

52. Es läßt den leichten Jagdburschen von seinem Rücken abgleiten und wirft mit den Kleidern des festen, schwerfälligen (Reiters) herum.

Zitate. Lis. خفف 427; Tâg. خفّ 92; عنف 205; Bâqir 246; Ḫiz. I. 547; Ibn Duraid 188.

Varianten. يَزِلُّ ٱلْغُلَامُ T, N; Z (zit.); Lis. خفف.

يُطِيرُ ٱلْغُلَامَ Al Aṣma'î zit. bei T, N; Z (zit.); I. Duraid; يَطِيرُ BHs., يُطِيرُ الغلامَ 'A'lam; الخَفّ Abû 'Ubeida bei T und Ḫiz.

غُلَامٌ ‚Bursche, Knappe, Sklave'; zu dessen Verwendung bei der Jagd s. Chalef 323 ff., Bed. 113, GMB. 198. — S. Div. XV. 23 = IV. 46 = Zuhair XV. 21. Der Bursche ist nicht auf das Pferd zu bringen.

الخِفّ der Jagdbursche ist mager und leicht; s. Ḥ 615, v. 1 unten.

Zu صَهْوَة vgl. Chalef 242.

Vgl. Div. XV. 26, 36:

فَقُلْتُ لَهُ صَوِّبْ وَلَا تَجْهَدَنَّــهُ فَيُذْرِكَ مِنْ أَعْلَى ٱلْقَطَاةِ فَتَزْلَقِ

‚Da sprach ich zu ihm (zum Jagdburschen): Laß das Pferd rennen und treib es nicht an, sonst wirft es dich von der Höhe des Rückens, so daß du hinabfällst.'

وَأَصْبَحَ زُهْلُولًا يُزِلُّ غُلَامَنَــا كَقِدْحِ ٱلنَّضِيِّ بِٱلْيَدَيْنِ ٱلْمُفَوَّقِ

‚Es war aber glatt, so daß es unseren Knappen hinabgleiten ließ, wie der unbefiederte, gekerbte Pfeil aus den Händen (des Schützen fliegt).' Oben v. 49 gleitet das Satteltuch ab wegen der Glätte, hier wird die Schnelligkeit geschildert. Vgl. noch Ṭarafa V. 64, idem ed. Seligsohn 151 ذيل XI. 3; Ḥ 64, v. 2.

أَلْوَى ب ‚hin- und herwerfen' s. Nöld. zu Ḥâriṯ m. 6, kann hier auch ‚abwerfen' bedeuten.

ثَقِيلٌ = مُثَقَّلٌ auch Ḥ 37, v. 1; s. Reckendorf in Nöl. Festschrift 258.

53. Wirbelnd gleich dem Kreisel des Knaben, den dieser kreisen läßt, indem er mit beiden Händen abwechselnd zieht und nachläßt an der zusammengedrehten Doppelschnur.

Zitate. Lis. درّ 367; خذف 408; Tâg. درّ 205; خذف 80; Muḥîṭ خذرف 513; درر 642; Ḫiz. I. 547.

Varianten. دَرِيرٌ Lis. درّ; تُقَلِّبُ كَفَّيْهِ B; T (zit.); Lis. 367$_5$; Tâg. درّ; يُقَلِّبُ كَفَّيْهِ PbG.; BHs.; 'A'lam. درر

دَرِير ‚reichlich Milch oder Regen gebend‘ s. oben zu مِسَحّ v. 51.

خُذْرُوف ‚Kreisel‘ s. Jacob stud. I. 26: ‚Wahrscheinlich ist es das Spielzeug der Beduinenkinder, welches Doughty I, S. 433 folgendermaßen beschreibt: „und einige haben ein Spielzeug, *ferneyny*, aus einer zweimal durchlöcherten Scheibe und zweimal mit einem Nähfaden durchzogen . . . Dieser Stein oder mitunter ist es eine Scheibe von Holz, ist in der Mitte aufgezogen und mit einem Wurf in die Luft drehen sie die beiden Fäden in eine doppelte Schnur auf und wenn sie dieselbe dann aufziehen und nachlassen,· dreht sich ihr Kreisel mit lautem Schwirren‘.“ S. noch Bed. 113 und 254. Soweit ich mich erinnere und erfahre, wird dasselbe Spiel auch heute noch in Österreich von den Kindern gespielt. Als Drehscheibe dient ihnen jeder größerer Knopf. — Siehe noch dazu Lis. und Tâg. خذرف, Lane s. v. 713, Komm. zu Maġânî'lʿ Adab B. VI, S. 1145. Der Kreisel heißt auch خَرَّارَةٌ und دُوَّامَةٌ. Letzteres bei Mutalammis XV. 5. Das beim Spiel entstehende laute Schwirren heißt دَوِيّ und حَفِيف. — Vgl. Div. IV. 48 يَمُرُّ كَخُذْرُوفِ ٱلْوَلِيدِ ٱلْمُثَقَّبِ ‚es schießt dahin wie der durchlöcherte Kreisel des Knaben‘; s. dazu GAIH XXI. 2 nach der Var. Tâg. قرزل 78 يَمُرُّ كَخُزْرُوفِ ٱلْوَلِيدِ ٱلْمُفَزَّعِ.

54. Es hat die Weichen einer Gazelle und die Beine eines Straußes und den Strecklauf eines Wolfes und den Galopp eines jungen Fuchses.

Zitate. Lis. رخا 30_3, اطل 18, تفل 81; Tâg. غير 460_{13}, اطل 209, تفل 204; Qot. 41, 55; Ḫiz. I. 547; Murtaḍâʾ IV. 42; Al Qâlî II. 254; Ḥalabî 26; ʿUqbarî I. 461; Wâḥidî 336_2 unten; ʿAskarî 189; Alûsî III. 101; Gâḥiz I. 133; III. 15; VI. 100; I. Rašîq I. 197, 199; II. 21; Iqtiḍâb 273; GKW. Z. 421/22; Haffner 214_4.

Varianten. إِطِلَا ظَبْيٍ Ahlw. y.; N (zit.); T (zit.); Iqtidâb. تَتْفُلِ T, N, B, Ż, Lis., Tâg., GKW., Haffner; Murtaḍâʾ; Al Qâlî; ʿAskarî; Gâḥiz; I. Rašîq; Iqtiḍâb; Ḫiz.; Qot. 41, Anm.; 55 (تَتْفُلِ); وَغَارَةُ سِرْحَانٍ وَتَقْرِيبُ تَتْفُلِ Lis. تفل 81; Tâg. تفل 240; غير 460_{13} (تتفل).

أَيْطَلَ = إِطْلَ = إِطِلَ ,Seite, Weiche, von der letzten Rippe bis zur Hüfte'. Phönik. יצל, hebr. אציל; s. Meier in ZDMG. XIX. 104.

سَاقَا نَعَامَةٍ: wegen der Kürze und Festigkeit derselben s. Komm.; s. noch Gâḥiz I. 133 قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ وَمِمَّا يُشَبَّهُ خَلْقُهُ مِنْ خَلْقِ ٱلنَّعَامَةِ طُولُ وَظِيفِهَا وَقِصَرُ سَاقَيْهَا وَعُرَى نَسِيبِهَا (?); s. GKW. S. 67 سَاقَا ظَلِيمٍ; Mutanabbî 336, v. 20 وَزَادَ فِى ٱلسَّاقِ عَلَى ٱلنَّقَانِقِ ,und im Schenkel übertrifft es die Strauße'. Bed. 180, Anm. 4 zitiert einen Pferdenamen en Na'âme aus I. Hišâm, Sîra 476. Ich habe es dort nicht gefunden.

وَإِرْخَاءُ سِرْحَانٍ s. Chalef 210 ff., außerdem noch Div. IV. 63, GMB. S. 192, v. 82. سِرْحَانٍ s. Nöld. zu Labîd m. 38; es bedeutet auch Löwe; s. GKW. Z. 434—436; 523—525.

وَتَقْرِيبُ تَتْفُلِ. — تقريب ist das gleichzeitige Heben beider Vorderfüße, der Galopp. Nach Bed. 76 ist der Vergleichspunkt das Halten des Schweifes in horizontaler Lage während des Laufes. — Wie man aus der Zitaten- und Variantensammlung ersieht, steht Ahlw. mit der Lesart تَنْفُلِ in seinem Text ganz vereinzelt da. Diese Form wird von den arab. Lexikographen gar nicht überliefert. Die einzig richtige Lesart ist تتفل, eine *taf'al*-Form von تُفَّل s. GKW. Z. 419 und D. H. Müller in Kit. Farḳ 37 ff. — Zur Form تتفل s. Qot. 55.

Eine derartige Gliederung des Verses in vier gleiche Teile kommt ziemlich häufig vor, gewöhnlich auch noch Innenreim. Vgl. Div. XIX. 13 = Div. App. XX. 1 (übersetzt bei Rückert Amrilqais 47). Siehe Chalef 291, v. 5 und 418_6 und dazu Div. App. IV. 4—6; s. noch 'Amr m. 90, 95, 98 und Ḥ 612, v. 6 und Bed. 197/98. Vgl. Div. IV. 24

كَأَنَّ أَدْنَى سِقَاطِهِ وَتَقْرِيبِهِ هَوْنًا دَآلِيلُ ثَعْلَبِ

,Als ob das Niedrigste seines Laufes und sein bequemster Galopp der Strecklauf eines Fuchses wäre.' IV. 27

لَهُ أَيْطَلَا ظَبْيٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ وَصَهْوَةُ عَيْرٍ قَائِمٍ فَوْقَ مَرْقَبِ

b: ,den Rücken eines Wildesels, der auf einem Hügel steht (so hoch)'. XXXV. 16 لَهُ قُصْرَيَا عَيْرٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ; s. noch GKW. S. 67; s. Qot. 55 وَأَحْسَنُ ٱلتَّشْبِيهِ وَقَوْلُهُ (M. 54) وَقَدْ تَبِعَهُ ٱلنَّاسُ فِى هَذَا ٱلْوَصْفِ وَأَخَذُوهُ وَلَمْ يَجْتَمِعْ لَهُمْ مَا ٱجْتَمَعَ لَهُ فِى بَيْتٍ وَاحِدٍ وَكَانَ

أَشَدَّهُمْ إِخْفَاء لِسَرِّقَةٍ الْقَائِلُ وَهُوَ ٱلْمُعَذَّلُ – لَهُ قُصْرَيَا رِئْمٍ وَشِدْقَا حَمَامَةٍ وَسَالِفَتَا هَيْقٍ مِنَ الرُّبْدِ أَرْبَدَا ,Es hat der Oryxantilope Weichen, der Taube Mundwinkel und des Straußes Läufe eines aschgrauen unter den aschgrauen'. Zur Nachahmung Mutanabbîs s. D. H. Müller in Kit. Farḳ 38 und unsere Einleitung hier.

Die späteren Adabwerke nennen einen solchen viergliedrigen v. تَشْبِيهُ أَرْبَعَةٍ بِأَرْبَعَةٍ und führen zahlreiche Beispiele an; s. Murtaḍâ' IV. 42; Ḥalabî 26 u. a. m.

55. Ein starkrippiges, wenn du es von rückwärts betrachtest, deckt es seinen Beinspalt mit einem langen (Schweif), der ein wenig über der Erde ist (und) nicht seitwärts geneigt ist.

Zitate. Lis. ضفا 221_{13}; عزل 468_{12}; Tâg. ضلع 434; Ḫiz. I. 547, IV. 21; 'Ukbarî II. 151; Wâḥidî 203_{25}; Murtaḍâ' IV. 12; Al Qâlî II. 255_{11}.

Varianten. وَأَنْتَ إِذَا ٱسْتَدْبَرْتَهُ Pb. G. BHs. B. 'A'lam. كُمَيْتٍ إِذَا Ḫiz. IV. 21.

ضَلِيع ,starkrippig', ebenso أَضْلَعُ; vgl. Nöld. zu Ḥâriṯ M. 39 und Chalef 353, v. 26 und D. H. Müller, Südarab. Stud. I. 38_{10}. — Zur Schilderung der Festigkeit der Rippen s. GMB. 136 ff. und Geiger Ṭarafa M. 12. — إِذَا ٱسْتَدْبَرْتَهُ; s. Div. XIX. 37—39

إِذَا أَقْبَلَتْ قُلْتَ دُبَّاءَةٌ . . .

وَإِنْ أَدْبَرَتْ قُلْتَ أُثْفِيَّةٌ . . . وَإِنْ أَعْرَضَتْ قُلْتَ سُرْعُوفَةٌ

,Wenn sie (die Stute) dir die Vorderseite zuwendet, hältst du sie für einen Kürbis, wenn die Rückseite, für einen Herdstein und wenn die Breitseite, für eine Heuschrecke'; s. dazu noch Ḫiz. IV. 22 unten.

سَدَّ فَرْجَهُ s. Mufaḍḍ. XI. 30; وَتَسُدُّ جَاذِيَهَا بِذِى خُصَلٍ ,sie bedeckt ihre beiden Hinterbacken mit einem zottigen (Schweif)'; Zuhair III. 10

وَتُلْوِى بِرَيَّانِ ٱلْعَسِيبِ تُمِرُّهُ عَلَى فَرْجِ مَحْرُومِ ٱلشَّرَابِ مُجَدَّدِ

,Und sie wirft mit einem (Schweif) von fleischigem Schwanzbein um den Spalt, dem ein dürres, milchberaubtes Euter an-

gehört, herum'; s. dazu Ṭarafa M. 17. — فَرْجُ ist selbstverständlich der Spalt zwischen den Beinen, wie aus den Komm. und Parallelstellen zu ersehen ist; s. Jacob stud. I. 61.

بِضَافٍ s. Chalef 207 غَدَوْنَا بِضَافٍ ‚wir ritten früh auf einem langschwänzigen Roß'. Mufaḍḍ. VIII. 21 = Nöld. Beitr. 139 ضَافِى ٱلسَّبِيبِ ‚mit langem Schweif'. Das langgeschwänzte Roß heißt auch ذَيَّال, ذَائِل, رِفَنّ, رِفَلّ; s. Annâbiġa XXIX. 20 und Qot. Adab 121. — Div. XX. 48 werden Postpferde mit gestutzten Schwänzen erwähnt عَلَى كُلِّ مُقَصَّصِ الذَّنَابَى; s. Ḥ 183$_2$ unten und Freytag Ḥ III. 328.

فُوَيْقَ ٱلْأَرْضِ ein wenig oberhalb der Erde, so daß er sie nicht berührt, dies wäre nämlich ein Fehler; s. Komm. Ḫiz. IV. 21 und Murtaḍâ' IV. 12. — Vgl. noch Jacob stud. I. 26. Zu فُوَيْقَ s. Reckendorf 192.

Vgl. zum v. Div. IV. 39

ضَلِيعٍ إِذَا ٱسْتَدْبَرْتَهُ سَدَّ فَرْجَهُ بِضَافٍ فُوَيْقَ ٱلْأَرْضِ لَيْسَ بِأَصْهَبِ

Div. XIX. 29

لَهَا ذَنَبٌ مِثْلُ ذَيْلِ ٱلْعَرُوسِ تَسُدُّ بِهِ فَرْجَهَا مِنْ دُبُرْ

‚Sie hat einen Schweif gleich der Schleppe der Braut, mit dem sie ihren Beinspalt von rückwärts bedeckt'; s. dazu den v. des Ḫidâš ibn Zuhair bei Murtaḍâ IV. 12 und Ḫiz. IV. 21 لَهَا ذَنَبٌ مِثْلُ ذَيْلِ ٱلْهَدِيِّ. Mutanabbî 203, v. 12 (s. Einleitung IV. V.) variiert unsern v.

ذِى ذَنَبٍ أَجْرَدَ غَيْرِ أَعْزَلِ يَخُطُّ فِى ٱلْأَرْضِ حِسَابَ ٱلْجُمَّلِ

‚Im Besitze eines Schweifes, der wenig behaart ist, nicht seitwärts geneigt und auf dem Sande die Zahlenwerte der Buchstaben schreibt'. (Er berührt also die Erde.)

56. Sein Rücken, wenn es beim Zelte (angebunden) dasteht, gleicht dem Reibstein der Braut oder einem Stein, auf dem die Koloquinte zerrieben wird.

Zitate. Lis. صرب 11$_{20}$, صرى 192, صلا 203$_2$; Tâg. داك 133, صرب 334, صرى 209, صلا 212$_6$ unten; Lane صرابة 1674, صلاية 1722; Ḫiz. I. 547; IV. 22$_{20}$.

Varianten. كَأَنَّ عَلَى ٱلْكِتْفَيْنِ مِنْهُ إِذَا ٱنْتَحَى مَدَاكَ BHs, B. ʾAʿlam. G.; Pb. (انحنى); T (zit.); Tâg. صرب; Ḫiz. I. 547 (S. 549 jedoch Komm. zu unserem Text); عَلَى ٱلْمَتْنَيْنِ N (zit.); Z; Gamh. Ahlw. y.

صَرَابَةُ حَنْظَلٍ Lis. Tâg. Lane صرب.

صَرَايَةُ حَنْظَلٍ T (zit.); N (zit.); B (zit.); Lis. صرب 11_2; صرى; Tâg. صرى. — صِرَايَةُ: T (zit.); B (zit.). — صَلَايَةُ N, Z.

سَرَاةٌ ‚der höchste Punkt eines Berges oder des Rückens, Rücken'; s. Mufaḍḍ. VIII. 5; Mutalammis XIV. 4, 5; Chalef 352, v. 16, Jaq. III. 65; لَدَى ٱلْبَيْتِ قَائِمًا gemeint ist, wenn es in der Nähe des Zeltes oder am Zelte angebunden dasteht, nämlich frei ohne Sattel; s. Komm. und Bed. 54 zit. Burckhardt 37 ‚der Hengst wird nahe dem Zelte angebunden'. Einen Stall kennt wohl der Beduine nicht. — مَدَاكُ عَرُوسٍ verglichen wird die Festigkeit, Glätte und der Glanz; s. Chalef 353, v. 26 vom Wildesel وَكَأَنَّمَا هُوَ مِدْوَسٌ ‚er ist dem Reibstein ähnlich'. Ḥ $90_{4,3}$ unten wird etwas Heißes, Glühendes mit dem Reibstein der Bräute verglichen, auf dem die Parfüms gestoßen werden كَمَدَاكِ ٱلْعُرُسِ ٱللَّطِيمِ; ʿAlqama I. 41 wird das gebratene Bruststück mit dem Reibstein wegen des Wohlgeruches verglichen; s. Ahlw. Bem. 158 und Mufaḍḍ. XX. 24 zu v. 57 weiter; s. noch ʿAlkama XIII. 9 und dazu GMB. 101, Anm. 1; Mufaḍḍ. VIII. 5 = Nöld. Beitr. 138 = GMB. 116, v. 5 كَأَنَّ سَرَاتَهَا فَدَنٌ ‚deren Rücken einer Burg gleicht'; s. noch GMB. 115, v. 1 und 117, v. 1. — Ṭarafa M. 35 vergleicht merkwürdigerweise sogar das Herz seiner Kamelin mit einem massiven, felsigen Mahlstein.

مَدَاكٌ = מדוכה s. FFW 99; zu صراية s. Ḫiz. I. 549 und IV. 22.

Zu حنظل s. Jacob stud. I. 46.

58. Da begegnete uns ein Rudel, dessen Antilopenkühe den Jungfrauen gleichen, die um Dawâr herumgehen im schleppenversehenen Mantel.

Zitate. Lis. دور 384, ذيل 277/78; Tâg. دار 215, ذيل 332; Lane دوار 931; Ḫiz. I. 547; Bâqir 164; Aṭ Ṭajjibî I. 228[a].

Varianten. دُوَارٌ Ḫiz.; Lis. دور 384_{14}; Lane دوار; دَوَّارٌ Lis. دور; فِي ٱلْمُلَاءِ ٱلْمُذَيَّلِ Pb., BHs., B., ʾAʿlam.

عَنَّ ‚erscheinen, begegnen‘ auch bei Mutanabbî 202, v. 3 عَنَّ لنا; Nöld., ZDMG. XL. 725 stellt das Wort zu עת, ענת, WRA. 204, Anm. 1 stellt dazu hebr. עונן.

Zu سِرْبٌ vgl. GKW. Z. 179, 601, 611; Kit. Farḳ 18_2 und S. 39.

نِعَاجَةٌ s. Jacob stud. I. 27.

عَذَارَى دُوَارٍ sind die Mädchen, die in der Heidenzeit um Dawâr — ein Götzenbild oder ein heiliger Stein (Z. حَجَرٌ) — in Prozessionen herumliefen. Nach manchen Angaben dauerte dies wochenlang; s. N قِيلَ أَنَّهُ صَنَمٌ كَانُوا يَطُوفُونَ حَوَالَيْهِ أُسَابِيعَ (أسابيعًا ?) كَمَا يُطَافُ بِٱلْبَيْتِ. Dawâr ist bei WRA meines Wissens nicht erwähnt.

مُلَاءَةٌ ist dasselbe wie مِرْطٌ und رَيْطٌ; s. Lis. ملأ 155_9 und ريط 178 und v. 26 oben. — Die Komm. und Wörterbücher erklären مُلَاءٌ als pl. von مُلَاءَةٌ. Auffällig ist jedoch, daß ملاء gewöhnlich mit dem Singular verbunden wird, so hier, Div. XX. 29 مُلَاءٌ مُنَشَّرًا, Div. IV. 44 = ʿAlqama I. 32 فِى الملاء ٱلْمُهَدَّبِ, Aš Šanfarâ Lâmijât v. 67 الْمُلَاءُ ٱلْمُذَيَّلُ. Vielleicht ist مُلَاءٌ Gattungswort und مُلَاءَةٌ nomen unitatis. Ebenso scheint es auch Geyer aufzufassen; s. GKW. Z. 177 = Lis. طرّ 170 فِى رَبْرَبٍ مِثْلِ مُلَاءِ ٱلنَّاسِجِ ‚In einem Antilopenrudel vergleichbar (an Weiße) dem Leinenzeug des Webers‘; s. dort S. 51. Vgl. noch Jacob stud. I. 68.

Verglichen werden die gelblich weiße Farbe der Mäntel und die hellen Streifen auf dem Rücken der Antilopen,[1] die Schleppen und die langen, reichbehaarten Schweife, sodann auch der schöne, feierliche Schritt der Jungfrauen beim Festumzuge und der Gang der Antilopenkühe. Zur Schilderung des schönen Ganges wird gelegentlich auch der trippelnde Schritt der Qatavögel verwendet; s. Aġ. XIX. $105_{12, 11}$ unten, zit. bei Bed. 53, und Div. Huḏ. 110_{11}, zit. bei Bed. 129_{12}. Vgl. noch Div. IV. 43 und IV. 44 = ʿAlqama I. 32

فَآنَسْتُ سِرْبًا مِنْ بَعِيدٍ كَأَنَّهُ رَوَاهِبُ عِيدٍ فِى مُلَاءٍ مُهَدَّبِ
فَبَيْنَا نِعَاجٌ يَرْتَعِينَ خَمِيلَةً كَمَشْىِ ٱلْعَذَارَى فِى ٱلْمُلَاءِ ٱلْمُهَدَّبِ

[1] Siehe de Goeje, ZDMG. XLV. 183 und T, N.

,Da bemerkte ich von der Ferne ein Rudel gleich den Mönchen eines Festumzuges im befransten Mantel. Während nun die Antilopenkühe eine grasreiche Wiese abweideten, einherschreitend wie die Jungfrauen im befransten Mantel.' Div. LII. 50

ذَعَرْتُ بِهَا سِرْبًا نَقِيًّا جُلُـودُهُ   وَأَكْرُعُهُ وَشْىُ ٱلْبُرُودِ مِنَ ٱلْخَالِ

,Ich scheuchte damit ein Rudel auf (von Antilopen), deren Fell (rein) hell ist und deren Beine gestreift sind wie die Stoffe aus Jemen.' 50a = XXXV. 18 = Slane II. 35. — Siehe Aš Šanfarâ Lâmijât v. 67

تَرُودُ ٱلْأَرَاوِى ٱلصُّحْمُ حَوْلِى كَأَنَّهَا   عَذَارَى عَلَيْهِنَّ ٱلْمُلَاءُ ٱلْمُذَيَّـلُ

,Es umkreisen mich die fetten Gemsen gleich den Mädchen mit den schleppenversehenen Mänteln.' Annâbiga XI. 3 ... رَبْرَبًا كَأَنَّ أَبْكَارَهَا نِعَاجُ دُوَّارٍ ,Eine Schar (Frauen), deren Jungfrauen den Antilopen von Duwwâr gleichen'; s. idem XXVIII. 29.

59. Da wandten sie den Rücken (zur Flucht), gleichend der bunt geordneten Reihe von Onyxmuscheln auf dem Halse des (Knaben), der (zahlreiche edle) Oheime väterlicher- und mütterlicherseits im Stamme hat.

Zitate. Tâg. جزع 300_5 unten, خول 312; Bâqir 164; Ar Râgib II. 292; Ḫiz. I. 547.

Varianten. كَٱلْجَزْعِ Ahlw. L. y.; T (zit.); N (zit.); Ḫiz. I. 550; مِعَمٍّ ... مُخْوَلِ B (zit.).

جَزْعٌ erklären die Komm. أَلْخَرَزُ ٱلَّذِى فِيهِ سَوَادٌ وَبَيَاضٌ, weshalb die hell und dunkel gestreiften Antilopen mit ihnen verglichen werden, es ist also der schattierte oder gebänderte Onyx von Jemen; s. Sprenger, Alte Geographie Arabiens 61 ff. und Bed. 3, 60. Aus demselben Grunde werden auch Div. IV. 61 die Augen des Wildes mit diesen Onyxmuscheln verglichen; s. Muḥîṭ جزع 249.

كَٱلْجَزْعِ ٱلْمُفَصَّلِ بَيْنَهُ ,gleich (der Reihe von) Onyxmuscheln, von denen je zwei durch eine verschiedenfarbige (oder auch durch einen verschiedenfarbigen Stein) getrennt sind'; s. de Goeje, ZDMG. XLV. 183 und oben zu v. 23. Der Vergleich ist

also ein doppelter, indem auch die Reihe, der Zug der Antilopen mit der Reihe der Onyxmuscheln verglichen wird. Siehe Alqama I. 33 خَرَجْنَ عَلَيْنَ كَٱلْجُمَانِ ٱلْمُثَقَّبِ ‚(die Antilopen) kamen gegen uns hervor wie die durchbohrten Perlen, (die auf einer Schnur aufgereiht sind)'. Cant. IV. 2 wird die schöne, lückenlose Reihe der Zähne mit der Reihe der Heerdenschafe verglichen. — Besonders häufig wird die fallende Perlenreihe, deren Schnur gerissen oder hervorgezogen wurde, zu Vergleichen herangezogen. Es werden damit verglichen die schimmernden Regentropfen auf dem Rücken des Antilopenbocks Labîd M. 43, Chalef 416, v. 8; die Tropfen des ausgesonderten Sekrets der Ḏifrâdrüsen beim Kamel (s. Bed. 70) GAIH. XXIII. 27; die Tränen Div. XIX. 9, Zuhair XVII. 9, Ḫ 575, v. 2, 623, v. 2, Rhodok. 238, LIII. 3.

بِجِيدِ مُعَمٍّ ... مُخْوِلِ; gemeint ist der junge Knabe, denn für den Jüngling paßte es nicht mehr, ein Halsband zu tragen; s. Aġ. XIV. 73_{17}, zit. Bed. 241_{24}. — مُعَمٌّ مُخْوَلٌ oft gebraucht für einen, der zahlreiche edle Verwandte hat; s. GAIH. XXXI. 46 مُحَّضًا فِى ٱلْعُمُومَةِ مُخْوِلَا ‚rein, edel in bezug auf die Oheime väterlicher- und mütterlicherseits' (zu مُخْوِلا vgl. Al Aṣmaʿî in Lis. خول 237_2 unten). ʿAntara XIX خَيْرًا مِنْ مُعَمٍّ مُخْوِلِ; Ḫ 150, v. 1 unten وَاسِطَ ٱلْعَمِّ مُخْوِلِ; s. noch GMB, v. 95 und S. 98 mehrere Parallelen.

Vgl. Div. XL. 27

فَأَدْبَرْنَ كَٱلْجَزْعِ ٱلْمُفَصَّلِ بَيْنَهُ ‏ بِجِيدِ ٱلْغُلَامِ ذِى ٱلْقَمِيصِ ٱلْمُطَوَّقِ

‚Da wandten sie den Rücken (zur Flucht), gleichend der bunt geordneten Reihe von Onyxmuscheln am Halse des Knaben im Hemd und im Halsbande.'

60. Da ließ es (das Roß) ihn (den Jagdburschen) die Leittiere einholen, während noch (diesseits von) hinter ihm die hintersten (Rudeltiere) im ununterbrochenen Zuge waren.

Zitate. Lis. جحر 187, صر 121; Tâg. جحر 88, صر 330; Ḥiz. I. 546; Bâqir 164; Howell I. 271.

Varianten. فَأَلْحَقَهُ T, N, B (zit.); Ḥiz.; Tâg. صر.

فَأَلْحَقَهُ wurde in فَأَلْحَقْنَا geändert, weil die Beziehung des ه auf den ungenannten Jagdburschen — nicht mit Unrecht — als störend empfunden wurde. Man gewinnt aber dabei nichts, denn die Var. فالحقنا ergibt eine neue Schwierigkeit in وَدُونَهُ. Letzteres bedeutet nämlich ‚diesseits von ihm, es, das Roß, auf der einen Seite, wir, die Zuschauer, auf der anderen Seite und in der Mitte zwischen ihm und uns die zurückgebliebenen Tiere'; s. Chalef 60. Dies paßt aber nur dann, wenn man فَأَلْحَقَهُ liest.

61. Da verfolgte es gleichzeitig (in einem Lauf) einen Antilopenbock und eine Wildkuh, sie einholend, ohne übermäßig zu schwitzen.

Zitate. Lis. عدا 267; Tâg. عدا 236, غسل 45; Muḥîṭ درك 646, عدا 1353; Lane عدا 1978; Ḫiz. I. 547; IV. 89; Al Qâlî II. 232; Ḥalabî 85/86; I. Wallâd 83; Bâqir 164.

Varianten. يُنْضَحْ T, N, B, Z, Muḥîṭ درك; Lis. عدا; I. Wallâd; Ahlw. A.; BHs.; ʾAʿlam; يَنْضَحْ Ahlw. G. y. o.; Lane عدا.

عَادَى عِدَاء ist nach den Komm. das gleichzeitige Verfolgen, Erreichen, Erlegen mehrerer Tiere in einem Lauf. Die ursprüngliche Bedeutung ‚um die Wette laufen, verfolgen' kommt bei Imrulqais aber noch vor. Denn das Erreichen und Erlegen wird noch besonders zum Ausdruck gebracht. So hier durch دِرَاكًا und Div. XV. 29 durch فَصَادَ لنا.

وَلَمْ يُنْضَحْ بِمَاء فَيُغْسَلِ ‚ohne vom Schweiß benetzt zu werden, so daß es davon (gleichsam) gewaschen wird', also ohne übermäßig zu schwitzen; ähnlich Div. XL. 29. — S. Chalef v. 68 وَرُحْنَا بِهِ مِثْلِ وَقْفِ ٱلْعَرُوسِ ‚Und wir kehrten heim mit ihm (dem Roß) wie einem Armband der Braut', nämlich so blank und glatt, ohne daß es schwitzte; s. daselbst S. 371. S. Al ʾAʿšâ, zit. GKW. Z. 73, GMB., v. 92—94, S. 192 und den Šâhidvers Ḫiz. IV. 89. — Imrulqais wird als der erste bezeichnet, der unter anderen auch diese Phrase einführte; s. Qot. 55_4 وَأَوَّلُ مَنْ قَالَ فَعَادَى عِدَاء; vgl. B وَيُقَالُ أَنَّ شِبيبَةَ كَتَبَ إِلَى ٱلْحَجَّاجِ فَٱتَّبَعَهُ ٱلنَّاسُ إِنِّى ٱفْتَتَحْتُ سَمَرْقَنْدَ وَعَدَدَ سَبْعَ مُدُنٍ مَعَهَا فَقَالَ ٱلْحَجَّاجُ هَذَا ٱلْعِدَاء ‚da فَأَدْرَكَ لَمْ يَعْرَقْ مَنَاطُ عِذَارِهِ. Vgl. Div. IV. 48 كَعِدَاء ٱمْرِئِ ٱلْقَيْسِ.

erreichte es (das Wild), ohne daß die Liegestelle seines Zügelriemens schwitzte'. IV. 53 Var. = Slane II. 44 = ʿAlqama I. 39; a = Div. LII. 53 Var. = Slane I. 49

فَعَادَى عِدَاءً بَيْنَ ثَوْرٍ وَنَعْجَةٍ وَبَيْنَ شَبُوبٍ كَٱلْقَضِيمَةِ قَرْهَبِ

b = ‚und einen kräftigen (Gemsbock), wie ein weißes Pergament (so glänzend), einen bejahrten'. XXXV. 20, 21

وَوَالَى ثَلَاثًا وَٱثْنَتَيْنِ وَأَرْبَعًا ... وَأَخْلَفَ مَاءً بَعْدَ مَاءٍ فَضِيضِ

‚Und es verfolgte gleichzeitig 3 und 2 und 4 . . . und schwitzte unaufhörlich und reichlich.' Div. XL. 29

فَصَادَ لَنَا عَيْرًا وَثَوْرًا وَخَاضِبًا عِدَاءً وَلَمْ يَنْضَحْ بِمَاءٍ فَيَعْرَقِ

‚Da fing es uns einen Wildesel und Antilopenbock und Strauß (mit gefärbten Beinen) in einem Lauf, ohne übermäßig zu schwitzen.'

62. Da verbrachten die Fleischköche den Tag, indem sie es (das Fleisch) teils zum Braten in Reihen legten, teils im Topfe rasch aufkochen ließen.

Zitate. Lis. طها 241, صفف 97; Tâg. صفف 166; Muḥîṭ صف 1192, ضرب 1239, قدر 1673; I. Hišâm m. l. II. 88; Sujûṭî š. m. 290; Dasûqî II. 143/44; Ḥ 597$_{17}$; Ḫiz. I. 547; *IV. 146; Gemâleddîn 30; I. Kaizân 16[4]; Zamaḫšarî Fâ'iq II. 15; Bâqir 164; I. Duraid 143; Howell II. 450;

Varianten. وَظَلَّ Pb., G., BHs., B., ʾAʿlam; تَظَلَّ Muḥîṭ صف.
طُهَاةُ BHs.; طُهَاةُ ٱلْقَوْمِ Gamh., Muḥîṭ صف, ضرب.
مَا بَيْنَ Gamh.; I. Hišâm; Dasûqî; Muḥîṭ صف, قدر; Ḫiz. I. 547.
شَوَاءٍ BHs.; مُعَجَّلِ Muḥîṭ ضرب.
مُنْضَجٍ نَشِيلَ قَدِيرٍ أَوْ شِوَاءٍ مُعَجَّلِ I. Duraid 143.

صَفِيفَ von صَفَّ ‚in Reihe stellen' ist das geschnittene Fleisch, das auf die Sonne, glühende Steine oder Kohlen in Reihen gelegt wird (vgl. Mischna עומדים צפופים ‚sie stehen in einer Reihe gedrängt, dicht beieinander'). Zur Verbindung بَيْنَ ... أَوْ s. Reckendorf 239, Anm. 1, 482 unten, 585; صفيف

شواء أو قدير zu ergänzen ist أَوْ مُنْضِجٍ قَدِيرٍ; s. Komm., I. Hišâm, Howell, Ḥ 597, v. 5 und Teb z. St. die ausführliche Behandlung dieses Zeugmas.

قَدِيرٌ von قَدَرَ ,im Topfe kochen' von قِدْرٌ = קְדֵרָה; s. FFW. 63 und Bed. 93. — Vgl. GMB., v. 96, S. 192 فَظِلْنَا مَا بَيْنَ شَاوٍ وَذِى قِدْرٍ ,dann verbrachten wir die Nacht zwischen Bratenwender und Sudkoch'. Div. XL. 33

وَظَلَّ صِحَابِى يَشْتَوونَ بِنَعْمَةٍ يَصُفُّونَ غَارًا بِٱللَّكِيكِ ٱلْمُوَشَّقِ

,Und es verbrachten meine Genossen den Tag in Wohlleben, indem sie das Fleisch brieten und die Gefäße mit dem zum Trocknen zerschnittenen Fleisch in Reihen aufstellten' (s. zu لَكِيكِ الْمُوَشَّقِ Slane Notes 124/25 und dazu Bed. 115, zit. Burckhardt 12); s. Bed. 113 ff. ,Die Jagd ist bei den Beduinen nicht Sport, sondern wird um des Bratens willen betrieben.' Daher dieser Schluß der Jagdschilderungen. — Vgl. jedoch Div. XIX. 19—25 (von Prof. Geyer als Sportjagd aufgefaßt), auch Ḥ 615, v. 4 wird die Jagd als Sport erwähnt.

63. Und wir kehrten Abends heim, fast war ihm (dem Roß) das Auge nicht gewachsen (es konnte an dessen Schönheit sich nicht satt sehen), so oft es an ihm emporklomm, glitt es wieder hinab.

Zitate. Ḫiz. I. 547; Bâqir 164.

Varianten. وَرُحْنَا وَرَاحَ ٱلطَّرْفُ يَنْفُضُ رَاسَهُ مَتَى ما Ahlw., Pb., G. y.; BHs., B; 'A'lam, Gamh. (? ينفض واسلل), Al Aṣma'î zit. bei T, N.

تَسَفَّلِ Komm. zu Magânî-l-Adab VI. 185, Arnold Noten.

وَرُحْنَا يَكَادُ ٱلطَّرْفُ يَقْصُرُ دُونَهُ ,Da kehrten wir abends heim und trotz der überstandenen Mühen und Strapazen war das Pferd noch so schön, daß man es nicht genug anstaunen konnte'; s. Chalef 361 oben, 370 ff. und v. 68 zitiert oben zu v. 61; GMB. S. 196 v. des 'Abîd ibn al Abraṣ und v. 89, Zuhair XV. 28 zitiert weiter zu v. 57. Vgl. noch GMB. v. 87 يَمْلَأُ ٱلْعَيْنَ und Eccl. I. 8 לא תשבע עין לראות.

مَتَى مَا تَرَقَّ s. Al Hamadâni مَقَامَةُ ٱلْفَرَسِ bei Chalef 250_2 دَابَّةٌ مَتَى مَا تَرَقَّ ٱلْعَيْنُ فِيهِ تَسَهَّلُ; es ist jedoch, wie man sieht,

unser Halbvers zitiert und zu lesen تَسَهَّلِ ... تَرَقَّ. — Vgl. noch Div. XL. 35

وَرُحْنَا بِكَٱبْنِ ٱلْمَاءِ يُجْنَبُ وَسْطَنَا تَصَوَّبُ فِيهِ ٱلْعَيْنُ طَوْرًا وَتُرْتَقِى

,Und wir kehrten abends heim mit einem (Roß) gleich dem Kranich (an Schnelligkeit und schlankem Hals), das in unserer Mitte (frei) mitgeführt wurde, an dem das Auge bald hinabglitt, bald emporklomm.' (Zu ابْنُ مَاء s. Slane Notes 125, Qot. Adab 213, 535, Ḫiz. IV. 262, Freytag Lexicon ابن und Bed. 127.)

57. Das Blut der Leittiere an seinem Halse glich dem ausgepreßten Hennasaft am gekämmten grauen Haar.

Zitate. Lis. هدى 233; Tâg. رجل 337_{12} unten, هدى 409; Muḥîṭ هدى 2167; Ḫiz. I. 547, IV. 89.

Varianten. عِصَارَةُ BHs.

ٱلْهَادِيَاتِ ,die Leittiere, Rudelführer' s. GAIH. XXIII. 45. Dies Wort hier weist darauf hin, daß es sich hier um das Blut des gejagten Wildes handelt. Der v. muß also (gegen Jacob stud. I. 26, Bed. 78, Anm. 2) nach der Jagdschilderung zu stehen kommen. Siehe de Goeje, ZDMG. LXV. 183: ,Erst nach der Jagd wird der Hals des Pferdes mit Blut bespritzt. Die Sitte besteht noch heute bei den Beduinen; s. Blunti, Pilgrimage to Nejd I. 203 und meine „Niewste reizen in Arabië", Gids 1882, III. 509.' Siehe noch WRA. 127, Anm. 4. In den meisten Parallelstellen schließen die Jagdschilderungen mit demselben oder einem ähnlichen v. Vgl. Div. IV. 67

كَأَنَّ دِمَاءَ ٱلْهَادِيَاتِ بِنَحْرِهِ عُصَارَةُ حِنَّاءٍ بِشَيْبٍ مُخَضَّبِ

Die Div. IV noch folgenden zwei Verse gehören nicht mehr zum Gedichte und fehlen auch bei Slane II. — Div. XL. 37

كَأَنَّ دِمَاءَ ٱلْهَادِيَاتِ بِنَحْرِهِ عُصَارَةُ حِنَّاءٍ بِشَيْبٍ مُفَرَّقِ

Zuhair XV. 28

فَرُحْنَا بِهِ يَنْضُو ٱلْجِيَادَ عَشِيَّةً مُخَضَّبَةً أَرْسَاغُهُ وَعَوَامِلُهُ

‚Da kehrten wir mit ihm abends heim, indem es die edlen Renner überholte und Fußfessel und Schenkel (s. Lane عوامل 2159, sp. III) gefärbt hatte (sc. mit dem Blute des erlegten Wildes).‘ Chalef 300, v. des Abûnowâs

ثُمَّتَ رَاحَ سَامِيًا مُصَدِّرَا تَخَالُ أَعْلَى زَوْرِهِ مُعَصْفَرَا مِنْ صَائِكِ ٱلْأَجْوَافِ

‚Da kehrte er heim, hochhaltend Kopf und Brust — du hältst das Oberende seines Brustbeins für besafrant — vom Blute der Bäuche.‘ Ich stelle daher mit P. G. v. 57 nach 63. — Daß nun das Bestreichen mit Blut auch sonst bei gewöhnlichen Opfern geschieht, verschlägt nichts gegen unsere Auffassung des Zusammenhanges hier in der Muʿallaqa. — Siehe noch stud. I. 25, Bed. 78, stud. IV. 8.

عُصَارَةُ حِنَّاءٍ ‚Hennasaft‘, gewonnen aus zerstoßenen, ausgepreßten Blättern der Lawsonia inermis. Wörtlich ‚das Ausgepreßte des Henna‘; vgl. Wright Gr. § 287 zur Form فُعَالَةٌ; zu حِنَّاء s. Jacob stud. I. 46, stud. in Geogr. IV. 172 ff., Bed. 50, Anm. 1, 54_1 unten; Mandäisch הינא s. Nöld. MG., S. XXXIII.

بِشَيْبٍ مُرَجَّلِ ‚am gekämmten, frisierten Haar‘. T und B haben المرجّل أي ٱلْمُسَرَّحُ, lies المسرج nach Z, N. — Siehe Mufaḍḍ. XXV. 63

كَأَنَّ قُرْحَتَهُ إِذْ قَامَ مُشْتَرِفًا شَيْبٌ يَلُوحُ بِٱلْحِنَّاءِ مَغْسُولُ

‚Dessen Stirnblässe, wenn es aufgerichtet dasteht, gleicht dem gewaschenen, grauen Haar, das noch von der Hennafarbe schimmert.‘ Es ist noch jetzt bei den Arabern allgemeine Sitte, das Haar mit dem Hennapulver rot zu färben; s. Euting, ‚Reise in Innerarabien‘, S. 115 und 225, Anm. 1. Siehe noch GAP. II, S. LIII—LIV.

64. Da übernachtete es gesattelt und gezäumt vor meinem Auge stehend, nicht auf die Weide gelassen.

Zitate. ʿAskarî 217; Bâqir 164; Ḫiz. I. 547.

Varianten. وَبَاتَ عَلَيْهِ Pb., G., BHs, B, ʾAʿlam; غَيْرَ مُهْمَلِ Ahlw. r.

فبات bezieht sich auf das Pferd und عَلَيْهِ سَرْجُهُ ist حَال فِي مَوْضِعِ ٱلنَّصْبِ; s. T, B.

عَلَيْهِ سَرْجُهُ vgl. Layards Bemerkung hinsichtlich der Beduinenpferde: ‚Der Sattel wird ihnen selten abgenommen' Bed. 74 unten. Nach T, N wurde es nicht abgeschirrt, um für den Aufbruch in der Frühe bereit zu sein; s. GMB. 135 unten. Daß auf eiligem Ritt bei den kurzen Rasten das Tier (K.) nicht abgeschirrt wurde, geht aus dem folgenden v. des al Muṯaqqib hervor. III. 7

فَبِتُّ وَبَاتَتْ بِٱلتَّنُوفَةِ نَاقَتِى   وَبَاتَ عَلَيْهَا صَفْنَتِى وَقُتُودُهَا

‚Ich übernachtete und es übernachtete meine Kamelstute in der Wüste, und es übernachteten auf ihr mein Proviantbeutel und ihre Sattelhölzer.'

Zu سَرْجٌ und لِجَامٌ s. FFW. 101, 100.

65. Siehst du, mein Freund, den Blitz, dessen Zucken ich dir zeige, gleich dem Zucken der beiden Hände (eines Spielers), im aufgetürmten Gewölk.

Zitate. Lis. ومض 120, حبا 175, كلل 117; Tâg. ومض 98, حبا 81; Muḥîṭ ومض 2290, حبو 340; Sib. (Paris) I. 291; (Or.) I. 335; Jaq. II. 188; IV. 138; Hamdânî 229; Ḫiz. IV. 121; Homer 390.

Varianten. أُحَارِ تَرَى T (zit.); N (zit.); Jaq. II. 188; Sib.; أَعِنِّى عَلَى بَرْقٍ أُرِيكَ T (zit.); B (zit.); أَرَاكَ وَمِيضَهُ Muḥîṭ ومض; مكلّل Z (zit.); Ḫiz. IV. 121 (zit.).

أُصَاحِ ist nach den Grammatikern eine Verkürzung von أُصَاحِبُ, sie erklären jedoch die Verkürzung eines undeterminierten Wortes für unstatthaft (s. Komm. und Sib.), weshalb auch allem Anscheine nach die Var. أُحَارِ hier und Div. XXII. 1 entstanden ist; s. jedoch auch GAIH. IV. 10 وَلَمْ يَأْرَقْ مَعِى صَاحِ. Ich fasse es hier und GAIH. als eine Verkürzung von صَاحِبِى (vgl. Qor. رَبِّ für رَبِّى); dies paßt besser und wir haben auch die gewünschte Determination.

ومض ‚hin- und herschwingen, zucken, aufzucken, schimmern'; s. Lis. ومض 120 und Kit. Farḳ 28.

حَبِىٌّ von den Komm. als hohes, dichtes Gewölk erklärt. Nach manchen ist es Bezeichnung für Wolke schlechthin von حبا ‚sich schleppen' wie سَحَابٌ von سحب; s. Lis. حبا und

Lane حبا 508; s. Magânî 'l'Adab VI. 163_4 unten يَحْبُو حَبْوَ ٱلْمُعْتَنِكِ ,sie (die Wolke) schleppt sich dahin wie ein Kamel im Sand'; s. Alqama II. 6 سَقَاكِ يَمَانٍ ذُو حَبِيٍّ وَعَارِضٍ ,Es tränke dich eine von Jemen kommende, sich dahinschleppende (?) und seitwärts herziehende Wolke.'

مُكَلَّلُ ,bekränzt, zusammengeballt, übereinander aufgetürmt'; s. Div. L. 8, 9 فِى رُؤُوسِ ٱلْمَجَادِلِ مُكَلَّلَةٌ حَمْرَاءُ ,auf den Berggipfeln, die von roten Wolken umkränzt sind'; s. noch FFW. 62 und D. H. Müller in WZKM. I. 24.

كَلَمْعِ ٱلْيَدَيْنِ ,gleich dem hin und her Bewegen, Zucken der Hände'; s. Komm. Šantamarî zu Sib. (Or.) I. 135 وَشَبَّهَ انتسار البرق فى لَمَعَانِهِ بانتشارِ ٱلْأَصَابِعِ عند مبادرة القِداح فِى ضَرب المُفيض بها فِى ٱلْمَيْسِرِ. Vgl. dazu Div. XXXV. 3

وَتَخْرُجُ مِنْهُ لَامِعَاتٌ كَأَنَّهَا   أَكُفٌّ تَلَقَّى ٱلْفَوْزَ عِنْدَ ٱلْمُفِيضِ

,Und es kommen von ihr (der Wolke) zuckende Blitze, als wären sie erfolgreich spielende Hände des Würfelspielers.' ʿAbîd ibn al Abraṣ in Lis. فرض 71 (sarîʿ)

فَهْوَ كَنِبْرَاسِ ٱلنَّبِيطِ أَوِ ٱلْ   فَرْضِ بِكَفِّ ٱللَّاعِبِ ٱلْمُسْمِرِ

,Er aber (der Blitz) glich dem Leuchter des Nabaṭäers oder dem Pfeil in der Hand des abendlichen Spielers.' Hamdâni 232_7 heißt es vom Blitz كَأَنَّهُ مَخَارِيقُ[1] ,er gleicht den Schlegeln, (die in den Händen der Spieler hin und her schwingen)'. (Vgl. Qais ibn al Ḫaṭîm [Hs. Geyer] IV. 21 كَأَنَّ يَدِى بِٱلسَّيْفِ مِخْرَاقُ لَاعِبٍ ,Meine Hand mit dem Schwerte gleicht dem Schlegel des Spielers (so rasch beweglich ist sie).' Dies dürfte überall der Fall sein, wo es vom Schwerte heißt كَٱلْمِخْرَاقِ; s. Nöld. ʿAmr m. $43_{(37)}$ und Kowalski in seiner demnächst erscheinenden ed. des Div. Qais zum zit. vs.) Mufaḍḍ. X. 13 heißt es: ,Die Kamelin bewegt ihre Vorderfüße so schnell, als wären sie die beiden Hände des Spielers im Ṣaʿspiel; s. Bed. 112_{10}; s. WRA. S. 68: ,al Darîbân eigentlich „die sich ewig hin und her bewegenden Hände des eifrigen Spielers mit Lospfeilen" soll auch Epitheton zu al Farqadân „die beiden flimmernden Sterne" sein'. — Vgl. noch den vs. des Sâʿida, zit. bei B (Lis. فرض 71 und Lane فرض 2473

[1] S. den ganzen vs. übersetzt bei Lane s. v. خَرِيعٌ 720.

wird der vs. im Namen des Huḏailiten Saḫr al Ġaj zitiert) (Mutaqârib)

أَرِقْتُ لَهُ مِثْلَ لَمْعِ ٱلْبَشِيرِ يُقَلِّبُ بِٱلْكَفِّ فَرْضًا خَفِيفَا

‚Ich wachte seinetwegen (des Blitzes wegen), der dem Schimmern des frohen Boten glich, der mit der Hand ein leichtes Schild schwingt'. Rhodok. 254, LXI. 6

يَامَنْ رَأَى ٱلْبَرْقَ بِٱلْحِجَازِ كَمَا أَقْبَسُ أَيْدِى ٱلْوَلَائِدِ ٱلضَّرَمَا

‚O wer den Blitz sieht im Higâz (leuchten), wie die Hände der Mägde die Feuerscheite reichen.'

Zum Versanfang vgl. Div. XX. 56 تَبَصَّرْ خَلِيلِى هَلْ تَرَى ضَوْءَ بَارِقٍ ‚Schau, mein Freund, siehst du das Licht der blitzenden (Wolke)?' XXII. 1 أَصَاحِ تَرَى بُرَيْقًا هَبَّ وَهْنًا ‚Siehst du das Blitzchen, mein Freund, welches zur Mitternacht zuckt.' (Auch hier lesen P. G., Slane XXVII. 1 und Sib. II. 28 أَخَارِ für أَصَاحِ.) Zur Var. أَعِنِّى s. Div. XXXV. 1

أَعِنِّى عَلَى بَرْقٍ أُرَاهُ وَمِيضِ يُضِىءُ حَبِيًّا فِى شَمَارِيخَ بِيضِ

‚Hilf mir den zuckenden Blitz betrachten, den ich erleuchten sehe die Wolken auf kahlen Bergesgipfeln.'

66. Leuchtet sein Glanz oder sind es Lampen eines Mönchs, der des Öls nicht achtet (damit nicht spart) im gedrehten Docht.

Zitate. Lis. سلط 192_2 unten; Tâg. سلط 158, ذبل 329; Ḥiz. IV. 121; Nawâwî šarḥ aṣ ṣaḥîḥ VII. 292; I. Duraid 69_2 unten; Homer 390.

Varianten. مَصَابِيحِ T (zit.); N (zit.); B (zit. auch مَصَابِيحَ); 'A'lam مَصَابِيحَ.
أَهَانَ ٱلسَّلِيطَ T, N, B, BHs. (اذان, Komm. اهان), Pb., G.; 'A'lam; Ḥiz., Ahlw. y.; كَأَنَّ سَنَاهُ فِى مَصَابِيحِ رَاهِبٍ أَهَانَ أَهَانَ سَلِيطًا لِلذُّبَالِ ٱلْمُفَتَّلِ Al Aṣma'î bei N, B (zit.); ٱلسَّلِيطَ Ibn Duraid; فِى ٱلذُّبَالِ Pb., G., BHs., B, 'A'lam.

أَوْ مَصَابِيحُ رَاهِبٍ, ähnlich fragt Annâbiga Ap. XXVI. 20. — S. noch oben vs. 37 zu مَنَارَةُ رَاهِبٍ. 'Abîd ibn al Abraṣ zit.

oben zu v. 65 spricht von der Lampe des Nabaṭäers und Abû Ḏuʿaib in Hamdânî 232_5 von der Lampe des Juden كَمِصْبَاحِ آلْيَهُودِ.

سليط s. Lis. سلط 192. Mit Salîṭ bezeichnen die Nordaraber Olivenöl, die Südaraber dagegen Sesamöl. (Ebenso B.) Manche behaupten, daß es jeder von Körnern ausgepreßte fette Saft ist. Zum Schlusse beweist jedoch Lis. aus zwei vs., daß es nur Olivenöl bezeichnen kann. — Auch Div. LII. 10 spricht von der mit Olivenöl getränkten Lampe. — Ibn Duraid 69 überliefert das Gegenteil von Lis. und B. آلسَّلِيطُ بِلُغَةِ آلْيَمَنِ آلزَّيْتُ وَبِلُغَةِ غَيْرِهِمْ آلدُّهْنُ; s. noch GMB. 163, v. 1 unten, Jacob stud. I. 51 und FFW. 147/148.

Ich übersetze die von den meisten Rezensionen überlieferte Lesart أَهَانَ بِآلذُّبَالِ آلْمُفَتَّلِ; s. Bed. 235_{18}, dazu noch GAIH. XXXI. 9 الذُّبَالَ المُفتَّلا, Sib. II. 404_{10}, Mufaḍḍ. XXV. 72, Ḏurumma (zit. Homer 376) مَصَابِيحِ تَذْكُو فِى آلذُّبَالِ آلْمُفَتَّلِ und Garîr (zit. Magmûʿat al muʿânî 184) قَنَادِيلُ فِيهِنَّ الذُّبالُ آلْمُفَتَّلُ. — مُفَتَّلِ als Reimwort auch v. 10, ebenso يذبُلِ 45 und 68; جندل 46 und 71.

67. Ich saß seinetwegen (um ihn zu betrachten) mit meinen Genossen zwischen Ḍarig und (zwischen) al ʿUḏaib, wie fern war doch der Gegenstand meiner Betrachtung! (Oder: ‚wie fern war doch mein Ausschauen!)

Zitate. Lis. اكم 287_8; Tâg. اكم 188; Jaq. (اكم) I. 348, حامر II. 188; Hamdânî 229; Ḫiz. IV. 120; Homer 390; Howell II. 221.

Varianten. قَعَدْتُ وَأَصْحَابِى لَهُ بَيْنَ Gamh.
بَيْنَ حَامِرٍ وَبَيْنَ إِكَامِ بُعْدَ Pb., G., BHs., B, ʾAʿlam, Jaq., T (zit. [حامز]); Lis. اكم, Tâg. اكم.
بَعْدَ مَا Ahlw. Var.; T (zit.); N (zit.); B (zit.); Ḫiz. IV. 122.
متأمَّلِ Ahlw. Var., T, N, B, Z, Jaq., Ḫiz. IV. 122.

وَصُحْبَتِى ‚mit meinen Genossen‘; gewöhnlich heißt es auch: ‚er wache allein, während die anderen schlafen‘. So Div. XXII. 2, GAIH. IV. 10, Lyall 148, v. 38, 39.

عُذَيْبٌ ‚der kleine, süße (Brunnen)‘ s. Jacob stud. I. 8 und oben zu v. 39 نُمِيرُ ٱلْمَاء.

Var. بَيْنَ حَامِرٍ وَبَيْنَ إِكَامِ; den Ort Ḥamir kann Jaq. s. v. nicht genau bestimmen. Er sei entweder in Syrien oder hinter Jarbîn im Gebiet der Banû Saʿd oder auch im Gebiet der Ġaṭafân in der Šarabba bei ʾUrul. Zu إكام jedoch bemerkt er, daß es ein Ort in Syrien sei; s. dort s. v., ebenso Lis. und Tâg. s. v. — Mit Musḥulân zusammen wird Ḥâmir genannt bei Annâbiġa VIII. 13 und Ḥuṭaia, zit. bei Hamdânî 175_{12}.

Zu ضَارِجٍ s. die Anekdote bei Qot. 41, Jaq. s. v. ضارج III. 460 und sonstige Literatur verzeichnet bei Ahlw. zu Div. Ap. XXXV.

Zur Konstruktion بَيْنَ ... وبَيْنَ s. Reckendorf 239, 452, Anm. 1, 585. — متَامِّل ergibt keinen Sinn. Es ist mit allen Rezensionen und de Goeje ZDMG. LXV. 183 متأمَّل zu lesen. Nöld. Z. Gr., S. 19, V faßt das Passiv.-Part. hier als Infinitiv auf: ‚Wie fern ist doch mein Ausschauen.‘ — Vgl. zum v. Div. XXXV. 4

قَعَدْتُ لَهُ وَصُحْبَتِى بَيْنَ ضَارِجٍ   وَبَيْنَ تِلَاعِ يَثْلَثٍ فَٱلْعَـــارِضِ

68. Über Qaṭan, wenn du ihn betrachtest, rechts (ergießt sich) seine Flut und links über Al Sitâr und Jaḏbul.

Zitate. Lis. ستر 8_9 unten; Tâg. ثتل 243; Muḥîṭ ستر 922; Jaq. بُسيان I. 626, ستار III. 38, قطن IV. 138, يذبل IV. 1014; Hamdânî 229; Homer 390.

Varianten. عَلَى قَطَنٍ Al Aṣmaî bei T und N; Z; Jaq. قطن; Pb., G. (trotzdem BHs., B عَلَا قَطَنًا) Ahlw. Var. — أَيْمَنَ ... وَأَيْسَرَهُ Jaq. I. 626; ٱلسِّتَارِ BHs., ʾAʿlam; وَيَذْبُلِ N. عَلَى ٱلنِّبَاجِ وَثَيْتَلِ T (zit.); Tâg.; N (zit. وَيَثْتَلِ, An. f. وَيَتْثَل = Ahlw. Var.).

صَوْبِهِ ‚seine Flut‘ bezieht sich auf den Blitz, gemeint ist jedoch die Wolke; ebenso wird in den folgenden vv. und in vielen derartigen Gewitterbeschreibungen der Blitz für die Wolke substituiert. — Ich übersetze im folgenden immer ‚sie‘, da dem Sinne nach die Wolke gemeint ist. Die Var. وَثَيْتَلِ auch bei

Hamdânî 178 $_2$ erwähnt; s. D. H. Müller Noten dazu. S. Sprenger ZDMG. XLV. 392 ff.: ‚Die Dichter beschreiben das Gewitter, um Anlaß zu finden, durch die Aufzählung geographischer Namen Effekt zu machen.‘

69. Da begann sie um Kutaifa ihre Flut zu entladen, die die großen Kanahbul-Bäume mit den Wipfeln zu Boden stürzte.

Zitate. Lis. كهبل 124; Tâg. كتف 230, كهبل 105; Muḥîṭ كنهبل 1849; Jaq. IV. 237 $_{22}$ s. v. كتيفة; Bâqir 145; Hamdânî 229; Al Râġib II. 250; Homer 390.

Varianten. وَأَضْحَى Pb., G., BHs., B, ʾAʿlam.
فَوْقَ كُتَيْفَةٍ Hamdânî; Arnold; Ahlw. Var.
بَيْنَ كُثَيْفَةٍ Z, Hamdânî 178 $_3$ (nach der Lesart C. E. s. D. H. Müller Noten dazu).
مِنْ كُلِّ فِيقَةٍ T (zit.); N (zit.); Z (zit.); Lis. Tâg. كهبل; Muḥîṭ; Bâqir.
عَنْ كُلِّ فِيقَةٍ Pb., G., BHs., B, ʾAʿlam; T (zit.); N (zit.).
مِنْ كُلِّ تَلْعَةٍ Abû ʿUbaida bei T, N.
فَأَضْحَى سَبِيحَ ٱلْمَاءِ فِى كُلِّ بِقْعَةٍ Al Râġib; مُكِبَّ عَلَى ... دُوحَ ٱلْكَهْنَبُلِ Bâqir; كَنَهْبَلِ BHs.; Ahlw.; Var.; G.; Z (Komm. كنهبُل).

Zur Var. يَسُحُّ ٱلْمَاءَ مِنْ كُلِّ فيقةٍ vgl. Div. XXXV. 8 فَأَضْحَى يَسُحُّ ٱلْمَاءَ مِنْ كُلِّ فِيقَةٍ, Hamdânî رُكَامًا يَسُحُّ ٱلْمَاءَ مِنْ كُلِّ فِيقَةٍ ‚Dichte Wolken, die ihre Fluten ausgießen nach jeder Unterbrechung‘; s. Jacob stud. I. 27 und Bed. 5 ff. Ich behalte — mit allen Komm. — die Lesart كُتَيْفَةٍ bei, da der Dichter von v. 67—75 es darauf abgesehen zu haben scheint, in jedem vs. mit geographischen Namen zu prunken; s. zu v. 68 oben. — Kutaifa ist ein Berg in der Höhe von Mubhil, eines Wâdi der Abdalla ibn Ġaṭafân; s. Jaq. IV. 237. — كُتيفةٍ für كُتيفةً ebenso عُنَيْزَةٍ v. 11 und يَذْبُلِ v. 45, 68. — Vgl. Hamdânî 228 $_{10}$ فَأَمْسَى يَسُحُّ ٱلْمَاءَ فَوْقَ وَعِيرَةٍ.

يَكُبُّ عَلَى ٱلْأَذْقَانِ ‚mit dem Gesichte zu Boden stürzen, ganz umwerfen‘; dasselbe bedeutet auch يكُبُّ allein; s. GMB. 144, E. 24 a, v. 2 يَكُبُّ ٱلْخَلِيَّةَ; E. 29 a, v. 2 يَكُبُّ ٱلسَّفِينَ لِأَذْقَانِهِ

und 145, E. 51 a, v. 2 يَكُبُّ ٱلسَّفِينَ لِأَذْقَانِهَا alles vom stürmischen Fluß, der die Schiffe umstürzt. Vgl. noch Lis. كبب 189_6 unten فَهُوَ يَكُبُّ ٱلْعِيطَ (die langhalsigen) مِنْهَا لِلذَّقَنِ.

كَنَهْبَل ist nach T, N ein bekannter Dornstrauch شَجَرٌ مَعْرُوفٌ مِنَ ٱلْعِضَاهِ nach Z eine Art Wüstenbaum, nach Abû Ḥanîfa bei Lis. كهبل soll es eine Akazienart mit kleinen Dornen sein; s. noch Jacob stud. I. 65. Lis. überliefert noch die Formen كَنَهْبَل und كَنَهْبَلَة.

70. Und es ergoß sich über Al Qanân von ihrem Spritzregen, so daß sie die (Steinböcke) mit weißgefleckten Vorderfüßen aus jeglicher Stätte von ihm hinabtrieb.

Zitate. Jaq. بُسْيَانٌ I. 626; Bâqir 145; Hamdânî 229; Homer 390; Jaq. (Orient.) قنان VII. 165 anonym.

Varianten. وَأَلْقَى بِبُسْيَانٍ مَعَ ٱللَّيْلِ بَرْكَهُ Pb., G., 'Aʿlam (in BHs., B fehlt der vs.), Jaq., Al Aṣmaʿî zit. bei N.
مِنْهُ ٱلْعُفْرَ Ahlw. Var., N (zit.).
فِى كُلِّ مَنْزِلٍ Ahlw. Var., Homer; كلّ مُنزِلٍ Ahlw. Var., T, N (zit.), Z; مِنْ كُلِّ مَوئِلٍ Gamh.

ٱلْقَنَانِ nach den Komm. ein Berg der Banû Asad; s. Jaq. s. v.: ‚Das nomen loci القنان fehlt bei Hamdânî 178_3; möglich, daß er wie die Var. bei Ahlw. القِنَانِ (appellativ) gelesen hat.' S. D. H. Müller, Noten zu Hamdânî 178_3. Auffallend ist, daß Hamdânî 229 القَنَانِ liest, auch in v. 72 liest Hamdânî 178_4 ابانًا, während er 229 ثبيرًا hat; s. weiter zu v. 72. Man muß also annehmen, daß Hamdânî zu 229 ein anderes Exemplar unseres Div. benützt hat.

وَٱلنَّفَيَانُ نَفَيَانٌ ‚Schauer, Spritzregen'; s. Z مَا يَتَطَايَرُ مِنْ قَطْرِ ٱلْمَطَرِ وَقَطْرِ ٱلدَّلْوِ وَمِنَ ٱلرَّمْلِ عِنْدَ ٱلوَطْءِ وَمِنَ ٱلصُّوفِ عِنْدَ ٱلنَّفْشِ وَغَيْرُ ذٰلِكَ; es hängt also mit נפה ‚schwingen' und aram. נְפָה ‚sieben' zusammen.

Zur Var. وَأَلْقَى بِبُسْيَانٍ مَعَ ٱللَّيْلِ بَرْكَهُ ‚Auf den Busiân warf sie abends ihre Brust' (in der Bedeutung ‚sich lagern') vgl. Hamdânî 224_{22} فَحَلَّ بِذِى سَلْعٍ بَرْكَهُ ‚In Ḏu Salaʿ ließ sich ihre Brust nieder'; idem 233_2 أَلْقَى عَلَى ذَاتِ أَجْفَارٍ كَلَاكِلَهُ ‚Auf Ḏât

Agfâr warf sie ihre Brustteile'; s. noch Kiṭ. Fark 8_{16} und Anm. — آلْعُصْمُ ,die Steinböcke', Capra beden, mit weiß gefleckten Vorderfüßen; s. Jacob stud. I. 28.

فَأَنْزَلَ مِنْهُ آلْعُصْمَ ,Vor dem Gewitterregen flüchten die Steinböcke von den Bergen'; Bed. 117_6 unten. Kommt häufig vor, vgl. die vs. GKW. Z. 252, Hamdânî 231_{17}, Jaq. شعر III. 299_7. Vgl. noch Shakespeare Heinrich IV. III. 1: ,Als ich zur Welt kam, war des Himmels Stirn voll feuriger Gestalten, die Geißen rannten vom Gebirg.' Auch GKW. Z. 238 vertreibt die Zeit die Steinböcke von den Felsenspitzen.

Oft wird in den Gedichten auch von einer schönen Frau gesagt, daß sie durch ihren Liebreiz sogar die Steinböcke von den Bergesspitzen herablocken könnte. So Mufaḍḍ. XXXIV. 18, übersetzt in Chalef 379/80, GKW. Z. 246, Annâbiġa VII. 28 und dazu Ḥ 572, v. 5.

71. Und in Taimâ' ließ sie keinen Palmstrunk und kein Gebäude (bestehen), außer wenn es mit Steinen hoch aufgeführt war.

Zitate. Lis. اجم 273; Tâg. اجم 180, جندل 266; Lane اجم 26; Jaq. اجم I. 136; Hamdânî 229; Haffner 49_9; Waḥidî 790_{22}; 'Uqbarî I. 285; Ṭabarî tafsîr XVII. 116; Bâqir 145; Homer 390.

Varianten. وَلَا أُجُمًا T; N; B (zit.); Lis.; Tâg.; Lane; Jaq.; Hamdânî; Haffner; Ṭabarî.
أُطُمًا BHs.; أُصِمًا Bâqir.

Über die Dattelpflanzungen von Taimâ' s. Bed. 229 oben.

Die Lesart أُجُمًا wird von der weitaus größten Anzahl der Rezensionen geboten, hat aber dieselbe Bedeutung als أُطُمًا. Haffner 49 wird das Wort als Beispiel für den Wechsel von ج und ط zitiert. Es ist zu beachten, daß von den zwei daselbst zitierten vs. der nordarabische Dichter Qais ibn al Ḫaṭîm اطما und der südarabische Imrulqais اجما hat. Es scheint also eine dialektische Verschiedenheit vorzuliegen.

Die Bedeutung ist nach T, B ,ein Steingebäude mit flachem Dach', nach N ,eine Burg', Z hat قَصْرٌ und أَزَجٌ ,eine gewölbte Halle mit Säulen'. Nach Lis. اجم 273_7 und اطم 284_9 unten

sind es die aus Steinen gebauten Schlösser der Medinenser. Idem 284_7 unten heißt ein jemenisches Schloß 'Uṭum al Aḍbaṭ und al Aḍbaṭ soll dort viele solche Schlösser gebaut haben. In Medina besaßen die Juden 59 Burgen, während die Araber nur deren 13 hatten[1] — s. Wüstenfeld, Geschichte der Stadt Medina 31 —, es scheint also diese Bauart von den Juden eingeführt worden zu sein. Das flache Dach ist ja auch charakteristisch für das palästinensische Haus. Auch hier wird Taimâ', eine jüdische Niederlassung, genannt. In diesem Taimâ' befand sich auch das berühmte Schloß al Ablaq des Juden Al Saman'al, weshalb es das jüdische Taimâ' geheißen haben soll; s. Jaq. s. v. تيماء. (Hamdânî bestimmt den Ort anders als Jaq., er sagt 178_3 وَتَيْمَاءُ هُنَالِكَ تَيْمَاءُ مَنْزِلُ كَثِيرُ ٱلنَّخْلِ عَادِلُ عَنْ مَحَجَّةِ ٱلعِرَاقِ وَهُوَ غَيْرُ تَيْمَاءِ ٱلسَّمَوْأَلِ.) Vgl. noch Div. XL. 7 أَمُونٍ كَبُنْيَانِ ٱليَهُودِيِّ ,fest gleich dem Gebäude eines Juden'. Näheres darüber soll noch Herr Dr. Kowalski in seiner ed. des Div. Qais ibn al Ḥaṭîm bringen.

شَادَ: die Komm. und 'Uqbarî, Waḥidî, Ṭabarî geben die beiden Bedeutungen ,mit Gips, Mörtel überziehen; hoch aufführen, aufbauen' an. Hier paßt nur die zweite; s. Barth, Es. 55; er stellt das Wort zu יסד; s. noch FFW 8 und Geiger Ṭarafa m. v. 22.

72. Als ob Ṯabîr bei ihrem ersten Regenguß (schon) ein im gestreiften Mantel eingehüllter Greis wäre.

Zitate. Lis. ابن 143, عرن 155, زمل 330, خزم 67; Tâg. عرن 276, زمل 360_{13} unten, خزم 274; Muḥîṭ جرر 236, زمل 883, عرن 1386; Jaq. ابان I. 75; Hamdânî 229; I. Hišâm m. l. II. 192_8; Sujûṭî š. m. 298; Dasûqî II. 204/5, 397; Bâqir 145; Šantamarî Komm. zu Sib. (Or.) II. 153; I. Rašîq 93, 203; Ṯa'âlibî al Muntaḥal 50; I. Hišâm Sîra 905; Homer 390; Howell I. 384; Vernier II. 536.

Varianten. وَكَأَنَّ ثَبِيرًا I. Kaizâm bei T, N; I. Rašîq 93; Ahlw. Var.; Tâg. خزم; Vernier II. 536.
وَكَأَنَّ ثَبِيرًا فِى عَرَانِينِ وَدْقِهِ كبير Lis. خزم.
كَأَنَّ أَبَانًا Bâqir, Dasûqî.

[1] Diese Notiz verdanke ich Herrn Dr. Kowalski.

كَأَنَّ أَبَانًا فِى أَفَانِينِ وَدْقِهِ كَبِيرُ Al Aṣma'î bei T, N (letzterer وَقْدِهِ); Ahlw. Var.; Pb.; G.; BHs. (أَفَانِينَ); B; 'A'lam; Lis. زمل, ابن; I. Hišâm Sîra; Jaq. (وَبْلِهِ).

كَأَنَّ أَبَانًا فِى أَفَانِينِ نَبْتِهِ Šantamarî zu Sib. II. 152/53.

عَرَانِينِ وَدْقِهِ Lis. عرن; Tâg. عرن; كَثِيرُ أُنَاسٍ (sic!) Vernier; مُزَمَّلُ N (zit.); B (zit.); Ahlw. Var. — V. 72 a + 73 b Lis. عرن; Tâg. عرن.

كَأَنَّ: I. Kaizâm zit. bei T, N und I. Rašîq 93 liest hier und weiter v. 73, 75, 76 وَكَأَنَّ, um eine engere Verbindung unter den Versen herzustellen. Die erste Silbe ist dann im Metrum überflüssig und man nennt dies خزم (bei N fehlerhaft الجَزْمَ); s. Lis. Tâg. خزم und Vernier, Grammaire Arabe II. 536.

ثَبِيرًا, Var. أَبَانًا. Zwei gegenüberstehende Berge im Gebiete der Banû 'Abd Manâf ibn Darîm sollen أَبَانَانِ geheißen haben, von denen der eine schwarz und der andere weiß war; s. Komm. und Jaq. s. v. Interessant ist, daß uns Jaq. s. v. ثبيرا auch von einem Bergespaar ثَبِيرَانِ berichtet. — Hamdânî erwähnt 178_4 nur أَبَانًا, während er 229 ثَبِيرًا liest; s. oben zu v. 70.

عِرْنِينَ gleich أَنْفٌ ,Nase, Anfang'. Auch der Bart ist für den Araber Erstes und Anfang aller Dinge; vgl. عُثَانِينُ سَيْلٍ und عُثَانِينُ مِنَ ٱلثَّلْجِ bei Geiger Ṭarafa m. 23 und Lis. عثن 148_{13}.

كَبِيرُ أُنَاسٍ Vernier l. c. liest und übersetzt كَثِير ,beaucoup d'hommes' (!).

بِجَادٌ = بُرْجُدٌ ,ein gestreiftes, aus verschiedenen Teilen genähtes Obergewand aus Kamelhaar oder Schafwolle' T; s. Lis. und Lane s. v.; s. noch I. Hišâm Sîra 905 وَٱلْبِجَادُ ٱلْكِسَاءُ ٱلْغَلِيظُ الجَافِى . . . وَٱلْبِجَادُ أَيْضًا ٱلْمِسْحُ قَالَ امرو القيس (m. 72), ähnlich Lis. برد 56 von برجد; s. auch Bed. 44.

Über den gen. مُزَمَّلِ als Anpassung an بِجَادٍ s. Komm., I. Hišâm m. l. Šantamarî, Muḥîṭ جرر, Howell, de Goeje in ZDMG. XLV. 184.

Zur Var. des Šantamarî فِى أَفَانِينِ نَبْتِهِ s. daselbst das Zitat von اِبن ٱلْخَرِعِ (ragaz)

يَحْسَبُهُ ٱلْجَاهِلُ مَا لَمْ يَعْلَمَا شَيْخًا عَلَى كُرْسِيهِ مُعَمَّمَا

,Es hält ihn der Dumme, der es nicht weiß, für einen Greis

auf seinem Stuhl, der im Turban eingehüllt ist.‘ وَصَفَ جَبَلًا قَدْ عَمَّهُ ٱلْخِصْبُ وَحَفَّهُ ٱلنَّبَاتُ وَعَلَاهُ وَجَعَلَهُ كَشَيْخٍ مُزَمَّلٍ فِى ثِيَابِهِ مُعَصَّبٍ بِعِمَامَتِهِ وَخَصَّ ٱلشَّيْخَ لِوَقَارِهِ فِى مَجْلِسِهِ وَحَاجَتِهِ إِلَى ٱلِٱسْتِكْثَارِ مِنَ ٱللِّبَاسِ وَهَذَا كَقَوْلِهِ (m. 72). Nach unserer Lesart وَدْقِهِ, وَبْلِهِ müssen wir den Vergleich auf das Geröll und die angeschwemmten Dinge des Gießbachs beziehen. Zu ergänzen ist ungefähr مِنَ ٱلسَّيْلِ وَٱلْغُثَاء, wie in v. 73. Vgl. Div. XVIII. 4

وَتَرَى ٱلشَّجْرَاءَ فِى رَيِّقِهَا كَرُؤُوسٍ قُطِعَتْ فِيهَا خُمُرْ

‚Und du siehst die Bäume in ihrem ersten Regen wie abgehauene Köpfe, die ein Schleier umhüllt.‘

Auch Adler und andere große Vögel werden — wegen ihres Federkleides? — mit eingehüllten Greisen verglichen. Ṭarafa, ed. Seligsohn Ḏail. XXI. 2 وَعُجْزَاءَ . . . كَأَنَّهَا مَعَ ٱلصُّبْحِ شَيْخٌ فِى بِجَادٍ مُقَنَّعُ ‚Und ein Adler, der des Morgens einem Greise gleicht, der im gestreiften Mantel eingehüllt ist.‘ Annâbiġa I. 12 von den Vögelscharen, die dem Heere folgen جُلُوسَ ٱلشُّيُوخِ فِى ثِيَابِ ٱلْمَرَاتِبِ ‚wie Greise, die auf den Decken der Teppichsitze hocken‘. (Ich lese nach I. Rašîq 203 مراتب für مرانب bei Ahlw.)

73. Es ist, als ob die Höhen des al Mugaimir in der Frühe von den Wasserfluten und den angeschwemmten Dingen ein Spinnwirtel wären.

Zitate. Lis. غزل 4_{12}, عرن 155; Tâg. عرن 276; I. Rašîq 93; Bâqir 145; Iqtiḍâb 277; Jaq. مُجَيْمِر IV. 422; Hamdânî 229; Homer 390.

Varianten. 72 a + 73 b Lis. und Tâg. عرن.
كَأَنَّ طُمَيَّةَ ٱلْمُجَيْمِرِ Pb., G., BHs., B, 'A'lam; Al Aṣma'î bei T, N (T طِمِيَّةَ).
كَأَنَّ طُلَيْعَةَ N (zit.); كَأَنَّ قُلَيْعَةَ Ahlw. Var.; T (zit.); N (zit.).
رَاسِ ٱلْمُخَمَّرِ Bâqir.
وَٱلْغُثَاء T, N; وَٱلْغِثَاء BHs.; وَٱلْأَغْثَاء T (zit.); N (zit.); B; Gamh.; والاعثاء Bâqir.

مُجَيْمِرَ ‚kleines Rauchfaß‘ (aram. מְגַמַּר, מֻגְמָר ‚Räucherwerk‘); s. Jaq. s. v. جَبَلٌ بِأَعْلَى مُبْهِلٍ وَقِيلَ أَوْضُ لِبَنِى فَزَارَةَ. Letzteres

auch bei T. Wenn man ذُرَى رَاسٍ liest, ist es ein Berg, liest man jedoch طُمَيَّةَ ,Name eines Berges', so muß es ein Land sein. — Zur *mufâ'il*-Form s. Iqtiḍâb 277.

فَلْكَةُ مِغْزَلِ ,die Kugel, Rolle der Spindel, orbiculus fusi, der Spinnwirtel'; s. Jacob stud. I. 64, Bed. 154, Ges. s. v. פלך und FFW. 212; s. Payne Smith ܦܠܟܐ = مِغْزَل und ܦܠܟܐ = فَلْكَةُ مِغْزَلِ.

74. In der Ebene von Ġabîṭ lagerte sie ihr Gepäck ab, wie sich der beladene jemenische Kaufmann mit seinen Ledertaschen niederläßt.

Zitate. Lis. بع 363; Tâg. بع 279, غبط 190; Muḥîṭ بع 107; Jaq. غبط III. 774; Hamdânî 229; Bâqir 145; Maidânî (ed. Freytag) Kap. XVII. 207; Homer 390.

Varianten. فَأَلْقَى Jaq. غبيط (Or.); بُعَاعَهُ Bâqir; بعاعه BHs.; كَصَرْعِ ٱلْيَمَانِى Al Aṣma'î bei T, N; كَصَوْعِ ٱليمانى T (zit.); ذِى ٱلْعِيَابِ ٱلْمُثَقَّلِ Tâg. بع; Muḥîṭ بع; s. Ahlw. Var.; ذى العقاب Gamh.
المحمّل N (zit.); B (zit.); T (المحمّل); ٱلْمُخَوَّلِ Pb., G., 'A'lam; N, Jaq. (Or.) غبيط; Lis. بع; المُخَوَّل BHs.; B; T (zit.).

عَيْبَةٌ, عِيَابٌ ,Lederkoffer' s. Lis. عيب 125/6 unten und FFW. 81. Ahl. Var. gibt den anonymen v. Jaq. III. 387 وَأَلْقَى بِشَرْجٍ وَٱلصَّرِيمِ بَعَاعَهُ als Var. an. Der vs. lautet jedoch Jaq. (Or.) s. v. صريم ganz

وَأَلْقَى بِشَرْجٍ وَٱلصَّرِيمِ بَعَاعَهُ ثُقَالَ رَوَايَاهُ مِنَ ٱلْمُزْنِ دُلَّحُ

,In Šarg und Aṣ Ṣarîm lagerte sie ihr Gepäck ab, schwer waren ihre Wolkenreste, regenschwanger'. Er wird auch Lis. بع 364 und Tâg. بع 279 im Namen des Ibn Muqbil angeführt.

Freytag Maidânî Kap. XVII. 207 (II, S. 143) faßt المحمّل als Adjektiv zu العياب auf ,die den Kamelen aufgeladenen Koffer'. Er zitiert den v. als Beispiel für die Verbindung des Adjektivs im singul. mit dem Substantiv im pl. Ähnliches findet sich ja auch sonst in unserer mu'allaqa, so v. 10 ... كُهَدَّابِ بِالدِّبَالِ; v. 27 ٱلْمُفَتَّلِ; v. 58 فِى مُلَاءٍ مُذَيَّلِ; v. 66 ذِى قِفَافٍ عَقَنْقَلِ

اَلْمُقَتَّلِ; vgl. noch Reckendorf 89. Hier ist es jedoch nicht der Fall, da man اَلْمُحَمَّلِ auf اليمانى beziehen kann.

Es werden in unserem vs. die verschiedenen bunten Pflanzen, die der Regen rasch aufsprießen läßt, mit den verschiedenen bunten Kleiderstoffen des jemenischen Kaufmanns verglichen; s. Komm. Vgl. noch Šantamarî II. 253, zit. oben zu v. 72 und den v. des Al ʾAʿšâ, zit. zu v. 26 oben. Ähnlich schließt eine derartige Gewitterschilderung bei Hamdânî 233_{23}

أَنَاخَ بِرَمْلِ ٱلْكَوْمَحَيْنِ إِنَاخَةَ ٱلْـــيَمَانِى قِلَاصًا حَطَّ عَنْهُنَّ أَكْوُدَا

,Sie lagerte in Raml al Kaumaḥain wie der jemenische Kaufmann lagern läßt die jungen Kamelinnen, von denen er ihre Sättel heruntergenommen hat.' — Im Anschlusse an diese Verse glaube ich auch für den v. Nöld. Beitr. 50_2 = Qot. 27_4 folgende Übersetzung vorschlagen zu dürfen, um die bei Nöld. ibidem S. 34, Anm. 2 erwähnte Schwierigkeit zu beseitigen. Vs. und Übersetzung lauten:

حَيْرَانُ مُتَّبَعٌ صَبَاهُ يَقُودُهُ وَجَنُوبُهُ كِنْفٌ لَهُ وَوِعَـــاءُ

,Sie (die Wolke) geht irre und wird verfolgt, indem sie bald der Ost-, bald der Südwind antreibt, eine Tasche hat sie und einen Koffer (die sie — wie der jemenische Kaufmann hier — ausleert und entladet).'

75. Die Lerchen im Tale (oder in al Giwâʾ) in aller Frühe (singen so), als hätten sie zum Morgentrunk bekommen den Vorwein eines ausländischen, gewürzten (Weines).

Zitate. Lis. ريع 295; Tâg. روح 150, سلف 144; Jaq. جواء II. 135; Gemâleddîn 37; Al Râġib II. 301; Homer 390.

Varianten. اَلْجِوَاءِ Lis. ريع.
صُبِّحْنَ سُلَافًا مِنْ رَحِيقٍ مُسَلْسَلِ Jaq. جواء.
غُدَيَّةً نَشَاوَى تَسَاقَوْا بِالرِّيَاحِ ٱلْمُفَلْفَلِ Lis. ريع; Tâg. روح; Gemâleddîn 37.

مُكَّاءٌ ,Vogel' von مَكَا ,pfeifen', ebenso عُصْفُورٌ von صفر; s. Ges. צפר, Nöld. ʿAntara m. 41, Kit. Fark 19_{12-16} und Anm.

dazu. — Bed. 22_5 unten: ‚Dagegen ist Mukkâ ein kleiner Singvogel, der in der Wüste aus *alâ* und *schîh* (Artemisia) ein Nest baut (Qazwînî I. 424)‘. Nach Lis. مكا 159_4 ist es eine Art Lerche mit scheckigen Flügeln; s. noch Vollers Mutalammis S. 43, Anm. 4, Aš Šanfarâ Lâmijât v. 16, Hamdânî 224_{24}.

بالجِوَاء: Nach Jaq. s. v. ist es nomen pr., alle Komm. zur Stelle erklären es jedoch als ‚Tal‘ oder pl. ‚Täler‘. Auch Hamdânî teilt ihre Auffassung, da er S. 178 جواء nicht unter den Ortsnamen aufzählt und S. 229, v. 75 nicht mehr erwähnt. Keineswegs jedoch darf man es mit ‚Lüfte‘ übersetzen wegen des daraufbezüglichen فِيهِ in v. 76.

غُدَيَّةً Diminutiv von غُدْوَةً ‚in aller Frühe‘. Ich finde غديّة bei Lis. غدا nicht, wohl aber die Form غُدَيَّانَاتٍ = عُشَيَّانَاتٍ; s. noch Ḥ 651_9 طَلَعَ ٱلنَّجْمُ غُدَيَّةً ‚das Gestirn ging in aller Frühe auf‘ und Freytag Lexicon s. v. غديّة.

صبح ‚den Morgentrunk trinken‘; s. Bed. 248: ‚Mit den beiden Melkzeiten hängt Morgentrunk (*ṣabûḥ*) und Abendtrunk (*ġabûq*) zusammen.‘ S. dazu N zur Stelle الصَّبُوحُ هو ٱلشَّرْبُ فِى أَوَّلِ ٱلنَّهَارِ وَٱلْقَيْلُ شَرْبُ نِصْفِ ٱلنَّهَارِ وَٱلْغَبُوقُ شَرْبُ ٱلْعَشِىِّ وَٱلْجَاشِرِيَّةُ شَرْبُ ٱلسَّحَرِ وَٱلْفَحْمَةُ شَرْبُ ٱللَّيْلِ. Vgl. dazu قالَ, يقيل ‚zur Mittagszeit melken‘, Jes. V. 11 משכימי בבקר und מאחרי בנשף, worauf Bed. 149 verweist, dürfte eher dem von N genannten جَاشِرِيَّة und فحمة entsprechen. Zu قيل vgl. man יין של צהרים (Mišna Aboth III. 10).

سُلَافٌ ‚der von selbst fließende, nicht ausgepreßte Wein, Vorwein‘; s. GMB. 58, E. 124ᵇ, 5 لَمْ تُعْصَرْ فَجَاءَتْ سُلَافَةٌ تُخَالِطُ قِنْدِيدًا وَمِسْكًا ‚ungekeltert war er als Vorwein geflossen, der sich (dann) mit Gewürzwein und Moschus mischte‘. S. noch GMB. 62_{11}, 67_5 und Näheres über سلاف S. 84 ff.

رَحِيق ‚entfernt‘, hebr. רחוק, dann ‚vom fernen, fremden Lande eingeführter edler Wein‘. Ausländischer Wein heißt auch سَبِيئَةٌ, غَرِيبَةٌ; siehe FFW. 158 und GMB. 77, Anmerkung 2.

Zur Var. رَحِيقِ مُسَلْسَلِ ‚edler Süßwein‘ vgl. Div. LII. 35 سلسال ‚süß‘ von ‚Mund‘. Ḥassân ibn Ṯâbit بِٱلرَّحِيقِ ٱلسَّلْسَلِ; GMB. 65, Anm. 1, v. 2; 69_{17}. — ٱلْمُفَلْفَلِ ‚gepfeffert, gewürzt‘; s. Freytag Ḥ III. 421, Bed. 250_{24}; zu فلفل s. Jacob stud. I. 61.

— Vgl. noch Ḥassân ibn Ṯâbît XIII. 16, zit. GMB. 205_7 unten, GMB. 82, Anm. 2. — Über gewürzten Wein vgl. GMB. 90 ff., FFW. 162, Jacob stud. IV. 22. Eben derselbe, Hohelied 45, 44 verweist auf יין הרקח und יין הטוב nach D. H. Müller.

S. Hamdânî 224_{24}

تَخَالُ مَكَاكِيَّهُ بِالضُّحَى   حلالَ الدَّقارِقِ شَرْبًا ثُمَالَا

‚Du hältst dessen Lerchen am hellen Morgen für berauschte Zecher mit gelösten Beinkleidern (deren Gürtel gelöst ist).' [Ich lese دَقَارير für دقارِق. دقارير auch bei GAIH. XII. 33 (s. Fischer, ZDMG. LXIX. 94), die Form دقارى konnte ich nicht finden. S. noch FFW. 55 دقرار.] — S. Jacob stud. I. 28: ‚Ein Finkenschlag heißt nach Brehm der scharfe Weingesang'. — Während die Vögel hier nach dem Regen ihren Gesang ertönen lassen, flattern sie bei den Blitzen ängstlich am Boden; siehe Alqama II. 34.

76. Die ertrunkenen Raubtiere an dessen (des Wâdi von Giwâ oder al Ġabîṭ) äußersten Uferwänden gleichen abendlich den Knollen der Meerzwiebel.

Zitate. Lis. نبش 242; Tâg. غرق 33, نبش 353; Muḥîṭ نبش 2033; I. Rašîq 93; Al Râġib II. 250; I. Duraid 189; Homer 390.

Varianten. كَأَنَّ سِبَاعًا N (zit.); I. Duraid; عَشِيَّةٍ Muḥîṭ; غُدَيَّةً T (zit.); N (zit.); كَأَنَّ سِبَاعًا فِيهِ غَرْقَى غُدَيَّةً Pb., G., BHs., B, 'Aʿlam, Lis. نبش.

فيه bezieht sich auf الجواء (vielleicht auch auf الغبيط).

عُنْصُل ‚scilla, Meerzwiebel'; s. Jacob stud. I. 58, Lis. عصل 477/8.

انابيش sind die Wurzeln oder Knollen, die von der Erde ausgegraben werden, انبوش ist *'ufʿûl* von نبش. — UIAR. S. 143, v. 7 hat أَوْ أَنَابِيبُ عُنْصُلِ. Da nun die Meerzwiebeln keine Rohrstengel haben, dieses auch zum Vergleich mit dem Haar nicht passen würde und UIAR. außerdem in diesem Gedichte unsere muʿallaqa nachahmt (s. Einleitung), so lese ich dort انابيش عنصل; s. noch zu v. 33 oben. — Vgl. Qor. LIV, 19, 20 إِنَّا أَرْسَلْنَا عَلَيْهِمْ رِيحًا صَرْصَرًا تَنْزِعُ ٱلنَّاسَ كَأَنَّهُمْ أَعْجَازُ نَخْلٍ مُنْقَعِرٍ.

,Wahrlich, wir sandten einen gewaltigen Sturmwind über sie, der die Menschen niederwarf, so daß sie den Wurzeln ausgerissener Palmen glichen.‘ -- Hamdânî 231$_{26}$ فَأَصْبَحَتِ ٱلثِّيرَانُ غَرْقَى ,da wurden die Böcke ertränkt‘. Nicht nur Raubtiere, sondern auch Kamelreiter, ja ganze Karawanen, die im ausgetrockneten Bett des Wâdî von der Flut überrascht werden, können daselbst ertrinken; s. Jacob stud. I. 28 und Bed. 6 ff.

Anhang:

Mu'all.

1, 2	قِفَانَبْكِ مِنْ ذِكْرَى حَبِيبٍ وَمَنْزِلِ . . .
	. . . لَمْ يَعْفُ رَسْمُهَا
6	إِذَا قَامَتَا تَضَوَّعَ ٱلْمِسْكُ مِنْهُمَا
	نَسِيمَ ٱلصَّبَا جَاءَتْ بِرَيَّا ٱلْقَرَنْفُلِ
7	فَفَاضَتْ دُمُوعُ ٱلْعَيْنِ مِنِّى . . . حَتَّى بَلَّ دَمْعِى مِحْمَلِى
8	أَلَا رُبَّ يَوْمٍ صَالِحٍ لَكَ مِنْهُمَا
	وَلَا سِيَّمَا يَوْمٌ بِدَارَةِ جُلْجُلِ
14	فَمِثْلِكِ حُبْلَى قَدْ طَرَقْتُ وَمُرْضِعٍ
14 b	فَأَلْهَيْتُهَا عَنْ ذِى تَمَائِمَ مُحْوِلِ
15	إِذَا مَا بَكَى مِنْ خَلْفِهَا ٱنْصَرَفَتْ لَهُ
	بِشِقٍّ وَتَحْتِى شِقُّهَا لَمْ يُحَوَّلِ
25	فَقَالَتْ يَمِينَ ٱللهِ مَا لَكَ حِيلَةٌ
	وَمَا إِنْ أَرَى عَنْكَ ٱلْغَوَايَةَ تَنْجَلِى
26	فَقُمْتُ بِهَا أَمْشِى تَجُرُّ وَرَاءَنَا
	عَلَى أَثْرَيْنَا ذَيْلَ مِرْطٍ مُرَحَّلِ
27, 28	فَلَمَّا أَجَزْنَا سَاحَةَ ٱلْحَىِّ . . .
	هَصَرْتُ بِفَوْدَىْ رَاسِهَا فَتَمَايَلَتْ عَلَىَّ

I. Die Komposition der Muʿallaqa.

Div.

قِفَا نَبْكِ مِنْ ذِكْرَى حَبِيبٍ وَعِرْفَانِ	LXV. 1
وَرَسْمٍ عَفَتْ آيَاتُهُ مُنْذُ أَزْمَانِ	
إِذَا قَامَتَا تَضَوَّعَ ٱلْمِسْكُ مِنْهُمَا	XVII. 7 Var. = Sl. XIII. 7
نَسِيمَ ٱلصَّبَا جَاءَتْ بِرِيحٍ مِنَ ٱلْقُطُرْ	
فَسَحَّتْ دُمُوعِى فِى ٱلرِّدَاءِ	LXV. 4
أَلَا رُبَّ يَوْمٍ صَالِحٍ قَدْ شَهِدْتُهُ . . .	XXI. 53, 54
وَلَا مِثْلَ يَوْمٍ فِى قَذَارَانِ ظِلْتُهُ	
وَمِثْلِكِ بَيْضَاءِ ٱلْعَوَارِضِ طَفْلَةٍ . . .	LII. 14, 26
سَمَوْتُ إِلَيْهَا بَعْدَ مَا نَامَ أَهْلُهَا	
وَمِنْهُنَّ سَوْفُ ٱلْخَوْدِ قَدْ بَلَّهَا ٱلنَّدَى	XXXVI. 6, 7
تُرَاقِبُ مَنْظُومَ ٱلتَّمَائِمِ مُرْضَعَا	
يَعِزُّ عَلَيْهَا رِيبَتِى وَيَسُوءُهَا بُكَاهُ فَتَثْنِى ٱلْجِيدَ أَنْ يَتَضَوَّعَ	
وَجَدِّكَ لَوْ شَىْءٌ أَتَانَا رَسُولُهُ	XXXVI. 12
سِوَاكَ وَلٰكِنْ لَمْ نَجِدْ لَكَ مَدْفَعَا	
دَخَلْتُ عَلَى بَيْضَاءَ جُمٍّ عِظَامُهَا	XL. 15
تُعَفِّى بِذَيْلِ ٱلْمِرْطِ إِذْ جِئْتُ مَوْدِقِى	
فَلَمَّا تَنَازَعْنَا ٱلْحَدِيثَ وَأَسْمَحَتْ	LII. 23
هَصَرْتُ بِغُصْنٍ ذِى شَمَارِيخَ مَيَّالِ	

Mu'all.

28 b هَضِيمَ ٱلْكَشْحِ رَيَّا ٱلْمُخَلْخَلِ

21[1] وَبَيْضَةِ خِدْرٍ لَا يُرَامُ خِبَاءُهَا
تَمَتَّعْتُ مِنْ لَهْوٍ بِهَا غَيْرَ مُعْجَلِ

22 تَجَاوَزْتُ أَحْرَاسًا إِلَيْهَا وَمَعْشَرًا
عَلَيَّ حِرَاصًا لَوْ يُشِرُّونَ مَقْتَلِي

23 إِذَا مَا ٱلثُّرَيَّا فِي ٱلسَّمَاءِ تَعَرَّضَتْ
تَعَرُّضَ أَثْنَاءِ ٱلْوِشَاحِ ٱلْمُفَصَّلِ

29 مُهَفْهَفَةٌ بَيْضَاءُ غَيْرُ مُفَاضَةٍ

30 ... وَتَتَّقِي بِنَاظِرَةٍ مِنْ وَحْشِ وَجْرَةَ مُطْفِلِ

31 وَجِيدٍ كَجِيدِ ٱلرِّئْمِ لَيْسَ بِفَاحِشٍ ... وَلَا بِمُعَطَّلِ

32 وَفَرْعٍ ... أَثِيثٍ كَقِنْوِ ٱلنَّخْلَةِ ٱلْمُتَعَثْكِلِ

34 وَكَشْحٍ لَطِيفٍ

37 تُضِيءُ ٱلظَّلَامَ بِٱلْعِشَاءِ كَأَنَّهَا
مَنَارَةُ مُمْسَى رَاهِبٍ مُتَبَتِّلِ

42 وَلَيْلٍ كَمَوْجِ ٱلْبَحْرِ أَرْخَى سُدُولَهُ
عَلَيَّ بِأَنْوَاعِ ٱلْهُمُومِ لِيَبْتَلِي

---

[1] V. 21, 22, 23 gehören vor v. 25 und sind irrtümlich versetzt worden.

Div.

مَهْضُومَةِ ٱلْكَشْحَيْنِ رَيَّا ٱلْمِعْصَمِ	Sujûṭî Tafsîr V. 92
هَضِيمُ ٱلْحَشَا لَا يَمْلَأُ ٱلْكَفَّ خَصْرُهَا	Ḫiz. Hugg. 442
وَيَمْلَأُ مِنْهَا كُلُّ حِجْلٍ وَدَمْلَجِ	
وَبَيْتٍ يَفُوحُ ٱلْمِسْكُ فِي حَجَرَاتِهِ	XL. 14, 12 = Ap. 37
دَخَلْتُ عَلَى بَيْضَاءَ جُمٍّ عِظَامُهَا	
سَمَوْتُ إِلَيْهَا بَعْدَ مَا نَامَ أَهْلُهَا	LII. 26
سُمُوَّ حَبَابِ ٱلْمَاءِ حَالًا عَلَى حَالِ	
وَقَدْ رَكَدَتْ وَسْطَ ٱلسَّمَاءِ نُجُومُهَا	XL. 16
رُكُودَ نَوَادِي ٱلرَّبْرَبِ ٱلْمُتَوَدِّقِ	
نَظَرْتُ إِلَيْهَا وَٱلنُّجُومُ كَأَنَّهَا	LII. 20
مَصَابِيحُ رُهْبَانٍ تُشَبُّ لِقُفَّالِ	
لَطِيفَةِ طَيِّ ٱلْكَشْحِ غَيْرِ مُفَاضَةٍ	LII. 15
نَظَرَتْ إِلَيْكَ بِعَيْنِ جَازِئَةٍ حَوْرَاءَ حَانِيَةٍ عَلَى طِفْلِ	XLV. 11
وَجِيدًا كَجِيدِ ٱلرِّئْمِ لَيْسَ بِمِعْطَالِ	LII. 7
	LII. 23 b s. zu 28
	LII. 15 b s. zu 29
يُضِيءُ ٱلْفِرَاشَ وَجْهُهَا لِضَجِيعِهَا	LII. 10
كَمِصْبَاحِ زَيْتٍ فِي قَنَادِيلِ ذُبَّالِ	
أَعِنِّي عَلَى ٱلتَّهْمَامِ وَٱلذِّكَرَاتِ	X. 4, 5
يَبِتْنَ عَلَى ذِي ٱلْهَمِّ مُعْتَكِرَاتِ بِلَيْلِ ٱلتِّمَامِ	
تَطَاوَلَ لَيْلُكَ بِٱلْأَثْمُدِ وَنَامَ ٱلْخَلِيُّ وَلَمْ تَرْقُدِ	XIV. 1, 2
وَبَاتَ وَبَاتَتْ لَهُ لَيْلَةٌ كَلَيْلَةِ ذِي ٱلْعَائِرِ ٱلْأَرْمَدِ	

Muʿall.

44 أَلَا أَيُّهَا ٱللَّيْلُ ٱلطَّوِيلُ أَلَا ٱنْجَلِ
بِصُبْحٍ وَمَا ٱلْإِصْبَاحُ فِيكَ بِأَمْثَلِ

47 وَقَدْ أَغْتَدِى وَٱلطَّيْرُ فِى وُكُنَاتِهَا
بِمُنْجَرِدٍ قَيْدِ ٱلْأَوَابِدِ هَيْكَلِ

48 مِكَرٍّ مِفَرٍّ مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعًا

49 . . . يَزِلُّ ٱللِّبْدُ عَنْ حَالِ مَتْنِهِ
كَمَا زَلَّتِ ٱلصَّفْوَاءُ بِٱلْمُتَنَزَّلِ

50 عَلَى ٱلذَّبْلِ جَيَّاشٍ كَأَنَّ ٱهْتِزَامَهُ
إِذَا جَاشَ فِيهِ حَمْيُهُ غَلْىُ مِرْجَلِ

52 يُزِلُّ ٱلْغُلَامَ ٱلْخِفَّ عَنْ صَهَوَاتِهِ

53 دَرِيرٍ كَخُذْرُوفِ ٱلْوَلِيدِ

54 لَهُ أَيْطَلَا ظَبْىٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ
وَإِرْخَاءُ سِرْحَانٍ وَتَقْرِيبُ تَتْفُلِ

55 ضَلِيعٍ إِذَا ٱسْتَدْبَرْتَهُ سَدَّ فَرْجَهُ
بِضَافٍ فُوَيْقَ ٱلْأَرْضِ لَيْسَ بِأَعْزَلِ

Div.

بِلَيْلِ ٱلتِّمَامِ أَوْ وُصِلْنَ بِمِثْلِهِ مُقَايَسَةً أَيَّامُهَا نَكِرَاتِ	X. 5
وَقَدْ أَغْتَدِى وَٱلطَّيْرُ فِى وُكُنَاتِهَا . . . بِمُنْجَرِدٍ قَيْدِ ٱلْأَوَابِدِ . . .	Sl. II. 20, 21 = Div. Ap. II. 1, 2
وَقَدْ أَغْتَدِى وَٱلطَّيْرُ فِى وُكُنَاتِهَا بِمُنْجَرِدٍ	XXXV. 15
وَقَدْ أَغْتَدِى قَبْلَ ٱلْعُطَاسِ بِهَيْكَلٍ	XL. 17
وَقَدْ أَغْتَدِى وَٱلطَّيْرُ فِى وُكُنَاتِهَا	LII. 47
مِكَرٍّ مِفَرٍّ مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعًا	Sl. VII. 11 = LXIII. 11 Var.
لَهَا عَجُزٌ كَصَفَاةِ ٱلْمَسِيلِ أَبْرَزَ عَنْهَا جُحَافٌ مُضِرْ	XIX. 28
عَلَى ٱلْأَيْنِ جَيَّاشٍ	Sl. II. 22 = IV. 25 Var.
وَإِحْضَارُهَا كَمَعْمَعَةِ ٱلسَّعَفِ ٱلْمُوقَدِ	XIV. 12
فَقُلْتُ لَهُ صَوِّبْ وَلَا تَجْهَدَنَّهُ فَيُذْرِكَ مِنْ أَعْلَى ٱلْقَطَاةِ فَتَزْلَقِ	XL. 26
وَأَصْبَحَ زُهْلُولًا يُزِلُّ غُلَامَنَا	XL. 36
يَمُرُّ كَخُذْرُوفِ ٱلْوَلِيدِ ٱلْمُثَقَّبِ	IV. 48
لَهُ قُصْرَيَا عَيْرٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ	XXXV. 16
كَأَنَّ أَدْنَى سِقَاطِهِ وَتَقْرِيبِهِ هَوْنًا دَأْلِيلُ ثَعْلَبِ	IV. 24
لَهُ أَيْطَلَا ظَبْىٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ وَصَهْوَةُ عَيْرٍ	IV. 27
ضَلِيعٍ إِذَا ٱسْتَدْبَرْتَهُ سَدَّ فَرْجَهُ بِضَافٍ فُوَيْقَ ٱلْأَرْضِ لَيْسَ بِأَصْهَبِ	IV. 39
لَهَا ذَنَبٌ مِثْلُ ذَيْلِ ٱلْعَرُوسِ	XIX. 29

Mu'all.

55

58 فَعَنَّ لَنَا سِرْبٌ كَأَنَّ نِعَاجَهُ
عَذَارَى دَوَارٍ فِى مُلَاءٍ مُذَيَّلِ

59 فَأَدْبَرْنَ كَٱلْجَزْعِ ٱلْمُفَصَّلِ بَيْنَهُ
بِجِيدٍ مُعَمٍّ فِى ٱلْعَشِيرَةِ مُخْوَلِ

61 فَعَادَى عِدَاءً بَيْنَ ثَوْرٍ وَنَعْجَةٍ
دِرَاكًا وَلَمْ يَنْضَحْ بِمَاءٍ فَيُغْسَلِ

62 فَظَلَّ طُهَاةُ ٱللَّحْمِ مِنْ بَيْنِ مُنْضِجٍ
صَفِيفَ شِوَاءٍ أَوْ قَدِيرٍ مُعَجَّلِ

63 وَرُحْنَا يَكَادُ ٱلطَّرْفُ يَقْصُرُ دُونَهُ
مَتَى مَا تَرَقَّ ٱلْعَيْنُ فِيهِ تَسَهَّلِ

57 كَأَنَّ دِمَاءَ ٱلْهَادِيَاتِ بِنَحْرِهِ
عُصَارَةُ حِنَّاءٍ بِشَيْبٍ مُرَجَّلِ

Div.

تَسُدُّ بِهِ فَرْجَهَا مِنْ دُبُرْ	XIX. 29
فَأَنَسْتُ سِرْبًا مِنْ بَعِيدٍ كَأَنَّهُ	IV. 43
رَوَاهِبُ عِيدٍ فِي مُلَاءٍ مُهَدَّبِ	
فَبَيْنَا نِعَاجٌ يَرْتَعِينَ خَمِيلَةً	IV. 44 = Alqama I. 32
كَمَشْيِ ٱلْعَذَارَى فِي ٱلْمُلَاءِ ٱلْمُهَدَّبِ	
ذَعَرْتُ بِهَا سِرْبًا نَقِيًّا جُلُودُهُ	LII. 50
وَأَكْرُعُهُ وَشْيُ ٱلْبُرُودِ مِنَ ٱلْخَالِ	
فَأَدْبَرْنَ كَٱلْجَزْعِ ٱلْمُفَصَّلِ بَيْنَهُ	XL. 27
بِجِيدِ ٱلْغُلَامِ ذِي ٱلْقَمِيصِ ٱلْمُطَوَّقِ	
فَعَادَى عِدَاءً بَيْنَ ثَوْرٍ وَنَعْجَةٍ	Sl. II. 44 = IV. 53 Var. = Alq. I. 39 = LII. 53 Var.
فَأَدْرَكَ لَمْ يَعْرَقْ مَنَاطُ عِذَارِهِ	IV. 48
وَوَالَى ثَلَاثًا وَٱثْنَتَيْنِ وَأَرْبَعًا . . .	XXXV. 20, 21
وَأَخْلَفَ مَاءً بَعْدَ مَاءٍ فَضِيضِ	
فَصَادَ لَنَا عَيْرًا وَثَوْرًا وَخَاضِبًا	XL. 29
عِدَاءً وَلَمْ يَنْضَحْ بِمَاءٍ فَيَعْرَقِ	
فَعَادَيْتُ مِنْهُ بَيْنَ ثَوْرٍ وَنَعْجَةٍ	LII. 53
وَظَلَّ صِحَابِي يَشْتَوُونَ بِنَعْمَةٍ	XL. 33
يَصُفُّونَ غَارًا بِٱللَّكِيكِ ٱلْمُوَشَّقِ	
وَرُحْنَا بِكَٱبْنِ ٱلْمَاءِ يُجْنَبُ وَسْطَنَا	XL. 35
تَصَوَّبُ فِيهِ ٱلْعَيْنُ طَوْرًا وَتَرْتَقِي	
كَأَنَّ دِمَاءَ ٱلْهَادِيَاتِ بِنَحْرِهِ	IV. 67
عُصَارَةُ حِنَّاءٍ بِشَيْبٍ مُخَضَّبِ	

Muʿall.

57

65 a أَصَاحِ تَرَى بَرْقًا أُرِيكَ وَمِيضَهُ

65 a Var. أَعِنِّى عَلَى بَرْقٍ أُرِيكَ وَمِيضَهُ

65 b كَلَمْعِ ٱلْيَدَيْنِ فِى حَبِىٍّ مُكَلَّلِ

67 قَعَدْتُ لَهُ وَصُحْبَتِى بَيْنَ ضَارِجٍ وَبَيْنَ ٱلْعُذَيْبِ

69 Var. فَأَضْحَى يَسُحُّ ٱلْمَاءَ مِنْ كُلِّ فِيقَةٍ

72 كَأَنَّ ثَبِيرًا فِى عَرَانِينِ وَبْلِهِ كَبِيرُ أُنَاسٍ فِى بِجَادٍ مُزَمَّلِ

II. Abhängigkeit des Ged. 68 Mutanabbis S. 201

Mutanabbi 68.

1 وَمَنْزِلٍ لَيْسَ لَنَا بِمَنْزِلِ

2 ذَفِرِ ٱلْقَرَنْفُلِ مُحَلَّلٍ مِلْوَحْشِ لَمْ يُحَلَّلِ

3 عَنَّ لَنَا فِيهِ مُرَاعِى مُغْزِلِ

4 a أَغْنَاهُ حُسْنُ ٱلْجِيدِ عَنْ لُبْسِ ٱلْحُلِى

4 b وَعَادَةُ ٱلْعُرْىِ عَنِ ٱلتَّفَضُّلِ

6 يَحُولُ بَيْنَ ٱلْكَلْبِ وَٱلتَّأَمُّلِ

9 لَهُ إِذَا أَدْبَرَ لَحْظُ ٱلْمُقْبِلِ

13 يَكَادُ فِى ٱلْوَثْبِ مِنَ ٱلتَّفَتُّلِ يَجْمَعُ بَيْنَ مَتْنِهِ وَٱلْكَلْكَلِ

9 b كَلْكَلِ 13 جَنْدَلِ 12 سَجَنْجَلِ

D i v.

XL. 37	كَأَنَّ دِمَاءَ ٱلْهَادِيَاتِ بِنَحْرِهِ
	عُصَارَةُ حِنَّاءٍ بِشَيْبٍ مُفَرَّقِ
XX. 56	تَبَصَّرْ خَلِيلِى هَلْ تَرَى ضَوْءَ بَارِقٍ
XXII. 1	أَصَاحِ تَرَى بُرَيْقًا هَبَّ وَهْنًا
XXXV. 1	أَعِنِّى عَلَى بَرْقٍ أَرَاهُ وَمِيضٍ يُضِئُ حَبِيًّا
XXXV. 3	وَتَخْرُجُ مِنْهُ لَامِعَاتٌ كَأَنَّهَا
	أَكُفٌّ تَلَقَّى ٱلْفَوْزَ عِنْدَ ٱلْمُفِيضِ
XXXV. 4	قَعَدْتُ لَهُ وَصُحْبَتِى بَيْنَ ضَارِجٍ وَبَيْنَ تِلَاعِ يَثْلَثِ
XXXV. 8	فَأَضْحَى يَسُحُّ ٱلْمَاءَ مِنَ كُلِّ فِيقَةٍ
XVIII. 4	وَتَرَى ٱلشَّجْرَاءَ فِى رَيِّقِهَا كَرُؤُوسٍ قُطِعَتْ فِيهَا خُمُرْ

von unserer Mu'allaqa (s. Kit. Fark 37).

M u'a l l.

1	مِن ذِكْرَى حَبِيبٍ وَمَنْزِلِ
6	رَيَّا ٱلْقَرَنْفُلِ 39 نَمِيرُ ٱلْمَاءِ غَيْرَ مُحَلَّلِ
58	فَعَنَّ لَنَا سِرْبٌ
31	وَجِيدٍ كَجِيدِ ٱلرِّئْمِ لَيْسَ بِفَاحِشٍ وَلَا بِمُعَطَّلِ
35	لَمْ تَنْتَطِقْ عَنْ تَفَضُّلِ
67	بُعْدَ مَا مُتَأَمَّلِ 63 يَكَادُ ٱلطَّرْفُ يَقْصُرُ دُونَهُ
48	مِكَرٍّ مِفَرٍّ مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعًا
53	دَرِيرٍ كَخُذْرُوفِ ٱلْوَلِيدِ
29	سَجَنْجِلِ 46 جَنْدَلِ 43 كَلْكَلِ

Mutanabbi 68

16	ذِى ذَنَبٍ أَجْرَدَ غَيْرِ أَعْزَلٍ يَخُطُّ فِى ٱلْأَرْضِ حِسَابَ ٱلْجُمَّلِ
18	نَيْلُ ٱلْمُنَى وَحُكْمُ نَفْسِ ٱلْمُرْسِلِ وَعُقْلَةُ ٱلظَّبْىِ وَحَتْفُ ٱلتَّتْفُلِ
18	عُقْلَةُ ٱلظَّبْىِ
20	لا يَأْتَلِى فِى تَرْكِهِ أَنْ لا يَأْتَلِى
24	كَأَنَّهَا مِنْ ثِقَلٍ فِى يَذْبُلِ 24 b شَمْأَلِ
25	كَأَنَّهُ مِنْ عِلْمِهِ بِٱلْمَقْتَلِ عَلَّمَ بُقْرَاطَ .
27	مِرْجَلِ

III. Abhängigkeit des Ged. 197

UIAR.

1	خَلِيلَىَّ مُرَّا بِى عَلَى رَسْمِ مَنْزِلِ
1	وَرَبْعٍ مُحْوِلِ
2	مِنْ رِيحِ جَنُوبٍ وَشَمْأَلِ
6	بِعَيْنَىْ خَذُولٍ مُونِقِ ٱلْجِمِّ مُطْفِلِ
7	أَوْ أَنَابِيشُ عُنْصُلِ
8	تَضِلُّ مَدَارِيهَا خِلَالَ فُرُوعِهَا
	إِذَا أَرْسَلَتْهَا أَوْ كَذَا غَيْرَ مُرْسَلِ
12	كَأَنَّ سَحِيكَ ٱلْمِسْكِ خَالَطَ طَعْمَهُ
	وَرِيحَ ٱلْخُزَامَى فِى جَدِيدِ ٱلْقَرَنْفُلِ
14	وَتَمْشِى عَلَى بَرْدِيَّتَيْنِ غَذَاهُمَا
	يَهَامِيمُ أَنْهَارٍ بِأَبْطَحَ مُسْهَلِ
16,17	لَمْ تَنْتَطِقْ عَنْ تَفَضُّلٍ نَؤُومُ ٱلضُّحَى

Muʿall.

Muʿall.	
55	بِضَافٍ فُوَيْقَ ٱلْأَرْضِ لَيْسَ بِأَعْزَلِ
54	لَهُ أَيْطَلَا ظَبْيٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ وَإِرْخَاءُ سِرْحَانٍ وَتَقْرِيبُ تَتْفُلِ
47	قَيْدِ ٱلْأَوَابِدِ
41	غَيْرِ مُؤْتَلِ
2	شَمْأَلِ 45 بِكُلِّ مُغَارِ ٱلْفَتْلِ شُدَّتْ بِيَذْبُلِ
22	عَلَيَّ حِرَاصًا لَوْ يُشِرُّونَ مَقْتَلِي
55	مِرْجَلِ

ʿUmar ibn abî Rabîʿa S. 142 von unserer Muʿallaqa.

Muʿall.	
1	مَنْزِلِ Div. IV. 1 خَلِيلَيَّ مُرَّا بِي عَلَى أُمِّ جُنْدُبِ
14	مُحْوِلِ
2	مِنْ جَنُوبٍ وَشَمْأَلِ
30	بِنَاظِرَةٍ مِنْ وَحْشِ وَجْرَةَ مُطْفِلِ
76	أَنَابِيشُ عُنْصُلِ
33 (Var.)	تَضِلُّ ٱلْمَدَارِي فِي مُثَنًّى وَمُرْسَلِ
64	غَيْرَ مُرْسَلِ
6	إِذَا قَامَتَا تَضَوَّعَ ٱلْمِسْكُ مِنْهُمَا
	نَسِيمَ ٱلصَّبَا جَاءَتْ بِرَيَّا ٱلْقَرَنْفُلِ
34	وَسَاقٍ كَأُنْبُوبِ ٱلسَّقِيِّ ٱلْمُذَلَّلِ
39	غَذَاهَا نَمِيرُ ٱلْمَاءِ
35	نَؤُومَ ٱلضُّحَى لَمْ تَنْتَطِقْ عَنْ تَفَضُّلِ

UIAR.

17 هَضِيمُ ٱلْحَشَا حَسَّانَةُ ٱلْمُتَجَمَّلِ

20 وَنَصَّتْ جِيدَ أَحْوَرَ مُغْزِلِ

23 وَكُلُّهُ غَيْرُ مُعْجَلِ

25 وَلٰكِنْ تَجَمَّلِ

30 وَإِنْ يَقُلْ بِهَا كَاشِحٌ عِنْدِى يُجَبْ ثُمَّ يُعْزَلِ

39 مُعَطَّلِ

Mu'all.

هَضِيمَ ٱلْكَشْحِ رَيَّا ٱلْمُخَلْخَلِ	28
وَجِيدٍ كَجِيدِ ٱلرِّئْمِ لَيْسَ بِفَاحِشٍ إِذَا هِيَ نَصَّتْهُ	31
غَيْرَ مُعْجَلِ	21
وَتَجَمَّلِ	3
أَلَا رُبَّ خَصْمٍ فِيكِ أَلْوَى رَدَدْتُهُ	41
مُعَطَّلِ	31

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 5. Abhandlung.

Die kaiserliche Exklusive
im
Konklave Innozenz XIII.

Mit einem Anhang betreffend die Akten des päpstlichen Konsistorialarchivs über Sedisvakanz und Konklave.

Von

Dr. Ludwig Wahrmund,
Professor der Rechte zu Prag.

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Februar 1912.

Wien, 1912.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

V.

Die kaiserliche Exklusive im Konklave Innozenz XIII.

Mit einem Anhang betreffend die Akten des päpstlichen Konsistorialarchivs über Sedisvakanz und Konklave.

Von

Dr. Ludwig Wahrmund,
Professor der Rechte zu Prag.

(Vorgelegt in der Sitzung am 7. Februar 1912.)

Als ich im Sommer des Jahres 1891 zu Rom die umfassenden Aktenbestände der Biblioteca Barberini im Hinblick auf die Geschichte des Ausschließungsrechtes bei den Papstwahlen durchforschte, stieß ich unter anderem auf einen handschriftlichen Folioband des 18. Jahrhunderts, welcher mir schon bei flüchtiger Durchsicht sehr beachtenswerte Aufschlüsse über das Konklave Innozenz XIII. zu bieten schien. Die Katalogangabe über ihn lautet: ‚Conclave per la morte di Clemente XI., seguito li 19 Marzo 1721, Festa di S. Giuseppe, nel quale il di 8. Maggio del detto anno fu assunto al Pontificato il Sig. Card. Michel Angelo Conti con il nome di Innocenzo XIII.[1] — Cod. cart. in fol° del sec. XVIII. di carte 325. — LI. 59.‘

Da es mir damals an Zeit gebrach, verschob ich das eingehendere Studium der Handschrift auf einen späteren Termin und habe sodann im April 1897 die erwünschte Gelegenheit gefunden, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Meine Er-

[1] Die Skrutinien dieses Konklaves finden sich in Cod. Barberin. IL. 56. Einige handschriftliche Berichte über die Wahl Innozenz XIII. aus römischen Archiven verzeichnet Eisler, Das Veto der katholischen Staaten bei der Papstwahl (Wien 1907), S. 144. Doch sind seine Angaben nicht erschöpfend. Die einschlägigen Aktenbestände der Biblioteca Barberini kennt dieser Autor überhaupt nicht.

wartungen wurden nicht getäuscht. Insbesondere überzeugte ich mich bald, daß die vorliegende Darstellung sich sehr vorteilhaft von den bekannten Konklavistenberichten[1] unterschied und eine genaue Kenntnis der eigentlichen, geheimen Wahlvorgänge offenbarte, daß sie also in dieser Gestalt nur von einem der wählenden Kardinäle selbst herrühren konnte. Hiemit stimmt denn auch vollkommen eine auf dem ersten Textblatte (vorausgehend ein Inhaltsverzeichnis) befindliche Titelnotiz überein, aus welcher hervorgeht, daß die Darstellung nach dem Diktat des Kardinals Francesco Barberini von seinem Familiaren und Konklavisten, Don Francesco Velli da Palestrina, niedergeschrieben wurde. Sie gibt sich der äußeren Form nach als Tagebuch mit beigelegten Originalakten und Kopien, auf welche fortlaufend verwiesen wird.

Das Tagebuch selbst, respektive die eigentliche historische Schilderung des Konklaves, umfaßt bloß 29 Folien, ist übersichtlich gehalten und legt auf die Mitteilung des Tatsächlichen den Nachdruck.

Den weitaus größeren Teil der Arbeit (fol. 33 seqq.)[2] nehmen die Beilagen (Sommarien) ein, unter denen sich interessante Originalberichte des Kardinals Francesco Barberini befinden. Der hauptsächliche Wert des Ganzen aber scheint mir in der eingehenden Schilderung eines Ereignisses zu liegen, welches im Mittelpunkte der Wahlvorgänge von 1721 stand und jenem Konklave sein charakteristisches Gepräge verlieh. Ich meine die öffentliche und formelle Ausschließung des Kardinals Paolucci durch den Bevollmächtigten Kaiser Karl VI.

Da mir eine vollinhaltliche Publikation der ganzen Schrift aus mehrfachen Gründen nicht zweckmäßig erschien, habe ich sie im Hinblick auf dieses bedeutsame Ereignis ausgebeutet und möchte im Nachstehenden die Ergebnisse meiner Arbeit niederlegen. Ich gedenke dabei, zunächst den Inhalt der

---

[1] In die Kategorie dieser letzteren gehört wohl auch jener anonyme Bericht, welchen Max R. v. Mayer in seiner Schrift: ‚Die Papstwahl Innozenz XIII.' (Wien 1874) publizierte und ohne nähere Begründung dem Kardinal von Schrattenbach zuschrieb, anscheinend darum, weil er den Bericht im Olmützer fürsterzbischöflichen Archiv zu Kremsier fand und Schrattenbach einst Fürsterzbischof von Olmütz war.

[2] Fol. 30—32 sind leer.

Schrift auszugsweise, d. h. soweit er für den genannten Zweck in Betracht kommt, zu besprechen und sodann die neugewonnene Quelle im Zusammenhang mit der bereits bekannten Literatur und meinen sonstigen handschriftlichen Exzerpten aus römischen Archivalien zur wissenschaftlichen Beurteilung der Exklusive im Beginne des 18. Jahrhunderts zu verwerten.

I.

Fol. 1. **Conclave historico descritto dall' Eminentissimo e Reverendissimo Signore Cardinale Francesco Barberini et a sua dettatura da me D. Francesco Velli da Palestrina suo Familiare e Conclavista fedelmente disteso per la morte di Clemente XI. seguita li 19 Marzo 1721.**

Inc. Domenica 16. di Marzo, essendo Io Cardinale Francesco Barberini stato promosso il Lunedi avanti al Vescovato di Palestrina, fui consagrato Vescovo . . . .

Der Eingang der Schrift beschäftigt sich insbesondere mit einer kurzen Besprechung der bekannten Formalitäten und Zeremonien, welche mit dem Tode des Papstes und der Vorbereitung des Konklaves zusammenhängen. Dieselbe reicht bis fol. 14.[1] Von sachlichem Interesse sind hier wohl nur die Verhandlungen im Schoße des Kardinalkollegiums über die Frage, ob an die beiden Kardinäle Alberoni und Noailles die Einladungsschreiben in der üblichen Form zu ergehen hätten. Dies wird schließlich bejaht. Ein Kardinal (Ottoboni) tritt mit Breve eligibilitatis ins Konklave, ohne die höheren Weihen zu besitzen.

---

[1] Der kaiserliche Bevollmächtigte, Kardinal Althann, scheint hiernach im Kollegium nicht übermäßig beliebt gewesen zu sein, denn es wird ihm der dritte Konklavist abgeschlagen und erst nach längeren Verhandlungen zugestanden, während andere Kardinäle den dritten Konklavisten ohne weiteres bewilligt erhalten. Gegenteilig berichtet Mayer, l. c., S. 2, daß Althann sich sowohl beim Volke ‚als bei vielen Gliedern des heil. Kollegiums' Sympathien erworben habe.

Fol. 14v. Am 31. März 1721 ziehen die Kardinäle feierlich ins Konklave ein und am Morgen des 1. April findet das erste Skrutinium statt, in welchem Kardinal Paolucci zehn Stimmen erhält.[1] Hierüber berichtet das Diarium folgendes:

La mattina di Martedi primo Aprile sonatosi come il solito dal Piersanti, ultimo maestro di cerimonie, il campanello con l'intimazione ‚Ad capellam Domini!', si unirono tutti nella capella Sistina, in cui dettasi la messa bassa dal Sig. Card. Tanara decano, per le di lui mani tutti li altri si communicarono, portando le solite Crocee, tanto li Cardinali Vescovi, che Preti e Diaconi, e terminata la messa si disse il ‚Veni Creator Spiritus' da Mons^e^ Olivieri Sacrista, fratello del Sig^r^ Cardinale, e si diede principio al primo scrutinio, in cui il Sig^r^ Card^l^ Paolucci trà lo Scrutinio e Accesso hebbe dieci voti, non essendo più che 27 Cardinali, come meglio apparisce dal foglio stampato del medesimo scrutinio.[2]

Il doppo pranzo all' hora solita dal medesimo Piersanti, ultimo maestro di Cerimonie, sonatosi il campanello con l'intimazione ‚Ad capellam Domini', tornatosi allo Scrutinio, come la mattina, il Sig^r^ Card. Paolucci hebbe trà l'Accesso e lo Scrutinio 16 Voti, quando per la valida e legitima elezzione in Sommo Pontefice ne bastavano 19, siche tre soli ne mancarono. Il che vedutosi dal Sig^re^ Card. Althann di Nazione Tedesco, e che aveva il Segreto per l'Imperatore, gli fece publicamente la prima esclusiva in nome di Sua Maesta Caesarea, come meglio apparisce dal Foglio fedelmente disteso con la narrativa di tutto il successo, che trovasi al som. n° 11, pag. 85.

Dieses Summarium, welches angeblich vom Kardinal Francesco Barberini selbst herrührt, und welches ich des Zusammenhanges wegen hier einschalte, lautet:

---

[1] Bekanntlich wurde das Unheil dadurch über Kardinal Paolucci heraufbeschworen, daß der Kardinalnepot Albani seine Wahl in allzu voreiliger und überstürzter Weise zu bewerkstelligen suchte. Vergl. über die damalige politische Konstellation, die stattfindenden Wahlpraktiken und den ganzen Verlauf des Konklaves mein ‚Ausschließungsrecht' (Wien 1888), S. 184 ff., ferner Petruccelli della Gattina, Histoire diplomatique des Conclaves, IV, 1 ff.: Lucius Lector, Le Conclave (Paris (1894), p. 565 ff.; Eisler, l. c., S. 183.

[2] Dieses Blatt findet sich leider nicht vor.

In Scrutinio Vespertino diei primi Aprilis 1721.

Cum Rev^mus^ Paulutius hac mane in Scrutinio et Accessu habuerit Suffragia decem, post prandium optantes plures Cardinales eiusdem electionem promovere, propriis suffragiis in Scrutinio et Accessu vespertino illam coadiuvarunt. At Rev^mus^ Altam (sic!) expleto Scrutinio, in quo novem pariter suffragia favorabilia idem Rev^mus^ D. Paulutius habuit, ac postquam porrecta fuerunt alia suffragia pro Accessu, eorundemque quatuor alia favore Rev^mi^ D. Paolutii a Rev^mo^ Bussio uti Juniore Scrutatore, ut moris est, alta voce patefacta, et ad legitimam et validam illius electionem in Summum Pontificem sex Suffragia dumtaxat deficerent, surrexit a propria sede atque circumivit Sacellum Xistinum, in quo Scrutinium fiebat, ac primo allocutus est Scrutatores, deinde Rev^mum^ Tanarum Decanum aliosque omnes et singulos Cardinales iuxta propriam antianitatem, sequentia vel similia verba proferens: ‚Mi protesto, che la Maestà dell'Imperatore non consentirà mai all'elezione per Papa del Sig^re^ Card^l^ Paolucci.' Ac demum ad proprium stallum redivit.

Ego tamen cum quibuscumque aliis Cardinalibus proximior essem Rev^mo^ Paulutio, maxima motus commiseratione nec minori admiratione pro tam inexspectata ac insolita, ne dicam: impropria, inopportuna frustraneaque,[1] ac absque ulla spe utilitatis et fructus ad eius intentum, dum collecta iam fuerant omnium Rev^morum^ Cardinalium Suffragia, etiam accessus, illaque ultimus scrutator iam pandere caeperat, ideoque nullus proprium suffragium retrotrahere poterat, Rev^mum^ Paulutium alloqui abstinere non valui, ut alacri heroicoque animo praesentem iniuriam ferret, eidem addens, probi emeritissimique viri proprium esse, maximis in tribulationibus superioritatem ac constantiam ostendere. Ille vero cum pluries diversisque modis fere semper eadem repetens, responsum semper mihi dedit, ‚che non meritava tal grado, non lo sperava e non lo pretendeva, mà che non sapeva, qual demerito havesse egli con la Maestà dell'Imperatore, per cui dovesse ricevere una mortificazione tale, mà che l'offeriva à Dio in penitenza delle sue colpe'.

---

[1] Der Autor hat hier offenbar über der Häufung von Adjektiven das entsprechende Substantivum einzufügen vergessen, das also etwa mit ‚actione' oder ‚forma' oder ‚exclusiva' nachzutragen wäre.

Prosequentibus interim Scrutatoribus Suffragia Accessus alta voce, ut moris est, patefacere, alia quatuor eidem Rev^mo Paulutio tributa invenere, quae iuncta aliis novem Scrutinii constituebant numerum decimum sextum, tribus tantum deficientibus ad duas ex tribus partibus Cardinalium ad integram et validam electionem, cum illi viginti septem dumtaxat essent.

Cum vero quindicim diebus post clausuram Conclavis me transtulerim ad ufficiosam Visitationem peragendam Rev^mo D^no Cardinali Althann, post varios et diversos sermones ad invicem allocuti fuimus de exclusione peracta praeteritis diebus Caesaris nomine Rev^mo Paulutio, non solum mihi testatus fuit, se maximam expertum fuisse paenam atque maerorem, verum etiam ei visum fuisse Febri laborare, ita ut postquam ad Cellulam redivit, Nugarinum Physicum appellari iussit, ut certioraretur, utrum bene vel male se haberet, a quo intellexit, nec febrim, nec alium adesse morbum. Attamen sequenti nocte nunquam oculos clausisse, excogitans fere semper periculum, quod evaserat; quia non obstantibus Mandatis Caesareis, ei delatis sub 11. die Decembris ultimi elapsi per Imperiales litteras, ne permitteret, ad Pontificiam Sedem Cardinalem Paulutium extolli, prima die Conclavis, ipso praesente, vidente ac fere (ab eius inimicis dici potuisse) assentiente, contrarium actum fuisse, Imperatorem intelligere, libentius mortem subiisset quam talem aerumnam. Ac in comprobationem primi Imperatoris iussus ostendit mihi aliam maiestatis Suae Caesareae recentiorem epistolam tenoris sequentis, nempe: ‚Caro Cardinale Althann, attesa la morte del Papa, quando la necessità lo richiede e che non ci sia altro modo, doverete escludere espressamente il Card^l Paolucci dal Pontificato, attese molte ragioni, che ci muovono à fare ciò. Vienna, li 29 Marzo 1721. — Carlo.‘[1]

Fol. 16^v. Fortsetzung des Diariums. Am 2. April a. c. erneuert Kardinal Althann die Exklusion Paoluccis unter ausdrücklicher Berufung auf den Befehl des Kaisers. Zahlreiche später angekommene Kardinäle treten sukzessive ins Konklave ein.

---

[1] Vergl. hiezu die inhaltlich völlig übereinstimmenden, an den Grafen Kinsky adressierten Exklusionsformulare vom gleichen Datum in meinem ‚Ausschließungsrecht‘, S. 315, n. 146.

Il Sig. Card. Althann, non contento dell'esclusiva fatta il giorno antecedente al Sig. Card. Paolucci, la rinovò con maggiore formalità, essendosi accostato prima dello scrutinio allo stallo del Sig. Card. Tanara decano, che era parimente Capo d'Ordine insieme con il Sig. Card. Sacripante, che haveva lo stallo poco lontano dal Sig. Card. Decano, per essere il secondo Prete di anzianità, a cui sedeva vicino il Sig. Card. Francesco Barberini, come ultimo Vescovo, benche ci mancasse il Sig^e Card. Panfili, che era il terzo Capo d'Ordine, e non era ancora entrato in scrutinio, alli quali parlò dicendo con maniera assai alta, che l'Imperatore gli commendava di dovere escludere dal Pontificato il Sig. Card. Paolucci, come più diffusamente apparisce dal foglio, che trovasi nel som° n° 14, pag. 99.

Summarium 14. Die Mercurii 2. Aprilis 1721, de mane.

Ingressis Cardinalibus in Sacellum Sixtinum pro solito Scrutinio, Rev^mus Altam (sic!) Capita Ordinum adivit, nempe Tanaram, Sacripantem, quorum stalla prope meum erant, et Pamphilium cum Albano Camerario, ac ait, Imperatorem explicite ac formaliter excludere ab electione passiva in Pontificem Rev^mum Cardinalem Paulutium. Ideoque eos enixe rogabat atque precabatur, ut id omnibus aliis Cardinalibus notum facerent, ne ullus ex eis suffragium Rev^mo Paulutio ferret, quo casu ipse in necessitate esset, publice et palam dictam exclusionem alta voce in medio Sacelli patefacere, ac ad vitanda Schismata teneri Sacrum Collegium, exclusiones Imperatoris et Regum admittere, prout disponi ei videbatur in quadam Bulla Innocentii III.

Fol. 17^v. Fortsetzung des Diariums. Im Morgenskrutinium des 9. April, als Kardinal Paolucci vier Stimmen erhält, protestiert Kardinal Althann und erinnert die Wähler nochmals an die kaiserliche Exklusive.

Mercordi 9. Aprile. Essendo terzo Scrutatore il Sig^r Card. Althann e veduto, che trà lo Scrutinio e l'Accesso haveva havuto il Sig^r Card. Paolucci quattro Voti, alzatosi in piedi nuovamente si protestò contro il medesimo, come meglio apparisce dal foglio, che stà al Som. n° 15, pag. 104.

Summarium 15. In Scrutinio Matutino. Die 9. Aprilis, hac mane, cum fuerit ultimus et junior Scrutator Rev^{mus} Althann et viderit secundum Suffragium praestitum in Accessu Rev^{mo} Paulutio, constituens quartum una cum aliis duobus Scrutinii, post eorum publicationem, sed ante integram omnium aliorum extractionem, deficientibus tantum tribus vel quatuor, ex Scanno in medio Sacelli posito erectus, sequentia protulit verba: ‚Quattro sono questi Voti, però si ricordino di quanto gli ho detto', intelligens, nolle Suffragia praestari dicto Rev^{mo} Domino Paulutio, quod maximum maerorem attulit omnibus aliis Rev^{mis} Dominis Cardinalibus id audientibus. Imo expleta reliquorum Suffragiorum publicatione, accedenti Rev^{mo} Althann stallo seu sedi, ubi morabatur Rev^{mus} de Rohan, dixit, non posse id fieri, cum tollat libertatem Sacro Collegio ac Pontificis electioni. Ut in praeteritis adnotavi, propinquior omnibus aliis Cardinalibus eram dicto Rev^{mo} Paulutio, ideoque eundem audivi, veluti sagitta percussum seu in corde vulneratum, dicentem: ‚Oh che impertinenza, oh che temerità, questo si chiama un vero strapazzo!' Illumque quantum potui, exoravi, ut taceret, ne agnosceretur ab aliis et praesertim ab eodem Rev^{mo} Althann, amisisse patientiam, tolerantiam, mansuetudinem heroicamque constantiam pro consimilibus et forsan maioribus iniuriis, primo et secundo die Conclavis receptis, ostensam, nullamque utilitatem, sed non parvum detrimentum id ei illaturum, ac omnem iniuriam et contumeliam in manibus Justi Judicis Dei reponeret.

Fol. 21^{v}. Fortsetzung des Diariums. Dienstag den 22. April. Es finden sich häufig ‚Suffragii dati in bianco' (was wohl als stillschweigender Protest der Anhänger Paoluccis aufgefaßt werden darf, die eben ihre Stimmzettel leer abgeben). Der Kardinaldekan rügt diesen Umstand unter Hinweis auf die Wahlbullen.

Fol. 22. Montag, den 28. April notifiziert der kaiserliche Gesandte Graf Kinsky dem Kardinalkollegium seine Ankunft in Rom. Er wird am 1. Mai (fol. 24^{v}) vom Kollegium bei der Drehlade empfangen und hält die übliche Ansprache, auf welche Kardinal Giudice dankend erwidert.

Fol. 23. Sabbato 26. Aprile. Havendo Sua Maestà Cesarea l'Imperatore scritto a molti Sig^{ri} Cardinali in occasione del

presente Conclave, dal Sig. Card. Barberini si riceve per le mani del Sig. Card. Althann la sua lettera, che originalmente si trova con la riposta da Sua Eminenza datagli al som° n° 25, pag. 217.

Diese Briefe enthalten gleichfalls nur die hergebrachten Förmlichkeiten und erwähnen die Exklusive ebensowenig wie die offizielle Ansprache des kaiserlichen Gesandten.

II.

Ich habe seinerzeit in meiner Schrift über das Ausschließungsrecht bei den Papstwahlen die Ansicht vertreten, daß diese staatliche Prärogative, über deren juristischen Charakter die Ansichten heute noch immer auseinandergehen,[1] das Produkt eines längeren historischen Entwicklungsprozesses sei, der mit dem Ende des 17. Jahrhunderts im großen und ganzen seinen Abschluß fand. Diese Ansicht ist — abgesehen von einem mißglückten Versuch, den Bestand des Exklusionsrechts direkt auf Karl V. zurückzuführen[2] — in der späteren Spezialliteratur ohne einschneidenden Widerspruch angenommen worden[3] und dürfte heute so ziemlich für gesichert gelten. Ich habe weiters in der genannten Schrift dem Konklave Innozenz XIII. vom Jahre 1721 insoferne eine besondere Bedeutung zugesprochen, als meines Erachtens damals zum erstenmal eine ‚in jeder Hinsicht zweifellose Ausübung der Exklusion als eines in Anspruch genommenen Rechtes' erfolgte.[4] Auch darin haben sich mir die neueren Bearbeiter des Themas ange-

---

[1] Die Rechtstheorien des 18. Jahrhunderts finden sich zusammengestellt in meinem ‚Ausschließungsrecht', S. 27 ff., wozu meine ‚Beiträge zur Geschichte des Exklusionsrechts bei den Papstwahlen aus römischen Archiven', Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Bd. 122, Abh. 13, zu vergleichen wären. Die sämtlichen neueren Auffassungen — Vertragstheorie, gewohnheitsrechtliche Theorie, Präskriptionstheorie, Theorie der école traditionelle und Vigens ecclesiae disciplina — bringt und erörtert Eisler, l. c., S. 253 ff.

[2] Sägmüller, Die Papstwahlbullen und das staatliche Recht der Exklusive (Tübingen 1892), S. 254.

[3] Lector, l. c., pag. 562; Gaugusch, Das Rechtsinstitut der Papstwahl (Wien 1905), S. 170 ff.; Eisler, l. c., S. 183.

[4] Ausschließungsrecht, S. 218.

schlossen. Sie haben aber allerdings hiebei die Frage offen gelassen, ob jene charakteristische Form, in welcher das sogenannte Recht der Exklusion im Konklave von 1721 zutage trat, damals tatsächlich zum erstenmal angewendet wurde, und ob nicht vielleicht eine frühere gleichförmige Ausübung bisher der wissenschaftlichen Forschung etwa bloß infolge ungenügenden Beweismaterials entgangen sei. Namentlich Lector ist sehr geneigt, die erste Ausübung des Exklusionsrechtes schon in das Jahr 1691 zu verlegen. Und auch die jüngste Darstellung Eislers hat hier um so weniger Klarheit geschaffen, als dieser Autor zwar offensichtlich bemüht ist, möglichst viel Literatur zusammenzutragen, den gesammelten Stoff aber zuweilen auffallend flüchtig verarbeitet.[1]

Überhaupt bestehen trotz der Übereinstimmung in den Hauptzügen derzeit noch mancherlei Meinungsverschiedenheiten in der Beurteilung von Einzelheiten. Und dem Gesagten nach konnte auch der Zeitpunkt der vollendeten formellen Ausgestaltung des Exklusionsrechtes bisher in das Gebiet des

[1] Ich verweise hier bloß beispielsweise darauf, daß Eisler die erste Erwähnung eines Rechtes der Ausschließung auf S. 148 seines genannten Buches in das Jahr 1676, auf S. 151 in das Jahr 1665, auf S. 175 in das Jahr 1691 verlegt und neben alldem (S. 152) meine angebliche Behauptung, ‚von einem Ausschließungsrecht könne erst seit dem Jahre 1721 gesprochen werden', einer ‚Richtigstellung' unterziehen will, während ich tatsächlich (Ausschließungsrecht, S. 218) die Entwicklung des Exklusionsrechtes mit dem Ende des 18. Jahrhunderts abgeschlossen sein lasse. — Lector hat meine Ansicht übernommen und gibt sie (p. 562) völlig zutreffend in folgenden Sätzen wieder: ‚Au dernier Conclave du XVII. siècle ce travail d'élaboration des idées est terminé: le Sacré Collège admet désormais une exclusion basée sur la simple volonté du prince, encore que la faction de ses cardinaux se trouve impuissante à la faire prévaloir dans le jeu des scrutins; en ce sens les mots de Medicis et de Forbin-Janson résument et consacrent en quelque sorte une situation nouvelle. Il se peut, que les cardinaux continuent encore à considérer l'ingérence des princes comme la simple remonstrance des souverains amis; mais en pratique et en fait ils admettent le droit d'exclusion formelle et directe et lorsque cette exclusion est portée, ils s'y soumettent sans tergiversations ultérieurs. Les princes la pratiquent de leur côté, avec l'assurance, que donne la conscience d'un droit, qu'on ne conteste plus; l'évolution est accomplie et cette évolution constitue, en l'espèce, un fait historique d'une portée considérable.'

Strittigen einbezogen werden, mag man auch sonst völlig darüber einig sein, daß die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert dem inneren Wesen der Sache nach in der Entwicklung der staatlichen Exklusive nichts Neues mehr zu bringen vermochte.

Ich glaube nun, daß das im Vorausgehenden beschriebene Tagebuch des Kardinals Francesco Barberini gerade in diesem Punkte zur Klärung der Sachlage beizutragen vermag. Und ich möchte zur Begründung meiner Ansicht zunächst auf jene Stelle des Tagebuches hinweisen, an welcher der Autor das Verhalten des Vertreters der kaiserlichen Interessen, Kardinals Althann, im zweiten Skrutinium des 1. April 1721 bespricht und kritisiert. Als nämlich in diesem Skrutinium dem Lieblingskandidaten der Nepotenpartei, Kardinal Paolucci, angeblich nur mehr sechs Stimmen zur gültigen Wahl fehlten,[1] erhob sich Kardinal Althann von seinem Sitze, durchschritt die Sixtinische Kapelle, in welcher das Skrutinium stattfand, und sprach zuerst die Skrutatoren, sodann den Kardinaldekan und hierauf die übrigen Kardinäle nach der Reihenfolge ihres Ranges einzeln an, indem er sich beiläufig der Worte bediente: ‚Ich erkläre, daß die Majestät des Kaisers niemals der Wahl des Herrn Kardinals Paolucci zustimmen wird.‘

Über diesen Vorgang nun spricht Kardinal Barberini in starken Ausdrücken seine Verwunderung aus. Er bezeichnet ihn als ‚unerwartet‘ und ‚ungewöhnlich‘, ja sogar als ‚verfehlt, unpassend und völlig nutz- und zwecklos‘. Und er erläutert letzteres Urteil mit dem Hinweis auf den Umstand, daß die Stimmzettel aller Kardinäle — auch diejenigen des Akzesses — bereits gesammelt waren, der letzte Skrutator sie schon bekanntzumachen begonnen hatte, und daher niemand mehr den eigenen Stimmzettel zurückziehen konnte.

Wenn Kardinal Barberini weiter berichtet, daß die Skrutatoren dessen ungeachtet die Publikation der Stimmzettel des Akzesses dem Herkommen nach mit lauter Stimme fortgesetzt hätten, so erscheint dies sehr beachtenswert, und falls es zutrifft, wäre meine bisherige Ansicht, daß das Skrutinium da-

[1] Man beachte, daß die Ziffernangaben des Tagebuches und der Beilage nicht völlig übereinstimmen. Ich habe mich oben an letztere gehalten, da mir der eingehende Bericht des Augenzeugen maßgebender zu sein scheint.

mals ohne Widerspruch abgebrochen wurde, im obigen Sinne zu berichtigen.[1] Allein die weiteren Ausführungen Barberinis lassen durchblicken, daß doch eine große Verwirrung im Wahlakt eingetreten sein muß. Und sie machen es zweifelhaft, ob derselbe wirklich völlig zu Ende geführt wurde. Während nämlich unser Autor kurz vorher erzählt, daß Kardinal Paolucci im Skrutinium neun Stimmen und im Akzeß weitere vier Stimmen, zusammen also 13 erhalten habe, ihm sonach zur

---

[1] Vergl. hierzu das Diarium des Kardinals Althann in meinem ‚Ausschließungsrecht', S. 311, n. 144, woselbst berichtet wird, Paolucci habe im zweiten Skrutinium des 1. April 1721 neun Stimmen erhalten. Hierauf habe sich Althann dem Kardinaldekan Tanara genähert und ihm gesagt, er möge bewirken, daß man von der Wahl abstehe, nachdem der Kaiser die Person des Kardinals Paolucci nicht genehmige (‚mentre la Sacra Ces^a e Catt^a Maestà non approvava la persona del Card^e Paolucci'). Da sich aber Tanara diesem Ansuchen widersetzte und inzwischen — während Althann es ‚mit dem gebührenden Nachdruck' vorbrachte, ‚was auch von den anderen Kardinälen beobachtet wurde' — die Voten des Akzesses auf 3, ‚e doppo la mia protesta' auf 7 stiegen, so daß dem Kardinal Paolucci nur mehr drei Stimmen zur kanonischen Wahl fehlten, habe sich Althann erhoben und habe, ‚bei allen Kardinälen herumgehend', im Namen der kaiserlichen Majestät die Exklusive gegeben.

Beide Berichte decken sich also, wie man sieht, keineswegs in allen Einzelheiten, sind aber in der Hauptsache ganz wohl vereinbar. Es scheint sich mir daraus zu ergeben, daß während des Exklusionsaktes, der nach den übereinstimmenden Berichten offenbar einige Zeit in Anspruch genommen haben muß, die Publikation der Akzeßstimmen durch die Skrutatoren fortgesetzt wurde, daß aber nach erfolgter, respektive beendigter Exklusion die Wähler in begreiflicher Erregung den Wahlakt abbrachen und die Wahlkapelle verließen. Wenn Althann weiter erzäht, er habe durch seine Exklusionserklärung viele Kardinäle aufgehalten, die sich sonst mit ihren Stimmen im Akzeß dem Kardinal Paolucci angeschlossen haben würden, so ist das allerdings wörtlich genommen undenkbar. Denn nach den Wahlbullen darf im Skrutinium wie im Akzeß mit der Publikation der Stimmzettel erst begonnen werden, nachdem sie vollzählig in der Wahlurne vereint sind. Niemand kann also nunmehr, wie Kardinal Barberini ganz richtig betont, seine Stimme zurückziehen. Möglich ist hingegen, daß Althann durch seine Erklärung die weitere Publikation der Stimmzettel aufgehalten hat. Und dies würde ja den Abbruch des Wahlaktes bestätigen im Vereine mit der folgenden Bemerkung ‚et usciti tutti dal scrutinio ci fu nel Conclave un gran girare de Cand^i sino alle sei ore di notte'.

Zweidrittelmajorität noch sechs Stimmen gefehlt hätten,[1] läßt er dem genannten Kandidaten bei Fortsetzung der Stimmenpublikation durch die Skrutatoren nach dem Exklusionsakt noch weitere vier Stimmen zufallen, ‚welche vereint mit den übrigen neun Stimmen des Skrutiniums die Zahl 16 ausmachten', so daß ihm (Paolucci) nur mehr drei Stimmen zur Zweidrittelmajorität gefehlt hätten. War die erste Mitteilung richtig, so kann es die zweite unmöglich sein, zumal weder $9 + 4 + 4$ noch $9 + 4$ jemals die Summe 16 ausmachen. Es scheint demnach, daß man allerdings versuchte, die Stimmenpublikation nach dem Exklusionsakt noch fortzusetzen, daß es aber bei der herrschenden Aufregung unter den Wählern nicht mehr gelang, sie in Ordnung zu beendigen, wobei dann natürlich Irrtümer in der Stimmenzählung nahe lagen und die Frage

[1] Die Divergenzen der Stimmenzählung in den Berichten glaubwürdiger Augenzeugen, ja sogar in ein und demselben Berichte, erhärten nur wieder die alte Erkenntnis von der unendlichen Schwierigkeit völlig einwandfreier historischer Feststellungen. An Tatsächlichem sei hiezu folgendes bemerkt: Nach einem mir vorliegenden Konklavenplan, gedruckt zu Rom unmittelbar nach dem Tode Klemens XI. im Jahre 1721, lebten damals im ganzen 68 Kardinäle, und zwar 6 Bischöfe, 50 Priester und 12 Diakone, von welchen 2 noch von Klemens X., 1 von Innozenz XI., 5 von Alexander VIII., 6 von Innozenz XII., 54 von Klemens XI. kreiert worden waren. Die Namen derselben sowie ihre Verteilung auf die Zellen des Konklaves sind im Plane angegeben. Von diesen 68 Kardinälen bezogen am 31. März 1721 bloß 27 das Konklave und erst allmählich vermehrte sich die Zahl der Wähler durch später eintretende, so daß sie in den ersten Maitagen 58 erreichte. Am 1. April betrug also — bei dem Stande von 27 Kardinälen — die gesetzliche Zweidrittelmajorität 18 Stimmen. Die obige Berechnung Barberinis scheint mir demnach ein kleines Versehen zu enthalten, da dem Kardinal Paolucci, falls er bereits 13 Stimmen besaß, nicht sechs, sondern bloß fünf Stimmen zur kanonischen Wahl fehlten. Abweichend hievon zählt, wie wir sahen, Kardinal Althann neun Stimmen im Skrutinium und sieben im Akzeß. Aber beide kommen dahin überein, daß Paolucci schließlich nur mehr drei Stimmen gefehlt hätten, so daß dieses Resultat vielleicht angenommen werden kann. Auch Mayer, l. c., S. 49, stimmt damit überein, legt aber freilich eine offenbar falsche Berechnung zu Grunde, indem er Paolucci 18 Stimmen zufallen läßt und die Zweidrittelmajorität mit 21 annimmt, obwohl ihm die Gesamtwählerzahl von 27 bekannt ist (siehe S. 38). Ebenso unrichtig sind die Stimmenbezifferungen bei Petruccelli della Gattina, l. c., IV, 11.

offen bleibt, wie viele Stimmen damals dem Kardinal Paolucci in Wahrheit zur gesetzlichen Majorität fehlten.

Aus dieser ganzen Darstellung des Barberinischen Tagebuchs, die an Ausführlichkeit jede andere bisher bekannte übertrifft, ergibt sich meines Erachtens, daß die von Kardinal Althann gebrauchte Form der Exklusion Paoluccis ein Vorbild in früheren Konklaven nicht besaß. Es ergibt sich dies nicht nur aus den Worten ‚tam inexspectata ac insolita', mit denen jene Form bezeichnet wird, sondern auch aus dem nachdrücklichen Hinweis auf den Umstand, daß wegen bereits begonnener Publikation der Stimmzettel eine Zurückziehung von Stimmen nicht mehr möglich gewesen sei.

Der Kenner der Konklavengeschichte wird daraus entnehmen, daß dasjenige, was später geradezu die Regel wurde, nämlich die Bekanntgabe der Exklusive im letzten Moment — d. h. während des Skrutiniums, während der Stimmenpublikation durch die Skrutatoren, aber vor erreichter Zweidrittelmajorität[1] — im Jahre 1721 noch als neu, fremdartig, zwecklos empfunden wurde und daß somit die Erinnerung an den alten Zusammenhang zwischen Exclusiva formalis und Exclusiva votorum, wie er etwa im Jahre 1655 von Gabriel Adarzo vertreten worden war,[2] im Bewußtsein der Zeitgenossen noch nicht völlig erloschen war. Die Exklusive eines Königs ist

[1] Jo. Georgii Estor: Commentatio de Jure Exclusivae, ut appellant, quo Caesar Augustus uti potest, quum patres purpurati in creando pontifice sunt occupati. Jena 1740. § 38. ‚Quapropter prius intercedat is, cui in mandatis data est rejiciendi potestas, quam ultima schedula scrutinii fuerit lecta. Quod si Caesaris mandatarius hoc tempus neglexit, nae exclusiva nullius erit ponderis'.

[2] Dictamen Fr. Gabrielis Adarzo de Santander, Episcopi Viglevanensis ad interrogata respondens circa Exclusivam, quandoque a Principibus interpositam, ne aliquis in summum Ecclesiae Pontificem eligatur (1655). Pag. 50. ‚Exclusiva ergo nihil aliud est, quam repraesentatio de inidoneitate alicuius personae ad summum ecclesiae universalis pontificem, cum causis et motivis illam inducentibus, facta sacris electoribus per ministros principis Exclusivam dantis: Seu, est propositio et explicatio nomine principis facta sacris et eminentissimis electoribus de damnis imminentibus bono publico ecclesiae sanctae ex alicuius determinatae personae inthronizatione ob causas a se expositas'. Vergl. hiezu die kontemporäre handschriftliche Literatur in meinen Beiträgen, l. c., S. 8 ff.

doch eigentlich eine Aufforderung an die Wähler, ihre Stimme im Interesse des Friedens zwischen Staat und Kirche einem bestimmten Kandidaten nicht zu geben.[1] Was nützt diese Aufforderung, wenn die Stimmenabgabe bereits erfolgt ist? — Das ist der Sinn jener Worte Barberinis von der Unmöglich-

---

[1] Es ist nicht uninteressant, daß die hier entscheidenden Gesichtspunkte sich im 17. Jahrhundert unter anderem auch in die altbeliebte scholastische Form von ‚Quaestionen' eingekleidet finden. So in einem anonymen Traktat: ‚Quaenam cavere, quae vero non teneantur Cardinales in electione Pontificis ex vi constitutionis Gregorii XV.' in Bibl. Vittor. Emman., Cod. Andrea della valle 124 (1733), nicht foliiert, n. 11. — Inc. ‚Quaeritur primo, an teneantur Cardinales eligere digniorem vel etiam iis dignissimum praeterito digno . . .' Expl. ‚nam pro levi utilitate procuranda vel levi damno vitando non sunt leges perculcandae.' Zu verweisen wäre hier namentlich auf folgende Stelle: ‚Quaeres sexto, quid, si concurrant duo, quorum unus excluditur summopere a regibus, sed est dignus, alter vero non est notabiliter indignus, sed minus dignus primo? Quaeritur, quemnam ex istis teneor eligere? — Resp. omisso priori a regibus excluso teneor eligere secundum quamvis minus dignum. Patet, quia maius damnum imminet ecclesiae ob simultates, quae generari solent inter reges et pontifices inter se discordes et diffidentes (experientia teste), quam quod timeri poterit ex electione minus digni, qui sit regi benevolus vel saltem indifferens. Dignus autem vel indignus is censetur, cuius electio inutilis vel noxia est.'

Daß jedoch diese Auffassung an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert allmählich praktischen Boden verlor, beziehungsweise von einer mehr formalrechtlichen in den Hintergrund gedrängt wurde, bezeugt im Wege der Tatsachen der Verlauf der damaligen Konklaven. Es findet übrigens auch in gleichzeitigen Schriften seinen Ausdruck, wie z. B. in einem gleichfalls anonymen Traktat: ‚Quale e quanta sia l'obligazione de' Sig^{ri} Cardinali circa l'osservanza del segreto di quelle cose, che si trattano in Conclave e spettano all'elezione del futuro Pontefice', (saec. XVIII) in Bibl. Vittor. Emman. Cod. Gesuit. 1387 (3516), nicht foliiert, n. 2. — Inc. ‚È indubitato, che i Sig^{ri} Cardinali sono astretti . . .' Man beachte etwa nachstehenden Passus: ‚A questi due casi considerati dal Passerino un'altro, pare a me, se ne possa aggiungere ed è, quando quei prencipi supremi, a quali per qualche titolo (prescindo, qual sia), se non di ragione, almeno di fatto, è permesso l'aver parte nell' elezione del Papa con formali esclusive e occulti maneggi, volessero da Cardinali del loro partito aver notizia dei trattati del Conclave e di quei soggetti, a favore o pure contro dei quali si fanno delle pratiche, perche cada o non cada in essi l'elezione' etc. Der Autor vertritt die Ansicht, daß derartige Mitteilungen unter gewissen Beschränkungen und Kautelen zulässig seien.

keit, die abgegebene Stimme zurückzunehmen. Das ist zugleich eine Mahnung der Vergangenheit, ein Nachklang der geschichtlichen Entwicklung.

Die Aktion Kardinal Althanns hingegen, der sich offiziell an die Repräsentanten des Kardinalkollegiums und an dessen einzelne Mitglieder dem Range nach wendet, ist ein formaler Protest wider Paoluccis Kandidatur gegenüber dem gesamten Kollegium. Er will eine Hemmung des Wahlaktes sein, ganz ohne Rücksicht darauf, wie es sich mit der Möglichkeit der Rücknahme abgegebener Voten und überhaupt mit der legalen Beendigung des betreffenden Skrutiniums verhalte.[1] Mag es

---

[1] Daher auch seine spätere Äußerung im Skrutinium des 9. April: ‚Quattro sono questi voti, però si ricordino di quanto gli ho detto.' Worte, in welchen Kardinal Rohan, vom Standpunkte der Wahlgesetze gewiß nicht mit Unrecht, eine Beschränkung der Wahlfreiheit des heil. Kollegiums erblickt. Ob freilich Rohan sich im Falle des Vorliegens einer französischen Exklusive anders verhalten haben würde als Althann, mag dahingestellt bleiben. Zum mindesten vertrat dieser Kardinal im nächstfolgenden Konklave von 1724 einen praktisch sehr verschiedenen Standpunkt. Hierüber wie über die anderen Vorgänge letzteren Konklaves finden sich sehr interessante Aufschlüsse in ‚Diario del Conclave per la morte d'Innocenzo XIII., seguito li 7 Marzo 1724, et assunzione al Pontificato dell'Em^mo^ Sig^r^ Cardinale Orsini dell'Ordine de' Predicatori, Arcivescovo di Benevento, con il nome di Benedetto XIII., seguita li 29 Maggio del detto anno'; Cod. Barberin. LI, 60. — Pag. 41 ff. wird hier über die Kandidatur des Kardinals Piazza berichtet und dabei mehrfach auch auf die Exclusiva Bezug genommen. Am 9. Mai bittet nämlich Kardinal Gualtieri den Kardinal Barberini zu einer kurzen Unterredung und teilt ihm mit, die Vertreter der Kronen, und zwar Kardinal Rohan, der das Geheimnis Frankreichs, Kardinal Cienfuegos, der das Geheimnis des Kaisers, und Kardinal Aquaviva, der das Geheimnis Spaniens besitze, seien einig, den Kardinal Giulio Piazza zum Papst zu machen, da sie die großen Schwierigkeiten, irgendeinen anderen Kardinal zu erheben, erkannt hätten. Seitens einer größeren Anzahl einflußreicher Wähler werden jedoch dieser Kandidatur Schwierigkeiten bereitet und es wird der Beschluß der Vertreter der Kronen als eine gesetzlich unzulässige Inklusive bezeichnet, welche die Wahlfreiheit noch mehr als die tolerierte Exklusive beschränken würde. Über die diesbezüglich geäußerten Ansichten gibt insbesondere das Summarium n. 26, pag. 347 ff. Aufschluß, aus dessen Inhalt nachstehend etliche besonders beachtenswerte Stellen folgen:

‚Dopo lo scrutinio della sera il Sig. Card. de Rohan disse la determinatione delle Nationi in persona del Sig. Card. Piazza al Sig. Card.

damit stehen wie immer: der Kaiser wird dieser Wahl nie zustimmen. — Das ist vom Gesichtspunkte des Jahre 1721 die Stimme der Gegenwart und Zukunft. Und als solche gewinnt sie die Oberhand. Die Ausschließung Paoluccis dringt auch in dieser neuen Form durch. Aber das Erstaunen Barberinis darüber, seine angeführten Bedenken und die allgemeine Erregung der Wähler machen es nicht wahrscheinlich, daß diese Form schon 30 Jahre früher — ich meine im Konklave von 1691 — bei den Papstwahlen eingebürgert wurde, und demnach glaube ich, daß mein vorerwähntes Urteil über die Bedeutung der Exklusive von 1721 aufrecht erhalten werden darf.[1]

Albani Camerlengo, per essere tornate le risposte di Francia, che vi acconsentivano. Il detto Sig. Card. Albani mostrò in termini assai forti a Rohan il suo dissenso dicendo, che non era tempo di parlare di tal sogetto. Ma perche quello si riscaldò et aggiunse, che anche senza di lui si sarebbe fatto et il giorno seguente, ne parti molto timoroso.

Portatosi per tanto il detto Card. Annibale dal fratello Card. Alessº e communicatogli quanto passava, unitamente con alcuni Cardli delle loro Creature e più bene affetti girarono tutta la notte, partecipandolo a tutte le altre loro Creature: e tra le altre cose insinuando, che veniva promosso da' Ministri de' Prencipi e non dal S. Collegio, che sino allora si era introdotto l'abuso e tolerato, che da Principi si fosse escluso qualche soggetto a loro poco grato, ma non mai l'inclusiva per uno solamente ad esclusione di tutti gli altri.

Fù tale e tanta l'opposizione promossa dalli Sigi Albani, che li Cardli Nazionali non stimarono opportuno, azzardarne il giorno seguente la proposizione per timore di non precipitarlo, e credettero jusdagnarli con un' poco di tempo o pure prender meglio le loro misura sopra il numero dei voti circa il resto del S. Collegio, esclusi anche gli Albani e le loro Creature ai medesimi aderenti.'

In einem Gespräche zwischen Kardinal Conti und Abbate Pagni wird ferner eine Äußerung des Kardinals Polignac angeführt, des Inhaltes: ‚che se alle Nationi fosse riuscito di guadagnar' questo punto, come fin'allora avevano potuto escludere li Cardinali nemici ò sospetti a loro Principi, ma non era giammai per la mente di alcuno passato il pretendere la Restrittiva dell'Esclusiva; cosi in avvenire con questo nuovo esempio si sarebbe introdotto l'abuso per li Conclavi futuri, che il Sac. Collegio ad imitazione di ciò, che aveva fatto il Sig. Card. Camerlengo Albani, che al Sig. Card. Cienfuegos aveva nominato sei Soggetti da lui creduti eligibili, e che di questi poi le Nationi avendone scelto il Sig. Card. Piazza, ora forzevano il Collegio ad ellegerlo' etc.

[1] Ich erblicke eine Bestätigung meiner Ansicht au h in dem Umstande, daß Kardinal Althann die kaiserliche Exklusive wider Paolucci am

Dieses Resultat wird übrigens durch einen nochmaligen kurzen Rückblick auf die letzten Wahlen des 17. Jahrhunderts meines Erachtens nur bestärkt. Daß damals die staatliche Formalexklusive bereits klar und grundsätzlich von der einfachen Stimmenexklusion geschieden wird, ist über jeden Zweifel erhaben. Wie hätte sonst Kardinal Fourbin-Janson von einem Recht der Exklusion,[1] wie hätte Fürst Liechtenstein von einer kaiserlichen Prärogative sprechen,[2] wie hätte Kardinal Medici an Leopold I. schreiben können, daß, falls es zu einer offenen Exklusion kommen sollte, schon der Klang des kaiserlichen Namens genügen werde, den Erfolg herbeizuführen, welchen der Kaiser wünsche.[3] Oder wie wären sonst die schriftlichen Exklusionsformulare des Kaiserhofes zu erklären.[4] Die Ent-

---

2. April nochmals erneuerte — ‚Imperatorem explicite ac formaliter excludere ab electione passiva in Pontificem Rev^mum^ Cardinalem Paulutium'. Man erkennt daraus, daß die angewandte Form noch nicht seit langem eingebürgert gewesen sein kann, noch nicht völlig feststand; anderenfalls wären Zweifel an ihrer unbedingten Wirksamkeit, welche doch offenbar die Wiederholung veranlaßten, nicht zu erklären.

Sehr bezeichnend ist, daß in diesem Konklave weder anfangs noch später, als die Wählerzahl bereits stattlich angewachsen war, gegen Kardinal Paolucci eine offene Stimmenexklusion unternommen wurde, obwohl unter den Parteien der Kronen die kaiserliche anerkanntermaßen die stärkste war und über beiläufig 20 Stimmen verfügte, wodurch die Stimmenexklusion völlig gesichert erschien. Vgl. mein ‚Ausschließungsrecht', S. 186, und Petruccelli della Gattina, l. c., IV, 5, der über die Zusammensetzung der kaiserlichen Partei genauere Daten angibt. ‚Elle pouvait compter sur six Allemands, dix Cardinaux sujets des États Italiens de la maison d'Autriche et quatre adhérents. Les deux dernières categories cependant n'avaient obligation de service que pour la seule exclusion.'

[1] Histoire des conclaves (Innozenz XII.), pag. 83. — Petruccelli, l. c., III, 388. — Ausschließungsrecht, S. 172. — Lector, l. c., pag. 562. — Eisler, l. c., S. 175.

[2] Ausschließungsrecht, S. 297, n. 120.

[3] Ausschließungsrecht, S. 290, n. 112.

[4] Ausschließungsrecht, S. 304, n. 135. — Auch die Beschränkung der Exklusive auf je einen Kandidaten in jedem Konklave kennzeichnet natürlich den Abschluß ihrer formellen Entwicklung, wie ich bereits (Ausschließungsrecht, S. 220) näher ausgeführt habe. Wenn Eisler, l. c. S. 118 meint, daß sich diese Beschränkung schon in den Konklaven von 1644 und 1655 ‚als feststehend herausgebildet' habe, so ist er den Beweis hiefür schuldig geblieben. Hingegen ist es richtig, daß sich

wicklungsmomente, welche die Exklusionsform des Jahres 1721 vorbereiteten und ermöglichten, waren also damals sicher schon vorhanden. Aber die politischen Verhältnisse wie die Gruppierungen im Wahlkollegium waren andere, die wichtigen Kandidaturen wurden nicht überstürzt, die Führer der Parteien waren vorsichtiger als Kardinal Albani und die Vertreter der Kronen schlauer als Kardinal Althann. Mit einem Worte, es fehlte das Zusammentreffen jener äußeren Umstände, welche im Jahre 1721 das Vorgehen Althanns gegen Paolucci bestimmten. Und so wird es ganz erklärlich, daß selbst die heißumstrittensten Kandidaturen bloß mit den Mitteln der Stimmenexklusion abgetan wurden. Auch das sorgfältigste Studium der Konklavengeschichte wird immer wieder die Tatsache bestätigen, daß weder gegen Kardinal Barbarigo im Jahre 1691 noch gegen Kardinal Marescotti im Jahre 1700 eine offene und formelle Exklusion der Kronen ausgesprochen wurde.[1]

im Konklave von 1644 bereits Spuren der zu solchem Ergebnis führenden Entwicklung nachweisen lassen. Und hierher gehört die im Wahlkampf um die Kandidaturen Pamfilios und Sacchettis gelegentlich getane Äußerung ungenannter Kardinäle, ‚daß der französische König nicht zwei ausschließen könne, und habe er Pamfilio ausgeschlossen, so könne er Maculano nicht ausschließen‘. Das ist zunächst nichts anderes als Parteipolemik und persönliche Ansicht einzelner, auf welche nicht sofort ein feststehendes Resultat gegründet werden darf, wie dies Eisler tut, der unter Beziehung auf Sägmüller und Vidal die eben zitierte Äußerung einem Codex Casanatensis entnimmt, dessen Signatur er S. 99, n. 30 mit X. VII. 63 (2367) und S. 118, n. 78 mit X. VIII. 63 (2367) angibt. Auch Lector, l. c., pag. 564, n. 2 führt aus einer mir unbekannt gebliebenen handschriftlichen Quelle — ‚Diario manuscrit de notre collection particulière‘ — eine offenbar in viel spätere Zeit fallende Notiz einschlägigen Inhalts an: ‚(I cardinali francesi) si riputavano tanto forti, senza essere necessitati di ricorrere all'Esclusiva Regia, che suole servire una sol volta.‘ Im übrigen erwähnt er die genannte Beschränkung als feststehend erst im Konklave von 1700; pag. 564. ‚Les relations des conclavistes portent, q'on s'en référait à cette coutume, comme à un usage traditionelle, sans en raconter d'ailleurs la genèse. Ce principe, que les Conclaves ont toujours maintenu, depuis lors avec une absolue tenacité, est à la fois une reconnaissance et une limitation du Veto des puissances.‘

[1] Der Einwand, daß damals das Vorhandensein staatlicher Exklusionsordres allgemein bekannt war, daß man mit der Möglichkeit ihrer Ausführung im Notfalle rechnete u. dergl. m., kann nicht als Gegenargument verwertet werden, da es sich vorliegend nicht um die Existenz des

Ich spreche hier, vollkommener Klarheit halber, absichtlich von einer ‚offenen und formellen Exklusion' und meine damit eine auf staatlicher Exklusionsordre beruhende und im Konklave auch tatsächlich von den berufenen Personen offiziell verlautbarte Exklusion, so wie sie eben im Jahre 1721 erfolgte. Es scheint mir dies darum der Erwähnung wert, weil der Sprachgebrauch in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts noch kein ganz feststehender war.

Während nämlich offene Exklusion und formelle Exklusion ihrem Wesen nach keineswegs gleichbedeutend sind,[1]

Exklusionsrechtes, sondern um die Form seiner Ausübung und um die erste klare Anwendung dieser Form handelt. Eine sehr instruktive Darstellung des Konklaves vom Jahre 1700 in dem oben erwähnten Sinne findet sich in Bibl. Vatic. Cod. Urbin. lat. 1665, fol. 1 seqq. ‚Ristretto del Conclave intitolato le prattiche dei Cardinali Papabili fatte per la morte di Papa Innocenzo XII., nel quale fu assunto Papa Clemente XI.' Inc. ‚Sin' dall'anno 1695 . . .' Unzählige Male wird hier von den verschiedenen Arten der Exklusion gesprochen und die formelle Exklusion wieder als eine öffentliche und eine geheim gehaltene unterschieden, so z. B. fol. 26ᵛ, wo von Kardinal Spinola gesagt wird, daß er die Exklusive Spaniens und des Kaisers gehabt habe, ‚li quali benche non li habbino data l'esclusiva publicamente, gli hanno perciò tenuto l'occhio addosso, che egli non divenesse più grande di quello, che è'. Auch der Ausdruck ‚Esclusiva dichiarata' findet sich gelegentlich gebraucht.

Einen der ausführlichsten handschriftlichen Berichte, den ich je über das Konklave von 1691 gesehen, enthält Bibl. Vatic. Cod. Ottobon. lat. 490. ‚Diario di quanto è accaduto nel Conclave seguito l'anno 1691, nel quale è stato eletto in Pontefice Innocenzo XII.' Inc. ‚Lunedi 12. Febbraio 1691, dopo cantata la messa dello Spirito Santo.' Als Autor ist am Schlusse Angelo Perelli genannt.

[1] Es gibt bekanntlich auch offene Exklusionen, die sich bloß als Abstimmungsresultat (excl. votorum) darstellen und die mit irgendeinem staatlichen Exklusionsauftrag in gar keinem Zusammenhang stehen. Vgl. beispielsweise in ‚Trattato de Conclavi et creatione de Sommi Pontefici. All'Illᵐᵒ et Revᵐᵒ Sigʳ Cardinal Ludovisio, Vice-Cancellario di Sᵗᵃ Chiesa, Arcivescovo di Bologna e Principe' (dat. 22. August 1624, Autor nicht genannt), Cod. Barberin. LI, 21, fol. 14ᵛ. ‚L'esclusione è all'inclusione contraria, questa segue, quando più di un terzo de gl'elettori formalmente si uniscono et si dichiarano, di non voler alcuno particolar', ò ne rendano essi la ragione ò non, et chi può trovar' et unir questo numero et tenerlo fermo, si chiama capo dell'esclusione, ò sia ella fatta per honor' ò bene publico, come a nostri (tempi) si sono seguite alcune, ò vero per interesse privato d'alcun capo ò di principe

überhaupt die offene Exklusion ein älteres Entwicklungsglied darstellt, aus welchem die formelle Exklusion unter der Einwirkung bestimmter Umstände allmählich herauswächst, wird die Terminologie etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts — wohl unter dem Einflusse der damals entstandenen Literatur (Valentini, Albizzi, de Lugo u. a.) mit ihren widersprechenden Ansichten und Begriffsbestimmungen — ziemlich unsicher und verworren, wobei besonders die Ausdrücke ‚offen' oder ‚öffentlich' und ‚formell' häufig zusammengeworfen werden. Sehr deutlich läßt sich dies beispielsweise an den französischen Instruktionen und Berichten jener Zeit verfolgen, in welchen die Bezeichnungen ‚exclusion formelle', ‚excl. solenelle', ‚excl. offi-

---

potente, come nel conclave di Gregorio XIV. si vidde, dove il rè di Spagna nominatamente n'escluse parecchi, le quali sorti d'esclusioni si sono vedute alli nostri tempi e di queste altri palesi.'

In solchem Sinne ist die von Eisler, l. c., S. 138, gegebene Definition: ‚Aperta, offen ist die Exklusive dann, wenn der königliche Exklusionsauftrag von vorneherein durch eine genügend sichere Parteiexklusion gesichert erscheint, das heißt, wenn der betreffende Kronkardinal über die notwendige Stimmenanzahl verfügt, um das Zustandekommen der Zweidrittelmajorität zugunsten des ausgeschlossenen Kandidaten verhindern zu können' völlig unzutreffend. Denn weder muß sich eine offene Exklusion notwendig auf irgendeinen königlichen Exklusionsauftrag stützen, noch braucht für einen solchen die genügende Stimmenanzahl schon von vorneherein gesichert zu sein. Im Gegenteil, ein Parteichef, der von vorneherein die genügende Stimmenzahl in Händen hat, wird gerade dann, wenn er staatliche Interessen zu vertreten hat, vernünftigerweise niemals zur offenen Exklusion greifen, weil er ihrer gar nicht bedarf, und weil er die Krone, welche er vertritt, nicht unnütz dem Anwurf der Gehässigkeit aussetzen wird. Das beweist uns ja die Konklavengeschichte unzählige Male. Umgekehrt kann es unter Umständen geradezu der Zweck einer offenen Exklusion (seitens eines staatlichen Vertreters) sein, die zur tatsächlichen Ausschließung eines Kandidaten notwendige Stimmenzahl erst zusammenzubringen. Vgl. mein ‚Ausschließungsrecht', S. 211 ff., sowie Cod. Corsin. 220, pag. 79 ‚Considerazioni sopra l'esclusiva, che danno i Rè ai Cardinali in Conclave'. Inc. ‚Sono tenuti per debito del loro offitio i Cardinali . . .' Diese Schrift erörtert pag. 91 ff. die Frage, ‚se i Cardinali possino aderire all'esclusione de prencipi secolari' und findet, daß solches in den Wahlbullen Pius IV. und Gregor XV. verboten sei, daß aber die Kardinäle dieses Verbot ohne Scheu übertreten, ‚mentre aderendo all'esclusione de Prencipi concorrono a formare fattione sotto de nomi loro' etc.

cielle', ,excl. publique' als völlig gleichwertig in buntem Wechsel wiederkehren.[1] Es erscheint deshalb, um Mißverständnissen vorzubeugen, für den Ausgang des 17. Jahrhunderts noch zweckmäßig, die beiden Attribute ,offen' und ,formell' zu kombinieren, wenn ausgedrückt werden soll, daß es sich um eine mit dem Charakter des Rechtsanspruchs ausgestattete und als solcher

---

[1] Vgl. Hanotaux, Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs et Ministres de France, Paris 1888. Vol. VI enthält die Instruktionen für Rom (tome premier) aus der Zeit von 1648—1687 und hier sind für den Gang der Entwicklung des Exklusionsrechtes insbesondere interessant die Instruktionen von 1654 (pag. 4), 1662 (pag. 123), 1666 (pag. 214), 1669 (pag. 228), 1676 (pag. 273) und 1687 (pag. 346). In der Instruktion vom Jahre 1654 heißt es mit Bezug auf Kardinal Chigi (pag. 16): ,C'est pourquoi la prudence veut, qu'on ne précipite pas cette exclusion, mais au contraire qu'on la tienne extrêmement secrète, et même que l'on se contente d'esquiver doucement par les biais ordinaires dans les conclaves, en cas que l'on parlât de le faire pape. Néanmoins, le cas arrivant qu'il n'y eût point d'autre moyen pour assurer l'exclusion du dit cardinal Chigi, que de passer outre à une déclaration publique, l'intention de Sa Majesté est, que le dit sieur Cardinal d'Este la fasse et lui en donne charge très expresse.' — Instruktion vom Jahre 1676 betreffend Kardinal Odeschalchi (pag. 277): ,Le souvenir du dernier conclave me doit faire appréhendar avac raison l'elevation d'Odeschalchi. C'est assez pour vous obliger à l'empêcher autant qu'il se pourra. Si toutefois la pluralité des voix étoit tellement pour lui, que son election ne se put détourner que par une exclusion publique, je ne désire point, qu'elle se fasse'. — Instruktion vom Jahre 1687 betreffend Kardinal Ottoboni (pag. 349): ,Cette raison seule paroît suffisante pour l'empêcher de parvenir au pontificat sans qu'il soit besoin d'une exclusion formelle de Sa Majesté, qu'il mériteroit par l'animosité, qu'il a témoignée dans l'affaire de la régale . . . Sa Majesté ne veut point, que son ambassadeur ait recours sans une extrême nécessité aux exclusions publiques, ces voies étant odieuses et y en ayant de secrètes pour détourner un choix, qui seroit désavantageux à l'Eglise ou contraire aux intérêts de Sa Majesté. Vgl. hiezu weiters Bildt, Christine de Suède et le conclave de Clemens X. (Paris 1906), pag. 134, n. 2. ,Il proposa à Retz de suggérer à son ambassadeur de donner une exclusion solenelle à d'Elci et de la signifier non seulement à Chigi, mais aussi à Medicis.' — Ibid. n. 3 und Append. n. 5. ,Le Duc de Chaulnes, dont les instructions portaient de prononcer „à toute extrémité" l'exclusion officielle, fit informer le Sacré-Collège par les cardinaux français, que le roi de France était à cette élection.' — Die in den früher bezogenen Akten wiederkehrenden Ausdrücke ,excl. publica', ,e. manifesta', ,e. dichiarata' usw. ergänzen das Gesamtbild.

auch dem Wahlkollegium bekanntgemachte Exklusion handelt. Denn nicht jede als Rechtsanspruch gedachte, d. h. in den geheimen Instruktionen der Höfe verhängte Exklusion ist ja auch in diesem Sinne publiziert worden. Man hat vielmehr in den Konklaven des ausgehenden 17. Jahrhunderts gerade diese Publikation, wie die Tatsachen lehren, möglichst zu vermeiden gesucht.[1] Und hierin lag natürlich ein Hemmnis für die formelle Ausgestaltung des Exklusionsrechts.

Da hat nun im Jahre 1721 das vielleicht ein wenig unvorsichtige, vielleicht etwas überstürzte Vorgehen eines in den römischen Wahlpraktiken noch minder erfahrenen, deutschen Kardinals ein Ereignis geschaffen, welches mit der Vergangen-

---

[1] Der Hinweis auf die Unbeliebtheit der offenen oder öffentlichen Exklusion findet sich in der Konklavenliteratur so häufig, daß es kaum mehr nötig erscheint, davon besonders Notiz zu nehmen. Zu allem Überfluß verweise ich hier noch auf den ‚Discorso istorico, politico, legale e teologico sopra l'esclusive de Papi' in Cod. Valicell. J. 38, fol. 179 seqq. — Inc.: ‚Pone Domine custodiam labiis meis et circumstantiam ori meo, ut non declinem in verba malitiae. Non senza grand' avversione sempre nei Conclavi sono intese le esclusive, che li Sovrani ò per mezzo de suoi ministri ò pur de Cardinali Nazionali oppongono alle Porpore . . .'. (fol. 223) ‚Si pretende anche far comparire odioso il dritto dell'Esclusiva, con attribuirli la taccia di pecaminose et esecrabili non solo contro la carità, ma anche contro la giustizia per la lesione della fama e buona opinione del Cardinale escluso, ma questa eccezzione non merita verun riflesso' etc. Vorliegende Schrift ist meines Erachtens eine ältere Redaktion des in meinen ‚Beiträgen', S. 35 ff., aus Cod. Barberin. LI. 30 publizierten Traktates. Dieser letztere nämlich kennt bereits das Konklave Innozenz XIII., während der obige keine spätere Wahl als diejenige Innozenz XII. erwähnt. Vgl. noch Eisler, l. c., S. 205, n. 110.

Auch die sehr verbreiteten ‚Afforismi politici per il Conclave' des Kardinals Azzolini (Inc. ‚È cosi grande il credito e l'autorità') — Arch. Vatic. Pio 15, fol. 81; Ibid. Cod. Miscell. XI, 119, n. 19; Bibl. Vittor. Emman. Cod. Andrea della valle 124 (1733), n. 5; Cod. Casanat. X. VI. 37 (Miscell. 2670), n. 6 u. a. m. — berühren dasselbe Thema. Vgl. z. B. die Stelle: ‚Li capi delle fattioni de' prencipi vogliono sempre appresso di se ministri regii, acciochè nel significare la mente de' loro prencipi nei Conclavi vadino con destrezza e sobrietà nell'includere ò escludere, ne si restringhino a partiti, che possono offendere tutta la communità ò mostrar soverchio dominio nel Conclave, perche in tal caso havendo egli l'istessa communità aggravata per avversario, corrono a manifesto precipizio' etc.

heit brach und an dem die Zukunft nicht achtlos vorübergehen konnte. Er selbst gibt später dem Kardinal Barberini die Erklärung dafür. Ein psychologisches Motiv ist wirksam: die Herzensangst, einen vom Kaiser ausdrücklich ausgeschlossenen Kandidaten geradezu vor seinen Augen und unter seiner scheinbaren Mitwirkung zum Papst erwählt zu sehen. Noch hinterher macht ihn der bloße Gedanke an diese Möglichkeit fieberhaft erschauern. Da fallen denn für ihn alle übrigen Rücksichten. Da denkt er bloß an seine Instruktion und findet keinen anderen Ausweg, als sofort dem ganzen Wahlkollegium die Exklusion Paoluccis in der Wahlkapelle selbst und mitten im Wahlakt offiziell zu verkünden.

Wer wüßte nicht, welche Rolle der Zufall im Leben der Menschen und der Menschheit spielt. Aber mag immer der Charakter des Zufälligen auch jener Tat des Kardinals Althann anhaften, sie bedeutet trotz alldem in der Geschichte des Exklusionsrechts den Abschluß einer Entwicklungsphase. Die Form ist gefunden, auf welche spätere Zeiten fortan zurückgreifen, wenn die immer mißliebig bleibende, tatsächliche Geltendmachung des Exklusionsrechts nicht mehr zu vermeiden ist.[1] Und sie können sich ihrer im besten Glauben be-

[1] Daß bei dieser formellen Konsolidierung des staatlichen Exklusionsrechtes sich auch der Satz ‚Semel exclusus, semper exclusus‘, d. h. die Überzeugung von der Notwendigkeit, eine einmal gegebene Exklusive späterhin stets aufrecht zu erhalten, mehr und mehr feststellen konnte, ist leicht zu begreifen. Hiefür bietet unter anderem die Nachwirkung der Exklusion Paoluccis bis ins Konklave von 1724 hinein ein lehrreiches Beispiel Sehr ausführlich handeln darüber zwei Traktate in Bibl. Vatic. Cod. Ottobon. lat. 2807, fol. 1—36. ‚Conclave del 1724.‘ Inc. ‚Chiunque rifletterà all'esito del Conclave . . .‘ und fol. 39—55. ‚Risposta alla Relazione del Conclave, che incomincia con le parole: Chiunque rifletterà.‘ Inc. ‚La relazione del Conclave, in cui è stato eletto . . .‘ Die zweite Schrift bekämpft die Darstellung der ersten. Aber beide berichten übereinstimmend, daß die Kandidatur Paoluccis nun nochmals hervortrat und daß Schritte unternommen wurden, um die Zurückziehung der Exklusive von 1721 zu erwirken. Nach dem erstgenannten Traktat sendet zu diesem Behufe der Kardinal S. Clemente einen Kurier an den kaiserlichen Hof und erbittet — angeblich auch im Namen des Kardinalkollegiums — die Begünstigung des Kardinals Paolucci. Dieselbe wird jedoch in höflicher Weise abgelehnt. Im zweitgenannten Traktat werden die Kopien zweier Briefe produziert, aus welchen hervorgeht, daß sich S. Clemente auch beim spanischen Hofe für Paolucci

dienen; ist sie ja doch gefunden unter stillschweigender Mitwirkung des Kardinalkollegiums. Das darf nicht übersehen werden. Das Vorgehen Althanns war ein ganz auffälliges und ungewöhnliches, es schuf einen kritischen Moment erster Ordnung. So wie Kardinal Barberini das empfand, werden es die übrigen Wähler auch empfunden haben. Hier galt es zu handeln. Und sollte die Freiheit der Wahl gewahrt bleiben, dann war die kaiserliche Exklusive in dieser Form als Anmaßung zu bezeichnen, war dem Protest Althanns ein Protest des heil. Kollegiums entgegenzustellen. Aber nirgends finden wir darüber eine Andeutung in den Berichten. Und sogar der Versuch, das Skrutinium äußerlich zu Ende zu führen, scheint mißlungen zu sein.

Es fehlt nicht an Autoren, die, wie Eisler dies neuestens tut, die Bedeutung solcher Tatsachen zunächst praktisch anerkennen und hinterher theoretisch zu entwerten suchen. Sie sprechen von ‚Utilitätsgründen', von der ‚Konnivenz' des Kardinalkollegiums, von der ‚Toleranz' der Kurie und davon, daß es sich hier ja nur um einen ‚Mißbrauch' handle.[1] Denjenigen, welche mit solchen und ähnlichen Schlagworten der staatlichen Exklusive den Charakter einer gewohnheitsrechtlichen Übung bestreiten, ist mit den Worten eines von Eisler selbst aufgefundenen und mitgeteilten handschriftlichen Traktats aus dem Jahre 1775[2] zu erwidern, daß der Grund für die Inanspruchnahme des Exklusionsrechts ‚nur in einem fehlerhaften Verhalten des heiligen Kollegiums' liegt.[3] Wurden aber von seiten einer solchen Körperschaft Fehler begangen, so müssen deren Konsequenzen wohl auch von der Kirche getragen werden. Es geht nicht an, das Kardinalkollegium der römischen

verwendete, daß man aber dort bedauerte, ihm nicht dienen zu können, da Paolucci im vorigen Konklave die kaiserliche Exklusion erhalten habe und man niemand inkludieren dürfe, der bereits einmal exkludiert worden sei (fol. 46).

[1] Eisler, l. c., SS. 183, 195, 276, 287.

[2] Bibl. Vittor. Emman. Fondo Gesuitico, Cod. 196—2326, fol. 223. Ohne Titel. Inc.: ‚Io non sono contento di me stesso . . .' Eisler, l. c., S. 205—206.

[3] ‚Denn anstatt von allem Anbeginn einem derartigen Ansinnen der Mächte mit Kraft und Entschlossenheit entgegenzutreten, wie es Pflicht jedes einzelnen Kardinals gewesen wäre, hatten einzelne Mitglieder des

Kirche einer Schar von Unmündigen gleichzustellen. Im Konklave weiß jeder Wähler, worum es sich handelt, und jeder ist durch feierlichen Eid gebunden; jeder ist im Gewissen verpflichtet, die Wahlfreiheit zu wahren. Und in Sachen des Gewissens gibt es keine Utilitätsgründe, keine Konnivenz.

Doch darauf näher einzugehen, würde den engen Rahmen dieser kleinen Abhandlung überschreiten, in welcher ich nicht die juristische Natur des Exklusionsrechts neuerlich zu erörtern, sondern bloß einen bescheidenen Beitrag zu seiner geschichtlichen Klärung zu liefern beabsichtigte.

Anhang.

In seiner vorerwähnten Schrift ‚Das Veto der katholischen Staaten bei der Papstwahl' hat Dr. A. Eisler unter anderem auch (S. 148) auf die Akten des päpstlichen Konsistorialarchivs als ‚wichtiges Quellenmaterial' hingewiesen und die Ansicht vertreten, daß dieselben ‚mit Ausnahme einer kurzen Notiz bei Wahrmund (Beiträge, S. 51) bisher bei der Besprechung und Beurteilung des Exklusivrechts außer acht gelassen wurden'. Hiedurch fand sich Eisler veranlaßt, seinem Leserkreise einige Aufschlüsse über das genannte Archiv zu geben, die freilich — auf ungefähr zwei Druckseiten beschränkt — etwas flüchtig und außerdem nicht durchwegs zutreffend sind. Insbesondere ist schon die eben zitierte Ansicht Eislers an sich unrichtig, denn ich habe die Akten des Konsistorialarchivs bereits im Jahre 1891 — soweit sie mir damals zur Verfügung gestellt wurden — eingehend durchgesehen, die Ergebnisse der Durchsicht in schriftlichen Aufzeichnungen niedergelegt und diese seither bei der Besprechung und Beurteilung des Exklusivrechts stets zu Rate gezogen. Daß ich trotzdem nur einmal, an der von Eisler bezogenen Stelle, Anlaß fand, Aktenexzerpte

heil. Kollegiums anfänglich nicht den notwendigen Widerstand entgegengesetzt, so daß, was anfangs nur Ausnahme war, sich nach und nach zu einer Art Recht oder Privilegium entwickelt hätte, entgegen den Vorschriften und den Bestimmungen kanonischer Satzung.' Zit. nach Eisler, l. c., S. 208.

des Konsistorialarchivs zu publizieren, ist aus einem Umstande zu erklären, auf welchen Eisler selbst hinweist. Nämlich aus dem Umstande, daß das Konsistorialarchiv an Quellenmaterial zur Geschichte des Exklusionsrechts überaus arm ist.[1] Da aber dieses Quellenmaterial nun einmal in einem wissenschaftlichen Buche über das Exklusionsrecht für ‚wichtig' erklärt wurde und überdies das Konsistorialarchiv bisher zu den schwer zugänglichen päpstlichen Archiven gehörte, so möchte ich hier eingehender, als Eisler es getan hat, über dasselbe berichten und seine Darstellung zugleich in etlichen Punkten ergänzen.

Das Kardinalkollegium besitzt bekanntlich keine eigene, selbständige Regierungsgewalt in der katholischen Kirche, aber es obliegt ihm die Fortführung der laufenden Agenden des Kirchenregiments während der Vakanz des päpstlichen Stuhles. Bis zum Jahre 1870 oblag ihm auch die provisorische Verwaltung des Kirchenstaates. Das Kardinalkollegium hat sonach insbesondere die kirchlichen und staatlichen Würdenträger in und außerhalb Roms vom Tode des Papstes zu verständigen, die abwesenden Kardinäle zur Wahl des Nachfolgers einzuladen und dieselbe durchzuführen, die Exequien für den verstorbenen Papst zu zelebrieren, die Einrichtung des Konklaves vorzubereiten, Kongregationen abzuhalten, Audienzen zu erteilen, die amtliche Korrespondenz mit den Nuntiaturen, nicht minder den konventionellen Verkehr mit den katholischen Höfen fortzuführen, die zahlreichen während der Sedisvakanz einlaufenden Beileids- und sonstigen Schreiben in Empfang zu

[1] Wenn Eisler, l. c., S. 151, behauptet, daß er nach genauer Durchsicht der gesamten Akten für den Zeitraum von 1666—1775 auch nicht ein Stück gefunden habe, ‚welches die Geschichte oder die Ausübung der Exklusive erwähnen würde', so geht diese Behauptung allerdings über die Tatsachen hinaus, denn der Band C. 2980 (betreffend die Wahlbulle Klemens XII.) enthält ja eben, wie ich nachgewiesen habe, Material zur Geschichte der Exklusive. Und auch die unsignierten Bände über das Konklave Innozenz XIII. und Benedikt XIII. bringen darüber mancherlei Notizen, deren Wert freilich nicht groß ist. Nicht minder findet sich in der Gruppe der Konklavenberichte die Exklusive natürlich oft genug erwähnt. Im großen und ganzen jedoch ist allerdings daran festzuhalten, daß das Konsistorialarchiv für die Geschichte der Exklusive wenig Bedeutung besitzt.

nehmen, respektive zu beantworten, Verfügungen zu treffen u. dergl. m.[1] Das hievon Zeugnis ablegende Aktenmaterial wird nun von der Kurie seit Jahrhunderten dem Konsistorialarchive einverleibt. Dieses ist somit auch das Archiv für die amtliche Tätigkeit des Kardinalkollegiums während der Sedisvakanz. Hieraus ergibt sich schon, daß das Konsistorialarchiv höchstens für die äußere Geschichte der Papstwahlen, ich meine für die mit ihnen zusammenhängenden offiziellen Vorgänge, Formalitäten und Zeremonien in Betracht kommt, daß dagegen über die Geheimnisse der Konklaven dort wenig oder gar kein Aufschluß zu holen ist.[2] Ausnahmen von dieser Regel sind wohl überaus selten. Allerdings finden sich Sammlungen der altherkömmlichen Konklavenberichte meist ungenannter Autoren auch hier. Aber diese Berichte sind in römischen Archiven und Bibliotheken so allgemein verbreitet und anderwärts um so viel zahlreicher vertreten, daß ihr Vorhandensein im Konsistorialarchiv kaum auffällt und unbedingt nicht als

[1] Hierzu kamen, wie gesagt, in früheren Zeiten noch die ganzen Agenden der interimistischen Verwaltung des Kirchenstaates.

[2] Mit Bezug auf die Protokolle der Abstimmungen in den Skrutinien bemerkt Eisler, l. c., S. 150: ‚Über die Wahlvorgänge selbst geben nur die gewöhnlich zu einem besonderen Hefte vereinten Skrutinienblätter Aufschluß.‘ Auch diese Bemerkung ist ungenau und irreführend. Allerdings gehörten die ‚Skrutinienblätter‘ dem oben Gesagten nach eigentlich ins Konsistorialarchiv und die von Eisler, ibid., n. 5, auszugsweise mitgeteilte Instruktion für den Konklavensekretär bestimmt auch (XVI, 8): ‚Deve tenere il segretario tutt'i fogli de' scrutinii, che si fanno di giorno in giorno per l'elezzione del Papa, per inserirgli fra gl'atti del Conclave.‘ Allein in der Praxis scheint es mit dieser Vorschrift nicht sehr genau genommen worden zu sein, denn die von mir durchgesehenen Bände weisen aus dem langen Zeitraum vom Tode Urbans VIII. bis zum Tode Klemens XII. nur bei zwei Konklaven die Skrutinienblätter auf und auch diese nicht ganz vollständig und teilweise in Abschrift, während man nach Eislers Notiz doch glauben sollte, daß diese Blätter einen regelmäßigen Bestandteil der Konsistorialakten bilden. Im übrigen sind die Skrutinien glücklicherweise nicht verloren gegangen; ich habe sie in der Bibliothek der Barberini gefunden, die es ja bekanntlich mit großem Geschick verstanden haben, interessante Handschriften und Akten zu sammeln. Die Codices Barberiniani XXXIII. 128, IL. 44, IL. 46—60 und LI. 37 enthalten mit geringen Lücken die Skrutinien der Konklaven von Urban VIII. bis zu Pius IX. Sie ergänzen also in erfreulicher Weise das Defizit der Konsistorialakten.

ein den Charakter dieses Archivs bestimmendes Moment betrachtet werden kann.

Bei alldem ist das Konsistorialarchiv keineswegs wertlos für die Geschichte der Papstwahlen. Seine Akten bieten vielmehr eine willkommene Ergänzung der geheimen Relationen und all' jenes übrigen Quellenmaterials, welches die der Öffentlichkeit mehr oder weniger entzogenen Wahlvorgänge betrifft. Wer immer also die amtlichen Daten über die Tätigkeit des heil. Kollegiums während der Sedisvakanz und über die äußeren Ereignisse während des Konklaves zu benützen wünscht, wird sie am besten dem Konsistorialarchiv entnehmen. Diese Gesichtspunkte waren es auch, welche im Frühjahre 1891 den damaligen Direktor des österreichischen historischen Institutes in Rom, Dr. Theodor von Sickel, veranlaßten, mich mit der Durchforschung der Aktenbestände des Konsistorialarchivs, soweit eben eine solche seitens der kompetenten Instanz gestattet wurde, zu betrauen.[1]

Im ganzen wurden mir partienweise 60 Bände des Archivs ausgefolgt. Sie umfaßten den Zeitraum vom Tode Eugen IV. (1447) bis zur Wahl Klemens XIII. (1758).[2] Ihrem Inhalte nach zerfielen sie in zwei Gruppen, von denen die eine Konklavenberichte, d. i. historische Privatarbeiten von bekannter

---

[1] Welche Schritte Hofrat von Sickel unternahm, um für das österreichische Institut die Erlaubnis zur Benützung des Konsistorialarchivs zu erwirken, weiß ich nicht. Letzteres war damals in einem kleinen Raume im Parterre des Damasushofes (Vatikan) untergebracht. Seine Aktenbestände waren anscheinend nicht völlig geordnet; ein Katalog mangelte gänzlich. Die Mitteilung Eislers (S. 148) aus dem Jahre 1907, daß sich das Archiv ‚bis vor wenigen Jahren in der Cancellaria befand', ist also falsch. Allerdings aber mußten die durchzusehenden Akten, da im Archiv selbst der Raum dazu mangelte, von mir partienweise unter Aufsicht eines päpstlichen Beamten in die Cancellaria gebracht und dort in einem mir angewiesenen Lokale benützt werden. Die Rückstellung derselben nach gemachtem Gebrauch erfolgte in der gleichen Weise.

[2] Die Gründe der Beschränkung der Benützungserlaubnis auf diesen Zeitraum blieben mir gleichfalls unbekannt. Mehr begünstigt war anscheinend Eisler, der seinen Angaben nach die Konsistorialakten bis inklusive Leo XII. ausgefolgt erhielt. Er berichtet (S. 149, n. 4), daß ‚die der Zeit von 1799—1823 angehörenden Akten, soweit sie die Konklavengeschichte betreffen, nicht gebunden, sondern nur als laufende Akten faszikelweise zusammengelegt' sind.

oder unbekannter Provenienz, die andere hingegen amtliche Akten aus der Zeit der Sedisvakanzen enthielt.

Zur ersten Gruppe gehört zunächst eine zwölfbändige Sammlung ausführlicher und guter Berichte, die mit dem Konklave Klemens XIII. endet. Drei Bände, darunter Band 1, fehlen. Band 2 beginnt mit dem Konklave Gregors XIII. Die einzelnen Bände (Oktavformat, in Pergament gebunden) tragen keine Bibliothekssignatur, wohl aber in tergo kleine rote Tafeln, auf denen mit verblaßten Goldlettern die Jahre, welche sie umfassen, und die Nummer des Bandes ersichtlich sind (z. B. ‚Anno 1670 ad 1689. Tom. VIII'). Daneben ist die Mehrzahl der Bände auch noch von einer Hand des 18. oder 19. Jahrhunderts mit Tinte numeriert.

Ferner ein starker Folioband gesammelter lateinischer und italienischer Konklavenberichte mit der Bezeichnung am Rücken der Einbanddecke: ‚Conclavi di vari Ponti MS. da Pio II. a Innocenzo X.' Auf fol. 2 seqq. ein Inhaltsverzeichnis. Die Sammlung beginnt mit ‚Conclave, in quo creatus fuit Summus Pontifex Pius II.' und endet mit ‚Fragmenta nonnullorum Conclavium'. Zwischen den Wahldarstellungen findet sich eine Anzahl teilweise sehr interessanter kirchenpolitischer Aktenstücke eingestreut. So beispielsweise nach dem Konklave Innozenz X. — dem jüngsten der Sammlung — Akten, welche die Rechtfertigung des französischen Gesandten, Marquis de Saint-Chaumont, betreffen.[1]

Weiters ein ebensolcher Folioband gesammelter lateinischer und italienischer Konklavenberichte mit der Bezeichnung am Rücken der Einbanddecke: ‚Manoscritti Tom. II. Da Eugenio IV. a Gregorio XV.' Die Einleitung bildet: ‚Aeneae Silvii Piccolomini Senensis, Federici Romanorum regis secretarii et oratoris de morte Eugenii quarti, creationeque et coronatione Nicolai V. Summorum Pontificum oratio coram ipso Rege habita',

[1] Dem Gesandten wurde vorgeworfen, daß er gegen die ausdrückliche Instruktion seines Hofes, welcher dem Kardinal Pamfilio die Exklusion gab, für 20.000 Doppelskudi der Wahl desselben zugestimmt habe. Die Rechtfertigung geht dahin, daß Saint-Chaumont den Kardinal Antonio Barberini gut instruiert und sich dann auf ihn verlassen habe, zumal er selbst krank gewesen sei. Kardinal Antonio aber habe ihn hintergangen und die Wahl Pamfilios begünstigt.

worauf der Bericht vom Tode Nikolaus V. und der Wahl Calixt III. folgt. Den Abschluß bildet das Konklave Urban VIII. Nach dem vorangehenden Konklave Gregor XV. ist die Bulle ‚Aeterni patris filius‘ eingeschaltet.

Endlich ein Einzelbericht über die Wahl Benedikt XIV. Quartband in braunem Leder mit Golddruck auf dem Rücken der Einbanddecke: ‚Conclave dell Anno MDCCXL.‘ Titel der Schrift: ‚Descrizione del Conclave seguito nell'anno 1740 dopo la morte di Clemente XII., in cui fù assunto al Pontificato il Cardinale Prospero Lambertini col nome di Benedetto XIV.‘ — Inc. ‚Dopo IX anni e VII mesi di Pontificato lasciò di vivere alli 6 di Febraio nell'anno 1740 correndo l'anno della sua vita LXXXVIII. il Sommo Pontefice Clemente XII. . . .‘ Die Darstellung ist sehr ausführlich (279 Folien) mit zahlreichen eingestreuten Briefen und sonstigen Aktenstücken.

Von unstreitig größerem Interesse ist die offizielle Aktensammlung der zweiten Gruppe. Ich habe 48 starke Foliobände derselben durchgesehen. In diesen Bänden sind die Akten partienweise nach inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengelegt und geheftet, doch weder foliiert noch paginiert. Die einzelnen Bände waren zur Zeit, als sie mir vorlagen, — mit wenigen Ausnahmen — mit einer fortlaufenden Signatur und überdies mit einer kurzen Inhaltsangabe versehen.[1] Ich bringe nachstehend ihre Beschreibung.

I.[2] *Conclave per la morte di Urbano VIII. — C. 2936.*

Fol. 1. Compilatum cura D. Josephi Fenfanelli Cassiani Spoletanae Dioecesis, Sacri Collegii Secretarii.

---

[1] Wie sonach Eisler, l. c., S. 149, n. 4, behaupten kann, die Bände trügen derzeit kein laufendes Signum und die von mir angegebene Bezeichnung eines Bandes erweise sich als unzutreffend, ist mir um so rätselhafter, als eine spätere Tilgung der von mir abgelesenen und notierten Signaturen doch höchst unwahrscheinlich ist, solange die geplante Einreihung der Konsistorialakten in das Vatikanische Geheimarchiv noch nicht durchgeführt erscheint. Selbstverständlich halte ich meine Angaben über die erwähnten Signaturen vollkommen aufrecht.

[2] Diese Numerierung ist besserer Übersicht halber von mir selbst vorgenommen. Die kurzen Inhaltsangaben und Signaturen der einzelnen Bände finden sich auf dem Rücken der Einbanddecke.

Der Inhalt umfaßt auf zirka 500 Folien in zwei Teilen die offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums aus Anlaß des Todes Papst Urban VIII. und interne römische Angelegenheiten. Da die ersten Blätter des Bandes ein genaues Inhaltsverzeichnis bringen, welches in den übrigen Bänden meist fehlt, so möge dasselbe zur Charakteristik dieser Sorte von Aktensammlungen hier Platz finden:

Prima Parte.

1. Le lettere di condoglienza scritte da Prencipi al Sacro Collegio per la morte della S^a M^a di Urbano VIII. — Fol. 1—6.

2. Lettere scritte dal Sac. $Coll^o$ à SS^{ri} Prencipi, à Cardinali assenti, à V. Legati, Governatori, Capi di Guerra et altri Ministri dello stato ecclesiastico, nelle quali dava parte della morte della S^a Mem^a di Urbano VIII. — Fol. 7—34.

3. Risposte de' SS^{ri} Prencipi alle lettere del Sac. $Coll^o$, con le quali segli era data parte della morte della Sta Mem^a di Urbano VIII. — Fol. 35—41.

4. Risposte de Nuntii alle lettere del S. $Coll^o$ scrittegli con l'aviso della morte della S. M. d'Urbano VIII. — Fol. 42—47.

5. Risposte al S. $Coll^o$ de Gov^{ri}, V. Legati, Capi di Guerra e Castellani, à quali s'era data parte della morte della S. M. d'Urbano VIII. et ordinato, che invigliassero etc. — Fol. 48—63.

6. Risposte alle lettere del Sac. Collegio scritte ai V. Legati e Gov^{ri} dello stato Ecclesiastico, nelle quali segli ordinava, che non lasciassero venir in Roma huomini vagabondi et facinorosi. — Fol. 64—78.

7. Lettere diverse scritte al Sac. Collegio da varii Ministri dello stato Ecclesiastico et dalle communità. — Fol. 79—133.

8. Risposte date dal S. Collegio al Sig^r Duca di Parma, Vice-Rè di Napoli, Ministri militari, Nuntii, V. Legati e Gov^{ri} dello stato Ecclesiastico. — Fol. 134 - 190.

Seconda Parte.

1. Propositioni fatte nelle Congregationi generali de' SS^{ri} Cardinali con le risolutioni. Propositione per parte del S. Amb^{re}

di Spagna col ristretto della risposta datagli. — Fol. 191—219.

2. Mandati diversi de' SS^{ri} Cardinali capi d'ordini al Sr Cardinal Camerlengo. — Fol. 220—251.

3. Ordini diversi de' SS^{ri} Cardinali capi d'ordini diretti al Sr Generale di Santa Chiesa. — Fol. 252—268.

4. Ordini di SS^{ri} Card^{li} Capi d'Ordini diretti al Gov^{re} di Roma, Mons^{re} Tesoriere, Cap^{n} Casale. — Fol. 269—275.

5. Biglietti scritti da Monsr Gov^{re} di Roma a' SS^{ri} Card^{li} Capi d'Ordini et dal Segretario di Sac. Coll^{o}. — Fol. 276—305.

6. Fedi di due Medici del Conclave sopra le malatie di tre SS^{ri} Cardinali et altri Conclavisti, che havevano bisogno di uscir dal Conclave. — Fol. 306—316.

7. Attestationi de' SS^{ri} Card^{li} sopra il numero de soldati, che ritenevano per custodir le case loro. — Fol. 317—328.

8. Memoriali diversi dati al Sacro Coll^{o}. — Fol. 329—377.

9. Scritture sopra la controversia nata fra Monsr Gov^{re} di Borgo et il Sr Prencipe Savelli, Maresciallo generale di Sta Chiesa, Custode del Conclave, sopra la ritentione delle 3 Clavi di fuori della Porta prencipale, sportello grande e sportello piccolo con i decreti fatti sopra di ciò. — Fol. 378—387.

10. Scritture sopra la rimotione della soldatesca mandata dal Sig^{r} V. Rè di Napoli alli confini dello stato Ecclesiastico, atteso lo standam^{o} della soldatesca Francese, che serviva alla Santa Sede. — Fol. 388—407.

11. Relationi della soldatesca nel Bolognese, Ferrarese et Romagna. Decreto, che si smanni la gente forastiera col passo per gli stati del Granduca e di Lucca. Relatione della soldatesca essistente nel Patrimonio con la riforma di una parte. — Fol. 408—460.

12. Scritture sopra la soldatesca, ch'era acquartierata in Perugia et il modo di sbandarla. — Fol. 461—466.

13. Ordini dati al Sr Duca di Buglione di ritirarsi nello stato di Urbino con la ritentione della carica et de' stipendii. — Fol. 467—470.

14. Scrittura sopra la licenza domandata dal Marchese Villa, Luogotenente generale di S. Chiesa, d'assentarsi dal servitio della Sta Sede, et sopra la deputatione del Priore Nari al governo della soldatesca, che restava in piedi nel Bolognese, Ferrarese et Romagna. — Fol. 471—481.

15. Istanza del Sr Duca di Parma per la rivocatione d'una inhibitione, con la quale segli vietava la risegna de' luoghi del Monte Farnese, 2. erett^ne. — Fol. 482—489.

16. Istanza del Sig^r Duca della Corgnia per la restitutione dello stato di Castiglione del lago. — Fol. 490—493.

In fine vi sono alcuni Bandi.

II. Conclave Innocenzii X^mi. — C. 2937.

Betrifft die Sedisvakanz nach dem Tode Papst Innozenz X. und die Wahl Alexander VII. vom Jahre 1655. Offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums wie im vorausgehenden Bande. Die Schreiben der Fürsten an das Kollegium folgen in Abschrift am Schlusse. Viel Aktenmaterial betreffend die Verwaltung von Rom und des Kirchenstaates während der Vakanz. Besonders erwähnenswert: ‚Capitoli giurati in Conclave l'anno 1655 da' SS^ri Card^li avanti lo scrutinio della mattina delli 7 di Aprile' . . . 7. ‚Promettono di confermare le Constitutioni fatti sopra l'elettione del nuovo Pontefice dalla S. M. di Gregorio XV. l'anno 1621, e perchè vi sono alcune cose dubbiose e che perturbano le conscienze (sic!), per quanto si potrà conaggiungervi si dichiaranno per Bolla espressa da farsi dal nuovo Pontefice.'

III. Conclave di Clemente Nono. Tom. P^o. — C. 2941.[1]

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens IX. und Konklave Klemens X. (1669—1670). Offizielle Korrespondenz des Kollegiums mit Originalantworten der Fürsten. Zahlreiche Berichte der Gouverneure, Präfekten etc. des Kirchenstaates. Berichte über die Kongregationen. Einiges über die Annona. Rechnungen u. dergl.

IV. Conclave di Clemente IX. Fogli diversi e Memoriali. Tom. 2°. — C. 2942.

Weitere Berichte über die Kongregationen. Rechnung über die Kosten der Funeralien Klemens IX. und der Herrichtung des Konklaves. Dieselben belaufen sich auf 16.366·16 Skudi.

[1] Die Bände C. 2938—2940 fehlten.

Viele andere Rechnungen. Relationen über die päpstlichen Truppen. Varia.

V. Schedulae de Card. del Conclave 1669 per la morte di Clemente IX. — C. 2943.

Im Konklave Klemens X. verwendete Skrutinienblätter und Stimmzettel.[1]

VI. Conclave per la morte di Clemente X. 1676. — C. 2944.

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens X. und Konklave Innozenz XI. Offizielle Korrespondenz wie zuvor. Berichte über die Kongregationen. Zahlreiche Berichte von auswärts, insbesondere aus Deutschland vom Kriegsschauplatze. Dekrete der Capi d'ordini. Gedruckte Bandi etc.

VII. Conclave per la morte d'Innocenzo XI. Tom. P° 1689. — C. 2945.

Sedisvakanz nach dem Tode Innozenz XI. und Konklave Alexander VIII. Offizielle Korrespondenz wie bisher. Zahlreiche Berichte aus Venedig, insbesondere über den Türkenkrieg. Ferner Berichte aus Florenz, Turin und Brüssel. Relationen über die Vorbereitung des Konklaves und über die stattfindenden Kongregationen. Ein kurzes Tagebuch über die offiziellen Ereignisse des Konklaves, beginnend mit dem 13. August, endigend mit dem 6. Oktober 1689, an welchem Tage Kardinal Pietro Ottoboni gewählt wird. Sodann ‚Mandata expedita sede vacante post obitum fel. mem. Innocentii XI.' Zum Schlusse Berichte über die während der Sedisvakanz begangenen kriminellen Delikte und gedruckte Bandi.

VIII. Conclave per la morte d'Innocenzo XI. Fogli diversi e Memoriali. Tom. 2°. — C. 2946.

Notifikationen vom Tode Innozenz XI. an untergeordnetere Personen. Verschiedene Konzepte unbedeutenden Inhalts; viele Duplikate. Bittschriften von Ärzten, Handwerkern etc. um Aufnahme ins Konklave. Kleine Berichte und Verfügungen über

[1] Dieser Band wurde mir nicht ausgefolgt; ich konnte ihn bloß im Archivraume selbst flüchtig einsehen.

mannigfache Angelegenheiten in Rom und der Umgebung. Rechnungen. Zahlreiche Suppliken.

IX. Conclave per la morte di Alessandro VIII. Tom. I. Lettere del S. Collegio, Giornale, Mandati. 1691. — C. 2952.[1]

Sedisvakanz nach dem Tode Alexander VIII. und Konklave Klemens XI. Offizielle Korrespondenz des heil. Kollegiums; die Antworten von auswärts fehlen. Tagebuch über die Begebenheiten des Konklaves, beginnend mit dem 2. Februar 1691, endigend mit dem 12. Juli 1691. Dasselbe enthält über die eigentlichen Wahlpraktiken gar nichts, erwähnt bloß die täglichen Skrutinien und die Audienzen der Gesandten. Die in diesen Audienzen gehaltenen Reden sind von dem bekannten allgemeinen Inhalte (baldige Wahl eines guten, friedliebenden Papstes, der die schlechten Zeiten bessern, den traurigen Zuständen in der Christenheit abhelfen möge etc.). Dagegen sind die generellen und partikulären Kongregationen der Kardinäle im Konklave und ihre Agenden genau angeführt. Als Besonderheit wäre zu erwähnen, daß aus Anlaß eines Brandes im Vatikan die Klausur des Konklaves für einige Zeit offiziell aufgehoben wurde, worüber ein Protokoll vorliegt. Zum Schlusse folgen die ‚Mandata expedita sede vacante post mortem Sac. mem. Alexandri VIII. 1691'.

X. Conclave di Alessandro VIII. Tom. 2. — Risposte al S. Coll° e lettere de' Nunzii Oltramontani. — C. 2953.

Zunächst die im vorausgehenden Bande fehlenden Antworten, respektive Beileidsschreiben der Fürsten. Hierauf Berichte nachbenannter Nuntiaturen:

Nuntiatur zu Wien, 11. Februar — 24. Juni 1691, hauptsächlich über den Türkenkrieg und Wiener Hofangelegenheiten.

Nuntiatur zu Luzern, 22. Februar — 28. Juni 1691, über die Verhältnisse in der Schweiz, am Rhein und in Holland.

Nuntiatur zu Köln, 25. Februar — 24. Juni 1691, über Begebenheiten in Mittel- und Norddeutschland, Holland, Frankreich, England und Dänemark.

[1] Die Bände C. 2947—2951 fehlten.

Nuntiatur zu Brüssel, 23. Februar — 22. Juni 1691, über Begebenheiten in Belgien und Holland.

Nuntiatur zu Paris, 19. Februar — 18. Juni 1691 über französische Angelegenheiten. Angeschlossen einige Berichte aus Avignon.

Nuntiatur zu Madrid, 3. März — 7. Juni 1691, über die Verhältnisse in Spanien und Portugal.

Zum Schlusse folgt noch eine Anzahl kleinerer Berichte aus verschiedenen italienischen Städten.

Alle diese Berichte enthalten über die Papstwahl nichts. Diejenigen der Nuntiaturen gleichen inhaltlich am meisten rein militärischen Relationen; sie handeln in der Hauptsache von Soldaten, Kanonen, Festungen, Flotten und Kämpfen zu Wasser und zu Lande.

XI. Conclave di Alessandro VIII. Tom. 3. Lettere de' Nunzii in Italia. — C. 2954.

Nuntiaturberichte aus Florenz, 6. Februar — 3. Juli 1691.
" " Turin, 10. Februar — 30. Juni 1691.
" " Venedig, 7. Februar — 7. Juli 1691.
" " Neapel, 10. Februar — 3. Juli 1691.

Auch diese Berichte sind überwiegend kriegerischen Inhaltes und bekümmern sich nicht im geringsten um die Papstwahl. Der Turiner Nuntius schildert natürlich insbesondere die französische Streitmacht und ihre Aktionen, der venezianische hingegen berichtet über die Türken, über Morea und Ungarn. Hier stehen die Kriegsschiffe im Vordergrund, dort das Landheer. Die Florentiner Berichte sind unbedeutend. Die neapolitanischen sprechen hauptsächlich von der damals in Neapel und Umgebung furchtbar wütenden Pest. Diese Berichte sind durchwegs mit einer braunen Desinfektionsflüssigkeit imprägniert.

XII. Conclave di Alessandro VIII. Tom. 4. Relationi del governo ed altri negotii. — C. 2955.

In erster Linie Akten der Congregatio criminalis del governo (zahllose Morde, Totschläge, Verwundungen, Diebstähle etc.). Ferner unterschiedliche Akten über Steuer-, Pro-

visions-, Sold- und andere Angelegenheiten der Camera Apostolica; auch mehrere Rechnungen. Sodann Berichte aus diversen italienischen Städten ohne Bedeutung; darunter auch Bericht über einen Korsaren, der Fiumicino ausgeplündert. Zu erwähnen etwa noch: ‚Romana Facultatis transmittendi Triremes Pontificias sede vacante in auxilium classis Venetae ad Turcas.' Schließlich verschiedene gedruckte Bandi, insbesondere betreffend die sanitären Verhältnisse in der Stadt Rom.

XIII. Conclave per la morte di Alessandro VIII. Tom. Quinto. Fogli diversi e Memoriali. — C. 2956.

Konzepte von Schreiben des Kardinalkollegiums an die verschiedenen Nuntien ohne hier bemerkenswerten Inhalt. Den restlichen Teil des Bandes nehmen fast durchgehends Suppliken an das Kollegium ein. Zum Schlusse wieder etliche gedruckte Bandi.

XIV. Conclave per la morte di Alessandro VIII. Tom. Sesto. Memoriali. — C. 2957.

Suppliken; kleine Berichte und Notizen; einige Zivilprozeßakten; hierauf nochmals Akten über die in Tunis und Unteritalien wütende Pest mit Sicherheitsmaßregeln zum Schutze Roms; endlich einige Schriftstücke betreffend die Quartierfreiheit.

XV. Diario del Conclave 1691. Alessandro VIII. — E. 1950.[1]

Fol. 3. ‚Diario del Conclave della Sa. me. di Alessandro VIII. in ordine al governo temporale colle udienze de Ministri de Prencipi date dal Sac. Collegio sino al giorno della gloriosa esaltatione di Papa Innocenzo XII.' Inc. (fol. 4): ‚Die secunda Februarii 1691 . . .'

Das Diarium reicht von diesem Tage bis zum 12. Juli 1691 und gibt eingehenden Bericht über alle äußeren Vorgänge während der Sedisvakanz, über die offiziellen Begebenheiten, Kongregationen, Audienzen etc. im Konklave, jedoch nicht über

[1] Diese abweichende Signatur befindet sich wie die übrigen auf dem Rücken des Bandes.

die geheimen Wahlverhandlungen. Von den Skrutinien ist stets nur die tägliche Abhaltung erwähnt.

XVI. Conclave per la morte d'Innocenzo XII. Giornale. Fogli del Governo. Alcune Lettere scritte all'Abb. Passionei Segretario. Tom. I. — C. 2958.

Sedisvakanz nach dem Tode Innozenz XII. und Konklave Klemens XI. Das Tagebuch beginnt mit dem 28. September 1700 und reicht bis zum 22. November d. J.; es enthält wie die früheren auch die Protokolle der Kongregationen während der Sedisvakanz, von der Wahl selbst nichts. Es folgen zahlreiche Briefe und Suppliken um die Ämter im Konklave; hierauf Akten betreffend den Fall Vaini vom 5. November 1700. Den Schluß bilden Strafakten der Congregatio criminalis und etliche Bandi.

XVII. Conclave per la morte di Innocenzo XII. Dispaccio del S. Collegio. Risposte de' Prencipi. Lettere de' Nuntii. Tom. II. — C. 2959.

Die offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums wie bisher, mit den Originalantworten der Fürsten. Sodann Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 2. Oktober — 6. November 1700.
Venedig, 2. Oktober — 13. November 1700.
Neapel, 1. Oktober — 16. November 1700.
Turin, 3. Oktober — 16. November 1700.
Florenz, 12. Oktober — 16. November 1700.
Avignon, 10. Oktober — 3. November 1700.

Es folgen zahlreiche Schreiben der Vorsteher und Kapitäne von päpstlichen Städten und Kastellen an das heil. Kollegium mit den hergebrachten Versicherungen der Treue und Ergebenheit. Sodann abermals Nuntiaturberichte aus:

Paris und Fontainebleau, 4. Oktober — 9. November 1700.
Warschau, 22. September — 27. Oktober 1700.
Luzern, 17. September — 29. Oktober 1700.
Köln, 3. Oktober — 31. Oktober 1700.
Brüssel, 25. September — 23. Oktober 1700.

Der Wert all dieser Berichte ist natürlich sehr verschieden und hier nicht eingehender zu untersuchen. Für die Geschichte der Papstwahlen aber sind sie durchwegs nebensächlich.

XVIII. Conclave per la morte d'Innocenzo XII. Mandati, Memoriali e Scritture. Tom. III. — C. 2960.

Dekrete der Capi d'ordini während der Sedisvakanz. Zahlreiche Memorialien, Suppliken und sonstige Akten des mannigfachsten Inhalts; darunter auch die ‚Constitutio Innocentii XII. super sportulis Tribunalium et Judicum Urbis' (1693), nebst verschiedenen Dekreten über dieses Thema und der ‚Confirmatio Decretorum Congregationis Reformationis Tribunalium Urbis' (1689). Ferner noch Prozeßakten, Rechnungen, Zahlungsanweisungen, Quittungen u. dergl. m.

XIX. Conclave per la morte di Clemente XI. Tom. I. — C. 2961.

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens XI. und Konklave Innozenz XIII. Das erste Stück dieses Bandes: ‚Distinto Trattato Politico di tutti i Concertati nel Conclave, nel quale fù assonto al Pontificato il Card. Gio. Franco Albani d'Urbino, chiamato Clemente XI.' — Inc.: ‚Non mai Conclave è stato pervenuto con tanto grido . . .' gehört natürlich zum vorausgehenden Konklave Klemens XI. und bietet nichts Wichtiges. Es folgt ein Verzeichnis der während der Sedisvakanz von 1721 erlassenen Dekrete und Mandate des Kardinalkollegiums; hierauf ‚Diario della sede vacante dopo la morte della S. M. di Clemente XI.' Dasselbe beginnt mit dem 19. März (Todestag Klemens XI.) und endigt mit der Erhebung des Kardinals Conti am 8. Mai 1721. Es bringt, vermengt mit etlichen Briefen und Memorialen, die Protokolle der Kongregationen, berichtet über den Einzug der Kardinäle ins Konklave am 31. März und über das erste Skrutinium am 1. April, jedoch nichts über die Exklusion des Kardinals Paolucci und sonstige wichtige Wahlverhandlungen. Daran schließt sich die ofterwähnte offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums aus Anlaß der eingetretenen Vakanz, in welcher Akten betreffend die Zulassung des berühmten Kardinals Alberoni zum Konklave erwähnenswert scheinen. Sodann Dekrete der Capi d'ordini, haupt-

sächlich in Kameralangelegenheiten, Provisionen, Suppliken, Rechnungen. Akten über die Beschädigung zweier antiker Statuen im Konservatorenpalast. Zum Schluß noch einige Briefe, Dekrete, Rechnungsausweise etc. Der ganze Band bildet ein recht verwirrtes Konvolut.

XX. Conclave dopo la morte di Clemente XI. Tomo 2°. — C. 2962.

Die Antworten der Fürsten auf die Notifikation des Kardinalkollegiums vom Tode des Papstes. Damit vermengt Nachrichten über die Pest in Südfrankreich. Hierauf Akten betreffend die Universitäten von Douay und Louvain. Von größerem Interesse ein sehr umfangreiches Schreiben des Kardinals Alberoni an einen nicht genannten Kardinal, enthaltend eine Selbstverteidigung des berühmten Staatsmannes gegen die wider ihn erhobenen Anklagen und Verdächtigungen. Zahlreiche Kondolenzschreiben auswärtiger Kardinäle und Standespersonen sowie die üblichen Treubriefe der päpstlichen Stadtvorsteher und Festungskommandanten. Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 8. März — 26. April 1721.
Paris, 28. Februar — 21. April 1721.
Madrid, 17. Februar — 7. April 1721.
Lissabon, 30. August 1720 — 27. Mai 1721.
Warschau, 19. Februar — 23. April 1721.
Köln, 28. Februar — 20. April 1721.

Auch diese Berichte, denen manchmal kleine Zeitungen beigelegt sind, bieten für die Papstwahl nichts. Aus Wien meldet Mons^e^ Annibale Albani bloß, daß sich der Hof viel um die Wahl zu kümmern scheine, da zahlreiche Kuriere kommen und gehen. Dagegen scheint in Paris diesmal geringes Interesse dafür bestanden zu haben; der dortige Nuntius teilt nur mit, daß die französischen Kardinäle Polignac und Bissy nicht nach Rom kommen würden.

XXI. Conclave dopo la morte di Clemente XI. Tomo 3°. — C. 2963.[1]

Nuntiaturberichte von Luzern, 8. März — 19. April 1721.
„ „ Venedig, 15. März — 3. Mai 1721.

[1] Die Ziffer ist kaum mehr erkennbar.

Nuntiaturberichte von Florenz, 18. März — 29. April 1721.
„ „ Neapel, 14. März — 3. Mai 1721.
Internuntiatur von Brüssel, 28. Februar — 18. April 1721.
Vizelegation von Avignon, 2. März — 13. April 1721.
Inquisitione di Malta, 22. Februar — 23. März 1721.
Ministro di Messerano, 10. März — 28. April 1721.

Zum Schlusse ‚Lettere di Mons. Rinuccini Com^{rio} Ap^{co} sopra la Visita del Pò per l'Introduzione in esso del Reno' und ‚Lettere varie'.

XXII. Conclave dopo la morte di Clemente XI. Tom. 4. — C. 2964.

Dekrete der Capi d'ordini in verschiedenen Angelegenheiten der römischen Verwaltung. Zahlreiche, oft nur fragmentarische Notizen, Konzepte, Briefe u. dergl. Einige Aktenstücke über die zur Sicherheit Roms während der Sedisvakanz getroffenen Maßregeln, weiters über Marktpreise und Verproviantierung, Brotverkauf im Ghetto. Damit teilweise vermengt Akten der Propaganda über den Loskauf von Sklaven. Sodann hauptsächlich Kriminalakten, Relationen, Suppliken, dazwischen einige ärztliche Zeugnisse, Protokolle etc.

XXIII. Conclave per la morte d'Innocenzo XIII. Tomo I. Signatur fehlt.

Sedisvakanz nach dem Tode Innozenz XIII. und Konklave Benedikt XIII. Voran, lose im Bande liegend, ein anonymer Bericht über dieses Konklave, ohne Überschrift.[1] Hierauf: ‚Diario della sede vacante dopo la morte della S. M. d'Innocenzo XIII.', beginnend mit 7. März, endigend mit 29. Mai 1724. Enthält wie gewöhnlich die Protokolle der Kongregationen mit den Memorialen, die Audienzen der Gesandten und sonstige Formalakte, über die eigentlichen Wahl-

[1] Gleich auf S. 1 dieses Berichtes wird erwähnt, daß für Kardinal Imperiali die Exklusive Frankreichs bereit war; ‚gli averebbe data non di meno l'esclusiva la corona di Francia, alla quale si trovava troppo sospetto la sua famiglia sino dal pontificato d'Alessandro VII.' Im übrigen erörtert der anonyme Autor besonders ausführlich den langen Kampf um die Kandidatur des Kardinals Piazza.

vorgänge nichts. Sodann die offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums aus Anlaß des Todes des Papstes, sowie zahlreiche Schreiben an die Nuntien und Internuntien mit Bezug auf deren Berichte. Unter den folgenden vermischten Akten wäre etwa erwähnenswert die Erledigung der Abtei von Nonantula mit der Frage, ob das Kardinalkollegium für diese Abtei nullius dioecesis sede vacante einen apostolischen Vikar bestellen dürfe, was bejaht und ausgeführt wird. Zum Schlusse Dekrete der Capi d'ordini, insbesondere in Kameral- und Annona-Angelegenheiten, vermengt mit Suppliken, Rechnungen, Berichten und Briefen.

XXIV. Conclave per la morte d'Innocenzo XIII. Lettere. Tomo II. Signatur fehlt.

Die Kondolenzschreiben der Fürsten und Standespersonen in Beantwortung der Notifikation vom Tode des Papstes. Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 26. Februar — 20. Mai 1724.[1]
Paris, 21. Februar — 8. Mai 1724.
Madrid, 5. Februar — 29. April 1724.

[1] Beiliegend Exemplare der Zeitung ‚Corriere di Vienna' (‚Con privilegio di Sua Maesta Cesarea e Cattolica etc. appresso Giovan Pietro Schmalz, nella strada detta Singher-Strassen, nella casa prima detta Klein-Neupauerische ed ora Pegorinische Hauss al secondo piano'). In Nr. 35 dieses Blattes vom 26. April 1724 findet sich pag. 2 unter der Rubrik Roma, 8. Aprile, folgende Notiz: ‚Dicesi, che in un scrutinio l'Em. Imperiali fosse arrivato a 26 Voti, ma si fosse intesa l'esclusione fatta in nomine della Corte di Francia, e se ciò fosse verificato, si vuole possino essere nel Tavolino gl'Emin. Paolucci e Panfili, ambi amati dal Popolo. Sull' esempio del seguito nel Conclave passato coll' Em. Paolucci si dimostra il Sagro Collegio alquanto renitente di venire alla positiva Elezione del Pontefice senza li Cardinali Oltramontani; e ciò anco, per non avere sin'ora alcuno de' Ministri de' Sovrani (almeno per quanto appare) il Segreto per detta Elezione, temendo perciò ogn' uno la Esclusiva . . .' Hiezu Nr. 40 desselben Blattes vom 17. Mai 1724, pag. 1, Roma, 29. Aprile: ‚Tanto negli Scrutini che negli Accessi si è risaputo, essersi trovato sempre superiore il predetto Em. Paolucci, onde quando non osti al medesimo alcuna delle principali Corone, pare non sia da mettersi più in dubbio, ch'egli sia per riportare il Papato.'

Lissabon, 25. Januar — 18. April 1724.
Warschau, 23. Februar — 3. Mai 1724.

Diese Berichte enthalten durchwegs nichts Wesentliches über die Papstwahl.

XXV. Conclave per la morte d'Innocenzo XIII. Lettere. Tom. III. — C. 2967.

Fortsetzung der Nuntiatur- und sonstigen Berichte von:

Venedig, 4. März — 20. Mai 1724.
Köln, 20. Februar — 11. Juni 1724.[1]
Luzern, 26. Februar — 13. Mai 1724.
Florenz, 8. März — 31. Mai 1724.
Neapel, 4. März — 23. Mai 1724.
Brüssel, 18. Februar — 5. Mai 1724.[2]
Avignon, 1. März — 10. Mai 1724.
Malta, 12. Februar — 1. Mai 1724.
Messerano, 28. Februar — 15. Mai 1724.

Durchwegs für die Papstwahl ohne Bedeutung.

XXVI. Conclave dopo la morte d'Innocenzo XIII. Tomo IV. — Signatur fehlt.

Dekrete der Capi d'ordini in römischen Verwaltungssachen. Akten verschiedener Kurialbehörden und Kongregationen mannigfachen Inhalts. Zahlreiche Notizen, Mitteilungen und Briefe, hauptsächlich an den Sekretär des Konklaves, Mons. Riviera, gerichtet. Zahlreiche Kriminalakten. Memorialen, Relationen, Weisungen, Konzepte, Briefe, Zettel in bunter Folge. Die Skrutinienprotokolle vom 21. März bis zum 29. Mai 1724, jedoch nicht auf den herkömmlichen rotlinierten Formularen, sondern auf einfachen Blättern; also wohl nur in Abschrift (Kardinal Imperiali schwankt zwischen zwei bis sechs Stimmen).

---

[1] Beiliegende Zeitungen: ‚Ordinaria relationis historicae continuatio', gedruckt in Köln, und ‚Suite des Nouvelles', gedruckt in Amsterdam.

[2] Beiliegende Zeitungen: ‚Relations veritables', gedruckt zu Brüssel, und ‚Nouvelles extraordinaires de divers endroits', gedruckt zu Leyden.

XXVII. Conclave doppo la morte d'Innocenzo XIII. Tomo V. — C. 2969.

Hauptsächlich Memorialen, Suppliken und sonstige Eingaben an das Kardinalkollegium, respektive die Capi d'ordini. Angelegenheiten der Annona (Kornpreise, Getreidezufuhr u. dgl.), sowie der Bewerb um die Konklaveämter bilden einen großen Teil des Inhalts. Es folgen einige Berichte aus Konstantinopel und unterschiedliche Briefe. Zum Schluß: ‚Historia brevis eorum, quae Ecclesiae Ultrajectensi, praecipue ab initio huius saeculi ad hoc usque tempus contigerunt' (Druck).

XXVIII. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo Primo. Diario, Viglietti di Segretaria, Scrutinii. — C. 2970.

Sedisvakanz nach dem Tode Benedikt XIII. und Konklave Klemens XII. Zunächst Aufzeichnungen über das Datum des Eintrittes der einzelnen Kardinäle ins Konklave. Das Tagebuch selbst beginnt mit 21. Februar, endet mit 12. Juli 1730; es unterscheidet sich in nichts von den vorausgehenden Diarien, enthält die Protokolle der Kongregationen mit den Memorialen, die Audienzen usw., jedoch keinerlei Mitteilung über die eigentlichen Wahlvorgänge. Es folgt ‚Registro dei viglietti scritti nella Sede Vacante dell'anno 1730 à nome del S. Collegio'. Dieses Register enthält in chronologischer Reihenfolge die Konzepte der genannten Bigliette vom 24. Februar bis 10. Juli 1730.

Zum Schlusse die Skrutinienprotokolle vom 6. März bis 12. Juli 1730, an welchem Tag Kardinal Corsini mit 51 Stimmen gewählt wird. Kardinal Imperiali erhält das Maximum von 19 Stimmen am 9. April abends.

XXIX. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tom. II. — C. 2971.

1. Lettere scritte dal Sagro Collegio.
2. Risposte de Prencipe al medesimo.
3. Altre Lettere scritte al medesimo.
4. Lettere scritte al Papa da diversi.

Vorstehende, auf dem Rücken des Bandes ersichtliche Angabe kennzeichnet seinen Inhalt zur Genüge. Er enthält

die offizielle Korrespondenz des h. Kollegiums und zahlreiche Suppliken.[1]

XXX. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo III. Mandati. — C. 2972.

Die Mandate der Capi d'ordini in römischen Verwaltungssachen, insbesondere Kameralangelegenheiten.

XXXI. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo quarto. — Signatur fehlt.

Instanze per le Cariche del Conclave. Chiericato e Presidenza della Camera. Interessi della medesima.

Viglietti e Informazioni di

Mr Commissario }
Mr Auditore } della Camera
Mr Protes^{re} Generale.

Neben den bekannten Suppliken um die Konklavenämter fast durchwegs Kameralsachen. Für die Finanzgeschichte der römischen Kirche sehr lehrreich.

XXXII. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo Quinto. Lettere di Mr Nunzio in Vienna, Francia, Spagna, Portogallo e Polonia. — C. 2974.

Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 11. Februar — 24. Juni 1730.[2]
Paris, 6. Februar — 19. Juni 1730.[3]
Sevilla, 24. Januar — Granada, 6. Juni 1730.[4]

---

[1] Da sich der Inhalt der einzelnen Bandserien bei jeder Wahl wiederholt, in meiner bisherigen Beschreibung genügend charakterisiert wurde und für die Geschichte der Exklusive unbedeutend ist, so werde ich mich für die noch folgenden Bände auf ganz kurze Notizen beschränken.

[2] Beiliegend der ‚Corriere di Vienna' (nunmehr ‚appresso Giovan Pietro Van Ghelen').

[3] Beiliegend zahlreiche Aktenstücke betreffend die Bulle ‚Unigenitus dei filius', darunter ein umfassendes Gutachten der Theologischen Fakultät zu Paris über diese Bulle. Ferner auch die ‚Novelle Ecclesiastiche sopra la Constitutione' (gedruckt zu Paris).

[4] Beiliegend ein Exemplar des Vertrages von Sevilla, dat. 9. November 1729 (gedruckt zu Sevilla 1730).

S. Lucar, 22. Januar — 30. Mai 1730.
Warschau, 1. Februar — 14. Juni 1730.

XXXIII. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo VI. Lettere di Mr Nunzio in Napoli, Venezia, Colonia e Brusselles. — C. 2975.

Berichte der Nuntiaturen von:
Neapel, 18. Februar — 4. Juli 1730.
Venedig, 18. Februar — 1. Juli 1730.
Köln, 5. Februar — 18. Juni 1730.[1]
Brüssel, 10. Februar — 16. Juni 1730.[2]

[1] Beiliegend: ‚Ordinaria Relationis Diariae Continuatio' (Köln) und ‚Les Nouvelles d'Amsterdam'. In Nr. 32 der letzteren vom 21. April 1730 findet sich dat. Rom, 1. April, folgende Notiz: ‚Depuis l'exclusion, qui a été donnée au Card. Imperiali par le Cardinal Bentivoglio il paroit, que tout se dispose en faveur du Cardinal Maresfoschi, qui a un parti considerable et dont le choix, à ce qu'on assure, est agréable aux Couronnes. Cependant il y a apparence, qu'on ne procedera point à l'Election d'un nouveau Pape qu'après l'arrivée des Cardinaux Etrangers . . . . .' Nr. 40 der Extraordin. Relat. Diar. Contin. vom 19. Mai 1730 bringt dat. Roma 29. Aprilis die Nachricht: ‚S. Collegium tres ablegavit Veredarios, unum ad Caesarem, alterum ad Regem Catholicum et tertium ad regem Christianissimum, eo praesertim fine, ut intelligat, num Exclusiva contra Cardinalem Imperiali, qui omnium judicio capax est, cum gloria sustenere Pontificatum, velut qui justus sit et fidelis, secluso omnium personarum respectu ab Hispanis facta, momento aliquo censeri debeat.' Endlich berichtet Nr. 48 der ‚Nouvelles d'Amsterdam' vom 16. Juni 1730, dat. Rom 27. Mai: ‚Les affaires du Conclave sont encore dans la même situation. Il paroit, que les Sujets, qu'on a proposez jusqu'à présent, ne sont pas ceux, qu'on a véritablement en vûe. Comme les Cardinaux, qui ont le secret des Têtes Couronnées, cachent avec soin les noms de ceux, qu'ils ont ordre d'exclure de la Thiare, chaque parti ne prend pas moins de soin pour empêcher, qu'on ne découvre celui, qu'il a dessein d'élever au Pontificat, afin de ne le proposer que lorsqu'il aura si bien pris ses mesures, que le coup ne pourra lui manquer: Cas après qu'une Couronne a donné l'exclusion à un Cardinal, il est bien difficile, pour ne pas dire impossible, qu'on en revienne . . .'

[2] Beiliegend ‚Relations veritables' (Brüssel) und ‚Nouvelles extraordinaires de Divers Endroit' (Leyden). Letztere bringen über die Exklusion des Kardinals Imperiali folgende Notizen: Nummer vom 14. April 1730; Rubrik ‚Rom, le 25 Mars': ‚Dans le Scrutin dernier il ne manqua qu'une seule voix au Cardinal Imperiali pour étre elevé au Pontificat. Mais le Cardinal Bentivoglio tira de sa poche une lettre du Roy

XXXIV. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo Settimo. Lettere di Mr Nunzio de Suizeri, di Firenze, Inquisitore di Malta, Vice-Legato di Avignone, Ministro di Carpentrasso, di Masserano. — C. 2976.

Berichte der genannten Funktionäre von:
Altorff, 12. Februar — 24. Juni 1730.
Florenz, 21. Februar — 4. Juli 1730.
Malta, 18. Februar — 3. Juni 1730.
Avignon, 8. Februar — 14. Juni 1730.
Carpentrasso, 6. März 1730.
Messerano, 13. Februar — 26. Juni 1730.

XXXV. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo VIII. Viglietti e Informazioni di Segretarii de Congregationi e di altri Prelati. — C. 2977.

Unter den genannten Akten ein Index der Beschlüsse der Kongregationen samt deren Inhalt und viele Kameralsachen.

XXXVI. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo IX. Viglietti e Informazioni di Mr Segrio de Vescovi e Regolari, delle Congregatione di Avignone, Lauretana ed altri. — C. 2978.

---

d'Espagne, Son Maitre, par laquelle S. M. Catolique donnoit l'Exclusive à ce Cardinal. Les Cardinaux Savoyards se sont aussi declares contre lui e se sonts même joints aux Allemands.' — Nummer vom 21. April 1730, Rubrik ,De Rome, le 1 Avril': ,Le Cardinal Bentivoglio et le Marquis de Monteleon, Ministres du Roy d'Espagne, depêcherent Vendredi dernier un Exprés à leur Cour pour l'informer de l'Exclusive, qu'ils avoient donnée au Cardinal Imperiali. Nonobstant cela Son Eminence n'a pas laissé d'avoir encore 18 Voix en divers Scrutins, qui se sont faits après cette Exclusive.' — Nummer vom 5. Mai 1730, Rubrik ,De Rome, le 15 Avril': ,Ces jours passés on y trouva dans le Scrutin 15 Billets pour le Cardinal Falconieri e 22 pour le Cardinal Imperiali. Surquoi le Cardinal Bentivoglio se leva de son siege et dit, que si nonobstant l'exclusive, qu'il avoit donnée da la part du Roy d'Espagne son maitre au dernier de ces Cardinaux, on venoit à l'elever au Pontificat, il sortiroit d'abord du Conclave en protestant, qu'un tel Pape ne seroit jamais reconnu par Sa Majesté Catholique.'

XXXVII. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo X. Camera Apostolica, Commissione di Benevento, Viglietti e Informazioni di Mons. Governatore del Conclave, Maresciallo e Consulta. — Signatur fehlt.

XXXVIII. Clem. XII. Bolla sul Conclave. 1732. XII. C. 2980.

Zunächst ein Abdruck der Bulle ‚Apostolatus officium' und des darauf bezüglichen Handschreibens ‚Avendo noi'. Sodann zahlreiche Abschriften beider Stücke in ihren verschiedenen Redaktionsformen. Es folgen weiters:

1. ‚Raccolta di alcuni punti, i quali sembrano meritare qualche riflessione intorno all'Autorità de' SS[ri] Card[li] in tempo di Sede vacante. Cause: La segretaria del Sacro Collegio. Le spese e persone, che entrano in Conclave.'

2. ‚Osservazioni intorno al interiore Regolamento del Conclave' und ‚Osservazioni intorno al esteriore Regolamente del Conclave', ferner ‚Innotazioni sopra la minuta'.

3. Unterschiedliche Briefe mit Bezug auf das Thema der neuen Wahlbulle. Die Kopie eines sehr beachtenswerten Schreibens an den Papst, dessen Autor nicht genannt ist, wurde bereits in meinen Beiträgen, l. c., S. 51, publiziert.

4. Bruchstücke aus den Verhandlungen der zur Abfassung der Bulle eingesetzten Kongregation mit den Voten einiger Kardinäle (vergl. hiezu Eisler, l. c., S. 194 und Anhang Nr. XIX).

5. ‚Capita earum rerum, quae continentur in minuta Bullae fel. rec. Clementis VIII. super Conclave, Pauli Papae V. iussu et auctoritate recognita.'

6. Zahlreiche Verhandlungsakten, die sich im wesentlichen nur auf die Äußerlichkeiten der Wahl, Zeremoniell, Spesen der Funeralien und des Konklaves, zu verteilende Almosen u. dgl. beziehen. Damit vermengt viele Rechnungsausweise, zuletzt über die Kosten der Konklaven von 1724 und 1730.

XXXIX. Conclave per la morte di Clemente XII. Diario. Tomo I. 1740. — Signatur fehlt.

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens XII. und Konklave Benedikt XIV. Auch dieser Band wird durch ein Exemplar der Bulle ‚Apostolatus officium' mit dem darauf bezüglichen

Handschreiben Klemens XII. eröffnet. Es folgen: eine Tabelle der Capi d'ordini, Anordnungen für die Expedition der Kuriere, Norm für die Abhaltung der Kongregationen. Das eigentliche Diarium beginnt mit dem 6. Februar, endigt mit dem 17. August 1740. Es ist von der herkömmlichen Beschaffenheit, zählt 180 während dieser überlangen Sedisvakanz abgehaltene Kongregationen auf. Zum Schlusse ein Register der zur selben Zeit von den verschiedenen Kurialbehörden erlassenen Dekrete, Mandate, Notifikationen etc.

XL. Conclave per la morte di Clemente XII. Tom. II. Mandati. — C. 2982.

Agenden der römischen Verwaltung der Capi d'ordini.

XLI. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo III. Lettere scritte dal S. Collegio. — Signatur fehlt.

Offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums mit den Höfen und Nuntiaturen.

XLII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo IV. Lettere scritte dal S. Collegio e Risposte da Prencipi. — C. 2984.

Fortsetzung des vorausgehenden Bandes, Originalantworten der Fürsten, Kardinäle u. a.

XLIII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo V. Memoriali. — Signatur fehlt.

Hauptsächlich Memorialen über Kriminalfälle, daneben viele Suppliken.

XLIV. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo VI. Governo e sue Relazioni. — C. 2986.

Verwaltung der Stadt Rom und des Kirchenstaates.

XLV. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo VII. Governo, sue Relazioni e Campidoglio. — C. 2987.

Fortsetzung von tom. VI.

XLVI. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo VIII. Congregazioni diverse e Monsr Maggiordomo. — C. 2988.

Akten folgender Kongregationen und Behörden: Immunità, Concilio, Vescovi e Regolari, Buon Governo, S. Fabrica, S. Officio, Residenza de' Vescovi, Dataria, Loretto, Avignone, S. Spirito, Em^{mo} Vicario, Vicegerente, Mon^{r} Maggiordomo.

XLVII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo IX. Uditore, Commissario della Camera e Prefetti. — C. 2989.

Uditore della Camera, Em^{mo} Camerlengo e suo Uditore, Commissario della Camera, Prefetti dell' Annona, Grascia, Strade, Zecca e Archivi.

XLVIII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo X. Consulta, Legaziani e Congreg. Fermana. — C. 2990.

XLIX. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo XI. Pro-Uditore della Segnatura, Commiss^{o} dell'Armi. Elemosinaria ed altri. — C. 2991.

Pro-Uditore della Segnatura, Commissario dell'Armi, Elemosinaria, Cavalleggeri, Differenza tra gli Uditori di Rota et il Maestro del Sagro Palazzo per assistere alla Rota del Conclave, P. Generale dell'Ordine de' Predicatori, Generale delle Poste e Viglietti dal medesimo. — Beachtenswert erscheint, daß in der Bandserie dieses Konklaves, die hiemit abschließt, die Nuntiaturberichte vollständig fehlen.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 6. Abhandlung.

XXVII. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

Deutsche Mundarten IV.

Die Mundart des Marchfeldes.

Von

Dr. Anton Pfalz.

Vorgelegt in der Sitzung am 6. März 1912.

Wien, 1913.
In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VI.

Deutsche Mundarten IV.

XXVII. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission.

Die Mundart des Marchfeldes.

Von

Dr. **Anton Pfalz.**

(Vorgelegt in der Sitzung am 6. März 1912.)

Die nachstehende Darstellung, auf Anregung Professor Seemüllers unternommen, setzt die Reihe der in den Mitteilungen der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserlichen Akademie veröffentlichten ‚Deutschen Mundarten' fort, zählt daher auch die hier transskribierte Aufnahme als XXI. Auch die Gesichtspunkte der Transskription sind dieselben geblieben.

Diese wurde aber durch eine knappe Übersicht über die historischen Lautentsprechungen in der Mundart, der die Probe XXI angehört, ergänzt. Dabei wurde der Text der Abhandlung dadurch entlastet, daß die regelmäßigen und herrschenden Erscheinungen nur durch wenige Beispiele illustriert worden sind, das Wortmaterial hingegen im lexikalischen Teil der Arbeit vereinigt ist. Dieser bietet denn einerseits durch Verweisung auf die Paragraphe der Abhandlung, welche die Lauterscheinungen im Vokalismus und Konsonantismus der Stammsilben behandeln, reicheres Belegmaterial, anderseits lexikalisch den Kern eines Glossars der Mundart. Das Wörterverzeichnis ist nach neuhochdeutschen Lemmaten geordnet, wobei Idiotismen, die in der Schriftsprache keine etymologische Entsprechung haben, lautlich verhochdeutscht wurden. Zu leichterer Rückbeziehung der Wörter auf die in den Kapiteln über den Vokalismus der Stammsilben und den Konsonantismus dargestellten

historischen Lautentsprechungen sind diese zwei Abschnitte in Paragraphe eingeteilt, nach denen im Glossar zitiert wird. Sie sind daher auch aneinander gerückt und das Kapitel über die Nebensilben ihnen vorgeschoben.

I.

XXI. Probe der Mundart von Deutsch-Wagram.

Sprecher: Johann Wald, Gymnasiast, Bauerssohn aus Deutsch-Wagram.

Zur Lautschrift:[1] Der *l*-Laut verschmilzt mit vorausgehendem *d* und *r* zu *l̥* (z. B. *šdō̥l̥* Stadel): der Zungensaum wird energisch an die vorderen Ränder der Oberkieferalveolen geschnellt. Was der Ausatmungsdruck an Stärke gegenüber dem *l* im Silbenanlaut gewinnt, verliert er an Dauer, wodurch *l̥* abgehackt klingt. Wesentlich dieselbe Artikulation hat das silbische *l* nach dentalem Verschluß- und Reibelaut. Ferner verschmilzt *l* mit vorausgehendem *g* zu *ᵍl̥* (z. B. *fōᵍl̥* Vogel): die Hinterzunge artikuliert gegen den hinteren Teil des harten Gaumens (nach palatalem Vokal weiter nach vorne als nach velarem), der vordere Zungensaum liegt leicht unter dem Wulst des Unterkiefers. Dieselbe Artikulation hat *l* in den Verbindungen *gl*, *kl*, *xl*, *χl*. — *n* verschmilzt nach Vokalen mit folgendem *d* zu *n* (z. B. *rēn* reden). — *r* ist schwach stimmhaftes, mäßig gerolltes alveolares Zungen-*r*. — *b*, *d*, *g* sind stimmlose Lenes. — *f*, *ʃ*, *χ* (palatal und velar) sind Reibelaut-Fortes, *f*, *s*, *x* die zugehörigen stimmlosen Lenes. — Palatale Zischlaut-Lenis ist *š*, Fortis *ʃ̌*. — Im Anlaut scharfgeschnitten akzentuierter Silben sind die Lenes etwas verstärkt. — Halbfortes sind bei scharfgeschnittener Silbenakzentuierung die anlautenden Konsonantenverbindungen *bf*, *ds*, *dš*, *šd*, *bš*, *šb*, *gš*.

---

[1] Eine eingehendere Darstellung der phonetischen Verhältnisse bietet mein Aufsatz: Phonetische Beobachtungen an der Mundart des Marchfeldes, Zeitschrift für deutsche Mundarten, herausgegeben von O. Heilig und Lenz (1911), S. 244 ff. Im folgenden zitiert: ZdM.

A.

Platte 925.

1. *ǫ͠ɒs. ı̨n wīntɒ flīɒŋ dı̨ drukɒ̄n blḁ̄l ı̨̃ndɒ lūfd ų̃mɒ̄nǭndɒ.*
2. *dswǭɒ. əs hę̄ɒkglāi āuf dsų̄n šnāim, nǫχɒ wiɒd ı̨s wēdɒ wīdɒ beſɒ.*
3. *drāi. duɒ ɒ khōı̨n*[1] *ı̨̃n ōfm, dasbmūlı̨ bǫı̨tſų̃n sīɒdn ǭfǭŋd.*
4. *fīɒrı̨. dɒ gūɒdı̨ ǭı̨dı̨ mǭ is mīn rōs duɒχſ āis broχɒ ũnd īs ı̨̃ns khǭı̨dı̨ wǫſɒ gfǭı̨n.*
5. *fı̃mfı̨. ęɒ iſ fǫɒ fīɒ odɒ sekſ woχɒ gšdǭɒm.*
6. *sekſı̨. ı̨ſ fāiɒ wǫɒ dšdǫɒk, dı̨ gūlubf sā̃nd jǫ ũntriſ gǭntſ šwǫɒtſ ǭbrē̃nd.*
7. *sı̃mı̨. ęɒ iſtǭɒ ǫlɒwą̄ų̈*[2] *ǭnı̨ sǭı̨ds ų̃mpfeſɒ.*
8. *ǫχtı̨. bfiɒſ*[3] *dāmɒ wę̄, i mǫ͠ɒ i hǭmɒs*[4] *āufgǭŋɒ.*
9. *nāını̨. i bī bai dɒ frāu gwēsn ũnd hǭwiɒs*[5] *gsǫkt ų̃ndsi-hǫkgsǫkt,*[6] *si wīɒds a iɒrɒ dǫχtɒ sǭŋ.*
10. *dsēnı̨. i dūɒs ę̄ nīmɒ̄męɒ.*
11. *ą̄ų̈fı̨. i hāu dɒ glāi īŋ khōlefų̈ ũmdǭɒwaſl, du ǫf du!*
12. *dswöfı̨. wo gęſtn hī,*[7] *sōı̨mɒ fülāi*x*d mı̨tīɒ gę̄?*
13. *draitſenı̨. ā əſɒ̄n šlę̄*x*dı̨ dsāidn!*
14. *fiɒtſenı̨. māı liɒpſ khīnd, blaib dǫ ũntn šdē̃, sũntſt dɒ-baiſtı̨*[8] *dɒ šlīmı̨ gǭnausɒ.*
15. *fuftſenı̨. du hǭsd hāıd is māisdı̨ glę̄ɒnd ų̃mpiſbrāf gwēsn, dɒfīɒ dęɒfſt ę̄ndɒ hǫ͠ɒmgē wiɒ dǭndɒ̄n.*
16. *sęχtſenı̨. du bīsd nǭ nı̨kgrǭs gmūɒ, dasdɒ flǫſn wāı ɒlǫ͠ɒ āusdrīŋgɒſt, du mūɒsd ęɒſt nǭ wǫs wǫkſn ų̃ŋkgręſɒ wēɒn.*
17. *siptſenı̨. gę̄, sāi so gūɒd ų̃nd sǫkſ dāınɒ šweſtɒ si soı̨ dglǭɒdɒ fiɒ ē̃ŋgɒ mūɒdɒ fiɒtı̨ nān ų̃nd mitɒ biɒſtn sāuwɒ mǫχɒ.*
18. *ǫχtſenı̨. wǭntſtn khē̃nd hę̄sd, nǫχɒ wās ǭndɒſkhē̃mɒ ų̃nd əs gā̃ŋɒd ę͠ɒm beſɒ.*

---

[1] ‚eine Kohle'. [2] ‚alle Weile' = immer. [3] ‚die Füße'. [4] ‚hab mir sie'. [5] ‚hab ihr's'. [6] ‚und sie hat gesagt'. [7] Fälschlich wurde auf die Platte *hīn* gesprochen. [8] ‚erbeißt dich' = beißt dich tot.

Platte 926.

19. *nãintʃeni̜.*[1] *wę̄ɒhǭdmɒ dēmãı khę̄ɒwü̜ mīn flāiš gšdǭi̜n?*
20. *dswǭɒ̃ntʃki̜. ę̄ɒ hǭd ɒso dǭ̃ ǭi̜s wǭ̃nsnɒ dsũn dreʃn bšdōd hę̄dn, si̜ hǭ̃ms ǭwɒ sǭ̃wɒ dǭ̃.*
21. *ǭ̃ɒnɒdswǭɒ̃ntʃki̜. wẽm hǭdɒdə̄n di̜ nāixi̜ gšiχtɒdsöd?*
22. *dswǭɒɒdswǭɒ̃ntʃki̜. mɒ̃ mūɒs lāud šrãı, sũntʃtɒ fɒšdę̄dɒ ũns ni̜d.*
23. *drāiɒdswǭɒ̃ntʃki̜. miɒ sɒ̃ndšǭ̃ gǭ̃ns dɒlāi*[2] *ũnd hǭ̃mɒ̃n duɒʃt.*
24. *fīɒrɒdswǭɒ̃ntʃki̜. wīɒmɒ geʃtɒ̃n auf dnǭxd hǭɒmkhẽmɒ sãnd, do̜ sãndǭ̃ndɒ̃n šǭ̃ īmbekglēŋ ũ̜nd hǭ̃mšǭ̃ feʃkšlo̜fɒ.*
25. *fīmfɒdswǭɒ̃ntʃki̜. dɒšnę̄ is hãıdnǭxd bai ũns līŋ blīm, ǭwɒ hãıd ĩ̜ndɒfrīɒ hǭds widɒ glãd.*[3]
26. *sekʃɒdswǭɒ̃ntʃki̜. hīntɒ ũnsɒ̃n hauʃ šdẽŋɒ̃n drāi šẽni̜ epfü̜-bãmɒl mid rǭdi̜ apfɒl.*
27. *sīmɒdswǭɒ̃ntʃki̜. khīntʃ*[4] *ni̜d nǭ̃ ɒwǟ̜ü̜ auf ũns wǫɒtn, no̜χɒ gẽmɒ mid ẽŋg.*
28. *o̜χtɒdswǭɒ̃ntʃki̜. es dę̄ɒftʃni̜d soi̜χi̜ mãndɒl*[5] *mo̜χɒ.*
29. *nãinɒdswǭɒ̃ntʃki̜. ũnsɒri bę̄ɒŋ sãnd nikgo̜ɒ hǭx, dẽŋgɒ̃n sãmbfü̃*[6] *hę̄xɒ.*
30. *draiʃki̜. wīɒfü bfũnd wiɒʃt ũmbwīɒfü lǭɒbrǭd wötʃn hǭ̃m?*
31. *ǭ̃ɒnɒdraiʃki̜. i fɒšdę̄ ẽŋg ni̜d, ēs miɒʃtʃ ɒwẽŋg lāudɒ rēn.*
32. *dswǭɒɒdraiʃki̜. ho̜ptʃəs nīd ašdikl waiʃi so̜ɒf fiɒ mī auf mãın dīš gfũntn?*
33. *drāiɒdraiʃki̜. sãı brūɒdɒ wūsi̜ dswǭɒ šẽni̜ nāixi̜ hāisɒ ĩ̜n ẽŋgɒ̃ŋ gǭɒdn bãũ.*
34. *fīɒrɒdraiʃki̜. dēs wę̄ɒdl is ę̃ɒm fǭ̃ hę̄ɒtʃn khẽmɒ.*
35. *fīmfɒdraiʃki̜. dēs is rę̄xd fǭ̃ ẽŋkgwēsn.*
36. *sekʃɒdraiʃki̜. wǭs hokŋ dǭ̃n dsę̄m fiɒ fēxɒl ōmɒd āufm māiɒl?*

Platte 927.

37. *sīmɒdraiʃki̜. di̜ bāuɒ̃n hǭ̃md fīmf okʃn ũ̜nãıŋ khīɒ ũntʃwöf lãmpü̜ fǭɒs dǭɒf bro̜χkho̜pt,*[7] *ũntē hǭ̃ms fɒkhafɒ wön.*

---

[1] Aus Versehen wurde in den Apparat gesprochen: *wę̄ɒ ho̜dmɒ m̥ nãintʃeni̜ . . .* [2] müde. [3] getaut. [4] Aus Versehen wurde in den Apparat *khẽntʃ* gesprochen. [5] ‚Männchen'. [6] ‚sind viel'. [7] ‚gebracht gehabt'.

38.[1] *ǫχtɒdraiſki̧. dlāid sā̃nd hā̃ɪd ǭli̧ ā̃um fǫ̈tdrauſtn ū̃ntām mā̃.*[2]
39. *nā̃ɪnɒdraiſki̧. gȩ̄nuɒ fuɒt, dę̄ɒ brā̃uni̧ hū̃ntduɒtɒrȩ̄*[3] *nikſ.*
40. *fiɒtſki̧. i bīmiti̧ lāid iwɒdwīsn dǫ hīnt īns drǫɒkgfǭɒn.*

B.

(a) *fǭn wǭŋ fīɒri̧ gę̄tšdǭŋɒ.* (b) *fǫɒrǭǭndɒ šdǭŋɒ hē̃ŋgɒ̄n dwīdɒhǫi̧khēdn, hīntnǭχ dwǭχ, wo dreſɒ ā̃igšbǭnd wę̄ɒn.* (c) *dšdǭŋɒ gǭbü̧d si̧ īn dswǭɒ ǭɒm, ü̧ntē sān dɒdswę̄ɒri̧ mīn rāišaid fɒbū̃ntn.* (d) *aufdǭɒm likt ī̧n dɒ mit ōmɒd dɒ khībf, ū̃ntriſ sā̃ns miti̧ dsīχ ǭndfę̄dɒri̧ akſ ǭgmǫχt.* (e) *duɒχŋ khībf, duɒχ dakſ ū̃ntuɒχ dlǭndwid gę̄tɒ rāinǭᵍl̥.* (f) *mitɒ lǭndwid is is fę̄dɒri̧ gšdǖ mīn hīntɒgšdö dsǭmkhē̃ŋkt.* (g) *is gǭntſi̧ wǭŋgšdö is mitſwǫɒ dsǭmgŋǭᵍl̥di̧ lān iwɒdekt.* (h) *šīf aufi fǫ dlān gē̃ŋɒ̄n dlǫɒtɒbā̃m.*

(i) *bai ɒ̄n mīsdwǫŋ sān dlǫɒtɒbā̃m mid lān ausglekt, bai ɒ̄n lǫɒtɒwǫŋ mid rę̄χt fü haufɒ̄n*

(a) Vom Wagen nach vorne geht die Stange. (b) Vorne an der Stange hängen die ‚Widerhaltketten‘, hinten ‚die Wage‘, wo die Pferde eingespannt werden. (c) Die Stange gabelt sich in zwei ‚Arme‘, die überquer mit dem ‚Reidscheit‘ verbunden sind. (d) Auf den Armen liegt in der Mitte oben der ‚Kipf‘, unten sind sie (die Arme) mit den ‚Zügen‘ an die vordere Achse angefügt. (e) Durch den Kipf, durch die Achse und durch die ‚Langwied‘ geht der ‚Reidnagel‘. (f) Mit der Langwied ist das vordere ‚Gestelle‘ mit dem ‚Hintergestelle‘ zusammengehängt. (g) Das ganze ‚Wagengestelle‘ ist mit zwei aneinander (zusammen) genagelten Laden überdeckt. (h) Schief aufwärts von den Laden gehen die ‚Leiterbäume‘.

(i) Bei einem ‚Mistwagen‘ sind die Leiterbäume mit Laden ausgelegt, bei einem ‚Lei-

[1] Aus Versehen wurden die Zahlen vertauscht, so daß zuerst 39 dann 38 gesprochen wurde. [2] *fǫ̈tdr. — mā̃*: ‚Feld draußen und tun mähen‘. [3] ‚tut dir eh‘ = ohnehin.

fɒbũntn. (k) *bai ɒ̃n lọɒtɒwọŋ sãnd a bai dfẹdɒ̃n rāḷ laikʃnɒ, bai dọ̃ndɒ̃n wãŋ nuɒ hĩntn.* (l) *wạ̃ụ̃ bai ɒ̃n lọɒtɒwọŋ a fọɒrọ̃ laikʃnɒ sãn, so hutʃt sị ɒ hokʃ fāḷ nịd so šdọɒk ụ̃mbmɒ khọ̃ nịd so lāixd ũmšmaiʃn.*

terwagen' sind sie mit möglichst vielen ‚Haufen' (d. s. leicht nach außen gekrümmte Leitersprossen) verbunden. (k) Bei einem Leiterwagen sind auch bei den vorderen Rädern ‚Leuchsen', bei den anderen Wagen nur hinten. (l) Weil bei einem Leiterwagen auch vorne Leuchsen sind, (hutscht) schaukelt (sich) ein hohes Fuder nicht so stark und man kann nicht so leicht umwerfen.

II.

Lautlehre der Mundart des Marchfeldes.

Das Marchfeld ist ein Teil des Viertels unter dem Manhartsberg im Kronland Österreich unter der Enns. Seine Südgrenze wird von der Donau gebildet, im Westen begrenzt die Ebene der in nördlicher Richtung sich erstreckende Bisamberg, an den sich ein mit Weinkulturen reich bepflanzter, waldgekrönter mäßiger Höhenzug anschließt, dessen Ausläufer, als Nordgrenze in weitem Bogen sich ostwärts wendend, bei dem Dorfe Stillfried die March berühren, die bis zu ihrer Einmündung in die Donau die Ostgrenze bildet.

Die March ist zugleich auch die Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes gegen das slowakische und magyarische des ostwärts gelegenen Landes. Die Westgrenze des Marchfeldes fällt ungefähr mit der Grenze zwischen zwei Mundarten zusammen, die voneinander hauptsächlich durch die Entwicklung der mhd. *uo* unterschieden sind. Während nämlich diesem Diphthongen im Marchfeld *uɒ* entspricht, kennt das westliche Nachbargebiet dafür *uị*; auch sind im Wortschatz Unterschiede vorhanden. Das *uị*-Gebiet hat auch die ahd. obd. *io* und *iu* aus germ. *eu* anders entwickelt als unser Sprachgebiet. Gleichwohl gehören beide Mundarten zur Gruppe des Mittelbayrischen und sind enge miteinander

verwandt. Die Grenzlinie zwischen beiden läßt sich durch folgende Orte festlegen: sie verläuft von Stammersdorf nach Seiring, so, daß diese Dörfer noch der allgemeinen Marchfeld, mundart folgen, von da über Pillichsdorf, Groß-Engersdorf-Bockfließ, Schönkirchen, Prottes, so, daß diese Orte schon ins Gebiet des *ui̯* gehören. Von Prottes zieht die Grenze südlich von Stillfried zur March. Ich nenne diese Linie die *ui̯*-Linie. Durch ihre *ui̯* steht die westlich davon gesprochene Mundart in Zusammenhang mit der im Waldviertel geläufigen, während sich das Marchfeld aufs engste den Mundarten des Donautales bis zum Tullner Becken und enge an die des südlicher gelegenen Wiener Beckens im allgemeinen anschließt, also dem Donaubayrischen zugerechnet werden muß.[1]

Der Südostwinkel des Marchfeldes wurde bei der vorliegenden Untersuchung nicht weiter in Betracht gezogen, da dieses Gebiet von heute zum größten Teil germanisierten Kroaten bewohnt wird, deren Verkehrssprache wohl auf der Ma. des Marchfeldes beruht, aber gewisse Eigentümlichkeiten aufweist. Diesen Südostwinkel scheidet von unserm Ma.-Gebiet die Linie, die die Orte Stripfing, Zwerndorf, Baumgarten, Schönfeld, Fuchsenbiegel, Orth und Mannsdorf verbindet, so, daß die genannten Dörfer schon zum Kolonengebiet gehören. Immerhin aber wird unsere Mundart von den dort ansässigen deutschen Bauern gesprochen. Was nun nach Abtrennung dieses Gebietes vom Marchfeld übrig bleibt, stellt ein einheitliches Ma.-Gebiet dar.

Der relative Wohlstand der Bauern bringt es mit sich, daß sie es den ‚Herren' in Lebensführung und Gebaren nachzutun versuchen. Dieser natürliche Trieb der Aneignung des für vornehmer Geltenden in Sprache und Gehaben wird von

[1] Die von E. Frischauf im Monatsblatt des Vereines f. Landeskunde von N.-Ö., VII. Jahrg., Heft 7—9, S. 98 ff., zusammengetragenen Parallelen im Wortschatz der westl. Ma. mit mitteldeutschen Maa. beweisen nicht, daß die Maa. des V. u. d. M. ‚fränkisch' sind, wie A. Dachler, Z. f. öst. Volkskunde VIII, S. 81 ff. annimmt. Frischauf rechnet a. a. O. auch das Marchfeld zum Gebiet des *ui̯*, was den Tatsachen nicht gerecht wird.

der bequemen Verbindung mit der Großstadt und dem, besonders in den Orten Deutsch-Wagram, Gänserndorf, Angern, fortwährend steigenden Zuzug mundartfremder Elemente begünstigt, so daß eine Anzahl von Wortformen aus der landläufigen Gemeinsprache in die Ma. eingedrungen ist, Wortformen, die, nun neben den älteren fortbestehenden gebraucht, allmählich die herrschenden werden. Es kommen in dieser Hinsicht insbesondere die Infinitive der Verba auf *ŋ̥* und *ɒ* in Betracht, die nebeneinander stehen, z. B. *khafm* für älteres *khafɒ* kaufen, ferner die Nominative des Singulars der schwachen Substantiva, z. B. *brukŋ* neben älterem *bruk* Brücke, und die Nominative des Singulars der Adjektiva des Typus *drukŋ* neben älterem *drukɒ* trocken. Aber nicht bloß auf die unbetonten Flexionssilben ist der Einfluß der Gemeinsprache beschränkt; er findet sich teilweise auch im Vokalismus der Stammsilben. Namentlich ist er in der Ersetzung des aus mhd. *ei* entstandenen *ǫɒ* durch helles *a* wirksam. Doch ist diese Substitution nur sporadisch; die alten *ǫɒ*-Formen überwiegen weitaus in der Sprache der bodenständigen Erwachsenen und die *a*- Formen sind durchaus als absichtlich gebrauchte Nebenformen anzusprechen. Die Schuljugend hingegen spricht fast ausschließlich das helle *a* für *ǫɒ*.

Ich berücksichtige zunächst nur die älteren Formen und setze die jungen, eingedrungenen in Klammern daneben, wenn sie häufig vorkommen. Die Entscheidung, welche Form die ältere, ursprüngliche ist, fällt nicht schwer, weil die älteste lebende Generation und die von der Verkehrsstraße abgelegenen Orte Parbasdorf, Markgraf-Neusiedel, Glinzendorf, Aderklaa die Ma. in wenig oder gar nicht beeinflußter Form noch sprechen und außerdem das Ursprüngliche noch durchaus im Sprachbewußtsein aller einheimischen Dorfgenossen lebendig ist und gesprochen wird und ich selbst, als mit der Ma. von Jugend auf vertraut, dieses Sprachbewußtsein besitze.

Bei meinen Untersuchungen stand mir aus den spärlichen Gemeindearchiven wenig schriftliches Material zur Verfügung und die wenigen Stücke, die über das 18. Jahrhundert zurückliegen, sind nach den allgemeinen Schreibregeln abgefaßt, so daß sie unsere Zwecke Förderndes nicht viel bieten können.

Zur Quantität der Stammsilbenvokale.

In der heutigen Ma. sind alle durch Liquida oder Leniskonsonanz gedeckten Stammsilbenvokale sowie alle ungedeckten lang, alle durch Fortiskonsonanz gedeckten kurz. Lang sind auch die durch Nasal gedeckten Vokale, doch zeigt sich hier in einer gewissen Gruppe ein Schwanken zwischen Länge und Halblänge, worüber weiter unten (S. 16) gesprochen werden soll. Das Verhältnis der Konsonantenstärke zur Quantität der den Konsonanten unmittelbar vorausgehenden Vokale läßt sich auch so ausdrücken: Nach kurzem, scharfgeschnittenen Akzent tragendem Vokal oder Diphthongen kennt die Ma. nur Fortiskonsonanz, nach langem, schwachgeschnittenen Akzent tragendem Vokal oder Diphthongen nur Leniskonsonanz. Sollte also einerseits ein ursprünglich langer Vokal, dem eine Fortis folgte, seine Quantität bewahren, so mußte die Fortis zur Lenis werden, anderseits mußte jede auf bewahrte Kürze folgende Lenis zur Fortis sich steigern.

A. Änderung der Quantität vor stimmlosen Konsonanten und vor Sonor + stimmlosem Konsonanten.

1. Vor den intervokalischen Lenes *b*, *d*, *g*, *f*, *s*, *h* wurde jeder Vokal als in offener Silbe stehend gedehnt: *lēwɒ* Leber, *wīdɒ* wider, *mọ̄χɒ* mager, *khēfɒ* Käfer, *lōsɒ* ‚Loser' (zu mhd. *losen*) = Ohr, *ẹ̄χɒ* Ähre, *šūwɒ* Schuber.

2. Vor auslautender Lenis wurde gedehnt: *šūb* Schub, *hōf* Hof, *rọ̄d* Rad, *grọ̄s* Gras, *drōχ* Trog.

3. Vor den Spiranten *f* (aus *p*), *s* (aus *t*) und dem palatalen Zischlaut wurde die Kürze im mhd. einsilbigen Wort und in der 1. sg. ind. praes. der starken Verba gedehnt: *grīf* Griff, *šlūf* Schluff, *šīf* Schiff, *bfīf* Pfiff, *bīs* Biß, *rīs* Riß, *šūs* Schuß, *šlūs* Schluß, *gšlōs* Schloß, *wọ̄s* was, *dọ̄s* das, *dīš* Tisch, *fīš* Fisch, *frōš* Frosch, *wīš* Wisch.

Im mhd. zweisilbigen Wort blieb die Kürze bewahrt, die Längen (und Diphthonge) wurden gekürzt. Demnach zeigen die Plurale der oben angeführten Substantiva Kürzen: *grịf*, *biſ*, *fiʃ̌* etc. *bfifị* pfiffig, *biſị* bissig, *diʃ̌lɒ* Tischler, *ɒ friʃ̌ɒ* ein Frischer; *gọ̤ſn* Gasse, *šdrọ̤ſ* Straße, *lọ̤ſn* lassen.

Es stehen einander gegenüber die 1. sg. ind. praes. der starken und die der schwachen Verba: *i gīvs* ich gieße, *i šivs,* ich schieße, *i šlīvs* ich schließe, *i šlīvf* ich schliefe, *i šlǭf* ich schlafe, *i sāuf* ich saufe, aber: *i khaf* ich kaufe, *i raf* ich raufe, *i grivſ* ich grüße, *i šǫf* ich schaffe (part. praet. *gšǫft*) = befehlen, *i dauf* ich taufe etc. In allen übrigen zweisilbigen Formen haben die starken Verba die Kürzen bewahrt, die Längen gekürzt: *drefv* treffen, *šlǫfv* schlafen, *gsofv* gesoffen, *lǫſn* lassen.

Dieselbe Behandlung erfuhr der Stammvokal vor *ss*: *rōs* Roß — *reſv* Rosse, *buſn* küssen, *i buſ* küsse, *gwiſn* Gewissen, *gwīs* gewiß, *v gwiſv* ein gewisser.

Anmerkung: *i ruvf* ich rufe ist aus der Schriftsprache an Stelle von *i rivf* getreten wie das part. praet. *grivft* gerufen bezeugt. Eine Ausnahme bildet *i wǫš* ich wasche.

4. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei schließender gutturaler Spirans, ahd. *hh*. Davor wird der kurze Stammvokal in mhd. einsilbigen Wörtern und in der 1. sg. ind. praes. der starken Verba gelängt: *šbrūx* Spruch, *bǭx* Bach, *grūx* Geruch, *brūx* Bruch, *šdīx* Stich, *lōx* Loch, *i šdīx* ich steche, *i brīx* ich breche, *i šbrīx* (selten, meist *rēd* rede) ich spreche. Dagegen sind die Kürzen im zweisilbigen Wort bewahrt: *šbriχ* Sprüche, *baχ* Bäche, *griχl* Gerüchlein, *briχ* Brüche, *šdiχ* Stiche, *leχv* Löcher; *šdeχv* stechen, *broχv* gebrochen, *i mǫχ* ich mache, *i lǫχ* ich lache, *i khoχ* ich koche etc. Die Längen sind jedoch im zweisilbigen Wort selten gekürzt worden, meist sind sie erhalten. Kürzen zeigen: *daiχ* pl. zu *dāix* Deich, *ǫvχvn* Eichen, *raiχv* reicher zu *rāix* reich, *šbrǫχ* Sprache; die Länge haben erhalten: *i blǭvx* ich bleiche, *blǭvxv* bleichen, *brōxv* brachen = die Brache ackern, *i brāux* ich brauche, *brāuxv* brauchen, *šlāixv* schleichen, *sūvxv* suchen, *sǭvxv* seichen = harnen, *wāixv* weichen, *flūvxv* fluchen. Im part. praet. der starken Verba kommen neben den älteren *gšliχv(η)*, *gwiχv(η)* die jetzt häufigeren Formen *gšlīxv(η)*, *gwīxv(η)* vor.

Anmerkung, *dǫχ*, *fǫχ* Dach, Fach zeigen Kürze. Inwieweit hier Übertragung aus flektierten Formen oder Anlehnung an die Schriftsprache vorliegt, vermag ich

nicht zu entscheiden. Westlich angrenzende Maa. lassen bei *dọχ* das *χ* abfallen: *dọ̄*. Der Plural lautet *daχɒ*. Zu *fọχ* lautet der Plural *fẹχɒ*, der sehr der schriftsprachlichen Herkunft verdächtig ist, denn wir erwarten **faχɒ*.

5. Vor den Affrikaten *pf*, *tʃ* und *kχ* traten dieselben Dehnungen bez. Kürzungen ein wie vor den in 3. angeführten Spiranten: *khōbf* — *khepf* Kopf — Köpfe, *šōbf* — *šepf* Schopf — Schöpfe, *dsībf* — *dsipf* Zipf — Zipfe, *gūbf* — *gipf* Gupf — Güpfe; *šọ̄ds* — *i šatʃ* Schatz — ich schätze, *sīds* — *sitʃ* Sitz — Sitze, *šbīds* masc. — *i šbitʃ* Spitz — ich spitze, *šmūds* Schmutz, *glōds* Klotz, *khọtʃ* Katze, *rọtʃ* Ratte; *flēg* Fleck — *flek* Flecke, *drēg* — *dreki̯* Dreck — dreckig, *šdrīg* — *šdrik* Strick — Stricke, *šduk* Stücke, *šdōg* — *šdek* Stock — Stöcke, *glik* Glück usw. Starke Verba fehlen fast ganz in dieser Gruppe: *sitʃn* hat statt zu erwartender Länge Kürze: *i sitʃ* ich sitze. Die schwachen Verba zeigen in der 1. sg. ind. praes. und sonst ausnahmslos Kürze: *i bọk* ich packe, *i họk* ich hacke, *i šdek* ich stecke, *i šdik* ich sticke, *i hok* ich hocke, *i šbraitʃ* ich spreize, usf.

Anmerkung: *šbọ̄ds* Spatz hat auch im Plural Länge: *šbọ̄dsn*, ebenso fällt aus der Regel *šdūdsn* masc. Stutzen. (Vgl. Schatz, Ma. v. Imst, S. 113.)

6. Bei den mhd. einsilbigen Wörtern mit Silbenschluß auf *st* wurde die Kürze gedehnt, die Länge bewahrt: *mīsd* Mist, *mōsd* Most, *bọ̄sd* Bast, *ọ̄sd*, *nọ̄sd* Ast, *nēsd* Nest, *frōsd* Frost, *gọ̄sd* Gast, *rōsd* Rost; die Länge bewahren: *drọ̄sd* Trost, *rọ̄sd* Feuerrost. Die zweisilbigen Wörter und Wortformen erhalten die Kürze, kürzen die Länge aber nur, wenn heute ein *ẹ* aus *æ* in der Stammsilbe steht, sonst bewahren sie die mhd. Längen: *miʃtn* misten, *moʃtn* Most bereiten, *naʃt* Äste, *neʃtɒ* Nester, *niʃtn* nisten, *i niʃt* ich niste, *freʃt* Fröste, *geʃt* Gäste, *rọʃt* Rast, *roʃtn* rosten; *drẹʃtn* trösten, *rẹʃtn* rösten. Doch ist die Länge bewahrt: *hūɒsdn* fem. Husten (das Verbum kommt fast nur mit Kürze vor: *huɒʃtn*, *i huɒʃt*), *glọ̄sdɒ* Kloster, *lāisdn* Laiste, *i lāisd* ich leiste, *mọ̄ɒsdɒ* Meister, *māisdns* meist, *ọ̄sdɒ̄n* Ostern, *šūɒsdɒ* Schuster.

Anmerkung: *họ̈ʃt* Hast, *lọ̈ʃt* Last sind wie *luʃt* Lust, *liʃt* List wohl schriftsprachliche Entlehnungen.

7. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei *ft* und *ht*.

ft: Dehnung im einsilbigen Wort: *gīfd* Gift, *hǭfd* mask. Haft = Verschluß, Naht, *glūfd* Gluft, *grūfd* Gruft, *grǭfd* Kraft, *lūfd* Luft, *-šǭfd* -schaft, *hǭfd* -haft. Kürzen im zweisilbigen Wort: *giftn* giften, *i gift* ich gifte = ärgere, *haftl* Haftel, *greftn* Kräfte. Bewahrung der Länge im zweisilbigen Wort: *glǭfdɒ* Klafter. Doch wurde die Länge gekürzt, wenn *ft* infolge Synkope aneinandertreten, z. B. *khaft* gekauft und (er) kauft, *sauft* sauft, *graift* greift etc.

ht: Dehnung im einsilbigen Wort: *gŋẹ̄xd* Knecht, *nǭxd* Nacht, *šlẹ̄xd* schlecht, *rẹ̄xd* recht. Im zweisilbigen blieb die Kürze: *gŋẹχt* Knechte, *naχt* Nächte, *iwɒ-nọχtn* übernachten, *rẹχtɒ* rechter, *rẹχtị* rechte, *riχtị* richtig, *i riχt* ich richte. *šlẹ̄xd* hat überall Länge: *šlẹ̄xdɒ*, *šlẹ̄xdɒst* etc.

Die Längen sind erhalten: *līɒxd* Licht, *līɒxdn* Lichte, im part. praet. der schwachen Verba *brǭxd* gebracht, *gsūɒxd* gesucht, *blǭɒxd* gebleicht, *brāuxd* gebraucht, *brōxd* brach gelassen. Ebenso in der 3. sg. ind. praes.

> Anmerkung: Neben *dǭxd* Docht kommt häufiger eine sicher jüngere Form *dọχt* vor, die wohl schriftsp. Ursprungs ist. Kurzen Diphthongen in allen Formen hat *laiχtn* leuchten.

8. Vor Sonor + stimmlosem Konsonanten treffen wir im allgemeinen dieselben Erscheinungen wie in den unter 3.—7. besprochenen Typen.

(a) Vor *lf* (aus *lp*) und *rf* (aus *rp*) wird die Quantität des Stammvokals so behandelt wie vor *f* (< *p*): Dehnung mhd. einsilbiger Wörter und der 1. sg. ind. praes. der starken Verba einerseits, Bewahrung der Kürze im zweisilbigen Wort anderseits: *i hūf* ich helfe — *hö̤fm* — *khoịfɒ(m)* geholfen, neben älterem *hö̤f* (mhd. *hëlfe*) Hilfe jüngeres *hūf*, das mit seiner Länge aus der Regel fällt. *wǭịf* Wolf hat regelrechten Plural *wȫf*, daneben aber auch *wöf*, eine Analogiebildung zu den auf *lf* < *lp* ausgehenden Wortschlüssen. *khūf* Gehilfe ist nicht bodenständig, das ma. Wort dafür ist *gsȫ* Geselle. *wūɒf* — *wiɒf* Wurf — Würfe, *šūɒf* Schürf — *šiɒfm* schürfen, *šǭɒf* scharf — *šiɒfm* Schärfe, *i wiɒf* ich werfe, *gwọɒfm* geworfen, *dǭɒf* Dorf — *dẹɒfị* Dörflein. *dẹɒfm* dürfen hat nach Analogie altes *f* geschärft (?), die 1. u. 3. sg. ind. praes. lautet *dẹ̄ɒf*.

Anmerkung: Vor *rpf* im zweisilbigen Wort *hapfm* Harfe blieb die Kürze.

(b) Vor *rz* ist die Kürze stets bewahrt. Um zu sehen, wie die Längen davor behandelt wurden, fehlt es an Beispielen: *šdęɒtʃ* Sterz, *šduɒtʃ* Sturz, *šdiɒtʃn* stürzen, *i šdiɒtʃ* ich stürze, *khuɒtʃ* kurz, *hęɒtʃ* Herz, *šmęɒtʃ* Schmerz usw.

Dagegen wurde vor *lz* die Stammsilbe des einsilbigen Wortes gedehnt, die des zweisilbigen aber nicht: *šmǭįds* Schmalz — *šmǫįtʃį* schmalzig, *i šmǫįtʃ* ich schmalze, *sǭįds* Salz — *sǭįtʃɒd* salzig, *sǫįtʃn* salzen, *i sǫįtʃ* ich salze, *šnǫįtʃn* schnalzen, *i šnǫįtʃ* ich schnalze, *wǫįtʃn* walzen usf. *sǫįtʃn* und *wǫįtʃn* sind schwach: *gsǫįtʃt*, *gwǫįtʃt* gesalzen, gewalzt, *hǭįds* Holz, *hütʃɒ̃n* hölzern usw.

(c) Vor *ls* trat stets Dehnung ein: *hǭįs* Hals, *hǭįsn* halsen, *ǭįs* als, *ǭįsdɒ̃n* alsdann. Vor *rs* wurde gelängt: *bfę̄ɒšɒ* Pfirsich, *fę̄ɒšn* Ferse, *mę̄ɒšɒ* Mörser. Doch lautet zum Sing. *ǭɒš* Arsch der Plural *ęɒʃ̌*.

Anmerkung: Vor *rz̧* blieb die Kürze in dem auf zweisilbiges *hiruz̧* zurückgehenden *hiɒʃ̌* Hirsch.

(d) Vor *lst* blieb die Kürze: *ǫįʃtɒ* Elster, *boįʃtɒ* Polster. Vor der Endung *st* der 2. sg. ind. praes. wird gedehnt: *fǖsd* füllst, *šdǖsd* stiehlst, *fǭįsd* fällst usw. Vor *rst* blieb die Kürze: *duɒʃ̌t* Durst, doch daneben auch *dūɒšd* wie neben *gęɒʃ̌tn* Gerste *gę̄ɒšdn*, *wuɒʃ̌t* Wurst, *biɒʃ̌tn* bürsten, *fiɒʃ̌t* Fürst.

(e) Vor *lš* blieb die Kürze in *fǫįʃ̌* falsch.

(f) Vor *mpf* trat im einsilbigen Wort Dehnung ein, im zweisilbigen erhielt sich die Kürze: *dǭ̃mf* Dampf, *i dǭ̃mpf* ich dampfe, *dẽmpfį* dämpfig, *khǭ̃mf* Kampf, *grǭ̃mf* Krampf, *grẽmpf* Krämpfe, *šdū̃mf* Stumpf, *šdĩmpf* Stümpfe, *sū̃mf* Sumpf, *sĩmpf* Sümpfe usw.

(g) Vor *nz* wurde der Stammvokal ebenso wie vor *mpf* behandelt: *grǭ̃ns* Kranz, *grãntʃ* Kränze, *dǭ̃ns* Tanz, *dãntʃ* Tänze, *i dǭ̃ntʃ* ich tanze, *šwǭ̃ns* Schwanz, *šwãntʃl* Schwänzlein, *gǭ̃ns* ganz, *gǭ̃ntʃį* ganze.

(h) Vor *lk*, *rk* wurde gedehnt, wenn das *k* heute als gutturale Spirans erscheint; erscheint es heute als Verschlußlaut, so blieb die Kürze: *mǖx* Milch, *mǭ̃xɒ* melken, *gmǭįxɒ* gemolken, *šnǭɒxɒ* schnarchen, *wę̄ɒx* Werg. Vgl. § 39 d.

(i) Vor mhd. *nc* wird meist gedehnt. Vgl. § 39 b β.

(k) Vor *kʃ* aus *hs*, *pʃ* aus *bs*, *ʃp* aus *sp* wurde stets die Kürze bewahrt, bezw. die Länge gekürzt: *akʃ* Achse, *hakʃn* Hechse, *drakʃlɒ* Drechsler, *nakʃt* nächst; *grępʃ* Krebs, *hǫʃpų̈* Haspel usw.

Wie die Übersicht lehrt, trat vor den Konsonanten bez. Konsonantengruppen *f* (< *p*), *ʒ* (< *t*), *sc*, *hh*, *pf*, *z*, *kχ*, *st*, *ft*, *ht*, *lf* (< *lp*), *rf* (< *rp*), *lz*, *mpf*, *nz* Dehnung des Stammsilbenvokales nur ein, wenn das Wort mhd. (ahd.) einsilbig war, unterblieb aber, wenn das Wort mhd. (ahd.) zwei- oder mehrsilbig war. Vor *f* (< *p*), *ʒ*, *sc*, zum Teil *hh*, *pf*, *z*, *kχ* wurden auch die Längen im mhd. (ahd.) zweisilbigen Wort gekürzt.

Was daraus für den mhd. Akzent folgt, hat Schatz, Die Ma. von Imst, S. 111, ausgesprochen.

Dieselbe Behandlung wie die mhd. einsilbigen Wörter erfuhren aber auch die 1. sg. ind. praes. der starken Verba, während die der schwachen wie die anderen zweisilbigen Wörter akzentuiert werden. Daraus folgt, daß die Apokope der Endung in der 1. sg. ind. praes. beim starken Verbum früher eintrat als beim schwachen. Die starken Verba waren schon einsilbig, als unser Akzentgesetz noch wirksam war, die schwachen Verba wurden es erst, als das Akzentgesetz nicht mehr wirkte. Nicht mehr wirksam war das Gesetz auch, als die Pluralendung der starken Maskulina und die Endungs-e der Feminina analogen Baues abgefallen waren. Für die relative Chronologie der Apokope — wenigstens bei den auf die oben angeführten Konsonanten ausgehenden Wörtern — ergibt sich: Am frühsten trat die Apokope in der 1. sg. ind. praes. der starken Verba ein, dann folgten erst die Endungen der schwachen Verba in der 1. sg. ind. praes., die Plurale der starken Maskulina und die Formen auf *-e* der Feminina.

Da die 1. sg. ind. praes. der schwachen Verba I. mit der der *-ôn-* und *-ên-* Verba geht, müssen diese Endungen der Verba I., die ursprünglich von denen der II. und III. Konjugation geschieden und denen der starken Verba gleich waren, mit der Endung der schwachen Verba II. und III. zusammengefallen sein, als die *-ôn* und *-ên* zu *ê* (*e*) geschwächt worden waren.

Nach Schatz, a. a. O. sind die Dehnungen im einsilbigen Wort Reflex des mhd. schwachgeschnittenen Akzents, die Kürzen, bez. Kürzungen im zweisilbigen Wort durch den scharfgeschnittenen Akzent verursacht. — Der Weg von mhd. *griffe, sitze, köpfe* etc. zu unserem *grif, sitſ, khepf* etc. ging sicherlich über **griffə*, **sittſə*, **kheppfə* etc. mit Geminaten als Silbentrennern. Die heutige Ma. hat keine echten Geminaten mehr (vgl. ZdM. S. 258 f.), da alle Wörter dieses Typus exspiratorisch einsilbig wurden und nur aus zwei Schallsilben bestehen. (Vgl. Sievers, Phonetik[5] § 515 ff.) Wurden also auch Formen wie **griffə* exspiratorisch einsilbig gesprochen, so trat notwendig eine weitere Abschwächung des *ə* ein, während der vorausgehende Konsonant an Stärke nichts verlor. War nun das *ə* substantiell endlich geschwunden, in der Sprachvorstellung aber noch lebendig, so blieb der Fortiskonsonant im Silbenschluß.

9. Vor *t* wurde stets gedehnt: *fǭdɒ* Vater, *mūɒdɒ* Mutter, *šrīɒd* Schritt, *drīd* Tritt, *drēdn* treten, *mīd* mit, *gōd* Gott, *šdǭd* Stadt, *wǭdn* waten, *brēd* Brett, *brēdɒ* Bretter. Ausnahmen bilden: *bętn* beten, *blǫt* Blatt (dafür meist *blāl̥*), *glǫt* glatt, *sǫt* satt (selten). Ob wir die für Imst geltende Regel, wonach Wörter mit auslautendem *t* nicht gedehnt hätten, auf unsere Ma. übertragen dürfen, steht dahin. (Vgl. Schatz, a. a. O. 111 f.) Die Wörter mit Kürze scheinen mir schriftsprachlicher Beeinflussung leicht zugänglich zu sein.

10. Vor *lt* wurde gedehnt: *ǭi̯d* alt, *ȫdɒ* älter, *khȫdɒ* kälter, *khȫdn* Kälte, *fǭi̯dn* Falte, *khǭi̯dn* gehalten usw. Kürzen zeigen: *gǫi̯t* galt = unfruchtbar, *ötɒ̄n* Eltern, *dui̯tn* dulden (§ 32 b β).

11. Vor *rt* scheint ursprünglich wie vor *lt* gedehnt worden zu sein. Da aber im Wiener Dialekt vor *rt* die Kürzen erhalten blieben, wurden sie von da aus in die Ma. übernommen. In vielen Fällen herrschen heute Doppelformen, von denen die langvokalischen durchaus die älteren, bodenständigen sind: *gǭɒdn* Garten, *gȫɒdnɒ* Gärtner, *ǭɒd* Art, *ǭɒd* Ort, *fę̄ɒdi̯* fertig = vorjährig usw. Kürze haben: *duɒt* dort, *fuɒt* fort, *uɒtnūŋ* Ordnung, *muɒt* Mord (vgl. dazu § 11 e), *fǫɒt* Fahrt, *khǫɒtn* Karte, *wǫɒtn* warten, *guɒt* Gurte, Gürtel, *dsǫɒt* zart, *hǫɒt* und *hiɒt* hart.

12. Vor *nt* blieb im zweisilbigen Wort die Kürze, Beispiele s. § 32.; im einsilbigen Wort wurde gedehnt: *hǭnd* Hand, *hūnd* Hund, *šlūnd* Schlund, *šūnd* Schund, *wīnd* Wind,

grīnd (mhd. *grint*) = Ausschlag am Kopf, *gwǭnd* Gewand, *rǭnd* Rand usw. Alle diese Wörter haben die Längen auch in den zweisilbigen Formen. Länge zeigt auch *ēnd* Ende, in der Verbindung ‚am Ende' *ǫm ẽnti* ist die Kürze erhalten. Vgl. § 32, 33.

Anmerkung: Kürzungen, die durch Sandhi in Wort und Satz hervorgerufen sind, habe ich in ZdM. S. 244 ff. behandelt.

B. Die Quantität vor intervokalischen Sonorkonsonanten.

Vor *l*, *ll*, *r*, *rr*, *m*, *n* wurde sowohl im ein- als im zweisilbigen Wort gedehnt: *dsǭịn* zahlen, *fǭịn* fallen, *šǭị* Schall, *wīɒn* wehren, *bfǭɒrɒ* Pfarrer, *gǭɒ* gar, *khǭmɒ* Kammer, *khǭɒnɒ* keiner, *mǭnɒ* Männer usw. Schwankende Quantität, bald ausgesprochene Länge, bald Halblänge, zeigen die Wörter mit *mm*, *nn*: neben *sūmɒ* Sommer auch *sũmɒ*, neben *hǭmɒ* auch *hǫ̃mɒ*, neben *šwǭm* auch *šwǫ̃m*, neben *nīm* auch *nĩm* usw.

Dasselbe Schwanken zeigen auch die mhd. zweisilbigen Wörter *nǭm* Name, *sǭm* Same, woneben *nǫ̃m*, *sǫ̃m* vorkommt.

Vokalismus der Nebensilben.

A. Vorsilben.

(1) *be-* > *bə-*: *bəwāis* Beweis, *bədrīɒŋ* betrügen, *bənutsn* benützen. Synkope trat ein vor *s*, *š*, *l*: *bsitsn* besitzen, *bšǭɒd* Bescheid, *bšlǭŋ* beschlagen, *blāim* bleiben. Dieses Präfix ist selten und insbesondere für die Wörter, die es ohne Synkope zeigen, werden gleichbedeutende ohne *bə-* gebraucht: *ǭšāu* anschauen = betrachten, beschauen, *sēŋ* bemerken, *ǭšmīɒn* = *bədrīɒŋ*, *si glǭŋ* = *si bəglǭŋ* sich beklagen, *si aufīɒn* sich benehmen. Man sucht das Präfix *be-* so viel als möglich zu vermeiden und eine große Zahl von Wörtern, in denen es vorkommt, scheinen Anleihen aus der Schriftsprache zu sein. *bf* erscheint in *bfiɒk gōd* behüte Gott und *si bfiɒtn* sich empfehlen, verabschieden.

(2) *ent-* > *ə̃nt-* (*ə̃mp-* vor Labialen) ist in unzweifelhaft mundartlichen Wörtern ungebräuchlich; die Wörter mit *ent-* gelten für vornehm: *ə̃mpfǭŋɒ* empfangen, dafür *grīɒŋ* kriegen, *ə̃mpfīntn* empfinden, dafür *gšbīɒn* spüren.

3. *er-* erscheint als *dɒ-*: *dɒšdęſn* erstoßen, *dɒfǭŋɒ* (*si*) sich erfangen = zu sich kommen, *dɒwīɒŋ* erwürgen, *dɒkhẽmɒ* erschrecken.

4. *ge-* > *gə-* vor labialen und dentalen Verschlußlauten: *gəbīɒdį* gebürtig, *gəbīɒχ* Gebirge, *gədūįd* Geduld, *gədǭŋgɒ* Gedanke; vor gutturalen Verschlußlauten ist *ge-* spurlos verschwunden: *glǫkt* geklagt, *griɒkt* gekriegt, *khoſt* gekostet, *gift* gegiftet = geärgert. Vor allen übrigen Lauten tritt Synkope ein: *gǫχt* geachtet, *gĩmpft* geimpft, *glũŋɒ* gelungen, *gmǭɒd* gemeint, *gŋẽnd* genannt, *grũnɒ* geronnen, *gfö̃* Gefälle, *gwīs* gewiß, *gsũnd* mask. Gesundheit, *gšũntn* geschunden; vor *h* erscheint Fortis *k*: *khǫpt* gehabt, *kheft* geheftet, *khǭįdn* gehalten und behalten.

5. *ver-* > *fɒ-*: *fɒgeſn* vergessen, *fɒšdǭnd* Verstand, *fɒkhafɒ* verkaufen, *fɒgēm* vergeben = vergiften, *fɒbīɒdn* verbieten.

6. *zer-* > *ds-*: *dsdrẽnɒ* zertrennen, *dšdeχɒ* zerstechen, *dsgẽ* zergehen, *dšbrĩŋɒ* zerspringen, *dsraiſn* zerreißen, *dshāu* zerhauen.

7. Erste Glieder oxytonierter Komposita: *mįtǭχ* Mittag, *bɒ̃nǭnd* beieinander. Diese Reduktion tritt auch in oxytonierten Fremdwörtern ein: *šbįdǭį* Spital, *grɒwą̄į* Krawall, usw. Aber erhaltenen Vollvokal zeigen: *lōgą̄į* Lokal, *brōfęſɒ* Professor, *khǭmédį* Komödie, *brōwīɒn* probieren, *khobrátɒ* Kooperator, *gǭmáſn* Gamasche.

B. End- und Mittelsilben.

I. Ableitungssilben.

1. Mhd. *-el* (ahd. *-al*, *-ol*) wurde nach Dentalen und Gutturalen zu *l̥* bez. *ᵊl̥*, nach Labialen zu *į*: *hǭndl* Handel, *dǭŋgl* Dengeleisen, *dībį* mhd. *tübel*, *gǭwį* Gabel, *lefį* Löffel, *sẽmį* Semmel, *nǭᵊl̥* Nagel, *nǭl̥* Nadel.

2. Mhd. *-er* erscheint als *-ɒ*: *mūɒdɒ* Mutter, *mǭɒsdɒ* Meister, *bfǭɒrɒ* Pfarrer, *drakſlɒ* Drechsler; desgleichen erscheinen die Komparative mit *-ɒ*: *gręſɒ* größer, *šẽnɒ* schöner, *līɒwɒ* lieber, *hęχɒ* höher.

3. Deminutiva. Wir haben zwei Gruppen von Deminutiven: die eine mit *-l̥-*, die andere mit *-ɒl*-Suffix. Letzteres

ist heute das lebendige Bildungssuffix, neue Deminutiva werden nur mit *-ɒl* gebildet. Das organisch entwickelte ist offenbar das *l̥*-Suffix. Wir müssen es auf mhd. *-elî(n)* zurückführen. Auffallend ist, daß der mhd. *î*-Laut, abgesehen vom Umlaut, spurlos verschwunden ist. Entwickelte sich nun aus dem mhd. *-elî(n)* ein *-l̥*, so verstehen wir, daß es nach Dentalen, Gutturalen und Labialen dieselbe Lautgestalt erhielt wie die unter 1. angeführten ahd. Bildungssuffixe *-al*, *-ol*. Wir haben also Deminutiva auf *l̥*, *ᵍl̥*, *ų̈*: *hīɒdl* Hütlein, *šdāŋgl* Stänglein, *khepfų̈* Köpflein. Aber es entstanden aus Substantiven auf *-er* auch Deminutiva mit dem Ausgang mhd. *-erlîn* (z. B. *swesterlîn*), welcher zu einem mundartlichen *-ɒl* führte (*šweſtɒl*). Somit erweist sich unser *-ɒl-* Suffix als ein sekundäres. Die organische Endung der Deminutiva, die von Substantiven mit stammschließendem *l* gebildet wurden, wäre wohl *-l̥* aus *-ll̥*; z. B. aus *stallelîn* zu Stall wäre wohl ein **šdą̈ų̈l̥* geworden. (Vgl. alem. Formen wie *tęllə* < mhd. *telelîn* durch Synkope entstanden. S. Schatz, a. a. O. S. 71, § 57.) Auch in diesen Fällen trat sekundäres *-ɒl* an: *šdą̈ų̈lɒl*. Da nun eine große Zahl von Deminutiven mit dem unter 1. angeführten Substantiven in der Form des Auslautes zusammenfiel, schwächte sich naturgemäß ihre deminutive Bedeutung ab, und das um so mehr, als sich die *-ɒl*-Ausgänge sehr auffällig als diminuierende Zeichen bemerkbar machten. So kam es, daß *-ɒl* geradezu als Verkleinerungssuffix gefühlt wurde und neben die organisch entwickelten Deminutiva auf *l̥*, *ᵍl̥*, *ų̈* solche auf *-ɒl* traten. Auf diese Weise wurde die deminutive Bedeutung des alten Suffixes noch mehr geschwächt und schließlich rückten die alten Deminutiva teilweise an die Bedeutungsstelle ihrer Stammwörter, die aus dem Wortschatz verschwanden oder doch heute im Aussterben sind. So bezeichnet z. B. heute *wāŋgl* keineswegs nur einen kleinen Wagen, den man schriftsprachlich Wägelchen nennte, sondern solche Wagen, die der Personenbeförderung und dem Transport leichten Gerätes dienen, also sog. leichte Wagen. Will man die Kleinheit eines Wagens bezeichnen, so sagt man nur *wāŋgɒl*. Auch hat jeder Wagen und auch die Lokomotive *rāl̥n* Räder, und der Plural zu *rọ̄d* Rad, das im Singular nur sehr selten anstatt *rāl̥* gebraucht wird, lautet ausschließlich *rāl̥n*. Wirklich deminutive Bedeutung hat nur *rādɒl*. Es konnte natürlich auch das Stammwort bleiben

und seine beiden Deminutiva. In diesen Fällen bezeichnet das Wort auf *-ɒl* das Kleine, oft auch Zierliche und Liebliche, während das ältere auf *l̥, ᵊl̥, ü̯* das nicht so Große, oft mit dem Nebensinn des Verächtlichen, Unvollkommenen und Minderwertigen. Z. B. *būɒ* Bub, verächtlicher kleiner Bub = *bīɒwü̯*, herziger kleiner Kerl = *būɒwɒl*. *wāi* Weib, von Tieren das weibliche = *wāiwü̯*, Koseform aber *wāiwɒl*. *mǭ̃* Mann, *mā̃ndl* verächtlicher oder doch nicht vollwertiger Mann, *mā̃ndɒl* hingegen ist stets ein lieber kleiner Mann. *šdǭ̃ŋɒ* Stange, *šdā̃ŋgl* eine schwache, immerhin lange Stange, *šdā̃ŋgɒl* aber nur eine ganz kleine Stange (*dsūgɒšdā̃ŋgɒl* Zuckerstangerl). Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. So traten denn auch die älteren Deminutiva *lāmpü̯* Lamm, *khāiwü̯* Kalb an die Stelle der Stammwörter und ihre Deminutiva lauten heute *lāmpɒl*, *khāiwɒl*, wie denn auch zu den unter 1. angeführten *gǭwü̯*, *sē̃mü̯* etc. die Deminutiva *gāwɒl*, *sē̃mɒl* etc. lauten.

4. Die Verba mit dem Infinitiv auf mhd. *-elen* zeigen den Ausgang *-l̥n*, nach Labialen *-ü̃n*: *hǭ̃ndln* handeln, *wǭ̃ndln* wandeln, *nǭᵊl̥n* nageln, *grǭbü̯̃n* krabbeln, *šnōfü̯̃n* schnofeln etc. Dazu kommen zahlreiche jüngere Ableitungen des Typus *bā̃ndln* zu *bā̃ndl* Band, sozusagen deminutive Verba, abgeleitet von deminutiven Substantiven: *hā̃mɒln* rasch oder mit einem kleinen Hammer (*hā̃mɒl*) schlagen, *rāl̥n* radfahren, *sāᵊl̥n* sägen u. v. a.

5. Die übrigen Suffixe mit reduziertem Vollvokal:

(a) Ahd. *-ag, -ig, -îg, -ug* > *i̯*, in der Flexion *-i̯χ-*: *hą̄ü̯li̯* — *hą̄ü̯li̯χi̯* heilige, *wī̃ndi̯* — *wī̃ndi̯χi̯* windige, *lēdi̯* — *ledi̯χɒ* lediger.

(b) Das Superlativsuffix *-est* erscheint als *-ſt* meist nach gutturalen Verschluß- und Reibelauten: *šdiɒkſt* stärkst, *raikſt* reichst, doch kommen auch Bildungen auf *-ɒſt* vor: *šdiɒkɒſt*, *raiχɒſt*, doch nie bei mehrsilbigen Adjektiven auf Guttural: *hą̄ü̯li̯kſt* heiligst, *drāuri̯kſt* traurigst. Nur *-ſt* ist nach Sonoren (*m, n, l, r*) gebräuchlich: *iɒmpſt* ärmst, *glę̄ɒ̃ntſt* kleinst, *foi̯ſt* vollst (voll bezeichnet den Grad des Erfülltseins), *glǫɒſt* klarst. Nach dentaler Spirans wurde zum Teil synkopiert, doch sind Formen auf *-ɒſt* überall möglich: *gręſt* größt, *hiɒſɒſt* heißest, *waiſɒſt* weißest. Stets erscheint *-ɒſt* nach *ſ̌, ſt, tſ*: *foi̯ſ̌ɒſt* falschest, *nāri̯ſ̌ɒſt* närrischest, *feſtɒſt* festest, *šwiɒtſɒſt* schwärzest, *khiɒtſɒſt* kürzest.

(c) Ahd. *-aht, -oht, -eht* > *ɒd*: *flekɒd* fleckig, *bọtʃɒd* patzig, *šlǭmpɒd* schlampig, *waiʃlɒd* weißlich, *blāu-(brāu-)āugɒd* blau-(braun-)äugig.

(d) *-azzen, -ezzen* > *-ɒtʃn*: *gǭgɒtʃn* gackern, *šǭɒrɒtʃn* scharren, *wīɒgɒtʃn* mit Anstrengung schlucken (vgl. weitere Beispiele in § 38). Zu jedem dieser Verba kann ein Maskulinum auf *-ɒ* gebildet werden: *gǭgɒtʃɒ* der Laut des Gackerns, *gŋǭɒrɒtʃɒ* der Laut des *gŋǭɒrɒtʃn* Knarrens.

(e) Die Stoffadjektiva auf mhd. *-în-* gehen auf *-ɒ̃n* aus: *sāidɒ̃n* seiden, *āisɒ̃n* eisen, *hütʃɒ̃n*, hölzern.

6. Suffixe mit erhaltenem Vollvokal:

(a) *-ing* > *-īŋ*: *jālīŋ* Jährling, *āšlīŋ* ärschling, *fīɒšlīŋ* vorwärts. — In *fọʃ̌īŋ* Fasching entspricht das Suffix ursprünglichem *-anc*.

(b) *-unge* > *-ũŋ*, daneben *-īŋ*, das von der ältesten Generation gesprochen wird und nach Ausweis verwandter Mundarten die echte Form zu sein scheint, während *-ũŋ* durch die Koine eingebürgert worden sein dürfte: *fīɒmũŋ* Firmung, *dsāidũŋ* Zeitung, *mǭ̃ɒnũŋ* Meinung, *drāuũŋ* Trauung.

(c) *-in, -inne* > *-īn*: die weiblichen Eigennamen, z. B. *dīsɒrīn* die Frau Iser, *bwībmǭ̃uīn* die Frau Wittmann, *bwüɒlǭndīn* die Frau Wieland; — *khĩnixīn* Königin, *bāirīn* Bäuerin, *wīɒdīn* Wirtin.

(d) *-isc* > *iʃ̌*: *dẹɒriʃ̌* törrisch = taub, *bẹ̄miʃ̌* böhmisch, *ũŋriʃ̌* ungarisch.

(e) *-nus*, ahd. *-nussi* > *-niʃ*: *dsāiŋniʃ* Zeugnis, *khĩmɒniʃ* Kümmernis.

(f) *-haft, -schaft, -fach, -sam* > *-hǭfd, -šǭfd, -fọχ, -sǭm*: *wǭɒhǭfd* wahrhaft, *wīɒdšǭfd* Wirtschaft, *ǭ̃ɒfọχ* einfach, *mīɒsǭm* mühsam.

(g) *-lîh* > *-li*: *hǭ̃ɒmli* heimlich, *wiɒkli* wirklich, *gmīɒdli* gemütlich.

(h) Ahd. *-bâri* > *-bọɒ*: *họipọɒ* haltbar, *dǭŋkbọɒ* dankbar.

(k) *-heit, -keit* > *-haid, khaid*: *dũmhaid* Dummheit, *wǭɒhaid* Wahrheit, *sǭlịkhaid* Seligkeit.

(l) *-tuom* > *-dũm*: *bīsdũm* Bistum, *griʃtndũm* Christentum.

7. Reduktion von Vollvokalen in den Wörtern: *ǭɒwɒd* Arbeit, *grǭŋɒd* Krankheit, *ǭɒwɒs* Erbse, *ǭ̃mɒs* Ameise, *nọχbɒ* Nachbar.

8. Reduktion der Vollvokale in zweiten Gliedern von Kompositis: *-tag* > *-dɒ*: *sū̃ndɒ* Sonntag, *mō̃dɒ* Montag, *īɒdɒ* oder *dīnʃtǫχ* in junger Entlehnung, *bfīntʃtɒ*, *bfīŋkʃtɒ* neben jüngerem *dū̃nɒʃtǫχ* Donnerstag, *frāidɒ* Freitag, *sō̃mpʃtɒ* Samstag; ferner: *khīɒdɒ* Kirchtag, *leptɒ* Lebtag, *šdęɒptɒ* Sterbtag. Mittwoch lautet *mitiχɒ* aus *mittiwëha*, wird jedoch verdrängt durch *mīdwoχ*. *-wât* > *-wɒd*: *lā̃iwɒd lînwât*; *-zeit* > *-dsɒd*: *hǭdsɒd* Hochzeit; *-tuoch* > *-tɒ*: *fiɒtɒ* Fürtuch; *-beere* > *-bɒ*: *wā̃ibɒ* Weinbeere, *ęɒpɒ* Erdbeere, *hīmpɒ* Himbeere, *brǭ̃mbɒ* Brombeere; *-teil* > *-l̥*: *fǭɒdl* Vorteil, *fīɒdl* Vierteil usw.

9. Kurze Vokale in nicht stark akzentuierten Silben sind als Reduktionsvokale erhalten in den Wörtern: *hǭ̃nəfɒl* Hänfling, *khǭlį* neben *khǭįχ* Kalk, *hāwįχ* Habicht, *eʃį* Essig, *rādį* Rettich, *hē̃mɒd* Hemd, *ī̃slɒd* Unschlitt, *müli̥* Milch.

10. Die fremden Endungen *-es*, *-us* sind als *-ɒs* erhalten: *hǭ̃nɒs* Hans, *dǭ̃mɒs* Thomas, *dā̃mpɒs* Tampus = Rausch, *sę̄ɒwɒʃ* Servus, *jeʃɒs* Jesus im Ausruf *j. marɒ̃ndjōsef* J., Maria und Josef, *griʃtɒs* Christus in der Formel *gəloptʃai ję̄sɒs griʃtɒs*. (Man beachte die verschiedenen *e*-Laute in Jesus!)

11. Gedeckte Längen sind meist als *ɒ* erhalten: *deχɒd* Dechant, *sǭ̃mɒd* Samt, *mǭ̃nɒd* Monat, *hǭ̃ɒmɒd* Heimat, *ǭ̃nɒs* Anis, *ūɒrɒʃn* verschwenden (got. *uzeta* Krippe, s. Lessiak, Ma. von Pernegg, S. 108, § 91). Dagegen ist Synkope eingetreten in: *ǫɒtʃt* Arzt, *dę̄ɒ̃sd* Dienst.

II. Flexionssilben.

1. Nominale Flexionssilben: (a) Mhd. auslautendes *e* ist geschwunden: im Paradigma der männlichen *o*- und *i*-Stämme: *dǭχ* Tage, *geʃt* Gäste; im Nom. Sing. der männlichen *n*-Stämme: *bek* Bäcker, *gsȫ* Geselle, *frǫtʃ* Fratz, *būɒ* Bub, *hę̄ɒ* Herr (vgl. aber b β); im Sing. der weiblichen *â*- und *jâ*-Stämme: *gǭb* Gabe, *gŋǭd* Gnade, *sǫχ* Sache; im Nom. Sing. der *ân*-, *jân*-Feminina, soweit die lautgesetzliche Form gewahrt ist: *sū̃n* Sonne, *bfǭ̃n* Pfanne, *dīɒn* Dirne, *šdīɒn* Stirne; bei den mehrsilbigen Femininen auf *-ala*, *-ila*: *nǭl̥* Nadel, *siχl* Sichel, *wīndl* Windel, *dǭfü̯* Tafel, *gūɒᵊl̥* Gurgel etc.; bei den abstrakten Femininen, so weit sie auf *-î* zurückweisen: *lē̃ŋ* Länge, *gmǭ̃ɒ* Gemeinde, *fīntʃtɒ* Finsternis (ahd. *finstrî*), *gręʃ* Größe, *brā̃i* Bräune, *ē̃ŋ* Enge, *drikɒ* Trockenheit (ahd. *trucchanî*), *wīɒm* Wärme; bei den starken

Neutris: *bet* Bett, *šduk* Stück, *netſ* Netz, *fīχ* Vieh, *hīɒn* Hirn; *griχt* Gericht, *gsiχt* Gesicht, *glik* Glück, *gmīɒd* Gemüt; bei den adjektivischen *ja*-Stämmen: *wūd* wild, *līnd* lind, *hā̧ü̧* glatt, *dīn* dünn.

(b) Mhd. *-en* erscheint (α) als *n*: im Dat. Plur. der männlichen *o*- und *i*-Stämme: *i̧n lāidn* den Leuten, *i̧n roſn* den Rossen, *mik glaiχŋ fiɒſn* mit gleichen Füßen = mit beiden Füßen zugleich; im Dat. und Akk. Sing. und im Plural der männlichen *n*-Stämme: *šiɒpm* Scherben, *gsȫn* Gesellen, *bekŋ* Bäcker, *grǭfm* Grafen (s. aber unter β); in den Pluralen der Femininen *â*-, *ân*-, *ja*-, *jân*-Stämme: *gǭm* Gaben, *wǭŋ* Wagen zu Wage, *sǭn* Seelen, *soχŋ* Sachen, *hōsn* Hosen, *nǭsn* Nase, *glupm* Kluppen; bei den Feminin-Abstrakten auf *-în*: *diɒfm* Tiefe, *rę̄dn* Röte, *līɒχdn* Lichte, *hiɒtn* Härte, *dikŋ* Dicke, *šmȫn* Schmalheit, *hāntn* Bitterkeit, *šwān* Schwere; im Akk. Sing. und im Plural der Adjektiva: *raiχŋ* reichen, *gūɒdn* guten, *šē̃n* schönen (zu *šẽ* schön), *gręɒn* grünen (zu *gręɒ* grün).

(β) Bei einigen schwachen Maskulinen, deren Stamm auf *k*, *f*, *pf* ausgeht, zeigt der Sing. die Endung *-ɒ*: *brokɒ* Brocken, *gədõŋgɒ* Gedanke, *šdekɒ* Stecken, *haufɒ* Haufen, *dropfɒ* Tropfen. Wir haben es hier nicht mit Reflexen des mhd. Nominativ-*e* zu tun. Diese Maskulina haben vielmehr ihr *-ɒ* aus den mhd. auf *-en* ausgehenden Formen des Dativ und Akkusativ Sing. in den Nominativ übertragen. Ihr Plural lautet auf *-ɒ̃n*. Auch dieses *-ɒ̃n* ist keine organische Endung, sondern daraus zu erklären, daß die Wörter mit *-ɒ* im Nom. Sing. dem Sprachgefühl als endungslos galten, wie z. B. *bek* und *gsȫ*, und daher wie diese an den hypostasierten Stamm ein *n* im Plural fügten: *brokɒ̃n*, *haufɒ̃n*, *dropfɒ̃n*. Doch wird hier von der jüngeren Generation häufig *ŋ*, *m* als Endung des Sing. und Plur. gebraucht in Anlehnung an die anderen Substantiva dieser Klasse (vgl. b α).

(γ) Bei den schwachen Femininen, deren Stamm auf *n*, *ŋ* ausgeht, ist der Sing. endungslos, der Plural lautet auf *-ɒ*: *bǭ̃* Bahn, *bǭ̃nɒ* Bahnen, *wīɒdīnɒ* Wirtinnen, *mǭɒnūŋɒ* Meinungen, nur *wǭ̃nɒ* Wanne hat in allen Formen *-ɒ*. Die schwachen Feminina mit gutturaler oder palataler Spirans und mit *k* als Stammschluß haben im Singular *-ɒ*: *khiɒχɒ* Kirche, *hǫkɒ* Hacke, *glokɒ* Glocke. Den Plural bilden sie auf *-ŋɒ*: *khiɒχŋɒ*, *hǫkŋɒ*, *glokŋɒ*. Diese Formen sind entweder durch Metathese aus *hǫkɒ̃n* ent-

standen, oder durch Vermischung der alten Singulare auf *-ɒ* mit den jüngeren auf *ŋ* (*hǫkŋ*), die bei der jüngsten Generation durchaus herrschend sind für Sing. und Plural. *-ɒ* haben ferner im Sing. die femininen *ân-*, *jân*-Stämme, deren Stamm auf *ŋ* ausgeht: *šwĩŋɒ* Schwinge, *šlǭŋɒ* Schlange, *dsǭŋa* Zange, *dsũŋɒ* Zunge. Ihre Plurale haben die Endung *-ɒ̃n*: *šwĩŋɒ̃n*, *šlǭŋɒ̃n* usw. Denn wie die unter b β genannten Wörter wurden auch diese Feminina als endungslos im Singular gefühlt.

Anmerkung: Daß *-en* nach gewissen Konsonanten als *-ɒ*, nach anderen als *-n* erscheint, hat ausschließlich phonetische Bedeutung. Nach dentalen Verschluß- und Reibelauten trat die Verwandtschaft mit dem nasalen Dental in ihre Rechte, nach Gutturalen und Labialen erhielt sich *ɒ* als Übergangslaut, ebenso nach dentalem Nasal. In letzterem Falle können wir von Dissimilation sprechen. — Über die analogische Ausbreitung der Endungen erschöpfend zu handeln, ist hier nicht der Ort. Ihre Darstellung muß einer Flexionslehre vorbehalten werden.

(c) Dem mhd. auslautenden Vokal entspricht *ị*: (α) im Nom. Akk. Sing. des Femininums und im Nom. Akk. Plur. aller Geschlechter der starken und im Nom. Sing. aller Geschlechter und im Akk. des Femininums und Neutrums der schwachen Adjektivflexion; (β) in den kardinalen Zahlwörtern von vier bis einschließlich neunzehn, oft auch von zwanzig bis einschließlich neunundneunzig: *fīɒrị* vier, *fuftſenị* fünfzehn, *dswǭɒ̃ntſkị* zwanzig, *sekſɒnā͂itſkị*, doch nur, wenn sie nicht attributiv verwendet sind; (γ) für fremdes *i* in den Genitiven von Personennamen: *āuf jōsẹ́fị*, *matĩnị*, *gẹ́ũɒxị*, *miχ͞ǫlị* auf Josephi, Martini, Georgi, Michaeli sc. Tag; ferner für lat. *-ius*, *-ia*, *-ium*: *šbẹ̄dsị* Spezi, *jũnị*, *jūlị*, Juni, Juli, *fãmū́lị* Familie, *khǭmẹ́dị* Komödie, *gāudị* fem. Gaudium, *šdūdị* fem. Studium.

2. Verbale Flexionssilben: (a) *-e* ist im absoluten Auslaut überall abgefallen:[1] in der 1. sg. ind. praes. *ị nĩm*, *gīb*, *fǭɒ*, *gīɒs*, *sĩŋ* ich nehme, gebe, fahre, gieße, singe; in der 1. sg. conj. praet. *ị nām*, *gāb*, *hẹ̄d* ich nähme, gäbe, hätte; im

[1] Zur relativen Chronologie der Apokope des *e* vgl. S. 14.

Imperativ der schwachen Verba: *lēx* lege, *sǭịb* salbe, *šdō̈* stelle, *hǭb* habe.

(b) *-est*, *-et*: *e* wurde stets synkopiert: *nĭmpſt nĭmd* nimmst, nimmt, *sọkſt*, *sọkt* sagst, sagt, *fiš̌t*, *fiš̌t* fischst, fischt, *gsọkt* gesagt, *gfrọkt* gefragt, *gwiš̌t* gewischt, *glopt* gelobt.

(c) *-en* erscheint im Infinitiv des Präsens als *n*, wenn der auslautende Konsonant des Stammes ein Dental, ausgenommen *n*, ist oder eine labiale, gutturale Verschlußlenis, mit denen Lautverschmelzung zu *m*, *η* eintritt, oder *r*, *l* ist: *retn* retten, *dẹtn* töten, *wọɒtn* warten, *rēn* reden, *sīɒn* sieden, *wāisn* weisen, *wọš̌n* waschen, *eſn* essen, *grọtſn* kratzen, *lēm* leben, *šdẹ̄ɒm* sterben, *sǭη* sagen, *dīɒn* dörren, *fǭịn* fallen. Nach allen übrigen stammschließenden Konsonanten erscheint *ɒ*: *dọpɒ* tappen, *khafɒ* kaufen, *šupfɒ* schupfen, *drukɒ* drücken, *brāuxɒ* brauchen, *mọχɒ* machen, *nē̃mɒ* nehmen, *rē̃nɒ* rennen, *khĩnɒ* können, *sĩηɒ* singen, *fǭ̃ηɒ* fangen. Doch werden nach Verschluß- und Reibelaut auch hier die *ɒ* von der jüngeren Generation durch *n* (*m*, *η*) ersetzt.

(d) *-ent* erscheint als *n*, ausgenommen die Fälle, in denen der Stamm auf *m n* (*η*) auslautet, wo *ɒ̃n* erscheint. Diese Endung der 3. pl. ind. praes. wurde auf die 1. pl. ind. praes. übertragen, wie aus Sandhierscheinungen zu ersehen ist. Vgl. ZdM. S. 253, Absatz 2.

(e) Partizipia des Präsens lauten auf *-ɒd*: *freſɒd* fressend, *bikɒd* pickend = klebend, *šdẹ̄ɒwɒd* sterbend, *sĩηɒd* singend, *lọχɒd* lachend. Es liegt hier wohl *-ende* zugrunde.

Qualitative Entwicklung des Vokalismus der starkakzentuierten Silben.

§ 1. Mhd. *a* wird (a) zu *ọ*: *ǭwɒ* aber, *ọkɒ* Acker, *gǭsd* Gast, *dọχ* Dach; (b) vor Nasalen zu *ọ̃*: *ǭ̃* an, *ǭ̃ηkſt* Angst, *fǭ̃η* Fang; (c) mit *r* zu *ọɒ*: *ǭɒx* arg, *bǭɒd* Bart, *họɒt* hart; (d) mit *l* zu *ọị*: *ǭịs* als, *bǭịη* balgen, *fọitſ* Falz.

§ 2. Mhd. *â* wird (a) zu *ọ*: *ǭdɒ* Ader, *blǭsn* blasen, *lọſn* lassen; (b) vor Nasalen zu *ọ̃*: *mǭ̃šãi* Mondschein, *sǭ̃m* Samen; (c) mit *r* zu *ọɒ*: *hǭɒ* Haar; (d) mit *l* zu *ọị*: *gwǭị* Qual. (e) Aber als *o* erscheint es in den Wörtern *šōf* Schaf, *brōχ* brach, *wō* wo.

§ 3. Fremdwörter jüngerer Entlehnung zeigen für ihren *a*- Vokal das helle *a* der Ma. *a* + *l* wird zu *ą̈ų̈*: *apfogát* Advokat, *balamĕnt* Parlament, *bą̈̄ų̈* Ball = Tanzunterhaltung, *fą̈ų̈liɒn* fallieren.

§ 4. Das sogenannte erste Umlaut-*e* wird (a) vor Muten zu *e*: *bek* Bäcker, *fēdɒ* Vetter; (b) vor Nasalen zu *ẽ*: *dẽ̄n* Tenne, *šwẽ̄m* Schwemme, *dswẽ̄ŋɒ* zwängen; (c) mit *r* zu *iɒ*, auch vor *r* + Konsonant: *dīɒn* dörren, *wīɒn* wehren, *šdiɒkŋ* stärken, *hiɒt* hart; (d) mit *l* zu *ö*: *ōlə̆nd* Elend, *šdȫn* stellen, *wȫm* wölben, trans. *khȫdn* Kälte, *šmötʃn* schmelzen.

Anmerkung: *hǫ̈̄d* Held zeigt *ǫ̈* für sein Umlaut-*e*. *wöχɒ* welcher ist die regelmäßige Form, *woįχɒ* nach *soįχɒ* solcher gebildet.

(e) Folgende Wörter haben *a* vor *rr* und *r* + Konsonant: *hāb* herb = erzürnt, *watʃn* Warze, *fāwų̃n* färbeln, *nāriʃ̌* närrisch, *dsān* zerren, *dsǭ̃mbfāχɒ* einpferchen, *wāmɒ* wärmen, zeigen also jüngeren Umlaut.

§ 5. Der sogenannte jüngere Umlaut des *a* erscheint (a) vor Muten als *a*: *haχl* Hechel, *akʃ* Achse, *gšlaχt* gestaltet; (b) vor Nasalen als *ã*: *ãntn* Ente, *lã̄ndl* Ländchen; (c) mit *l* als *ą̈ų̈*: *fą̈ų̈kl* Falke. Die Beispiele lehren, daß der Vokal des jüngeren Umlautes vor *χ* aus germ. *k*, *χt* aus germ. *ht*, *kʃ* aus germ. *hs* steht.

Anm. 1: Nur in *ą̈̄ų̈dl* Geschmack des alten Weines hinderte *lt* den Eintritt des 1. Umlautes, ebenso *lg* im *i*-Stamme *bą̈ų̈k* Bälge. Es ist aber möglich, daß die Komparative und Superlative *ödɒ* — *ödɒʃt* älter — ältest, *khödɒ* — *khȫdɒʃt* kälter — kältest u. dgl. analogisch gebildet sind (vgl. Schatz, a. a. O. S. 45). — In den Wörtern *jāχɒ* Jäger, *glaχtɒ* Gelächter, *fāl̥n* fädeln, *fāl̥* Ferkel (ahd. *farhelî*), *waʃɒ̃n* wässern wurde der Umlaut durch ein *i* in dritter Silbe bewirkt. Dagegen heißt es *gǭɒdnɒ* Gärtner, *hǭfnɒ* Hafner, *bflǫʃtɒrɒ* Pflasterer. — *glafų̈* Glockenschwengel, *šdafų̈* Staffel, *ãntn* Ente haben den Umlaut aus dem Plural in den Singular übertragen.

Anm. 2: Die Deminutiva zu Substantiven mit *ǫ* als Stammvokal zeigen *a*. Auch bei den deminutiven Verben, die zum größten Teil von deminutiven Substantiven abgeleitet sind, tritt *a* ein: *hakl̥n* hacken, *rã̄mų̃n* einrahmen,

sä^g̥ln sägen u. a. — In einigen Wörtern erscheint *a*, ohne daß sich ein einheitlicher Grund hiefür angeben ließe: *gšaftį* geschäftig, *hãntį* bitter, *gwãntn* mit Gewand versehen (Pluralvorstellung?), *hã̄ndšɒ* Handschuh, *satſn* Sätze = Sprünge machen (Pluralvorstellung?), *rafɒ(m̥)* ausraufen (mhd. *reffen*). Vor *ʃ̌* lautet *a* um im Worte *maʃ̌n* Masche. Schriftsprachlich beeinflußt sind mit ihren *ę*: *gšęft* Geschäft, *dę̄glį* täglich, *bręχtį* prächtig, *męχtį* mächtig (aber *ǭ̄maχtį* ohnmächtig), *lęſtį* lästig, *nęχtlį* nächtlich, *lęχɒlį* lächerlich, *męſtn* mästen.

Anm. 3: Von *i*-Stämmen zeigen nur *geſt* Gäste, *sek* Säcke, *setſ* Sätze und *šlēx* mit der Nebenform *šlē* Schläge, das zu erwartende *e*. Die übrigen haben, wie die meisten Maskulina mit stammhaftem *ǫ*, im Plural *a*.

§ 6. Der Umlaut des *â*, mhd. *æ*, erscheint (a) vor Muten als *a*: *gāx* jäh, *šlafrį* schläfrig, *wān* wehen; (b) vor Nasalen als *ã*: *jã̄mɒ̃n* jammern; (c) mit *r* als *ā*: *hārį* haarig, *lā* leer, *šwā* schwer; (d) mit *l* als *ą̄ü*: *hą̄ü* glatt (mhd. *hœle*).

§ 7. Mhd. *ë* wird (a) vor Muten (α) zu *e*: *brexɒ(ŋ)* brechen, *lēsn* lesen; (β) zu *ę*: *šlę̄xd* schlecht, *lękɒ(ŋ)* lecken, *lęftſn* Lefze, *bę̄l̥n* betteln; und zwar erscheinen ungefähr 77 % der *ë* als *e*, 23 % als *ę*; (b) vor Nasalen zu *ẽ*: *nẽ̄mɒ* nehmen, *brẽ̄mɒ* Bremsfliege; (c) mit *r* zu *ęɒ*: *hę̄ɒ* her, *šęɒtſl* Scherzel = Anschnittstück oder letztes Stück eines Laibes Brot, *šmęɒtſ* Schmerz; (d) mit *l* zu *ö̜*: *šdȫ̜n* stehlen, *šdö̜tſn* Stelze.

Anmerkung: Die Doppelheit von *sekſį*, *sekſ* und *sęχtſẽn*, *sęχtſk* (sechs, sechzehn, sechzig) hat ihren Grund im Durchdringen der flektierten Form in *sekſį*, dessen *e*-Laut als Umlaut-*e* behandelt wurde. *ö* haben *fȫsn* Fels, *bȫds* Pelz.

§ 8. Mhd. *ê* wird (a) im absoluten Auslaut, vor Muten und *w* zu *ę*: *sę̄* See, *ę̄xɒ* eher, *lę̄wɒ* Grenzhügel (mhd. *lêwer*); (b) vor Nasalen zu *ẽ*: *gẽ̄* gehen, *šdẽ̄* stehen; (c) mit *r* zu *ęɒ*: *khę̄ɒn* kehren (vertere), *ę̄ɒ* Ehre; (d) mit *l* zu *ö̜*: *sȫ̜* Seele.

§ 9. Mhd. *i* bleibt (a) vor Muten *i*: *bitn* bitten, *šif* Schiff; wird (b) vor Nasalen zu *ĩ*: *khĩ̄nd* Kind, *brĩ̄nɒ* brennen, *brĩ̄ŋɒ* bringen, *šwĩ̄mɒ* schwimmen; (c) mit *r* zu *iɒ*: *bīɒn* Birne, *hiɒʃ̌* Hirsch; (d) mit *l* zu *ü*: *mǖd* mild, *šbǖn* spielen.

Anmerkung: Zu *iɒ* entwickelte sich *i* vor Muten in den Wörtern: *nīɒdɒ* niedrig (aber *nīdɒ* hinunter, nieder und *nīdɒ* fem.), *šrīɒd* Schritt, *i sīɒχ, du siɒkʃt, ęɒ sīɒχd* ich sehe, du siehst, er sieht; *gšīɒχd* geschieht. Ferner haben mhd. *i* diphthongiert: *ẹ̃ɒm* ihm, *ẹ̃ɒ* ihnen.

§ 10. Mhd. *î* erscheint (a) vor Muten als *ai*: *bāi* bei, *baiʃn* beißen; (b) vor Nasalen als *a͠ı*: *hā͠ıd* heute, *šā͠ınɒ* scheinen; (c) mit *l* als *ą̈į̈*: *wą̈į̈* Weile, *mą̈į̈n* Meile.

§ 11. Mhd. *o* bleibt (a) vor Muten *o*: *blōg* Block, *glopfɒ* klopfen; wird (b) vor Nasalen zu *ǭ̃*: *ǭ̃m* Spreu (mhd. *ome*), *bǭ̃mp* Pomp, *fǭ̃* von; (c) mit *r* zu *ǫɒ*: *dǭɒn* Dorn, *bǫɒʃtn* Borste; (d) mit *l* zu *oį*: *hōį* hohl, *woįkŋ* Wolke.

(e) *uɒ* für mhd. *or* wird gesprochen in den Wörtern: *duɒt* dort, *fuɒt* fort, *muɒtmǭ̃* ein ganzer Mann, daneben auch *muɒtʃmǭ̃* (zugrunde liegt mhd. *mort, mordes*), *fūɒm* Form (meist mask., nur selten, wohl durch die Schriftsprache beeinflußt, fem.), *ūɒndlį* ordentlich, *uɒtnūŋ* Ordnung. Zu *dsǭɒn* und *mǭɒd* (Zorn, Mord) gibt es Nebenformen mit *uɒ*. Selten ist die Nebenform *wuɒt* zu *wǭɒd*. Dieser Übergang des *or* in *uɒ* ist der Wiener Ma. durchaus geläufig. In *wuɒt* und *dsūɒn* scheint er von dorther zu stammen. (Vgl. *wuɒt* mit *t* und scharfgeschnittenem Akzent im Munde der Wiener Kutscher.)

§ 12. Mhd. *ö* ergibt (a) vor Muten *e*: *grēwɒ* gröber, *bek* Böcke; (b) mit *r* ein *ęɒ*: *šbēɒ* trocken (mhd. *spöre*), *mēɒšɒ* Mörser; (c) mit *l* ein *ö*: *fökl* Vöklein, *ȫ* Öl.

Anm. 1: *lōχ* Loch hat im Plural *leχɒ*; vgl. ahd. plur. *luhhir*.

Anm. 2: Mhd. *ö* ist mit dem ersten Umlaut-*e* zusammengefallen, vom Umlaut des *ô* aber geschieden (§ 14). Nur in der Verbindung mhd. *ör* entwickelte es sich zu einem offenen *ę*, während ahd. *er* zu *iɒ* wurde (§ 4 c), ging also hier mit mhd. *æ*. Der Grund hiefür mag in einer frühzeitigen Dehnung des *ö* vor *r* zu sehen sein, wodurch mhd. *ör* mit mhd. *ær* quantitativ zusammenfiel. Der qualitative Zusammenfall der beiden Lautverbindungen in *ęɒ* wurde durch die Wirkung des Übergangslautes zwischen *ö* und *r* verursacht. Durch ihn wurde der aus *ö* entwickelte *e*-Laut geöffnet. Vgl. den offenen Charakter

des *o*-Lautes in *ǫɒ* aus mhd. *or*. Auch mhd. *o* und *ô* gehen nur in der Verbindung mit *r* denselben Weg, ebenso werden die mhd. *ë*, *ê* vor *r* zu *ę* (§§ 7 c, 8 c).

§ 13. Mhd. *ô* wurde (a) vor Muten zu *ǫ*: *rǭd* rot, *hǭχ* hoch, *boſn* schlagen, klopfen (mhd. *bôzen*); (b) vor Nasalen zu *ǭ̃*: *lǭ̃* Lohn, *šǭ̃* schon, *grǭ̃nə* Krone; (c) mit *r* zu *ǫɒ*: *rǭɒ* Rohr, *ǭɒ* Ohr. (d) Zu *šdǭs* Stoß lautet der Plural *šdaſ*, nach den Substantiven mit stammhaftem *ǫ* aus mhd. *a* im Sing.

§ 14. Mhd. *œ* erscheint (a) vor Muten als *ę*: *blę̄d* blöde, *gręſ* Größe; (b) vor Nasalen als *ẽ*: *hẽnɒ* höhnen (heulen); (c) mit *r* als *ęɒ*: *dę̄ɒriš* törisch, *gfrę̄ɒn* erfrieren, trans. zu mhd. *frœren* frieren machen; (d) mit *l* als *ǫ̈*: *khǫ̈̄χ* Kohl (mhd. *kœle*, vgl. Schatz, a. a. O. § 48). *frǫ̈liχ* Fröhlich als Eigenname.

§ 15. Mhd. *u* erscheint (a) vor Muten als *u*: *dsūχ* Zug, *fukſ* Fuchs; (b) vor Nasalen als *ũ*: *hũnd* Hund, *grũmp* krumm, lahm; (c) mit *r* als *uɒ*: *wūɒf* Wurf, *guɒt* Gurt; (d) mit *l* als *ui̯*: *šūi̯d* Schuld; (e) im Partizipium des Präteritums der st. Verb. III mit Nasal (+ Konsonant) ist *u* durchwegs erhalten: *brũnɒ* gebrannt, *gŋũmɒ* genommen, *gsũŋɒ* gesungen, *bũntn* gebunden.

§ 16. Der Umlaut des *u* ist in vielen Fällen unterblieben: *gukɒ (ŋ)* schauen, gucken, *drūdsn* trotzen, *dui̯tn* dulden, *lušti̯* lustig, *būᵍl̥* Buckel, *drukɒ (ŋ)* drücken, *gūi̯n* Gulden, *bruk* Brücke, *rukŋ* Rücken, *dsruk* zurück, *mukŋ* Mücke, *bukɒ (ŋ)* bücken, *rukɒ (ŋ)* rücken, *lukɒ* Lücke, *grukɒ (ŋ)* Krücke, *šduk* Stück, *khuχl* Küche, *nutſn* nützen, *šūi̯di̯* schuldig, *gədūi̯di̯* geduldig, *dũŋɒ* düngen, *hupfɒ* hüpfen, *dupfɒ* tupfen, *šdupfɒ* stechen, stoßen, *lupfɒ* lüpfen, *khupfɒ̃n* kupfern u. n. a.

Wo er eintrat, erscheint er (a) vor Muten als *i*; (b) vor Nasalen als *ĩ*; (c) mit *r* als *iɒ*; (d) mit *l* als *ü*: *glik* Glück, *šīdn* schütten; *dĩn* dünn, *bĩ* Bühne; *gšbīɒn* spüren, *fiɒχtn* fürchten; *hüsn* Hülse, *hütſɒ̃n* hölzern.

§ 17. Mhd. *û* erscheint (a) vor Muten als *au*; (b) vor *n* als *ãũ*; (c) vor *m* als *ã*: *hāud* Haut, *mauſn* mausern (mhd. *mûzen*), *brãũ* braun; *dãm* Daumen, *rãmɒ* räumen.

Anmerkung: *lāuɒ̃n* lauern scheint Lehnwort aus der Schriftsprache zu sein.

§ 18. Der Umlaut des *û* entwickelte sich (a) vor Muten zu *ai*: *haifü* Häuflein, *hāisɒ* Häuser; (b) vor Nasalen zu *ãi*: *brãi* Bräune; (c) mit *l* zu *äü*: *sǟü̜n* Säule (*i*-Stamm).

§ 19. Mhd. *ei* erscheint (a) vor Muten als *ǫɒ*: *ǭɒ* Ei, *brǭɒd* breit, *lǫɒtɒ* Leiter; (b) vor Nasalen als *ǫ̃ɒ*: *rǭ̃ɒ* Rein, *bǭ̃ɒ* Bein; (c) mit *l* als *äü*: *dǟü̜* Teil, *fǟü̜šn* feilschen.

Anm. 1: Die Kontraktion *egi* > *ei* kennt die Ma. nur selten. Sie erscheint als *a*: *ān* Egge, *ādakšl* Eidechse, in den Ortsnamen *mãnɒšdǫɒf* Mannersdorf = Meinhardsdorf, *rãnɒšdǫɒf* Rannersdorf = Reinhartsdorf, im Bergnamen *mãnɒtsbęɒχ* Manhartsberg. — In *mǭɒsdɒ* Meister, *drǭɒd* Getreide wurde die Synkope vollzogen bevor das *a* umlautete, ergab also *ǫɒ* (vgl. Schatz, a. a. O. § 52). *-heit* hat dort wo es nicht zu *-hɒd* geschwächt ist, *ai*. *-ã* aus *-ein* zeigt *nã* nein.

Anm. 2: Einfluß der Schrift-, bez. Sakralsprache liegt vor in den Wörtern: *gāisd* Geist, *flāiš* Fleisch, *gāisdlį* geistlich, *khāisɒ* Kaiser, *khāisɒlį* kaiserlich. *ä̜ü̜* für mhd. *eil* scheint aus dem Wiener Dialekt übertragen zu sein, der für *ei* durchaus *a* spricht, welches mit *l* zu *ä̜ü̜* verschmilzt wie die *al* unserer Ma.

Anm. 3: *ǫɒ* hat zum Umlaut *ęɒ*, das in der Komparativ- und Superlativbildung auftritt: *glę̃ɒnɒ* kleiner, *brēɒdɒšt* breitest. — *hǭɒs* heiß hat *hiɒšɒ*, *hiɒšɒšt*. (Vgl. dazu Nagl, Roanad. § 27; Schatz, a. a. O. § 52.)

§ 20. Mhd. *ou* erscheint (a) vor Muten als *au*: *dsāuwɒ* Zauber, *jaukɒ* jagen (mhd. *jouchen*); (b) vor *n* als *ãu*: *šãu* schauen; (c) vor *m* als *ã*: *drãm* Traum, *rãm* Rahm. Der Übergang in *a* ist nicht bloß auf die Lautfolge *oum* beschränkt, sondern tritt auch ein in den Wörtern: *khafɒ* kaufen, *rafɒ* raufen, *lāb* Laub, *šāb* Schaub = Bund Stroh, also auch vor anderen Lippenlauten als *m*, jedoch nicht regelmäßig.

(d) Als Umlaut des mhd. *ou* erscheint in der Ma. *ai*, nasaliert *ãi*, mit *l* verschmolzen *ä̜ü̜*: *laifü̜* Läufel, *khaifɒ* Käufer, *āiᵊl̥* Äugel, *hãil̥* kleine Haue, *grǟü̜* Gabel mit hakenförmig gebogenen Doppelzinken (mhd. *kröuwel*, ahd. *krouwil*). Ferner zeigen *ai* für mhd. *öu*: *gāi* Gau, *hāi* Heu. Wo *ou* als *a* erscheint, lautet es nicht um, z. B. *bãm* Baum — Plural *bãm* Bäume.

§ 21. Germ. *eu*, bez. *ew*. (a) Ahd. obd. *io* erscheint als *iɒ*: *bīɒdn* bieten, *dīɒn* Dirne, *fɒdriɒſn* verdrießen, *giɒſn* gießen, *grīɒslɒd* wie kleine Sandkörner aussehend, sich anfühlend, zu *grīɒs* Grieß. Vor Nasalen erscheint *ẹ͠ɒ*: *rẹ͠ɒm* Riemen, *dẹ͠ɒsd* Dienst, *dẹ͠ɒn* dienen.

(b) Ahd. obd. *iu* erscheint: (α) als *iɒ*: *bīɒŋ* biegen, *dīɒb* Dieb, *šīɒm* schieben, in den Formen des Ind. Praes. Sing. und des Imperativs der starken Verba II. a.

(β) als *oi̯* in wenigen Resten: *wōi̯sln* wimmern (vgl. Lessiak, Ma. v. Pernegg § 75), im Flurnamen *bọ͠i̯tn*, der zu mhd. *biunt* zu stellen ist; den Ortsnamen *groi̯ſm̥brūn* Groißenbrunn wird man gerne mit **groi̯s*, das in der Ma. im Simplex durch *grẹpſ* Krebs ersetzt ist, zusammenbringen, trotz den urkundlichen Schreibungen *Chressinprunnen* (1115), später *Chressenbrunne*, *Chresenprünn*. (Vgl. Topographie von Nied.-Österr. III, 691.) Sicheres altes *eu* liegt vor im Ortsnamen *lōi̯mɒšdọɒf* Loimersdorf, urkundlich *Liubmannesdorf* und *Leubmanesdorf*. (Vgl. a. a. O. V, 1026 f.) Auch vor *w* kannte die Ma. *oi̯*, wie die Reste *blōi̯m* bleuen in der Phrase *weš blōi̯m* und *bloi̯pt* (Wäsche bleuen und gebleut) bezeugen, wo allerdings die alte Bedeutung schlagen wie im Nhd. durch blaumachen ersetzt worden ist. Diese Reste machen es wahrscheinlich, daß der Ma. die *oi̯* für ahd. obd. *ui* auch in den unter b angeführten Fällen nicht fremd waren und die *iɒ* erst jüngere Ausgleichungen sind.

Anm. 1: *vuir* Feuer lautet, wohl unter Einfluß der Schriftsprache, *fāiɒ*. *ui̯* zeigen die Interjektionen *hūi̯* hui, *bfūi̯* und *pfui̯* pfui, *ūi̯ jē* (bedauernd).

(c) Der Umlaut des *iu* erscheint als *ai*: *daitn* deuten, *lāid* Leute, *hāiɒ* heuer etc. Auch vor *h*, *r*, *w* steht *ai*: *nāiχ* neu, *drāi* treu, *dāiɒ* teuer, *šāiχɒ* scheuchen, *šdāiɒ* Steuer. *ai* entspricht mhd. *iu* in *dāifḷ* Teufel, *frā͠id* Freund.

Anm. 2: Gehört hierher *dɒlāi* müde, zu einem mhd. **liuwe* warm, lau? Vgl. an. *hlýr* warm und s. Falk-Torp (deutsche Ausg.) unter *ly*.

§ 22. Germ. geschlossenes $\bar{e}^2$ wurde zu *iɒ*: *šīɒ* fast, schier, *wīɒ* wie, *grīɒχ* Krieg; doch heißt es *briſtɒ* Priester und *griχŋ* Griechen unter Einfluß der Schriftsprache.

Anmerkung: Mhd. *ie* erscheint als *iɒ* in *iɒtʃ* jetzt, *īɒdɒ* jeder.

§ 23. Mhd. *uo* erscheint (a) vor Muten als *uɒ*: *gūɒd* gut, *mūɒdɒ* Mutter, *ruɒfm* rufen; (b) vor Nasalen als *o̜͠ɒ*: *mo̜͠ɒm* Muhme, *dǫ͠ɒ* tun; (c) mit *l* als *ui̜*: *šbūi̜n* Spule, *šūi̜* Schule, *šdūi̜* Stuhl.

§ 24. Mhd. *üe* wurde (a) vor Muten zu *iɒ*: *mīɒ* Mühe, *drīɒb* trüb; (b) vor Nasalen zu *ę͠ɒ*: *blę͠ɒmɒl* Blümlein, *grę͠ɒ* grün, *hę͠ɒ* Hühner; (c) mit *l* zu *ü*: *khü* kühl, *šdü* Stühle; (d) mit *r* zu *iɒ*: *fīɒn* führen.

§ 25. Übersicht über die mhd. Entsprechungen der mundartlichen Vokale und Diphthonge:

Vokale und Diphthonge der Ma.	Mhd. Vokale und Diphthonge, bez. Vokale und Diphthonge + Nasal, *l* oder *r*.
i	*i*, *ü*.
e	*ë*, 1. Umlaut *-e*, *ö*.
ẽ	*ë*, *e*, *ê*, *ö*, *œ* vor Nasalen.
ę	*ê*, *œ*, *ë*.[1]
ü	*il*, *ül*, *üel*.
ö̜	*ël*, *œl*.
ö	1. Umlaut *-el*, *öl*.
a	*æ*, 2. Umlaut *-e*; *ou* und *û* vor *m*[2], *ei* aus *egi*.[3]
o̜	*a*, *â*, *ô*.
o	*o*.[4]
u	*u*.
ai	*î*, *iu*,[5] *öu*.
au	*û*, *ou*.[6]
ä̜ü̜	*îl*, *iul* (§ 18), *öul*, *œl*, *eil*.
o̜i̜	*al*, *iu* (§ 21 c).
oi̜	*ol*.
ui̜	*ul*, *uol*.
iɒ	*ie*, *ir*, *üe*, *ür*, *üer*, 1. Umlaut *-er*, Umlaut zu *ei* (§ 19).

[1] Ungefähr 23% der *ë*. [2] Manchmal *ou* auch vor *b*, *f*. [3] Auch *ei* in *nein*. [4] *â* in Schaf, brach, wo. [5] Sowohl als Umlaut von *û* wie *iu*. [6] Vgl. Anmerkung [2].

Vokale und Diphthonge der Ma.	Mhd. Vokale und Diphthonge, bez. Vokale und Diphthonge + Nasal, *l* oder *r*.
ęɒ	*ër*, *êr*, *ör*, Umlaut zu *ei*.
ę̃ɒ̃	*üe* und *ie* vor Nasalen, einmal Umlaut zu *ei* und für *i* in *ę̃ɒ̃*, *ẽɒm* ihnen, ihm.
ǫɒ	*ar*, *âr*, *or*, *ôr*, *ei*.
ǫ̃ɒ̃	*uo* und *ei* vor Nasalen.
uɒ	*uo*, *ur*, *uor*.

Der Konsonantismus.

Die Lippenlaute.

§ 26. Germ. *p* entspricht (a) im Anlaut die Affrikata *bf*, die vor kurzem Vokal Halbfortis[1] ist: *bfǭɒd* Hemd, *bfnāusn* schwer atmen (mhd. *phnûsen*), *bflēŋ* pflegen, *bfoſtn* Pfosten, *bflǫſtɒ* Pflaster; (b) im In- und Auslaut nach Vokalen, *l* und *r* die Spirans *f*, wenn die Silbe scharfgeschnittenen Akzent, also Vokalkürze aufweist, *f*, wenn sie schwachgeschnittenen Akzent trägt, der Vokal also lang ist: *šǫfɒ* schaffen, *saufɒ* saufen, *raif* m. Reif (mhd. *rîfe*), *šlǭf* Schlaf, *hūf* Hilfe, *wūɒf* Wurf, *hǫ̈fɒ* helfen, *węɒfɒ* werfen; (c) nach *m* die Affrikata *pf*, welche zu *f* wird, wenn die vorausgehende Silbe langen Vokal hat: *šdǭ̃mpfɒ* stampfen, *dǭ̃mf* Dampf, *dẽmpfį* dämpfig, *grǭ̃mf* Krampf, *šdĩmpfį̈* Stümpfchen. (d) *pp* erscheint als *pf*, bez. *bf* unter den unter (b) angegebenen Akzentverhältnissen: *šupfɒ* schupfen, stoßen, werfen, *gipfį̈* Gipfel, *gŋōbf* Knopf, *grōbf* Kropf, *khepfį̈* Köpflein.

> Anmerkung: Unverschobenes *p* zeigen späte Lehnwörter: *khǫpm* Kappe, *bofēsn* in Schmalz gebackene Semmelschnitten, *brāis* Preis, *browīɒn* probieren, *baſn* passen, *bǫſ* Paß u. a. m.

§ 27. Germ. *b* erscheint (a) im Wortanlaut als *b*: *bǭd* Bad, *bīntn* binden, *blāu* blau, *brēd* Brett; (b) im Inlaut zwischen Vokalen als *w*: *hǭwɒ̃n* Hafer, *hǭįwɒd* halb, *ǭɒwɒd* Arbeit, *lęwéntį*

---

[1] Hier und im folgenden sind stets die heutigen Quantitäten gemeint. Vgl. S. 9.

lebendig, *sǭwɒ* selber; (c) in der Verbindung *mb* (α) als *p*: *lãmpų̈* Lamm, *khǭmp* Kamm, *sũmpɒ* Korb (mhd. *sumber*) (β) als *m*: *ũm ũm*, *dũm dũm*; (d) im Auslaut als *b*: *grǭb* Grab, *līɒb* lieb, *šdāub* Staub; (e) die Geminata *bb* erscheint (α) als *p*: *grip* Gerippe, *rǫp* Rappe, *draupm* Traube (PBB 12, 527) *drǫpm* traben, trappen; (β) als *b* meist vor *l*: *dībų̈bōn* Döbelboden, *dībų̃n* ,tippeln' schlagen stoßen, *dsǭbų̃n* zappeln, *šnǭbɒ̃n* schnappern.

Anm. 1: Nur in den Taufnamen *waſtl* Sebastian und *wāwɒl*, *wẹtį* Barbara erscheint anlautendes *b* als *w*, wahrscheinlich sekundär: *waſtl* aus **sẹwaſtl*, *wāwɒl wẹti* aus **wawet-*.

Anm. 2: Geschwunden ist auslautendes *b* in: *būɒ* Bub, *wāi* Weib, *ǭ* ab, *lǭɒ* Laib.

Anm. 3: Mit *n* verschmilzt es zu *m*: *lēm* leben, *hǭ̃m* haben etc.

Anm. 4: Über die aus *b* durch Sandhi entstandenen *p* vgl. ZdM. 255 § 10, 2, § 11, 2a, 257 § 14.

§ 28. Germ. *f* erscheint (a) im Anlaut als *f*: *fǭdɒ* Vater, *fǭ̃ɒm* Feim, *frīš* frisch, *flāis* Fleiß; (b) im In- und Auslaut als *f*: *khēfɒ* Käfer, *dāifų̈* Teufel, *šnōfų̃n* schnüffeln, *hōf* Hof, *grǭf* Graf, *lūfd* Luft, *grǭfd* Kraft.

§ 29. Germ. *w* ist (a) erhalten als *w*: (α) Im Anlaut vor Vokalen: *wĩnd* Wind, *wēχ* Weg, *wǭɒχ* weich, *wǭįn* wallen; (β) in der Verbindung mit Dental: *šwǫɒtʃ* schwarz, *šwōn* schwellen, *šwā* schwer, *dswǭɒ* zwei; (γ) im Inlaut, wenn es im Silbenanlaut steht: *rūɒwį* ruhig, *ę̄wį* ewig, *lẹ̄wɒ* Grenzhügel (ahd. *hlêo*). (δ) Die germanische Verbindung *qu* erscheint als *gw*: *gwǭį* Qual, *gwǫſtn* Quaste, *gwẹkſüwɒ* Quecksilber; *gw* haben auch die Lehnwörter *gwǭdɒ* Quader, *gwit* quitt, *gwadrát* Quadrat.

(b) Es erscheint als *b* im Auslaut: *gǭ̄b* gelb, *fǭįb* falb, *mǭɒb* mürbe.

Anmerkung: *w* ist dort, wo es intervokalisch oder postvokalisch erhalten ist, mit germ. *b* zusammengefallen und ist daher denselben Veränderungen im Sandhi unterworfen wie dieses. Vgl. § 27 Anm. 4.

(c) Geschwunden ist es: (α) in der Verbindung *qu* in den Wörtern: *khek* keck, *khitǫpfų̈* Quitte, *khẽmɒ* kommen, *khǭd* Kot, *khūḽ* f. Kuttel (zu got. *qiþus*). (β) In den Wörtern: *gfrā̃i*

freuen, *blāu* neben *blǭb* blau, *grāu* grau, *haun* hauen, *blāin* bläuen (blau machen), *rāin* reuen, *brāin* bräuen, *drāi* treu, *hāi* Heu, *gāi* Gau, *šdrǭ* Stroh, *frǫ* froh, *frāu* Frau, *rūɒ* Ruhe, *sę̄* See, *glę̄* Klee, *šnę̄* Schnee, *dāu* Tau, *gŋīɒ* Knie, *ę̄* Ehe, *šmīɒn* schmieren, *mǖ* Mehl, *āu* Au. Nachwirkung des *w* ist zu sehen im Unterbleiben der Nasalierung der Vokale bei folgendem Nasal. Aber es kommen neben *hāun*, *šāun* auch die Formen *hā͠u*, *šā͠u* hauen, schauen vor.

(d) *h* zeigen für *w*: *nāiχ* neu, *rǭχ* roh, *wę̄χ* weh, wund.

§ 30. Germ. *m* ist (a) als *m* erhalten im Anlaut und Inlaut und im Auslaut dann, wenn es stammhaft war (vgl. Braune, Ahd. Gram.[2] § 124.): *mǭ̃* Mann, *mīɒd* müde, *hǭ̃mɒ* Hammer, *drā̃mɒ* träumen; *ǭɒm* Arm, *wūɒm* Wurm, *hǭịm* Halm, *i nī̃m* ich nehme.

(b) Zu *n* ist es in allen nebenakzentuierten Silben geworden: *bōn* Boden, *fǭn* Faden, *bēsn* Besen.

Die Zahnlaute.

§ 31. Germ. *t* ist (a) unverschoben:

(α) Vor *r*, im Anlaut, wo es als *d* erscheint, und im Inlaut, wo es als *t* erscheint: *drē̃nɒ* trennen, *drāi* treu, *drōχ* Trog, *lautɒ* lauter unbefruchtet, *bitɒ* bitter, *šblitɒ* Splitter.

> Anmerkung: Die Fortes im Inlaut sind Überreste wg. Geminaten. Auffallend ist *dsīdõn* zittern (germ. **ti-trô-*), doch kennt schon das Mhd. Formen mit einfachem *t* (*zitern*). *aitɒ* Eiter ist, wie das *ai* zeigt, jüngere Entlehnung aus der Schriftsprache.

(β) Nach labialer, dentaler oder gutturaler Spirans: *lūfd* Luft, *grǭfd* Kraft, *mīsd* Mist, *šdē̃* stehen, *līɒχd* Licht, *gŋę̄χd* Knecht. Es erscheint als *t* wenn der Vorvokal kurz ist: *heftn* heften, *feſt* fest, *fęχtn* fechten.

(b) Verschoben zu *ds* bez. *tſ* ist es:

(α) Im Anlaut vor Vokalen und *w*, wo es als *ds* erscheint: *dsāχ* zähe, *dsāid* Zeit, *dsǭ̃nd* Zahn, *dsōdn* zottiges Haar, *dswǭɒ* zwei.

(β) In- und auslautend nach *l* und *r* erscheint es als *tſ*, welches nach langem Vokal zu *ds* wurde: *šmọịtſn* schmalzen, *šmǭịds* Schmalz, *hęɒtſ* Herz, *khuɒtſ* kurz. Vgl. S. 13.

(γ) Nach *n* erscheint es bei vorausgehendem langen Vokal als *s*, bei vorausgehender Vokalkürze als *tſ*: *grǭ̃ns* Kranz, *grãntſl* Kränzel, *dǭ̃ns* Tanz, *dãntſ* Tänze, *glǭ̃ns* Glanz, *glǭ̃ntſɒd* glänzend.

(δ) In der Gemination erscheint *tſ* nach kurzem, *ds* nach langem Vokal: *šwitſn* schwitzen, *šwīds* mask. Schweiß, *khǫtſ* Katze, *wǫɒtſ* Weizen, *glę̄dsn* gedörrte Birne.

(c) Germ. *t* ist zur Spirans verschoben und erscheint als *ſ* nach Vokalkürze, als *s* nach Vokallänge im In- und Auslaut nach Vokalen: *hǫɒſn* heißen, *lǫſn* lassen, *wiſn* wissen, *fǭs* Faß, *hǭɒs* heiß, *nūs* Nuß, *hiɒš* entstand aus *hiruȥ*. Vgl. S. 13.

§ 32. Germ. *d* erscheint: (a) Als *d* im Anlaut: *dǭχ* Tag, *drǭŋ* tragen, *dūɒ̃* tun.

(b) Im In- und Auslaut (α) als *d*:[1] *ǭịd* alt, *gūɒd* gut, *bīɒdn* bieten, *hǭịdn* halten; (β) als *t* in den Wörtern: *bīntn* binden, *wīntn* winden, *šīntn* schinden, *hīntn* hinten, *rīntn* Rinde, *gwãntn* kleiden, *brẽntn* pfänden, *ūntn* unten, *dsīntn* zünden, *šwīntn* schwinden, *šẽntn* schänden, *wẽntn* wenden, *wũntn* Wunde, *blẽntn* blenden, *hãntị* bitter (ahd. *hantac*) *grãntị* mürrisch, *hǫɒt* hart, *hiɒt* hart (mhd. *herte*), *guɒtn* Fem. Gurte, *wǫɒtn* warten, *ɒ̃m* (*ǭm*) *ẽntị* am Ende (festgewordene Verbindung; sonst *ẽnd* Ende). *duitn* dulden weist auf **þuldjan*.

Zunächst fällt auf, daß in der Verbindung: *n* oder *r* + dentalem Verschlußlaut + *n* die Fortis *t* erscheint. Es scheint das Zusammentreffen der drei homorganen Laute der Grund für die Erhaltung der Fortis zu sein.

Anm. 1: betteln und Bettler zeigen Verschmelzung des *d* mit *l*: *bę̄l̥n*, *bę̄lɒ*, ebenso *bāil̥* Beutel, *blāl̥* Blättlein, *brāl̥* neben *brādl* Braten.

Anm. 2: Fortis haben die Wörter: Das Lehnwort *blǫtn* Platte (vgl. Weigand-Hirt, D. Wb. II, 437), *glǫt* glatt, ein selten gebrauchtes Wort dafür meist *hā̜ị* mhd. *hæle*, oder *ēm* eben. Ebenfalls selten und wahrscheinlich schriftsprachliche Entlehnungen sind *sǫt* satt, dafür meist *gmūɒ̃* genug oder *fǭị* voll, und *sitn* Sitte, dafür *ǭɒd* Art oder *brāuχ* Brauch.

---

[1] Über Sandhierscheinungen s. ZdM. 254 ff.

(c) Westgerm. Geminata erscheint als *t*: *dutl* Zitze, *bitn* bitten, *hitn* Hütte; *mọt* matt ist Lehnwort. Hierher *šitɒ* nicht dicht stehend und *lọɒtɒ* Leiter?

§ 33. Germ. *þ* erscheint (a) als *d*:

(α) Im Anlaut: *dọχ* Dach, *dẹ̃ɒn* dienen, *dīɒn* Dirne. (β) Inlautend nach Vokal: *brūɒdɒ* Bruder, *fēdɒ̃n* Feder, *mǭdɒ* Mäher. (γ) Inlautend nach Sonorkonsonant: *gsīndl* Gesindel, *ẹ̄ɒdn* Erde. (δ) Im Auslaut: *hǭɒd* Heide, *līɒd* Lied, *hẹ̄ɒd* Herd.

(b) Verschmilzt mit nachfolgendem *l* zu *-l̥*, mit nachfolgendem *n* zu *n*: *šdǭl̥* Stadel, *šmūl̥n* abgreifen (**smuþ-*), *rāl̥* Rädlein, *bōn* Boden, *lāin* leiden, *rēn* reden. Als *d* erscheint es in *fǭịdn* Falte, *fą̄ụdl* Fältlein.

Anm. 1: *t* zeigen: *fīntn* finden (wohl nach dem Prät. *gfūntn*), neben *būd* Bild *büt*, *mọ̈tn* melden.

Anm. 2: Die Fremdwörter mit dentalem Verschlußlaut im Anlaut haben *d*: *dāuɒ̃n* dauern, *dōbụ̈d* doppelt, *dūdsɒd* Dutzend, *dugǭdn* Dukaten.

(c) *rþ*: Das *r* ist geschwunden, wenn *rþ* im Inlaut stand in den Wörtern: *födɒ̃n* fordern, *khēdɒ* Köder, *mǭdɒ* Marder. Aber *nẹ̄ɒdlị* nördlich. Werden zeigt in allen seinen Formen Schwund des *d*. Im Auslaut ist *rþ* zu *rd* geworden, nur *fuɒt* fort zeigt *rt*.

(d) *þw* ist zu *dsw* geworden: *dswẹ̄ɒχ* zwerch, *dswī̃ŋɒ* zwingen.

(e) Germ. *þþ* erscheint als *t*: *šmitn* Schmiede, *lọtn* Latte, *gletn* Klette. Auffällig ist *šbōd* Spott, *šbōdn* spotten mit *d* aus *þþ*.

§ 34. Germ. *s* erscheint (a) als *s* vor Vokalen, vor *l* und *n* im Wortinnern und im Auslaut: *sũ* Sohn, *sīds* Sitz; *glāsl* Gläslein, *lēsn* lesen, *āisn* Eisen; *grọ̄s* Gras, *rōs* Roß, *hǭịs* Hals. Ferner im In- und Auslaut vor *t*: *hūɒsdn* husten, *mīsd* Mist. Ist der vorhergehende Vokal kurz, so steht *ſt*: *rọſtn* rasten.

Anm. 1: Nur wenn inlautendes *st* infolge der Silbentrennung in den Anlaut einer starknebentonigen Silbe tritt erscheint *š*: *grīšdōf* Christoph, *khǭ̃nšdāntīnopụ̈* Konstantinopel, *mǭ̃šdrāntʃ* Monstranze, die Ortsnamen auf *-dǭɒt* Dorf und *-dǭi* Tal mit vorausgehendem Genitiv-*s*: *gẹ̄ɒrā-šdǭɒf* Gerasdorf, *āuɒšdǭi* Auerstal.

(b) Als *š* bez. *ʃ* erscheint es: (α) Anlautend vor Konsonanten (*l, m, n, w, p, t*) stets als *š*: *šlivfm* schliefen, *šmǭį* schmal, *šnāid* fem. Schneid = Mut, *šwǫχ* schwach, *šbǭd* spät, *šdēɒm* sterben. (β) Inlautend in der Verbindung *sp* als *ʃ*: *hǫ pü̯* Haspel, *gŋeʃpɒl* Knöspchen, *rǫʃpü̃n* raspeln. (γ) Nach *r* als *š* nach langem, als *ʃ* nach kurzem Vokal: *dūɒšd* Durst, *fēɒšn* Ferse, *gęɒ tn* Gerste, *wuɒʃt* Wurst. Dagegen in der Flexion stets *s*: *wǭs ǭ̃ndɒs* etwas anderes, *du fīɒsd, wǭɒsd* du führst, warst, *bsū̃ndɒs* besonders, *ōwɒs* oberes. (δ) In der Verbindung *sk*, die als *š* im Anlaut und im Auslaut nach Langvokal, als *ʃ* im Inlaut und im Auslaut bei vorhergehender Vokalkürze erscheint: *šīɒ* schier, *šāinɒ* scheinen, *wǫʃn* waschen, *dīš* Tisch, *dēɒrįʃ* törisch.

Anm. 2: *ǭ̃mšl* Amsel erklärt sich aus einer Silbentrennung *am-sle* (ahd. *amsala*). Dagegen heißt es: *hǭsl* Hasel(staude), *āisl* Schuheisen etc. *ss* erscheint als *ʃ* in *gwiʃn* Gewissen, *roʃn* Rossen, *buʃn* küssen, als *s* in *rōs* Roß. Vgl. S. 10.

§ 35. Germ. *n* ist (a) erhalten als *n*: (α) Im Anlaut: *nǭχd* Nacht, *nǭd* Not, *nē̃mɒ* nehmen; (β) im Inlaut zwischen Vokalen: *mǭ͡ɒnɒ* meinen, *mǭ̃nɒ* Männer, *khǭ͡ɒnɒ* keiner; (γ) im Auslaut wenn es auf mhd. Geminata, bez. Fortis zurückgeht: *brū̃n* Brunnen, *sū̃n* Sonne, *dsdǭ͡ɒn* zu tun (*ze tuonne*).

(b) Geschwunden ist *n* (α) im Auslaut, wenn es mhd. Lenis war: *sũ* Sohn, *sĩ* Söhne, *hǭ̃* Hahn, *dǭ͡ɒ* tun. (β) Vereinzelt vor *l*, welches meist nasaliert erscheint: *hā͡il̥* kleine Haue, *lā͡il̥* Leine, *rā͡il̥* Kochgeschirr, *brā͡il̥* braunes Pferd, *khǭ̃l̥* Kanne; (γ) spurlos geschwunden ist es in: *fuftʃēnį* fünfzehn mit der Nebenform *fuχtʃēnį* und in *fuftʃk*, Nebenform *fuχtʃk* fünfzig.

Anmerkung: Vor dentalen Konsonanten der Verbalendungen ist die mhd. Lenis *n* geschwunden, während die Geminata *nn* überall als *n* erhalten ist: *i mǭ͡ɒ* ich meine — *ęɒ mǭ͡ɒd* er meint, *du wǭ͡ɒsd* du weinst aber *ęɒ rē̃nd* rennt, *du rē̃ntʃt* du rennst.

(c) Als *ŋ* erscheint *n* vor und nach Gutturalen: *bǭ̃ŋg* Bank, *mǫχŋ* machen, *gŋēχd* Knecht u. s. a.

Anmerkung: Über Wörter wie *khēɒndl* Körnlein, *hēɒndl* Hörnlein, *mā̃ndl* Männlein vgl. ZdM 251, § 7.

§ 36. Germ. *l* ist vor Vokalen als *l* erhalten: *lǭŋ* lang, *blīnd* blind, *flīɒŋ* fliegen, *šlǭf* Schlaf. Nach Vokalen wurde es vokalisiert (vgl. § 25). Über die *l* nach *d* aus germ. *þ* vgl. § 33b über die nach *g* § 40 d.[1]

§ 37. Germ. *r* ist als Zungen-*r* erhalten vor Vokalen: *rūɒ* Ruhe, *brēnɒ* brennen, *drīŋgɒ* trinken, *šrāi* schrein, *grīɒŋ* kriegen. Über *r* nach Vokalen vgl. § 25.

§ 38. Als Nachtrag stelle ich hier die oft schwer deutbaren Wörter mit *tš*, *dš* zusammen. Vgl. dazu die bei Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik I., herausgegeben von A. Bachmann), Frauenfeld 1910, S. 151 § 137 angeführte Literatur: *rutšn* rutschen *(ruckezzen)*, *rādšn* lärmen, plaudern (ahd. *raskezzan)*, dazu *rādšn* Ratsche, *frādšlṇ*, *aufrādšln* neugierige Fragen stellen (zu fragen), dazu *frādšlɒrīn* Marktweib, *hādšn* hinken, *hadšn* vertretener Schuh (vgl. Lessiak, Ma. v. Pernegg S. 135), *fɒhādšln* verhätscheln (zu hegen), *wādšn* Maulschelle (zu mhd. *wagen*?), *brīdšln* plätschern (Lessiak a. a. O. zu mhd. *brüge*), *flīdšn* leichtfertiges Mädchen (ahd. *flitarezzen*? liebkosen), *lẹ̄dšɒd* weich, kraftlos [vgl. *(lǭɒm)lọkɒd* träge], *hutšn* schaukeln (* *huckezzen*, Lessiak a. a. O.), *bǭntšn* pantschen (Lessiak a. a. O. 136), *blēdšn* großes breites Pflanzenblatt, auch breiter Schmutzfleck (s. Kauffmann, Gesch. der schwäb. Ma. § 153, 4 c), *fɒgitšn* verschachern, *hēdšɒbēdš* Hagebutte, *dọ̄dšn* Kotfladen, *drǭnš* garstige Flüssigkeit.

Die Gaumenlaute.

§ 39. Germ. *k* erscheint (a) als *kh* im Anlaut vor Vokalen: *khǭịd* kalt, *khīɒn* kehren, fegen, *khūɒ* Kuh; (b) als *g*: (α) im Anlaut vor *l*, *n* und *r*: *glẹ̄* Klee, *glǭɒ* klein, *gŋēdn* kneten, *gŋẹ̄xd* Knecht, *grǭŋ* Kragen, *grọtšn* kratzen; (β) im Inlaut und Auslaut in der Verbindung *nk*: *wīŋgl* Winkel, *drīŋgɒ* trinken, *bǭŋg* Bank, *grǭŋg* krank.

---

[1] Eigentümlichkeiten der *l*-Artikulation je nach seiner unmittelbaren Umgebung gibt die phonetische Vorbemerkung an. Eingehendere Beschreibung s. ZdM. 248.

Anmerkung: *ŋk* haben: *šlǭŋk* schlank und *fīŋk* Fink, beide nicht sehr gebräuchlich, und *sẽŋkl* Senkblei; neben *šẽŋgl* Schenkel auch *šẽŋkl*.

(c) Als *χ*, bez. *x* nach Vokal im In- und Auslaut: *bǫχɒ* backen, *brāuxɒ* brauchen, *wǭɒx* weich, *bǭx* Bach.

Anmerkung: rauchen lautet *raukɒ*. *blōg* Block weist auf schriftsprachlichen Einfluß hin, zu erwarten wäre *blōx* (vgl. Schatz, Ma. v. Imst 99; Lessiak, Ma. v. Pernegg 145). Zu *jōx* Joch lautet das Dem. *jēəl̥* (vgl. § 40 d).

(d) Als *k* nach *r* und *l*: *šdǫɒk* stark, *mǫɒk* Markt, *miɒkɒ* merken, *fǫi̥k* Falke. Doch haben *x*: *šnǭɒxɒ* schnarchen, *wẹ̄ɒx* Werk und Werg, *mǭɒx* Mark, *gmāx* Gemärke, *khǭi̥x* Kalk, *mǖx* Milch, *mȫxɒ* melken, *wǭi̥xɒ* walken. Diese Doppelheit geht zurück auf Formen mit und ohne Svarabhakti zwischen *r*, *l* und dem Guttural (vgl. Kauffmann, Gesch. der schwäb. Ma. § 176). Nach Svarabhakti entwickelte sich *k* zu *x* wie in *mǖx* Milch, *khȫx* Kelch, *dswǖx* Zwilch, *khiɒχŋ* Kirche. Durch Analogiewirkung sind dann entweder die Formen mit Svarabhakti oder die ohne entwickelten Zwischenlaut verallgemeinert worden fürs ganze Paradigma, denn ursprünglich wechselten die Formen innerhalb eines Paradigmas. Dazu stimmt auch, daß unsere Ma. neben Formen mit *x* solche ohne gutturalen Konsonanten hat. Das *x* ist hier wie in den Ableitungssilben (*-lich*, *-ig*) nach dem Zwischenvokal abgefallen: *khǭli̥* neben *khǭi̥x*, *mǖli̥* neben *mǖx*, *gmāri̥* neben *gmāx* (anders sucht die Erscheinung Schatz a. a. O. S. 100 zu erklären).

(e) Die aus *k* entstandene Spirans ist geschwunden in: *ī* ich, *mī* mich, *dī* dich, *sī* sich, *glāi* sogleich, in der Ableitungssilbe *-lîch* < *-li*. Sonst ist sie erhalten in der Ableitungssilbe *-rîch* der Eigennamen: *frīdɒrīx* Friedrich, *hā̃inrīx* oder *hā̃inɒrīx* Heinrich, *ūi̥rīx* Ulrich. (Zum Schwund des *x* vgl. Lessiak, Ma. v. Pernegg S. 147 ff.)

(f) Die germ. und westgerm. Geminata *kk* erscheint als Fortis *k*, welche zur Lenis *g* wird, wenn sie schon mhd. im absoluten Auslaut stand: *bōg* Bock — *bek* Böcke, *šbēg* Speck, *šbeki̥* speckig, *ǫkɒ* Acker, *nǫkɒd* nackt. Die Adjektiva *khek* keck, *dik* dick haben *k* aus den flektierten Formen angenommen. Vgl. S. 11.

§ 40. Germanisches *g* erscheint (a) als *g* (α) im Anlaut: *gǫit* unfruchtbar (ahd. *galt*), *glǭs* Glas, *grūɒs* Gruß; β) im Inlaut zwischen *n* (*η*) und *l*: *ǭηgl* Angel, *wāηgl* Wägelchen, *dǭηgl* ahd. *tangol*.

(b) Als *χ* im Inlaut zwischen Vokalen und im Auslaut: *lǭχɒ* Lager, *i līχɒd* ich läge, *wēχ* Weg, *dǭχ* Tag. Dieselbe Entwicklung nahm *g* nach *l* und *r*: *i fōịχ* ich folge, *bẹ̄ɒχ* Berg, *i fōịχɒd* ich folgte konj., *i bǭɒχɒd* ich borgte konj.

(c) Als *η* erscheint es stets, wenn es mit *n* zusammentrifft: *sǭη* sagen, *wǭηɒ* Wagner, *ẹɒ sīηd* er singt. Vor *-st* der Endung erscheint es als *k*: *sīηkʃt*, *brīηkʃt* (du) singst, bringst. S. auch oben unter a β.

(d) *ᵍl* erscheint, wenn *g* mit *l* nach Vokal zusammentrifft: *fōᵍl̥* Vogel, *šdāiᵍl̥* Steige, *sāᵍl̥n* sägen.

(e) Geschwunden ist es im Auslaut aller nebenakzentuierten Silben: *hāi̯li̯* heilig, *duɒʃti̯* durstig. In der Flexion kommt es als *χ* wieder zum Vorschein: *gǫɒʃti̯χi̯* garstige, *hāi̯liχɒ* Heiliger. Geschwunden ist es ferner in *gmūɒ* genug, *bflūɒ* Pflug, *šlē* Schläge, im Kompositum *dǭwẹ̄ɒχ* Tagwerk, in Tag in den Wochentagsbezeichnungen, die auf *-dɒ* ausgehen: *sūndɒ* Sonntag, *mǭ̣dɒ* Montag. Vgl. S. 19 u. 21.

Anmerkung: Im isolierten *wek* weg! erscheint *k*.

(f) Die westgerm. Geminata *gg* erscheint als Fortis *k*: *mukη* Mücke, *rukη* Rücken, *ek* Ecke, *bīηkl* Geschwulst, dann Handpaket (zu mhd. *bunge*), *lakl* ungeschlachter Mensch. — Vor *l* zeigen *ᵍl*: *būᵍl̥* Buckel (wenn es nicht Lehnwort aus dem afrz. *bocle* ist, Kluge EW.[7]) *wǭᵍl̥n* wackeln, *hǭɒᵍl̥* mask. das heikel sein, dazu *hǭɒᵍl̥i̯* heikel (Schatz a. a. O. 105, Lessiak a. a. O. § 116.), *hāᵍl* zu Haken, *šẹ̄ɒᵍl̥n* schielen, *šlāηgl̥* Schlankel.

§ 41. Germ. *h* (*χ*) erscheint (a) als *h* im Anlaut vor Vokalen: *hūnd* Hund, *hāmi̯* Schenkel (zu ahd. *hamma*), *hǭịds* Holz; (b) als *χ* im Inlaut und Auslaut: *dsẹ̄χɒ* Zehe, *ēχɒ* Ähre, *lāiχɒ* leihen, *sǭχɒ* selchen, *wāiχɒ* weihen, *šlẹ̄χd* schlecht, *i sīɒχ* ich sehe, *i laiχ* ich leihe, *hǭχ* hoch, *rāuχ* rauh.

Anmerkung: Die Verba ziehen, sehen, geschehen haben dort, wo *h* (*χ*) mit *n* zusammentrifft, *η*: *miɒ dsīɒη*, *sẹ̄η* wir ziehen, sehen *sīs gšẹ̄η* es ist geschehen. *η* erklärt sich aus Formübertragung von den Verben, die *g* im

Stamme zwischen Vokalen als *x* erscheinen lassen (§ 40 b), in den Formen mit *n* aber regelrecht *ŋ* haben. *hl* erscheint als *ᵍl̥* in *šdǭᵍl̥* Stahl, *šdāᵍl̥n* stählen.

(c) Altes *hs* wurde zu *kʃ*: *drakʃlɒ* Drechsler, *wǫkʃn* wachsen, *iɒkʃn* Achselhöhle. Ebenso erscheint *kʃ* bei den Verben vor den *s* der Flexionsendungen: *siɒkʃt, laikʃt* siehst, leihst.

(d) Schwund des *h* (*x*) zeigen (α) im Auslaut: *flō* Floh, *rē̜* Reh, *hē̜* Höhe, *rāi* Reihe; (β) im Inlaut: *dsēni̥* zehn, *blān* blähen, *bān* bähen *fē̜ɒrɒ* Föhre, *w͠āınaχtn* Weihnachten; *lē̜ɒ* Lehen, *šlē̜ɒ* Schlehe, die noch zweisilbig sind; *wāirāux* Weihrauch, *nǭmi̥tǭ* nachmittag, *fāl̥* Ferkel, *aufi̥* hinauf, *aufɒ* herauf, *ǭwi̥* hinunter, *ǭwɒ* herunter, *ũmɒ* umher = herüber, *ũmi̥* umhin = hinüber, *auʃi̥* hinaus, *auʃɒ* heraus u. ä.; im Suffix -*eht*, -*oht*: *grīɒslɒd* sandig, *dę̄pad* tölpelhaft etc. in *nīd* bez. *ni̥d* nicht; nichts lautet über **nixs* heute *nikʃ*. Neben *fūɒri̥* Furche auch *fūɒxɒ*. — *w* erscheint in *dsūwi̥* zu hin, *dsūwɒ* zu her.

(e) *hh* erscheint als *χ* in den Wörtern: *lǫχɒ* lachen, *dseχ* Zeche.

§ 42. Germ. *j* ist (a) erhalten als *j* im Anlaut: *jǭxd* Jagd, *jǭɒ* Jahr, *jōx* Joch.

(b) Als *x* zeigt es sich in *fāixɒl* Veilchen.

Wörterverzeichnis.

(Die Verweisungen beziehen sich auf die Paragraphe der Kapitel über den Vokalismus der Stammsilben [§ 1 — § 25] und den Konsonantismus [§ 26 ff.]. Das Genus u. dgl. wurde nur dort angegeben, wo es vom schriftsprachlichen Gebrauche abweicht.)

A.

Aas *ǭs* 2 a, 31 c.
ab *ǫ* 1 a, 27 A_2.
Abend *ǭmd* 2 a, 27 A_3.
aber *ǭwɒ* 1 a, 27 b.
abspenen *ǫšbẽnɒ* der Mutterbrust entwöhnen 4 b, 34 b α, 35 a.
Achse *akʃ* 5 a, 41 c.
Achsel *ǫkʃl* 1 a, 41 c.
acht *ǫχt* num. 1 a, 31 a β.
Achtel *ǫχtl* 1 a.
achten *ǫχtn* = beachten 1 a.
Acker *ǫkɒ* 1 a, 5 a, 39 f.
Adel *ǭl̥* = Jauche 1 a, 33 b.
Ader *ǭdɒ* 2 a, 33 a, Dem. *ādɒl* 6 a, 33 a.
Aderklaa *ǭdɒglǭ* Ortsn. 2 a.
Adler *ǭlɒ* 1 a, 33 b.
Advokat *apfvgát* 3.
Affe *ǫf* 1 a, 26 b.
Ahne *ā̃l̥* f. = Großmutter, *ē̃l̥* m. Großvater 5 b, 4 b.
ahnen *ǭ̃nɒ* 2 a, 35 a β.
Ähre *ēɤɒ* 4 a, 41 b.
alle *ǭl̥i* 1 a, 36.
als *ǭi̥s* 1 a, 36.
alt *ǭi̥d* 1 a, 36, 32 b α, 5 A_1, dazu *ǟü̥dl* n. = Geschmack alten Weines 5 A_1.
Amper *ǭ̃mpɒ* m. = Gießkanne 1 b, 27 c α.
Amt *ǭ̃md* daneben *ǭ̃mpt* 1 b, 27 c α.
an *ǭ̃* 1 b, 35 b α.
and *ǭ̃nd* ungewohnt 1 b.
anders *ǭ̃nɒʃt*, daneben *ǭ̃ndɒʃt* 1 b, 33 b.
anfeilen *ǭ̃fǟü̥n* = anbieten 1 b, 19 c, 28 a.
Angel *ǭ̃ŋgl* f. 1 b, 35 c, 40 a β.
Angst *ǭ̃ŋkʃt* 1 b, 35 c, 40 c.
Apfel *ǫpfü̥* 1 a, 26 c, Plur. *epfü̥* 4 a.
Arbeit *ǭɒwɒd* 1 c, 27 b.
arg *ǭɒɤ* 1 c, 4 c, 40 b.
Arm *ǭɒm* 1 c, 30 a.
arm *ǭɒm* 1 c, 30 a. Komp. *īɒmɒ*, *iɒmpʃt* 4 c.
Ärmel *īɒmü̥* 4 c.
Arsch *ǭɒš* 1 c, 34 b γ, dazu *āšlīŋ* 4 e rücklings.
Asche *ǫ n* m. 1 a, 34 b δ.
Ast *(n)ǭsd* 1 a, 34 a, Plur. *naʃt*.
Atem *nǭdn* daneben *nǭn* 2 a, 33 a β, 33 b, 30 b.
ätzen *atʃn* = füttern 5 a, 31 b δ.
Au *āu* 20 a, 29 c β.
Auge *āuŋ* 20 a, 40 c, dazu *āiᵍl* Fruchtknospe, *āiᵍl̥n* okulieren.
aus *āus* 17 a, 31 c, 41 d.

B. P.

Pabst *bǫpſt* 2 a.
Bach *bǭχ* 1 a, 5 a, 27 a, 39 c.
backen *bǫχɒ* 1 a, 27 a, 39 c.
Bäcker *bek* 4 a, 27 a, 39 f.
Bad *bǭd* 1 a, 27 a, 33 a δ.
baden *bǭn* 1 a, 27 a, 33 b.
bähen *bān* 6 a, 27 a.
Bahre *bǭɒ* 2 c, 27 a.
bald *bǭi̦d* 1 d, 27 a, 33 a δ.
Balg *bǭi̦χ* 1 d, 5 A_1, 27 a, 40 b.
balgen *bǭi̦ŋ* 1 d, 27 a, 40 c.
Ball *bǭi̦n* 1 d, 27 a, *bą̄ü̦* m. u. n. = Tanzunterhaltung 3.
ballen *bǭi̦nɒ* 1 d, 27 a.
Palmsonntag *bǫi̦msūndɒ* 1 d.
Balsam *bǭi̦sǭm*, *bǫi̦ſǭm* 1 d, 27 a.
Band *bǭ̃nd*, dafür meist *bā̃ndl*, 1 b, 27 a, 32 b α; 5 A_2.
bange *bǭ̃ŋ* 1 b, 27 a, 40 c.
Bank *bǭ̃ŋg* 1 b, 27 a, 39 b β, Dem. *bā̃ŋgl* 5 A_2, 39 b β.
Bankert *bǭ̃ŋgɒd*, *bǭ̃gɒd* 1 b, 27 a.
Bankrot *bā̃ŋgrót* m. 3.
Pappel *bǭbü̦* 1 a.
bar *bǭɒ-* *-bǫɒ* 1 c, 27 a.
Bär *bę̄ɒ* = Eber, *sāubę̄ɒ* Saubär männl. Schwein 7 c, 27 a, 37.
Parapluie *barɒblī* n. 3.
Barbara *wāwɒrɒ*, *wę̄ti̦*, *wę̄tl* f., *wāwɒl* f. 27 A_1.
Barchent *bǭɒχɒd* m. 1 c, 27 a, 39 d.
Parlament *balɒmēnt* 3.
Barn *bǭɒn* 1 c, 27 a.
Bart *bǭɒd* 1 c, 27 a, 32 b α.
Baß *bǫſ*.
passen *baſn* 26 A.
Bast *bǭsd* 1 a, 27 a, 31 a β.
patzen *bǫtſn* 1 a. *bǫtſn* m. Kleks, Schmutzfleck.
Bau *bāu* 17 a, 27 a.
Bauch *bāuχ* 17 a, 27 a, 39 c.
bauen *bā͠u* 17 b, 27 a.
Bauer *bāuɒ* 17 a, 27 a.
Baum *bā̃m* 20 c, 27 a, 30 a.
bäumen *bā̃mɒ* refl. 20 c, 27 a, 30 a.
Bausch *bauſ̌n* 17 a, 27 a, 34 b δ.
Pech *bēχ* 7 a α, 26 A.
behüten s. hüten.
bei *bāi* 10 a, 27 a.
Beichte *bāiχd*, daneben *baiχt* 10 a, 27 a.
beichten *bāiχdn*, daneben *baiχtn* 10 a, 27 a.
Beil *bą̄ü̦* 10 c, 27 a.
Bein *bǭ͠ɒ* 19 b, 27 a, 35 b α.
Pein *bā͠i* 10 b, 26 A.
beißen *baiſn* 10 a, 27 a, 31 c.
Beißer *baiſɒ* m. Stange zum Heben und Fortschieben schwerer Lasten, zu mhd. *biuzen* 21 c, 27 a, 31 c.
beizen *bǫɒtſn* 19 a, 27 a, 31 b δ.
belfern *bǭ̈fɒ̃n* 7 d, 27 a, 28 b.
bellen *bǭ̈n* 7 d, 27 a.
Pelz *bȫds* 7 A., 26 A.
belzen *bö̦tſn* okulieren 7 d, 27 a, 31 b β.
Berg *bę̄ɒχ* 7 c, 27 a, 40 b.
Bescheid *bšǭɒd* 19 a, 33, *bšǭɒd-eſn* die beim Abschied mitgegebene Wegzehrung, den Gästen von Festlichkeiten mitgegebene Speise.

Besen *bēsn* 7 a α, 27 a, 34 a, 30 b.
besser *beʃɒ* 4 a, 27 a, 31 c.
beten *bẹtn* 7 a β, 27 a, 32 b β.
betrügen *bedrīɒŋ* 21 b α, 32 a, 40 c.
Bett *bet* 4 a, 27 a, 32 c.
betteln *bẹ̄ln* 7 a β, 27 a, 32 A_1.
Bettler *bẹ̄lɒ* 7 a β, 27 a, 32 A_1.
Beule *bą̄ü* n. 18 c, 27 a.
Beunde *bǫ̃itn* f. 21 b β, 27 a, 32 b β.
Beutel *bāil*, auch Hoden, penis 18 a, 27 a, 32 A_1.
Pfaffe *bfǫf* 1 a, 26 a b.
Pfand *bfǫ̃nd* 1 b, 26 a, 32 b α.
pfänden *bfẽntn* 4 b, 26 a, 32 b β.
Pfanne *bfǭ̃n* 1 b, 26 a, 35 a γ.
Pfarrer *bfǭɒrɒ* 1 c, 26 a.
Pfau *bfāu* 20, 26 a, 29 c.
Pfeffer *bfefɒ* 7 a α, 26 a b.
Pfeid *bfǭɒd* 19 a, 26 a, 32 b α.
Pfeife *bfaifɒ* 10 a, 26 a b.
pfeifen *bfaifɒ* 10 a, 26 a b.
Pfeil *bfą̄ü* m. u. n. 10 c, 26 a.
Pfiff *bfīf* 9 a, 26 a b.
pfiffig *bfifį* S. Pfiff.
Pfingsten *bfīŋkʃtn* 26 a. *bfīntʃtɒ* = Donnerstag.
Pfirsich *bfẹ̄ɒšɒ* 7 c, 26 a, 34 b γ.
Pflaster *bflǫʃtɒ* 1 a, 26 a, 34. *bflǫʃtɒrɒ* Pflasterer.
Pflaume *bflā̃mɒ* = Flaumfeder 17 c, 26 a.
pflegen *bflēŋ* 7 a α, 26 a, 40 c.
Pflicht *bfliχt* 9 a, 26 a.
Pflock *bflōg* 11 a, 26 a, 39 f.
Pflug *bflūɒ*, daneben *bflūɒχ* 23 a, 40 e.

pfnausen *bfnāusn* = geräuschvoll atmen, 17 a, 26 a.
pfnechetzen *bfnẹ̄χɒtʃn* erschöpft atmen 7 a β, 26 a. *bfnẹ̄χɒtʃɒ* erschöpfter Atemzug.
pfnurren *bfnūɒn* 15 c, 26 a.
Pfosten *bfoʃtn* 11 a.
Pfründner *bfrīntnɒ* 16 b, 26 a, 32 b β.
pfui *bfūį*, *pfūį* 21 A_1.
Pfund *bfũnd* 15 b, 26 a, 32 b α.
biegen *bīɒŋ* 21 b α, 27 a, 40 c.
Biene *bā̃ı* m. 10 b, 27 a, 35 b α.
Bier *bīɒ* 21 a?
bieten *bīɒdn* 21 a, 27 a, 32 b α.
Bild *büd* neben *büt* 9 d, 27 a, 33 A_1.
billen *bün* dumpf schallen, husten 9 d, 27 a.
billig *bülį* 9 d, 27 a.
binden *bīntn* 9 b, 27 a, 32 b β.
Pinsel *bẽmpʃtl*.
Birke *biɒkɒ(ŋ)* 9 c, 27 a, 39 d.
Birnbaum *bīɒbām* 9 c, 27 a.
Birne *bīɒn*.
bis *bīs* 9 a, 27 a, 31 c.
Biß *bīs* 9 a, 27 a, 31 b δ.
bissig *biʃį* 9 a, 27 a, 31 b δ.
bitten *bitn* 9 a, 27 a, 32 c.
bitter *bitɒ* 9 a, 27 a, 31 a α.
Plage *blǭχ* 2 a, 26 A.
plagen sich *blǭŋ sį*, s. Plage.
blähen *blān* 6 a, 27 a.
Planke *blǭ̃ŋgɒ* 26 A.
plärren *blẹ̄ɒn* = laut weinen, schreien 8 c, 27 a.
blasen *blǭsn* 2 a, 27 a, 34 a.
Blässe *bleʃ* m. f. Pferd oder Rind mit lichtem Fleck auf

brennen *brẽnn* meist reflexiv. 4 b, 27 a. S. brinnen.
Presse *bref* 26 A.
bresthaft *brefthǭfd* 7 a α, 27 a, 34.
Brett *brēd* Demin. *brēl* 7 a α, 27 a, 32 b α.
Bretze *brēdsn.*
Brief *brīnf* 22, 27 a, 28 b.
bringen *brĩŋn* 9 b, 27 a.
brinnen *brĩnn* brennen, nie refl. 9 b, 27 a.
brocken *brokn* pflücken 11 a, 27 a.
Brocken *brokn* großes unförmiges Stück, Dem. *brekl* 11 a, 12 a.
brodeln *brōln* wallen, langsam etwas tun 11 a, 27 a, 33 b.
Brot *brǭd* 13 a, 27 a, 33 a δ.
Bruch *brūχ* 15 a, 16 a, 27 a, 39 c.
Brücke *bruk*, jünger *brukŋ* 16, 40 f.
Bruder *brūndn* 23 a, 24 a, 27 a, 33 b.
Brunnen *brũn* 15 b, 27 a, 35.
Brust *brūsd* 15 a, 27 a, 34.
Brut *brūnd* 23 a, 27 a, 32 b α.
brüten *brīndn* neben *brintn* 24 a, 27 a, 32 c.
Bube *būn* 23 a, 27 a, 27 A_2.
Buch *būnχ* 23 a, 27 a, 39 c, Dem. *binχl.*
Buche *bunχn* 23 a, 27 a, 39 c.
Buckel *būgl* 16, 27 a, 40 f.
bücken *bukn* 16, 27 a. 40 f.
Bühne *bĩ* 16 b, 27 a, 35.
Puls *buif* 26 A.
Pulver *būifn* 26 A.
pumpern *bũmpñn.*
Bund *bũnd* 15 b, 27 a, 33 a δ.
Bünkel *bĩŋkl* m. 16 b, 40 f.
Bürdel *bīndl* 16 c, 27 a, 33 a γ.
Burg *bunk* 15 c, 27 a.
burren *būnn* brummendes Geräusch verursachen 15 c, 27 a.
Bürste *binftn* 16 c, 27 a, 34.
Buschen *bufn*, Dem. *bifl* 16 a, 27 a, 34.
bussen *bufn* küssen 15 a, 27 a, 34 A_2.
Busserl *bufnl* 34 A_2.
Buße *bunf* 23 a, 27 a, 31 c, *binfn* büßen 24 a.
Butter *būdn* 15 a, 27 a.
Butze *botfn* Kerngehäuse.
putzen *būdsn*, *butfn* 15 a, 27 a, 31.

D, T.

da *dǭ* 2 a, 13 a, 33 a α.
Dach *dǫχ* 1 a, 33 a α, 39 c, Dem. *daχl* 5 A_2.
tadeln *dǭln* 1 a, 33 b.
täglich *dēgli* 5 A_2.
Tafel *dǭfü* 1 a, 32 a, 28 b.
Tag *dǭχ* 1 a, 32 a, 40 b, 5 A_3.
Tal *dǭi* 1 d, 32 a.
dämisch *dãmif* 5 b, 33 a α.
Damm *dǭm* 1 b, 32 a, 30 a.
Dampf *dǭmf* 1 b, 32 a, 26 c, Dem. *dãmpfü*, auch Hefe bedeutend 5 A_2.
dämpfig *dãmpfi* 5 b, 32 a?
dann- *dǭnn* her von dort, *dǭni* hin von da, weg von hier 1 b, 41 d.
danken *dǭŋgn* 1 b, 33 a α, 39 b β.
Tanne *dǭnn*, *dǭnnbãm* Tannenbaum 1 b, 32 a, 35 a.

Tanz *dǭns* 1 b, 32 a, 31 bγ, Dem. *dăntſɒl* 5 A_2, dazu *dǭ̃ntſn* tanzen.

tapfer *dǫpfɒ* 1 a, 32 a, 26 d.

tappen *dǫpɒ(m)* 1 a, 32 a, 27 eα.

Darm meist im Plural: *dām*, Gedärme 5 A_3, 33 aα, selten ist Sing. *dām*, *dǭɒm* 1 c.

Tasche *dǫſ̌n* 1 a, 32 a, 34 b.

däsig *dāsį* in gedrückter Stimmung 6 a, 32 a.

Tau *dāu* n. 20, 29 cβ, dazu *dāuwį* tauig 29 aγ, *dāun* tauen.

Taube *dāum* 17 a, 32 a, 27 A_3, dazu *dāuwɒ* Tauber 27 b.

dauchen *dāuxɒ(η)* schieben 17 a, 32 a, 39 c.

dauern *dāuɒn* 17 a, 33 A_2.

Taufe *dauf* 20 a, 32 a, 26 b, dazu *daufm*.

Daufel *dāufų̈* Faßdaube 17 a, 33 a, 28 b.

taugen *dāuη* 20 a, 32 a, 40 c.

taumeln *dā̃mų̈n* 17 c, 32 a.

Daumen *dā̃m* 17 c, 33 aα.

Tausch *dāuš* 17 a, 32 a, dazu *dauſ̌n* tauschen, *daiſ̌ln* täuscheln 18 a?

tausend *dāusn̥d* 17 a, 33 aα.

Dechant *deχɒd* 7 aα, 33 A_2, 39 c.

decken *dekɒ(η)* 4 a, 33 aα, 39 f.

Decke *dekη*, älter *dakη* 4 a, 5 a.

dehnen *dē̃nɒ* 4 a, 33 aα.

Teich *dāix* 10 a, 32 a.

Teig *dǭɒx* 19 a, 32 a, 40 b.

teige *dāx* überreif.

Teil *dą̄ų̈* 19 c, 32 a, dazu *dą̄ų̈n* teilen.

dein *dā͠ɩ* 10 b, 33 aα.

Teller *dālɒ*, jünger *dǭlɒ* n. 3.

Tempel *dē̃mpų̈* 7 b.

dengeln *dǭ̃ηgln* 1 b, 32 a, 40 aβ, dazu *dǭ̃ηgl* m. Dengeleisen.

denken *dē̃ηgɒ(η)* 4 b, 33 aα, 39 aβ.

Tenne *dē̃n* m. 4 b, 32 a, 35 a.

Tepp *dęp*, dazu *dępɒd* 7 αβ? 41 d.

der *dę̄ɒ* 7 c, 33 aα, im Tiefton *dɒ*.

Teste *dę̄sdn* schaffartiges Holzgefäß 7 aβ.

teuer *dāiɒ* 21 c, 32 a.

Teufel *dāifų̈* 21 c, 32 a, 28 b.

deuten *daitn* 21 c, 33 aα.

deutsch *dāidš* 21 c, 33 aα.

Therese *rę̄si*, *rę̄sɒl* 7 aβ.

dichten *diχtn* 9 a, 32 a.

dick *dik* 9 a, 33 aα, 39 f.

Dieb *dīɒb* 21 b, 33 aα, 27 d.

tief *dīɒf* 21 b, 32 a, 26 b, dazu *diɒfm* Tiefe.

Tiegel *dē^g̥l̥* 7 aα, 32 a, 40 d, dazu *si ā͠ɩdē^g̥l̥n* sich einschmeicheln.

dienen *dę͠ɒn*, auch in der Bedeutung Eierlegen der Hühner und Gänse, dazu *fɒdę͠ɒn* verdienen, *dę͠ɒsd* Dienst, *dę͠ɒſbod* Dienstbote 21 a, 33 aα, 35.

Ding *dī̃η* 9 b, 33 aα, 40 c.

dingen *dī̃ηɒ* 9 b, 33 aα, 40 c.

Tippel *dībų̈* m. 9 a, 32 a, 27 e.

Dippelboden *dībų̈bōn* 27 e.

tippeln *dībų̈n* zuschlagen, coire 27 e.

Dirne *dīɒn* 9 c, 35 a, 33 a, Dem. *dīɒndl*, *dīɒndɒl*.

Tisch *diš* 9a, 32a, 34b, dazu *dišlɒ* Tischler.
diskurieren *dišgrīɒn* 32a.
doch *dō* 11a, 33aα, 41dα.
Tochter *doχtɒ* 13a, 32a, 31aβ.
Docke *dokɒ* Puppe 11a, 32a, 39f., Dem. *dokɒl*.
Tod *dōd* 13a, 32a, 33c, dazu *dętn* töten 14a.
Dolde *dōin* 11c, 32a.
Donner *dũnɒ* 15b, 33aα, 35a, dazu *dũnɒ̃n* donnern.
doppelt *dōbüd* 11a, 33A_2, 27e, dazu *dōbün* doppeln.
Dorf *dōɒf* 11d, 33aα, 26b.
törisch *dēɒriš* taub 14c, 32a.
Dorn *dōɒn* 11d, 33aα, 35a.
dörren *dīɒn* 4c, 33aα.
dort *duɒt* 11e, 33a, 32bβ.
Dotter *dōdɒ* 11a, 32a.
traben, s. trappen.
Drache *droχ* 1a, 33A_2, 39c.
tragen *drōŋ* 1a, 32a, 40c.
Draht *drōd* 2a, 33aα.
trampeln *drōmpün* 1b, 31aα, 27cα, dazu *drōmpü* unbeholfener Mensch.
drängen *drēŋɒ* 4b, 33aα, 40c.
Trank *drōŋg* n. dickflüssiges Viehfutter 1b, 39bβ.
tränken *drēŋgɒ (ŋ)* 4b.
Trappe *drop* m. 1a.
trappen *dropm*, dazu *drop* Trab 1a, 27eα.
Traube *drāum* selten, dafür *wāibɒ* Weintraube, *draupm* alles Traubenförmige bezeichnend, Dem. *draipɒl* 20a, 33aα, 27eα.

trauen *drāu*, daneben *drāun* 17a, 31aα, 35.
Traum *drām* 20c, 32a, 30a, dazu *drāmɒ* träumen.
traurig *drāuri* 15a, 16.
Treber *drēwɒ* 4a, 32a, 27b.
Drechsler *drakšlɒ* 6a, 33a, 41c, dazu *drakšln* drechseln.
Dreck *drēg* 7aα, 33a, 39f., dazu *dreki*.
treffen *drefɒ (m)* 7aα, 26b.
drehen *drān* 6a, 33a.
drei *drāi* 10a, 33a.
treiben *drāim* 10a, 27A_3.
dreißig *draišk* 10a.
Dremel *drēmü* ungefüger Prügel 7b, 30a, dazu *drēmün* schlagen.
trennen *drēnɒ* 4b, 31aα, 35a.
dreschen *drešn* 7aα, 33a, 34b.
Trester *drēsdɒ* 4a.
treten *drēdn* 7aα, 31aα, 32bα.
treu *drāi* 21c, 31aα, 29b.
Trichter *droχtɒ* 1a, 31, 33A_2.
dringen *drīŋɒ* 9b, 33a, 40c.
trinken *drīŋgɒ(ŋ)* 9b, 32a 39b.
Tritt *drīd* 9a.
Drittel *dritl* 9a.
trocken *drukɒ(ŋ)* 15a, 32a, 39f, *drikɒ* Trockenheit.
trocknen *drikɒ̃n* 16a, 32a, 39f.
Trog *drōχ* 11a, 31aα, 40b.
Trommel *drũmü* 15b, 31aα, 30a.
tröpfeln *drepfün* 12a, 31c.
Trost *drōsd* 13a, 31aα, 34a, dazu *dręštn* trösten 14a.
Trottel *drotl* m. 11a.
trotzen *drūdsn* beleidigt sein 16, 31bδ.

trüb *drīɒb* 24 a, 32 a, 27 d.
drücken *drukɒ(ŋ)* 16, 33 a, 39 f.
Drude *drūd* 15 a, 32 a.
trügen *drīɒŋ* 21 a, 40 c.
Truhe *drūχɒ* 15 a, 41 b.
Trumm *drũm* n. unförmiges Stück, unförmiger Mensch 15 b, 33 a, 30 a.
Trunk *drũŋg* 15 b, 32 a, 39 b β, dazu *drĩŋgɒl* Säuglingstrank.
du *dū* 15 a, 33 a.
Tuch *dūɒχ* 23 a, 39 c, 32 a, Dem. *diɒχl* 24 a.
ducken *dukɒ(ŋ)* 15 a, 16, 32 a, 39 f.
Dukaten *dugǭdn* 33 A.
dulden *duịtn* 15 d, 16, 33 a, 32 b β.
tummeln *dũmụ̃n* refl. sich beeilen 32 a, 30 a, 15 b.
dumm *dũm* 15 b, 32 a, 27 c β.
tun *dǭɒ̃* 23 b, 32 a, 35 b.
düngen *dũŋɒ* 16, 40 c, 32, dazu *dũŋ* m. Dünger, wofür meist *mīsd*.
dunkel *dũŋgl* (selten) 15 b, 32 a, 39.
tunken *dũŋgɒ(ŋ)* 15 b, 32 a. 39.
dünn *dĩn* 16, 33, 35 a.
Dunst *dũntʃt* 15 b, 32 a, 34, dazu *dĩntʃtn* dünsten 16.
tüpfeln *dipfụ̃n* tüfteln 16, 32, 26 d.
tupfen *dupfm* 15 a, 16, 26 d, 32 a.
durch *dūɒχ* 15 c, 33 a., 41.
Türe *diɒ* 16, 32 a.
dürfen *dẹɒfm* 4 c, 33 a.
dürr *diɒ* 16, 33 a.
Durst *duɒʃt* 15 c, 33 a, 34 b, dazu *diɒʃtn* dürsten.
Tuttel *dutl* mammae 15 a, 32 c.
Dutzend *dūdsɒd* 33 A.

E.

eben *ēm* planus 7 a α, 27 A_3.
echt *ẹχt* 7 a β, 31 a β.
Ecke *ek* n. 4 a, 40 f.
Egel *ē^g̣l* 7 a α, 40 d.
Egge *ān* 19 A_1, dazu *ānɒ* eggen.
Ehe *ẹ̄*, meist *ẹ̄šdǭnd* -stand, dazu *ẹ̄hǫidn* Dienstboten 8 a, 29 c β.
ehe *ẹ̄* ohnehin 8 a, *ẹ̄χɒ*, *ẹ̄χɒ̃ntɒ* eher.
Ei *ǭɒ* 19 a.
Eibe *āim* 10 a, 27 A_3.
Eiche *ǫɒχl* auch die Frucht, daneben *ǫɒχɒ(ŋ)* 19 a.
Eidechse *ādɒkʃl* 19 A_1.
eilen *ą̄ụ̈n* 10 d.
Eimer *ẽ̄mɒ* als Flüssigkeitsmaß 27 c β; *ǭmpɒ* 27 c α S. Amper.
ein *ǭ̃ɒ̃* 19 b, 35 b, im Tiefton *ɒ*; *ã̄ĩ* hinein 10 b, 35 b.
eins *ǭ̃ɒ̃s* 19 b, 35 b, 34.
Eis *āis* 10 a, 34 a, dazu ein Verbum *āisnɒ* Eishacken.
Eisen *āisn* 10 a, 34 a, dazu *āisɒ̃n* eisen.
Eiter *aitɒ* 31 A, dazu *ǭɒs* Geschwür 19 a, 31 c.
Elend *ǭlẽnd* 4 d.
elf *ą̄ụ̈fị* 19 c, 28 b, daneben jüngeres *ǭf*.
Elster *ǫịʃtɒ*, *ą̄ụ̈ʃtɒ* 1 d, 19 A_1.
Ende *ẽ̄nd* 4 b, 32 b α β.

enge *ẽŋ* 4 b, 40 c.
Engel *ẽŋgl* 4 b, 40 c.
Engerling *ẽŋɒlĩŋ* 4 b, 40 c.
Enkelkind *ẽŋglkhĩnd* 4 b, 39 b β, 39 a.
Ente *ãntn* 5 A_1, 32 b β.
entweder *ẽmpwedɒ* 7 a α.
er *ẹ̄ɒ* 7 c, Vorsilbe: *dɒ-*.
erben *īɒm* 4 c, 27 A_3.
Erbse *ọ̄ɒwɒs* 1 c, 29 a γ, 31 c.
Erde *ẹ̄ɒd, ẹ̄ɒdn* 7 c, 33 a γ.
Erdzeißerl *ẹɒtʃaiʃl, tʃaiʃl* Wühlmaus 10 a.
erfrieren *dɒfrīɒn* 21, *gfrẹ̄ɒn* 14 c.
Ernte *ãnd* m. 5.
Ernst *ẹɒntʃt* 7 b, 34.
erst *ẹɒʃ̌t* 8 c, 34 b.
Erz *iɒtʃ* 4 c.
Esel *ēsl* 4 a, 34 A.
essen *eʃn* 7 a α, 31 c.
etliche *etliχi* 7 a α.
euch *ẽŋg* 7 b, dazu *ẽŋgɒ* euer.
ewig *ẹ̄wi* 8 a, 29 a γ.
extra *ẹkʃtrɒ* eigens, besonders, dazu *ẹkʃtrịkʃ* adj. besonderes 3, 7 a β.

F, V.

Fach *fọχ* 1 a.
Fackel *fọkl* 1 a, 39 f.
Faden *fọ̄n* 1 a, 33 b.
fädeln *fāḷn* 5 a, 33 b.
Fahne *fọ̄̃* m. 1 b, 35 b.
fahren *fọ̄ɒn* 1 c.
Fahrt *fọɒt* 1 c, dazu *fāḷ* Fuder 4 c.
falb *fọịb* 1 d, 29 b.
Falbe *fọịm* f. = lichthaariges Großvieh 1 d, 29 b.
Falke *fọịk* 1 d, 39 d, Dem. *fạ̈ịkl* 5 c.
Fall *fọ̄ị* 1 d.
fallieren *fạ̈ịlīɒn* 3.
fällig *fǟlị* 4 d.
falsch *fọịʃ̌* 1 d, 34 b, dazu *fǟʃn* fälschen 4 d.
Falte *fọịdn* 1 d, 33 b.
Falz *fọịtʃ* 1 d, 31 b β.
falzen *fọịtʃn* 1 d, 31 b β.
Fang *fọ̄̃ŋ* 1 b, 40 c, dazu *fọ̄̃ŋɒ* fangen, *si dɒfọ̄̃ŋɒ* sich erholen.
Farbe *fọ̄ɒb* 1 c, 29 b.
färbeln *fäwụ̈n* 4 e, 29 a.
färben *fīɒm* 4 c, 29 b.
Farze *bfọɒtʃn* f. Pansflöte 1 c, 26, 31 b β, dazu *bfọɒtʃn* verb. die F. blasen, dann auch crepere.
Fasching *fọʃ̌ĩŋ* 1 a.
fasten *fọʃtn* 1 a, 34 a, *fọʃtn* f. sg. die Fastenzeit.
Faß *fọ̄s* 1 a, 31 c, Dem. *faʃl* 5 A_2.
Vater *fọ̄dɒ* 1 a, 32 b α.
fechten *fẹχtn* s. v. fechten, betteln 7 a β, 31 a β, dazu *fẹχtɒ* Bettler.
Feder *fēdɒ̃n* 7 a α.
fehlen *fạ̈ịn* tr. v. *fạ̈ịlɒ* Fehler 6 d. *fọ̈n* intr. 8 d.
feiern *fäiɒn* 10 a.
Feige *fäiŋ* ficus, vulva 10 a, 40 c.
Feile *fạ̈ị* 10 a, 41 d.
feilschen *fạ̈ịʃ̌n* 19 c, 34 b.
Feim *fọ̄ɒm* 19 b, 30 a.
feist *fọ̄ɒsd* 19 b, 34 a.
Felber *fọ̈wɒ(-bãm)* m. Weide 7 d.
Fell *fọ̈* 7 d.
Feld *fọ̈d* 7 d, 33.

Felsen *fösn* 7 A, 34 a.
verdammen *fodǭmo* 1 b, 30 a.
verderben *fodēom* 7 c, 27 A.
verdrießen *fodriosn* 21, 31 c.
vergeuden *fogāidn* 21 d.
Ferkel *fāl* 5 A_1, 41 d β.
verköstigen *fokhestīŋo* 12 a.
versäumen *fosāmo* 17 c.
Ferse *fēošn* 7 c, 34 b.
fertig *fioti* 4 c.
fertig *fēodi* vorjährig 7 c.
vertilgen *fodüŋ* 9 d, 40 c, 32 a.
verzagt *fodsǫkt* 1 a.
fest *fest* 4 a, 34 a.
Fest *fest* 7 a α, 34 a.
fett *fęt*, dazu *fętn* f. das Fettsein, das Fett.
Vetter *fēdo* 4 a, 32.
Fetzen *fętsn* 7 a β, 31.
feucht *fāixd* 18 a, 31.
Feuer *fāio* 21 A.
Fichte *fāixdn* 21 d, 31.
Fieber *fīowo* 22, 27 b.
Vieh *fīx* 9 a, 41 a.
viel *fü* 9 d.
vier *fio* 21 a.
Filz *füds* 9 d, 31 b β.
finden *fīntn* 9 b, 33 A_1.
Finger *fīŋo* 9 b, 40 c.
finster *fīntsto* 9 b.
First *fiošt* 9 c, 34 b.
Fisch *fīš* 9 a, 34 b.
Fist *fīsd* m. crepitus 9 a, 34 a, dazu *fīsdn* crepere.
flach *flǫχ* 1 a.
Flachs *flǫks* 1 a, 41 c.
Fladen *flǭn* 1 a, 33.
Flader *flǭdon* f. Holzmaser 1 a, 33.
Flank *flǭŋkŋ* m. f. Funken des Flugfeuers, Dem. *flāŋkol* kleines Partikelchen irgend einer festen Materie 1 a, 39.
Flasche *flǫšn* 1 a, 34 b.
Flaumfeder *bflāmo* f. 17 c, 26 a.
Flechse *flaksn* 5 a.
Fleck *flēg* 7 a, 39 f.
Flederwisch *flēdowiš* 7 a α, 33.
Fleisch *flāiš* 19 A_2, 34 b, dazu *flaiši*.
Fleiß *flāis* 10 a, 31 c, dazu *flaisi*.
Fliege *flīoŋ* 21, 40 c.
fluchen *flūoxo(ŋ)* 23 a, 39 c.
Floh *flǭ* 13 a, 14 a, 41 d α.
Fluß *flūs* 15 a, 16 a, 31 c.
Föhre *fēoro* 41 d.
Vogel *fōᵍl* 11 a, 40 c.
folgen *fōiŋ* 11 d, 40 c.
Volk *foik* 11 d, 39 d.
voll *fōi* 11 d.
von *fǭ* 11 b, 35 b.
vor *fǭo* 11 c.
vorder- *fōdo-* 11 a, 33 c.
fordern *fēdon*, *fōdon* 11 a, 12 a, 33 c.
Form *fūom* m. 11 e.
fort *fuot* 11 e, 33 c.
Fotz *fōds* m. Unterlippe, 11 a, 31 b β.
Fotze *fotsn* f. liederliches Frauenzimmer, Maulschelle.
fragen *frǭŋ* 1 a, 40 c.
Frau *frāu* 20, 29 c β.
Fräulein *fräün* f. 20 d, 29 c β.
frei *frāi* 10 a.
Freise *frǭos* 19 a.
fremd *frēmd* 4 b, 33.

fressen *fresn* 7 a α, 31 c.
fretten *fretn*, dazu *gfret*.
Freund *frā̃id*, dazu *frā̃idšofd* Freund-, Verwandtschaft 21.
freuen (sich) *gfrā̃i (si)* 29 c β.
Frevel *frāfį̈* 5 a.
frisch *frīš* 9 a, 34 b.
froh *frǭ* 13 a, 29 c β, dazu Eigenname *frǭliχ* 14 d.
früh *frīɒ*, *frūɒ* 24 a, 23 a.
Fuchs *fukʃ* 15 a, 41 c.
Fuhre *fūɒ* 23 c.
führen *fīɒn* 24 d.
füllen *fį̈n* 16 d.
Füllen *fį̈n* 16 d, Dem. *fūlɒl*, dazu Flurname *fūlɒrẹ̄ɒn* Fohlenröhre.
für *fīɒ* 16 c, dazu *fīɒšlīŋ* vorwärts.
Furche *fūɒχɒ(ŋ)*, *fūɒrį* 15 c, 41 d.
Fürst *fiɒʃt* 16 c, 34 b.
Fuß *fūɒs* 23 a, 31 c.
Fut *fūd* vulva 15 a.
Futter *fūɒdɒ* 23 a, 32, dazu *fīɒdɒ̃n* füttern 24 a.

G.

Gabe *gǭb* 1 a, 27 d, 40 a.
Gabel *gǭbį̈*, *gǭwį̈* 1 a, 27 b, e β.
gaffen *gofɒ (m)* 1 a, 26 b.
gäh *gāχ* 6 a, 41 b.
gaketzen *gǭgɒtʃn* 1 a.
Galgen *gǭlīŋ*, *gǭįŋ* 1 d, 40.
Galle *gǭį* 1 d, 40 a.
Gang *gǭ̃ŋ* 1 b, 40 a c.
Gans *gǭ̃ns* 1 b, 40 a, 35 a, *gǭ̃nausɒ* Gänserich.
ganz *gǭ̃ns* 1 b, 40 a, 31 b γ.
Garbe *gǭɒm* 1 c, 40 a, 27 A_3.
Garn *gǭɒn* 1 c, 40 a, 35 a.
garstig *goɒ tį* 1 c, 40 a, 34 b γ.
Garten *gǭɒdn* 1 c, 40 a, 32 b α.
Gärtner *gǭɒdnɒ* 5 A_1, 32 b α.
Gast *gǭsd* 1 a, 40 a, 34 a.
Gatter *gǭdɒ̃n* m. 1 a, 40 a, 32 b α.
Gau *gāi* n. 20 d, 40 a, 29 c β.
Gebäck *baχt* n. 5 a.
geben *gēm* 7 a α, 40 a, 27 A_3.
Gebrät *brād* n. ‚das zu Bratende‘ = die in die Würste zu füllende Masse 6 a.
Geburt *gəbuɒt* 15 c, 16.
Geduld *gədūįd*, dazu *gədūįdį* geduldig s. dulden.
gefährlich *gfālį* 5, 28 a.
gefallen *gfǭįn* 1 d.
gefrören *gfrẹ̄ɒn* trans. 14 c, 28 a.
gegauft *gauft* in der Verbindung *gauft fǭį* zum Überlaufen voll, dazu *āufgaufɒ* bis über den Gefäßrand anfüllen 20 a, 26 b.
gegen *gēŋ* 4 a, 40 a c.
Gegend *gēŋd* 4 a.
gehen *gẽ* 8 b, 40 a, 35 b α.
Gehirn, s. Hirn.
Geige *gāiŋ* 10 a, 40 a c.
geil *gā̃į̈* lüstern, vom Geschmack fetter Speisen 19 c, 40 a.
Geiß *gǭɒs* 19 a, 40 a, 31 c, Dem. *goɒʃl*.
Geist *gāisd* 19 A_2, 40 a, 34 a.
geistlich *gāisdlį* 19 A_2.
Gelächter *glaχtɒ* 5 a.
Geländer *glā̃ndɒ* 5 b.
gelb *gǭ̄b* 7 d, 40 a, 29 b.
Geld *gǭd* 7 d, 40 a, 32 b α.

Geleger *glẹ̄χɒ* m., n. der im Faß verbleibende feste Rückstand des Weines 7aβ, 40b.
Geleise *glọ̄ɒsdn* f. 19a.
Gemächte *gmaχt* n. unzweckmäßig Gemachtes 5a.
Gendarm *šãntām*, *šãntã̄m* 3.
genug *gmũ̄ɒ*, *gmūɒ* 23a, 40e.
gerade *grọ̄d* 1a, 33aδ.
Gerippe *grip* 9a, 27e.
gerne *gẹ̄ɒn* 7c, 40a, 35.
Geruch *grūχ* 15a, 39c.
Gerüst *grift* 16a, 34a.
Geschäft *gšẹft* 5 A_2, dazu *gšafti̦* geschäftig 5 A_2.
gescheckt *gšẹkɒd* 7aβ.
geschehen *gšẹ̄ŋ* 7aβ, 9A, 41A.
gescheid *gšāid* 10a.
geschlächtig *gšlaχt* 5a.
Geschloter *gšlọ̄dɒ* n. gepantschte Flüssigkeit 13a.
Geschmack *gšmọχŋ* 1a, 39c, dazu *gšmaχi̦* 5 A_2 schmackhaft.
geschnäppig *gšnapi̦* vorlaut 5a, s. schnappen.
geschrät *gšrād* rissig (vom Obst) 6a.
Geschwär *gšwīɒ* 4c, 34.
geschwind *gšwĩnd* 9b.
Geselle *gsȫ* 4d.
Gesindel *gsĩndl* 9b.
Gestank *gšdọ̃ŋgɒ* 1b, 34b, 39bβ.
gestern *geftɒ̃n*, *geftɒd* 7aα, 34a.
Gesundheit *gsũnd* m. 15b.
Getreide *drọ̄ɒd* 19 A_1, 33.
Gewächs *gwakf* 5a, 41.
gewaltig *gwọ̄idi̦* 1d.
Gewand *gwọ̃nd* 1b, 32bα.
gewanden *gwãntn* mit Gewand versehen 5 A_2, 32bβ.
gewesen *gwēsn*, *gwēsd* 7aα, 34a.
gewinnen *gwĩŋɒ* 9b, 15e.
gewiß *gwīs* 9a, 34A.
Gewissen *gwifn* 9a, 34A.
gewöhnen *gwẽnɒ* 4b, 35.
gießen *giɒfn* 21a, 31c, 40a.
Gift *gīfd* n. = nhd. Gift, m. = Ärger 9a, 40a, dazu *giftn* refl. und trans. ärgern, *gifti̦* giftig, zornig.
Gimpel *gĩmpü̦* 9b, 40a.
Gipfel *gipfü̦* n. 9a.
gischen *gifn* 9a, 34b.
Glanz *glọ̃ns* 1b, 40a, 31bγ, dazu *glọ̃ntfn* glänzen, *glọ̃ntfɒd* glänzend.
Glas *glọ̄s* 1a, 40a, 34a.
glatt *glọt* 1a, 32b A_2.
Glatze *glọ̄dsn* 1a, 40a, 31bδ.
gleich *glāiχ* 10a, 40a, 39c, *glāi* sofort 39e.
Glocke *glokŋ* 11a, 40a, 39f.
glosen *glōsn* glühen 11a, 40a, 34.
Glück *glik* 16a, 40a, 39f.
glunkern *glũŋkɒ̃n* glucksendes Geräusch verursachen 15b, 39bα.
Glut *glūɒd* 23a, 40a, dazu *gliɒtn* glühen und glühend machen.
Gnade *gŋọ̄d* 1a, 40a, 35c.
gnädig *gŋẹ̄di̦* eilig 14a, 35c.
Göd *gēd* Pate, dazu *gōl̥* Patin.
Goder *gōdɒ* m. Fettansatz unterm Kinn 11a.

Gold *gọ̄ịd* 11 d, 40 a, 33, *gọ̄ịdn̄n* golden.
Gott *gōd* 11 a, 40 a.
Grab *grọ̄b* 1 a, 40 a, 27 d, dazu *grām* m. der Graben 5 A_2, *grọ̄m* graben.
Graf *grọ̄f* 2 a.
Grand *grọ̄nd* m. Wasserbecken des Brunnens 1 b.
Gränd *grãnd* m. schlechte Laune 5 b, dazu *grãntị* übellaunig.
Gras *grọ̄s* 1 a, 34 a, 40 a, dazu *grọ̄sn* grasen.
grau *grāu* 29 c β.
grausen *grāusn* 17 a, 34 a, 40 a.
greifen *graifɒ (m)* 10 a, 26 b, 40 a.
greinen *grãĩnɒ* 10 b, 35 a, 40 a.
Greißler *graiʃlɒ* 21 c, 31 c.
grell *grọ̄̆* 7 d.
Griechen *griχŋ* 22, *grīɒχɒl* Frucht des Griechenbaumes *(grīɒχɒlbãm)*.
Grieß *grīɒs* 21 a, 31 c, dazu *grīɒslɒd* griesartig.
Griff *grīf* 9 a, 26 b, 40 a dazu *grifị* fein, weich sich anfühlend, *grifü̥* Griffel.
Grille *grü̆* m. 9 d.
Grind *grĩnd* Ausschlag, Schmutz, dazu *grĩndị* mit Grind behaftet, schmutzig 9 b.
grob *grōb* 11 a, 27.
Groißenbrunn *groịʃnbrũn* Ortsname 21 b β.
Groschen *groʃn* 11 a, 34 b, Dem. *greʃɒl* 12 a.
groß *grọ̄s* 13 a, 31 c.
Größe *grẹʃ*, *grẹʃt* 14 a, 31 c.

Grube *grūɒm* 23 a, 27 A_3.
Gruft *grūfd* 15 a, 28 b.
grün *grẹ̄ɒ̃* 24 b, 35 b.
Grund *grũnd* 15 b, 33.
grunzen *grũntʃn* 15 b, 31 b γ.
Gruß *grūɒs* 23 a, 31 c.
grüßen *griɒʃn* 24 a, 31 c.
gucken *gukɒ(ŋ)* 15 a, 39 f.
Gugel *gū^gl̥* f. Kopftuch 15 a, 40, dazu *gū^gl̥ubf* od. *gūlubf* Gugelhupf (ein Kuchen).
Gulden *gūịn* 15 d, 33 b.
Gupf *gūbf* 15 a, 26 d, 40 a.
Gurgel *gūɒ^gl̥* 15 c, 40.
Gurt, Gurte *guɒt*, *guɒtn* 15 c, 40 a.
Guß *gūs* 15 a, 31 c, 40 a.
gut *gūɒd* 23 a, 40 a.
Güte *giɒtn* 24 a, 32 b β.

H.

Haar *họ̄ɒ* 2 a, dazu *hārị* behaart 6 c.
haben *họ̄̃m* 1 b, 27 A_3.
Hacke *hokɒ(ŋ)* 1 a. 39 f, Dem. *hakl*, dazu *hakln* mit kleiner Hacke oder in kleine Stücke zerhacken 5 A_2.
Hader *họ̄dɒ̃n* 1 a, 33 a, *họ̄dɒlũmp* Hadernsammler.
häle *hą̄ü̯* glatt 6 d, dazu *āushą̈ü̯n* ausgleiten.
hängen *hẽŋgɒ* der Form nach zu henken 4 b, 39 a β.
Hafer *họ̄wɒ̃n* 1 a, 27 b.
Hafner *họ̄fnɒ* 5 A_1.
Hagel *họ̄^gl̥* (selten, meist *šāuɒ*) 1 a, 40 d.
Hahn *họ̄̃* 1 b, 35 b.

Haken *hǭŋ* 2a, Dem. *hāᵅl̥* Häckchen.

halb *hǭi̥wɒd* 1d, 27b, als erstes Glied von Kompositen *hǭi̥-* 27A_2.

Hall *hǭi̥* 1d.

Halfter *hǭi̥fdɒ, hǫi̥ftɒ* n. 1d.

Halm *hǭi̥m* 1d, 30a.

Hals *hǭi̥s*, dazu *hǭi̥sn* umarmen 1d, 34a.

Halt *hǭi̥d* Bestand 1d, 32bα.

halten *hǭi̥dn* halten, hüten, dazu *hǭi̥dɒ* Viehhirt 1d, 32bα.

Hamme *hãmü̥* n. 5b, 30a.

Hammer *hǭ̃mɒ* 1b, 30a, Dem. *hãmɒl*, dazu *hãmɒln* 5A_2.

Hand *hǭ̃nd* 1b, 32bα, 5A_2, dazu *hǭ̃ndi̥* handig.

Handel *hǭ̃ndl* 1b, 32bα, dazu *hǭ̃ndln* handeln; *hǭ̃ndlɒ* Händler 5A_1.

Handschuh *hãndšɒ* 5A_2.

Hanf *hǭ̃nəf, hǭ̃mf*, dazu *hǭ̃nəfɒl* Hänfling 1b, 28b.

hantig *hãnti̥* bitter 5A_2, 32bβ.

Harfe *hapfm* 5c, 26d.

hart *hǫɒt, hiɒt* 1c, 4c, 32bβ.

Härte *hiɒtn* 4c, 32bβ.

Hase *hǭs* 1a, 34a.

Haselnuß *hǭslnus* 1a, 34A_2.

Haspel *hǫšpü̥*, dazu *hǫšpü̥n* 1a, 34bβ.

Haß *hǫʃ* 1a, 31c.

Haube *hāum* 17a, 27A_3, Dem. *hāuwɒl* 27b.

Haue *hā͠u* 20b, 35b, dazu *hā͠ıl̥* kleine Haue 20d, *hā͠ıln* mit der Haue den Boden bearbeiten.

hauen *hā͠u*, daneben jünger *hāun* 20b, 35b, 29c.

Haufen *haufɒ(m)* 17a, 26b, Dem. *haifü̥*, dazu *haifü̥n* 18a.

Haupt *haupt* (selten) 20a, dazu *hapü̥* Häuptel 20c.

Haus *hāus* 17a, 34a, Dem. *hāisl* 18a.

Haut *hāud* 17a, 32bα, Dem. *hāidl* Balg 18a.

Hebamme *hēwɒ̄m, hēwɒ̄mīn* 4a, 27b.

Hebel *hēwü̥* 4a, 27b.

Hechel *haχl* m. 5a, 39c, dazu *haχln* hecheln, streiten.

Hecke *hekŋ* (selten) 4a, 39f.

Hefen *hēfɒ(m)* n. 4a, 28b.

heften *heftn, hēfdn* 4a, 31aβ.

hegen *hēŋ* 4a, 40c.

Hehse *hakʃn* 5a, 41c.

Heide *hǭɒd* f. 19a, 33aδ, dazu *hǭɒn* Buchweizen 33b.

Heiland *hā͠ü̥lǭnd* 19c.

heilen *hā͠ü̥n* 19c.

heilig *hā͠ü̥li̥* 19c.

heim *hǭ͠ɒm* 19b, 30a.

heiß *hǭɒs* 19a, 19A_2, 31c.

heißen *hǫɒʃn* 19a, 31c.

-heit *-haid, -(h)ɒd* 19A_1.

heizen *hǫɒtʃn* 19a, 31b.

Held *hǖd* 4A.

helfen *hǖfɒ(m)* 7d, 26b.

hell *hǖ* 7d.

Helm *hǖm* 7d, 30a.

Hemd *hēmɒd* 4b, 30a, 33aδ.

Hengst *hēŋkʃt* 4b, 40cA.

Henne *hēn* 4b, 35a, Dem. *hēndl* = Huhn.

her *hēɒ* 7c, dazu *hẹɒdǭ* herdann, zur Seite, abseits.
herb *hāb* erzürnt, schneidig 4e, 29b.
Herbst *hiɒpʃt* 4c.
Herd *hēɒd* 7c, 33aδ.
Herr *hēɒ* 8c.
Herz *hẹɒtʃ* 7c, 31bβ.
Hetze *hetʃ* gaudium, dazu *hetʃn* aufwiegeln 4a, 31bδ.
Heu *hāi* 20d, 29bβ.
heuer *hāiɒ* 21d.
heute *hait* 21d, daneben *hā̃id* 10b.
Hilfe *hūf* 9d, 26b, älter *hǫ̈f* 7d.
Himbeere *hĩmpɒ* 9b.
Himmel *hĩmü̯* 9b.
hin *hĩ* hin, tot 9b, 35b.
hinten *hĩnt* 9b, 32bβ.
Hirsch *hiɒʃ̌* 9c, 31c.
Hitze *hitʃ* 9a, 31bδ.
hitzen *hitʃn* erhitzen 9a, 31bδ.
Hobel *hōwü̯* 11a, 27b, dazu *hōwü̯n* hobeln.
hoch *hǭχ* 13a, 14a, 41b, dazu *hēŋ* f. Höhe 41A.
Hof *hōf* 11a, 28b.
hoffen *hofɒ(m)* 11a, 26b.
hohl *hōi̯* 11c.
Höhle *hȫn* 4d.
höhnen *hē̃nɒ* 14b, 35a.
holen *hōi̯n* 11c.
Hölle *hö̆* 4d.
Holz *hōi̯ds* 11c, 31bβ, dazu *hoi̯tʃi̯* holzig, *hütʃɒ̃n* hölzern 16d, 31bβ.
hören *hēɒn* 14c.
Horn *hǭɒn*, meist Dem. *hēɒndl* 11d, 35A.
Hose *hōsn* 11a, 34a.
hudeln *hūl̥n* 15a, 33b.
Huf *hūɒf* 23a, 28b.
Huhn s. Henne, Plural *hē̃ɒ* 24b, 35b.
hui *hūi̯* 21A.
Hülse *hüsn* 16, 34a.
Hund *hũnd* 15b.
hundert *hũnɒd*, *hũndɒd* 15b.
Hunger *hũŋɒ* 15b, 40c, dazu *hĩŋɒ̃n* hungern 16.
hüpfen *hupfɒ(m)* 16, 26d.
Hure *hūɒ* 23c.
husten *huɒʃtn*, *hūɒsdn* 23a, 34a, dazu *hūɒsdn* f. Husten.
Hut *hūɒd* 23a, 32bα, Dem. *hīɒdl* 24a.
hüten (sich) *hiɒtn (si)* 24a, 32bβ, dazu *si bfiɒtn* sich verabschieden.
hutschen *hutʃ̌n*, dazu *hutʃ̌n* f. Schaukel 38.
Hütte *hitn* 16, 32c.

I. J.

Igel *īə̥l*, *nīə̥l*, *sāunīə̥l* 9a, 40d.
ihm, ihn *ẽ̜ɒm* 9A.
ihr *ēs* 7aα.
irden *īɒdɒ̃n* 9c, 33.
irren *īɒn* 9c.
ja *jǭ* 2a, 42a.
Jagd *jǭχd*, *jǫχt*, *jǫkt* 1a, 42a, 40b.
Jäger *jāχɒ* 5A$_2$ 42a, 40b.
Jahr *jǭɒ* 2c, 42a, dazu *jālīŋ* Jährling, einjähriges Stück Großvieh 6c.
jammern *jā̃mɒ̃n* 6b, 42a, 30, dazu *jǭ̃mɒ* Jammer 2b.
jäten *jēn*, *jēdn* 7aα, 42a.

jaucken *jaukn(ŋ)* davonjagen (trans.) 20a, 39f.

Jause *jāusn* 17a, 42a, dazu *jāusnn* jausnen, die kleine Mahlzeit zwischen Mittag und Abend.

jeder *īndn, nīndn* 22A.

jetzt *intʃ, intʃt, hīnds, hintʃ* 22A.

Joch *jōχ* 11a, 39c, 42a, Dem. *jēgl̥* 39A.

jung *jũŋ* 15b, 42a, 40b, dazu *jũŋ* m. Gehilfe des Bäckers, Fleischers.

K.

Kachel *khọχl* 1a, 39ac.

Käfer *khēfn* 7aα, 39a, 28b.

Kaiser *khāisn* 19A_2, 30a, 34a.

Kalb *khāiwų̈* 5A_2, *khöwns* Kälbernes 4d.

Kalbe *khọ̄ịm* 1d, 39a, 27A_3.

Kalk *khọ̄ịχ, khọ̄lį* 1d, 39a, 39d.

kalt *khọ̄ịd* 1d, 39a, 32.

Kälte *khōdn* 4d, 39a, 32b.

Kamm *khọ̃mp* Hühnerkamm 1b, 39a, 27cα, *khãmpų̈* Haarkamm 5A_2.

Kammer *khọ̃mn* 1b, 39a, 30.

Kampf *khộmf* 1b, 39a, 26c.

Kanne *khọ̄l̥* f. 1b, 39a, 35b.

Kanzel *khọ̃ntʃl* 1b.

Kappe *khọpm* 1a, 39a, 26A, Dem. *khapų̈* 5A_2.

Kar *khọ̄n* n. 1c, 39a, schaffartiges Holzgefäß, insbesondere der Faßreiter, durch den der Wein ins Faß gegossen wird und der auch *gīnskhọn* Gießkar heißt.

Karte *khọntn* 1c, 39a.

Käse *khās* 6a, 39a, 34a.

Kaserne *khaʃẹ̄nn* 3.

Kastanie *kheʃtn* 4a.

Kasten *khọʃtn* 1a, 39a, 34a.

Kater *khọ̄dn* 1a, 39a, 32bα(?), dazu *khēdnrīn* Katze 4a.

Katze *khọtʃ* 1a, 39a.

Kauf *khāuf* 20a, 39a, 26b.

kaufen *khafn(m)* 20c, 39a, 26b.

Käufer *khaifn* 20d, 39a, 26b.

kaum *khā̃m* 17c, 39a.

Kauz *khāuds* 17a, 31bδ, Dem. *khaitʃl*.

keck *khek* 7aα, 29cα, 39f.

Kegel *khēgl̥* 4a, 39a, 40d.

Kehle *khọ̄n* 7d, 39a.

kehren *khẹ̄nn* vertere 8c, 39a. *khīnn* 4c fegen, dazu *khīnrn* m. Bewegung des Kehrens.

Keil *khą̈ų̈* 19c, 39a.

Kelle *khōn* 4d, 39a.

Keller *khọ̈ln* 7d, 39a.

Kerker *khinkn* 4c, 39d.

Kern *khẹ̄nn* 7c, 39a.

Kerze *khintʃn* 4c, 39a, 31bβ.

Kessel *kheʃtl* 4a, 39a, 31.

Kette *khēdn* 4a, 39a, 32bα.

Ketzer *khetʃn* 4a, 39a, 31bβ.

keuchen *khāiχn* 21c, 39.

Kiel *khū* 9d, 39a.

Kiesel *khīslšdọ̄n* (Kieselstein), *khīslīŋšdọ̄n* 9a, 39a, 34a.

Kind *khĩnd* 9b, 39a.

Kirche *khinχn(ŋ)* 9c, 39d.

Kirsche *khẹnʃn* 7c, 39a, 34b.

Kiste *khiʃtn* 9a, 39a, 34a.

Kitze *khitʃ*, meist Dem. *khitʃl* 9a, 39a, 31b.
kitzeln *khīdsḷn*.
Kläffel *glafü̯* 5 A_1, 39bα, 26b.
Klage *glǭχ* 1a, 39bα, 40b.
klagen *glǭŋ* 1a, 39bα, 40c, dazu *si glǭŋ* sich beklagen.
Klammer *glǭ̃mɒ* 1b, 39bα, 30a.
Klang *glǭ̃ŋ* 1b, 39bα, 40c.
glǭ̃ŋg (Schlinge) 1b, 39bαβ.
klar *glǭɒ* 1c, 39bα.
Klause *glāusn* 17a, 39bα, 34a.
Klee *glę̄* 8a, 39bα, 29cβ.
Kleid *glǭɒd* 19a, 39bα, 32bα.
klein *glǭ̃ɒ* 19b, 39bα.
Klette *gletn* 7aα, 39bα, 33e.
Kletze *glę̄dsn* 7aβ, 39bα, 31bδ.
kloben *glōm* (spalten) 11a, 39bα, 27 A_3.
klopfen *glopfɒ(m)* 11a, 39bα, 26d.
Kloster *glǭsdɒ* 13a, 39bα, 34a.
Klotz *glōds* 11a, 39bα, 31bδ.
Kluft *glūfd* = Gewandstück 15a, 39a.
klug *glūɒχ* = sparsam 23a, 39a, 40b.
Kluppe *glupm*.
knapp *gnǫp* 1a, 39bα.
Knebel *gŋę̄bü̯*, *gŋēwü̯*.
Knecht *gŋę̄χd* 7aβ, 39bα, 31aβ.
kneten *gŋēdn* 7aα.
Knie *gŋīɒ* 21a, 39bα, 29cβ.
Knoblauch *gŋōfü*.
Knopf *gŋōbf* 11a, 39bα.
knospig *gŋoʃpɒd* 11a, 39bα, 34b.
knotzen *gŋotʃn* 11a, 39bα, 31bβ.
Kobel *khōwü̯* 11a, 39a, 27b.
Koch *khōχ* m. der Koch, n. das Koch 11a, 39a.
kochen *khoχɒ(ŋ)* 11a, 39c.
Köder *khę̄dɒ* 7aβ, 29cα, 33c.
Koffer *khupfɒ* m.
Kohl *khǭ̄χ* 14d, 39a.
Kohle *khōi̯n* 11d, 39a.
Kolben *khōi̯m* 11d, 39a, 27 A_3.
kommen *khẽ̄mɒ* 7b, 29cα, 30a.
dɒkhẽ̄mɒ erschrecken (intrans.)
König *khī̃ni̯* 16b, 39a.
Konstantinopel *khǭ̃nšdā̃ntīnopü̯* 34 A_1.
Kopf *khōbf* 11a, 12a, 39a, 26d.
Korb *khǭɒb* 11c, 39a, 27, Dem. *khę̄ɒwü̯* 12c.
Korn *khǭɒn* 11c, 39a, 35, Dem. *khę̄ɒndl* 12c, 35A.
Kost *khǫʃt* 11a, 39a, 34a.
kosten *khoʃtn* = verkosten, im Preise stehen.
Kot *khǭd* n. 13a, 29cα.
Kotzen *khotʃn* m. = Decke 11a, 31bβ.
krabeln *grǭbü̯n* 1a, 27eβ.
krachen *grǫχɒ(ŋ)* 1a, 39bα.
Krächse *grakʃn* f. Tragkorb 5a.
Krämer *grǭ̃mɒ* 5 A_1.
Krampf *grǭ̃mf* 1a, 26c, 39b.
Kranewit *grǭ̃nɒwedɒ* m. 1b, 39bα.
krank *grǭ̃ŋg* 1b, 39b.
Krankheit *grǭ̃ŋgɒd* 19 A_1.
Kranz *grǭ̃ns* 1b, 39bα, 31bγ, Dem. *grāntʃl* 5 A_2.

Krapfen *gropfɒ(m)* 2a, 26d.
kraspeln *groʃpǖn* 1a, 34bβ, 39b.
Krätze *gretʃn* 4a, 31bδ.
kratzen *grotʃn* 1a, 31bδ, 39b.
Kräuel *grǟü* m. zweizinkige Gabel, deren Spitzen abwärts gebogen sind 20d.
krausen *grāusn*, dazu *grāusd* kraus 17a, 34a, 39b.
Kraut *grāud* 17a, 32bα.
Krawall *grawǟü* 3., dazu *grawǟülɒn* Krawall machen.
Krebs *grepʃ* 7aβ, 21bβ.
Kreide *grāidn*, *grāin* 10a.
Kreis *grōɒs* 19a, 34a.
kreisten *graiʃtn* ächzen 10a, 34a.
kriechen *griɒχŋ* 21bα, 39b.
Krieg *grīɒχ* 22, 39b, 40b.
kriegen *grīɒŋ* = erhalten 22, 40c.
Krippe *gripm* 9a, 27eα, Dem. *gripɒl*.
Krone *grōnə* 13b, 35a.
Kropf *grōbf* 11a, 26c.
Kröte *grōd* 11a, 32bα.
Krücke *grukɒ(ŋ)* 16, 39f.
Krug *grūɒχ* 23a, 40b.
krumm *grũmp* 15b, 27cα.
Kruspel *gruʃpü* 15a, 34b.
Kruste *gruʃtn* 15a, 34a.
Küche *khuχl* 15a, 16, 39c.
Kugel *khūᵊl* 15a, 39a, 40d, dazu *khūᵊln* = wälzen.
kühl *khū* 24c, 39a.
Kummer *khũmɒ* 15b, 39a, 30a.
Kupfer *khupfɒ* 15a, 39a, 26c.
kurz *khuɒtʃ* 15c, 39a, 31bγ.
Kutte *khutn* 15a, 39a.
Kuttel *khūl*, dazu *khūlflek* Kuttelflecken, eine Speise, 15a, 29cα, 33b.

L.

Lache *lokɒ(ŋ)* Pfütze 1a, 39f.
lachen *loχɒ(ŋ)* 1a, 41e.
Lade *lōd* 1a, 33aδ.
laden *lōnɒ* 1a, 33b.
Lage *lōχ* 2a, 40a.
Laib *lōɒ* 27 A_2.
Lamm *lãmpü* 1b, 27cα.
Lampe *lōmpm* 1b.
Land *lõnd* 1b, 33aγ, Dem. *lãndl* 5 A_2.
lang *lõŋ* 1b, 35c, 40c, *lõnd* in *lõndwid* Langwiede.
Länge *lẽŋ* 4b.
langsam *lõŋksōm* 1b.
lassen *loʃn* 2a, 31c.
Last *loʃt* 1a, 34a.
Laster *loʃtɒ* 1a, 34a.
lästig *leʃti* 5 A_2.
Latte *lotn* 1a, 33e.
lau *lōwlɒd* 2a, 29aγ.
Laub *lāb* 20c, 26d.
Laube *lāum* 27A.
lauern *lāuɒn* 17A.
Lauf *lāuf* m. 20a, 26b, Dem. *laifü* Hasenlauf = Fuß des Hasen 20d.
Laus *lāus* 17a, 18a, 34a.
laut *lāud* adj. 17a, 32b.
lauter *lautɒ* unbefruchtet 17a, 31aαA.
lax *lakʃ* 3.
leben *lēm* 7aα, 27 A_3, dazu *lewẽnti* 7aβ lebendig.
Leber *lēwɒ* 7aα, 27b.

lechzen *leχtʃn* 7aα.
lecken *lẹkɒ(η)* 7aβ, 39f.
Leder *lēdɒ* 7aβ, 33aβ.
ledig *lẹdi̥* 7aβ, 33aβ.
leer *lā* 6c.
Lefze *lẹftʃn* 7aβ, 26b.
legen *lēη* 4a, 40c.
Lehm *lōɒm* 19b, 30a.
Lehen *lẹ̄-ɒ* 8a, 41dβ.
Lehner *lẹ̄nɒ* 8a, 41dβ.
Lehre *lẹ̄ɒ* 8c.
Leib *lāib* 10a, 27d.
Leiche *laiχt* 10a.
leicht *lāixd* 10a, 41b.
Leid *lọ̄ɒd* 19a, 33aδ.
leiden *lāin* 10a, 33b.
leihen *lāixɒ(η)* 10a, 41b.
Leist *lọ̄ɒsd* 19a, 34a.
Leiste *lāisdn* 10a, 34a.
leisten *lāisdn* 10a, 34a.
Leiter *lọɒtɒ* 19a, 32c.
Leitseil *lọ̄ɒdsạ̄ü* 19a, 32bα, 34a.
lernen *lẹ̄ɒnɒ* 7c.
lesen *lēsn* 7aα, 34a.
letz *letʃ* vorlaut 4a, 31bβ.
leu *dɒlāi* müde 21A_2.
Leubmannsdorf *lōi̥mɒšdọɒf* Ortsname 21bβ.
Leuchse *laikʃn* 21c.
leuchten *laiχtn* 21c, 41b.
leugnen *lāuηɒ* 20a, 40c.
Leute *lāid*, auch im Sing. als n. 21c, 33aδ.
Lewer *lẹ̄wɒ* m. Grenzhügel 8a, 29aγ, dazu *lẹ̄wɒ̃n* die Grenze begehen.
Licht *līɒxd* 21a, 41b, dazu *līɒxd* licht, *līɒxdn* f. das licht sein.
lieb *līɒb* adj. 21b, 27a.
Lied *līɒd* 21a, 33aδ.
liederlich *līɒdɒli̥* 21a, 33aδ.
liegen *lī̃η*, *līη* 9a, 40c.
lind *lĩnd* 9b, 33aγ.
links *lĩηk*, *lĩηkʃ* 9b, dazu *lĩηkʃɒ* Linkser, einer, der linkhändig ist.
loben *lōm* 11a, 27A_3.
Loch *lōx* 11a, 12A_1, 39c.
locken *lokɒ(η)* 11a, 39f.
locker *lokɒ* 11a, 39f.
Loden *lōn* 11a, 33b.
Löffel *lefü̥* 4a, 26b.
Lohn *lọ̃* 13b, 35bα.
Los *lọ̄s* 13a, 31c, s. Luß.
los *lọ̄s* 13a, 34a.
löschen *lẹ̄ʃn* 4a, 34bδ.
losen *lōsn* lauschen, 11a, 34a, dazu *lōsɒ* Ohr.
lösen *lẹ̄sn* 14a, 34a.
Lot *lọ̄d* 13a, 32b.
löten *lẹtn* 14a, 32bβ.
Lücke *lukɒ* 16, 39f.
Luder *lūɒdɒ* n. 23a, 33aβ.
Luft *lūfd* 15a, 31aβ, 28b.
lüftig *lufti̥*, *lifti̥* 15a, 16, 31aβ.
Lüge *lūx* 16, 40b.
lügen *līɒη* 21b, 40c.
Lumpen *lũmpm* 15b, dazu *lũmp* Lump, *dslũmpt* zerrissen, *glũmpɒd* Gerümpel.
lupfen *lupfɒ(m)* 16, 26d.
lustig *lufti̥* 15a, 34a, selten *luʃt* Lust.
Luß *lūs* = Waldlos 15a, 31c, Plural *liʃ*, häufig als zweites Glied in Flurnamen: *āuliʃ*

Aulüße, *dā̰ṳ̈li∫* Teillüße, *dsö̰-li∫* s. Zelle, oft geschwächt zu *li∫, lɒ∫.*

M.

machen *mǫχɒ(ŋ)* 1a, 39c.
Macht *mǫχt, mō̰xd* 1a, 41b, dazu *mẹχtḭ* mächtig, in Kompositis *-maχtḭ* 5A_2.
Made *mō̰n* 1a, 33b.
Mädel *māḻ* 19A_1, 33b.
mager *mō̰xɒ* 1a, 40b.
Mahd *mō̰d* 2a, 33aδ, *grō̰ɒmɒd* Grünmahd, Grummet 23b.
mähen *mān, mā̃* 6a.
Mäher *mō̰dɒ* 2a, 33b.
mahlen *mō̰ḭn* 1d.
mahnen *mō̰̃nɒ* 1b.
-mal *-mǫḭ* 2d.
Malheur *malḛ̄ɒ* n. 3, dazu *malḛ̄ɒn* fehlschlagen.
Malter *mǫḭtɒ* n. 1d, 32: Getreidemaß. *mā̰ṳ̈tɒ* 3: Mauerbewurf.
Malz *mō̰ḭds* n. m. 1d, 31bβ.
mancher *mō̰χɒ, mō̰̃nixɒ* 1b.
Manersdorf *mā̃nɒšdǫɒf* 19A_1.
Manhartsberg *mā̃nɒt∫bẹɒx* 19A_1.
Mann *mō̰̃* 1b, 35bα.
Mantel *mō̰ntl* 1b.
mantscharen *mā̃nt∫ān*, gierig essen 3.
Marder *mō̰dɒ* 1a, 33c.
Mark *mō̰ɒx* 1c, 39d.
Markt *mǫɒk* 1c, 39d.
Marsch *māš* 3.
Marter *matɒ* 3.
März *miɒt∫* 4c, 31b.
Masche *ma∫̌n* 5A_2.
Maser *mō̰sɒ* 1a, 34.
mästen *me∫tn* 5A_2.
Maß *mǫ∫* f. ungefähr ½ Liter 2a, 31c. *mǫ∫* n. auch *mō̰s* n. das Maß.
Masse *ma∫ɒ* 3.
matt *mǫt* 1a, 32c.
Mauer *māuɒ* 17.
Maurer *māurɒ* 17.
maußen *mau∫n*, die Federn verlieren, 17a, 31c.
Maus *māus* 17a, 34.
Maut *maut* 17a.
Meer *mīɒ* 4c.
Mehl *mȫ̰* 7d.
mehr *mḛ̄ɒ* 8c.
Meile *mā̰ṳ̈n* 10c.
mein *mā̃ı* 10b, 35bα.
meinen *mō̰ɒnɒ* 19b, 35aβ.
Meische *mō̰ɒš* m. 19b, 34bδ.
Meister *mō̰ɒsdɒ* 19A_1, 34a.
melden *mötn* 7d, 33A_1.
melken *mȫ̰xɒ(ŋ)* 7d, 39d.
merken *miɒkɒ(ŋ)* 4c, 39d.
Messe *me∫* 7aα.
messen *me∫n, me∫tn* 7aα, 31c.
Messer *me∫ɒ* 4a, 31c.
Met *mēd* m. 7aα, 32b.
Mette *metn* f. 4a.
Metzen *met∫n* 4a, 31bδ.
Mieder *mīɒdɒ* 24a, 33aβ.
Milch *mǖx, mǖlḭ* 9d, 39d.
mild *mǖd* 9d, 32b.
Milz *mǖds, müt∫* 9d, 31bβ.
mischen *mi∫̌n* 9a, 34bδ.
Mist *mīsd* 9a, 34a.
misten *mi∫tn* 9a, 34a.
mit *mīd* 9a, 33aδ.
Mitte *mit, mitn* 9a, 32c.

Model *mōḷ* m. 11a, dazu *mōḷn* modeln, formen.
Moder *mōdɒ* m. n. 11a, 33aβ.
Mohr *mǭɒ* 13c.
Mondschein *mǭšāi* 2b.
Monstranze *mǭšdrāntʃ* 3, 34 A_1.
Mord *mǭɒd* 11e.
morgen *mǭɒŋ*, *mǭɒrīŋ* 11c.
Mörser *mẹ̄ɒšɒ* 12b, 34bγ.
Most *mōsd* 11a, 34a, dazu *moʃtn* Most bereiten, *moʃtị* mostig = saftig (Trauben, Birnen sind m.).
Mücke *mukŋ* 16, 40f.
müde *mīɒd* 24a, 33aβ.
muffen *mufɒ(m)* sich unwillig gebärden 15a, 26b.
Mühe *mīɒ* 24a.
Mühle *mü* 16d.
Muhme *mǭɒm* 23b, 30a.
Müller *mūnɒ* 16d.
munter *mūntɒ* 15b, 32bβ.
mürbe *mǭɒb* 1c, 29b.
murig *gmūɒrị* schmutzig 23b, dazu *mūɒd* m. Morast, *mūɒlọkɒ* Murlache = trübe Flüssigkeit.
Mus *mūɒs* 23a, 34a.
müssen *miɒʃn* 24a, 31c.
Mut *mūɒd* 23a, 32bα.
Mutter *mūɒdɒ* 23a, 32bα.

N.

Nabel *nǭbụ̈* 1a, 27e.
nach *nǭχ* 2a.
Nachbar *nǭχbɒ*.
Nacht *nǭχd* 1a, 5, 31aβ, dazu *nẹχtlị* nächtlich 5 A_2.
nackt *nọkɒd* 1a, 39f.
Nadel *nǭḷ* 2a, 33b.
Nagel *nǭgḷ* 1a, 40d.
nagen *nǭŋ* 1a, 40c.
Nähe *nāχɒd*, in der Verbindung *ī dɒ nāχɒd* in der N. 6a.
nähen *nā̃* 6a, b.
Nahrung *nǭɒrūŋ* 1c.
Name *nǭ̃m* 1a, 30a.
napfzen = einnicken *nǭbfɒtʃn* 1a, 26c, dazu *nǭbfɒtʃɒ* m. = das Napfzen.
Narbe *nǭɒm* 1c, 27 A_3.
Narr *nǭɒ* 1c, dazu *nāriʃ* närrisch 4e.
naß *nǭs* 1a, 31c.
naschen *nọʃn* 1a, 34bδ.
Nase *nǭsn* 1a, 34a.
Natter *nǭdɒ* 2a, 32bα.
Nebel *nēbụ̈* 7a, 27e.
neben *nēm* 7aα, 27 A_3.
nehmen *nē̃mɒ* 7b, 30a, Konj. *nā̃m* 6b.
Neid *nāid* 10a, 33aδ.
Neigel *nǭɒgḷ*, Rest im Glas oder Faß, 19a, 40d.
neigen *nāiŋ* v. tr. u. refl. 10a, 40c.
nein *nā̃* 19 A_1.
nennen *nē̃nɒ* 4b, 35.
Nessel *neʃtl* 4a.
Nest *nēsd* 7a, 34a.
Netz *netʃ* 4a, 31bδ.
neu *nāiχ* 21d, 29d.
neun *nāinị* 21d, 35.
nieder *nīɒdɒ* adj. 9A.
nīdɒ adv.
Niere *nīɒn* 21a.
niesen *niɒʃtn* 21a.
Niete *nīɒdn* 21bα, 33bα.

nieten *nivtn* 21bα, 33bβ.
Nisse *niʃ* pl. f. 9a, 31c.
nisten *niʃtn* 9a, 34a.
Norden *nǭvdn* 11c, 33c, dazu *nę̄vdli̥* nördlich 12b, 33c.
Not *nǭd* 13a, 32bα.
Notar *no̥tá* 3.
nüchtern *nīvχd* 24a, 31aβ.
Nudel *nūl̥* f. Mehlspeise, dann auch männl. Glied 15a, 33b.
Null *nūi* 15d.
nun *nā͠ū* 17a, im Tiefton *nv̄̃*.
Nuß *nūs* 15a, 31c.
Nutzen *nutʃn*, dazu *nutʃn* nüzzen 15a, 16, 31bδ, *nitʃli̥* nützlich.

O.

oben *ōm* 11a, 27A_3.
Ochse *okʃ* 11a, 41c, Dem. *ekʃl* 12a.
öde *ę̄d* 14a.
Ofen *ōfv(m)* 11a, 28b.
offen *ofv(m)* 11a, 26b.
Ohm *ǭ̃m* n. Spreu 11b.
ohne *ǭ̃ni̥* 2b.
Ohr *ǭv* 13c.
Öl *ȫ̃* 12c.
Ordnung *uvtnū̃ŋ* 11e, dazu *ūvndli̥* ordentlich.
Ort *ǭvd* n. Ende, Ortschaft 11c, 32bα.
Ostern *ǭsdv̄̃n* 13a, 34a.
Otter s. Natter.

P. s. B.

Q.

Quader *gwǭdv* 2a.
Quadrat *gwadrát* 3.
Qual *gwǭi̥* 2d, 29aδ.
Quaste *gwo̥ʃtn* 1a, 29aδ.
Quecksilber *gwękʃüwv* 7aβ, 29aδ.
Quelle *gwǭ̃n* 7d, 29aδ.
quitt *gwit* 29aδ.
Quitte *khito̥pfü̥* -apfel 29cα.

R.

Rad *rǭd*, Dem. *rāl̥* 1a, 33b, 5A_2.
rähe *rāχ* ermüdet, überarbeitet 6a.
Rahm *rā̃m* 20c, 30.
Rahmen *rǭ̃m* 1b, 30, Dem. *rā̃mü̥* 5A_2, dazu *rā̃mü̃n* einrahmen.
Rain *rǭ͠v* 19b, 35b.
Rand *rǭ̃nd* 1b, 32.
Rappe *ro̥p* 1a, 27eα.
rar *rā* ordentlich 3.
raspeln *ro̥ʃpü̃n* 1a, 34bβ.
rasten *ro̥ʃtn* 1a, 34a.
räße *raʃ* ranzig 6a, 31c.
Rat *rǭd* 2a.
Ratte *ro̥tʃ* m. 1a, 31bδ.
rauben *rāum* 20a, 27A_3, dazu *rāuwv* Räuber 27b.
rauchen *raukv(ŋ)* 20a, 39A, dazu *raukv* Rauch, *raikln* nach Rauch riechen, schwach rauchen.
raufen (= sich balgen) *rafv(m)* 20c, 26b.
(aus-)raufen *rafv(m)* 5A_2.
rauh *rāuχ* 17a, 41b.
räumen *rā̃mv* 17c, 30.
Rebe *rēm* 7aα, 27A_3.
Rechen *reχv* 7aα, 39c, dazu *reχv̄̃n* mit Rechen arbeiten.
recht *rę̄χd*, *ręχt* 7aβ, 31aβ.

rechts *rȩχtʃ* 7aβ.
recken *rekɒ(ŋ)* 4a, 39f.
Rede *rēd* 4a, 33aδ, *rēn* reden 33b.
Regel *rȩ̄ᵍḻ* 7aβ, 40d.
Regen *rēŋ* 7aα, 40c, *rēŋɒ* regnen.
Reh *rȩ̄* 8a, 41dα.
reiben *rāim* 10a, 27A₃.
reich *rāiχ* 10a, 39c.
Reide *rāin* f. Wendung, Platz für eine Wendung des Wagens 10a, 33b, dazu *rāinǭᵍḻ* Bolzen, der die vordere Achse des Wagens mit der Langwiede verbindet, *rāišaid* flaches Holz, unter dem sich die Stangenwurzel dreht.
Reif *raif* pruina 10a, 26b.
Reifen *rǭɒf* 19a, 26b.
Reihe *rāi* 10a, 41dα.
Reine *rãĩ* f. niederer Hafen, Dem. *rãĩḻ* 10b, 35.
reisen *rǭɒsn* proficisci 19a, 34.
rāisn ausreisen des Samens aus der Ähre, des Mehles aus dem löcherigen Sack, 10a, 34.
reißen *raiʃn* 10a, 31c.
reiten *rāidn* equo vehi 10a, 33.
rǫɒtn rechnen 19a, 32.
reizen *rǫɒtʃn* 19a, 31bδ.
rennen *rȩ̄nɒ* 4b, 35a.
Rest *rȩʃt* 7aβ, 34a.
Rettich *rādį* 6a.
reuen *rāin* 21c, 29cβ.
richten *riχtn* 9a, 31aβ.
Ried *rīɒd* f. 21a.
Riemen *rȩ̃ɒm* 21c.
Riese *rīs* 9a, 34a.
Riegel *rīᵍḻ* 9a, 40d, dazu *rīᵍḻn* verriegeln.
rigeln *rīᵍḻn* rütteln 16a, 40d.
Rinde *rīntn* 9b, 32bβ.
Ring *rĩŋ* 9b, 40c.
rinnen *rĩnɒ* 9b, 15e,, *rĩnɒ* f. Rinne.
Rippe *ripm* 9a, 27eα.
Rippel *rībü̧* m. Scheuerlappen 9a, 27eβ, dazu *rībü̧̃n* heftig reiben.
Rock *rōg* 11a, 12a, 39f.
rogeln *rōᵍḻn* wackeln, wackeln machen, dazu *rōᵍlį* wacklig 11a, 40d.
roh *rǭχ* 13a, 29d.
Rohr *rǭɒ* 13c, Dem. *rȩ̄ɒḻ* 14c.
Röhre *rȩ̄ɒn* Bratrohr im Herd, Brunnenrohr 14c.
röhren *rȩ̄ɒn* 8c.
Rolle *rōį* Mangel, dazu *rōįn* rollen, mangeln 11a, 36, *rōįn* = Papierrolle.
Rose *rǭsn* 13a, 34a.
Roß *rōs* 11a, 34A₂.
(Feuer-)Rost *rǭsd* 13a, 34a, dazu *rȩʃtn* rösten 14a.
Rost *rōsd* 11a, 34a, *roʃtn* rosten, *roʃtį* rostig, wofür meist *rǭdį* s. rot.
rot *rǭd* 13a, 32bα, dazu *rǭdį* rotig = rostig.
Rotz *rōds* n. 11a, 31bδ.
Rübe *rūɒm* 23a, 27A₃.
Ruch *rūɒχ* Geizhals, dazu *ruɒχl* m. *rūɒχɒ*, *ruɒχln* geizig, auf eigenen Vorteil bedacht eifrig arbeiten 23a, 39c.

schätzen *šatsn* 5 A_2.
Schaub *šāb* 20, 27 d.
schauen *šāu, šāun* 20, 29 bβ.
Schauer *šāuɒ* 17 a, dazu *šāuɒn* hageln.
Schaufel *šāufü̜* 17 a, 28 b, dazu *šāufü̜n* schaufeln.
Scheibe *šāim* 10 a, 27 A_3, dazu *šāim* schieben, *khēᵍlšaim* Kegelschieben.
Schecke *šẹk* m. f. scheckiges Stück Großvieh 7 aβ, 39 f.
Scheffel *šefü̜* 4 a, 26 b.
scheinen *šāinɒ* 10 b.
Scheiß *šǫɒs* 19 a, 31 c.
scheißen *šaisn* 10 a, 31 c, dazu *šaisɒ* unfähiger Mensch.
Scheit *šāid*, selten, meist Dem. *šāidl* Stück geschnittenen oder gespaltenen Holzes 10 a, 32.
schelch *šǭχ* schief 7 d, dazu *šǭwẹɒŋkɒd* schief gewachsen, schief gerichtet.
Schelle *šǭn* 7 d.
Schelm *šǭm* 7 d, 30 a.
schelten *šǭdn* 7 d, 32 aα.
Schemmel *šǭmü̜* 1 b, 30 a, Dem. *šāmɒl*.
Schenkel *šēŋgl, šēŋkl* 7 b, 39 A.
schenken *šēŋgɒ(ŋ)* 4 b, 39 bβ.
Scher *šẹ̄ɒ* Maulwurf 7 c.
Scherbe *šẹɒm* m. Tongefäß 7 c, aber *šiɒpm* m. Span, Bruchstück 9 c, 27 eα.
Schere *šā* 6 c.
scheren *šẹ̄ɒn* 7 c.
Scherzel *šẹɒtsl* Anschnittstück oder Überrest des Brotlaibes, eines Bratens 7 c, 31 bβ.
scheuchen *šāiχɒ(ŋ)* 21 c.
schieben *šīɒm* 21 b, 27 A_3, auch futuere.
schiech *šīɒχ* häßlich, zornig, dazu *šīɒχ* m. Schrecken 21 a.
Schiefer *šīfɒ* 9 a, 28 b.
Schiene *šīnɒ* 9 b, 35 a.
schier *šīɒ* beinahe 22.
schießen *šiɒsn* 21 a, 31 c.
Schiff *šīf* 9 a, 26 b.
Schild *šüd* n. 9 d, 32 ba.
Schilf *šüf* m. n. 9 d, dafür meist *rǭɒ* n. m. Rohr
Schimmel *šīmü̜* weißes Pferd 9 b, 27 cβ, *šīmpü̜* Schimmelpilz, dazu *šīmpü̜n* schimmeln 27 cα.
schimpfen *šīmpfɒ(m)* 9 b, 26 c.
schinden *šīntn* 9 b, 32 bβ, dazu *šīntɒ* Wasenmeister.
Schirm *šīɒm* 9 c, 30 a.
schitter *šitɒ* spärlich 9 a, 32 c.
Schlacht *šlǫχt* 1 a, 31 aβ.
Schlaf *šlǭf* 2 a, 26 b, dazu *šlafri̜* schläfrig 6 a.
schlafen *šlǫfɒ(m)* 2 a, 26 b.
Schlag *šlǭχ* 1 a, 5 A_3, 40 b, *šlǭχbruk* -brücke = Schlachtkammer des Fleischers.
schlagen *šlǭŋ* 1 a, 40 c, *bšlǭŋ* Huf beschlagen.
Schlamm *šlǭm* 1 b, 30 a.
Schlampe *šlǭmpm* m. liederliches Frauenzimmer, dazu *šlǭmpɒd* unordentlich 1 b, 27 cα.
schlampen *šlǭmpɒ(m)* gierig saufen, fressen 1 b, 27 cα.
Schlange *šlǭŋɒ* 1 b, 40 c.

Schlauch *šlāux* 17a.
schlaunen *šlāunɒ(si)* sich beeilen 17b, 35a.
schlecht *šlēxd* 7aβ, 31aβ.
schlecken *šlękɒ(η)* 7aβ, 39f.
schleichen *šlāixɒ(η)* 10a.
schleifen *šlaifɒ(m)* 10a, 26b.
Schleim *šlāim* 10b, 30a.
Schleipfe *šlọɒpfɒ* m. Holzschuh 19a, 26d, dazu *bflūɒšlọɒpfɒ* Pfluggestelle.
schleißen *šlaiſn* 10a, 31c, dazu *šlaiſį* schleißig.
schlichten *šliχtn* 9a, 31aβ.
schliefen *šliɒfɒ(m)* 21b, 26b, dazu *šliɒfɒl* Frettchen, Schmeichler.
schließen *šliɒſn* 21a, 31c.
schlimm *šlĩm* 9b, 27cβ.
Schlinge *šlĩηɒ* 9b, 40c.
schlingen *šlĩηɒ* 9b, 40c.
Schlitten *šlīdn* 9a, 32bα.
Schlitz *šlīds* 9a, 31bδ.
Schlögel *šlēgl* 4a, 40d.
Schloß *šlōs* 11a, 31c, aber *gšlōs* castellum.
schlucken *šlikɒ(η)* 16a, 39f.
Schluff *šlūf* m. Unterschlupf, Schlupfloch 15a, 26b.
Schlund *šlũnd* 15b.
Schlüssel *šliſl* 16, 31c.
schmal *šmọ̄į* 1d, 34b, dazu *šmōn* Schmalheit 4d.
Schmalz *šmọ̄įds* 1d, 31bβ, dazu *šmọ̄įtſn* schmalzen.
schmecken *šmekɒ(η)* auch riechen, dazu *šmekɒd* wohlriechend (Gegensatz *šdĩηgɒd* übelr.) 4a, 34b, 39f.
schmeißen *šmaiſn* schleudern, werfen, dazu *si šm.* sich schm., hochmütig einhergehen 10a, 31c.
schmelzen *šmötſn* (selten) 7d, 31bβ.
Schmer *šmẹ̄ɒ* m. n. 7c, 34b.
Schmerz *šmẹɒtſ* 7c, 34b, 31bβ.
Schmied *šmīd* 9a, 33aδ.
Schmiede *šmitn* 9a, 33e.
schmieren *šmīɒn* 9c, 29cβ, dazu *šmīɒ* f. Salbe, m. Schmutz.
schmudeln *šmūl̥n (si)* sich an jem. anschmiegen, 15a, 33b, dazu Nbf. *si šmāul̥n* 17b.
Schmutz *šmūds* 15a, 31bδ.
Schnabel *šnọ̄wų̈* 1a, 27b.
Schnalle *šnọ̄į̣n* 1d.
schnalzen *šnọįtſn* 1d, 31bβ.
schnappen *šnọpm* 1a, 27eα.
schnappern *šnọ̄bɒ̃n* 1a, 27eβ.
schnarchen *šnọ̄ɒxɒ(η)* 1c.
schnaufezen *šnāufɒtſn* 17a, 28b, dazu *šnāufɒtſɒ* das Schnaufen.
Schnauze *šnāudsɒ* m. 17, 31bδ.
Schnee *šnẹ̄* 8a, 34b, 29c.
Schneid *šnāid* f. Mut, Courage 10a.
schneiden *šnāin* 10a.
schneien *šnāim* 10a, 29b.
schnell *šnọ̈* 7d, 34b.
schnellen *šnōn* 4d.
Schnepfe *šnẹpf* m. 7aβ, 26d.
schneuzen *šnaitſn* 18a?
schnipfen *šnipfa(m)* naschen, Wertloses heimlich entwenden, dazu *šnipfɒ* Spitzbub, geriebener Mensch (ohne üblen Nebensinn) 9a, 26d.

Schnitt *šnīd* 9a.
schnodeln *šnōḷn* brodeln, dazu *šnōdɒn* 11a, 34b, 33.
schnofeln *šnōfḷn* schnuppern, aushorchen, dazu *šnōfɒl* n. verdrießlich Lippen u. Nase empor gezogen haben, *šnōflɒ* m. einer, der anderer Verhältnisse klatschsüchtig aushorcht 11a, 28b.
schnupfen *šnupfɒ(m)* 15a, 26d.
Schnur *šnūɒ* Bindfaden 15c, 16, Dem. *šnīɒḷ*.
Schober *šōwɒ* 11a, 27b, 34b.
Schock *šok* n. 11a, 39f.
Scholle *šōịn* 11c.
schön *šẽ* 14b, 35b.
schon *šǭ* 13b, 35b.
schonen *šǭnɒ* 13b, 35a.
Schopf *šōbf* 11a, 12a, 26d.
schöpfen *šepfɒ(m)* 4a, 26d.
Schöpfer, Schöpfkanne *šǫpfɒ* 1a.
Schotter *šōdɒ* 11a, 33b.
Schragen *šrǭŋ* 1a, 40c, 34b.
Schranke *šrǭŋgɒ(ŋ)* m. 1b, 34b, 39bβ.
Schraube *šrāufɒ(m)* m., dazu Dem. *šrāifɒl*, *šrāufɒ* schrauben 17a, 28b.
schrecken *šrekɒ(ŋ)* 4a, 39f.
Schrei *šrǭɒ* 19a, 34b.
schreiben *šrāim* 10a, 27 A_3.
schreien *šrāi*, *šrāin* 10a, 35b.
Schreiner *šrāinɒ* 10b, 35a, 34b.
Schrift *šrīfd* 9a, 34b, 31aβ.
Schritt *šrīɒd* 9A.
Schrolle *šrōịn* 11c, 34b, Erdklumpen.
schröpfen *šrepfɒ(m)* 4a, 26d.
schroten *šrǭdnɒ* 13a.
Schrott *šrǭd* m. 13a.
Schub *šūb* 15a, 27d.
Schuh *šūɒχ* 23a, Dem. *šiɒχɒl* 24a.
Schuld *šūịd* 15d, 33, dazu *šūịdn* Schulden, *šūịdị* schuldig, *šūịdịkhaid* Schuldigkeit = das zu Bezahlende.
Schule *šūị* 23d.
Schulter *šuịtɒ* 15d.
Schund *šūnd* 15b, 32bα.
schupfen *šupfɒ(m)* 16, 26d.
schüppeln *šībḷn* beuteln, dazu *šībḷ* m. einer, der *šīblɒ*, Beutler, verdient; ferner *šībḷ* m. unzählbarer Haufen von Einzeldingen, Dem. *šībɒl* 27eβ.
Schuppen *šupfɒ(m)* f. 26d.
schürfen *šiɒfm* 16, 26b.
Schurz *šuɒtʃ* 15c, 31bβ, dazu *šiɒtʃn* 16 Schürze, beide dringen ein für älteres *fiɒtɒ* Fürtuch.
Schüssel *šiʃl* 16, 31c.
Schuster *šūɒsdɒ* 23a, 34a.
Schuß *šūs* 15a, 31c.
schütten *šīdn* 9a, 32bα, dazu *šikkhǫʃtn* Schüttkasten, Getreidekammer.
Schütze *šitʃ* 16, 31bδ.
schwach *šwǫχ* 1a, 29a.
Schwade *šwǭn* 1a, 33, 29a.
Schwalbe *šwǭịm* 1d, 29a, 27 A_3.
Schwamm *šwǭm*, *šwǭmɒ* Pilz 1b, 30a, Dem. *šwāmɒl*.
Schwammer *šwǭmɒ* leichter Rausch 1b, 30a.

schwanger *šwǭŋɒ* 1b, 29a, 40c.
Schwanz *šwǭns* 1b, 29a, 31bγ, auch penis, Dem. *šwãntʃl* 5A_2.
schwären *šwīɒn* 4c, 29a, dazu *gšwīɒ* Geschwür.
schwarz *šwǫɒtʃ* 1c, 29a, 31bβ.
Schwärze *šwiɒtʃ* 4c, dazu *šwiɒtʃn* schwärzen.
schwätzen *šwatʃn* cacare 5a, 31bδ.
schweben *šwēm* (selten) 7aα, 27A_3.
Schwefel *šwēfü̦* 7aα, 28b, 29a.
schweiben *šwǭɒm* schwenkend abspülen 19a, 27A_3, 29a.
Schweif *šwǭɒf* 19a, 29b, penis.
schweißen *šwǫɒʃn* von Gefäßen, die die Flüssigkeit austropfen lassen 19a, 29a, 31c.
Schwelle *šwȫn* 4d, 29a, dazu *šwȫlɒ* m. Schwellenpfosten.
schwellen (trans.) *šwȫn* 4d.
schwellen (intr.) *gšwü̃n* anschwellen 9d.
Schwemme *šwẽm* 4b, 30a, 29a.
Schwengel *šwẽŋgl* 4b, 29a, 40c.
schwer *šwā* 6c, 29a, dazu *šwān* f. Schwere, *šwān* mit Gewicht beschweren, pressen.
Schwester *šweʃtɒ* 7aα, 29a, 34a.
schwimmen *šwĩmɒ* 9b, 29a, 30a.
schwinden *šwĩntn* 9b, 29a, 32bβ.
schwitzen *šwitʃn* 9a, 29a, 31bδ, dazu *šwīds* m. Schweiß.
Schwung *šwũŋ* 15b, 29a, 40c.
Schwur *šwūɒ* 23c, 29a.
Sebastian *sẹwáʃtiãn*, Dem. *waʃtl* 27A_1.
sechs *sekʃ* 7A.
sechzehn, sechzig *sẹχtʃēn, sẹχtʃk* 7A.
See *sẹ̄* 8a, 29c.
Seele *sȫ̦* 8d, 29c.
Segen *sēŋ* 7aα, 40c.
segnen *sēŋɒ* 7aα, 40c.
sehen *sẹ̄ŋ* 7aβ, 9A, 41b.
seichen *sǭɒχɒ(ŋ)* harnen 19a, dazu *sǭɒχlɒd* n. Harn, *sāiχɒ* seihen 10a.
Seide *sāin, sāidn* 10a.
Seife *sǫɒf* 19a, 26b.
seihen s. seichen.
Seil *sā̃ü̦* 19c.
sein *sā͠ı* 10b, 35b.
selber *sȫ̦wɒ* 7d, 27b, aber *dsẹ̄m* dort.
selten *sȫ̦dn* 7d, 32bα.
Semmel *sẽmü̦* 7c, 30a.
Senkel *sẽŋkl* Geschwulst, Senkblei 4b, 39A.
Sense *sẽŋkʃt* 7b, 40c.
Sessel *sẹʃl* 7aβ, 31c.
setzen *setʃn* 4a, 31bd.
Shawl *šā̃ü̦* 3.
Sichel *siχl* 9a, 39c.
sicher *siχɒ* 9a.
sieden *sīɒn* 21a, 33b.
siedeln *sil̥n* 9a, 33b, dazu Ortsnamen auf *-sīl̥* : *nāisīl̥* Neusiedel.
Siegel *sīgl̥* 9a, 40d.
siffeln *sifü̦̃n* schleppend einhergehen 9a, 26b, dazu *siflɒ* ein träger betrunkener Mensch, von da aus in Anlehnung an *sifi̦* süffig entstand *sifü̦̃n* = nach Alkohol riechen s. Suff.
Silber *sü̃wɒ* 9d, 27b.

singen *sĩŋɒ* 9b, 40c.
sinnen *sĩnɒ* 9b, 35a.
Sitte *sitn* pl., selten, dafür *brāux, ǭɒd* 9a, 32 A.
Sitz *sīds* 9a, 31bδ.
sitzen *sitſn* 9a, 31bδ.
Skandal *štãntą̄ų̈, škãntą̄ų̈* 3.
so *sō* 11a, 34a.
Sohle *sōįn* 11d.
Sohn *sũ* 15b, 16, 35b.
solcher *soįχɒ* 11c, 39d.
Sold *sōįd* 11c.
Soldat *soįdǭd*.
sollen *sōįn* 11c.
Sommer *sũmɒ* 15b, 30a.
Sonne *sũn* 15b, 35a.
spalten *šbǭįdn* 1d, 32bα, 34bα.
Spanne *šbǭ̃n* 1b, 34bα, 35a.
spannen *šbǭ̃nɒ*, auch ahnen 1b, 34bα, 35a.
sparen *šbǭɒn* 1c, 34bα.
Spaß *gšbǭɒs*.
spät *sbǭd* 2a, 32bα, 34bα.
Spatz *šbǭds* 1a, 31bδ, 34bα.
spazieren *šbadsīɒn* 3.
Speiche *šbǭɒxɒ(ŋ)* 19a, 34bα.
speien *šbāim* 10a, 34bα, 29ab.
Speil *šbą̄ų̈* 10d, 34bα.
Speisekammer *šbāis* f. 10a, 34bα.
Spengler *šbẽ̄ŋglɒ* 4b, 34bα, 40c.
sperren *šbīɒn* 4c, 34bα.
spezial- *šbędsią̄ų̈-* 3.
speziell *šbędsiǭ̄*.
Spiegel *šbīɒᵍl* 22, 34bα, 40d.
spielen *šbǖn* 9c, 34bα, dazu *gšbǖ* Spiel.
spinnen *šbĩ̄nɒ* 9b, 34bα, 35a.
Spinnwebe *šbĩ̄nɒwetn* f.
Spitze *šbīds* m. 9a, 34bα, 31bβ.
spirzen *šbiɒtſn* spucken 9d, 34bα, 31bβ.
Splitter *šblitɒ* 9a, 34bα, 31aα.
spör *šbęɒ* trocken 12c, 34bα.
Spott *šbōd* 11a, 33e, dazu *šbōdn* spotten.
Sprache *šbrǫχ* 2a, 34bα, 39c.
Spreize *šbraitſn* 21c, 31bδ, 34bα, dazu *šbraitſn* spreizen.
springen *šbrĩ̄ŋɒ* 9b, 34bα, 40c.
spritzen *šbritſn* 16, 34bα, 31bδ.
Spruch *šbrūx* 15a, 16, 34bα.
Sprung *šbrũ̄ŋ* 15b, 16, 34bα, 40c.
Sprüssel *šbriſl* 16, 34bα, 31c.
Spule *šbūįn* 23c, 34bα, dazu *šbūįnɒ* aufwickeln.
spüren *gšbīɒn* 16, 34bα.
Stab *šdāwɒl* 5 A_2, 27 A_3, 34b, in Kompositis *-šdǫb* : *bukʃtǫb* Buchstabe, *mǫʃtǫb* Maßstab; aber *bukʃtawīɒn* buchstabieren.
Stachel *šdǫχl* 1a, 34bα, 39c.
Stadel *šdǭl̥* 1a, 34bα, 33b.
Staffel *šdǫfų̈* 1a, neben *šdafų̈* 5 A_1, 34bα, 26b.
Stahl *šdǭᵊl̥* 1a, 41 A.
Stall *šdǭį* 1d, 34bα, Dem. *šdą̄ų̈lɒl* 5 A_2.
Stamm *šdǭ̃m* 1b, 34bα, 30a, Dem. *šdã̄mų̈* 5 A_2.
stampfen *šdǭ̃mpfɒ(m)* 1b, 34bα, 26c.
Stand *šdǭ̃nd* 1b, 34bα, Dem. *šdã̄ndl* Verkaufsbude, dazu *šdã̄ndlɒ* Inhaber einer V. 5 A_2.
Stange *šdǭ̃ŋɒ* 1b, 34bα, 40c, Dem. *šdã̄ŋgl* 5 A_2.

stark *šdǫɒk* 1c, 34bα, 39d, dazu *šdiɒkɒ(ŋ)* stärken, *šdiɒk* Stärke 4c.
Stadt *šdǭd* 1a, 34bα.
stät *šdād* leise, langsam 6a, 34bα.
Staub *šdāub* 20a, 34bα, 27.
stechen *šdeχɒ(ŋ)* 7aα, 34bα.
stecken *šdekɒ(ŋ)* 4a, 34bα, 39f.
Stecken *šdekɒ(ŋ)* 4a, 34bα, 39f.
Steg *šdēχ* 7aα, 34bα, 40b.
stehen *šdẽ* 8a, 34bα, 35b.
stehlen *šdǭn* 7d, 34bα.
Steig *šdāiχ* 10a, 34bα, 40b.
Steige *šdāiŋ* 10a, 34bα, 40c, Dem. *šdāiᵍl̥*.
steigen *šdāiŋ* 10a.
steil *šdą̄ü* 19d, 34bα.
Stein *šdǭɒ͂* 19b, 34bα, 35b.
stellen *šdȫn* 4d, 34bα, dazu *šdȫn* m. offener Schrank, Kredenz.
Stelze *šdǫ̈tſn* 7d, 34bα, 31bβ.
steppen *šdepɒ(m)* 7aα, 34bα, 27eα.
sterben *šdę̄ɒm* 7c, 34bα, 27A$_3$.
Stern *šdę̄ɒn* 7c, 34bα, 35a.
Steuer *šdāiɒ* 21c.
Stich *šdīχ* 9a, 34bα.
Stief- *šdīɒf* 21b, 28b.
Stiege *šdīɒŋ* 22, 34bα, 40c.
Stier *šdīɒ*, *šdīɒjōl̥* 21a.
still *šdǖ* 9c, 34bα.
Stimme *šdĩm* 9b, 34bα, 30a.
Stirne *šdīɒn* 9c, 34bα, 35a.
Stock *šdōg* 11a, 34bα, 39f, Dem. *šdekl* 12a.
stolz *šdoįtſ* 11c, 34bα, 31bβ.
Storch *šdǭɒχ* 11d.

Stoß *šdǭs* 13a, 13d, 34bα, 31c.
stoßen *šdę̄ſn* 14a, dazu *dɒšdę̄ſn* erstoßen.
strafen *šdrǫfɒ(m)* 2a, 34bα, *šdrǫf* Strafe.
Strähne *šdrẽ* m. 7b, 34bα, 35b, Dem. *šdrẽl̥*.
strampfen *šdrǫ̃mpfɒ(m)* 1b, 34bα, 26c.
Strang *šdrǭŋ* 1b, 34bα, 40c, dazu *ā͡ɩšdrą̄ŋɒ* 5A$_2$ die Stränge an die Deichsel befestigen.
Straße *šdrǫſ*, *šdrǫſn* 2a, 31c, Dem. *šdraſl* 6a.
Straube *šdrāum* Kuchen 18a, 34bα, 27A$_3$.
Staude *šdāun* 18a, 34bα, 33c.
streben *šdrēm* 7aα, 34bα, 27A$_3$.
strecken *šdrekɒ(ŋ)* 4a, 34bα, 39f.
streichen *šdrāiχɒ(ŋ)* 10a, 34bα.
streifen *šdrǫɒfɒ(m)* 19a, 34bα, 26b.
Streifen *šdrǭɒf* 19a, 26b.
Streit *šdrāid* 10a, 34bα, dazu *šdrāidn* streiten.
streng *šdrẽŋ* 4b, 34bα, 40c.
Strick *šdrīg* 9a, 34bα, 39f.
Stritzel *šdrīdsl* 9a, 34bα, 31bδ.
Stroh *šdrǭ* 13a, 29, dazu *šdrę̄wɒ͂n* aus Stroh 14.
Strudel *šdrūl̥* m. Mehlspeise 15a, 34bα, 33c.
Strumpf *šdrũmf* 15b, 34bα, 26c.
Stube *šdũm* 15b, 34bα, 27A.
Stück *šduk* 16, 34bα, 39f.
stürzen *šdiɒtſn* 16, 34bα, 31bβ.
Stuhl *šdūį* (selten) 23c.

stumm *šdũm* 15b, dazu *šdũmɒl* n. der, die Stumme.
Stumpf *šdũmf* 15b, 34bα, 26c, Dem. *šdīmpfi̯* 16, dazu *gšdũmpfɒd* stumpf.
Stunde *šdũnd* 15b, 34bα.
stupfen *šdupfɒ(m)* 15a, 26d.
Stupp *šdup* 15a, 34bα, 27eα.
Sturm *šdūɒm* 15c, 34bα, 30a.
Sturz *šduɒtſ* 15c = Hefendeckel.
stürzen *šdiɒtſn* 16, 31bβ.
Stute *šdūɒdn* 23a, 34bα.
stutzen *šdutſn*, *šdūdsn* 15a, 34bα, 31bδ, dazu *šdūdsn* m. 1/4 l fassendes Weinglas.
suchen *sūɒxɒ(η)* 23a, 39c.
Sud *sūd* 15a.
sudeln *sūl̥n* 15a, 33c.
Suff *sũf* 15a, 26b, dazu *bsũf* Säufer, *sifi̯* angenehm zu trinken, süffig s. siffeln.
Sumper *sũmpɒ* Strohkorb, dummer Mensch, dazu *sũmpɒ̃n* dumpf, blöd hinbrüten 15b, 27cα.
Sumpf *sũmf* 15b, 26c, Dem. *sīmpfi̯* 16.
süß *siɒſ* 24a, 31c.

T. s. D.

U.

über *īwɒ* 16, 27b.
Uhr *ūɒ* 15c.
um *ũm* 15b, 30.
un- *-ũ* 15b, 35a.
uns *ũns* 15b, 34, 35.
unten *ũnt*, *ũntn* 15b, dazu *ũntri̯ſ* unterhalb.
Urlaub *ūɒlaub*.
Ursula *uɒʃl* 34A.
Urteil *ūɒdl*, *uɒtäi̯* 15c.

V. s. F.

W.

Wabe *wǭm* 1a, 27A$_3$.
Wache *wǫχ* 1a, 39c.
wachen *wǫχtn* 1a, 31aβ, dazu *wǫχtɒ* Wächter 5A$_2$.
Wachs *wǫkſ* 1a, 41c, dazu *wakſln* mit W. arbeiten.
wachsen *wǫkſn* 1a, 41c.
Wachtel *wǫχtl* 1a.
wackeln *wǭᵍln* 1a, 40d.
wächeln *waχln* = fächeln 5a, 39c.
Wade *wǭl̥* m. 1a, 33b.
Wagen *wǭη* 1a, 40.
Wald *wǭi̯d* 1d, 31bα.
walken *wǭi̯xɒ* 1d, 39d.
Wall *wǭi̯* 1d.
walzen *wǫi̯tſn* 1d, 31bβ.
Wampe *wǭ̃mpm* 1b, 27cα.
Wand *wǭ̃nd* 1b, 32bα.
Wandel *wǭ̃ndl* 1b, 32b.
wandern *wǭ̃ndɒ̃n* 1b, 32b.
wann *wǭ̃n* 1b.
Wanne *wǭ̃nɒ* 1b.
warm *wǭɒm* 1c.
wärmen *wāmɒ* 4e, dazu *wīɒm* Wärme 4c.
warnen *wǭɒnɒ* 1c.
warten *wǫɒtn* 1c, 32bβ.
Warze *watſn* 4e, 31bβ.
waschen *wǫſn* 1a, 34bδ, dazu *weſ* Wäsche.
Wasen *wǭsn* 1a, 34a.

Wasser *wǫʃɒ* 1a, 31c, dazu *waʃɒ̃n* wässern 5A.
waten *wǭn* neben *wǭdn* 1a, 32bα.
wecken *wekɒ* 4a, 39f.
Wechsel *wękʃl* 7aβ, 41c.
Weg *wēχ* 7aα, 40b, dazu *wek* = weg! 40eA.
wehe *wēχ* 8a, 41b.
wehen *wān* 6a, 41dβ.
Wehre *wīɒ* n. 4c.
wehren *wīɒn* 4c.
Weib *wāi* 10a, $27A_2$.
weich *wǭɒχ* 19a, 39c.
weichen *wāiχɒ* 10a, 39c.
Weichsel *waikʃl* 10a, 41c.
Weide *wǭɒd* 19a, 33aγ.
weiden *wǭɒnɒ* = ausweiden 19a, 33b.
Weile *wā̰ḭ̈* 10c.
Wein *wāĩ* 10b.
weinen *wǭ̃ɒnɒ* 19b.
weisen *wāisn* = führen 10a.
weit *wāid* 10a, 32bα.
Weizen *wǫɒtʃ* 19a, 31bδ.
welcher *wöχɒ*, daneben *woi̯χɒ* 4A, 39d.
welk *wǭ̈χ* 7d.
Welt *wǭ̈d* 7d.
wenden *wẽntn* 7b, 32bβ.
wenig *wẽŋ*, daneben *wẽni̯*, 8b.
werden *wēɒn* 7c, 33c.
werfen *węɒfɒ* 7c, 26b.
Werk *węɒk* = opus, in alten Kompositis *wēɒχ*, das auch gleich Werg ist 7c, 39d.
Wert *wēɒd* 7c, 33c.
Wesen *wēsn* 7aβ, 34a.

Wespe *wepʃtn* 7aα.
Wette *wet* 7aα, dazu *wetn* wetten.
Wetter *wēdɒ* 7aα, 32bα.
wetzen *wetʃn* 4a, 31bδ.
wider *wīdɒ* 9a, 33aβ.
Widder *wīdɒ* 9a.
wie *wīɒ* 22.
Wiese *wīsn* 9a, 34a.
Wind *wĩnd* 9b, 32bα.
winden *wĩntn* 9b, 32bβ.
Winter *wĩntɒ* 9b, 31a.
wirken *wiɒkŋ* 9c, 39d.
Wirt *wīɒd* 9c, 32bα.
wischen *wiʃn* 9a, 34b, dazu *wīš* Wisch.
wissen *wiʃn* 9a, 31c.
wo *wō* 2e.
Woche *woχɒ(ŋ)* 11a.
wölben *wö̃m* 4d, $27A_3$.
Woge *wǭŋ* 2a, dazu *wǭχrǭm* Wagram.
wohl *wǭi̯* 11d.
wohnen *wǭ̃nɒ* 11b.
woiseln *wǭi̯sln* wehklagend leise stöhnen 21bβ.
wölben *wö̃m* 4d, $27A_3$, dazu *gwöb* Gewölbe.
Wolf *wǭi̯f* 11d, 28b.
Wolke *woi̯kŋ* 11d, 39d.
wollen *wön* 4d.
Wort *wǫɒd*, daneben *wuɒt* 11e, 32bα.
wühlen *wūɒn* 24c.
Würfel *wiɒfḭ̈* 16, 26b.
Wunde *wũntn* 15b, 32bβ.
Wunder *wũnɒ*, daneben *wũndɒ* 15b, dazu *wũnɒ̃n*, *wũndɒ̃n* wundern.

Wunsch *wūnš* 15b, dazu *wīntſn* wünschen 16.
Wurf *wūɒf* 15c, 26b.
Würfel *wiɒfį̈* 16, 26b.
würgen *wīɒŋ* 16, 40c, dazu *wīɒgɒtſn* mit Anstrengung schlucken.
Wurm *wūɒm* 15c, 30a.
Wurst *wuɒſt* 15c, 34b.
Wurzel *wuɒtſn* 15c, 31bβ.

Z.

zäh *dsāx* 6a, 31bα.
zählen *dsǭn* 4d, 31bα.
Zahl *dsǭį* 1d, 31bα, *dsǭįn* zahlen.
Zahn *dsǭ̃nd* 1b, 33.
Zange *dsǭ̃ŋɒ* 1b, 31bα, 40c.
zannen *dsǭ̃nɒ* weinen 1b, 35a.
Zapfen *dsọpfm* 1a, 31bα, 26d.
zappeln *dsǭbį̈n* 1a, 27eβ.
zaubern *dsāuwɒ̃n* 20a, 27b.
Zaum *dsā̃m* 20c, 30a.
Zaun *dsā͡u* 17b, 35bα.
zausen *dsauſn* 17a, 31b, dazu *dsauſɒd* n. Unkraut.
Zeche *dseχ* 7aα, 31bα, 41e.
Zehe *dsẹ̄xɒ* 8a, 31bα, 41b.
zehn *dsẽnį* 7aα, 31bα, 35a.
zehren *dsīɒn* 4c, 31bα.
Zeichen *dsọɒχɒ* 19a, 39c.
Zeidler *dsāilɒ* Bienenzüchter 10a, 31bα, 33b.
zeigen *dsǭɒŋ* 19a, 31bα, 40c.
Zeile *dsą̄į̈* Dorfgasse, Häuserreihe 10c, 31bα.
Zein *dsǭ͡ɒ* Metalldraht, auch Einfriedung 19b, 31bα, 35bα.
Zeisig *dsaiſɒl* 10a, 31bαc.

Zeit *dsāid* 10a, 31bα, 32b.
Zelle *dsǭ̃n* 7d, 31bα, dazu der Flurname *dsǭliſ* Ackerlose des Klosters, cellae.
Zelt *dsǭ̃d*, daneben *dsọ̈t* 7d, 31bα, 32b.
Zelten *dsǭ̃dn* Fladen 7d, 31bα, 32b, Dem. *dsǭ̃dl*.
Zettel *dsēl̥* n. 7aα, 31bα.
Zeug *dsāix* n. res, m. Werkzeug 21c.
Zieche *dsīɒxɒ(ŋ)* 22.
Ziegel *dsīɒ^g^l̥* 22, 31bα, 40d.
ziehen *dsīɒŋ* 21a, 31bα, 41A.
Ziel *dsū* 9d.
Zimmer *dsĩmɒ* 9b, 31bα, 30a.
zimperlich *dsīmpɒlį* 26A.
Zins *dsĩns* 9b.
Zipf *dsībf* 9a, 26d, 31bα, Dem. *dsipfį̈*.
zittern *dsīdɒ̃n* 9a, 31aA.
Zoll *dsōį* 11d, 31bα.
Zopf *dsōbf* 11d, 31bα, 26d.
Zorn *dsūɒn* 11e, 31bα, 35a.
Zotte *dsōdn* 11a, 31bα.
zu *dsūɒ* 23a, 31bα.
Zucht *dsuχt* Aufzucht 15a, 31aβ.
Zucken *dsukɒ(ŋ)* 15a, 39f.
Zucker *dsūgɒ*, daneben *dsukɒ*.
Zug *dsūx* 15a, 31bα, 40b.
Zügel *dsi^g^l̥* 16, 31b, 40d, dazu *dsi^g^l̥n* zügeln, aufziehen, züchten.
zünden *dsĩntn* 16, 31bα, 32bβ.
Zunge *dsũŋɒ* 15b, 31bα, 40c.
zupfen *dsupfm* 15a, 31bα, 26c.
zurück *dsruk* 16, 40f.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 7. Abhandlung.

XXIII. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

Die indische Musik der vedischen und der klassischen Zeit.

Studie zur Geschichte der Rezitation.

Nach den Platten des Phonogramm-Archives der kais. Akademie

von
Dr. Erwin Felber.

Mit Texten und Übersetzungen

von
Bernhard Geiger,
Privatdozenten an der Universität in Wien.

Vorgelegt in der Sitzung vom 20. März 1912.

Wien, 1912.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VII.

XXIII. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission.

Die indische Musik der vedischen und der klassischen Zeit.

Studie zur Geschichte der Rezitation.

Nach den Platten des Phonogramm-Archives der kais. Akademie

von

Dr. **Erwin Felber.**

Mit Texten und Übersetzungen

von

Bernhard Geiger,
Privatdozenten an der Universität in Wien.

(Vorgelegt in der Sitzung am 20. März 1912.)

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Reise, die Felix Exner zu meteorologischen Studien im Jahre 1904 nach Indien unternahm. Bei dieser Gelegenheit wurden 68 phonographische Aufnahmen gemacht, und zwar 5 in Bombay, 16 in Benares, 12 in Calcutta und 35 in Madras. Die Auswahl der aufzunehmenden Texte wurde von Professor J. Kirste in Graz getroffen, konnte jedoch nicht immer eingehalten werden.

Wir sind der kais. Akademie der Wissenschaften und Prof. Felix Exner zu Dank verpflichtet, daß diese wertvollen indischen Aufnahmen als Nebenfrucht einer anderen Hauptzwecken dienenden Forschungsreise zustande kamen. Da Felix Exner selbst der Sprache nicht kundig ist, mußte er sich der Vermittlung gelehrter Inder bei den Aufnahmen bedienen, was den Nachteil mit sich brachte, daß die direkte Kontrolle und der unmittelbare Kontakt mit den Phonographierten fehlte. Daraus ergaben sich Ungenauigkeiten, die später nicht wieder gutzumachen waren. Auf diese Fehler, die den Aufnahmen anhaften, ist hier nur aus dem Grunde hingewiesen, weil durch

sie später der wissenschaftlichen Verwertung gewisse Grenzen gesetzt waren. Zur Entschuldigung derjenigen, welche an den Aufnahmen beteiligt waren, muß aber darauf besonders hingewiesen werden, daß man damals — es handelt sich eigentlich um die allerersten wissenschaftlichen linguistischen Phonogramme — überhaupt noch über wenig Erfahrung verfügte. Zu dieser Zeit war man noch der Meinung, der Inhalt der Platten werde sich nachträglich beim Abhören feststellen oder ergänzen lassen. Diese Ansicht beruhte auf einer anfänglichen Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Diaphragmen, die eine ganz allgemeine war. Selbst heute, nach mannigfaltigen Verbesserungen, gibt noch kein Phonograph ein getreues Bild aller Laute wieder; — bei einer bekannten Sprache ergänzt man sich allerdings vieles beim Abhören unbewußt, erst bei einer fremden Sprache beginnt man die Unsicherheit zu fühlen und bemerkt, daß jedes Diaphragma bei gewissen Lauten mehr oder weniger versagt. — Der Hauptwert des Phonogramms liegt in der getreuen Wiedergabe der Tonhöhe und des Akzents, die uns eben bei Bekanntem das identische Abbild des Gesprochenen vortäuscht und uns das Fehlen oder undeutliche Erscheinen gewisser Laute gar nicht zum Bewußtsein kommen läßt. Heute ist man sich klar darüber, daß nur jenes Phonogramm wissenschaftlich vollwertig ist, das man beim Abhören mit einem Wort für Wort aufgenommenen, wenn nötig, auch genau transkribierten Texte vergleichen kann. Da diese genaue Niederschrift gleichzeitig mit der phonographischen Aufnahme aus äußeren Gründen unmöglich ist, beschränkt man heute die Aufnahmen auf Texte, deren Wortlaut früher schon genau festgestellt und niedergeschrieben ist und von denen der zu Phonographierende während des Hineinsprechens in den Apparat nicht mehr abweichen darf.

Auch die Musiker haben seither gelernt, daß man sichere Schlüsse aus dem Phonogramm eines Gesanges nur dann ziehen kann, wenn er von derselben Person mehrmals, womöglich aber abwechselnd von mehreren Personen, vorgeführt wird.

Was die Auswahl der Texte betrifft, so wäre es wünschenswert gewesen, daß sämtliche Metra systematisch aufge-

nommen worden wären, um endlich einmal das gegenseitige Verhältnis von Metrum und Melodie sicher feststellen zu können.

Trotz der ihm anhaftenden Unvollkommenheiten reizte dieses wertvolle und so schwer zu beschaffende Material zur Bearbeitung, und es hieß nun, nachträglich Mühe und Zeit nicht scheuen, um über die Mängel und Schwierigkeiten hinwegzukommen.

* * *

In phonetischer Beziehung sind die Platten bereits vor mehreren Jahren von J. Kirste besprochen worden.[1] Dozent Dr. Bernhard Geiger hat sich der schwierigen und undankbaren Aufgabe, die fehlerhaften Texte zu verbessern, teilweise nach dem Phonographen neu herzustellen und zu übersetzen in aufopfernder Weise unterzogen. Er hat mir ferner bei der Textunterlegung geholfen, ist mir auch sonst in den verschiedensten Fragen, namentlich bei Beschaffung und Zusammenstellung der indologischen Literatur an die Hand gegangen, wofür ich ihm meinen wärmsten Dank ausdrücke. Gleichzeitig danke ich allen jenen, die mich bei der Fertigstellung der Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, dem Obmanne der Phonogramm-Archivs-Kommission Herrn Hofrat Siegmund Exner, den Assistenten am Phonogramm-Archiv Herrn Fritz Hauser (†) und Herrn Doz. Rudolf Pöch, meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Guido Adler, Herrn Prof. Leopold von Schroeder und dem Leiter des Berliner Phonogramm-Archivs Herrn Dr. Erich v. Hornbostel, der mir für die Handhabung der phonographischen Apparate sehr wertvolle Winke gab.

* * *

Folgende Platten wurden in die Arbeit aufgenommen: 401, 402, 403, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 415, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 433, 434,

[1] ‚Die altindischen Platten.‘ Nr. XIII der Berichte der Phonogramm-Archivs-Kommission der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Aus den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist- Kl., 160. Bd., 1. Abhandlung. Wien 1908.

435, 436, 437, 438, 439, 440, 443, 444, 445, 450, 451, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 467, 468. Außerdem wurden die Begrüßungsansprache 431—432 und das Alphabet 441—442, 452—457 auf ihre Tonschwankungen und = Veränderungen hin besprochen. Bei 450—451, 458—461 erfolgte wohl die vollständige Notierung im Anhange, hingegen wurde von einer Besprechung Abstand genommen, bei 450—451 mangels musikalischen Interesses, bei 458—461 außerdem wegen völliger Unverläßlichkeit der Rezitation. Die neuindischen Platten 462—463 (Tamil-Veda) wurden nur teilweise notiert, weil der neuindische Text nicht zu beschaffen war und das Verständnis der Platten durch das Fehlen der Texte erschwert wurde. 402 und 467 sind größtenteils Wiederholungen von 401, 468 von 408, 424 von 423, 420 die Strophenfortsetzung von 419, 422 von 421, 434 und 435 sind nicht viel mehr als Wiederholungen von 433, 428 bringt gegen 427 nichts Neues, desgleichen 430 im Verhältnis zu 429. Dadurch schrumpft das Plattenmaterial sehr zusammen. 403 und 439 bringen je zwei Rezitationen. Es sind also 34 selbständige Rezitationen in die Sammlung aufgenommen, und zwar: 401, 403 I, 403 II, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 415, 418, 419, 421, 423, 425, 426, 427, 429, 433, 436, 437, 438, 439 I, 439 II, 440, 443, 444, 445, (450) (458) 462, 463.

Von diesen entfallen 6 Gesänge auf den Sāmaveda: 425, 426, 427, 429, 443, 444, 2 Gesänge: 436, 445 auf das Taittirīya Brāhmaṇa, ein zum (schwarzen) Yajurveda gehöriges Werk, welches die Technik des Opfers behandelt, 433 ist nach der Art des Veda in späterer Zeit vertont, also zusammen 9 Gesänge vedischen Charakters. Der Rest gehört der klassischen Zeit an, nur 407, 462 und 463 sind neuindisch, und zwar 407 in Marāṭhī, 462—63 in Tamil· Die Platten 404, 405, 414, 446, 447, 448, 449, 464 und 465 wurden überhaupt nicht in die Sammlung aufgenommen; teils sind diese Platten musikalisch wertlos, teils zu leise oder unsicher rezitiert, teils technisch zu fehlerhaft.

* * *

Zahlreiche berechtigte Inkonsequenzen mögen bei der silbenweisen Unterlegung des Textes unterlaufen sein; es kon-

kurrieren hier miteinander das Prinzip der grammatischen und das der phonetischen Silbentrennung. Da die grammatisch richtige Transkription für jeden Philologen ohneweiters feststellbar ist, so ist eine phonetisch genaue Übertragung ungleich wertvoller. Doch ließ sich hier nicht immer eine Übereinstimmung erzielen; die Art, wie Dr. Geiger die Silbenabgrenzung hörte, wich von der meinigen mitunter ab, der Eindruck war ferner oft ein verschiedener bei verschiedenmaligem Abhören, verschieden auch je nach Abhören einer Stelle im Zusammenhange oder mit Repetition des einzelnen Wortes. Dies erklärt sich leicht aus der Flüchtigkeit des einzelnen Lautes, der Technik des Apparates, der momentanen Disposition des Hörenden. Auslautende oder anlautende Liquiden z. B. liegen genau in der Mitte zwischen zwei Silben, so daß oft die Verdoppelung des Lautes die einfachste Lösung gewesen wäre, zu der wir uns wieder aus orthographischen Rücksichten nicht entschließen konnten. Eine ein- für allemal gültige phonetische silbenweise Transkription nach dem Phonographen dürfte bei einer Sprache mit so komplizierten Lautverhältnissen wie die indische überhaupt kaum möglich sein.

Auch Hornbostel und Abraham[1] verlangen eine korrekte phonetische Transkription mit philologischem Kommentar. Sie bezeichnen undeutliche oder fehlende Laute mit (. . . . . .), Laute, die im Phonogramm zu hören sind, im Diktat fehlen, mit [. . . . . .]. Diese freilich exakte Notierung führt jedoch zu einer phonetisch-philologischen Zweiteilung, die die Übersicht eben nicht erhöht. Ähnlich verfährt Sievers in seinen Studien zur hebräischen Metrik. Er bezeichnet Ergänzungen durch Einfügung in ⟨. . . . . .⟩, Tilgungen textkritischer Natur durch [. . . . . .], solche rein sprachlicher Natur durch Hebung des betreffenden Buchstabens über die Zeile, also z. B. 'ax^{a}re, spr. 'axre. Ein allgemein anerkanntes System für phonographische Textunterlegung existiert noch nicht, doch ist jedenfalls in erster Linie eine phonetisch richtige Transkription zu erzielen und dies wurde auch bei vorliegender

[1] Vorschläge zur Transkription exotischer Melodien. Sammelb. der Int. Mus. Ges. XI 1.

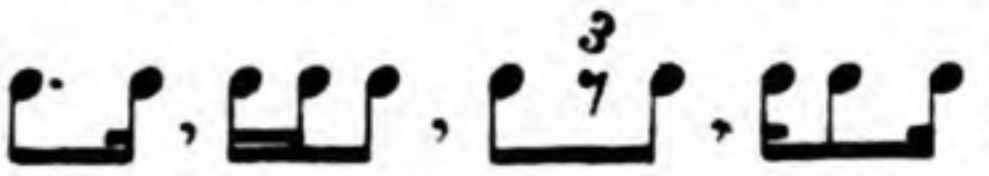
Arbeit größtenteils berücksichtigt; die Silbentrennung erfolgte, so weit als feststellbar, phonetisch, ganz undeutliche und technisch fehlerhafte Stellen wurden durch Wellenlinien ∼∼∼∼ gekennzeichnet, Stellen, die nicht in den Text gehören, sich jedoch auf der Platte finden, soweit als es im Zusammenhange tunlich schien, mit [. . . . .], sonst in einer Anmerkung des Anhanges, fehlender oder nicht feststellbarer Text durch unterlegtes (. . . . . .) und namentlich in den Sāmaveda-Platten wurde eine genaue Textübertragung angestrebt.

Auch in rein musikalischer Beziehung wurden die Abraham-Hornbostelschen Vorschläge zum großen Teile verwertet, namentlich folgende Zeichen:

- Phrasierung bei verschiedenen Textsilben,
- Phrasierung bei derselben Textsilbe,
- legato,
- glissando, sehr gebunden, gleitend.
- glissando von unbestimmter Tonhöhe zu bestimmter abwärts,
- glissando von unbestimmter Tonhöhe zu bestimmter aufwärts,
- glissando von bestimmter Tonhöhe zu unbestimmter abwärts,
- glissando von bestimmter Tonhöhe zu unbestimmter aufwärts
- Noten, deren Tonhöhe nur beiläufig bestimmbar,
- tr′ Triller mit oberem Ton,
- tr‿ Triller mit unterem Ton,

ferner wurden die regelmäßig wiederkehrenden Vorzeichen ohne Rücksicht auf ihre Stellung in der Diatonik (z. B. C-Skala mit Fis, also mixolydisch) an den Beginn des Stückes gestellt, die einzelnen Phrasen wurden, da eine taktweise Gliederung fast nirgends vorhanden ist, durch das Zeichen | über die zwei mittleren Notenlinien voneinander getrennt.

Von den Hornbostelschen Vorschlägen wurde, wie erwähnt, auch die selbständige Notierung jeder einzelnen Textsilbe beibehalten, doch

scheint mir dies das optische Notenbild keineswegs zu fördern. Z. B.
, etc. dürfte auch bei Silbenwechsel den
musikalischen Zusammenhang viel besser verdeutlichen, als Trennung dieser eng zusammenhörigen kleinen Notenwerte. Hornbostels Vorschlag erscheint mir viel besser für Fälle, in denen der Text nicht zu beschaffen ist und die Notentrennung dann an Stelle des Textes den Zusammenhang herstellt, während dieser in unserem Falle ja schon durch die Textunterlegung gegeben ist und erforderlichenfalls durch Phrasierungsbögen ergänzt werden kann.

Bezüglich der Notation mußte zu einer Zweiteilung gegriffen werden. Nur ein kleiner Teil der Gesänge, nämlich die vedischen haben mensurale Werte, konnten also durch moderne Notation ausgedrückt werden. Der weit größere Teil der Platten besitzt ursprünglich oder modifiziert oratorischen Rhythmus, mußte also durch Choralnoten dargestellt werden, die relativ längeren Noten durch die Virga ■| die kürzeren Noten durch das Punktum ■. Das Verhältnis dieser beiden Notenwerte zueinander ist, wie bei der Besprechung des Rhythmus ausgeführt werden wird, ein irrationales; ■| muß nicht gerade die objektiv längere Note sein, es kann auch die subjektiv länger erscheinende Note ausdrücken, eine psychologische Verlängerung bedeuten, verursacht durch Tonhöhe, Klangfarbe, Konsonantenhäufung etc., kurz aus dem Zusammenhange heraus. Da mangels Takteinheiten keine Betonungsgesetze vorhanden gewesen wären, wurde zu Akzenten gegriffen, das Zeichen ′ stellt die betonte Silbe dar, das Zeichen > die besonders stark exponierte Betonung, auch der Unterschied zwischen ′ und > ergibt sich so wie der zwischen ■| und ■ vielfach aus dem Zusammenhang.

Die Rezitationen, deren Notierungsgesetze eben erörtert wurden, haben ursprünglich oratorischen Rhythmus, d. h. sie haben die irrationalen Werte der Silbenquantitäten unverändert aus der Sprache herüber genommen; wieder andere Rezitationen möchte ich als solche mit modifiziert oratorischem Rhythmus bezeichnen: durch die Vermittlung eines Metrums sind hier die langen und kurzen Silben freilich nur ganz annähernd, in ein abwechselndes Verhältnis des Vielfachen und des Teiles getreten, so daß man beiläufig mensurierte

Notenwerte erhält; wir kommen hier zu keinem Takt, wohl aber zu einem χρόνος πρῶτος mit kleinen agogischen Verschiebungen. Auch hier wären vom Standpunkt einer psychologisch exakten Darstellung Choralnoten geboten, doch erfolgte in diesen Fällen gegen die bessere Überzeugung die Notierung in modernen Noten — eine nur aus Gründen der praktischen Zweckmäßigkeit gerechtfertigte Anpassung an den modernen Gebrauch.

Die mensuraliter notierten Gesänge wurden mit dem Metronom gemessen, wo es notwendig war, auch mehrmals im Verlaufe des Stückes. Von einer Veröffentlichung der tatsächlich erfolgten Berechnung der Tonhöhen in Schwingungszahlen, resp. Cent wurde abgesehen, da die Tonhöhe bei strophenförmig wiederkehrenden Gesängen sowie bei Wiederholung einer Rezitation auf zwei verschiedenen Platten bedeutenden Schwankungen unterlag.

Die Auswahl der zu phonographierenden Personen war eben, was die musikalische Begabung anbelangt, in den meisten Fällen keine glückliche, und so wäre eine tabellarische Berechnung von Durchschnittswerten nur Zeit- und Raumverschwendung gewesen; aus unseren Tonhöhen vollends Schlüsse zu ziehen auf die feinere Formation der indischen Skala, könnte zu völlig irrigen Ergebnissen führen.

Wo es notwendig war, wurden Modifikationen unserer Intervalle durch + und — bezeichnet.

Bei der Besprechung der einzelnen Platten mußte vielfach von exakten Analysen infolge der Struktur der Gesänge abgesehen werden. Es sind eben teilweise Rezitationen, die zwischen Gesang und Sprache die Mitte halten, bei denen es daher nicht auf musikalische Einzelheiten, sondern vielmehr auf musik-psychologische Probleme ankömmt. So wurden zunächst die Platten mit oratorischem Rhythmus besprochen, gleichzeitig die Entwicklung der Rezitation, ihr Zusammenhang mit Sprache und Gesang und die Analogien der indischen Rezitation zu der des gregorianischen Chorals; in einem weiteren fortsetzenden Abschnitt folgen die Platten mit modifiziert oratorischem Rhythmus, somit der Übergang von der Rezitation zum Kunstgesange. Im dritten Kapitel werden die vedischen Gesänge formal analysiert, im nächsten die Bedeutung der verschiedenen Arten des Veda für die indische

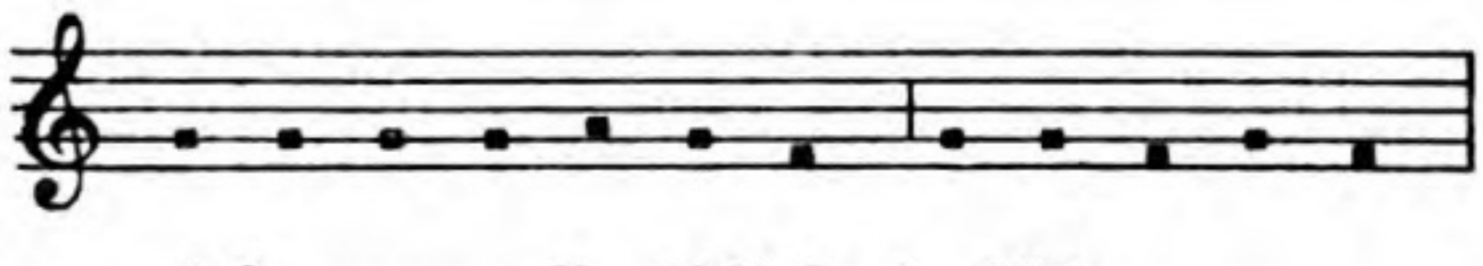
Musik und die allgemeine Musikpsychologie besprochen, im fünften Abschnitte die Notenschrift des Veda. Das Schlußkapitel bilden einige Bemerkungen über das Ethos der altindischen Musik, die für die jener Zeit noch mangelnde Musiktheorie einen Ersatz bieten sollen. Den ersten Anhang der Arbeit bilden die vollständigen mit Textunterlegung notierten Rezitationen und Gesänge, den zweiten Anhang die von Dr. *Geiger* besorgten Texte der Platten sowie deren Übersetzungen.

I. Kapitel.
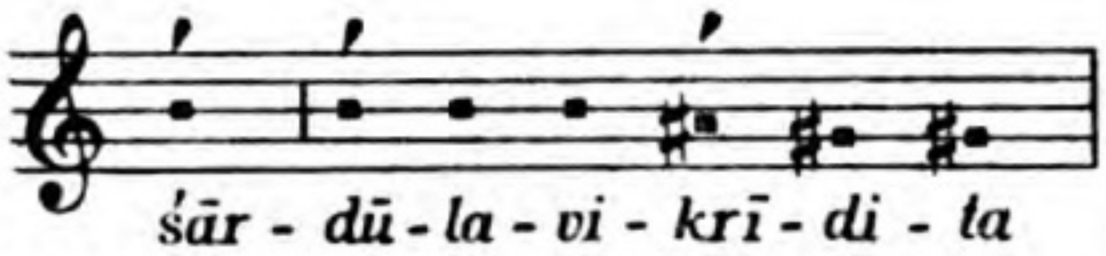
Der oratorische Rhythmus.

1. Die Melodie der Sprache und ihre Gesetze.

Die indischen Platten enthalten Rezitationen der verschiedensten Art. Wir können die allmähliche Entwicklung der Vokalmusik hier leicht verfolgen, den weiten Weg, den sie vom sonanten Vokale des gesprochenen Wortes (Pl. 441 Alphabet) bis zum ausgebildeten Kunstgesange (Pl. 419 Śivastotra) zurückgelegt hat. Es ist ein ganz kontinuierlicher Übergang, der sich nicht nur auf verschiedenen Platten zeigt, sondern schon auf ein- und derselben, wenn Sprache, Gesang und Sprache aufeinanderfolgen. Die Überleitung von der Sprache zum Gesange, die Rückleitung von diesem zur Sprache erfolgt so allmählich, daß es unmöglich ist, eine feste Grenzlinie zu ziehen. (Pl. 413: Śakuntalā V, Prosa und VV. 143, 144). Besonders interessant sind die gesprochenen Worte, die sich an den Gesang (Pl. 420: Śivastotra) anschließen; sie sind genau in der musikalischen Tonhöhe, die dem vorausgehenden Gesange entspricht, rezitiert:
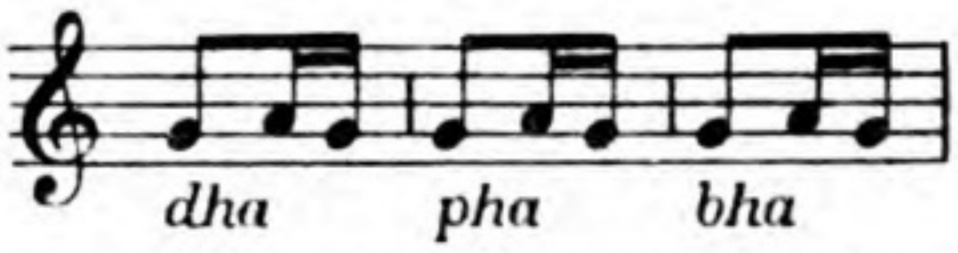


und verlieren sich ganz allmählich in Töne von *geringerer Sattigkeit und verminderter Resonanz*. Ebenso wird auf Pl. 440 (zwei Verse im Śārdūlavikrīḍita-Metrum) die dem Gesange vorausgehende Ankündigung des Metrums derart rezitiert, daß man das Wort śārdūlavikrīḍita, das nur *gesprochen* ist,
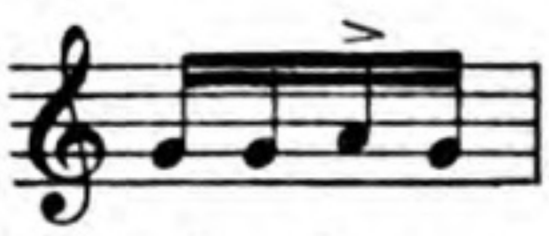
für gesungen hält: 

Die gesprochenen Platten zeigen eine starke Neigung zu musikalischer Tonbildung: Auf Pl. 431 II (Prosa der Begrüßungsansprache) hört man einen Aufsprung vom e zum Reperkussionston g, an dessen Stelle bei schärferer Akzentuierung auch a tritt, am Schlusse des Satzes fällt die Stimme regelmäßig ins e zurück. In einem weiteren Teile der Platte tritt infolge einer Art Registerwechsel eine Transposition um beiläufig eine Terz aufwärts ein. Hier ist der Aufsprung und die Kadenz nicht so scharf musikalisch ausgeprägt wie im ersten Teile, aber doch noch deutlich wahrnehmbar. Auch auf Platte 432 (Fortsetzung der Begrüßungsansprache) findet man den Aufsprung vom e zum g, die Reperkussion auf g und das Absinken in der Kadenz. Bei der Alteration des g zum a sowie beim Zurücksinken vom g ins e hört man deutlich die Verwendung einer Glissandotechnik. Schon bei den einzelnen Lauten des Alphabets merkt man eine tonale Bewegung in den einzelnen Buchstaben, z. B.



bei zusammengesetzten Konsonanten auch eine Dreiteilung, z. B.
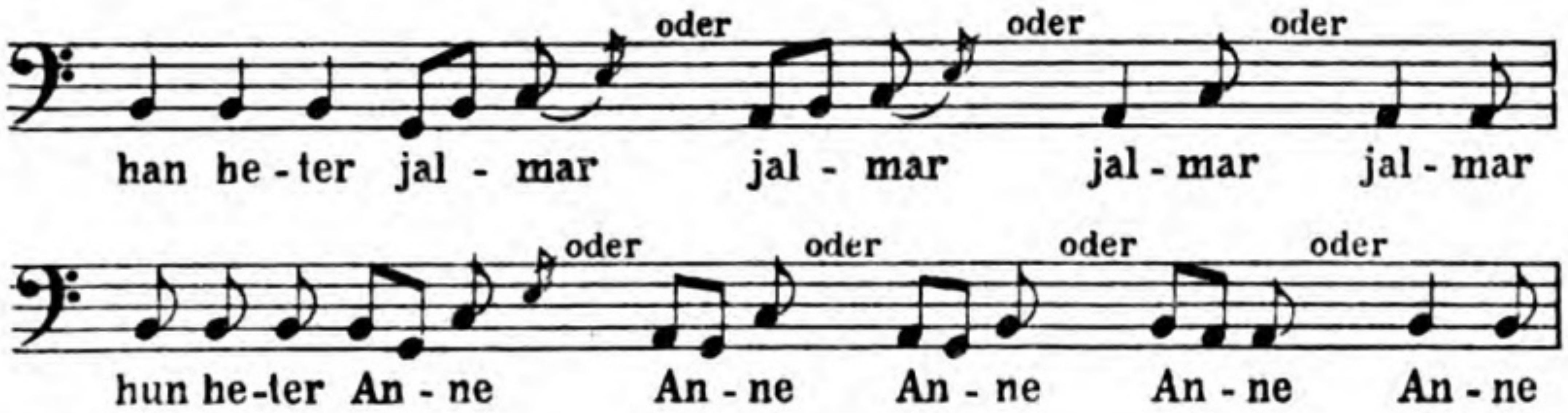


. Oft ist auch die Abwärtsbewegung mit glissando verbunden, bei den Konsonantenverbindungen von Pl. 456 hört man:  also viertonige Konsonanten, abermals mit abwärtsgehendem glissando.

Diese Beispiele, die sich leicht vermehren lassen, zeigen, daß den Indern bereits in ihrer gesprochenen Rede ein deutlicher Zug zu musikalischer Tonbildung eigen ist und daß hier bereits ein rudimentärer Sprechgesang vorhanden ist, ein Eindruck, der sich mir im persönlichen Verkehr mit Indern noch verstärkte.

Der indische Sprechgesang ist in der Völkerpsychologie keine Einzelerscheinung, in vermindertem Maße besteht er auch

bei vielen Völkern Europas, z. B. bei den Franzosen und Engländern, stark bei den Ungarn und Slowaken, sehr schwach bei den Deutschen. Einen ausgebildeten Sprechgesang besitzen die ungarischen Zigeuner, der vielleicht noch mit den Spracheigentümlichkeiten ihrer indischen Heimat zusammenhängt,[1] z. B. die Vorliebe für große Intervalle mit deutlichem glissandoartigen Hinaufziehen und Hinabschleifen der einzelnen Töne, scharfes Hervorstoßen einzelner betonter Silben, die stets heisere Tonbildung. Auch das musikpsychologisch hochinteressante ‚Jüdeln', das auf seine Intervallgliederung und Kadenzierung noch gar nicht untersucht worden ist, gehört hieher und weist deutlich auf den Sprechgesang (im Sinne von Sprache) des Orients hin. (Zur Verdeutlichung müßte man den Sprechgesang der Sprache von dem des Gesanges unterscheiden. Sie haben stilistisch kaum eine Abgrenzung, sondern sind mehr aus der Gelegenheit ihrer Verwendung als solche zu erkennen.) Hübsche Beispiele europäischen Sprechgesanges finden wir in Norwegen,[2] dadurch merkwürdig, daß hier der Nachdruck mit dem Tiefton verbunden ist, während er in anderen Sprachen meistens mit den Hochton zusammenfällt. Von dem starken Tiefton findet hier ein Gleiten durch mehrere Töne zu einem schwachen Hochtone statt, z. B.



Bei den Völkern des Orients, der die Heimat des Sprechgesanges sein dürfte, geht die Genauigkeit der sprachlichen Intervallbildung vielfach noch weiter, indem die Bedeutung eines Wortes mit seinem musikalischen Intervalle steht und fällt, z. B. bei den Chinesen (schon Amiot[3] weist darauf hin, daß die Chinesen ihre Gebete nur singend vortragen und daß die

---

[1] Vgl. Franz Liszt, Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn, Leipzig 1883, p. 207 ff.

[2] J. E. Poestion, Lehrbuch der norwegischen Grammatik, p. 62 ff.

[3] Jos. Amiot, La musique Chinoise, Paris 1779.

altchinesische Musik als eine der Sprache angehörige zu betrachten sei), ferner bei den Siamesen; sie unterscheiden vier Akzente, und zwar 1. Erhöhung um eine Terz, 2. Erhöhung um eine Quart, 3. Senkung um eine Quint, 4. glissandoartiges Steigen und Fallen der Stimme um je einen Ganzton. Dies ist wohl der Typus eines tonischen Akzentes, der, wie wir sehen werden, dem ältesten indischen Akzente analog ist. Schon Rietsch[1] weist in seiner ‚Deutschen Liedweise' im Anschlusse an Sievers[2] darauf hin, daß es in der antiken und indischen Akzentlehre zunächst nicht auf Stärke und Quantität, sondern auf die beim Sprechen verwendeten Tonhöhen ankommt. Der älteste Akzent ist, wie die Vergleichung zeigen soll, kein exspiratorischer, sondern ein tonischer, der in Indien durch ganz allmähliche Umbildung in einen exspiratorischen übergeht. Der Philologe Crusius[3] sagt ausdrücklich: ‚Der griechische Akzent war nicht dynamisch, sondern musikalisch. Eine akzentuierte Silbe soll möglichst höher und darf nie tiefer gesungen werden als die nicht-akzentuierte Nachbarsilbe eines Wortes. — Schon die alten Musiktheoretiker belauschen die Musik der Sprache und Aristoxenos wählt den Unterschied zwischen gesprochenem und gesungenem Worte in seiner Harmonik als Ausgangspunkt.' — Diese Zweiteilung von Sprache und Gesang, wie sie noch Köhler[4] in seiner ‚Melodik' der Sprache vertritt, dürfte gegenwärtig kaum mehr aufrecht erhalten werden. Leopold Arends[5] hat den freilich mißglückten Versuch gemacht, aus dem hebräischen Akzentsystem den altjüdischen Gesang zu rekonstruieren, und schon Herder[6] vermutete den engsten Zusammenhang von hebräischer Poesie und Musik. Eduard Sievers sagt mit Bezug auf die hebräische Rezitation,[7] daß die Substituierung des Sprechvortrages für den Gesang um so weniger bedenklich sei, je geringer der Unterschied zwischen den beiden Vortragsarten war.

[1] Heinrich Rietsch, Die deutsche Liedweise, Wien 1904, p. 124 f.

[2] Eduard Sievers, Grundzüge der Phonetik, 5. Aufl., p. 215 ff.

[3] Crusius, Die delphischen Hymnen, Göttingen 1894, p. 113, 119.

[4] Louis Köhler, Die Melodik der Sprache, 1853, p. 3 ff.

[5] Leopold A. F. Arends, Über den Sprachgesang der Vorzeit und die Herstellbarkeit der althebräischen Vokalmusik, p. 115 ff.

[6] J. G. Herder, Vom Geiste der hebräischen Poesie.

[7] Eduard Sievers, Studien zur hebräischen Metrik.

Dieser nur graduelle, nicht essentielle Unterschied zwischen Sprache, Sprechgesang und Kunstgesang und die verschiedenen Übergangsformen derselben sind nun, wie bereits angedeutet, auch aus unseren Platten teilweise ersichtlich. Der Unterschied bezieht sich 1. auf die Intensität der Stimmgebung, 2. auf den Grad der Betonung, 3. auf die Auswahl und Gliederung der Intervalle, 4. auf ihre Bereicherung durch Ornamentik, 5. auf das zeitliche Wertverhältnis der einzelnen Tonhöhen zueinander.

Von den gesprochenen Platten wurde bereits erwähnt, daß sie im ganzen den Reperkussionston einhalten, der sich bei starker Erregung um beiläufig einen Ganzton erhöht, und daß Anfang und Schluß der einzelnen Sätze um eine Terz unterhalb des Reperkussionstones liegt. In der gewöhnlichen Rede werden die einzelnen Silben viel zu nachlässig und kurz gesprochen, um ihre Tonhöhe deutlich hervortreten zu lassen, in der gehobenen poetischen oder Vortragssprache werden die Silben klingend gesprochen. Ihre Betonung ist hier streng geregelt, je nach der grammatischen und logischen Funktion der Worte im Satze. Die Betonung aber ist ein wichtiges Hilfsmittel, um die Intervalle tonal deutlich hervortreten zu lassen, nicht nur in Sprache und Sprechgesang, sondern auch in der Musik. (Musikalische Dynamik.) Mit dem erhöhten Reperkussionstone ist auf den Platten stets die stärkere Betonung verbunden und dadurch hebt sich der erhöhte Ton auch tonal deutlicher vom einfachen Reperkussionstone ab.

Dieser poetische Vortrag, der für den Sprechgesang so wichtig ist, wird in der Sprachtheorie aller Kulturvölker zwischen Sprache und Gesang als drittes gleichberechtigtes Glied eingereiht. Während Euklides zwei Stimmarten kennt: Sprechen und Singen, unterscheidet Aristides Quintilianus drei Stimmarten: 1. Sprechen, 2. Rezitieren, 3. Singen. Auch die Inder besitzen dreierlei Akzentuation: 1. die prosaische = Brāhmaṇasvara oder bhāṣikasvara, 2. die poetische oder mantrasvara, 3. die musikalische = sāmasvara,[1] und

[1] M. Haug, Über das Wesen und den Wert des ved. Akzents, p. 71.

es ist charakteristisch, daß der Übergang von der ersten Akzentuation in die zweite und dritte mit einer Vermehrung und Differenzierung der Akzente, resp. Tonzeichen verbunden ist. In der Akzentlehre haben die Inder den pracaya, die Mitte zwischen anudātta und udātta, das wäre also die Ausfüllung der Terz zwischen initium und Reperkussionston, und diesem entspricht wieder die media prosodia der Griechen.

So gewinnen wir aus der poetischen Sprache bereits den deutlichen, wenn auch musikalisch nicht genau fixierten Ambitus einer Quart. Wenn der udātta dem Reperkussionston entspricht, so wäre der tiefste Ton des Quartumfanges = βαρύς = gravis = anudātta, dann käme die Grenzlinie gegenüber dem höheren Ton = pracaya = media prosodia, dann Reperkussionston = udātta = akut = ὀξύς, dann erhöhter udātta in Verbindung mit stärkerer Betonung. (Dazu käme noch später der tiefere anudātta = anudāttatara.) Daß in der Sprache auch rudimentäre Ligaturen vorhanden sind, wurde bereits aus der Besprechung der auf den Alphabetplatten phonographierten Vokale und Konsonanten ersichtlich, und auch die Verbindung von Hochton und Tiefton auf einer Silbe = zirkumflex = περισπώμενος = svarita = Barouk (im Armenischen) = vierter Akzent der Siamesen ist ein Beweis dafür.[1]

Wir kommen also von den sprachlichen Akzenten zu einer musikalischen Skala und der Haupteinwand gegen die sprachliche Wurzel des Gesanges, daß der Gesang fixe Intervalle habe, die Sprache aber nicht, erscheint durchaus nicht selbstverständlich.[2] Auch die gehobene Sprache hat innerhalb nicht zu eng gezogener Grenzen fixe Intervalle (in der Umgangssprache gehen diese teils durch die glissandoartige Verbindung der Töne verloren, teils treten sie infolge der durch den schlechten Ansatz verminderten Resonanz — die Bewegungen und Stellungen der Sprechwerkzeuge werden nicht richtig scharf und entschieden genug gemacht — und der unsicheren Betonung weniger deutlich hervor); übrigens sind auch

[1] Vgl. Martin Haug, Über das Wesen und den Wert des ved. Akzentes p. 94 ff; Oskar Fleischer, Neumenstudien I, p. 53, 62, 68; Wundt, Völkerpsychologie 1, 2, p. 415; Ewald, Siamesische Grammatik, p. 16.

[2] Karl Stumpf, Musikpsychologie in England. Vierteljahrsschrift für Musikwesen I, p. 277 ff.; Die Anfänge der Musik, p. 49 f.

die musikalischen Intervalle, namentlich bei den Primitiven, Schwankungen ausgesetzt, ihre Auswahl ist nicht immer gleich (Bevorzugung der neutralen Terz und Sext; wechselnde Intonation des Leitetones etc.) und schließlich ist ja unsere Skala nichts Ursprüngliches, sondern etwas erst durch allmähliche Entwicklung Gewordenes, wobei sowohl verschiedene Entwicklungsprinzipien (Konsonanz, Distanz, ausschließliche Verwendung bestimmter Skalentöne etc.), als auch äußere Einflüsse (kosmische Ziffern 7, 9, 12 etc.)[1] maßgebend waren.

Es ist demnach zu weit gegangen, Sprache und Gesang einander polar gegenüber zu stellen, vielmehr zweckmäßig, Glied an Glied für die Verbindungskette zusammenzufügen.

Auch die Betonung und die Tonhöhe der Sprache ist eine streng geregelte, freilich bei verschiedenen Völkern verschiedene. Wir haben z. B. gehört, daß bei den Norwegern[2] der starke Akzent mit dem Tiefton, der schwache Akzent mit dem Hochton verbunden ist; im Deutschen wird der gesteigerte Ton höher, lauter und länger gesprochen, der abnehmende Ton tiefer, schwächer und kürzer. Die drei Komponenten der Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer stehen in jeder Sprache in geregeltem, in verschiedenen Sprachen wechselndem Verhältnisse.

Dazu kommen noch die Regeln des Satztones,Worttones und rhythmischen Tones.[3] Der Satzton bezieht sich auf die verschiedenartige Betonung im Aussagesatz, Fragesatz und Rufsatz, wovon noch bei Besprechung der Kadenzen und des Ursprunges der Ornamentik die Rede sein wird. Der Wortton behandelt das tonale Verhältnis der Worte des Satzes zueinander (z. B. die Artikel stehen mit schwacher Betonung unterhalb des Grundtones, desgleichen die Kopula etc., Subjekt und Prädikat sind gleich hoch und gleich betont, desgleichen Verbum mit dazu gehörigem Objekt, und so hat jeder Satzteil: Präp., Interjekt. etc., seine genauen Tonhöhen und Betonungsregeln). Der rhythmische Ton basiert

[1] Karl Stumpf, Tonsystem und Musik der Siamesen. Beitr. zur Akust. und Musikw. III, p. 90.

[2] J. E. Poestion, Lehrbuch der norwegischen Grammatik, p. 62 ff.

[3] Roderich Benedix, Der mündliche Vortrag, I. T., p. 5—205.

auf den phonetischen Gründen der Tondauer und auf den logischen der Tonstärke. Der Sprachrhythmus wechselt mit den Nationen.[1] Z. B. bei den Deutschen und Engländern begegnen wir dem Trochäus und Daktylus, also dem fallenden Rhythmus, bei den Romanen dem Jambus und Anapäst, also dem steigenden Rhythmus.

Die Melodie der Sprache ist aber keine rein musikalische, sie basiert nicht nur auf der Verbindung von Ton und Rhythmus, sondern ein wichtiger Bestandteil der Sprache ist auch die Tonfarbe, die durch die Abstufung der Vokale von dumpf zu hell erzeugt wird und durch deren Wechsel oft Tonhöhen vortäuscht, die in der reinen Sprachmelodie gar nicht vorhanden sind.

Aus den knappen Ausführungen ist wohl ersichtlich, daß die Gesetze der Sprachmelodie nicht nur denen der Gesangsmelodie analog sind, sondern daß es vielmehr die Gesetze der embryonalen Gesangsmelodie selbst sind.

2. Das Verhältnis von Metrum und Melodie in Indien.

Die Unterscheidung zwischen Sprache, Rezitation = Sprechgesang und Gesang, die von den Indologen immer wieder behauptet wird, dürfte in der Praxis nicht so strenge eingehalten werden, wie dies auch die unseren Platten zugrunde liegenden Texte beweisen. In dem gleichen Texte werden abwechselnd die Verse rezitiert und die Prosa gesprochen (Pl. 430). Beim Soma-Opfer werden vorwiegend die Metra Gāyatrī und Pragātha in Strophenform vom Udgātar gesungen (gā = singen), die Hotarpartien werden vorwiegend in Trishṭubh-Metrum rezitiert[2] (śaṃs). Es ist also gar kein einschneidend stilistischer Unterschied zwischen den drei Stimmarten. Die Prosa wird gesprochen (die prosaischen Veda-Texte werden freilich rezitiert), einzelne Metren werden rezitiert, andere wieder gesungen (auch bei den Armeniern werden die Psalmen bald gesungen, bald

[1] Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie 1, 2, p. 401.

[2] H. Oldenberg, Ṛigveda-Saṃhitā und Sāmavedārcika (Zeitschr. der D. Morgenl. Ges., Bd. 38, p. 441 ff., 461 f, 464).

rezitiert und die Araber nennen in späterer Zeit die Modulation ihrer Stimme ‚Gesang', die Rezitation des Korans Taghjīr.[1]

Nach den übereinstimmenden Aussagen der Indologen (namentlich solcher, die in Indien waren) werden die Metra überhaupt nicht gesprochen, sondern nur gesungen, was jedenfalls mit dem ausgebildeten Sprechgesang des Orients zusammenhängt, sowie auch mit der ursprünglich tonischen Funktion der Akzente. Tawney schreibt in einem Brief an J. Hertel:[2] ‚An Indian never reads in European sense . . .; he chants in monotonous way. It is most annoying to the European sometimes.' Im Rāmāyaṇa I, 2, 14—18 findet sich die hübsche Erzählung, wie das epische Versmaß Śloka (2×16 Silben) zugleich mit dem dazu gehörigen Gesangsvortrage unter Instrumentalbegleitung erfunden wurde,[3] was wieder auf einen ursprünglichen Sprechgesang, zumindestens die volkstümliche Vorstellung desselben hinweist. Jacobi unterscheidet[4] zwischen Gesang und Rezitativ; ersteres sei charakterisiert durch Begleitung, wenigstens von Händeklatschen, letzteres sei die Sprache der Metren; derselben Ansicht sind auch Weber, Bühler und Kirste. Sie alle berichten,[5] daß die Metra gesungen werden.

Dies ist unbedingt glaubwürdig, da es von Indologen behauptet wird, die in Indien lebten, wie von Bühler, und da es sich auch aus dem tonischen Akzente erklären läßt. Dagegen behaupten die Indologen auch, daß jede Strophenart in ganz Indien die gleiche Melodie hat, was aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich ist: ein Metrum ist eine mathematische Größe, eine Melodie hat einen mehr oder minder ausgesprochenen Gefühlsinhalt, der sich mit dem Gefühlsinhalt des unterlegten Textes irgendwie berühren muß. Wenn nun jedes Metrum seine Melodie hätte, so würde, so lange das Metrum andauert, ohne Rücksicht auf den Gehalt der Worte die gleiche Weise fortgesungen werden; umgekehrt, wenn infolge höherer oder geringerer Silbenzahl das Metrum wechselte,

[1] Kiesewetter, Die Musik der Araber, Leipzig 1842, p. 10.

[2] J. Hertel, Der Suparṇādhyāya. Wiener Zeitschr. für die K. des Morgenl., Bd XXIII, p. 275, Anm.

[3] Hertel, l. c.

[4] Hertel, l. c.

[5] Hertel, l. c.

müßte die Melodie geändert werden, selbst wenn der Stimmungsgehalt des Stückes der gleiche bliebe. Dies führte zu einer Musik, die mit ihrem innersten Wesen in Widerspruch stünde.

Auf unseren Platten wird dasselbe Metrum zu verschiedenen Texten verschieden gesungen, derselbe Text trotz Wechsel des Metrums ziemlich gleichförmig.

In unseren Rezitationen kommen die folgenden Metren vor.[1] (Ich bespreche zunächst die Metren, die sich auf mehreren Platten finden, und dann diejenigen, die nur vereinzelt vorkommen.)

1. Epischer Śloka, ist aus der vedischen Anuṣṭubh entstanden, hat wie diese zwei Teile von je 16 Silben, deren jeder in zwei Glieder von je 8 Silben zerfällt. Die Quantität ist nur in den Schlußsilben bestimmt. Während in den Veden gewöhnlich jedes der vier Glieder mit jambischer Dipodie abschließt, schließen im Śloka a und c in antispastischem (⏒ – – ⏒) oder choriambischem (⏓ ⏑ ⏑ ⏓), seltener trochäischem (– ⏑ – ⏒) Rhythmus ab, nur b und d wie im Veda mit jambischer Dipodie ⏑ – ⏑ ⏓. Das Versmaß findet sich auf Pl. 401, 402, 411, 413, 418, 438, 467. Das Metrum ist nur auf 401, 402, 467, wo der gleiche Text vorliegt, gleich gesungen; doch unterscheidet es sich hier auch nicht von dem auf denselben Platten rezitierten Triṣṭubh-Metrum wesentlich. Ähnlich, aber nicht gleich ist die Rezitation von 438, was vielleicht daher rührt, daß der Text wieder demselben Gedichte, der Bhagavadgītā, entnommen ist. Übrigens unterliegt hier die Weise des Metrums im Laufe des Stückes weitgehenden Veränderungen, die mit der Behauptung, jedes Metrum müsse immer auf dieselbe Weise rezitiert werden, absolut nicht übereinstimmen. 411 und 413 sind in der Rezitation einander sehr ähnlich, aber von der Śloka-Rezitation der vorher genannten Platten verschieden und auch der Vortrag von 418 bringt eine neue Weise.

Die epische Triṣṭubh-Strophe — bisweilen ist sie mit Jagatī vermischt — hat vier Glieder von je 11 Silben; jedes Glied schließt mit ⏑ – ⏓. Bisweilen ist eines davon zwölfsilbig und schließt dann mit ⏑ – ⏑ – oder – ⏑ – ⏓. Das Metrum kommt, wie bereits erwähnt, nur auf 401, 402 und 467 vor, wo es sich in der Rezitation vom Śloka nicht sonderlich unterscheidet.

---

[1] Über die verschiedenen Metra vgl. A. Weber, Indische Studien, Bd. VIII; Übersicht der gebräuchlichsten Metra bei Th. Benfey, Chrestomathie aus Sanskritwerken, p. 317 ff.

Das Versmaß Śārdūlavikrīḍita begegnet uns auf Pl. 440 und 411; es hat 4×19 Silben: – – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – | – – ⏑ – – ⏑ ⏓|. Die beiden Weisen haben gar keine Ähnlichkeit miteinander. Ferner erscheint es auf Pl. 412, wo es wieder anders rezitiert wird. Pl. 403 II bringt nur eine Wiederholung der gleichen Verse.

Auf Pl. 416, die zu leise ist, als daß sie hätte notiert werden können, findet sich ein Vers im Āryā-Metrum, der fast durchwegs auf einen Ton rezitiert wird. Das Āryā- oder Gāthā-Metrum hat zwei Teile von je zwei Gliedern, die Glieder a und c enthalten 3 Füße, b und d $4^1/_2$ Füße, also zusammen $7^1/_2$ Füße (Fuß ist eine Abteilung von 4 metrischen Momenten): – –, – ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ –; im 2. und 4. Fuß auch ⏑ – ⏑, im 6. des ersten Teiles nur ⏑ – ⏑ oder ⏑⏑⏑⏑, im 6. des zweiten Teiles aber nur ⏑, im 8. Fuß – oder ⏑. Das Schema ist folgendes:

1	2	3	4	5	6	7	8
⏑ ⏑ ⏑ ⏑	⏑ ⏑ ⏑ ⏑	⏑ ⏑ ⏑ ⏑	⏑ ⏑ ⏑ ⏑	⏑ ⏑ ⏑ ⏑	⏑ ⏑ ⏑ ⏑	⏑ ⏑ ⏑ ⏑	⏑
– ⏑ ⏑	– ⏑ ⏑	– ⏑ ⏑	– ⏑ ⏑	– ⏑ ⏑	⏑ – ⏑	– ⏑ ⏑	–
⏑ ⏑ –	⏑ ⏑ –	⏑ ⏑ –	⏑ ⏑ –	⏑ ⏑ –		⏑ ⏑ –	
– –	– –	– –	– ⏑ ⏑	– –		– –	
	⏑ – ⏑		⏑ – ⏑				

439 bringt das Gīti oder Udgātha-Metrum, eine Abart des Āryā-Metrums, bei der der zweite Teil in bezug auf den 6. Fuß dem ersten Teile gleich ist. Wir begegnen hier einer Melodie mit deutlicher Gliederung und reicherer Bewegung.

Das Metrum Vasantatilakā 4 × 14 Silben: – – ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓ zeigt auf 412 eine ganz einfache Rezitation mit sprachlichem Tonfall, auf 423 einen fast taktischen Gesang.

Das Metrum Upajāti 4 × 11 Silben: ⏓ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓, ist auf den Pl. 411 und 413 ähnlich, aber nicht gleich.

Die übrigen Metren kommen nur vereinzelt vor, so daß kein Vergleichsmaterial vorliegt, und zwar:

Pl. 403, I: Sragdharā 4 × 21 Silben: – – – – ⏑ – – | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – | – ⏑ – – ⏑ – ⏓ |.

Pl. 411: Vaṃśastha, 4 × 12 Silben: ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓.

„ „ Mālinī, 4 × 15 Silben: ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – – | – ⏑ – – ⏑ – ⏓.

Pl. 412 III: Śikhariṇī, 4 × 17 Silben: ⏑ – – – – – | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ |.

Pl. 421—422: Bhujaṃgaprayāta, 4 × 12 Silben: ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – |.

P. 433—435: Indravajrā, 4 × 11 Silben: – – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓ |.

Pl. 439 I: Dodhaka 4 × 11 – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – |.

Pl. 436 II: Vedische Anuṣṭubh hat 4 Glieder von je 8 Silben, 1 und 2, sowie 3 und 4 sind enger verbunden, 3 und 2 vollständig getrennt, also eine Strophe von zwei ganz gleichen Teilen. Den Schluß bildet vorwiegend eine jambische Dipodie.

Pl. 436 II (zweiter Teil): vedische Triṣṭubh besteht aus 4 Gliedern von je 11 Silben, das 1. Glied hat hier 12 Silben (Jagatī — Zeile). Der Schluß ist ⏓ – ⏓. Die zwei Metra Anuṣṭubh und Triṣṭubh werden auf Pl. 436 auf ähnliche Weise rezitiert.

Metrisch verschiedene Stücke eines und desselben Literaturwerkes, z. B. Teile der Bhagavadgītā werden aber auch auf verschiedenen Platten ohne Rücksicht auf das Metrum gleichmäßig gesungen. Pl. 401, 402, 438, 467 haben das gleiche Melodieskelett. Auf Pl. 411 haben wir 5 verschiedene Metren: Vaṃśastha, Śārdūlavikrīḍita, Śloka, Mālinī und Upajāti und die Rezitation des Stückes ist trotz des viermaligen Metrumwechsels ziemlich gleichmäßig. Es scheint, daß ein größeres Gedicht und nicht ein Metrum auf die gleiche Weise rezitiert wird, dies wäre aber auch vom Standpunkt des Ethos zu billigen, da eine Dichtung, trotz aller Verschiedenheiten im Einzelnen einen gleichmäßigen Gefühlsgehalt haben kann.

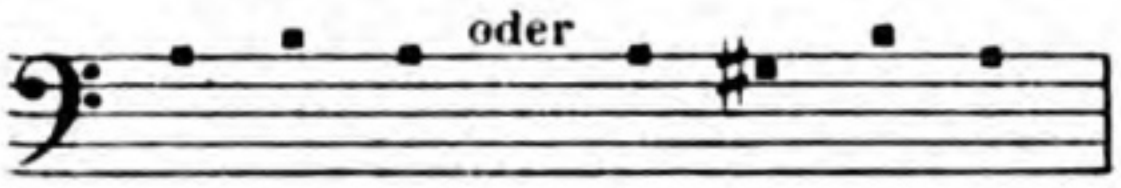
Ich komme also mit Rücksicht auf das musikalische Ethos und die Ergebnisse unserer Platten zu der Überzeugung, daß die allgemein herrschende Ansicht, jedes Metrum habe die gleiche, von anderen Metren verschiedene Melodie, den Tatsachen nicht entspricht. Die Beantwortung der Frage, ob jede besondere Dichtung in Indien auf die gleiche Weise rezitiert wird, soll noch in Schwebe gelassen werden.

3. Analyse der Rezitationen mit oratorischem Rhythmus.

Die Melodie des Metrums hängt mit unseren Betrachtungen nur mittelbar zusammen; wir wollen nun die einzelnen Platten mit oratorischem und modifiziert oratorischem Rhythmus auf die Stellung untersuchen, die sie in der Entwicklung und Ausbildung der Rezitation einnehmen. Die reine Sprache, ferner Wechsel zwischen Sprache und Gesang und allmählicher Übergang der einen in den andern wurde bereits besprochen.

Am meisten nähert sich der Sprache die Rezitation von Pl. 408 (Pāṇini I, 2, 29—40). Der Text ist nicht gesanglich, es sind grammatikalische Regeln, also die Rezitation wohl nur

ein mnemotechnischer Behelf. Sie erfolgt nach Art der Lektion und der Psalmtöne. Wir begegnen fast immer dem Initium, hier gewöhnlich eine Sekunde, einmal Aufsprung um eine Quart; in der Finalis ist eine kleine melodische Bewegung:



die Mediante ist verschieden, sie fehlt bisweilen, bedeutet manchmal nur eine Pause, diese bringt wieder an anderen Stellen eine Betonung und Verlängerung der vorausgehenden Note mit sich oder schließlich eine Kadenz mit Verwendung des Subsemitoniums. Die Mediante entspringt also zunächst einem Ruhebedürfnis des Sängers, dies bewirkt eine Betonung und dadurch Verlängerung der letzten Note, aus der Verlängerung entsteht die Ligatur. Die Kadenz ist es, — Ganz- und Halbschluß — durch die in die einfachste Rezitation bereits Anfänge der Ornamentik eintreten.

Auf Pl. 468 ist Text und Art der Rezitation wie auf Pl. 408.

Auf der gleichen Stufe steht 415. Der Text bringt wieder Regeln des Pāṇini, VIII, 4, 46—48, 50—52, das Initium ist hier seltener und wird durch die Terz gebildet, die Mediante durch den erhöhten Reperkussionston, der hier häufig mit dem Reperkussionstone alterniert, stets betont ist und auch an der Bildung der Ganzschlüsse teilnimmt.

Auf Pl. 412 Śakuntalā IV. Akt. V. 95; Vikramorvaśī, Eröffnungsgebet; Bhāminīvilāsa I, 1. ist der Initialton a gleich hoch mit dem Finalton, der Reperkussionston ist abwechselnd h und c. Wenn a Initium und c Reperkussion ist, kommt h im Durchgange vor. Auch h ist Initium und einmal beginnt der Vers gleich mit dem Reperkussionston.

Auf der gleichen Stufe stehen die Verse von 413: Śakuntalā V. Akt. VV. 143, 144. Die Mediatio ist hier regelmäßig durch Verlängerung und Betonung des Reperkussionstones durchgeführt, der Ambitus beträgt wieder eine Terz, a ist Initialton, c Reperkussionston abwechselnd mit h.

Die Reperkussion beschränkt sich bei unseren Gesängen selten auf einen Ton, meist bewegt sie sich abwechselnd auf zwei Nachbarstufen. Die Haupttöne der Rezitation sind dann entweder Grundton, Terz und Quart oder Grundton, Sekunde und Terz.

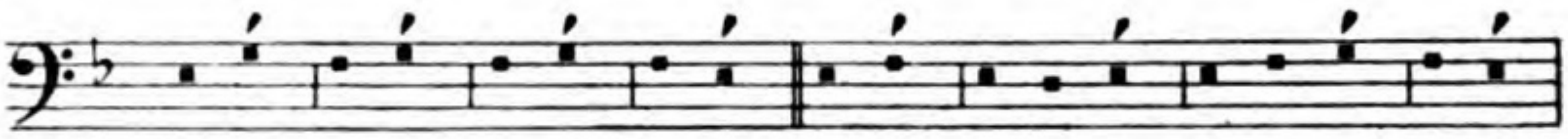
Im ersten Falle — Grundton, Terz, Quart — macht die Rezitation den Eindruck einer noch mehr sprachlichen, der Grundton ist der tiefere Sprechton, die Terz der mittlere Sprechton, die Quart kommt dann nur seltener vor, hat stets starken Akzent und erscheint als erhöhter Reperkussionston. Die Sekunde kommt nur im Durchgange vor. Im zweiten Falle — Grundton, Sekunde, Terz — ist der Charakter des Initial- und Reperkussionstones nicht so ausgesprochen, die Rezitation erscheint mehr gesanglich, von der Sprache losgelöst. (Das Hauptbindeglied zwischen Sprache und gesanglicher Rezitation ist ja die Aufrechterhaltung des mittleren Sprechtones in sonanter Form. Wenn nun diese Reperkussion auf zwei Töne verteilt wird, so bedeutet dies ein Hin- und Herschwanken des mittleren Sprechtones, resp., da dies für die Sprache nicht charakteristisch ist, ein allmähliches Abweichen von derselben.)

Im zweiten Falle — Grundton, Sekunde, Terz — steigt die Stimme im ersten Teile des Verses unter gleichmäßiger Berücksichtigung der Sekunde und Terz in die letztere, oft beginnt der Vers auch schon auf der Sekunde, in der Mediante rastet die Stimme auf einem der höheren Töne und in der zweiten Verszeile kehrt sie in die Tiefe zurück. Es ist mehr ein allmähliches Aufsteigen und wieder Fallen der Tonhöhe als genauere Berücksichtigung der sprachlichen Betonung, so auf Pl. 411, 412, 413.

Auf Pl. 413: Śakuntalā V. Akt VV. 143, 144 werden, wie bereits erwähnt, die Verse rezitiert, die Prosa gesprochen. Diese Rezitationen sind noch sehr arm an Ligaturen. Bisweilen kommt eine Bistropha vor, in der Mediatio oder Finalis manchmal eine clivis.

Pl. 403, II: Vikramorvaśī, Eröffnungsgebet bewegt sich im ersten Versteile, abgesehen von der zweiten Zeile, nur auf dem Reperkussionstone c, hat eine deutliche Mediatio und geht im zweiten Teile des Stückes entschieden abwärts (vgl. Pl. 412).

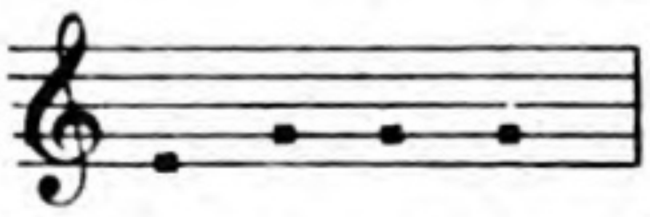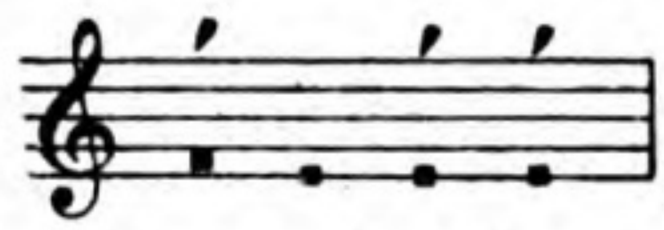
Auf Pl. 418: Mahābhārata, Anfang zeigt die Halbzeile eine deutliche Gliederung:



ist das melodische Grundschema, wonach die Zeilenrezitation, je nach der Zahl und Quantität der Silben, eingerichtet wird. Es ist eine Kombination von Gesang und Rezitation, in der jeder einzelne der drei Töne nach Bedarf verwendet wird; das angeführte Schema ist die zugrundeliegenden Rāga. (Auch im gregorianischen Choral wird ein Melodieschema, wenn es die Silbenzahl erfordert, durch Reperkussion des Tones erweitert, z. B. die Kadenz des V. Modus.[1])

Pl. 401, 402 und 467: Bhagavadgitā XV wurzeln mehr in der sprachlichen Deklamation, die Verse beginnen mit dem Reperkussionston g, unbetonte Silben innerhalb der Zeile werden öfters auf e gesungen, das auch in Verbindung mit g oder a als Ligatur vorkommt; mit g wechselt a als Reperkussion, meist mit sehr starkem Akzent, also erhöhter Reperkussionston; die Sekunde kommt nicht vor, zweitonige Ligaturen sind hier schon häufiger.

Alle diese Rezitationen (Pl. 401, 402, 411, 412, 413) sind musikalisch bereits selbständiger als die von Pl. 408, 415, 468. Dort handelte es sich um die Deklamation von grammatischen Regeln in Prosa, hier um die Rezitation poetischer Gebilde in Versen und dieser Unterschied scheint, wie auch die Gegenüberstellung von Vers und Prosa einerseits, Sprache und Rezitation andererseits auf 413 zeigt, für die indische Deklamation sehr wichtig zu sein. Pl. 431—432 bringt eine Begrüßungsansprache an die Abgesandten des Phonogr. Arch. d. W. Ak. d. Wiss., hat also mit indischer Poesie nichts zu tun; diese Begrüßung beginnt nun mit einer vierzeiligen (vielleicht nur improvisierten) Strophe und zeigt eine deutliche Gesangsrezitation: Anhub vom Initium zum Reperkussionston, der Terz:

 im zweiten Teile Sinken und Kadenz: ,

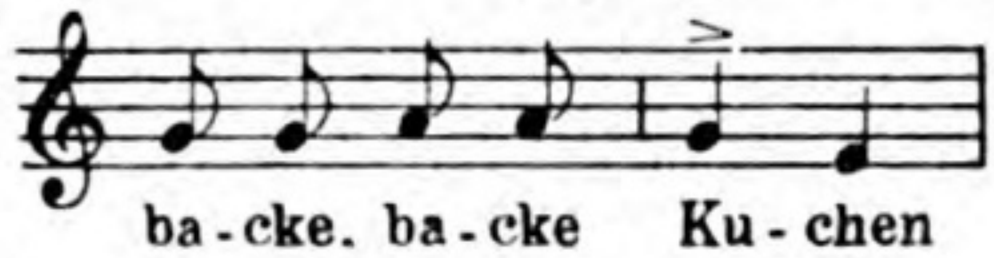
in den darauffolgenden Zeilen, welche Prosa bringen, ist die Rezitation bei weitem nicht mehr so ausgeprägt, wenn auch die Intervalle infolge der starken Neigung der Inder zum musikalischen Sprechen deutlich erkennbar sind. Also auch hier wie auf Pl. 413 ist die Prosa gesprochen, der Vers rezitiert.

[1] Vgl. Peter Wagner, Elemente des gregorianischen Gesanges, p. 149.
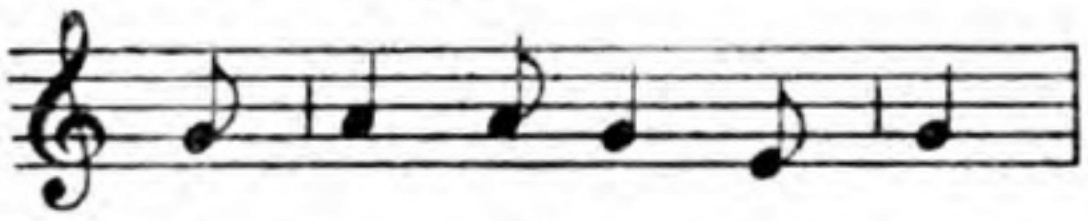
Auf Grund dieser stilistischen Unterscheidung von Poesie und Prosa wäre die Deklamation von Pl. 408, 415, 468 (Regeln des Pāṇini) überhaupt nicht als musikalische, sondern als sprachliche aufzufassen, es wäre nicht mehr als die Einhaltung des mittleren Sprechtones verbunden mit einer infolge der gehobenen Sprache deutlicheren Kadenzierung. Dies wäre aber ein mittelbarer Beweis dafür, wie durch die Kadenz die Sprache in die Musik allmählich übergeht.

Mit Pl. 401, 402 und 467 ist auch Pl. 438 inhaltlich verwandt. Die Verse aller vier Platten sind der Bhagavadgītā entnommen, einem religiös-philosophischen Gedichte, und demgemäß sind auch die verwendeten Grundnoten e, g, a auf allen vier Platten die gleichen. Im Sinne neuindischer Musiktheorie könnte man sagen, es liege immer der gleiche Melodietypus (Rāga) zugrunde.

Die Töne e, g, a kehren bei Rezitationen verschiedenster Völker immer wieder, da sie eben den tiefen mittleren und erhöhten Sprechton bedeuten (vgl. z. B. unsern Kinderreim



oder das Kinderlied der Soqotri[1]
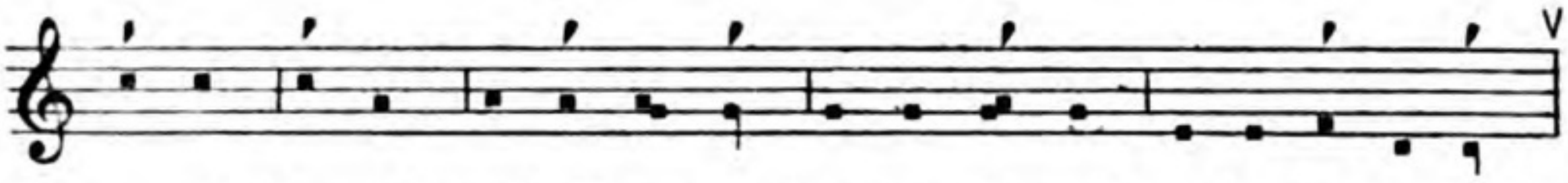

etc.

Die Deklamation von 438 ist sehr schön, die metrisch langen Silben werden auch tonal länger gehalten, auch in zwei Töne zerlegt. Die Betonung fällt, wie es in der Sprache der Fall ist, mit dem höheren Tone zusammen, der tiefe Ton e bleibt ohne Akzent. Die Deklamation ist trotz Beibehalten des gleichen Metrums eine sehr bewegte, der Ambitus umfaßt eine Sept, dies erklärt sich daraus, daß der Gesang mehrmals in der Kadenz um eine Quint allmählich abwärts geht; g ist Currens, dann folgt a, dann geht es abwärts zum d. Dies würde dem 7. Kirchenakzent = Finalis entsprechen: Steigen um eine Sekunde und stufenweises Sinken um eine Quint, also bis zur Quart unterhalb des Currens.[2]
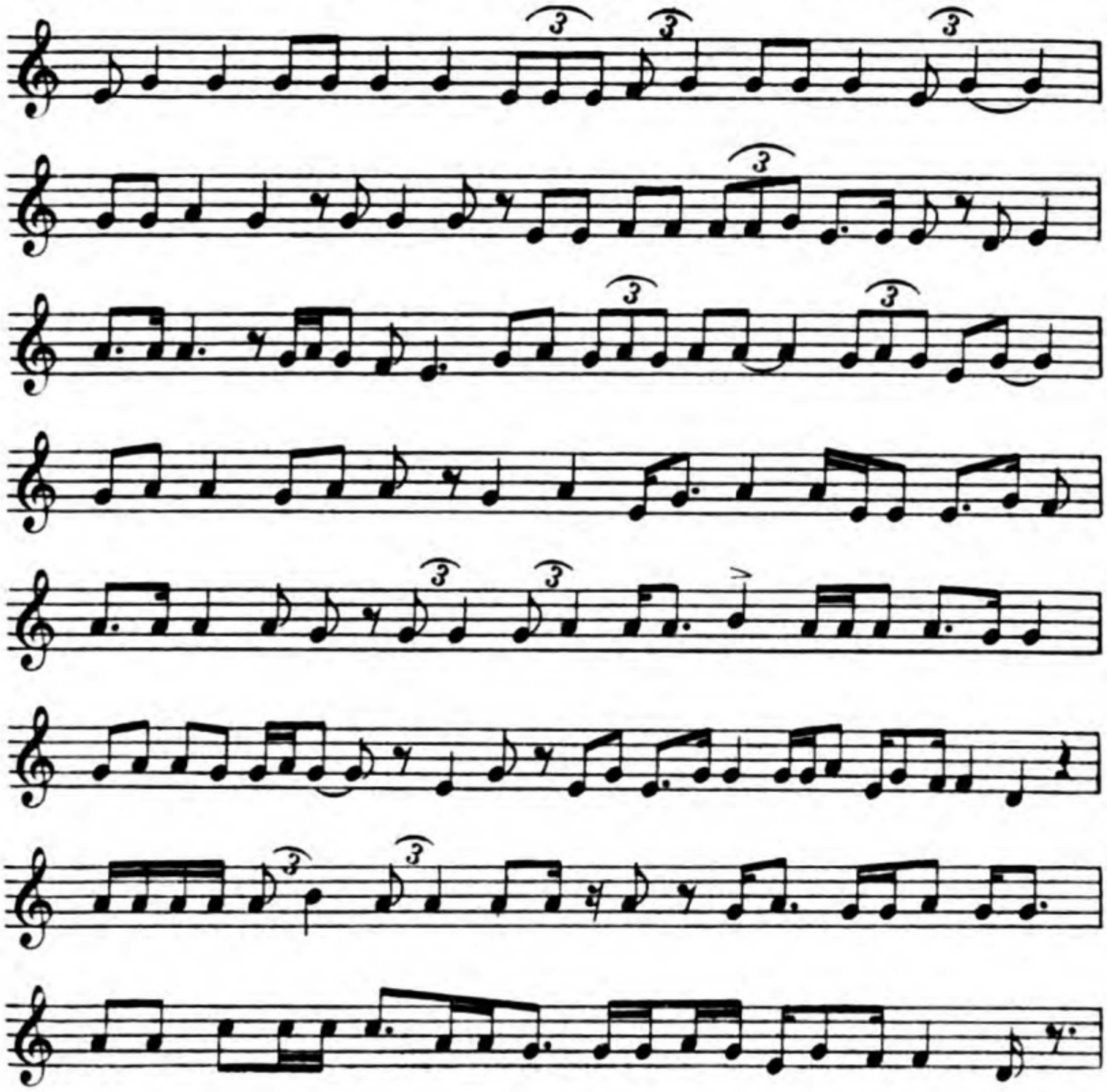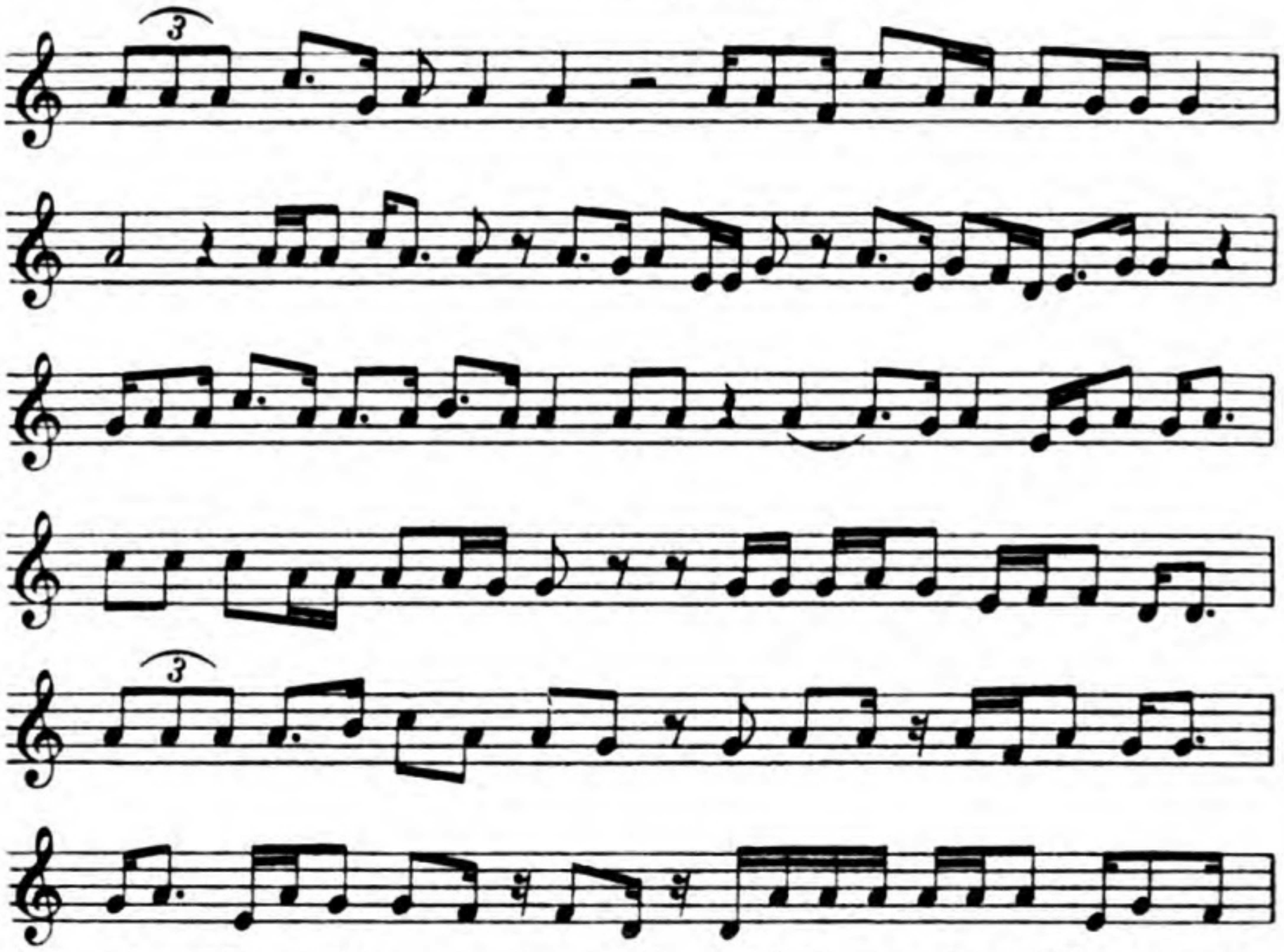
---

[1] Vgl. Guido Adler, Soqotri-Musik in D. H. Müllers Südarabische Expedition VI, p. 379.

[2] Oskar Fleischer, Neumenstudien I, p. 99.



Ferner tritt mehrmals Transposition in den Hauptnoten ein. An Stelle von e, g, a tritt g, a, c statt g, b, c mit Vermeidung der Halbtonstufen. (Analoge Bildungen finden sich auch im gregorianischen Choral.) Die Melodie bewegt sich hier viel freier als auf den früheren Platten, einzelne Partien erscheinen rein gesanglich, nicht mehr rezitativisch und hier ist der Zusammenhang mit der Sprache nicht mehr durch das Hören, sondern vielmehr durch die motivische Analyse zu erkennen. In jenen Zeilen, in welchen die Melodie über den Tonfall der Sprache hinausgeht und sich freier gestaltet, z. B. ‚Keṣu keṣu etc.', treten die Töne von selbst in ein annähernd rationales Verhältnis. Ursprünglich war die ganze Pl. 438 mensaliter notiert, vielfach mit Gewaltanwendung, und zwar folgendermaßen:
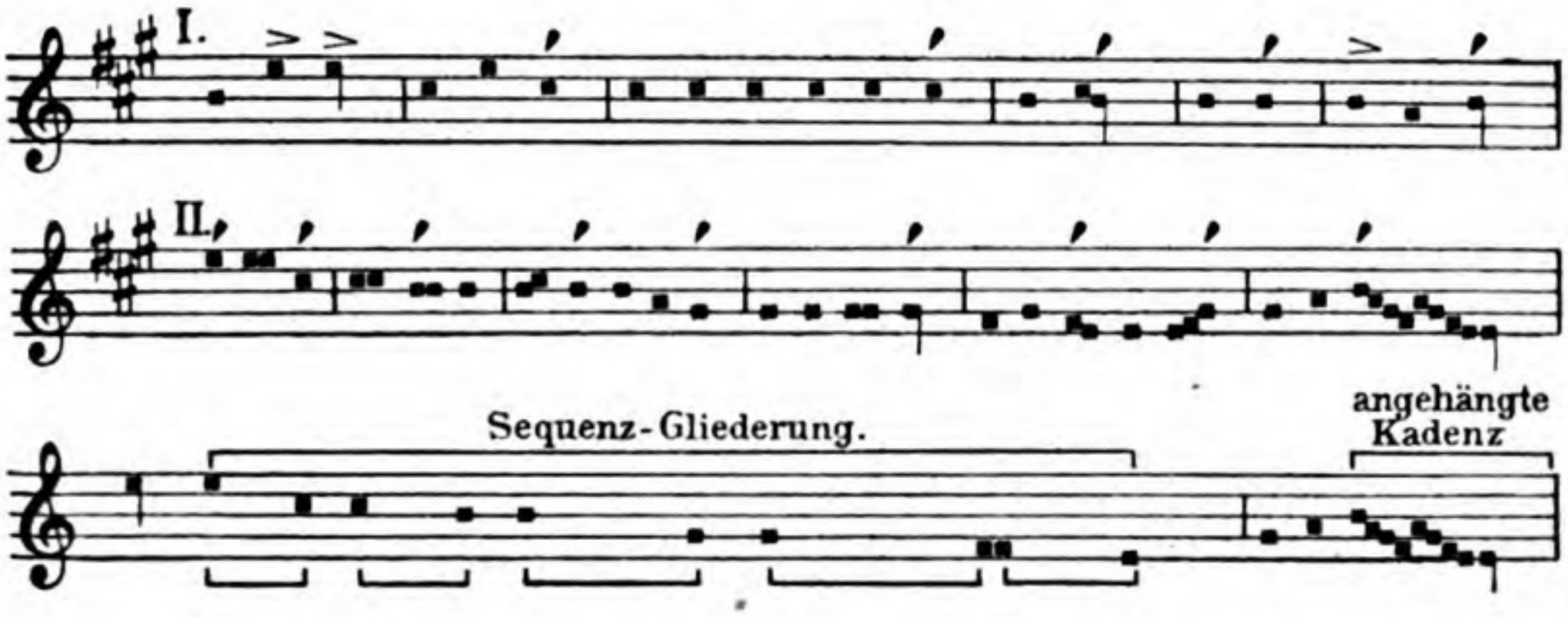




Erst der Vergleich mit den anderen Bhagavadgītā-Platten entschied für die Notation im oratorischen Rhythmus.

Es ist selbstverständlich, daß die Rezitation, sobald sie sich melodisch von der Sprache loslöst, die Stütze, die sie im Tonfalle des Textes gefunden hatte, verliert und keinen selbständigen Halt mehr hat; an Stelle der sprachlichen Stütze tritt nun das musikalische Rückgrat und dieses ist der Rhythmus. Aber auch die Rezitation des einfach sprachlichen Tonfalles dürfte nur unter Beibehaltung des Textes in irrationalen Notenwerten möglich sein. Wenn ich die Rezitationen ohne Text vor mich hin summte, wurden sie von selbst mensuriert, wenn ich den Text beibehielt, traf ich genau den oratorischen Rhythmus des Phonogrammes. So ordnen sich auch die neun Noten der Kadenz von Pl. 440 nach Ende des Textes von selbst in rationale Längen ().

Bei der allmählichen Trennung der Musik von der Sprache gehen Melodie und Rhythmus Hand in Hand. Wie es keinen rein sprachlichen Tonfall in Verbindung mit streng mensuriertem Rhythmus gibt, so ist anderseits auch eine selbständige Melodie in irrationalem Rhythmus nicht denkbar. So ist es auch selbstverständlich, daß die einfachsten

Formen des Accentus, besonders der Lese- oder Gebetston, frei oratorisch rezitiert werden, die melodisch reicheren Gesänge des Concentus wie Responsorien, Antiphone, Hymnen etc. von selbst annähernd mensuraliter werden, die Brevis hier in ein Teilverhältnis zur Longa, die Neumen-Gruppen in bestimmte Relationen zu einzelnen Tönen treten. Die Rezitationen mit modifiziert oratorischem Rhythmus halten, wie wir sehen werden, zwischen sprachlicher Rezitation mit sprachlichem Rhythmus einerseits und selbständiger taktmäßiger Melodie anderseits ziemlich die Mitte.

Zu den melodisch reicheren Gesängen mit noch oratorischem Rhythmus gehört 440: zwei Verse im Śārdūlavikrīḍita-Metrum. Die Haupttöne sind h cis e, also dieselben Intervalle wie in der transponierten Lage von Pl. 438 (dort g a c aus e g a umgebildet). Im ersten Halbverse ist die Repercussion auf cis noch deutlich erkennbar. Im zweiten Teile geht der Gesang allmählich um eine ganze Oktave abwärts, das Melos ist hier selbständiger, ist vielleicht eine melodische Sequenz, die den Vers musikalisch abschließt.



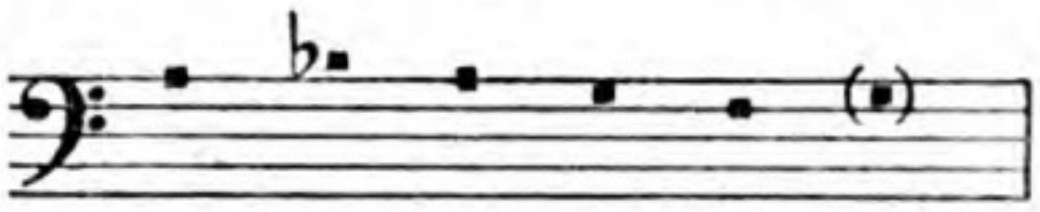
Dann folgt noch eine reich ornamentierte Kadenz, neun Noten auf eine Silbe, mensuriert gesungen, annähernd .

Daß die Kadenz hier nichts mit dem sprachlichen Tonfall zu tun hat, erhellt daraus, daß dieser infolge des Ambitus einer Oktave im zweiten Teile nicht beobachtet wird, daß schon vor der ornamentalen Kadenz ein gesanglicher Abschluß ist, daß sie sich nur im ersten, zweiten und vierten Vers in der gleichen Weise findet, im dritten hingegen stark verkürzt ist.

Als Abschluß der altindischen Rezitationen mit oratorischem Rhythmus zeigt Pl. 403 I (gesprochen) das Prooemium zu Kālidāsas Śakuntalā. Die drei Haupttöne sind die Teile des übermäßigen Sextakkordes e, gis, c. Der Aufsprung des Initium erfolgt über e, gis ins c, das abwechselnd mit d Reperkussionston ist. Gis wechselt mit a; h kommt im Durchgange vor. Der Rhythmus ist vorwiegend oratorisch, der Tonfall nähert sich bereits dem kunstmäßigen Gesange.

Von den neuindischen Rezitationen waren die Texte und Übersetzungen nicht zu beschaffen, es fehlen auch Anhaltspunkte für den Charakter der Gesänge, infolgedessen wurde nur ein Teil von 462: Tamil-Veda und 463: ebenfalls Tamil-Veda in die Sammlung aufgenommen.

Pl. 462 bringt die weit einfachere Rezitation. Der Ambitus beträgt eine Terz, Initium und Finalton sind f, Reperkussionston vorwiegend g und a. Der Rhythmus und Tonfall ist oratorisch.

Soweit aus dem fragmentarischen Gesange ohne Text, Pl. 463, ein Urteil geschöpft werden kann, nähert er sich, obwohl er neuindisch ist, mehr der Art der vedischen Gesänge, vielleicht liegt hier wie bei Pl. 435 ein ursprünglich oder nachgeahmt vedischer Gesang zugrunde. Ein Motiv  kehrt mit Unterbrechungen immer wieder. Ob der Rhythmus noch oratorisch oder sehr frei mensuriert ist, könnte zweifelhaft sein. Für erstere sprechen die rhythmischen Veränderungen bei den Wiederholungen; der Gesang erscheit jedesmal anders, ohne sich jemals bequem in rhythmische Werte fügen zu wollen. Melos und Rezitation wechseln miteinander ab; einzelne Stellen erscheinen ganz nach Art von Pl. 438 ‚Keṣu Keṣu' rezitiert.

Aus der Analyse der Rezitationen ist zu erkennen, daß von der Sprache zum Gesange ein breiter Weg führt, der durch die nunmehr folgenden Gesänge mit modifiziert oratorischem Rhythmus seinen Abschluß findet. Die Sprache zeigt den musikalischen Tonfall am deutlichsten in

den Kadenzen: der Unterschied in der Betonung des Schlusses von Aussagesatz, Fragesatz und Rufsatz ist gewiß überzeugend,[1] und so geht auch die melodische Bewegung in den Rezitationen von der Kadenz aus. Bereits die Rezitation auf einem Tone (Pl. 408, 468), die nach indischer Auffassung noch zur Sprache gehören dürfte, hat einen einfachen musikalischen Abschluß und Hand in Hand damit geht die Entstehung von Teilschlüssen: auf Pl. 408 wird in der Mitte des Satzes geatmet, dann pausiert, dann die der Pause vorhergehende Note betont oder verlängert, dann verlängert und betont und schließlich zerlegt. So kommt schon in die einfachste Rezitation durch die knappeste Kadenz eine bescheidene musikalische Bewegung. Allmählich wird die so gewonnene Melodiebewegung auch an anderen Stellen eingefügt, das Initium wird regelmäßig, der Zwischenraum zwischen ihm und dem Reperkussionston (gewöhnlich eine Terz) wird ausgefüllt, der Reperkussionston wechselt, das Grundmotiv wird bei gesteigerter Deklamation nach oben transponiert, und so wird der Ambitus allmählich von einer Terz zu einer Oktave ausgedehnt.

Je mehr die Melodie selbständig und weiter wird, desto mehr macht sich auch das Bestreben geltend, sie durch Ornamentik zu bereichern. An Stelle der einfachen Kadenz von Pl. 408 finden wir auf Pl. 440 schon eine Kadenz von neun Noten und diese Ornamentik rückt allmählich vom Ende über die Mitte (Mediatio) zum Anfange des Stückes vor. Dieses allmähliche Vorrücken von rückwärts nach vorne zeigt sich rudimentär schon bei der indischen Rezitation, sowie ein Jahrtausend später im Okzidente die Harmonie von der Kadenz aus in das ganze Stück eingedrungen ist.

Dasselbe Prinzip zeigt sich aber auch im gregorianischen Choral. Die einfachen Formen des Accentus haben den Rhythmus der ungebundenen Sprache, der Prosa; melodisch bringt die Lektion nicht mehr als den Tonfall der Sprache. Die eigentlich melodische Bewegung wird erst durch die Kadenz erzeugt.

[1] Vgl. Wundt, Völkerpsychologie 1. 2., p. 421 ff.

Nach Peter Wagner[1] wurden die Psalmen, der aus dem Judentum stammende älteste Bestandteil der Kirchenmusik, anfangs nicht gesungen, sondern gesprochen und der heil. Athanasius verlangte vom Lektor, er sollte die Psalmodie mehr sprechen als singen. Augustinus, Confess. IX. 33: tam modico flexu vocis faciebat sonare lectarem psalmi, ut pronuntianti vicinior esset quam canenti. In der Regel des heil. Stephanus (6. Jahrhundert) wird zwischen der einfachen Vortragsweise, ,der Lektion' und der reich ausgebildeten Melodie, ,dem Gesange' unterschieden und noch heute stehen die Formen des Accentus und des Concentus einander gegenüber. Wie in der indischen Lesung von 408, wird auch in der Lektion der katholischen Liturgie die Eintönigkeit des Tonus currens in den Texteinschnitten und Pausen durch lebhaftere Bewegung unterbrochen, welche durch einen der sieben Kirchenakzente (accentus ecclesiastici) verursacht wird.[2] Und ähnlich steht es mit den nicht gelesenen, sondern auswendig gesungenen Psalmtönen, in die durch die Kadenzen: Komma, Kolon und Punkt immer reichere Melodiebildung eintrat. Und so ist, wie Fleischer sagt, die Kadenzlehre das Gerüst des ganzen christlichen Gesanges. Also im Orient und Okzident entsteht die Melodie, soweit sie in der Rezitation wurzelt, durch allmähliche Ausbreitung der der Sprache abgelauschten Schlußfälle. Und hier wie dort geht Hand in Hand mit zunehmender Freiheit der Melodie die zunehmende Gebundenheit des Rhythmus. Auch im Choral ist die syllabische Melodik oratorisch, die melismatische mensuriert. Und so kann Wagner den Rhythmus des Chorals als ,Gebundenheit und Freiheit' zugleich bezeichnen.

Die gregorianische ,Stufenleiter von der Rezitation im Sprechtone bis zur ausgebildeten Interpretation im Kunstgesange' läßt sich auch in der indischen Musik ersteigen, wenn wir den weiten Weg von der gelesenen Rede (408) bis zu dem fast taktischen Loblied auf Śiva im modifiziert oratorischen Rhythmus (Pl. 419–420) zurücklegen.

---

[1] Vgl. Peter Wagner, Ursprung und Entwicklung der liturg. Gesangsformen, 3. Aufl., p 31.
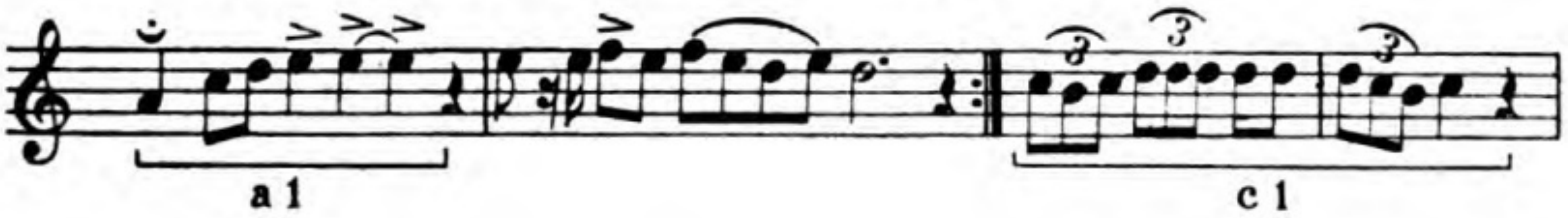
[2] Oskar Fleischer, Neumenstudien I, p. 97 ff.

II. Kapitel.
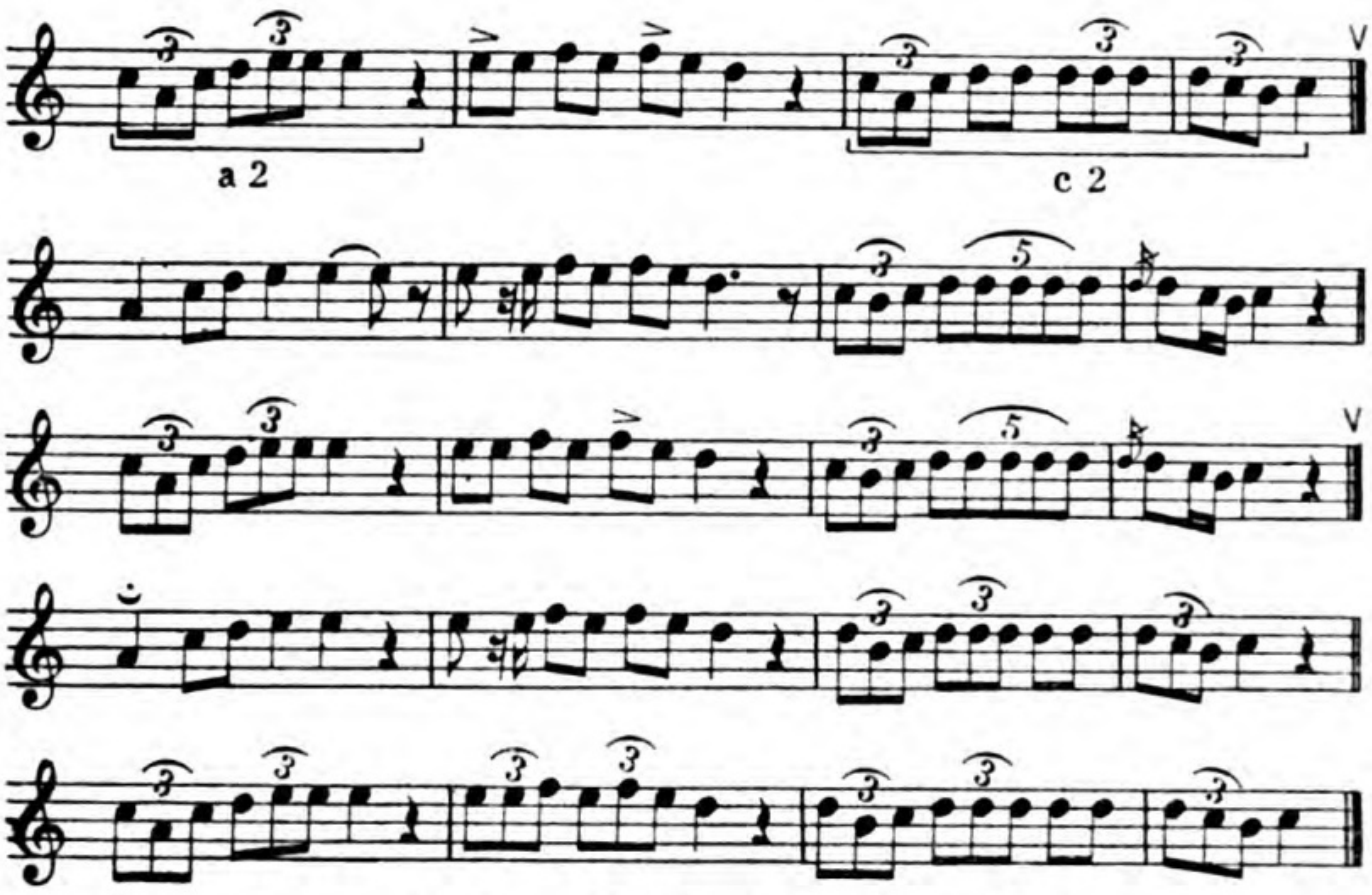
Der modifiziert oratorische Rhythmus.

Den nunmehr folgenden modifiziert oratorischen Gesängen, die musikalich selbständiger sind als die rein oratorischen, liegt meist ein Melodieschema zugrunde. Die Auffassung der indischen Melodie ist von der unserigen sehr verschieden. Wir verstehen unter Melodie, wenn wir von dem Zusammenhange mit dem Texte absehen, eine taktisch gegliederte Reihe, die Inder hingegen nicht mehr als die bloße Aufeinanderfolge der Grundtöne. Dieser Tonreihe des Rāga steht die rhythmische Reihe des Tāla gegenüber; dies sind Kombinationen verschiedener Notenwerte, an Zahl begrenzt, deren jede einem Rāga unterlegt werden kann.[1] Die Kompositionstätigkeit der Inder besteht nämlich nicht in Neuerfindung und Verarbeitung von taktischen Themen, sondern in der Veränderung eines alten Melodietypus durch Einführung von Nebennoten und Ausgestaltung mit rhythmischer Form. Die Komposition der Inder kommt also einer im Rahmen der Einstimmigkeit ausgebildeten Variationstechnik gleich. In unseren Gesängen, in denen die rhythmischen Verhältnisse noch nicht scharf genug ausgeprägt sind, tritt an Stelle des Tāla das metrische Substrat, die kurzen Silben ordnen sich in Notenwerte, die zu den durch die Quantität des Vokals oder Position langen Silben in ein annähernd rationales Verhältnis treten.

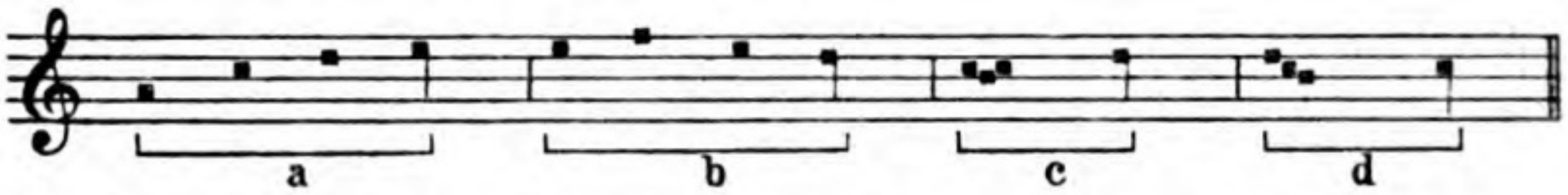
Dem Preisliede der Platte 410, Gītagovinda des Jayadeva, liegt ein Schema zugrunde; die melodische Gruppierung ergibt sich aus dem Versmaße. Die langen Silben werden länger gehalten, die kurzen Silben werden auf die Reperkussion und Umspielung der Haupttöne e und g gesungen.



[1] Vgl. Abraham-Hornbostel, Phonograph. ind. Melodien, Sammelb. der Int. Mus. Ges. V, p. 388 ff.; Tagore Sourindro Mohun, Six principal Rāgas, p. 31 ff.



Das Thema hat auch hier gleich wie in den vedischen Gesängen das Bestreben, im zweiten Teile eine tiefere Lage aufzusuchen. Da das Schema das folgende ist:
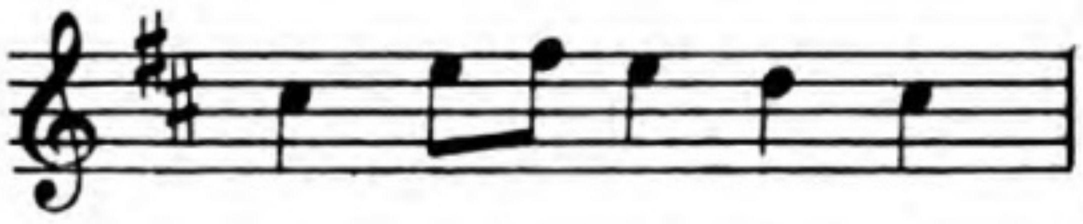


die Gruppe a_1 aber im ersten Teile 5, im zweiten Teile 7 Silben hat, so folgt hieraus die melodische Umgestaltung in a_2. Aus den acht aufeinander folgenden Kürzen in c_1 und c_2 ergibt sich die 5malige Reperkussion auf d; diese 8 Noten ordnen sich verschieden je nach der augenblicklichen Disposition des Sängers in 3 + 2 + 3 oder 3 + 5 oder 3 + 3 + 2. Es bilden sich also trotz der verschiedenen Gliederung doch stets annähernd drei Viertel. Das Motiv ist bald kürzer, bald länger gestaltet, doch ist stets der metrischen Länge der Schlußsilbe Rechnung getragen. Das Stück vereinigt Reperkussion und Melodienschema, kombiniert also Rezitation und Gesang. Der Vortrag der 3. Strophe ist müde und unsicher.
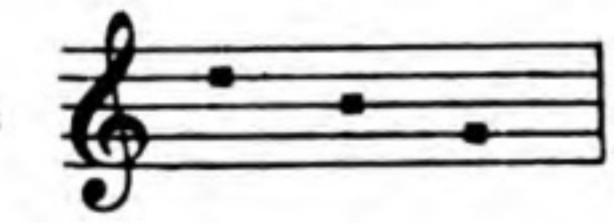
Ein anderes Loblied bringt auf Platte 437 Verse zum Lobe Hanumats, des göttlichen Affen. Es wird zweimal auf die gleiche Weise gesungen (ist jedoch das erstemal infolge eines Fehlers der Aufnahme kaum hörbar). Die metrisch langen Silben werden annähernd doppelt so lang als die kurzen ge-

sungen, so daß Viertel und Achtel in einer fast taktischen Gliederung miteinander wechseln. Die ersten drei Halbverse sind, vom Schlußfalle abgesehen, fast auf einem Ton gesungen, im letzten Halbverse ist die Kadenz stark erweitert, die Stimme sinkt um eine Terz, steigt wieder, um dann um eine Quart unterhalb des Reperkussionstones zu fallen.

Denselben Text hat Pl. 406. Ein Motiv



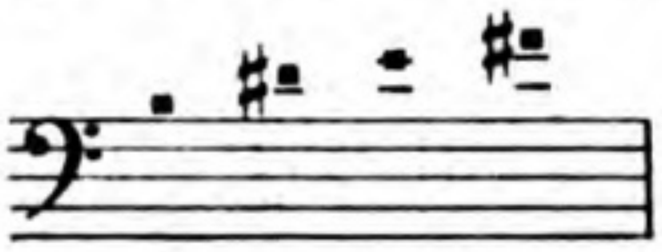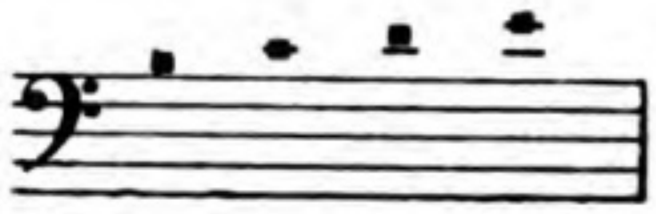
wird immer wieder verändert: durch rhythmische Umgestaltung, Unterbrechung des Motivs durch Subsemitonium-Kadenz auf den Hauptnoten, durch freie Transposition auf die tiefere Sekunde.

Platte 407 in Marāṭhī-Sprache kombiniert wieder Rezitation mit Gesang. Die Stimme steigt zu Beginn von c eine kleine Terz aufwärts, verweilt auf dem Reperkussionstone, sinkt ins d, das wieder mit Reperkussion gehalten wird, hierauf erfolgt eine flüchtige Transposition des ersten Motivs um eine Terz aufwärts, dann die stufenweise Rückkehr zum Ausgangstone c, woran sich eine erweiterte Kadenz schließt. Die erste Zeile wird ziemlich genau wiederholt, nur ist die Kadenz verkürzt. Es folgt nun ein Motiv , in seiner Variante , welches zusammen mit dem aus Initium und Reperkussion gewonnenen Motiv
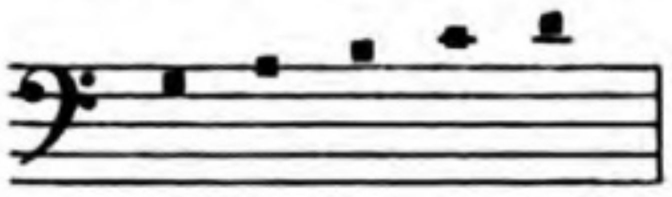


das weitere melodische Material bestreitet. Im zweiten Teile begegnen wir reicher Melismatik, die aus der Verzierung der Reperkussion hervorgeht. Aus den wenigen Zeilen des Stückes erkennen wir einen Weg, der durch Variierung der Reperkussion und Erweiterung der Kadenz vom musikalisch fixierten sprachlichen Tonfall zum ornamentalen Kunstgesange führt.

Auch Pl. 409, Gītagovinda des Jayadeva, beruht in der Hauptsache in dem Aufsteigen von Initium h zur Reperkussion e, von wo wieder die Rückführung zum Initium erfolgt. Aus

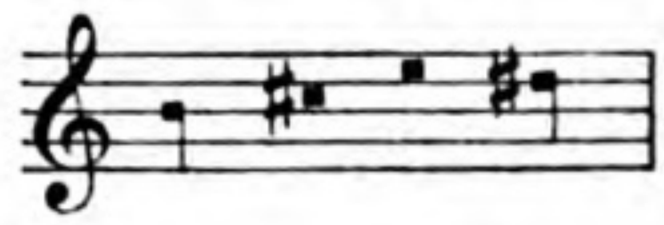
 entsteht dann , geht
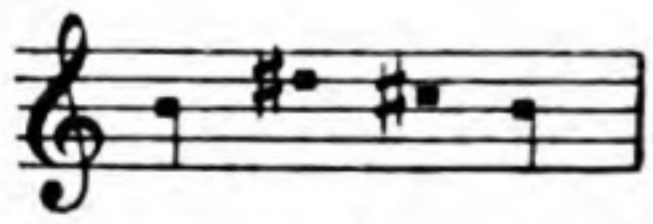
dann bei seiner Rückkehr zum Initium bis zu g abwärts und
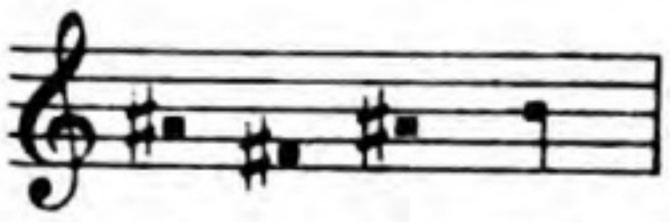
so entsteht . So bildet sich aus Initium

und Reperkussion der ganze Gesang von Ambitus nahe zu einer Oktave, g bis fis^1.

In Pl. 439 I, Verse im Dodhaka-Metrum, entsteht durch den regelmäßigen Wechsel von kurzen und langen Noten ein beiläufiger 4/4 Takt. Das Stück ist sehr unsicher intoniert, so beginnt es auf a und endet auf h, was vielleicht nicht in der Intention des Sängers lag. In der ersten Halbzeile bewegt sich die Stimme vorwiegend um einen Ton herum, um am Ende derselben zum Halbschluß zu steigen. In der zweiten Hälfte sinkt die Stimme regelmäßig um eine Quart, um den Ganzschluß herbeizuführen. Im zweiten Teile bringt die Platte zwei Verse im Āryā-Metrum, Abart Gīti. (Es sind genauer drei Verse mit fehlender Halbzeile.) Dem Stücke liegt, wie die Vergleichung der Zeilen zeigt, wieder ein Melodieschema zugrunde.

1. Reperkussion und Steigen zum Halbschluß 

2. Reperkussion und Fallen zum Ganzschluß 

3. Angehängte Kadenz . Interessant ist die mannigfache Gruppierung der aufeinanderfolgenden metrischen Kürzen.

Pl. 423, Devīmāhātmya, IV (Śakrādistuti) 1—4, ist annähernd taktisch. Die erste Halbzeile steigt mit Reperkussion von Sekunde und Terz bis zu letzterer, um dann mit Verwendung der Quart zu kadenzieren, die zweite Halbzeile steigt wieder mit Reperkussion aufwärts, um dann mit stufenweiser

Abwärtsbewegung zu schließen. Die melodische Abgrenzung der einzelnen Reperkussionstöne beim Steigen und Fallen der Melodie wechselt; rhythmisch ist der Vortrag ziemlich gleichmäßig. Der Ambitus ist eine Quart oder Quint mit Dur-Charakter:





Pl. 424 bringt die Wiederholung des Gesanges von Pl. 423 mit geänderter Membrane. Der Vortrag erfolgt hier um eine Quart höher, was vielleicht damit zusammenhängt, daß der Sänger in der ersten Halbzeile infolge mannigfacher Schwankungen um eine Quart zu hoch kadenziert. Die rhythmische Unterscheidung von Triolen, Sechszehnteln, etc. ist natürlich auf beiden Platten nur annähernd.

Von der näheren Besprechung der Pl. 458—461 kann abgesehen werden. Sie bringen ein südindisches Schulalphabet, in dem jede Zeile mit einem Buchstaben des Alphabets der Reihe nach anfängt, haben also gleich Pl. 408 nur mnemotechnischen Charakter. Ihre Erwähnung erfolgt erst hier, weil die Rezitation annähernd taktisch ist; sie ist übrigens ganz unzuverlässig, der Rezitator irrt sich wiederholt, verbessert sich, macht erklärende Anmerkungen, singt unsicher und unrein. Das Stück ist sprachlich und musikalisch unbedeutend.
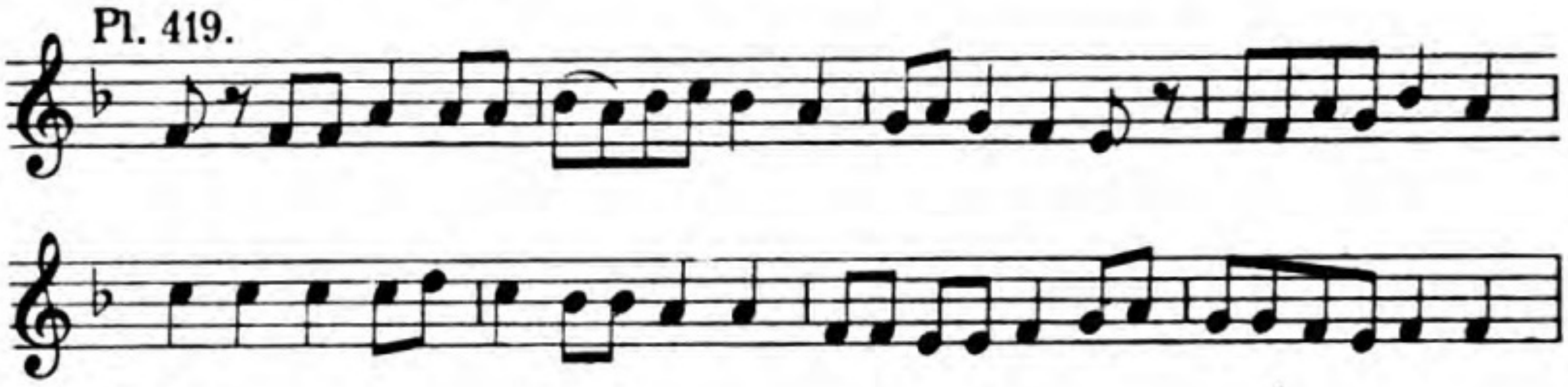
Pl. 419—420 und Pl. 421—422 sind Preislieder, 419—420 auf Śiva, 421—422 auf seine Gemahlin Bhavānī. Vermutlich aus diesem Grunde ist auch der Melodietypus trotz Verschiedenheit der Metra der gleiche.

Der Takt — wir sind hier bereits bei den musikalisch selbständigsten Gebilden mit modifiziert oratorischem Rhythmus angelangt und können die regelmäßig wiederkehrenden Einschnitte als Takte betrachten — ist entsprechend dem verschiedenen Metrum ein verschiedener. Die Taktauffassung in den vorliegenden Gesängen ist psychologisch etwas ganz anderes als die unsrige. Unser Taktbegriff ist ein **primärer**, wir erfinden ein Thema
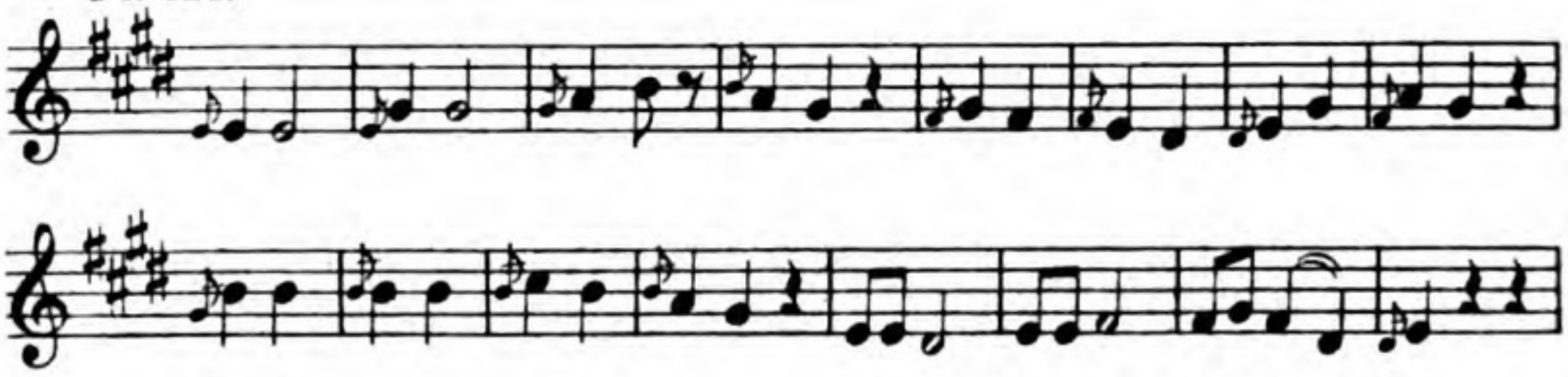
in bestimmter Taktart; die Taktgliederung als Endform des modifiziert oratorischen Rhythmus ist etwas **Sekundäres:** Ein Melodieschema ohne Rhythmus, (für unsere Begriffe etwas ganz Problematisches), erhält erst durch den Einfluß des Metrums diese oder jene Taktart als äussere Gestaltungsform.

Pl. 419 hat 2/4 Takt, Pl. 421 Wechsel von 2/4 und 3/4, meist mit Verkürzung des dritten Viertels. Der Verlauf der Melodie erscheint uns in beiden Taktarten (419 und 421) so natürlich, als ob sie gerade in der vorliegenden Form erfunden worden wäre.

Pl. 419.



Pl. 421.



Der Gesang mutet ganz europäisch an infolge der ausschließlichen Verwendung der Dreiklangstöne als Hauptnoten. Auch hier erfolgt deren Reperkussion, was ja übrigens infolge des begrenzten Tonmateriales auch in der abendländischen Volksmusik etwas Gewöhnliches ist. Die Tonart ist Dur mit Verwendung des unteren Leitetones in der Kadenz.

Zusammenfassung. Die Entwicklungslinie der Rezitation vom sprachlichen Tonfalle an und die Vergleichung mit dem gregorianischen Choral wurde bereits in der Zusammenfassung des vorigen Abschnittes gegeben und so ist nur noch zu ergänzen, daß unter dem Einflusse des Metrums, resp. des geregelten Wechsels der Kürzen und Längen, die annähernd mensurierten Werte in taktmäßige Gebilde übergehen können.

Der χρόνος πρῶτος wird regelmäßiger, die dynamischen Verschiebungen treten zurück und durch das Hinzukommen des gleichmäßigen Wechsels von schweren und leichten Zeiten entsteht der Takt. Damit sind wir also bei Gebilden angelangt, die die Kette vom sprachlichen Tonfalle bis zum kunstmäßigen Gesange abschließen.

Diese sprachliche Wurzel der Musik, die seit Spencer immer wieder verfochten (Wundt) und bekämpft wird (Wallaschek) oder als Basis einer Vermittlung dient (Stumpf), soll natürlich nicht die einzige, sondern nur eine von mehreren Wurzeln sein. Auch der signalisierende Schrei,[1] der kein sprachliches Substrat verlangt, kann zum musikalischen Tone führen; der Juchezer hält die Mitte zwischen dem unmusikalischen Schrei einerseits und anderseits dem Rufe, der bereits zum musikalischen Jodler führt[2] und ebenso natürlich ist es, daß durch Atmung, Herzschlag, Schritt etc. originärer Takt entsteht,[3] daß dieser durch Vermittlung des Schlagwerkes zu einer engbegrenzten, aber erweiterungsfähigen Melodie und bei Verwendung mehrerer Schlaginstrumente durch die Polyrhythmie zu einer rudimentären Mehrstimmigkeit führen kann.[4]

Aber die besondere Wichtigkeit gerade der sprachlichen Wurzel soll hier nochmals betont werden, denn da stehen wir nicht auf dem Boden der Hypothese, sondern besitzen ein ansehnliches Material: ‚Deklamation der Sprache, primitiver Sprechgesang, indische Rezitation, Choralformen, Rezitativ,' um einen festen Bau zu errichten.

---

[1] Karl Stumpf, Die Anfänge der Musik, p. 26.

[2] Josef Pommer, 444 Jodler und Juchezer, p. VI f.

[3] Richard Wallaschek, Anfänge der Tonkunst, p. 266 ff.; Friedrich v. Hausegger, Die Musik als Ausdruck, p. 9 ff.

[4] Erich M. v. Hornbostel: Über vergleichende akustische und musikpsychologische Untersuchungen, Beitrag z. Akust u. Musikw. V, p. 164.
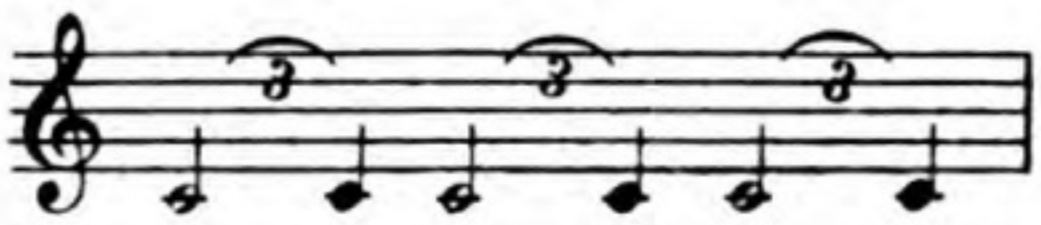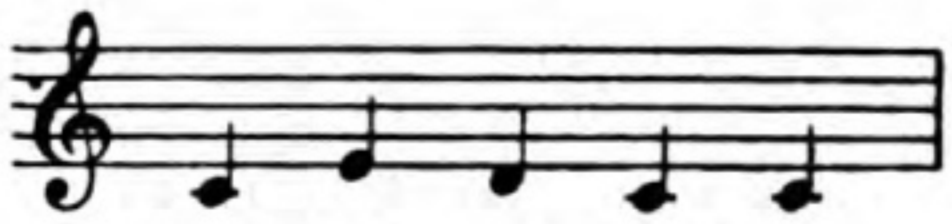
* * *

III. Kapitel.

Die vedischen Gesänge und ihre Analysen.

Die vedischen Platten enthalten nicht Rezitationen, sondern mensurierte Gesänge, denen fast regelmäßig ein im Laufe des Stückes verändertes Motiv zugrunde liegt. Wir besprechen zunächst die Platten mit Sāmaveda-Gesängen.

Pl. 425, Rudrasaṃhitā 6, Sāman (= Melodie): ājyadoham beginnt mit dem dreimaligen Anruf:

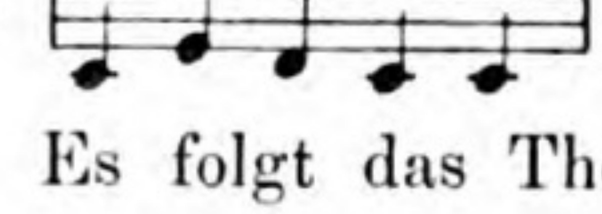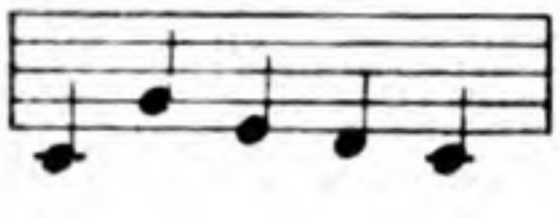


an den sich ein dreimaliges:  schließt.

Das erste hā-u ist infolge eines Fehlers der Platte undeutlich.
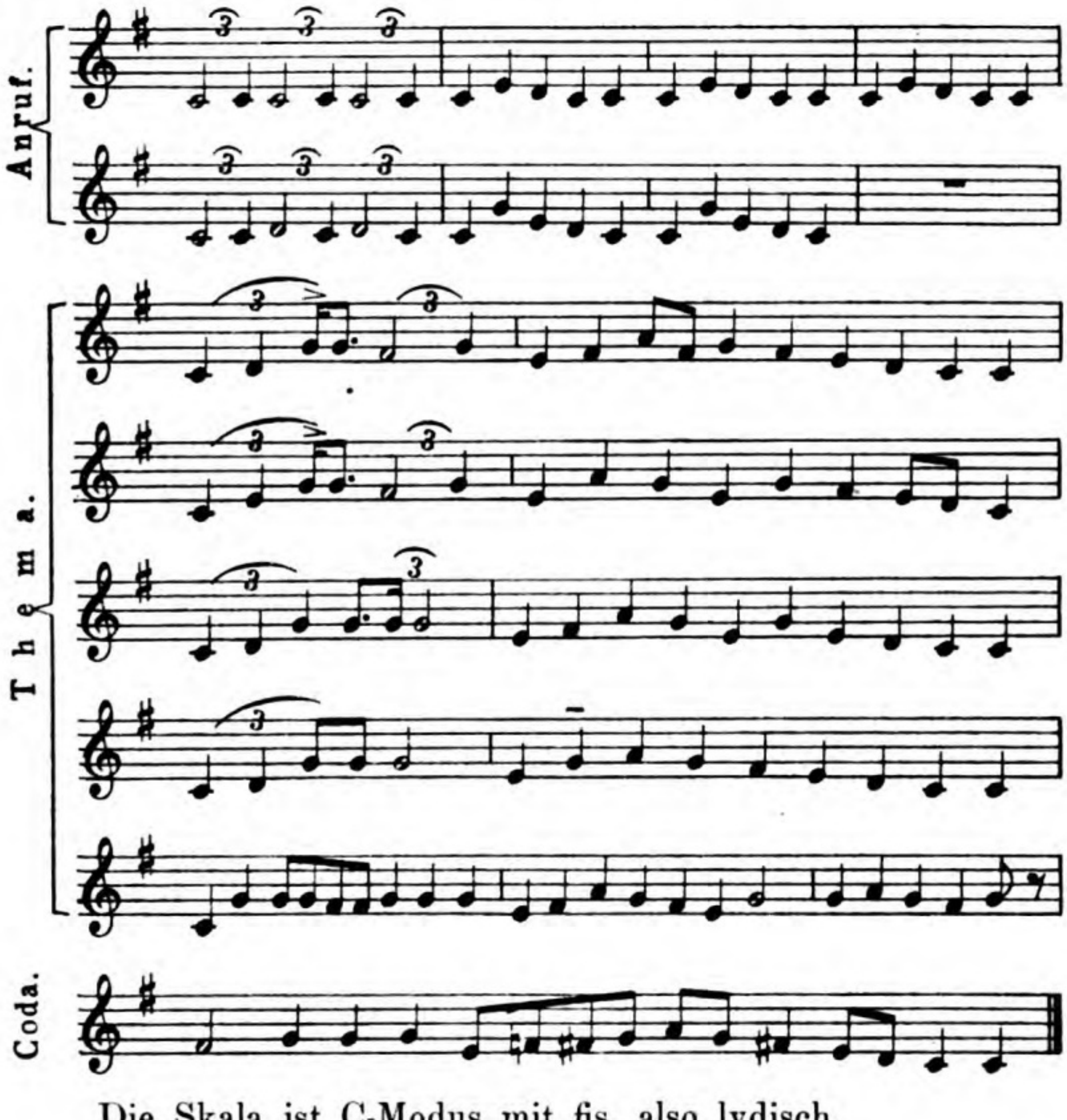
Dann folgt das Thema: 

Es gliedert sich melodisch in drei Teile, im ersten wendet es sich zur Quint, dem höchsten Haupttone, im zweiten verweilt es in der hohen Lage, im dritten Teile kehrt es zum Tieftone zurück. Das Thema wird dreimal wiederholt, unter Beibehaltung der charakteristischen Merkmale, so der Viertel-Triolen im ersten Teile und der schrittweisen Abwärtsbewegung mit Verwendung des oberen Leitetones im dritten Teile. Das Thema ist nicht taktisch erfunden, da im zweiten Teile die Viertel nach Bedarf vermehrt oder vermindert werden, wohl aber streng mensuriert, wie aus der regelmäßigen Abwechslung von Viertel und Viertel-Triolen ersichtlich ist. An die Wiederholung des Themas reiht sich neuerdings der Ausruf der Einleitung ‚hā-u‘, der durch die Verwendung der Sekunde bei der zweimaligen Wiederholung eine Steigerung erfährt. Desgleichen tritt bei ājyadoham, das hier nur einmal wiederholt wird,
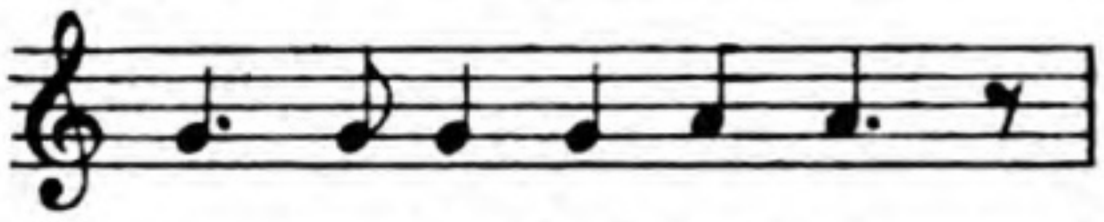
an Stelle der Terz:  als Steigerung die Quint:
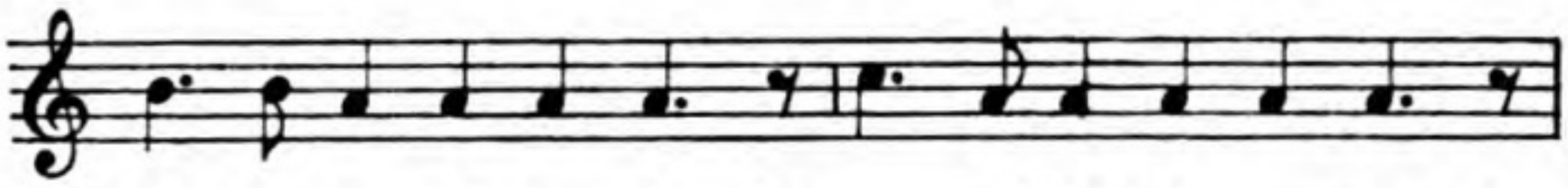
. Es folgt das Thema, statt Viertel-Triolen

diesmal Viertel, im ersten Teile auch sonstige Veränderungen; der zweite Teil ist ausgedehnt, der dritte fehlt, nun folgt als Abschluß des Stückes mit Verwendung von motivischem Material eine Coda. Sie verweilt auf g und geht dann über a glissandoartig zu c hinunter. (Eine genaue Notation der Abwärtsbewegung war infolge des glissando nicht möglich, es wurden nur jene Zwischentöne notiert, die am deutlichsten hörbar waren.) Die Töne c und g sind einander in diesem Stücke so scharf gegenüber gestellt: (durch die Gliederung des Themas, durch die Kadenzierung auf beiden Tönen, durch ihre Verwendung als Ecktöne und ihre nochmalige Betonung in der Coda), daß man sie auch ohne harmonisches Substrat als Tonika und Dominante bezeichnen kann. Zum leichteren Verständnis des Gesanges diene die beigefügte Motivreihe.
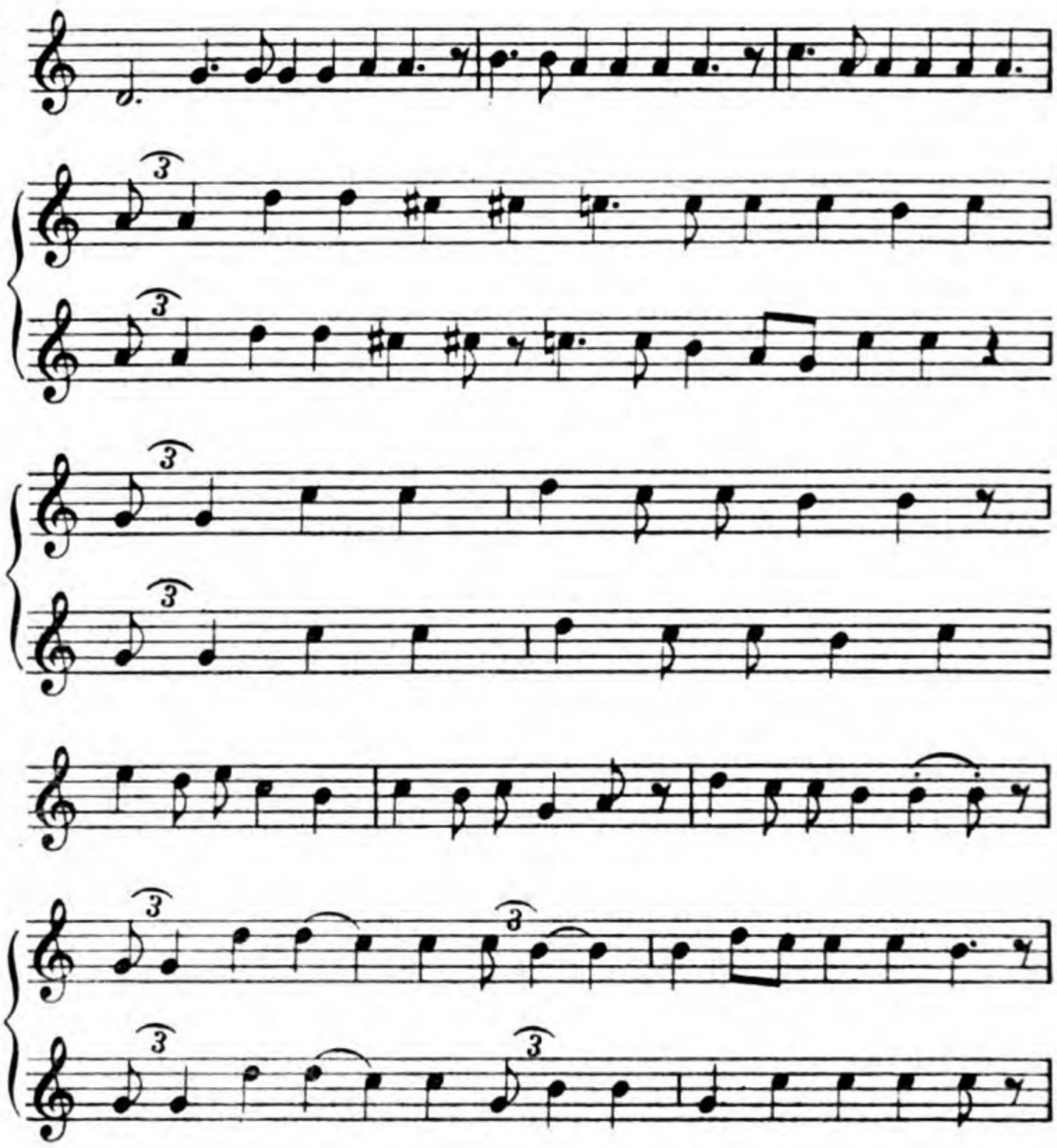


Die Skala ist C-Modus mit fis, also lydisch.
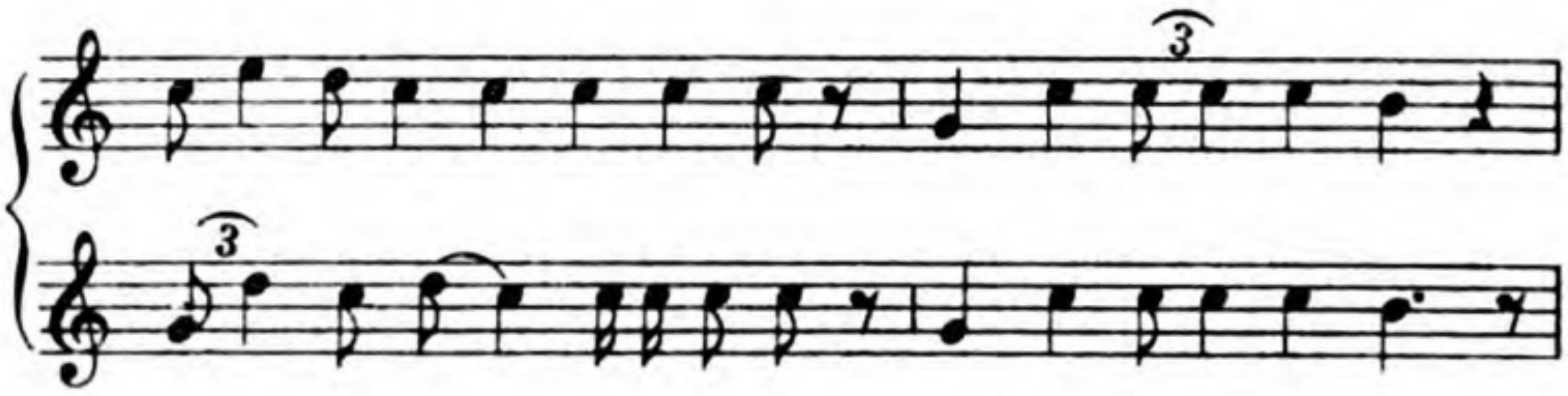
Auch Pl. 426, Brahmayajñapāṭha 3, Sāman: unnayam, beginnt mit einem Anruf , der bei der zweimaligen Wiederholung noch eindringlicher wird.
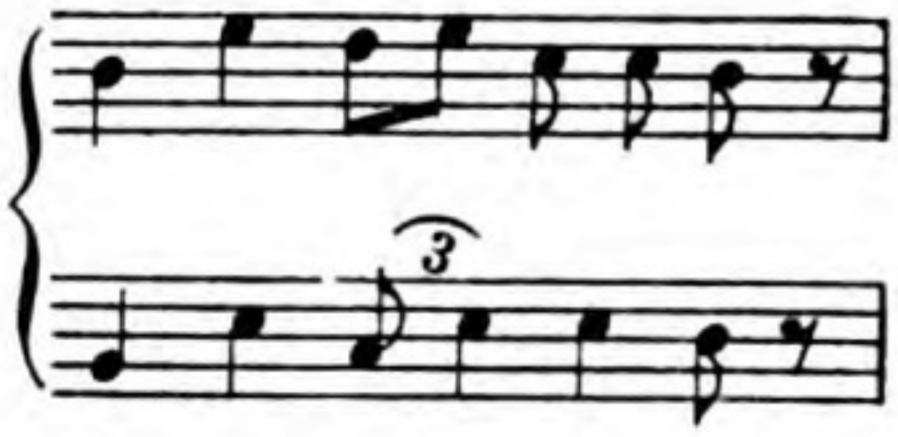


Es folgt dann das Motiv, das bis zum Schluße ununterbrochen wiederholt wird. Es beginnt immer mit einem Aufschwunge von einem tieferen Ton zum Reperkussionston c, der mit h und d mehrmals alterniert, (zweimal kommt auch e vor,) am Schlusse des Motivs sinkt die Tonhöhe. Das Motiv unterliegt bei der jedesmaligen Wiederkehr mannigfachen, aber unwesentlichen Veränderungen, die am besten durch die Notierung der Motivreihe verdeutlicht werden.

Anruf.
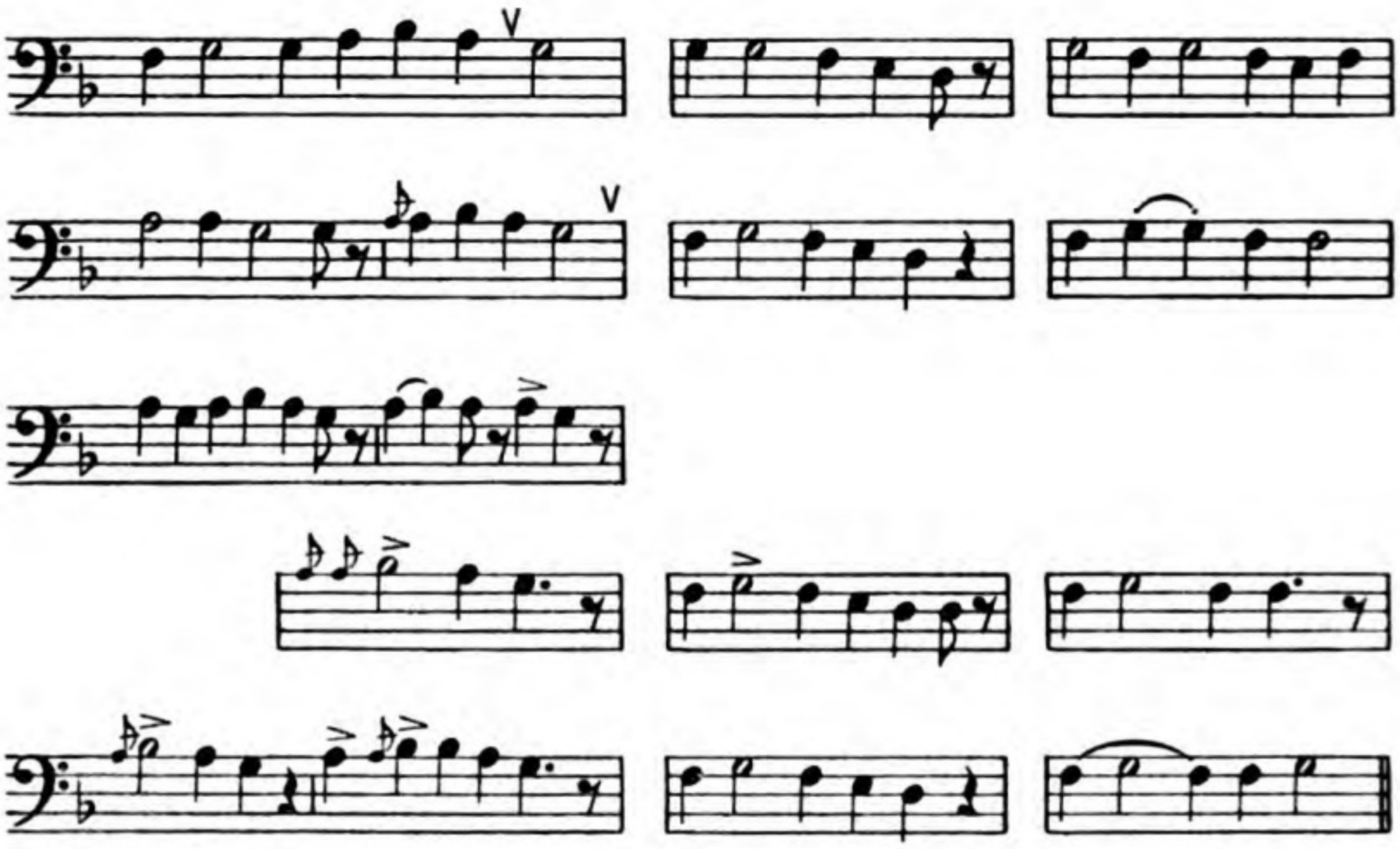






In jeder einzelnen Gestalt erscheint das Motiv zweimal, bedingt durch die Wiederholung der einzelnen Wortgruppe. Die einzelne Motivgestalt ist in ihrer Wiederholung ziemlich gleich, nur zeigt die wiederholte Motivgestalt die Tendenz zu tieferer Lage, also teilweise tieferer Transposition, wie sich ja überhaupt bei diesen alten Gesängen sowohl in bezug auf die Melodiebildung, als auch bezüglich der Verarbeitung des melodischen Materials, das Streben nach Abwärtsbewegung zeigt, womit vielleicht die Abwärtsbezifferung der altindischen Skala zusammenhängt. Der Ambitus ist eine Sext: e, d, c (cis kommt nur im Durchgange vor) h, a, g.

Pl. 427—430 bietet eine Probe primitiver Musik. Pl. 427—428: Ariṣṭavarga, Pl. 429—430: Viṣṇusaṃhitā. Der Ambitus ist nur eine Terz g, fis, e (a zu Beginn von 428 ist wohl nur ein höher gesungenes g). Das Motiv wird endlos abgeleiert unter Zuhilfenahme von allerlei Tremoli, Bebungen, Triller und Verschnörkelungen, die mit der Verwendung einer ausgeprägten Glissandotechnik zusammenhängen. Die Wiederholung des Motives ist frei, es werden bald Glieder eingefügt, bald ausgelöst, auch die Notenwerte werden ohne Beobachtung einer Gesetzmäßigkeit geändert. Die Wiederholung des Motives ist vielfach undeutlich und fehlerhaft und bringt auch nichts Neues, weshalb von der Notierung der Motivreihe abgesehen wurde. Die Unterbrechung der Motivwiederholung (Pl. 427, 429 Schluß) durch rasche und erregte Reperkussion des höchsten Tones findet sich auch auf Pl. 444 und erklärt sich vielleicht aus dem Texte, vielleicht auch aus den mit dem Gesange ver-

bundenen Zauberbräuchen. Textlich gehören Pl. 427—428 einerseits, Pl. 429—430 andererseits zusammen, musikalisch bilden alle 4 Platten eine enge Einheit, da das Motiv, der Ambitus, die Ausführung der eingeschobenen Silben und die Vortragsart ganz gleich sind. Die 4 Platten werden in dem Kapitel über vedische Notenzeichen nochmals besprochen werden.

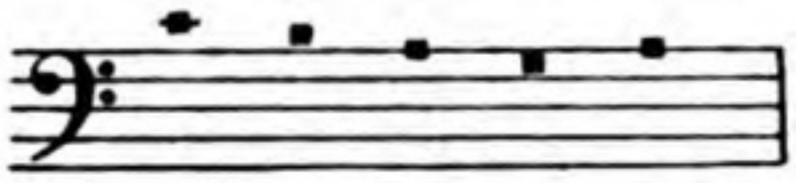
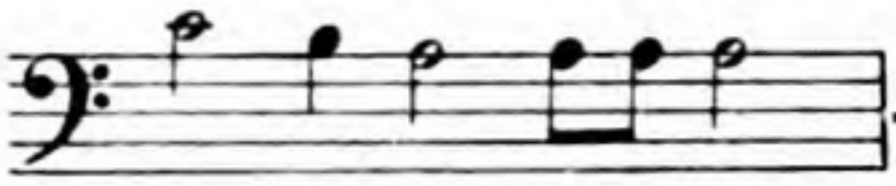
Pl. 443, Grāmageyagāna 14, 1, 36, Sāman: Yaudhājayam, wird von Lehrer und Schüler mit empfindlich distonierender Tongebung gesungen; vom Schüler hört man nicht viel, er fällt mehr durch die unangenehmen Schwebungen als durch die Verstärkung des Gesanges auf. Dieser besteht wieder aus der Wiederholung des Motives, das eine deutliche, auch bei den Wiederholungen eingehaltene Gliederung besitzt. Das Motiv, dessen Veränderungen aus der beiliegenden Notenanalyse ersichtlich sind, wird dreimal wiederholt:



Auch hier strebt die Melodie abwärts und schließt mit der Verwendung des oberen Leitetones. Der Ambitus ist eine Sext, das Tonmaterial (b, a, g, f, e, d) transponiert äolisch.

Pl. 444 bringt den gleichen Text und dazu eine Melodie,[1] die sowohl hinsichtlich ihres Charakters als auch ihrer Textbehandlung und Betonung von 443 grundverschieden ist; Sāman: Rauravam. Es scheint eben im Sāmaveda zunächst auf

[1] Kirste's Bemerkung, Pl. 444 enthalte ein Duett, bedeutet wohl nur ein zufälliges Versehen.

die zauberkräftige Melodie und erst in zweiter Linie auf den Text anzukommen.[1] Pl. 444 hat zwei Themen, die dreimal miteinander wechseln. Die Einleitung hat keinen deutlich thematischen Charakter, das erste Thema besteht aus der rhythmischen Reperkussion des höchsten Tones (vgl. Pl. 427, 429), woran sich eine Bewegung schließt, die stufenweise um eine Quart abwärts und dann um eine Sekunde aufwärts geht. Diese Melodiebewegung  am Schlusse eines Teiles kommt in vedischen Gesängen wiederholt vor. Das zweite Thema besteht aus der freien und doch geregelten Wiederholung des Motivs . Es kehrt im Thema je viermal wieder und wird stets bei der letzten Wiederholung bis zum fis weiter geführt, woran sich eine erweiterte Kadenz schließt. Mit dieser Kadenz (fehlerhaft gesungen) dürfte die Einleitung des Stückes identisch sein, der Gesang also mit dem Ende der Motivreihe beginnen. Er schließt auch nicht regelrecht, sondern bricht in der Mitte ab.

Die bisher besprochenen acht Platten gehören dem Sāmaveda an, sind also Opfergesänge. Die nun folgenden sind Teile der Taittirīya-Saṃhitā, haben theologischen Inhalt, der Text ist hier ein der Melodie gleichberechtigter Faktor.

Die Grundform des Motivs von Pl. 436, Taittirīya-Brāhmaṇa III 8, 1, 1 und III 1, 1, 1, ist beiläufig 

Bei den Wiederholungen erfährt es Veränderungen in der Reihe der Töne und in ihren Werten, letzteres mit Rücksicht auf Silbenquantität und Teilschlüsse. Die Schlußnoten der Sätze werden länger gehalten, am Schlusse der Abschnitte steigt die Stimme, die sonst die Terz a, h, c nicht überschreitet, ins d.

[1] Wie wohl auch aus den Namen einzelner Sāmans hervorzugehen scheint. Vgl. Konow, Sāmavidhānabrāhmaṇa, p. 23, wo einige solcher Namen erwähnt sind, z. B. rakṣoghna ,Dämonen tötend', ajitasya jiti ,eines Unbesiegten Besiegung' usw. Der Name des Gesanges von Pl. 443 ist yaudhājaya ,Sieg in der Schlacht', raurava (Pl. 444) wird etwa ,furchtbar = furchterweckend' bedeuten.

Pl. 436 II ist metrisch und hängt in seiner Deklamation mit der Sprache zusammen. Von den drei Tönen a, c, d ist c der Reperkussionston, d dessen Erhöhung und a der tiefe Rezitationston, der gewöhnlich aufs Initium und tonlose Silben fällt. Der Rhythmus ist modifiziert oratorisch.
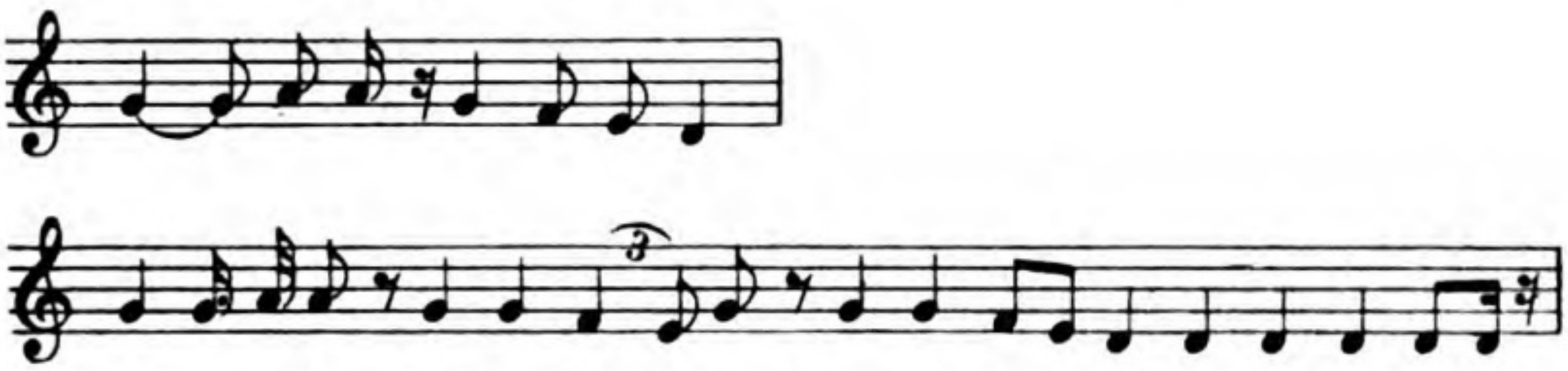
Den gleichen Rhythmus hat Pl. 445, Taittirīya-Brāhmaṇa III, 12, 5, 4 f., die Hauptstütze bildet der Reperkussionston b, der auch regelmäßig Finalton ist. Die Rezitation ist viel freier als die von 436. Der Ambitus beträgt eine Quint. Stellenweise wird die Bewegung sehr lebhaft, wir begegnen Terz-, Quart- und Quintsprüngen.

Pl. 450 und 451, Taittirīya-Saṃhitā VII, 1, 6, 8, sind rein oratorisch rezitiert, haben musikalisch weniger Wert, die Rezitation dient nur dazu, das Auswendiglernen zu erleichtern; ein anderes, diesem Zwecke dienendes Hilfsmittel ist die Wortverschränkung, deren es in Indien mehrere Arten gibt, die in den Schulen fleißig geübt werden. Diese Arten sind:[1] 1. Saṃhitā, die Worte werden nach den Sandhi-Regeln miteinander verbunden: abcdef; 2. Pada, die Worte werden ohne Rücksicht auf den Sandhi aneinandergereiht: a, b, c, d, e, f; 3. Krama: ab, bc, cd, de, ef etc. (auf Pl. 451.) 4. Jaṭā: ab, ba, ab / bc, cb, bc / cd, dc, cd etc. 5. Ghana: ab, ba, abc, cba, abc / bc, cb, bcd, dcb, bcd / etc. Diese komplizierten vedischen Wortfiguren werden in Indien mit großer Sicherheit ausgeführt und liefern in der Schule den Beweis dafür, daß man einen Text vollständig auswendig beherrscht.
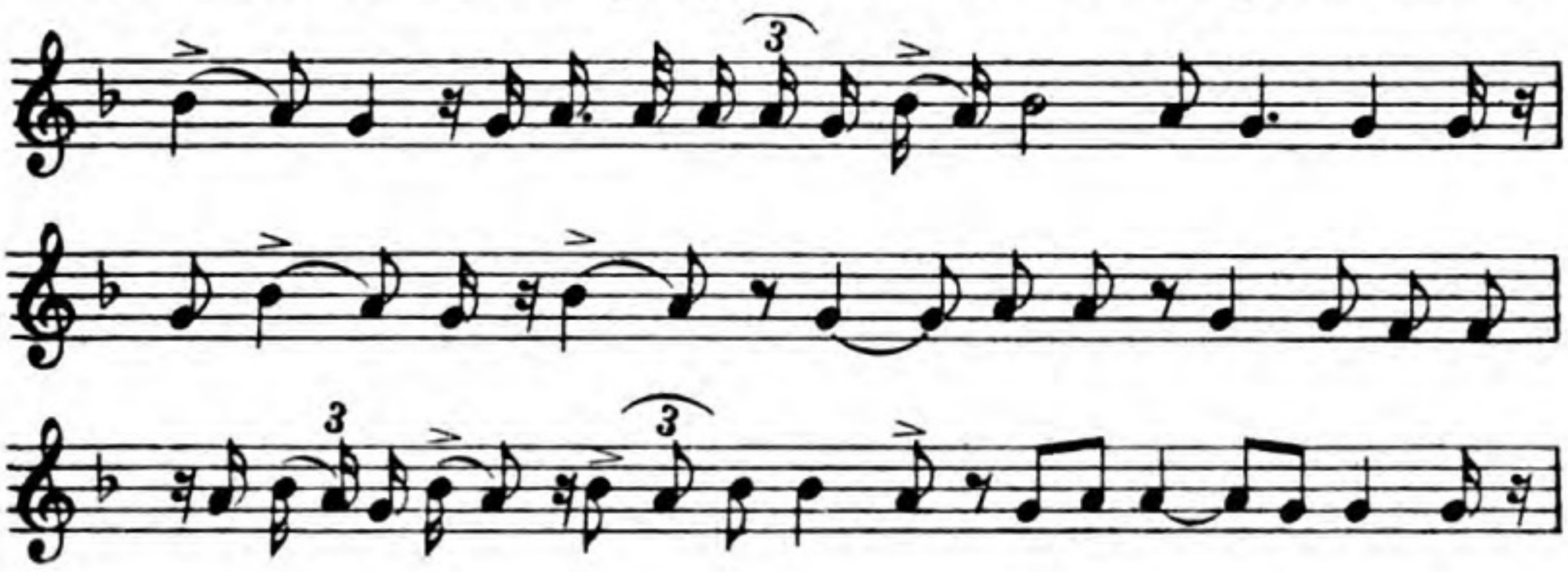
Pl. 433—435 bringt ein und denselben Gesang in drei verschiedenen Fassungen. Nach der Erklärung des rezitierenden Paṇḍits wird in der Schule der Kauthumas jeder Sāman auf drei Arten zum Vortrage gebracht und diese drei Arten wären der alte Gesang (Pl. 433), der neue (Pl. 434) und der neuere (Pl. 435). Nach der wohl von dem Paṇḍit der Adyār Library stammenden Erklärung des Plattenbuches ist 433 nach der Methode der alten Ṛṣis (Sänger der vedischen Zeit) gesungen, 434 nach einer neueren Weise aus dem 18. Jahrhundert, 435 nach der neuesten Weise von ca. 1890. (Die um **1890** erfundene
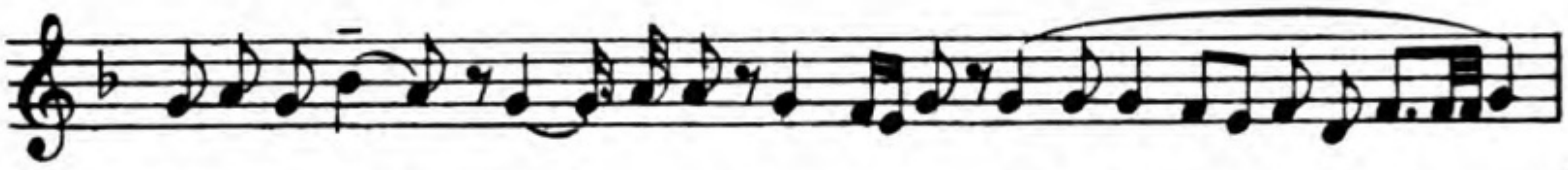
[1] Vgl. Indian Antiquary, Bd. 3, 1874, p. 133 f. und Kirste, Die altind. Platten, XIII. Mitt. d. Phonogr.-Arch.-Komm., Sitzungsber. der Akad. der Wissensch. in Wien, Bd. 160, p. 4 f.

neueste Weise soll vom Sohne des Erfinders der neueren Weise aus dem **18.** Jahrhundert herrühren!!) Alle drei Sangweisen sollen jetzt noch in Indien in Gebrauch sein und sich nur durch die Tonhöhe unterscheiden. Es wäre also ein praktisches Beispiel für die Neukomposition eines Rāga; leider ist von den Tonhöhenunterschieden nicht viel zu merken, 433 und 434 sind, wenn man der freien Veränderung der Notenwerte, die uns schon geläufig ist, absieht, ganz gleich. Weit verschiedener sind 434 und 435, obwohl hier nur ein Jahrhundert, dort weit mehr als ein Jahrtausend dazwischen liegen soll. Die Bemerkungen des Paṇḍits über das Alter des Gesanges müssen jedenfalls mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Der Gesang ist nicht jung, da das Metrum ein klassisches ist, kann aber, nach dem Inhalt der Verse zu schließen, auch nicht sehr alt sein. Pl. 435 unterscheidet sich von den zwei früheren Vortragsarten durch zwei Ganzschlüsse, mit stufenweise Fallen um eine Quint,



wie dies in den vedischen Gesängen noch nicht üblich ist, die Halbschlüsse von 433 und 434 sind beibehalten. Bezüglich des höheren Alters von 433 oder 434 könnte man Zweifel haben. Das Stück besteht in der Hauptsache, wie aus der folgenden Notierung ersichtlich ist, aus einem Motiv, das mit Modifikationen immer wiederkehrt, ferner aus zwei Halb- und zwei Ganzschlüssen. Die Schlußkadenz zeigt starke Zerdehnung, welche die stufenweise Abwärtsbewegung von 435 bereits embryonal enthält.





Zusammenfassung. Es ist zu bedauern, daß nur so wenige Platten eigentliche Opfergesänge enthalten: Pl. 436 und 445 kommen als Rezitationen theologischen Inhaltes weniger in Betracht, Pl. 450—451 ist musikalisch wertlos, Pl. 433—435 vermutlich eine spätere Nachahmung vedischer Musik, so daß nur 8 Platten für die vedische Musik erübrigen. Davon enthalten 4 Platten (427 bis 430) die gleiche Rezitation, so daß wir unter 68 indischen Platten im ganzen 5 vedische Opfergesänge finden. Und gerade altindische Opfergesänge wären ja das wichtigste Material für das Studium altindischer Musik gewesen. Sie sind die älteste Musik, die wir besitzen. Ihre Texte sind mindestens 3000 Jahre alt, (manche Indologen berechnen ein weit höheres Alter) und wir können mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Musik trotz der im Laufe der Zeit unvermeidlichen Veränderungen in ihren Grundzügen teilweise erhalten geblieben ist. Eine Musik, die im Dienste der Liturgie steht, wehrt sich immer gegen äußere Beeinflussungen, die Sāmans waren aber nicht nur Opfermusik, sondern auch ein wirksames Zaubermittel, was noch mehr für die genaue Einhaltung aller Einzelheiten spricht, denn bei deren Außerachtlassung hätte der Zauber leicht mißlingen können, schließlich waren die Melodien kein Gemeingut, sondern wurden nur unmittelbar vom Lehrer auf den Schüler tradiert. Daß andererseits Veränderungen mit der Melodie vor sich gegangen sind, ersehen wir daraus, daß sie in verschiedenen Schulen verschieden gelehrt werden, ja selbst die Zahl der Töne in den verschiedenen Schulen eine wechselnde ist. Zu beachten ist ferner, daß heutzutage, zum Teile wohl auch schon früher, die Art, wie der Sāman gesungen wird, in verschiedenen Gegenden verschieden ist, und keine mit den Tonzeichen über den Silben genau übereinstimmt. (Śeṣagiri Śāstrī bei R. Simon, Puṣpasūtra, p. 526.) Gleichwohl können wir annehmen, daß die Veränderung der Melodien keine so weitgehende war, daß wir uns nicht von ihrem ursprünglichen Charakter und der Wirkung, welche sie auslösten, noch eine deutliche Vorstellung machen könnten.

Die Form der Gesänge besteht nach der uns vorliegenden Auswahl in der Wiederholung einer Notengruppe. Mitunter ist es nur ein Motivchen, (Pl. 427—430), manchmal aber auch ein gegliedertes Thema, (Pl. 425, 443). Die Veränderung des Motivs ist anscheinend eine melodisch und rhythmisch ganz freie, es liegt aber doch eine strenge Gesetzmäßigkeit zugrunde, indem bei der Wiederholung einer größeren Motivgruppe (das einzelne Motiv mehrmals mit Veränderungen aneinandergereiht Pl. 444) dieselben Noten und Notenwerte wiederkehren. Diese Umgestaltung eines Motivs entspricht eben der indischen Kompositionstechnik: es werden nicht neue Melodien erfunden, sondern die alten Typen durch neue Rhythmisierung und melodische Bereicherung verändert und umgestaltet. Der Ambitus wechselt: In Pl. 427 beträgt er nur eine Terz, in Pl. 425, 443, 444 eine Sext. Weiter dürfte der Ambitus überhaupt nicht sein, da ja der siebente resp. der dem ersten vorausgehende allerhöchste Ton den Göttern vorbehalten ist.[1] Merkwürdig ist, wie bereits erwähnt, die Unterbrechung der Motivwiederholung in Pl. 427, 429, 444 durch erregte, schnelle Reperkussion des höchsten Melodietones. Die Gesänge suchen in ihren Abschlüssen gerne die tiefere Lage auf und auch bei der Wiederholung eines Motives (Pl. 426) zeigt sich die Neigung zu tieferer Transposition. Der Stimmansatz ist meist fehlerhaft, die Tongebung heiser, der Vortrag erregt und mit glissando und damit zusammenhängender embryonaler Ornamentik überhäuft. Diese kann freilich in der Notation nicht dargestellt werden, da die Differenzierung unserer Notenzeichen nicht soweit vorgeschritten ist, die Verzierungen eben nur angedeutet, nicht ausgeführt sind, und eine trotzdem erfolgende Notierung die Unübersichtlichkeit des Notenbildes bewirken würde. Von dem Zusammenhange zwischen Wort und Weise sowie von der Herkunft und Behandlung der Texte wird bei der Besprechung der verschiedenen Formen des Veda die Rede sein.
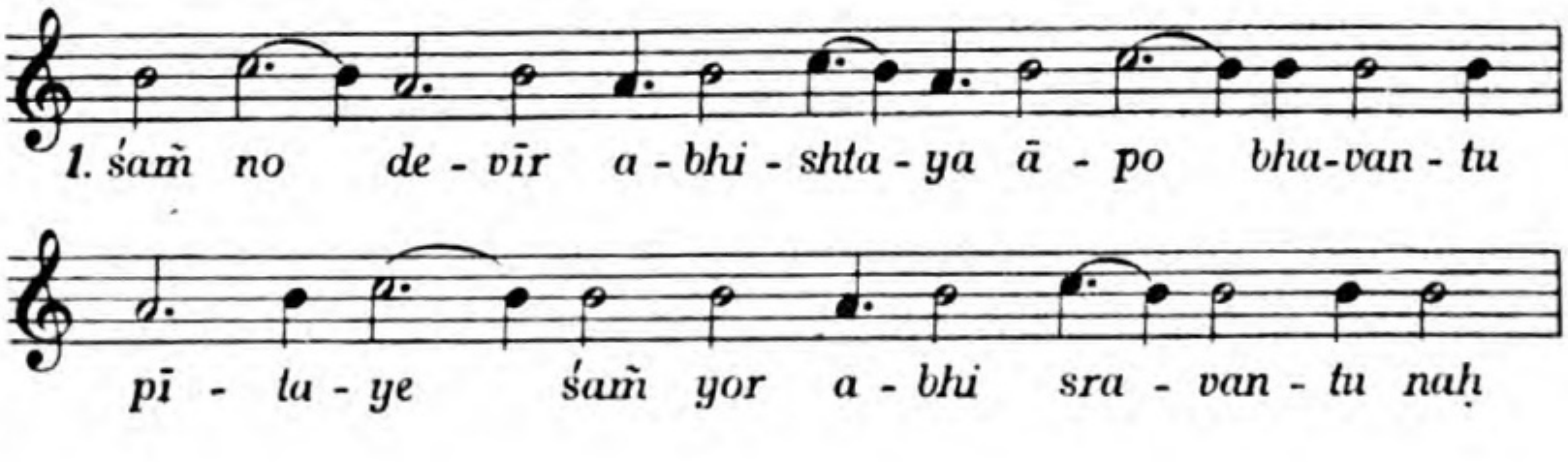
[1] Sten Konow, Das Sāmavidhāna-Brāhmaṇa, p. 33, 35.
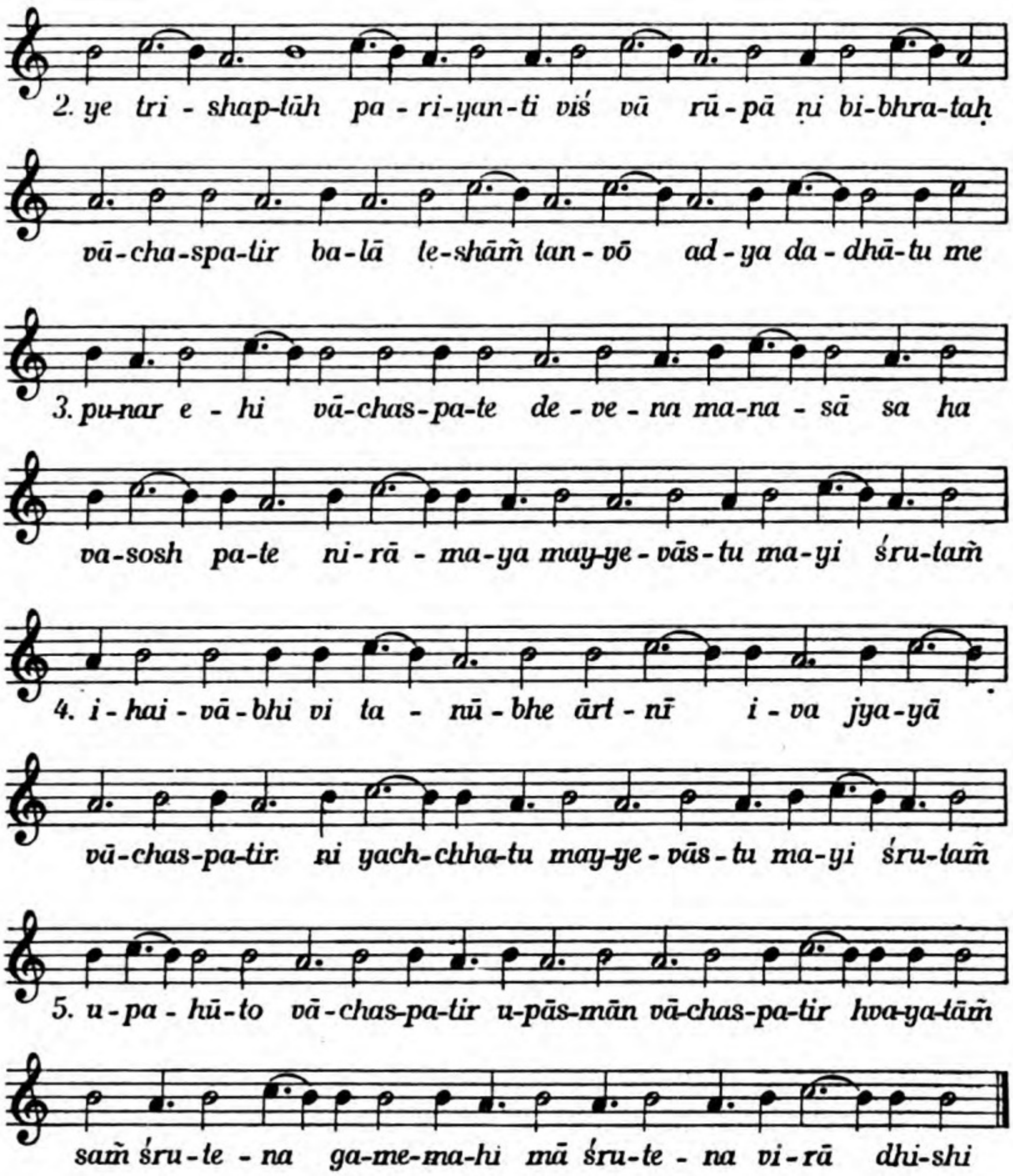
* * *

IV. Kapitel.

Die musikpsychologische Bedeutung von Ṛgveda, Sāmaveda-Saṃhitā und Gāna.

Das altindische Akzentsystem des Veda, wohl das älteste, das wir kennen, ist sicher schon in früher vorchristlicher Zeit ausgebildet und ist durchwegs tonisch, nicht exspiratorisch. (Sievers bestreitet in seiner hebräischen Metrik das Vorhandensein von Sprachen mit rein exspiratorischem oder rein tonischem Akzent und meint, daß nur das eine oder das andere Element im einzelnen Akzentsystem dominieren könne.) Die heiligen Texte sind uns mit Akzenten überliefert und theoretischen Bericht darüber erhalten wir vor allem in den Prātiśākhyen und Śikṣās und vom Grammatiker Pāṇini (4. Jahrh. v. Chr.), der nach J. Wackernagel (Altind. Gramm. I, p. 283) sicher noch lebendigen Akzent kannte. Der Akzent bedeutet nur Tonhöhen, mochte wohl auch als Begleiterscheinung Stimmverstärkung bedeuten, was jedoch nicht überliefert ist. Die Deutung der Akzente ist keine einheitliche. Pāṇini sagt I. 2, 29—31: ‚Ein in hoher Lage ausgesprochener Vokal heißt Udātta, ein in tiefer Lage ausgesprochener Vokal heißt Anudātta, die Verbindung beider heißt Svarita.' Nach Haug (Wesen und Wert d. ved. Akz., p. 49f.) ist Udātta nicht Hochton, sondern Mittelton, entsprechend dem Reperkussionstone der Sprache, also auch hier höher als der Tiefton Anudātta. Svarita wäre die Verbindung von Hochton und Tiefton und höher als Udātta. Pracaya wäre nach Haug gleich hoch mit Udātta, aber weniger klangvoll (also Kombination von tonisch und exspiratorisch). Am tiefsten ist Anudātta. In seiner Transkription des Beginnes des Atharva-Veda gibt Haug (l. c., p. 52) eine musikalische Illustration der Akzente. Die Ligatur stellt dort immer den Svarita vor.





Dem tonischen Akzentsysteme der Inder begegnen wir auch bei den Griechen und Römern:[1] Udātta = akut = ὀξύς, Anudātta = gravis = βαρύς, Svarita = zirkumflex = περισπώμενος. Die Alltagssprache: Brāhmaṇasvara oder Bhāṣikasvara bedient sich nur des Udātta und Anudātta, die poetische Sprache = Mantrasvara auch des Svarita, manchmal auch des tieferen Anudātta, des Anudāttatara. Der Pracaya hält theoretisch die Mitte zwischen Udātta und Anudātta, ist also der beim monotonen Reden oder Lesen verwendete Sprechton. Die zwei Hauptakzente scheinen Udātta und Anudātta zu sein, zu denen der

[1] O. Fleischer, Neumenstudien, Bd. I, p. 53, 62, 68.

Svarita (er hat 7—8 verschiedene Formen) erst später hinzutritt. Auch die ältesten griechischen Grammatiker haben zunächst nur zwei Akzente, Akut und Gravis, und der Zirkumflex ist nach seiner Einführung genau so umstritten wie der indische Svarita.

Nach der Ansicht der Mehrzahl der Indologen bedeutet Udātta den Hochton, Anudātta den Tiefton, die mit Initial- und Reperkussionston identisch sind; es sind die Haupttöne der Sprache, die hier musikalisch festgelegt sind. Diese Akzente werden durch mündliche Tradition peinlich genau überliefert; nach Haug ist eine auch nur geringste Änderung der Akzente im Laufe der Zeit infolge der großen Heiligkeit, mit der die Vedenworte betrachtet werden, rein undenkbar.

Das Prinzip der vedischen Metrik ist demnach die Silbenzählung (das Wort chandomānam ‚Maß des Metrums' ist mit Silbe identisch), während das der klassisch indischen Metrik die Silbenwägung ist. Der Unterschied ist ein einschneidender: im vedischen Metrum tritt an Stelle der Länge eine Kürze, im klassischen Metrum treten zwei Kürzen an deren Stelle. An einzelnen Metren kann man den allmählichen Übergang vom tonischen zum exspiratorischen Akzent noch verfolgen. Es würde also an Stelle des gesungenen das gesprochene Wort treten, der Sprechgesang durch die Sprache zeitlich abgelöst werden. Damit wäre zu der in anderem Zusammenhange recht sonderbar anmutenden Richard Wagnerschen Theorie (Richard Wagner, Oper und Drama) vom ursprünglichen Sprechgesange ein Analogon geschaffen, das sich übrigens auch rein physiologisch konstruieren läßt. Kleine Kinder haben einen stark ausgebildeten Sprechgesang, der später in die reine Sprache der Erwachsenen übergeht. Wenn man auf diesen Fall das biogenetische Grundgesetz zur Anwendung bringt, so wäre in der Kindheit der Menschheit der Sprechgesang der Sprache vorausgegangen. Ein ähnlicher Fall ist es übrigens auch, wenn Punktum ■ und Virga ■ als Brevis und Longa rezipiert worden sind. In den Neumen bedeuten Virga und Punktum hoch und tief, in der Mensuralmusik lang und kurz. Diese Rezeption ist gewiß kein Zufall, noch auch die bloße Verwendung des äußeren Zeichens, sondern vielmehr der Erfahrung entsprungen, daß die höhere Silbe (die Virga ist aus dem Akut entstanden) gewöhnlich auch die längere ist, die unbetonte tiefere auch die kürzere. Das exspiratorische Element drängt sich allmählich vor, das tonische tritt zurück und so ist es natürlich, daß die Zeichen für hoch und tief in solche für lang und kurz umgedeutet werden.

Damit im Zusammenhange steht die für die Musikpsychologie wichtige Frage nach dem Verhältnis von Ṛgveda und

Sāmaveda. Der Veda ist die Gesamtheit der indischen Schriften, die das heilige, übermenschlich inspirierte Wissen enthalten, und gliedert sich in 4 Abteilungen: 1. Ṛigveda, der Veda der Verse (ṛc), 2. Sāmaveda, der Veda der Gesänge (sāman), 3. Yajurveda, der Veda der Opfersprüche (yajus), 4. Atharvaveda, nach Atharvan, einem mystischen Priester der Vorzeit, benannt. Diese Einteilung beruht nach Deußen ‚Die Geheimlehre des Veda' auf der Mitwirkung der folgenden vier Hauptpriester beim Somaopfer. 1. des Hotar, welcher die Götter durch Rezitation von Versen (ṛc) einladet, 2. des Udgātar, der das Opfer mit Gesang (sāman) begleitet, 3. des Adhvaryu, der beim Vollzuge der heiligen Handlung Opfersprüche (yajus) murmelt, 4. des Brahman, der die ganze Zeremonie leitet. Die Handlung ist ungemein feierlich, der Priester trinkt vom Safte der Somapflanze, wodurch er sich die Gottheit aneignet. Bei der Feier gebraucht der Hotar als Handbuch den Ṛgveda, der Udgātar den Sāmaveda. (Über die Zeremonie des Somaopfers vgl. Albrecht Weber, Indische Studien, Bd. 10 und 13 ‚Zur Kenntnis des vedischen Opferrituals'). Die Saṃhitā (Sammlung) des Ṛgveda ist eine reine Liedersammlung der alten Hymnen, zum größeren Teile nach den Sängerfamilien, die sie geschaffen, geordnet. Die Saṃhitā des Sāmaveda ist eine Auswahl und Neurezeption des Ṛgveda. Sie bringt die Hymnen in der Zusammenstellung und Reihenfolge, in der sie beim Opfer verwendet werden. Insoferne hat Oldenberg[1] recht, wenn er die Ṛk-Saṃhitā einen historischen, die Sāma-Saṃhitā einen liturgischen Veda nennt. Nur wirft er aber auch die Frage auf, ob den beiden Saṃhitās vom Anfange an diese Funktion zukam.

Uns interessiert zunächst die musikalische Bedeutung dieser Bücher. Der Ṛgveda bringt die Texte in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit den früher erwähnten Akzenten: Udātta etc., bedeutet demnach für uns die Fassung des Sprechgesanges. Beim Sāmaveda hingegen werden die Verse gesungen und auch die Zeichen, die hier verwendet werden, sind Gesangszeichen: die Ziffern 1, 2, 3, die an die Stelle der Akzente

[1] H. Oldenberg, Ṛigveda-Saṃhitā und Sāmavedārcika, Zeitschr. d. Deutschen morgenl. Gesellsch., Bd. 38, p. 439 f.

treten,[1] sind 3 benachbarte Tonstufen; Wiederholung derselben Tonstufe wird nicht bezeichnet. Die Bezifferung erfolgt abwärts, nicht aufwärts, und zwar erhält der Udātta als höchste Silbe die Ziffer 1, die tiefere Note wird mit 2, die tiefste mit 3 bezeichnet. Die Notation ist nicht konsequent. Udātta ist nur dann die höchste Silbe, wenn unmittelbar oder durch andere Udāttasilben getrennt, eine Silbe mittlerer Tonhöhe (Svarita) folgt. Sonst, also vor tieftoniger Silbe oder Pause, erreicht die Udāttasilbe nur mittlere Tonhöhe mit Zeichen 2. Die erste mehrerer aufeinander folgenden Udāttasilben, auf deren letzte eine tieftonige folgt, erhält statt 2 das Zeichen 2u (nach Benfey eine Abkürzung von Udātta, die bedeutet, daß sich die Stimme über mittlere Tonhöhe erhebt).

Also von Einzelheiten abgesehen entspräche 1 dem Udātta, 2 dem Svarita, 3 dem Anudātta. Es sind nur 3 Ziffern in Verwendung, so daß vermutlich der ursprüngliche Sāmaveda aus einem 3tonigen Notenmaterial bestand, das den Ṛk-Akzenten entsprach. Daß die Akzente des Ṛk durch die Ziffern des Sāman ersetzt wurden, könnte dahin erklärt werden, daß an Stelle der Rezitation des Ṛk auf der gleichen Materialgrundlage der Kunstgesang der Sāmans getreten ist. Außer der Sāmaveda-Saṃhitā besitzen wir noch die sogenannten Gānas, deren Stellung zur Sāma-Saṃhitā noch nicht geklärt ist. Die Gānas sind Gesangsbücher, nach denen die Melodien, auf welche der Sāman gesungen wird, gelehrt werden. Erst in den Gānas erhalten die Verse ihre eigentliche Sāmangestalt, indem hier der Text vielfach verändert erscheint. Es werden einzelne Silben zerdehnt, frei wiederholt, sinnlose Silben eingeschoben, die Worte bis zur Unkenntlichkeit verändert. Es gibt 4 solche Notenbücher.[2] 1. Grāmageyagāna für Gesänge, die im Dorfe zu singen (wahrscheinlicher: zu studieren)[3] sind, 2. Āranyagāna für Gesänge, die im Walde zu singen, resp. zu studieren sind, 3. Ūhagāna, 4. Uhyagāna.

---

[1] Vgl. J. Wackernagel, Altind. Gramm. I, p. 285 f.; Literaturangaben ibid. p. 282. Ausführlich handeln über dieses Akzentsystem Th. Benfey, Kleine Schriften, Bd. 2, p. 69 ff. und Haug, Wesen und Wert des ved. Akz., p. 35 ff.

[2] M. Winternitz, Gesch. d. ind. Literatur I, p. 145 f.

[3] W. Caland, Die Jaiminīya-Saṃhitā (Indische Forschungen, 2. Heft, p. 9 f.).

Die Ṛks werden auf verschiedene Melodien gesungen, infolgedessen ist die Zahl der Sāmans, die wieder in verschiedenen Schulen verschieden gesungen werden, — solche Schulen sind z. B. die der Rāṇāyanīya und der Kauthuma, die sich wieder in Töchterschulen gliedert — sehr groß. Nach Caland[1] besitzen die Jaiminīyas in ihren Gānas folgende Anzahl Sāmans: Grāmageyagāna = 1232, Āraṇyagāna = 291, Ūhagāna = 1802, Ūhyagāna = 356, also zusammen 3681 Gesänge. Die Kauthumas dagegen besitzen 2722 Sāmans und zwar 1197 im Grāmageyagāna, 294 im Āraṇyagāna, 1026 im Ūhagāna, 205 im Ūhyagāna.

Sāmavedasaṃhitā und Gāna weichen nun in ihrer Melodie wesentlich voneinander ab. Das Notenmaterial der Gānas ist gegenüber dem der Sāṃhitā stark erweitert. In der Saṃhitā gehen die Ziffern, durch die die Tonhöhen dargestellt werden, von 1—3, während die Gānas gewöhnlich die Ziffern von 1—5 haben, also auf 5 Töne gesungen werden, in manchen Schulen auch auf 5 oder 6 Töne. Die Kauthumas und Rāṇāyanīyas singen auf 7, die Jaiminīyas auf 6 Töne.[2] Die Kauthumas bedienen sich aber des siebenten Tones nur in zwei Gesängen, die Taittirīyas singen mit 4 Tönen, die Āhvārakas nur mit 3 Tönen. Das Brāhmaṇa der Kauthumas, das Tāṇḍyabrāhmaṇa, bewegte sich nach der Nāradaśikṣā I, 1, 13 nur in 2 Tönen.[2]

Was nun das Verhältnis von Ṛgveda, Sāmaveda-Saṃh. und Gānas zueinander betrifft, sind nach der herrschenden Ansicht Ṛg und Sāmaveda Textsammlungen. Der Ṛgveda bringt die Verse wie bereits erwähnt zum größeren Teile nach den Sängerfamilien geordnet; die Sāmavedasaṃh. nach Versmaßen und Gottheiten geordnet, bez. in der Reihenfolge, in der sie beim Opfer verwendet werden; sie wäre also eine Auswahl und Neuordnung der Ṛgveda-Verse. Im Sāmaveda ist das Wesentliche die Melodiensammlung, die für die Zwecke des Udgātar zusammengestellt ist; der Text ist nur Mittel zum Zweck. Nun findet sich aber im Sāmaveda weder der liturgische Text, noch die liturgische Melodie, sondern beides erst in den Gānas, wo die Melodie wieder je nach der Örtlichkeit ihrer Verwendung verschieden ist. Darnach hätte der ursprügliche Sāmaveda —

---

[1] l. c., p. 20.
[2] R. Simon, Das Puṣpasūtra, p. 524.

Sāman bedeutet Gesang — streng genommen gar nichts mit dem Gesange zu tun, der erst in den Gānas gebraucht wird, während anderseits gelehrt wird, die Strophe wäre Yoni, der Mutterschoß, aus dem die Melodie, der Sāman, entsprungen sei. Wie ist also das Verhältnis von Ṛgveda, Sāmaveda und Gāna? Ṛgveda bringt die Texte in historischer Ordnung mit Akzenten, Sāmaveda abgesehen von Auswahl und Neuordnung im ganzen und großen die gleichen Verse in der gleichen Orthographie, nur an Stelle der Akzente treten die Ziffern, also Notenzeichen. Erst in den Gānas finden sich die Texte und Gesänge in der Form, in der sie in der Praxis vorkommen. Welchen Wert hätte also diese Dreiteilung? Oldenberg[1] weist darauf hin, daß Triṣṭubh das Hauptmetrum des Hotar war, die Udgātar-Partien durch das Vorherrschen der Metra Gāyatrī und Pragātha gekennzeichnet sind. Das Handbuch des Hotar aber ist der Ṛgveda, das des Udgātar der Sāmaveda. Folglich würden die Verse des Ṛgveda nach den Akzenten rezitiert (Sprechgesang), die des Sāmaveda nach den Ziffern gesungen werden. Das Murmeln von Yajus (Opfersprüchen) durch den Adhvaryu könnte dann der Sprache resp. der monotonen Rezitation auf dem Pracayatone (ähnlich der Lektion der katholischen Liturgie) entsprechen und dann hätten wir beim Opfer wieder die Dreiteilung von Sprache, Rezitation und Gesang (freilich bleibt dann noch immer die Art der Rezitation der Gāyatrī- und Pragātha-Partien des Ṛgveda mit Ṛgveda-Akzenten vorläufig unklar). Die Unterscheidung des rezitierten und gesungenen Verses wäre durch die Verschiedenheit des Metrums verbürgt. Welchen Zweck hatten dann die Gānas? Ihr Text ist im Verhältnis zu dem der Saṃhitā vollständig verstümmelt, was einen zwingenden Grund haben muß. Einschiebungen wie die sogenannten Stobhas ‚Hā-uvā‘ etc. kommen auch sonst häufig vor, z. B. die indischen Bergarbeiter begleiten ihre Arbeiten mit dem Hervorstoßen von ‚Hau hau‘[2] oder unsere Arbeiter das Aufheben von Lasten mit ho ruck etc. Solche im Augenblicke höchster Muskelanspannung herausgepreßte, halb tierische Laute müssen physiologisch be-

[1] H. Oldenberg, Ṛigveda-Saṃhitā und Sāmavedārcika, Zeitschr. d. Deutschen Morgenl. Ges., Bd. 38, p. 445 ff., zusammenfassend, p. 464.

[2] Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus, p. 247.

gründet sein; ähnlich ist der indianische Gesangstext Hau-he-hu oder hau-hau, he-he haia-haia.[1] Es sind immer gleichartige Laute, die einerseits bei der Arbeit physiologisch zu erklären sind, anderseits bei Gebet, Opfer etc. Zauberwirkungen auslösen sollen und die Melodien des Sāmaveda gelten ja noch in brahmanischer Zeit als zauberkräftig.[2] Im Sāmavidhānabrāhmaṇa werden die einzelnen Sāmans auf ihre Wirkungen hin besprochen, von denen hier einige aufgezählt seien: Befreiung von allen Sünden, Erfüllung aller Wünsche, ein Alter von hundert Jahren, Berühmtheit, Gesundheit, Macht und Klugheit, Herrschaft über 100 Diener, Vertreibung des Unglücks, Sehen des Unsichtbaren, Schutz gegen die Zauberwirkungen anderer, Sieg im Kriege, Aufhebung der Wiedergeburt: lauter Vorstellungen von der Zauberwirkung des Gesanges, wie wir ihr bei allen Völkern auf niedriger Kulturstufe begegnen.[3]

Die Verwendung der Interjektion zu Zauberzwecken wäre also begreiflich. Unverständlich bleibt jedoch die gewaltsame Veränderung der Textsilben. Wenn der Text des Ṛgveda richtig rezitiert wurde, warum sollte der des Sāmaveda, — in den Gānas gesungen, — bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden sein? Und damit kommen wir zur Frage nach dem zeitlichen Verhältnisse von Text und Melodie der Gānas.

Die Melodien der Gānas könnten entweder ziemlich gleichzeitig mit der Rezeption des Sāmaveda erfunden worden sein, oder aber sie könnten eine Umdeutung und Erweiterung der Akzente des Ṛgveda bezw. der Ziffern des Sāmaveda bedeuten, oder es könnten schließlich irgendwelche alte erprobte Gesänge verschiedenen Charakters in den Gānas annektiert worden sein. Gegen die erste Annahme der gleichzeitigen Komposition spricht der Zustand des Textes. Eine Melodie, die auf einen Text komponiert ist, muß auf dessen natürlichen Verlauf Rücksicht nehmen und darf ihn nie gewaltsam verrenken und verzerren. Die eingeschobenen Silben können bezaubernde oder beschwörende Wirkung haben, vielleicht auch durch Nachahmung irgend einen Zauber herbeiführen[4] (z. B. hāu etc. könnte

[1] Richard Wallaschek, Anfänge der Tonkunst, p. 198.

[2] Sten Konow, Das Sāmavidhāna-Brāhmaṇa, p. 51 ff.

[3] Yrjö Hirn, The origin of art, p. 278 ff.

[4] Ernst Grosse, Die Anfänge der Kunst.

durch Nachahmung des Donners den Gewitterregen herbeiführen). Aber die übrigen Textverstümmelungen blieben noch immer unerklärt. Eine Komposition der Gāna-Melodien auf Grund der Ṛk-, resp. Sāmantexte erscheint demnach im allgemeinen höchst unwahrscheinlich. Gegen die Annahme einer Entwicklung der Melodie aus den Akzenten des Ṛg-, resp. Ziffern des Sāmaveda spricht die Tatsache, daß ein und derselbe Text in den Gānas auf die verschiedensten Melodien gesungen wird und zwischen diesen Melodien besteht oft, wie z. B. Pl. 443 und 444 zeigt, nicht nur keine melodische Verwandtschaft, sondern auch die Akzentbehandlung der gesungenen Silben ist eine verschiedene. Nun müßten sich aber, wenn die Melodie von den Akzenten herrührt, trotz aller Differenzierungen und Veränderungen im Laufe der Zeit doch noch die Akzente herstellen, bezw. durch Vergleichung der betonten Gesangssilben erkennen lassen, was im allgemeinen nicht der Fall ist, so daß auch diese Hypothese als Hauptmoment nicht aufrecht erhalten werden kann. Es erübrigt nun noch die Ansicht, daß die Melodien überhaupt nicht für den Sāman-Gebrauch komponiert wurden, vielmehr umgekehrt, der Text des Sāman mit Rücksicht auf die Verbindung mit älteren Gesängen entsprechend bearbeitet wurde. Woher stammen nun diese Gesänge?

In der Musikgeschichte begegnet es uns wiederholt, daß Gesänge weltlicher Art für geistliche Zwecke übernommen und eingerichtet werden. Z. B. in den Messen der Niederländer wurde ein Grundmotiv, meistens ein weltliches Lied, allen sechs Teilen der Messe unterlegt, z. B. ‚adieu mes amours‘, oder ‚je ne demande‘ oder das Lied: ‚Fortuna desperata‘, und am Liede ‚omme armé‘ als Meßtenor haben fast alle bedeutenden Meister durch zwei Jahrhunderte ihr Glück versucht. An Stelle des weltlichen Textes tritt dann natürlich der Meßtext. Ähnlich ist auch die Übernahme von Volksliedern in den protestantischen Gemeindechoral mit gleichzeitiger Ersetzung des weltlichen Textes durch einen geistlichen. Eine solche Einrichtung weltlicher Gesänge für einen liturgischen Zweck scheint mir nun auch in den Gānas vorzuliegen, denn nur so wird die Verzerrung der Texte begreiflich. Eine Kongruenz zwischen Text und Melodie mußte erreicht werden, die Melodie war als Ganzes

übernommen und im Volke eingewurzelt, wurde also als Ganzes weiter empfunden und unverändert gelassen, folglich mußte der Text der Melodie angepaßt werden. Der Charakter der rezipierten Gesänge war, nach den in unserer Arbeit vorliegenden Proben zu schließen, sehr verschiedenartig. Recht primitiv mutet 427—430 an, ein Motiv, das immer wiederholt wird, Pl. 443 hingegen bringt ein umfangreiches gegliedertes Thema, der Gesang ist von Energie und frischer Bewegung durchtränkt und hört sich wie ein primitiver Kriegsgesang an, deren es bei einem Volke, das das Mahābhārata geschaffen, gewiß schon in ältester Zeit zahlreiche gab. Pl. 444 zeigt eine doppelte Motivbildung, noch gegliederter ist 425. Es bringt zweimaligen Wechsel von Einleitungsmotiv und Hauptthema, woran sich eine Coda schließt. Wir finden also im Veda Gesangsstücke, die noch zum Primitivsten gehören, aber auch eine fortschreitende Entwicklung bis zu solchen, die eine formal und inhaltlich ansehnliche Höhe erreicht haben; das Alter der Gesänge ist demnach ein sehr verschiedenes. Es ergibt sich nun die Frage, was für Texte ursprünglich diesen Melodien zugrunde lagen. Da wir das Ethos der altindischen Musik viel zu wenig kennen, um auf Grund von Intervallbildung, Rhythmik etc. sichere Schlüsse über den Charakter der Melodien ziehen zu können und das vorliegende vedische Material ein viel zu engbegrenztes ist, wir ferner mit etwaiger Veränderung der Melodik im Laufe der Jahrtausende rechnen müssen, so sind wir auf vage Vermutungen angewiesen. (Auf keinen Fall darf übersehen werden, daß Wort und Weise bei Primitiven ein untrennbares Ganzes bildet, daß sie oft weder Text ohne Melodie, noch Melodie ohne Text rezitieren können, wir müssen daher damit rechnen, daß sich schon bei der Loslösung des alten und der Unterlegung des neuen Textes mannigfache melodische Veränderungen ergeben haben mögen.) 443 möchte ich wie erwähnt für ein altes Kriegslied halten. Im übrigen wurden die Melodien wohl auf Texte gesungen, wie sie eben Völkern mit beginnender Kultur eigen sind, es waren jedenfalls Zaubergesänge, Liebeslieder, Trauergesänge, Kriegslieder, vielleicht auch Arbeitsgesänge; letzteres ist für die vorliegenden Melodien infolge der wenig ausgesprochenen Rhythmik unwahrscheinlich.

Eine andere Frage ist, ob der durchgeführte vollständige Gesang oder das einzelne Motiv übernommen wurde. Vieles spricht für ersteres. Die Gesänge erscheinen vielfach (Pl. 443, 425, 445) so einheitlich, daß das Motiv nur für die optische Analyse, nicht aber für den mündlich tradierenden Lehrer erkennbar ist. Ferner wäre bei Übernahme des einzelnen Motives, das frei ad infinitum repetiert werden kann, kein zwingender Grund gewesen, den Text zu verzerren, und schließlich ist ja noch fraglich, ob der Primitive ein Gefühl für die musikalische Konstruktion besitzt, ob er diese nicht vielmehr ganz unbewußt ausgebildet hat, ob er also das Verhältnis von Gesang und einzelnem Motiv, soferne es in seiner Aufeinanderfolge eine innere Logik besitzt, überhaupt begreift. Es erscheint demnach wahrscheinlich, daß der Gesang als einheitlicher Organismus und nicht als einzelnes Motiv übernommen wurde. Nun fehlt aber bei manchen Gesängen (Pl. 427 bis 430) jeder Kitt, der das Motiv bei seinen Wiederholungen zusammenhält. In solchen Fällen wäre also das Motiv frei beweglich und hätte sich seinerseits dem Texte anbequemen können; nun finden wir aber auch in diesen Fällen die Veränderungen des Textes, die uns hier ganz unbegründet erscheinen. Um uns diese Veränderungen verständlich zu machen, müssen wir uns analoge Fälle betrachten.

Es begegnet uns in der Kunst wiederholt, daß sich unter einem äußeren Zwange eine Stileigentümlichkeit ausbildet, die jedoch mit dem Wegfallen des äußeren Zwanges nicht erlischt, sondern vielmehr als spezifisches Merkmal beibehalten wird. Z. B. das Ornament der bildenden Kunst hat ursprünglich keinen dekorativen Charakter, sondern hängt mit Zauber und Aberglauben zusammen. Dieser fällt auf höherer Entwicklungsstufe weg, das Ornament entwickelt sich in der gegebenen Richtung weiter; die Funktion ändert sich, der Stil bleibt bestehen. So geschah wohl auch die Textveränderung des Veda ursprünglich aus einer äußeren Notwendigkeit, um die Inkongruenz von Text und rezipierter Melodie zu beseitigen. Durch die Macht der Gewohnheit wurde diese Textverzerrung allmählich ein typisches Merkmal, sie war keine Entstellung mehr, sondern verlieh dem Text zusammen mit den zahlreichen Einschiebungen eine außerordentliche Weihe, sie wurde zu einem sakralen Bestandteile. Und so wäre es begreiflich, wenn die
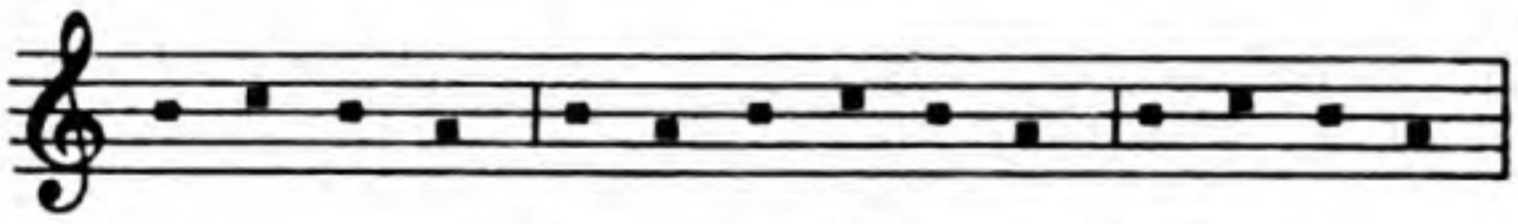
Indologen erklären, der Text erhöhe durch seine Gānagestalt die Feier des Opfers, so verstehen wir es, wenn sich auch bei Verwendung des einzelnen Motives, (nicht des ganzen Gesanges) oder aber bei relativ jüngeren Gesängen das gleiche Prinzip der Textveränderung findet, welches im Laufe der Zeit zu einem unentbehrlichen Bestandteile des Veda geworden sein mag. Auch Hillebrandt[1] ist der Ansicht, daß die Sāmans Volksliedern und Volksmelodien, die ihrer volkstümlichen Texte entkleidet wurden, ihren Ursprung verdanken. Er geht noch einen Schritt weiter und nimmt an, daß die wunderlichen Einschaltungen wie ‚hoyi huva hoi' etc. Juchzer und Jodler wären, die aus den alten Volksliedern beibehalten sind. Diese Ansicht der Herübernahme von Jodlern und Juchzern erscheint mir recht unwahrscheinlich. Wenn es bei den ältesten arischen Festen dergleichen Rufe gab, so standen diese wohl mit der Veranstaltung im engsten Zusammenhange und mußten bei der Übernahme der Gesänge in den Veda von selbst wegfallen.

Mit dieser Hypothese der Rezeption älterer Gesänge gewinnen wir aber noch immer keine einheitliche Lösung; es bleiben noch andere Fragen zu beantworten, nämlich 1. wie wurden die Texte vor Übernahme der Volksmelodien rezitiert, 2. sind die Sāmans, deren Ambitus nur drei oder gar zwei Töne beträgt, auch auf alte Volkslieder zurückzuführen, 3. welche Funktion kam den Ziffern 1, 2, 3 der Sāmaveda-Sāṃhitā zu? Wenn wir die Fragen in diesem Zusammenhange formulieren, ist ihre Beantwortung eine sehr einfache. Die Rezitation der Texte war ursprünglich wohl eine viel primitivere, der Sprache viel enger angepaßte, als sie es in der Form ist, die in den Gānas vorliegt. Es ist nichts natürlicher, als daß bei einem Volke, das ursprünglich tonischen Akzent hat, die älteste liturgische Rezitation auf den Akzenten beruht, resp. die Akzente vervollkommnet. Dafür spricht auch die vielfache Übereinstimmung der Akzente der Ṛk- mit den Ziffern der Sāma-Saṃhitā. Wenn sich nun die Ziffern 1, 2, 3 der Sāmaveda-Saṃhitā unmittelbar auf die Ṛgveda-Akzente zurückführen lassen, dann bedeutete der Sāman der Sāmaveda-Saṃhitā ursprünglich wirklich Gesang, die Saṃhitā hätte also ihre besondere Funktion, welche bei

[1] Alfred Hillebrandt, Die Sonnwendfeste in Alt-Indien.

bloßer praktischer Berücksichtigung der Gānas in Frage ist. Die Erklärung der Sāmaveda-Saṃhitā als liturgischer Veda reicht ja nicht aus, denn ihr Text findet sich in historischer Ordnung im Ṛgveda, in liturgischer Reihe im Gāna. Anderseits verstehen wir nur so, wozu der Udgātar als Handbuch den Sāmaveda braucht.

Die Art dieser Rezitation kann man sich leicht vorstellen, wenn man die Übertragung des Beginnes des Atharvaveda durch Haug vergleicht. Da findet sich immer das der Sprache abgewonnene Motiv:



Ähnliche Wendungen finden wir aber auch im Sāmaveda, z. B. von den rhythmischen Veränderungen abgesehen auf Pl. 427—430. Dadurch verstehen wir aber auch, wieso zwei- und dreitönige Gesänge vorhanden sind, die kaum in Volksgesängen wurzeln dürften.

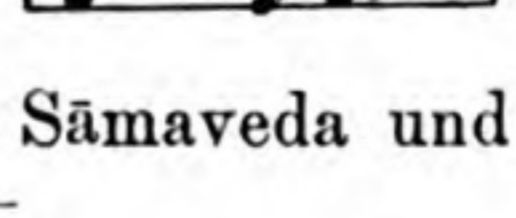
Damit erhalten wir auch wieder die dreifache Übergangsform der Sprache, der Rezitation und des Gesanges. Die Akzente des Ṛgveda entsprechen der Rezitation (Sprechgesang), die Ziffern des Sāmaveda entsprechen dem Gesange, das Murmeln (Yajus) von Opfersprüchen entspricht wohl dem eintönigen Lesen (Sprache).

Es scheint demnach, daß die in den Gānas vorhandenen Melodien nicht einheitlichen Ursprungs sind. Die ältesten Melodien dürften in einer Perfektion des tonischen Akzentes bestanden haben. Mit der zunehmenden Kompliziertheit und Verfeinerung des Opferrituals wurden dann vermutlich an Ambitus und Melodieführung reichere Gesänge aus dem Schatze der Volksmusik rezipiert und der Text mit Rücksicht auf sie eingerichtet; daneben fristen manche ursprüngliche Gesänge (in verschiedenen Schulen verschiedene) ihr Leben weiter. In später Zeit machte sich das Bestreben einer strengen Redaktion der Opfergesänge geltend, wie dies ja bei Gesängen im Dienste der Liturgie etwas Natürliches ist. Die Auswahl der älteren

und jüngeren Gesänge war auch jetzt wieder in verschiedenen Schulen eine ungleiche und nur so erklären sich die weitgehenden Unterschiede in den Gānas der einzelnen Schulen in bezug auf Auswahl, Zahl und Art der Ausführung der einzelnen Gesänge.

V. Kapitel.

Die Notation des Sāmaveda.

Die Skala des Sāmaveda umfaßt die 7 Töne der Oktave. Die Reihenfolge der Noten erfolgt durch Bezifferung der abwärtsgehenden Oktave. Die Töne der Oktave heißen[1] Kruṣṭa, Prathama = 1, Dvitīya = 2, Tṛtīya = 3, Caturtha = 4, Mandra = 5, Atisvārya = 6. Nach dem Sāmavidhānabrāhmaṇa ist die Bezeichnung teilweise anders: Pañcama = 5, Ṣaṣṭha oder Antya = 6. Früher wurde in den Lehrbüchern immer die Bezifferung 1—7 angegeben, allerdings sagt Burnell,[2] daß die Ziffer 7 nie gebraucht wird. Simon weist in der Einleitung zum ‚Puṣpasūtra‘ p. 525 darauf hin, daß die beiden ersten Töne kru und pra durch die gleiche Ziffer 1 bei den Kauthumas und in der Sāmaveda-Ausgabe (Bibl. Ind.) bezeichnet werden, in der Sāmaparibhāṣā hingegen kru durch 11, pra durch 1 bezeichnet wird. Bei den Kauthumas war diese Unterscheidung überflüssig, da der Ton kru nur ein- oder zweimal vorkommt. Die Bezeichnung der abwärtsgehenden Oktave erfolgt also entweder durch 1, 1, 2, 3, 4, 5, 6 oder durch 11, 1, 2, 3, 4, 5, 6. Wenn das Zeichen 7 vorkommt, so hat es immer eine andere Bedeutung. Unter anderem wird 7 als Zeichen für abhigīta verwendet, das ist die Verbindung des eine halbe Mātrā langen zweiten Tones dvitīya (dvi) mit dem anderthalb mātrās langen ersten Tone prathama (pra) auf ein und derselben Silbe, dvi verhält sich zu pra wie 1 : 3. Die Ausführung der Notengruppe ist 

. Die Ligatur wird dann mit 7 beziffert, im Sāmaveda und im Sāmaparibhāṣā mit ‚a‘ über der

[1] Richard Simon, Das Puṣpasūtra, p. 523.

[2] A. Cl., Burnell, The Ārsheyabrāhmaṇa, p. XXXXII.

Silbe. Nach Burnell würde diesen 7 Tönen die Skala f, e, d, c, h, a, g entsprechen, während nach den Gesängen, die unsere Platten bringen, die Skala sowohl in bezug auf die absolute Tonhöhe, als auch auf die Intervallgliederung in Ganz- und Halbtöne mannigfach wechselt.

Nach Simon bedeuten die Tonzeichen nur relative Werte und nicht die Schwingungszahlen. Er begründet dies damit, daß dem 4. 5. und 6. Ton des Pūrvagāna regelmäßig der 1. 2. und 3. Ton des Uttaragāna entspricht, was jedoch nur auf den Prastāva beschränkt ist. Eine Mitteilung von Fox Strangways,[1] der selbst in Indien war und musikwissenschaftlich gebildet ist, spricht wieder für die absolute Tonhöhe. Er berichtet von einem Sänger, der ihm Teile aus dem Sāmaveda vorsang, sich aber zuvor entschuldigte, daß er wegen Alters und Schwäche nicht in der richtigen, absoluten Tonhöhe singen könne. Er sang dann dasselbe Stück zweimal in ganz gleicher Weise. Auch in den indischen Theoretikern finden sich Stellen, die auf absolute Tonhöhe schließen lassen. Simon hält übrigens die Sache selbst noch nicht für spruchreif. Psychologisch ist ja die Relativität der Tonhöhe sehr wahrscheinlich, nicht nur wegen des Hinweises auf den vermutlichen Zusammenhang der Tonhöhen mit den vedischen Akzenten, die ja auch nur Verhältniszahlen bedeuten, sondern schon mit Rücksicht auf den individuell begrenzten Stimmumfang. Bei den Chinesen hingegen ist die absolute Tonhöhe ein integrierender Bestandteil des Musikstückes, jede absolute Tonhöhe hat dort ihre feststehende Bedeutung.[2]

Die Tatsache, daß der höchste Ton fast gar nicht vorkommt, ist für das Ethos der altindischen Musik ungemein wichtig und hängt offenbar mit mystischen Vorstellungen zusammen. Auch in der Besprechung der Töne ist nicht vom 1.—7. Ton die Rede, sondern vom hohen Ton, an den sich der 1.—6. anschließt. In dem Sāmavidhānabrāhmaṇa[3] heißt es am Beginne des 1. Abschnittes: ‚Von dem allerhöchsten Ton des Sāman leben die Götter, von dem ersten unter den folgenden die Menschen, von dem zweiten Gandharven und Apsarasen, von dem dritten das Vieh, von dem vierten die Manen und

---

[1] Fox Strangways, The Hindu scale, Sammelb. der Int. Mus. Ges. IX, p. 485.

[2] Laloy, La musique Chinoise, p. 54 ff.

[3] Sten Konow, Das Sāmavidhānabrāhmaṇa, p. 33 f.

diejenigen, die in den Eiern liegen, von dem fünften die Asuras und Rākṣasas, von dem letzten Kräuter, die Bäume und die übrige Welt. Deshalb sagt man: der Sāman ist Speise; denn er gab ihnen den Sāman als Lebensmittel'. Und an einer weiteren Stelle (p. 35) heißt es: ,Der hohe Ton gehört dem Prajāpati oder dem Brahman, oder den Allgöttern, der erste den Ādityas, der zweite den Sādhyas, der dritte Agni, der vierte Vāyu, der Mandra Soma, der Atisvārya Mitra-Varuṇa'. Also der höchste Ton gehört den Göttern, erst dann wird den übrigen Tönen ihre Funktion zugewiesen, und zwar dem 1. bis 6., nicht dem 2. bis 7. Der höchste Ton ist den übrigen scharf gegenübergestellt, theoretisch dadurch erklärlich, daß er Eigentum und alleiniges Recht der Götter ist, praktisch aus dem Bestreben, den Ambitus der Gesänge mit Rücksicht auf ihre Verwendung im Dienste der Liturgie auf einen leicht sanglichen Umfang einzuschränken; auch die Lektionen und Orationen des gregorianischen Chorals bewegen sich, von den feierlichen Rezitationen abgesehen, meist nur im Umfange einer Quint, höchstens aber einer Sext.

Interessant ist ferner das Prinzip, die Skala abwärts, nicht aufwärts zu beziffern. Das griechische Tetrachord schreitet von der Höhe zur Tiefe, die altindische Skala desgleichen, der Hexachord des Mittelalters zeigt Aufwärtsbewegung und ebenso die neuindische Skala. Diese merkwürdige Unterscheidung von alter und neuer Musik einerseits, sowie Übereinstimmung von Orient und Okzident anderseits, ohne daß eine gegenseitige Beeinflussung wahrscheinlich wäre, hängt offenbar mit der Verschiedenheit der Musikempfindung im Altertum und in neuerer Zeit zusammen. Die alten Melodien in Indien (vgl. die vedischen Analysen) und auch in Griechenland streben abwärts und schließen mit dem Leitton von oben; im gregorianischen Choral erscheint der abwärtsgehende Schluß häufiger und wenn der aufwärtsgehende Schluß eintritt, wird das Semitonium vermieden, man zieht den dorischen und mixolydischen Schluß dem lydischen Subsemitonium vor, das durch d-f ersetzt wird. In der modernen und neuindischen Musik zeigt die Melodiebildung hingegen ein Bestreben zur Entwicklung nach aufwärts, der schrittweise steigende Schluß mit Subsemitonium wird regelmäßig.
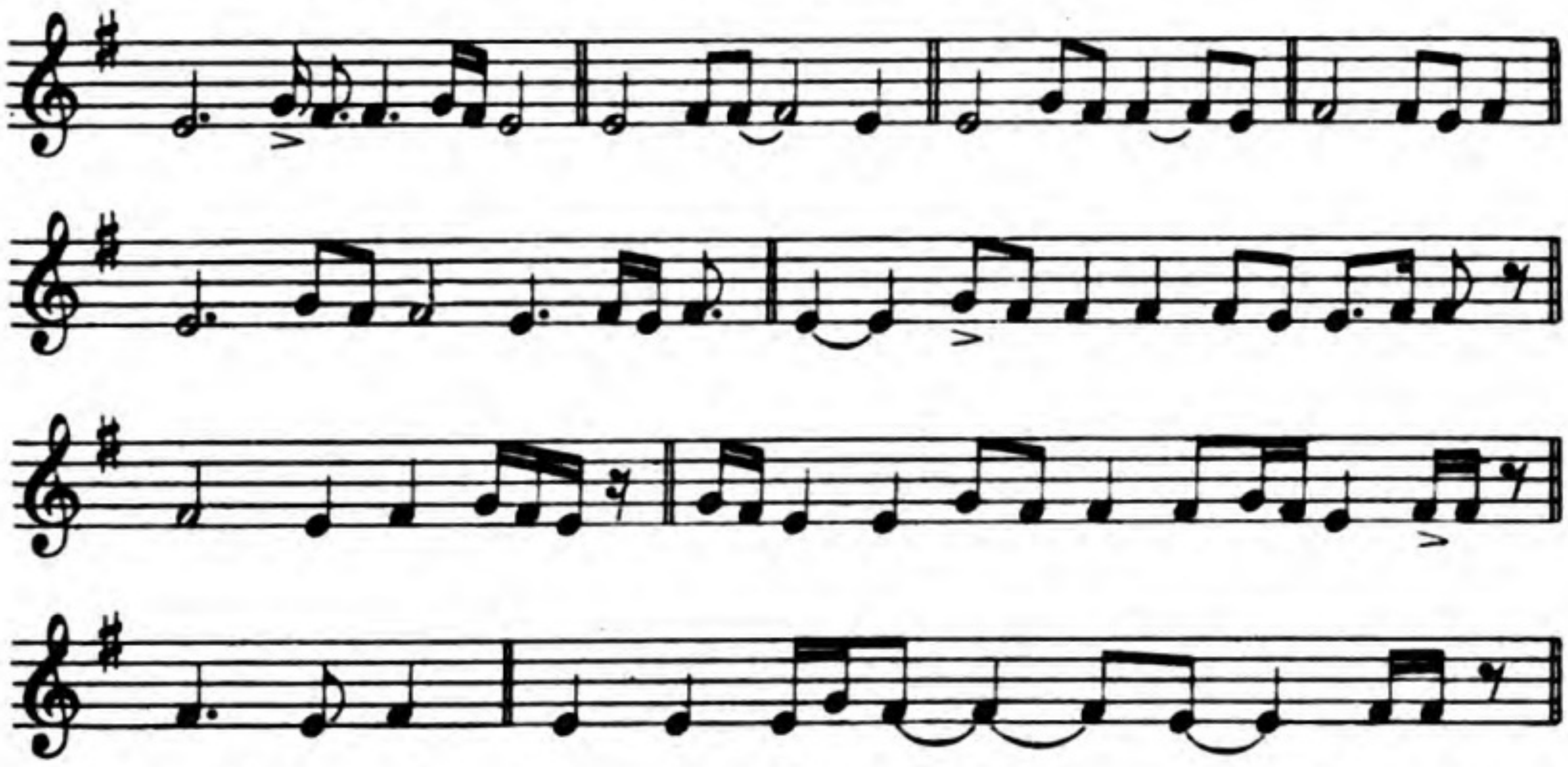
Die Notation des Sāmaveda macht einen Unterschied zwischen Prakṛti (Hauptnoten) und Vikṛti (Nebennoten).[1] Die Hauptnoten bedeuten die Grundmelodie und werden oberhalb der Silben notiert, die Nebennoten beziehen sich auf die Ornamentik und werden zwischen den Silben notiert, das Melodieskelett also von der Ornamentik streng gesondert. Die Melodie der Hauptnoten verhält sich zum vollständigen Gesange sowie in der neuindischen Musik der Rāga zu der darauf basierenden Melodie. (Burnell hält die Vikṛti-Noten für ganz modern, Simon hingegen für älter mit Hinweis darauf, daß sie im Texte des Puṣpasūtra bereits notiert sind.) Zu den Nebennoten gehören auch die Ligaturen, bei denen nicht die einzelnen Noten genau beziffert werden, sondern durch eine bestimmte Ziffernreihe, z. B. $\overline{2, 3, 4, 5}$ oder $\overline{2, 3, 4}$ oder $\overline{4, 5, 6, 5}$ eine bestimmte Notengruppe annähernd dargestellt wird.

An der Hand unserer indischen Platten ist es möglich zu untersuchen, wie weit die von den Theoretikern ausgeführten Notationsgesetze in der Praxis eingehalten wurden, wobei zu bemerken ist, daß die Fehlergrenze infolge etwaiger Schreib- und Druckfehler in den Gānas einerseits, infolge Veränderungen durch mündliche Tradition und die Befangenheit des Phonographierten anderseits ziemlich weit zu ziehen ist. Namentlich in den Gānas ist bei Abweichungen schwer zu entscheiden, ob Varia lectio oder Korruptel vorliegt.
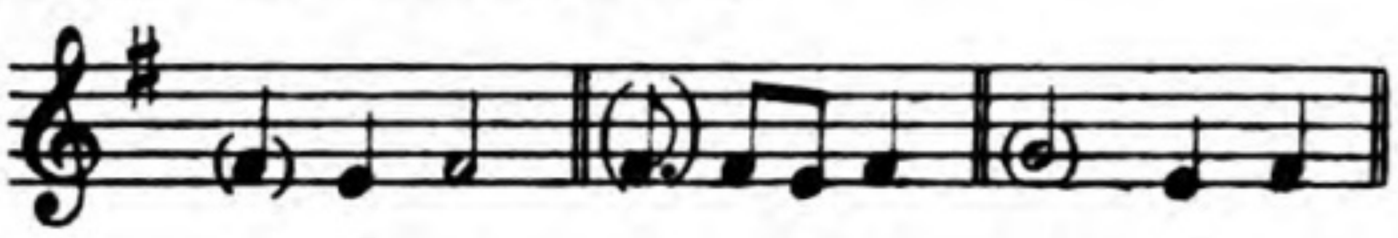
Auf den Pl. 427—428 Sāmaveda, Ariṣṭavarga und 429—430 Sāmaveda, Viṣṇusaṃhitā erfolgt die Bezifferung der Hauptnoten weder regelmäßig noch konsequent. Auf Grund des Ambitus g fis e müßte g = 1, fis = 2, e = 3 sein. Pl. 427 beginnt mit e = 3, das nächste e bleibt unbeziffert, dann trägt es wieder die Ziffer 1, 2, 4 etc. e als Hauptnote hat also auf Pl. 427—428 abwechselnd die Ziffern 1, 2, 3 sogar 4 oder bleibt auch unbeziffert, auf Pl. 429—430 ist es wiederholt als Hauptnote unbeziffert, hat sonst regelmäßig die Ziffer 1 (16mal), mitunter die Ziffer 2, die aber vielleicht andere Gründe hat, da sie über einer kurzen Vorschlagsnote steht, der e als länger gehaltene Note mit Ziffer 1 folgt. Fis hat in bunter Abwechslung die

[1] Richard Simon, Das Puṣpasūtra, p. 525; Burnell, A. Cl., The Ārsheyabrāhmaṇa, p. XXXXIII f.

Ziffern 1, 2, 3, ferner r, 1r; g trägt die Ziffern 2^, 3, 5, 1 etc. Bezüglich der Hauptnoten ist also die Notierungsart von Pl. 427—430 eine vollständig schwankende, die wohl mit Fehlern des Gāna und des Phonographierten zu erklären ist. Bezüglich der Ligaturen in den Nebennoten ist die Notierungsart einheitlicher. Die vorkommenden Ligaturen sind $\overline{2, 3, 4}$; 2; 6; 5; $\overline{2, 3, 4, 5}$. $\overline{2, 3, 4}$ scheint ein abwärtsgehender Schluß zu sein, wobei der obere Leiteton verschieden verziert wird; dann folgt noch der obere Leiteton als Nachschlag. Die verschiedenen Formen der Ligatur auf Pl. 427, 428, 430 sind:
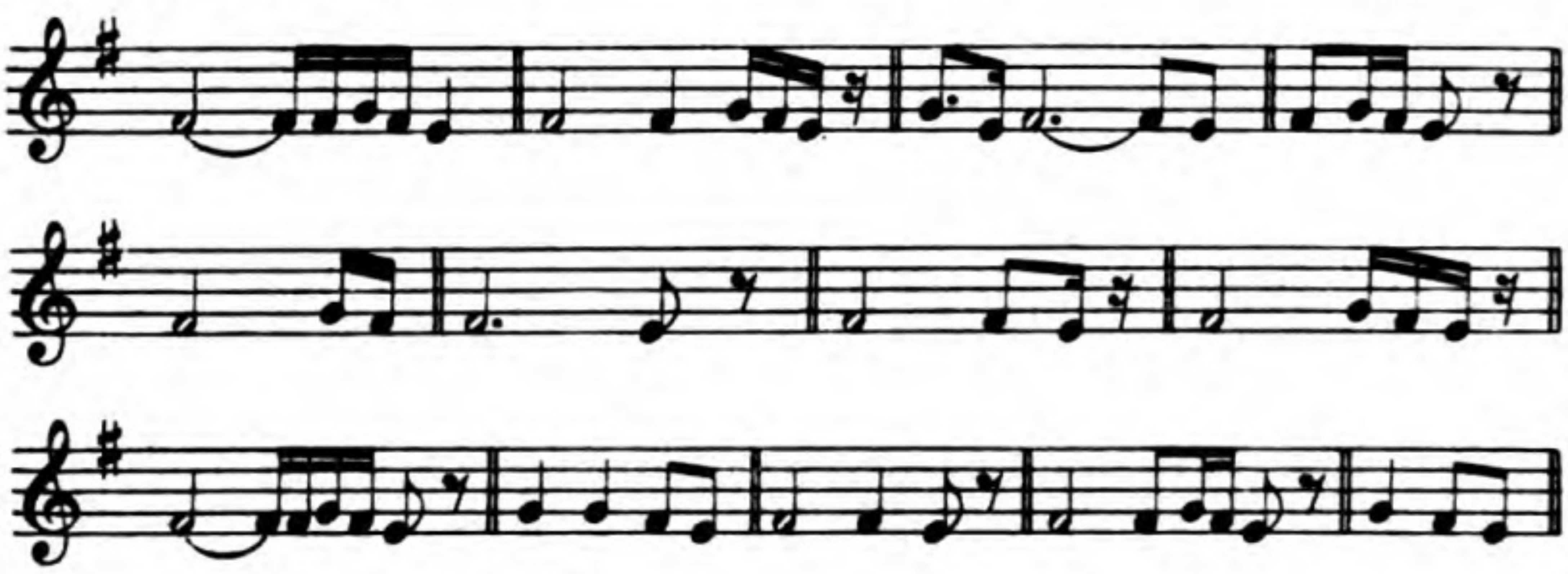


Die Ausführung ist, wie man sieht, eine sehr verschiedenartige, doch scheint es eine erweiterte Kadenz mit Verwendung des oberen Leittons zu sein. Die Ligatur 2, 3 (Pl. 429) scheint eine Verzierung mit unterer Wechselnote und Rückkehr zur Hauptnote fis zu sein. Ihre verschiedenen Formen sind: [„(♩)“ bedeutet vorausgehende Hauptnote]
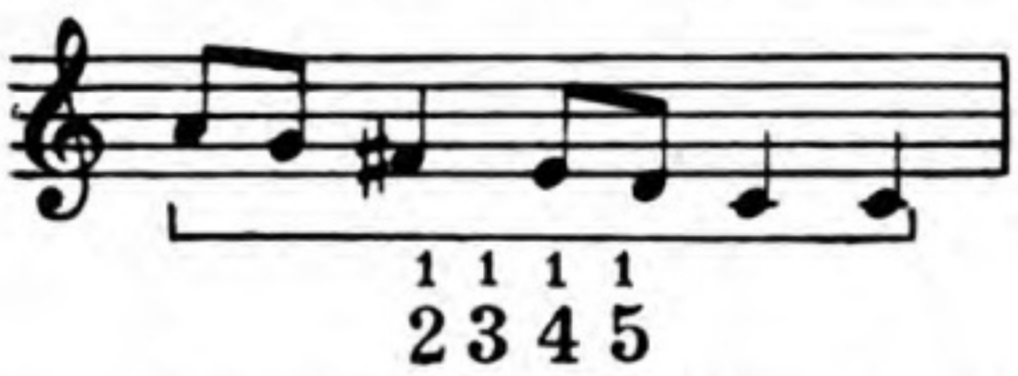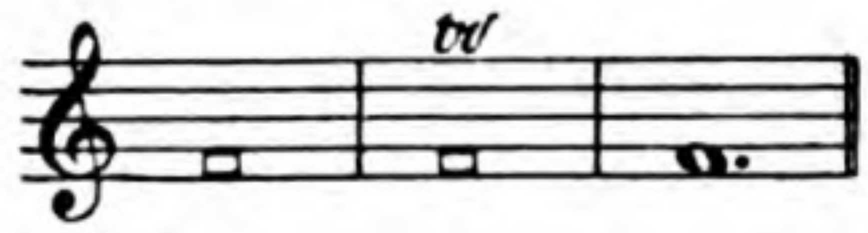


$\overline{2, 3}$ ist demnach nur eine melodische Verlängerung der Hauptnote und insofern ähnlich mit der Ligatur $\overline{2}$, die auch Preṅkha genannt wird und den vorhergehenden Ton nach Burnell um 2 Mātrās verlängert. (Mātrā ist nach der Theorie die Dauer des kurzen Vokals.) Der Querstrich über dem $\overline{2}$ ist nach Simon das Länge- = Dīrgha-Zeichen, an dessen Stelle auch r über der Silbe oder in südindischen Handschriften ∘ tritt. Auf Pl. 427—430 bedeutet $\overline{2}$ keine bloße Verlängerung der Haupt-

note, sondern eine melodische Erweiterung derselben stets mit Verlängerung verbunden und ist in bezug auf ihre Struktur von $\overline{2, 3, 4}$ und $\overline{2, 3}$, wie die Beispiele zeigen, nicht wesentlich verschieden.



Die Ligatur $\overline{\overset{1}{2}\,\overset{1}{3}\,\overset{1}{4}\,\overset{1}{5}}$ sollte die Bewegung von 2 über 3 und 4 zu 5 bedeuten, wobei jede Note eine Mātrā lang gehalten sein sollte. Diese Bedeutung hat sie auch auf 425.



. Statt dessen stellt sie aber auf Pl. 428, 429, 430 das lange Verweilen auf ein und derselben Note mit flackernder Tongebung vor.  Da der Ambitus einer Quint, den diese Ligatur voraussetzt, beim Gesange vom Umfange einer Terz ausgeschlossen ist, so sollte man meinen, daß hier kein Fehler des Sängers, sondern ein Versehen des Gāna resp. des Abschreibers vorliegt. Dagegen spricht aber die Tatsache, daß das Zeichen dreimal auf die gleiche Weise ausgeführt wird. Wie aus den Notenbeilagen ersichtlich ist, kommen noch die Ligaturen und Einzelnoten 5 und 6, ferner 2^ vor, doch läßt sich hier kein Schluß über ihre Bedeutung durch Vergleichung gewinnen. Die einzelne Ligatur läßt auf den Platten 427—430 eine abwechselnde Ausführung zu, zwischen verschiedenen Ligaturen, z. B. $\overline{2\;3\;4}$ und $\overline{2}$ besteht keine deutliche Unterscheidung, die einzelnen Töne sind auf die verschiedenste Art beziffert, z. B. der höchste Ton mehrmals mit 5, die

Ligatur 2 3 4 5 kann schließlich unmöglich das lange, außerdem in ihren Wiederholungen verschieden lange Anhalten auf demselben Tone bedeuten. Es scheinen demnach ausgesprochene Divergenzen zwischen der Schreibart des Gāna und dem Phonogramme zu bestehen.

Auch auf den anderen vedischen Platten ist es nicht möglich, die in der Einleitung zum Puṣpasūtra angegebenen Notenzeichen, resp. deren Bedeutung konsequent zu verfolgen. Es könnte ja sein, daß der Sänger nach einem anderen Gāna singt als dem, das seiner Angabe entspricht, vielleicht hängen die Divergenzen mit verschiedenen Lesarten innerhalb der einzelnen Schulen zusammen, vielleicht ist die Bezifferung des Gāna, sei es infolge von Fehlern, die beim Abschreiben oder aber solcher, die bei der Drucklegung entstanden sind, nicht einwandfrei, oder schließlich der Sänger seiner Sache nicht ganz sicher. Vielleicht gelingt es Rich. Simon, dem gründlichsten Kenner indischer Musik, an der Hand der dem Notenmaterial beigefügten indischen Notenzeichen, die vielleicht nur scheinbaren Divergenzen aus dem Wege zu räumen.

VI. Kapitel.

Das Ethos der altindischen Musik.

Mit einigen Bemerkungen über das Ethos der altindischen Musik dürfte die Abhandlung ihren passendsten Abschluß finden. Die vedische Musik hat sakralen Charakter, steht im engsten Zusammenhange mit der Liturgie und daraus erklärt sich auch, daß sie bis in die kleinsten Einzelheiten genau geregelt ist. Den Mittelpunkt der vedischen Liturgie bildet das Somaopfer.[1] Dieses besteht im Pressen, Opfern und Trinken des Saftes der Somapflanze, ist also unserem Abendmahle ähnlich; denn der Priester, der den Saft genießt, wird dadurch in primitiver Weise des Sakramentes teilhaftig, er eignet sich den Leib der Gottheit an.[2]

Die Gesänge sind unter Zuziehung der richtigen Bräuche zauberkräftig; in dem Sāmavidhānabrāhmaṇa ist der Zusammen-

[1] Vgl. Albrecht Weber, Indische Studien, Bd. X, Bd. XIII.

[2] Chrysander, Altindische Opfermusik, Vierteljahrschrift f. Musikw. I, p. 26; Leopold v. Schroeder, die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral.

hang der Bräuche, Sāmans und der dadurch erreichten Zauberwirkungen, wie bereits erwähnt, beschrieben. Die Teile einer solchen vollständigen Opfermelodie = Sāman sind[1] 1. Huṃkāra, d. h. der Gesang der Silbe hum durch alle Priester (bei einem vollständigen Opfer 16 oder 3 Sänger oder je nach Vorschrift); 2. Prastāva, d. i. ein Präludium vom Prastotar gesungen, dessen Ambitus auf 2 bis 3 Töne beschränkt ist; 3. Udgītha, das Hauptthema, das vom Udgātar gesungen wird; 4. Pratihāra, erstes Responsorium, vom Pratihartar gesungen; 5. Upadrava, zweites Responsorium, vom Udgātar gesungen; 6. Nidhana, der Schlußchor, der vom Prastotar, Udgātar und Pratihartar zusammen gesungen wird und schließlich 7. Praṇava, der Gesang der Silbe om, die unserem Amen entspricht. Der Gesang wird durch die in tiefster Lage von mehreren Sängern gemurmelte Silbe ho begleitet, was auf eine Art Orgelpunkt schließen läßt. Zu den drei Tageszeiten werden verschiedene Tonlagen gewählt:[2] für das Prātaḥsavana tiefe Tonlage, höher als das Ājya ist das Pra-ugaśastra zu sprechen, mittlere oder höchste Tonlage ist für das Mittagsopfer vorgeschrieben, höchste, mittlere oder tiefe Tonlage für die Abendpressung. Auch für die Körperhaltung und den Grad der Geschwindigkeit bestehen Vorschriften: Früh gehen sie schleichend, Mittag geneigt, abends aufrecht vor; langsamer mit den beiden ersten, eilig mit den dritten Savana. Dies zeigt eine ungemein feinsinnige Harmonie zwischen Tageszeit, Tonhöhe, Art und Grad der Bewegung. Wenn in den Gesängen und Bräuchen das kleinste Versehen unterläuft, ist das ganze Opfer ungiltig. Beim Gesange des Sāman werden auch genau geregelte Handbewegungen gemacht, was offenbar analog der Cheironomie der Neumen die Tonhöhen andeuten soll, und zwar werden die Töne mit dem Zeigefinger der linken Hand an den Knöcheln der rechten Hand durch Daraufschlagen bezeichnet. Dieser Cheironomie, der Tonschrift in Bewegung, dürfte die mit den Akzenten zusammenhängende Kephalonomie vorausgegangen sein,[3] die vielleicht der Rest eines primitiven

[1] Richard Simon, Das Puṣpasūtra, p. 522.

[2] Max Müller, Śaunakas Ṛk-Prātiśākhya; Alfred Hillebrandt, Vedische Opfer und Zauber.

[3] Oskar Fleischer: Neumenstudien I, p. 49 ff.

Tanzes gewesen sein könnte. Ferner werden Stäbchen verwendet (Zusammenhang mit Runen?), die durch eine bestimmte Anordnung in der Zählung der komplizierten Formen der Gesänge, der Stomaverse, orientieren. In der Nārada-Śikṣā[1] wird der cheironomische Sitz der einzelnen Töne angegeben und zwar: Dhaivata an der Spitze des kleinen Fingers, Niṣāda an dessen Wurzel, Ṣaḍja am Ringfinger, Ṛiṣabha und Gāndhāra am Zeigefinger. Diese Analogie zur guidonischen Hand finden wir übrigens auch in China.[2]

Die ältesten Berichte über die Töne finden wir im Sāmavidhāna-Brāhmaṇa, hier wird jedem Tone seine bereits erwähnte Funktion zugewiesen und der höchste von den 6 übrigen scharf getrennt. Im Mahābhārata werden die 7 Töne 7 Gottheiten zugewiesen und folgendermaßen charakterisiert: c = brüllend, d = unklar, e = klar, f = weich, g = stark, a = reiherartig, h = unharmonisch (?). In der Nāradaśikṣā werden c, d, e, f, der Reihe nach Agni, Brahman, Soma und Viṣṇu zugewiesen, ferner ihr Klang mit Tierstimmen verglichen: c gleicht dem Pfauhahn, d dem Cātaka, e der Ziege, f dem Kranich, g dem Kuckuck, a dem Frosch, h dem Elephanten. (Dieser Vergleich, dem wohl kein tieferer Sinn zugrunde liegt, gehört natürlich, wie auch aus der Aufwärtsbewegung der Skala ersichtlich ist, einer späteren Zeit an.) Die Chāndogyopaniṣad gibt folgende 7 Töne an: 1. Aufgesang (also Beginn), 2. undeutlich, 3. deutlich, 4. mild und sanft, 5. sanft und stark, 6. wie der Ruf des Brachvogels, 7. Mißtönend. Es handelt sich hier, wie schon Weber sagt, um keine feste Tonleiter, sondern um ein Steigen von tief zu hoch.[3]

Auch die Notenlängen werden nach Tier-Stimmen bemessen: der Ruf des Fischreihers entspricht einer Mātrā = More, der der Krähe zwei Mātrās, der des Pfauen 3 Mātrās.[4]

Im Zusammenhange damit unterscheidet z. B. das Ṛk-Prātiśākhya drei Arten von Stimmen: die langsame, mittlere und schnelle und erklärt dies an folgendem Beispiel: ‚beim

---

[1] Vgl. Haug, Wesen und Wert des ved. Akz., p. 60 und Anm.

[2] Jos. Amiot, La musique Chinoise, Tom. VI, Pl. XVII.

[3] Albrecht Weber, Indische Studien, Bd. VIII, p. 264 f.

[4] M. Müller, Ṛkprātiśākhya 13. 10.

Memorieren gebrauche man die schnelle Art, beim Opfern die mittlere, beim Unterricht der Schüler jedoch die langsame Art.'

Jede Tonart wird ferner mit einem Metrum verglichen und jedem derselben wieder seine Farbe zugewiesen, und zwar der Reihe nach: weiß, scheckig, braun, schwarz, dunkelblau, hochrot, hellgelb. Weber, Ind. Studien VIII p. 273. Vielleicht bedeutet dies alles nur ein Spiel mit der kosmischen 7-Zahl, die ja in Indien eine so große Rolle spielt.[1]

Auch die Opferrezitationen werden (vgl. Weber, Ind. Stud. Bd. 8, p. 266 Anm.) mit Tierstimmen verglichen: mit dem Knurren der Tiger, dem zwitschernden Schnarren der Gänse, dem Schreien der Pfaue, (die immer wieder angeführt werden), Flamingos und Kokilas (Kuckuck). Solcher Vergleiche finden sich auch sonst eine ganze Menge, z. B. werden im Sāmavidhāna-brāhmaṇa (Konow p. 34) die Ṛc mit dem Knochen, der Ton mit dem Fleisch, die Stobhas mit den Haaren verglichen.

Die Nachrichten über Musik in den alten Theoretikern und Kommentaren sind nur allzuspärlich und aus den wenigen Mitteilungen gewinnen wir den Eindruck, daß die Vorstellung vom Wesen der Musik eine ziemlich niedrige war. Sie ist ein Zaubermittel neben anderen, wie es das Sāmavidhānabrāhmaṇa deutlich zeigt, von einer Musiktheorie ist noch keine Spur, sonst könnte nicht der Vergleich mit Tierstimmen die einzige Erklärung für Skala und Mensur sein. Deshalb wurde auch von einer Besprechung der Musiktheorie abgesehen, denn die herrschende Theorie gehört der neuindischen Musik an, die nicht Gegenstand unserer Abhandlung ist. Knappen, klaren und gründlichen Bericht über die indische Musiktheorie findet man in der ausgezeichneten Abhandlung von Abraham und Hornbostel, Phonographierte indische Melodien, S. B. der I. M. G. V, 3; ausführlicheren und mit genauer Beschreibung der Instrumente ausgestatteten bei Day, Music and musical instruments of southern India. Die vielen Werke von Tagore (vgl. die Auswahl im Literaturverzeichnis) zeichnen sich mehr durch das reiche Notenmaterial und ihre Weitschweifigkeit, als durch Gründlichkeit und kritische Zusammenfassung aus.

Die Lehrer sagen (Ṛk-Prātiśākhya), daß es 3 Stellen für die Stimme gibt, die tiefe, die mittlere und die hohe, jede mit 7 Yamas. In diesen 3 Stellen ist ein Yama ohne einen anderen nicht zu unterscheiden. Die 7 Svaras sind die Yamas oder die

---

[1] Vgl. Ferdinand v. Andrian-Werburg, Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker. Mitt. der Wiener anthropol. Gesellsch. XXXI, p. 225 ff.

Yamas sind verschieden von diesen Svaras.‘ Max Müller erklärt nun in seiner Kommentierung des Prātiśākhya die 7 Yamas als die 7 Töne einer Skala und die 3 Stellen als Brust-, Kehl- und Kopfstimme. Es könnten auch die 3 Oktavreihen gemeint sein, die in der neuindischen Musiktheorie unterschieden werden; da wird die mittlere Oktavreihe durch die Töne der Skala s. r. g. m. p. d. n. bezeichnet, die tiefere Oktave durch die unterhalb punktierten Buchstaben ṣ. ṛ. g̣. ṃ. p̣. ḍ. ṇ., die höhere Oktave durch die oberhalb punktierten Buchstaben ṡ. ṙ. ġ. ṁ. ṗ. ḋ. ṅ. Doppelte Oktav-Erhöhung oder doppelte -Vertiefung wird durch doppelte Punktierung bezeichnet. Die Stelle des Kommentars ‚die 7 Svaras sind die Yamas oder die Yamas sind verschieden von diesen Svaras‘, bedeutet offenbar: die Töne stimmen entweder mit den Akzenten überein oder auch nicht. Dies könnte aber wieder auf die Zweiteilung, die wir in den Gesängen der Gānas angenommen haben, hinweisen. Entweder sind die Gesänge unmittelbar aus den Akzenten hervorgegangen; dies entspräche der primitiven Rezitation des Sāmaveda, oder die Gesänge sind selbständig, dies entspräche der Rezeption alter Volksgesänge.

Was den Zusammenhang zwischen Text und Melodie in den einzelnen uns vorliegenden Rezitationen anbelangt, so haben wir gezeigt, daß die Rezitation der klassischen Zeit im allgemeinen dem sprachlichen Tonfalle entspricht; also das Melos größtenteils noch keinen selbständigen Charakter hat. Bei den vedischen Gesängen andererseits kommt es auf den Zusammenhang von Wort und Weise gar nicht an, es sind eben Zaubergesänge, bei denen die zauberkräftige Weise und die in ihrer Begleitung erfolgenden Bräuche den Ausschlag geben, die unterlegten Worte wenig Bedeutung haben. Bei vielen Stämmen werden ja die Worte der Zaubergesänge, welche wieder von anderen Stämmen entlehnt sind, überhaupt nicht verstanden.

Die für das Ethos der altindischen Musik bedeutungsvollste Erscheinung bleiben die immer wiederkehrenden drei Übergangsformen der Sprache, des Sprechgesanges und des Gesanges. Wir brauchen uns aber auf die bloße Konstatierung dieses Einteilungsgrundes nicht zu beschränken, wir erhalten auch Antwort darauf, warum dieser Übergang erfolgt. Wenn die Sprache grammatische Regeln, die Rezitation aber Verse bringt, so ist die Unterscheidung doch

keine rein äußerliche. Denn in diesen Versen werden Gedichte rezitiert, die teilweise (Pl. 421, 438) zum schönsten gehören, was die Lyrik jemals gezeitigt hat. Der Gefühlsinhalt wird in den Rezitationen ein anderer, ein viel reicherer und tieferer und dieser ist es, der immer und überall die Musik von der Sprache loslöst, hier aber als psychologische Ursache klar zu Tage tritt. Und wiederum in der Liturgie des Somaopfers ist der Unterschied zwischen murmelṇ (sprechen), rezitieren und singen nach der Bedeutung für die Wirksamkeit des Zaubers aufs feinste abgestuft.

Aus der Besprechung unserer indischen Platten erkennen wir 1. die Ursprünglichkeit des tonischen Akzentes; 2. die Möglichkeit einer allmählichen Entwicklung der Vokalmusik aus der Sprache; 3. ihre melodische Ausbildung von der Kadenz aus.

So brachten uns die altindischen Platten trotz mancher ihnen anhaftenden Mängel ein wertvolles Arbeitsmaterial, nicht nur für die Kenntnis der ältesten Musik des Erdkreises, sondern auch für das Studium der Entwicklung der Rezitation.

Verzeichnis der vorwiegend benützten Literatur.

Abraham-Hornbostel: Phonographierte indische Melodien in Sammelbände d. I. M. G. Jahrg. V, Heft 3.

— — Vorschläge zur Transkription exotischer Melodien. Sammelbd. der Int. Mus. Ges. XI, Heft 1.

Adler Guido: Soqotri-Musik aus D. H. Müller, Soqotritexte in Südarabische Expedition, VI, 2.

Ambros: Musikgeschichte, I. Bd., 2. Aufl.

Amiot Jos.: La musique Chinoise, Paris 1779, Bd. VI der ‚Mémoires'.

Andrian-Werburg Ferdinand: Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker. Mittg. d. Anthrop. Ges. Wien XXXI.

Arends Leopold A. F.: Über den Sprachgesang der Vorzeit und über die Herkunft der althebräischen Vokalmusik.

Benedix Roderich: Der mündliche Vortrag, Leipzig 1859.

Benfey Theodor: Die Hymnen des Sāmaveda, Leipzig 1848.

— Handb. der Sanskritsprache 1853.

— Chrestomathie aus Sanskritwerken.

Bücher Karl: Arbeit und Rhythmus, III. Aufl.

Burnell A. C.: The Ārsheyabrāhmaṇa, Mangalore 1876.

Caland W.: Die Jaiminīya-Saṃhitā, 2. Heft der Ind. Forschg. 1907.
Checcacci G. F.: Musica dell Hindustan, 1908.
Chrysander Friedrich: Über altindische Opfermusik. Vierteljahrschrift f. Musikwissensch., I. Bd.
Clark C. B.: Bengali Music, Calcutta Review, Bd. 58, 1874.
Crusius Otto: Die delphischen Hymnen, Göttingen 1894.
Day C. R: The music and musical instruments of southern India and the Deccan, 1891.
— Notes on indian music. Proceedings of musical association 1893/94.
Exner Felix und Pöch Rudolf: V. Ber. d. Phon.-Arch.-Kom. d. kais. Akad. d. Wissensch.
Fleischer Oskar: Neumen-Studien. I. II.
Ghosha Sarada Prasado: The music of Hindustan. Calc. Rev. Bd. 69, 1879.
Grosse Ernst: Die Anfänge der Kunst.
Haberl Xaver: Magister Choralis.
Herder Joh. Gottfr.: Vom Geiste der hebräischen Poesie.
Haug Martin: Über das Wesen und den Wert des vedischen Akzentes. Bayr. Akad. I. Kl. XIII. Bd., 2. Abt., 1874.
— Über die vedischen Akzente. Zeitschr. d. Deutsch. morgenl. Ges., Bd. 17, p. 779 ff.
Hertel Johannes: Der Suparṇādhyāya. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes XXIII, Heft 3—4, p. 273 ff.
Hillebrandt Alfred: Vedische Opfer und Zauber. Aus dem Grundriß der indoarischen Philologie und Altertumskunde, III. Bd. 2. Heft. 1897.
— Die Sonnwendfeste in Altindien.
Hirn Yrjö: The origin of art.
Hornbostel Erich M. v.: Über vergleichende akust. und musikpsychol. Untersuchungen in Zeitschr. f. angewandte Psychol. 1910, Bd. 3.
Jones-Dalberg: Über die Musik der Inder.
Kienle Ambrosius: Choralschule.
Kiesewetter: Die Musik der Araber, 1842.
Kirste Johannes: XIII. Bericht der Phon.-Arch.-Kom. der kais. Akad. der Wissensch.
Köhler Louis: Die Melodie der Sprache, 1853.
Konov Sten: Das Sāmavidhāna-Brāhmaṇa.
Laloy: La musique chinoise.
Lassen: Indische Altertumskunde.
Müller Max: Śaunaka's Prātiśākhya, Oxford 1856.
Oldenberg H.: Ṛigveda-Saṃhitā und Sāmavedārcika. Zeitschr. d. Deutschen morgenl. Gesellsch., Bd. 38, p. 439 ff.
Pastor Willy: Die Geburt der Musik. Leipzig 1910.
Poestion I. E.: Lehrbuch der norwegischen Grammatik.
Pommer Josef: 444 Jodler und Juchezer.
Riemann Hugo: Das Problem des Choralrhythmus. Peters Jahrb. 1905.
Rietsch Heinrich: Die deutsche Liedweise. Wien 1904.
Schroeder Leopold v.: Indiens Literatur und Kultur in historischer Entwicklung. Leipzig 1887.

Schroeder Leopold v.: Die Wurzeln der Sage vom Heiligen Gral. Sitzungsber. d. phil.-hist. Klasse d. kais. Akad. d. Wissensch., 166. Bd. 2. Abh. 1910.

Sievers Eduard: Grundzüge der Phonetik.

— Studien zur hebräischen Metrik.

Simon Richard: Das Puṣpasūtra mit Einleitung und Übersetzung. Abh. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. I. Kl. XXIII. Bd, III. Abt.

Stumpf Karl: Die Anfänge der Musik.

— Musikpsychologie in England. Vierteljahrschrift f. Musikwissenschaft, I. Bd.

— Über das Tonsystem und die Musik der Siamesen. In Beiträge f. Akustik u. Musikwiss. III. Bd.

Strangways A. H. Fox: The hindu scale, Sammelbd. d. Int. Mus. Ges. Bd. IX.

Tagore Sourindro Mohun: A few speciments of indian songs.

— Hindu music.

— Hindu music from various authors.

— Six principal Rāgas.

Wackernagel J.: Altindische Grammatik, Göttingen 1896.

Wagner Peter: Ursprung und Entwicklung der liturgischen Gesangsformen bis zum Ausgange des Mittelalters, III. Aufl. Leipzig 1911.

— Einführung in die gregorianischen Melodien. II. Aufl.

— Elemente des gregor. Gesanges.

— Über Choralrhythmus, Zeitschr. d. Int. Mus. Ges., Bd. 9.

Wallaschek Richard: Anfänge der Tonkunst.

Weber Albrecht: Akademische Vorlesungen über indische Literaturgeschichte, II. Aufl., 1876.

— Indische Metrik in: Indische Studien. Bd VIII.

— Zur Kenntnis des vedischen Opferrituals in: Indische Studien. Bd. X und XIII.

Wilson Anne C.: A short account of a hindu system of music. 1904.

Winternitz Moritz: Geschichte der indischen Literatur. Bd. I.
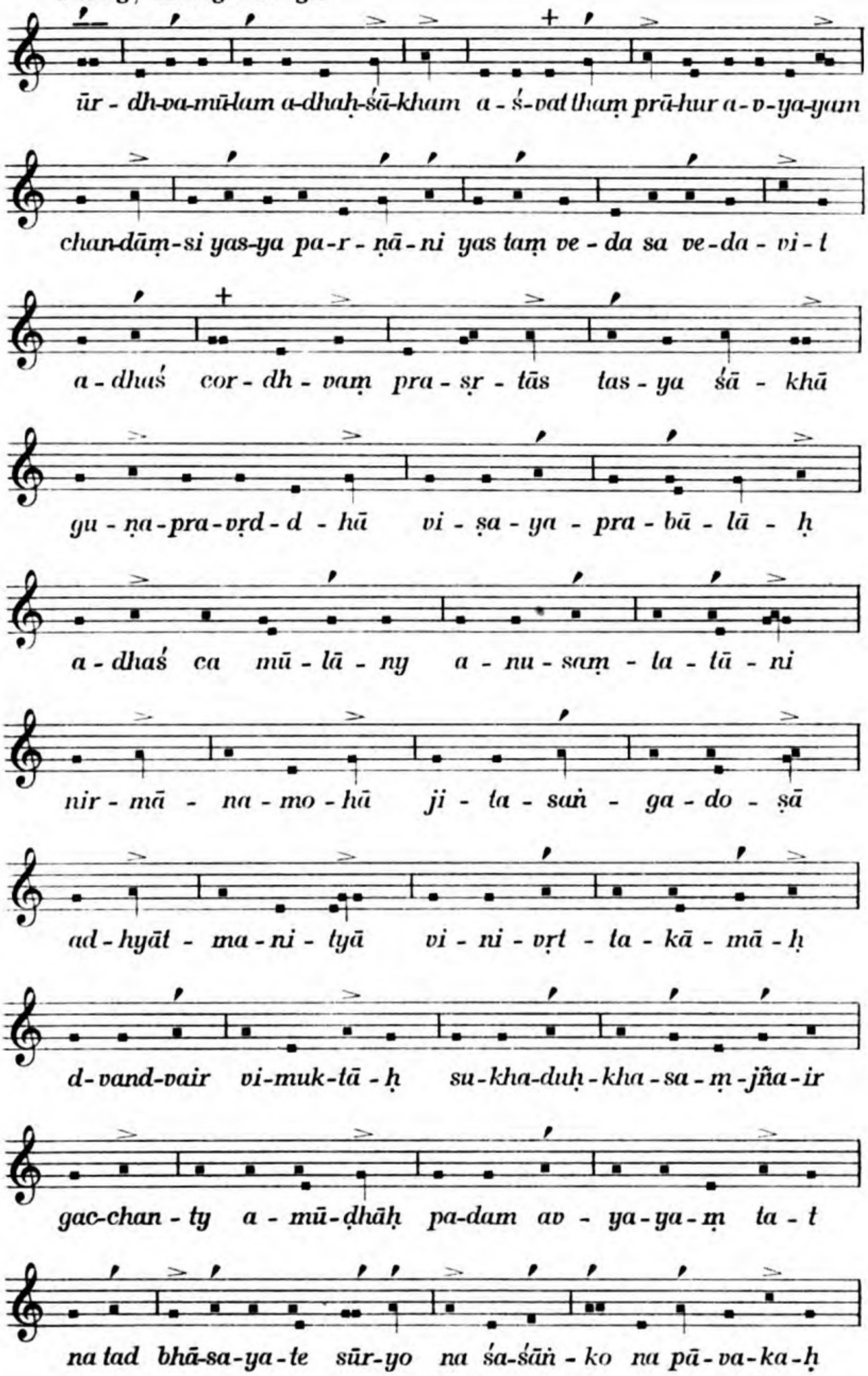
Wundt Wilhelm: Völkerpsychologie, Bd. I, Bd. III.
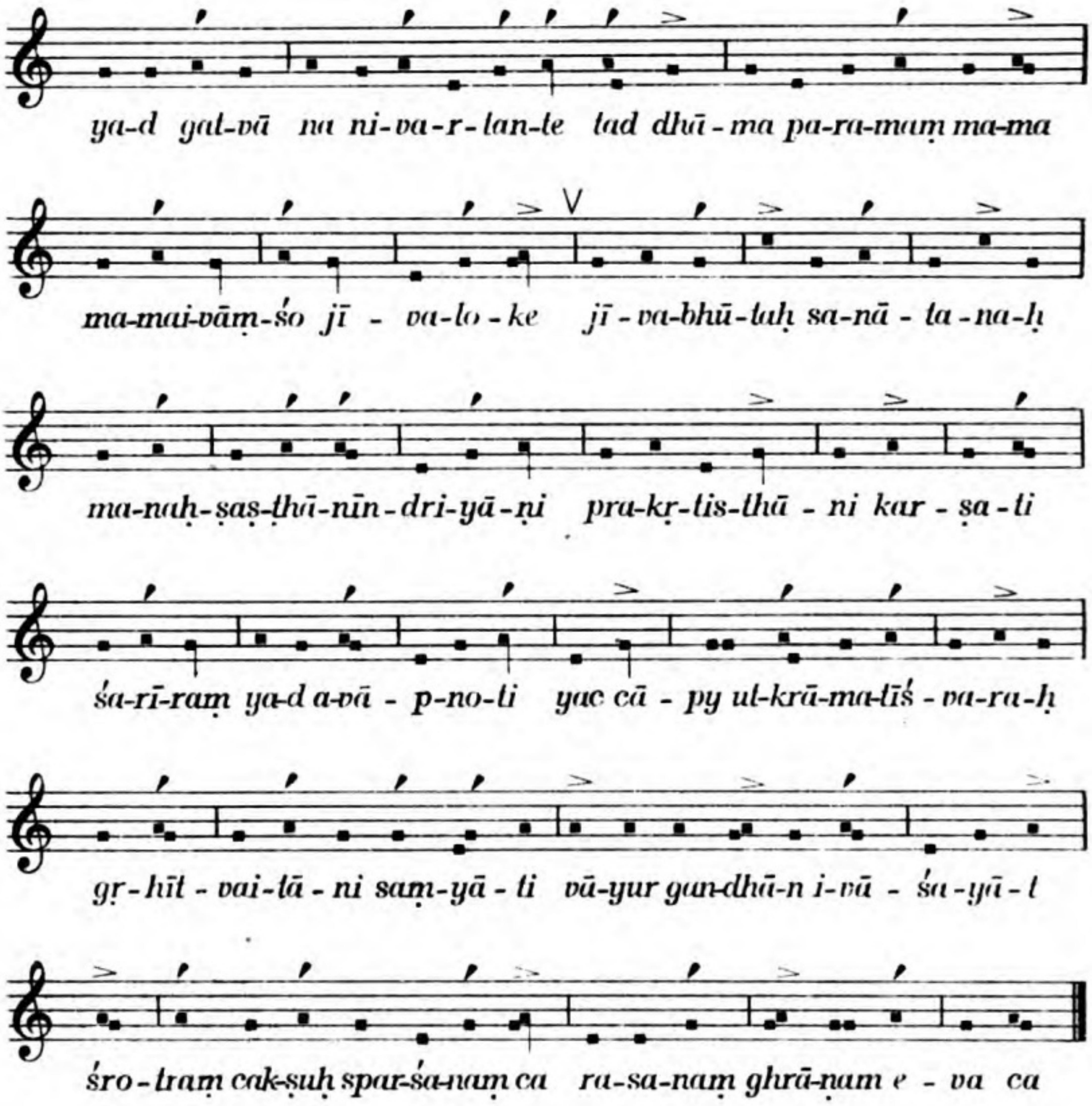
ANHANG I.

NOTENBEILAGEN.

№ 401.

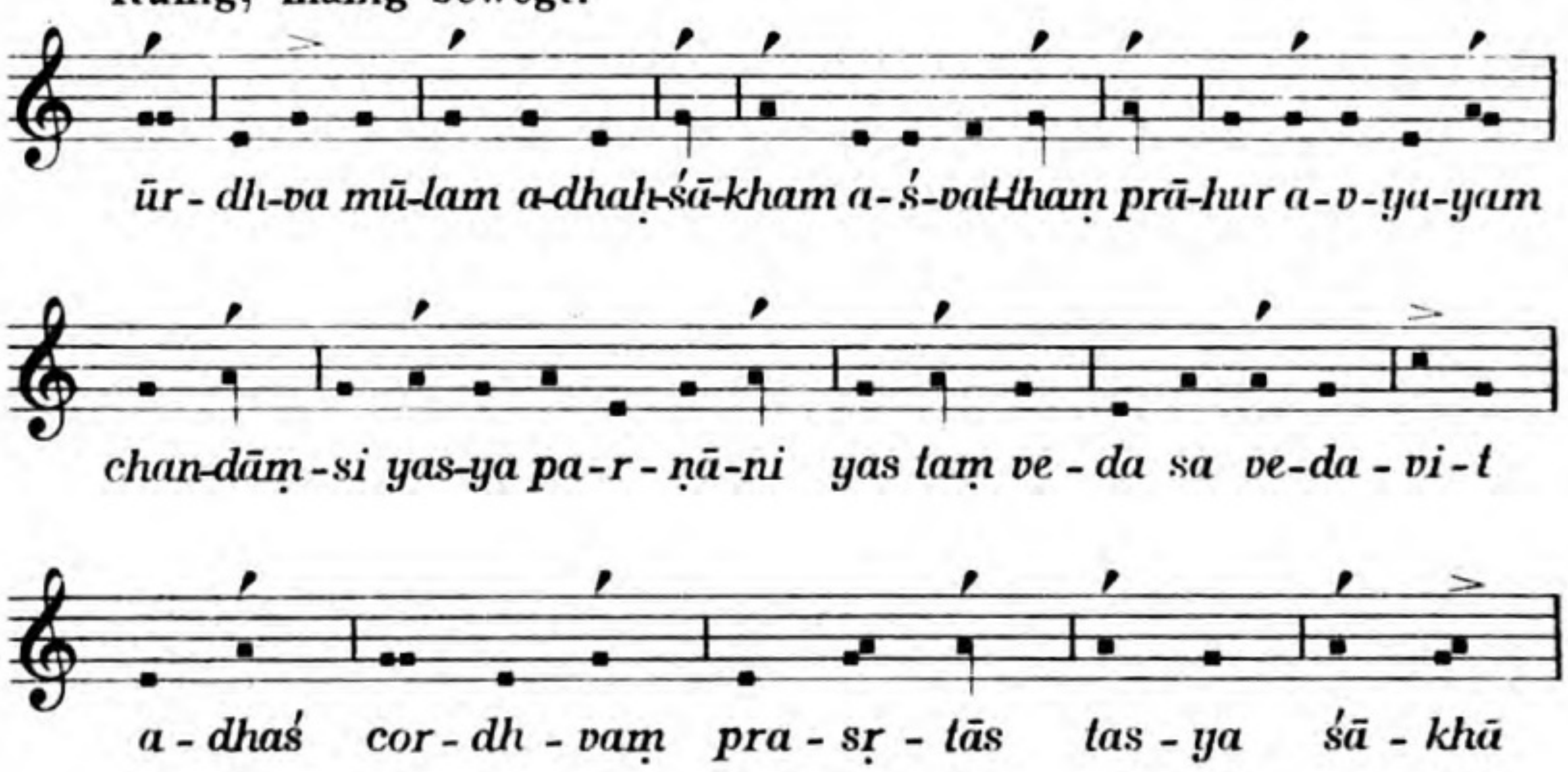
Ruhig, mäßig bewegt.
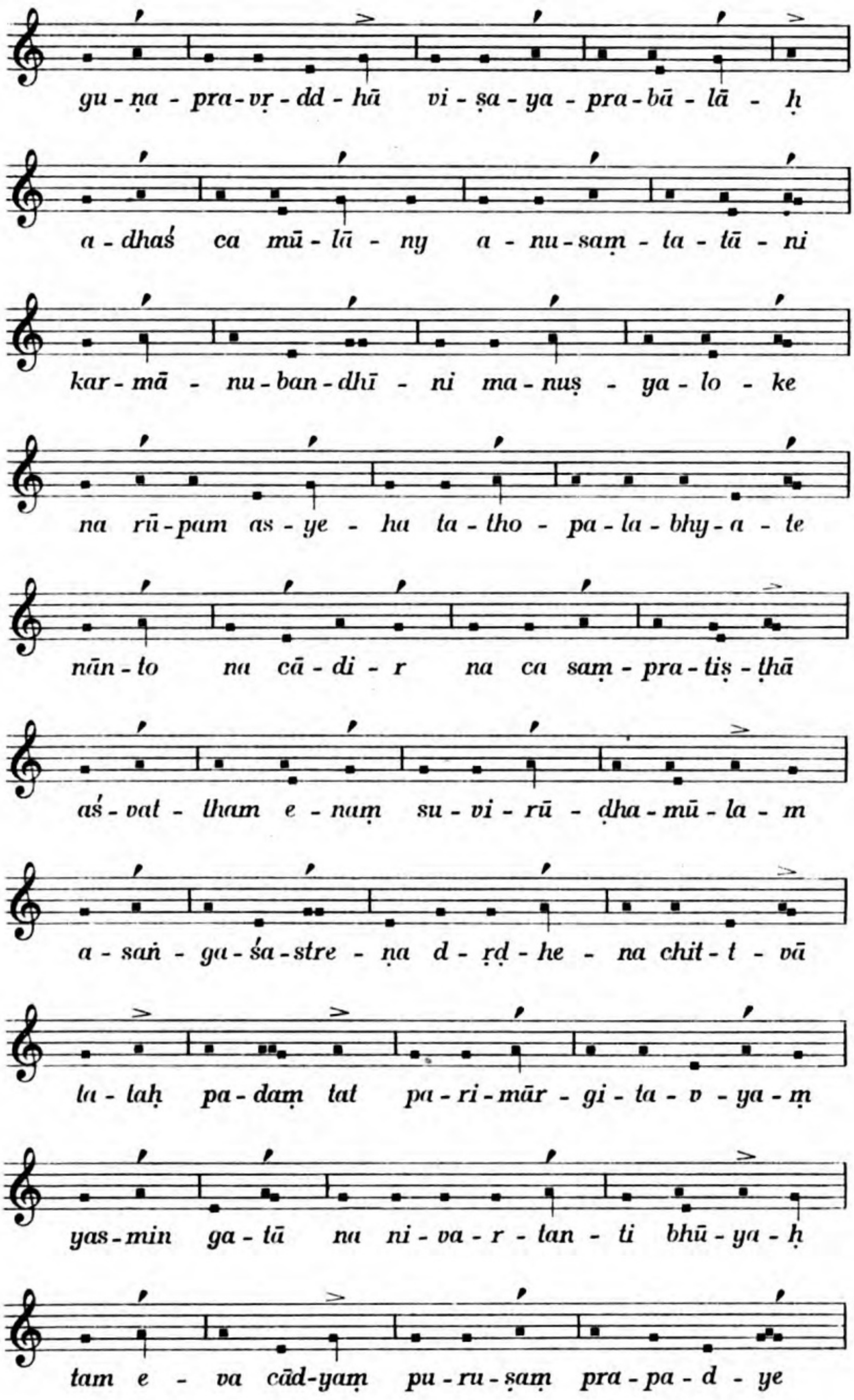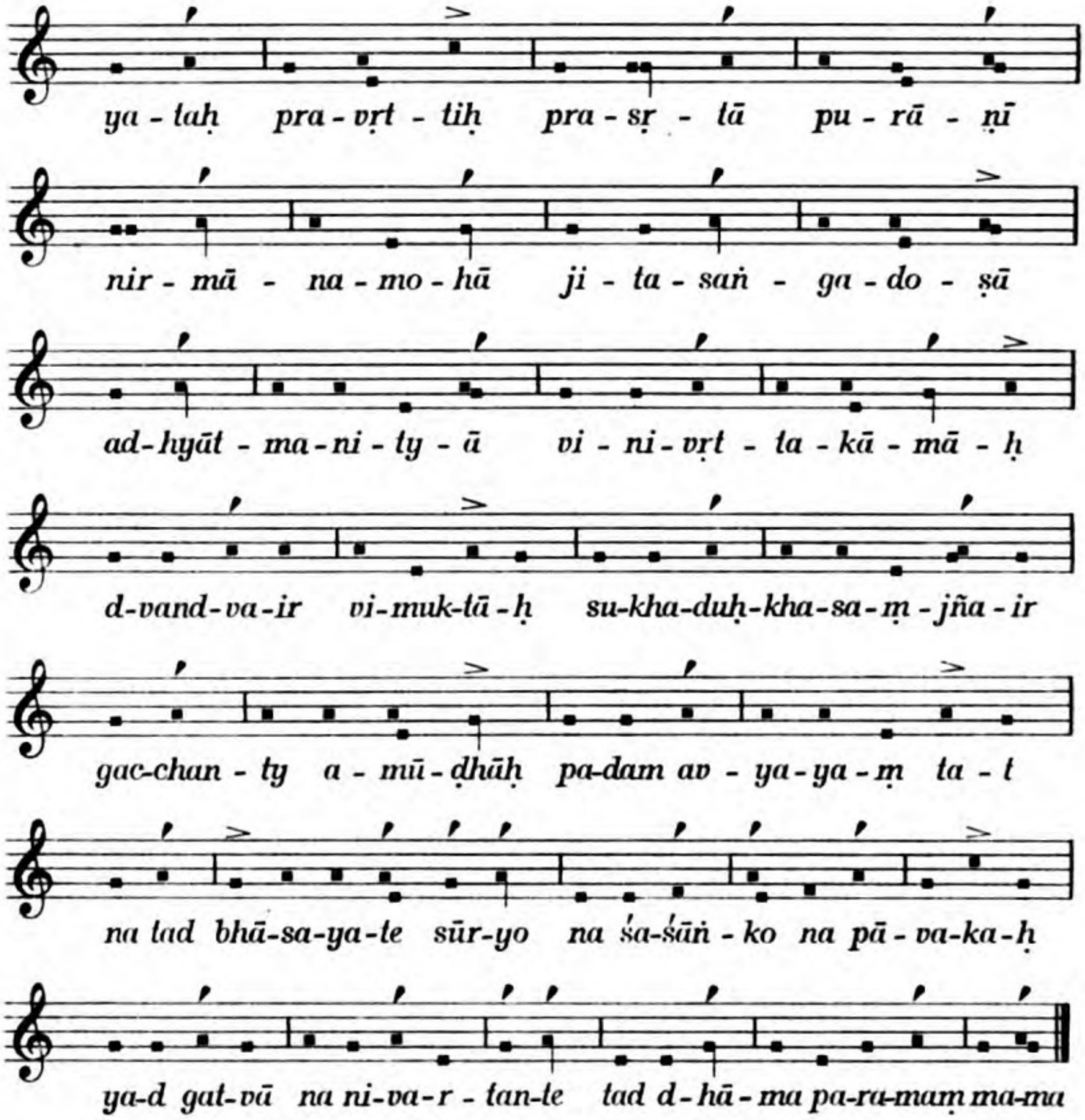




№ 402.

Ruhig, mäßig bewegt.

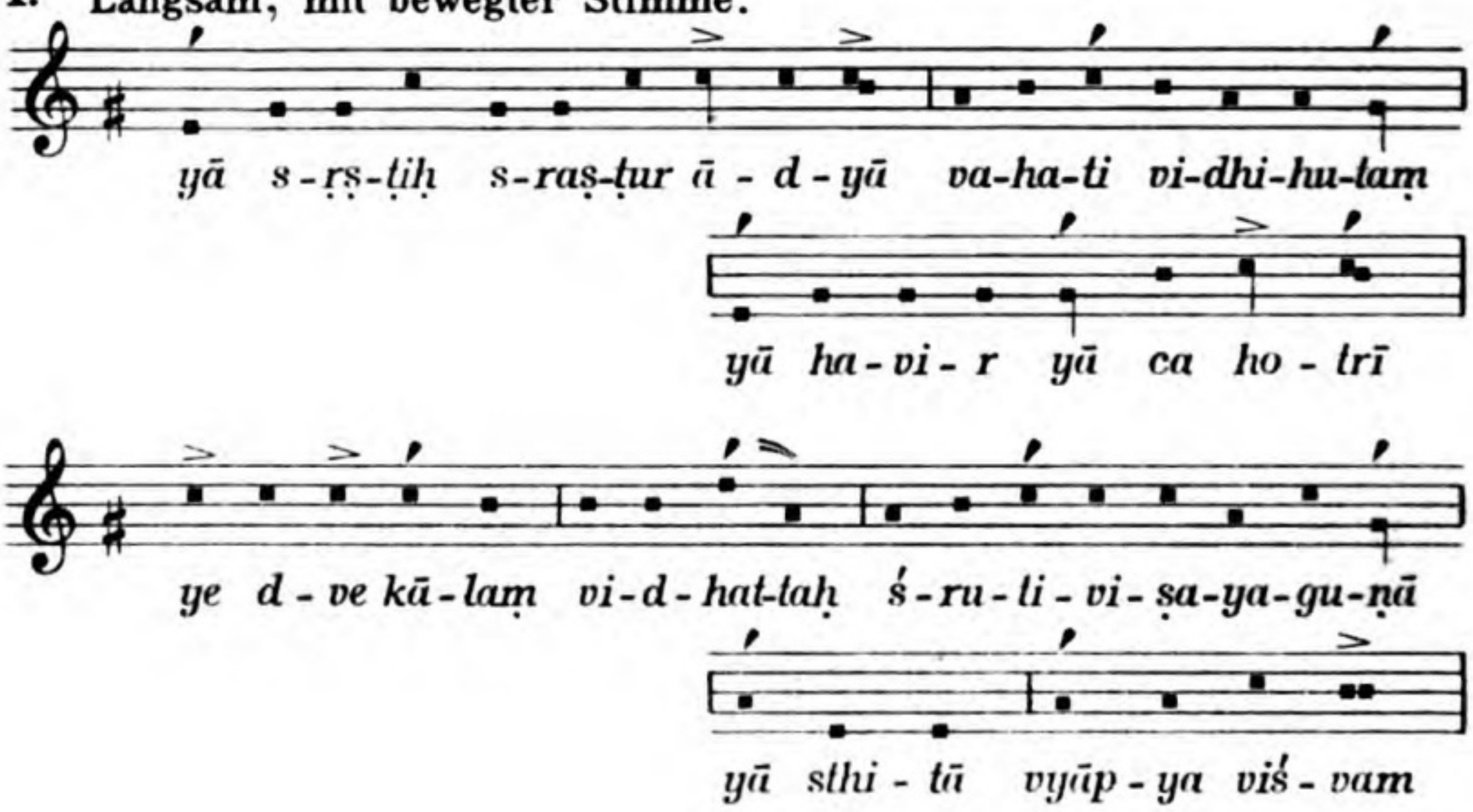


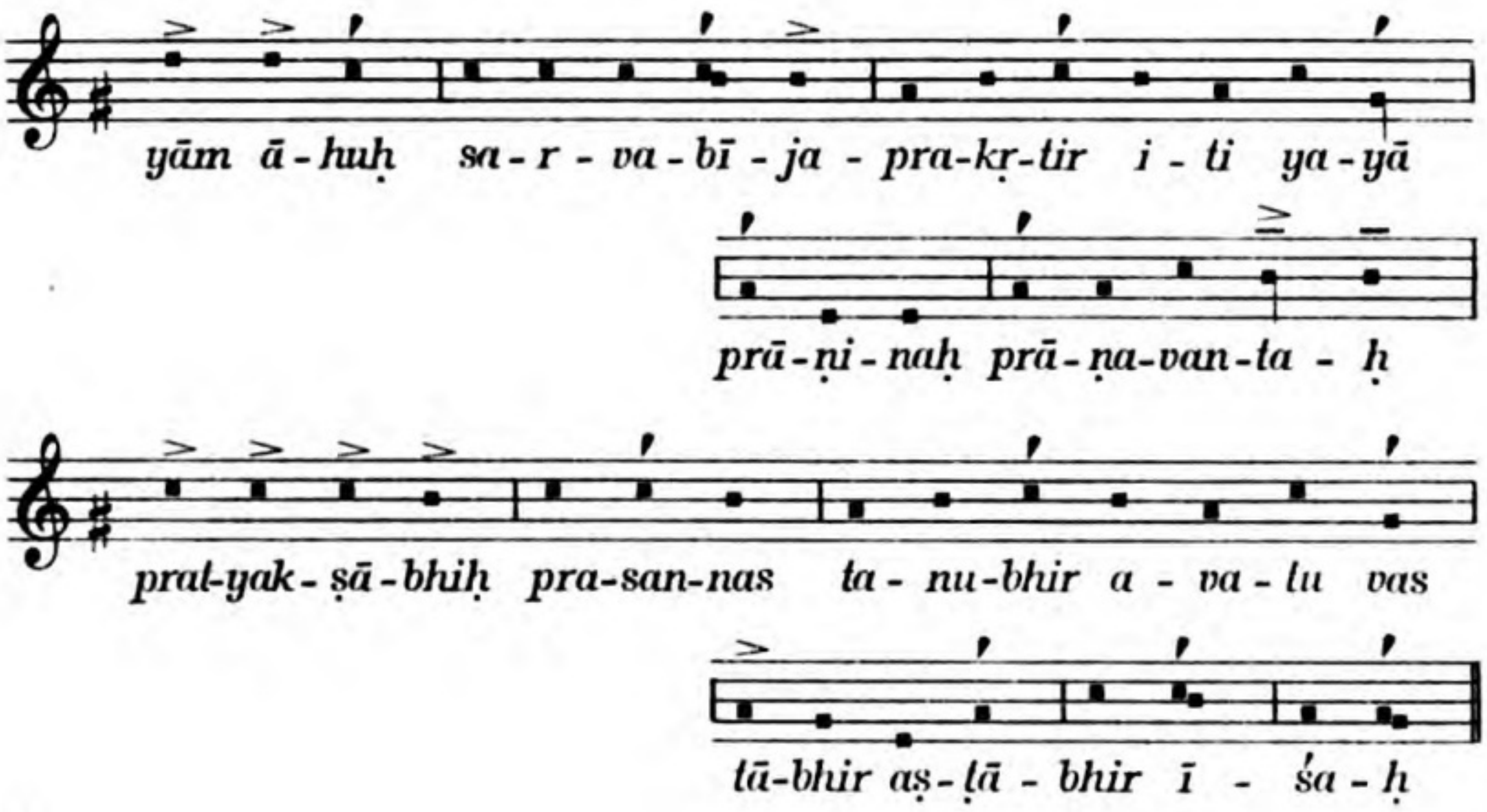

gu - ṇa - pra-vṛ - dd - hā vi - ṣa - ya - pra - bā - lā - ḥ
a - dhaś ca mū - lā - ny a - nu - saṃ - ta - tā - ni
kar - mā - nu - ban - dhī - ni ma - nuṣ - ya - lo - ke
na rū - pam as - ye - ha ta - tho - pa - la - bhy - a - te
nān - to na cā - di - r na ca saṃ - pra - tiṣ - ṭhā
aś - vat - tham e - naṃ su - vi - rū - ḍha - mū - la - m
a - saṅ - ga - śa - stre - ṇa d - ṛḍ - he - na chit - t - vā
la - laḥ pa - daṃ tat pa - ri - mār - gi - ta - v - ya - ṃ
yas - min ga - tā na ni - va - r - tan - ti bhū - ya - ḥ
tam e - va cād - yaṃ pu - ru - ṣaṃ pra - pa - d - ye
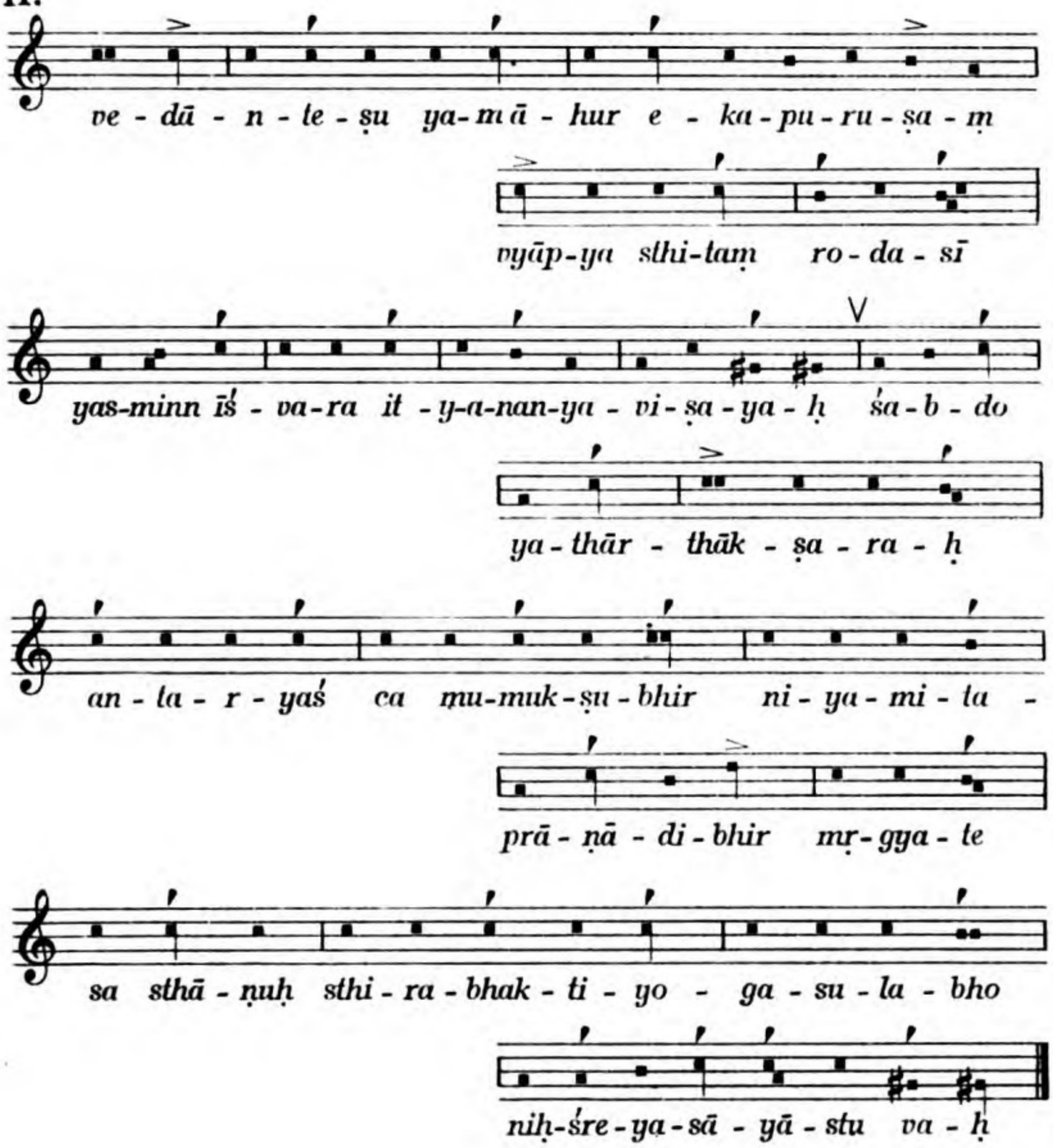


№ 403.

I. Langsam, mit bewegter Stimme.

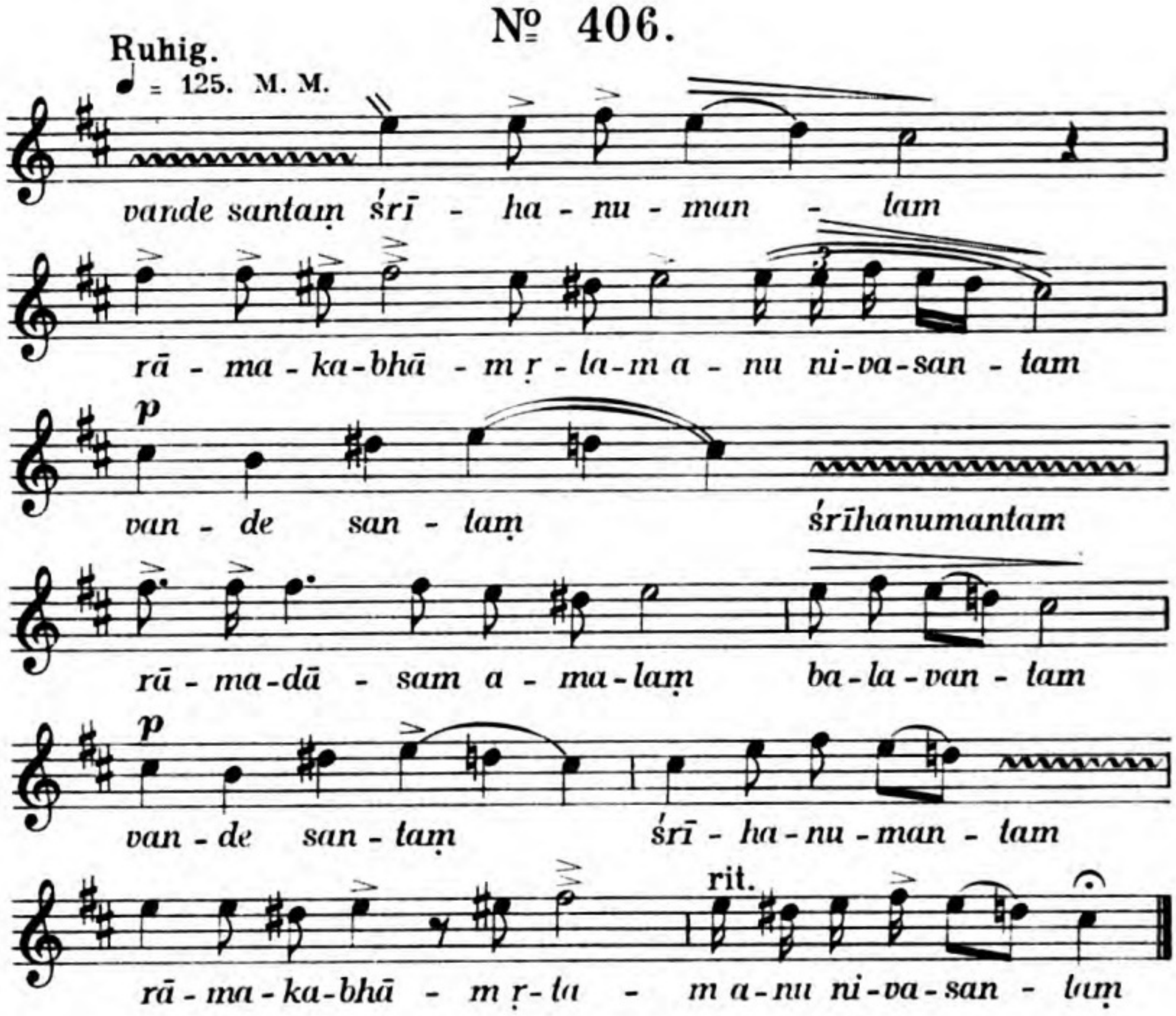



yām ā - huḥ sa - r - va - bī - ja - pra-kṛ-tir i - ti ya - yā
prā - ṇi - naḥ prā - ṇa-van-ta - ḥ
prat-yak - ṣā - bhiḥ pra-san-nas ta - nu-bhir a - va - tu vas
tā-bhir aṣ - ṭā - bhir ī - śa - ḥ
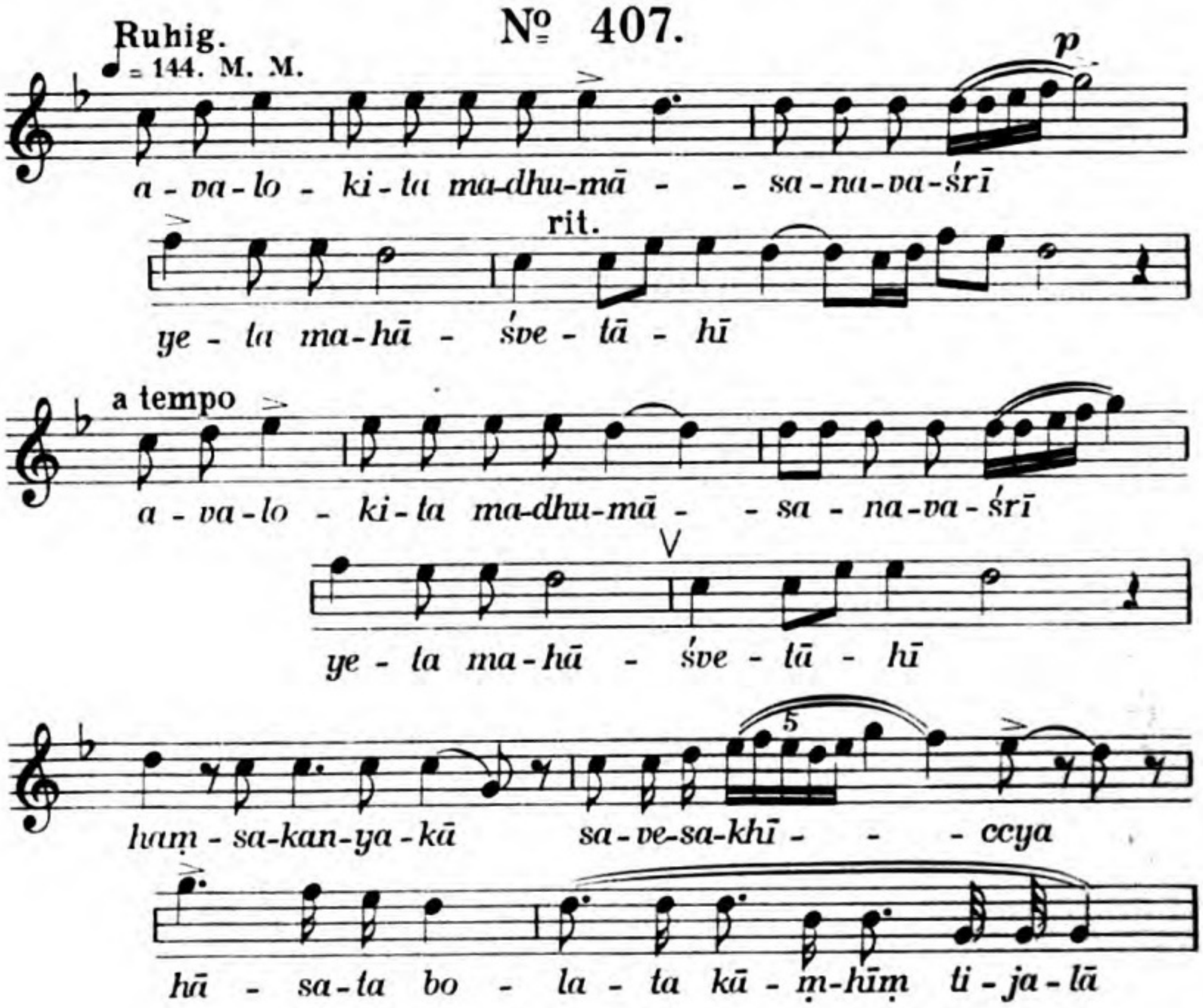
II.

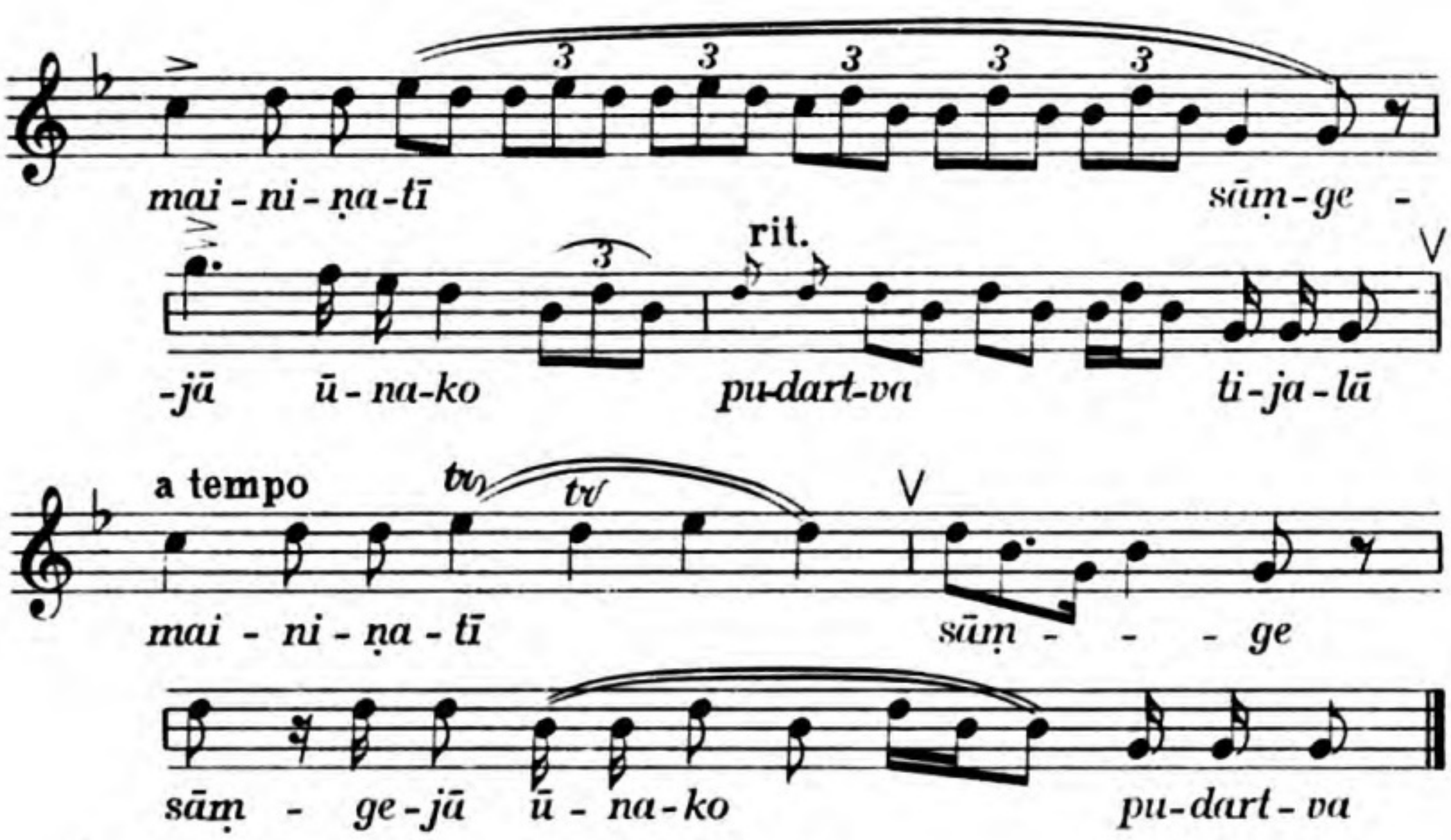

ve - dā - n - te - ṣu ya-m ā - hur e - ka-pu-ru-ṣa-m
vyāp-ya sthi-taṃ ro-da-sī
yas-minn īś - va-ra it - y-a-nan-ya - vi-ṣa-ya-ḥ śa-b-do
ya-thār - thāk - ṣa - ra - ḥ
an - ta - r - yaś ca mu-muk-ṣu-bhir ni - ya - mi - ta -
prā - ṇā - di-bhir mṛ-gya - te
sa sthā - ṇuḥ sthi-ra-bhak - ti - yo - ga - su - la - bho
niḥ-śre-ya-sā - yā - stu va - ḥ

№ 406.
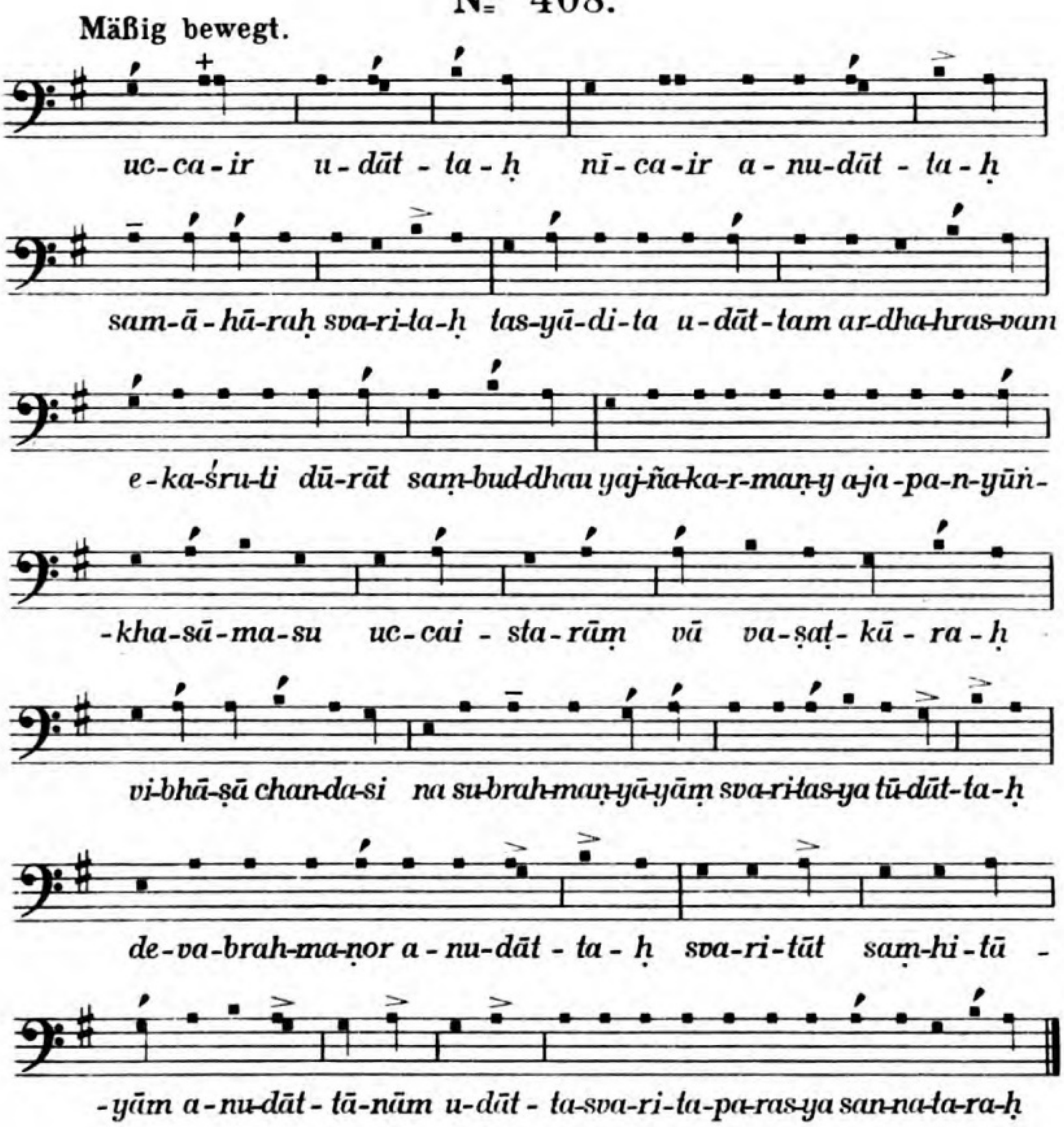

Ruhig.
♩ = 125. M. M.
vande santaṃ śrī - ha - nu - man - tam
rā - ma - ka - bhā - m ṛ - la - m a - nu ni - va - san - tam
p
van - de san - taṃ śrīhanumantam
rā - ma - dā - sam a - ma - laṃ ba - la - van - tam
p
van - de san - taṃ śrī - ha - nu - man - tam
rit.
rā - ma - ka - bhā - m ṛ - ta - m a - nu ni - va - san - taṃ

№ 407.
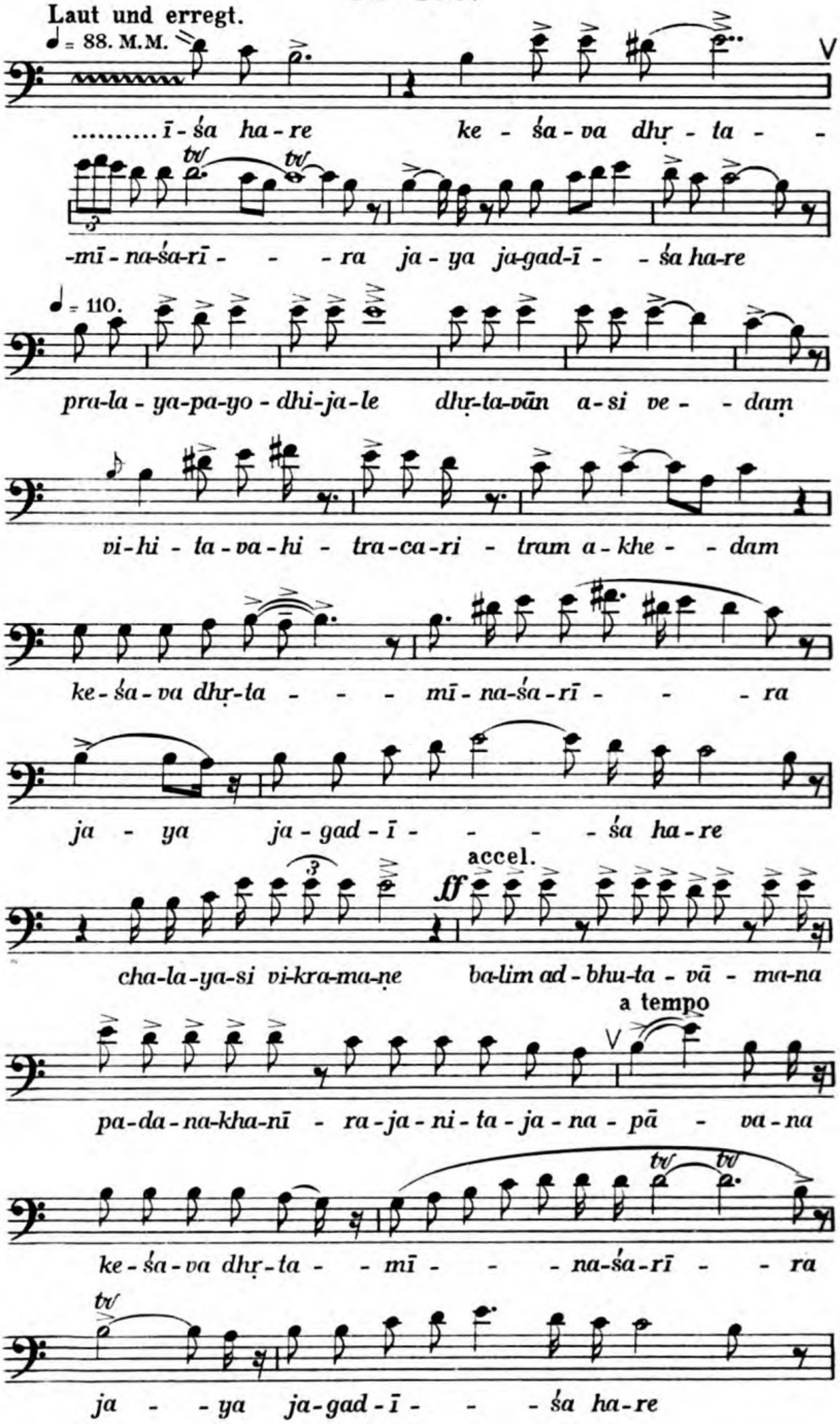

Ruhig.
♩ = 144. M. M.
p
a - va - lo - ki - ta ma-dhu-mā - - sa - na - va - śrī
rit.
ye - ta ma - hā - śve - tā - hī
a tempo
a - va - lo - ki - ta ma-dhu-mā - - sa - na - va - śrī
ye - ta ma - hā - śve - tā - hī
haṃ - sa - kan - ya - kā sa - ve - sa - khī - - - ccya
hā - sa - ta bo - la - ta kā - ṃ-hīṃ ti - ja - lā
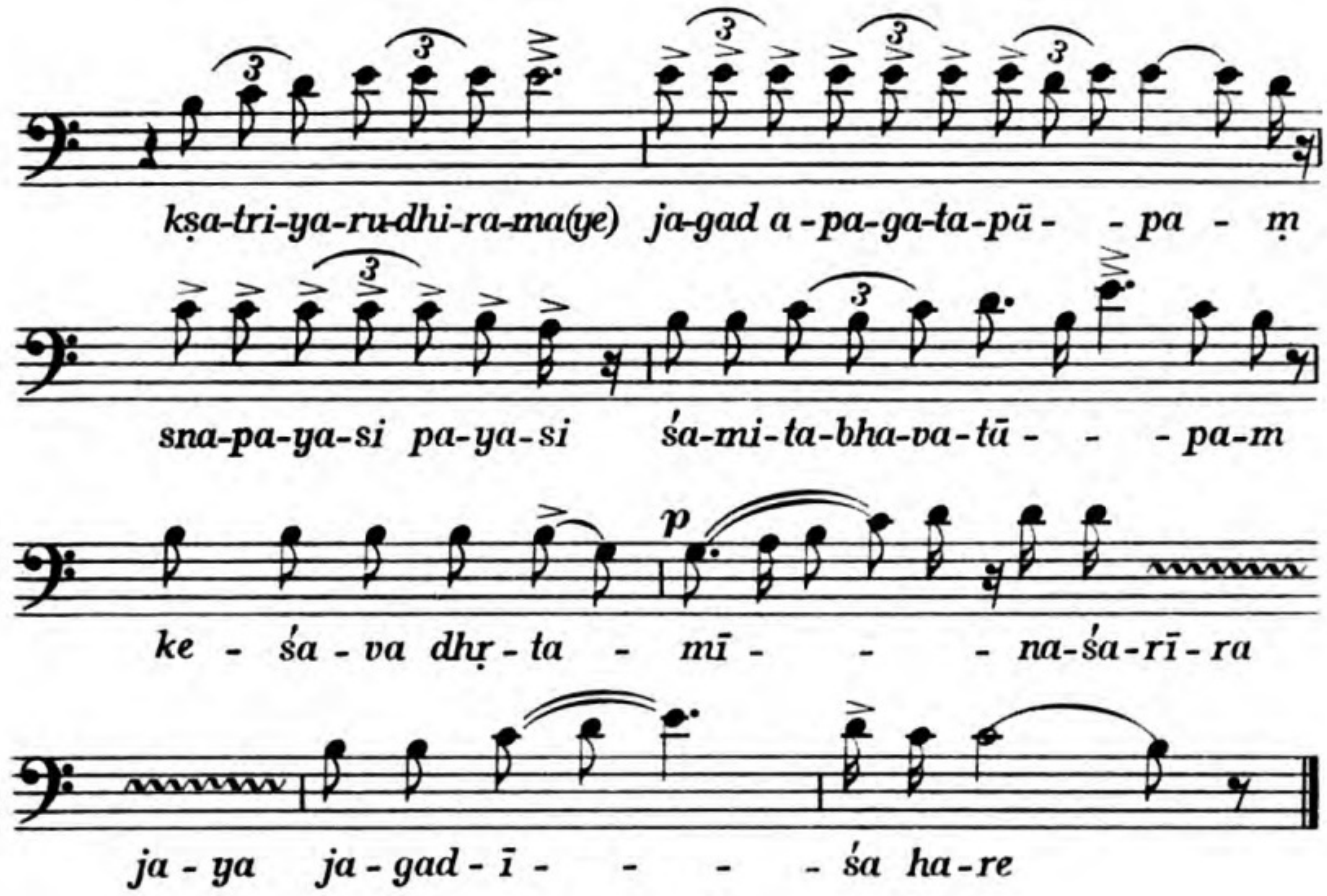

mai - ni - ṇa - tī sām - ge -
rit.
-jā ū - na - ko pu-dart-va ti - ja - lā
a tempo
mai - ni - ṇa - tī sām - - - ge
sām - ge - jā ū - na - ko pu - dart - va

№ 408.


Mäßig bewegt.
uc - ca - ir u - dāt - ta - ḥ nī - ca - ir a - nu - dāt - ta - ḥ
sam - ā - hā - raḥ sva - ri - ta - ḥ tas - yā - di - ta u - dāt - tam ar - dha - hras - vam
e - ka - śru - ti dū - rāt sam - bud - dhau yaj - ña - ka - r - maṇ - y a - ja - pa - n - yūn -
- kha - sā - ma - su uc - cai - sta - rām vā va - ṣaṭ - kā - ra - ḥ
vi - bhā - ṣā chan - da - si na su - brah - maṇ - yā - yām sva - ri - tas - ya tū - dāt - ta - ḥ
de - va - brah - ma - ṇor a - nu - dāt - ta - ḥ sva - ri - tāt sam - hi - tā -
- yām a - nu - dāt - tā - nām u - dāt - ta - sva - ri - ta - pa - ras - ya san - na - ta - ra - ḥ
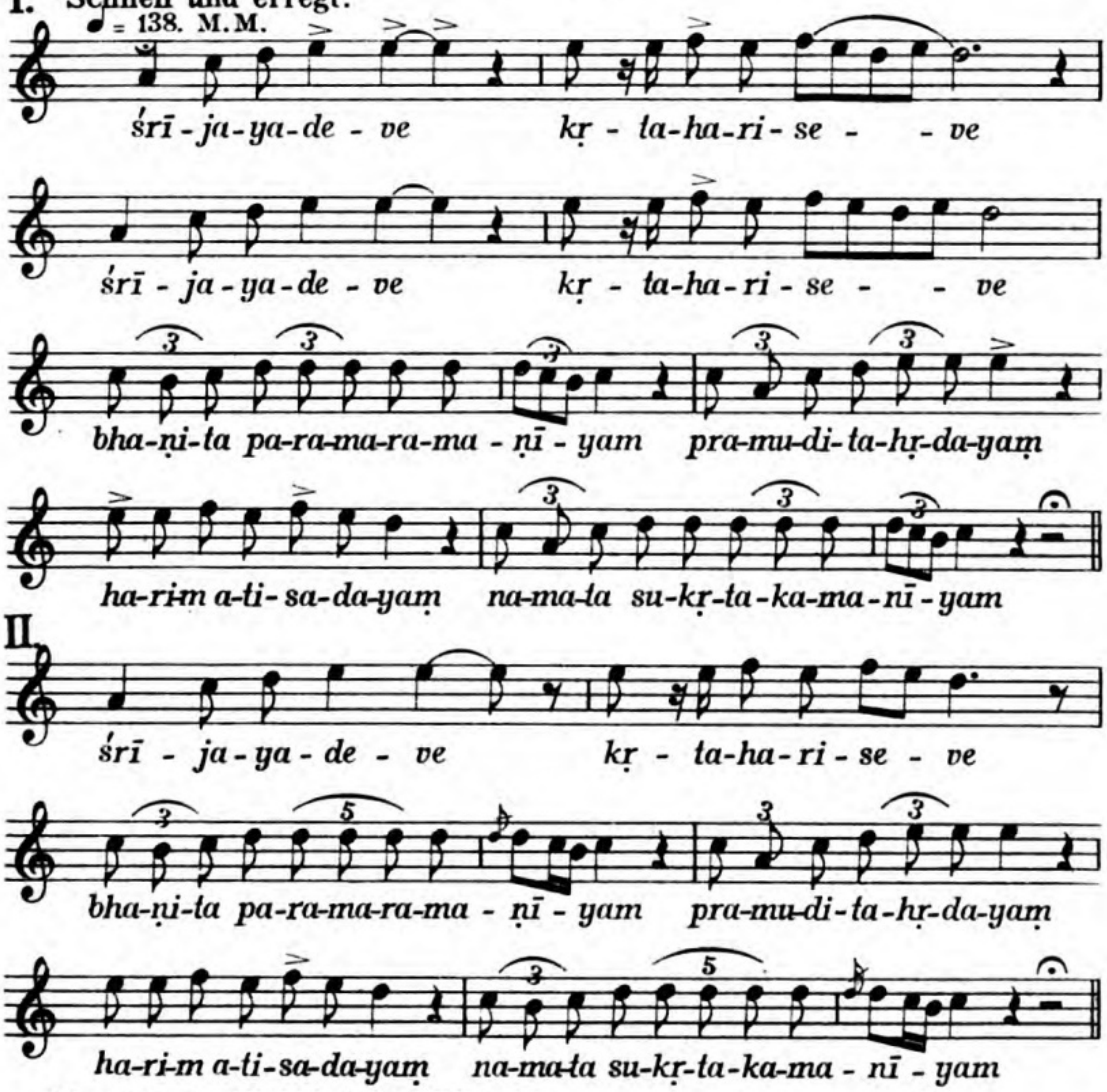
№ 409.


Laut und erregt.
♩ = 88. M.M.
..........ī - śa ha - re ke - śa - va dhṛ - ta - -
-mī - na-śa-rī - - - ra ja - ya ja-gad-ī - - śa ha-re
♩ = 110.
pra-la - ya-pa-yo - dhi-ja-le dhṛ-ta-vān a - si ve - - dam
vi-hi - ta - va - hi - tra-ca-ri - tram a - khe - - dam
ke - śa - va dhṛ-ta - - - mī - na-śa-rī - - - ra
ja - ya ja - gad - ī - - - - śa ha - re
accel.
ff
cha-la-ya-si vi-kra-ma-ṇe ba-lim ad - bhu-ta - vā - ma-na
a tempo
pa-da - na-kha-nī - ra - ja - ni - ta - ja - na - pā - va - na
ke - śa - va dhṛ - ta - - mī - - - na-śa-rī - - ra
ja - - ya ja-gad - ī - - - śa ha-re
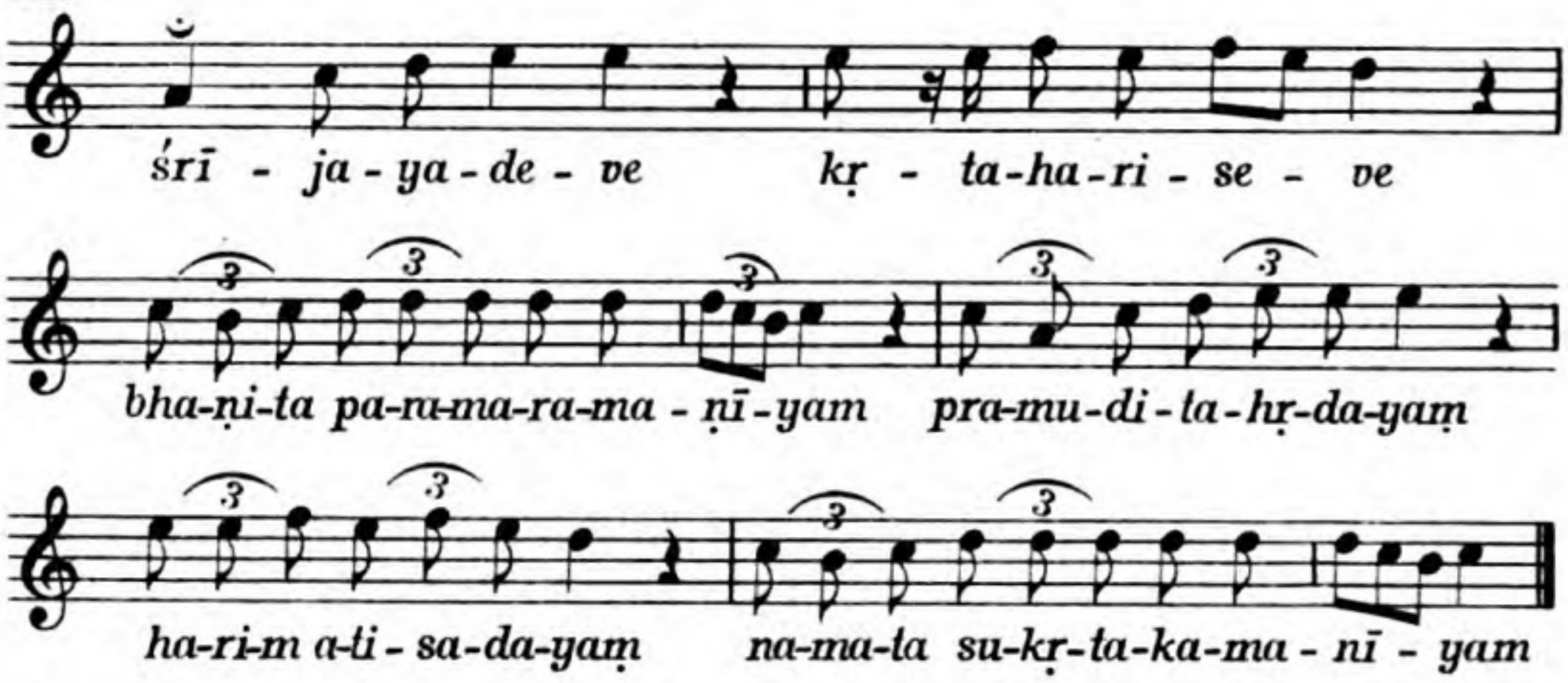


№ 410.

I. Schnell und erregt.
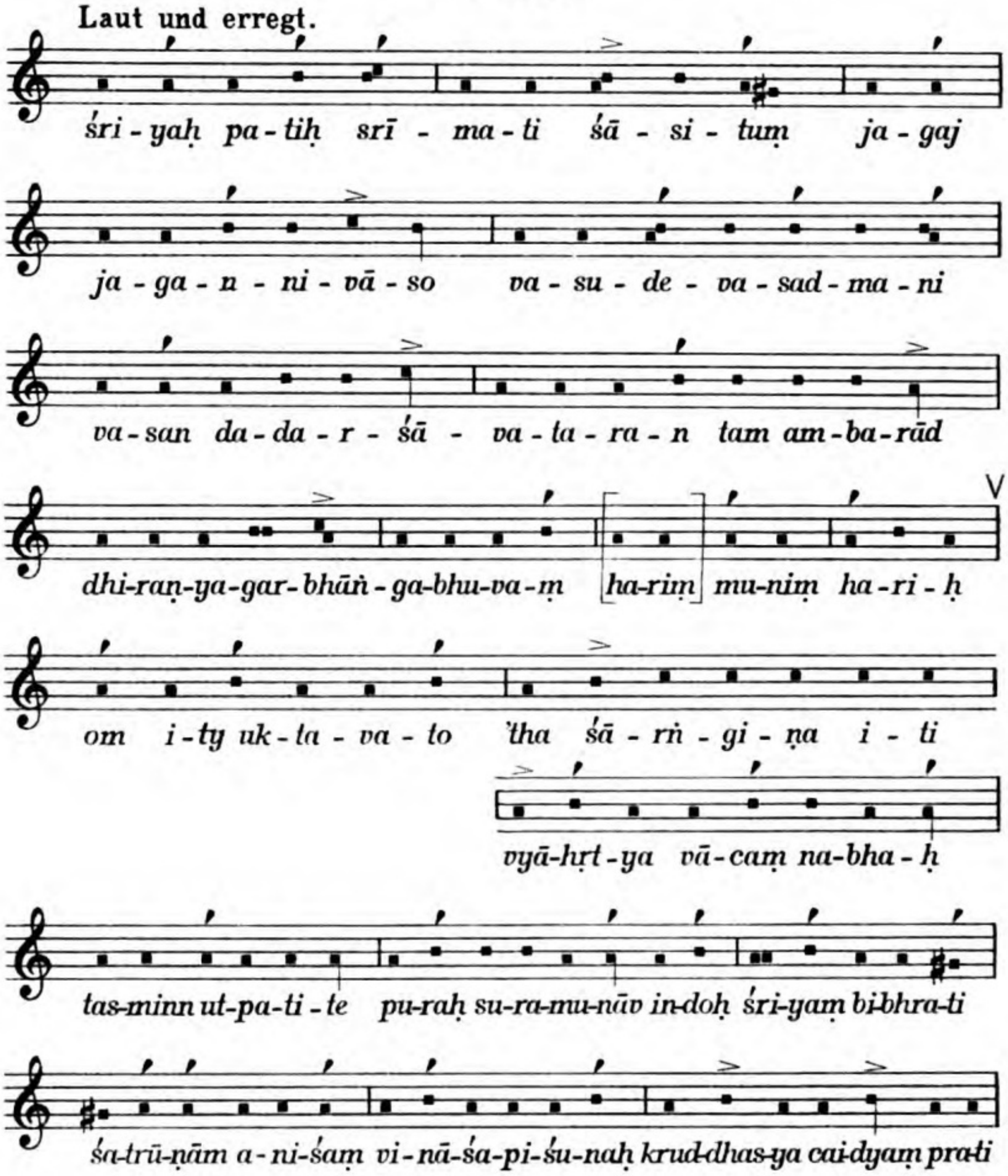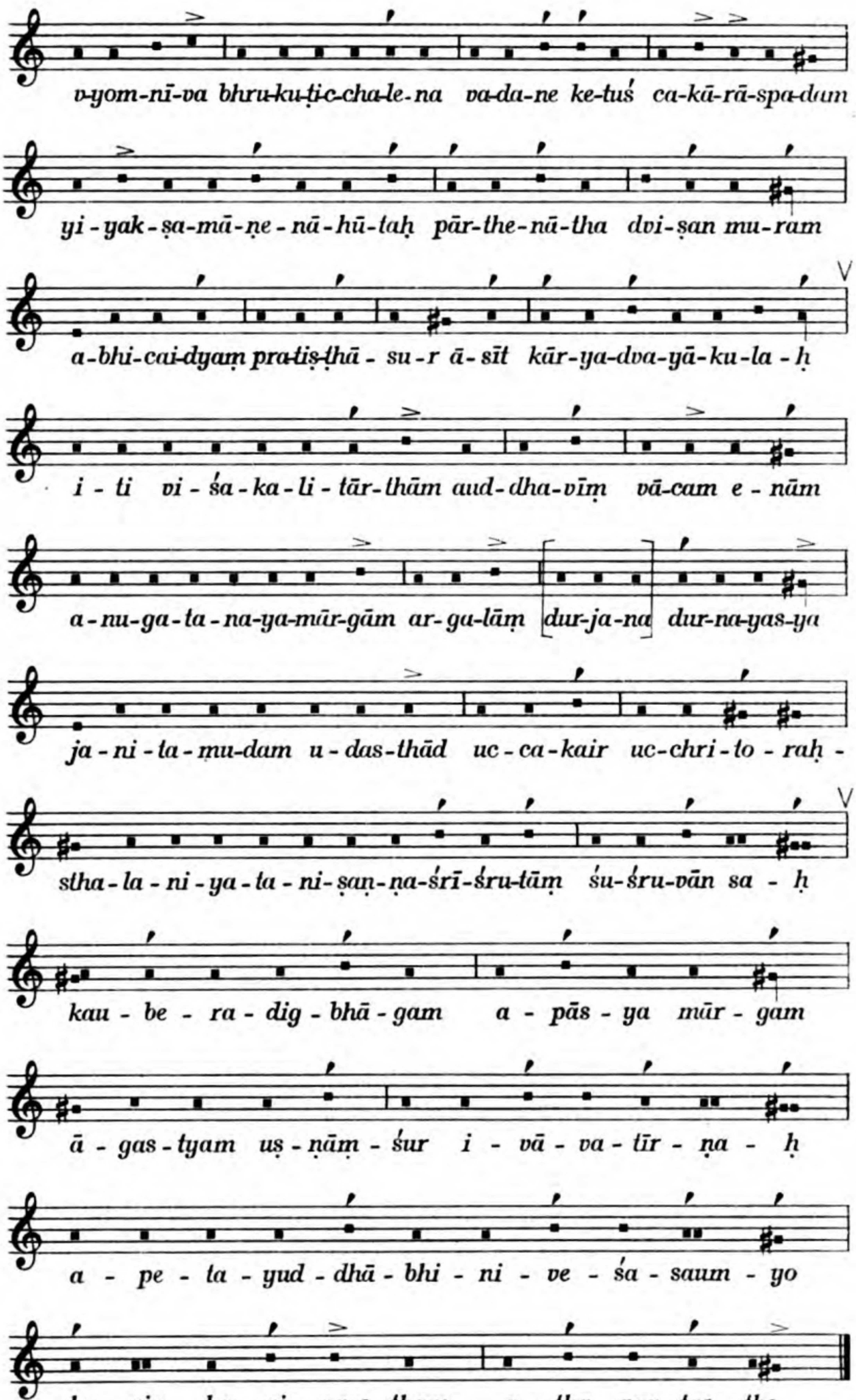


III.



№ 411.
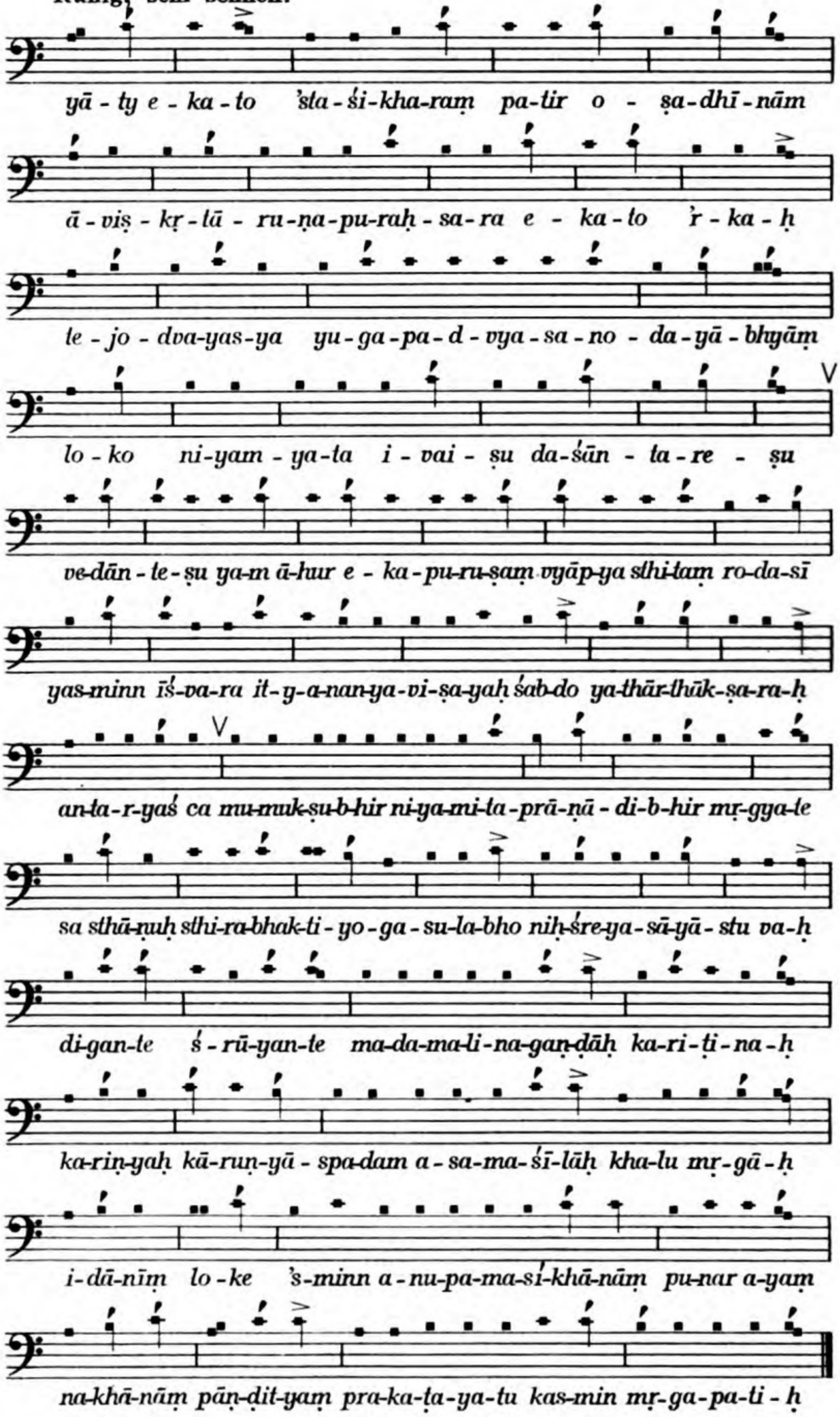
Laut und erregt.
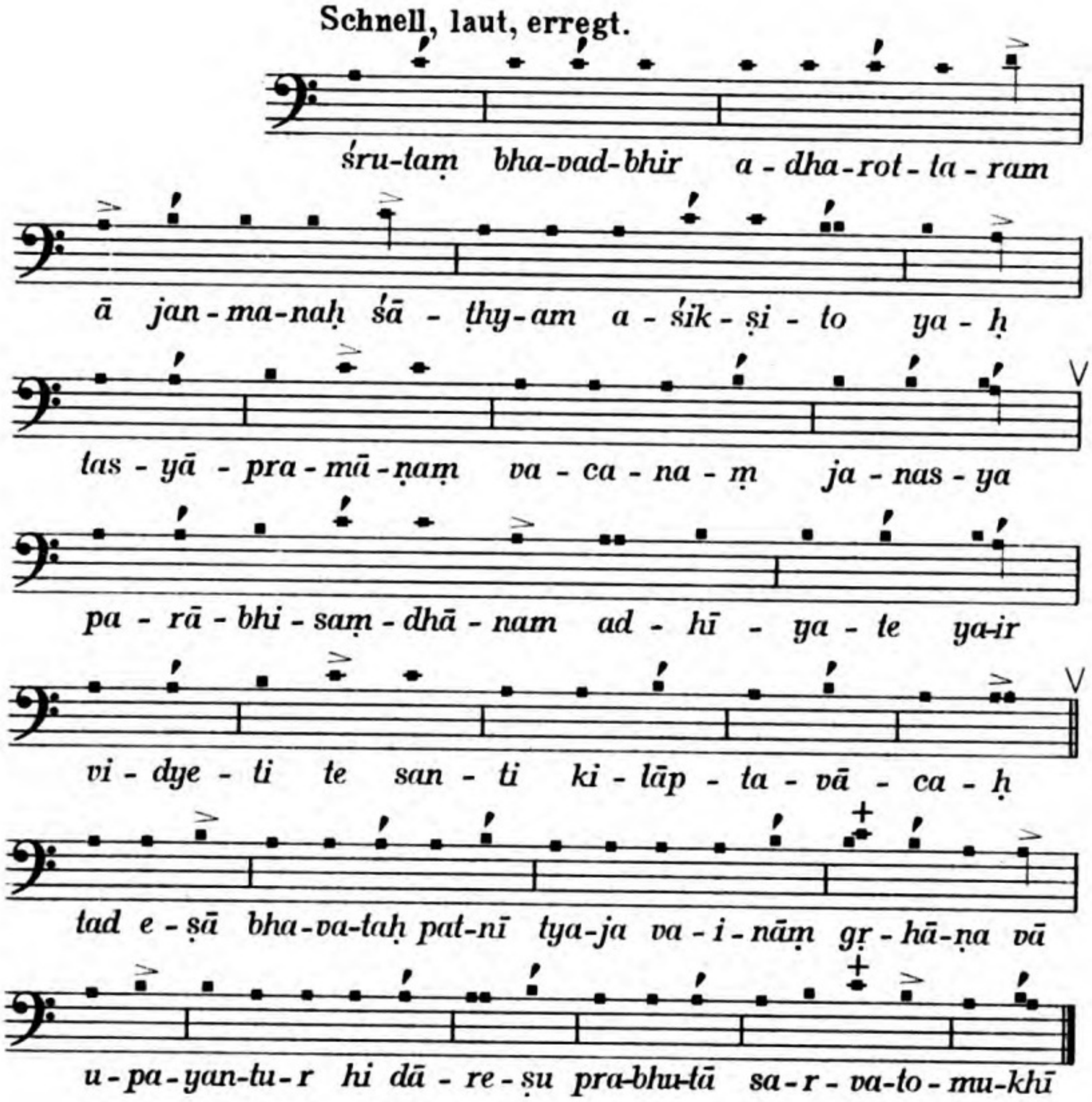



v-yom-nī-va bhru-ku-ṭic-cha-le-na va-da-ne ke-tuś ca-kā-rā-spa-dam
yi - yak - ṣa-mā - ṇe - nā - hū - taḥ pār-the-nā-tha dvi-ṣan mu-ram
a-bhi-cai-dyaṃ pra-tiṣ-ṭhā - su-r ā - sīt kār-ya-dva-yā-ku-la - ḥ
i - ti vi - śa - ka - li - tār-thām aud-dha-vīṃ vā-cam e - nām
a - nu - ga - ta - na-ya-mār-gām ar - ga-lāṃ dur-ja-na dur-na-yas-ya
ja - ni - ta - ṃu-dam u - das-thād uc - ca - kair uc-chri - to - raḥ -
stha - la - ni - ya - ta - ni - ṣaṇ - ṇa-śrī-śru-tāṃ śu-śru-vān sa - ḥ
kau - be - ra - dig - bhā - gam a - pās - ya mār - gam
ā - gas - tyam uṣ - ṇāṃ - śur i - vā - va - tīr - ṇa - ḥ
a - pe - ta - yud - dhā - bhi - ni - ve - śa - saum - yo
ha - rir ha - ri - pras - tham a - tha pra - tas - the

№ 412.
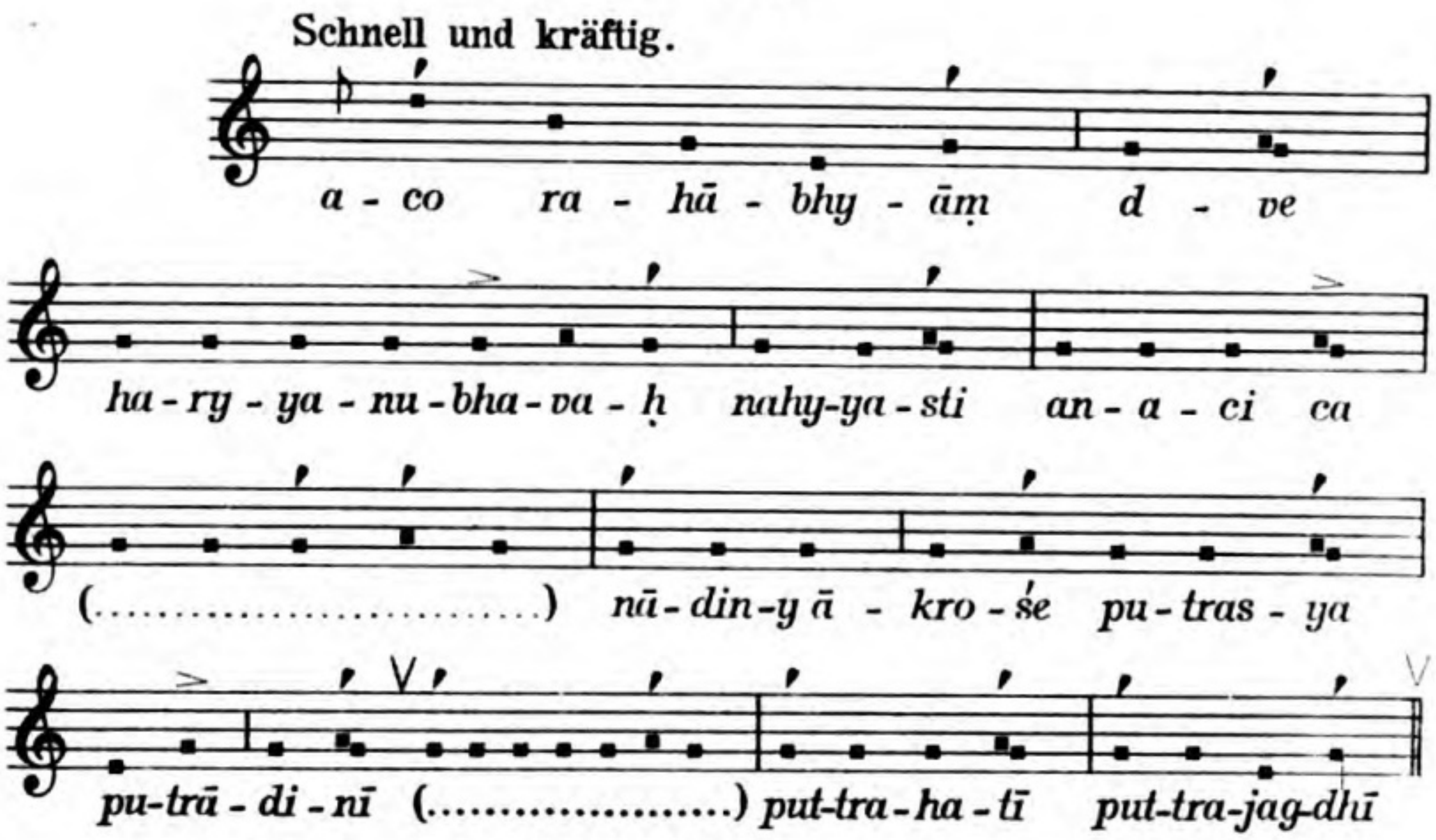
Ruhig, sehr schnell.

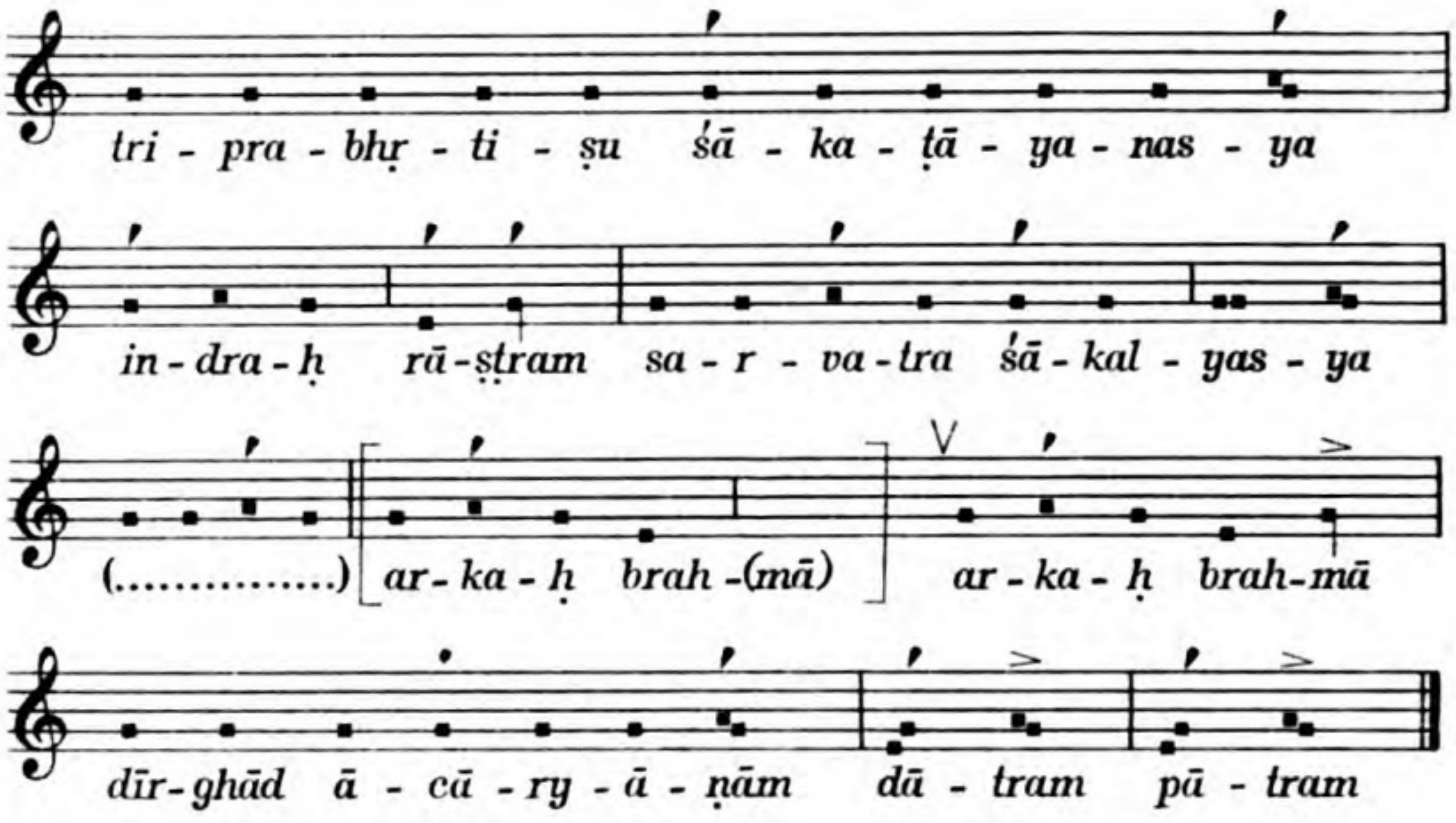


№ 413.


Schnell, laut, erregt.
śru-taṃ bha-vad-bhir a-dha-rot-ta-ram
ā jan-ma-naḥ śā-ṭhy-am a-śik-ṣi-to ya-ḥ
tas-yā-pra-mā-ṇaṃ va-ca-na-ṃ ja-nas-ya
pa-rā-bhi-saṃ-dhā-nam ad-hī-ya-te ya-ir
vi-dye-ti te san-ti ki-lāp-ta-vā-ca-ḥ
tad e-ṣā bha-va-taḥ pat-nī tya-ja va-i-nāṃ gṛ-hā-ṇa vā
u-pa-yan-tu-r hi dā-re-ṣu pra-bhu-tā sa-r-va-to-mu-khī
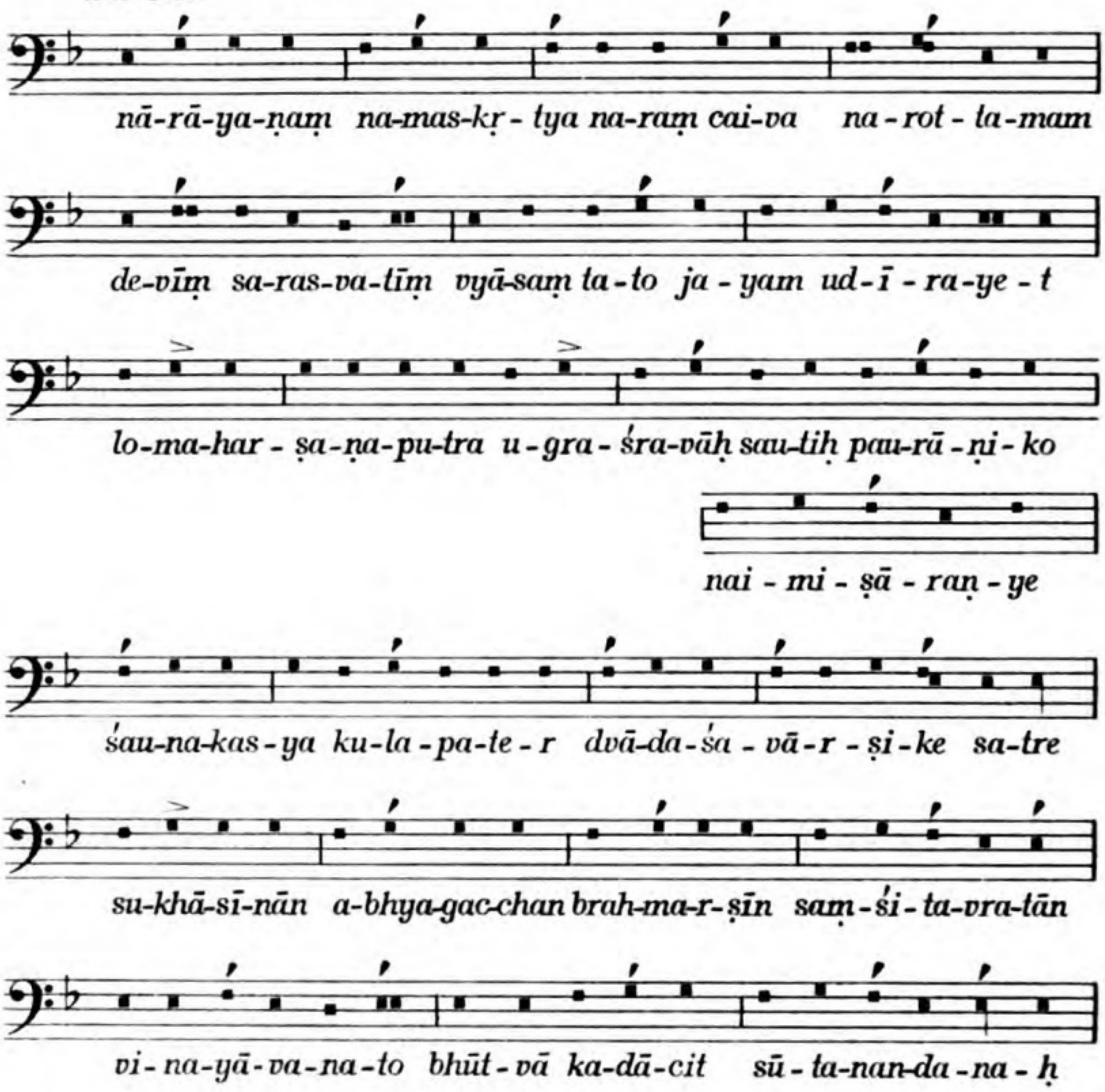
№ 415.
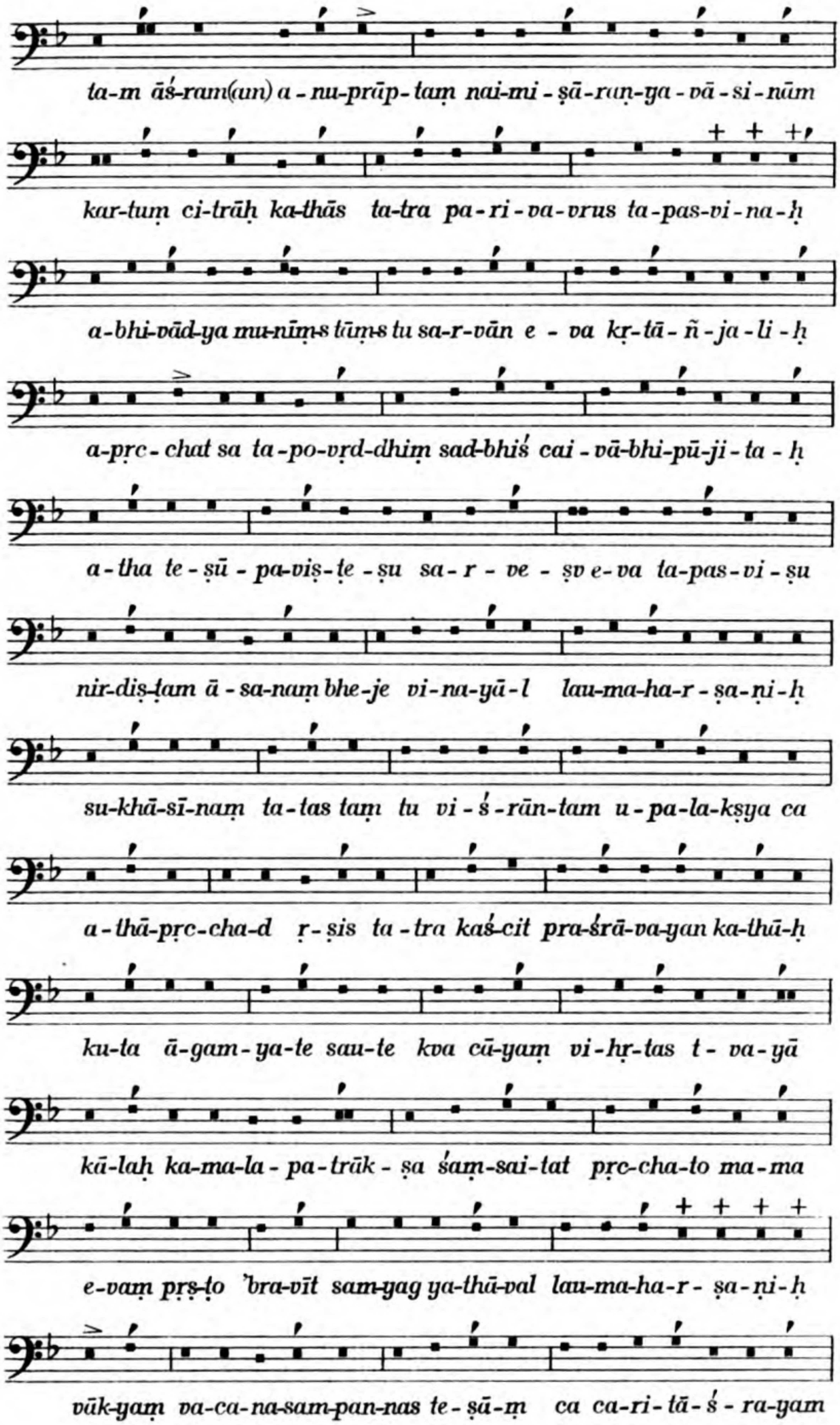

Schnell und kräftig.
a-co ra-hā-bhy-āṃ d-ve
ha-ry-ya-nu-bha-va-ḥ nahy-ya-sti an-a-ci ca
(............................) nā-din-y ā-kro-śe pu-tras-ya
pu-trā-di-nī (......................) put-tra-ha-tī put-tra-jag-dhī

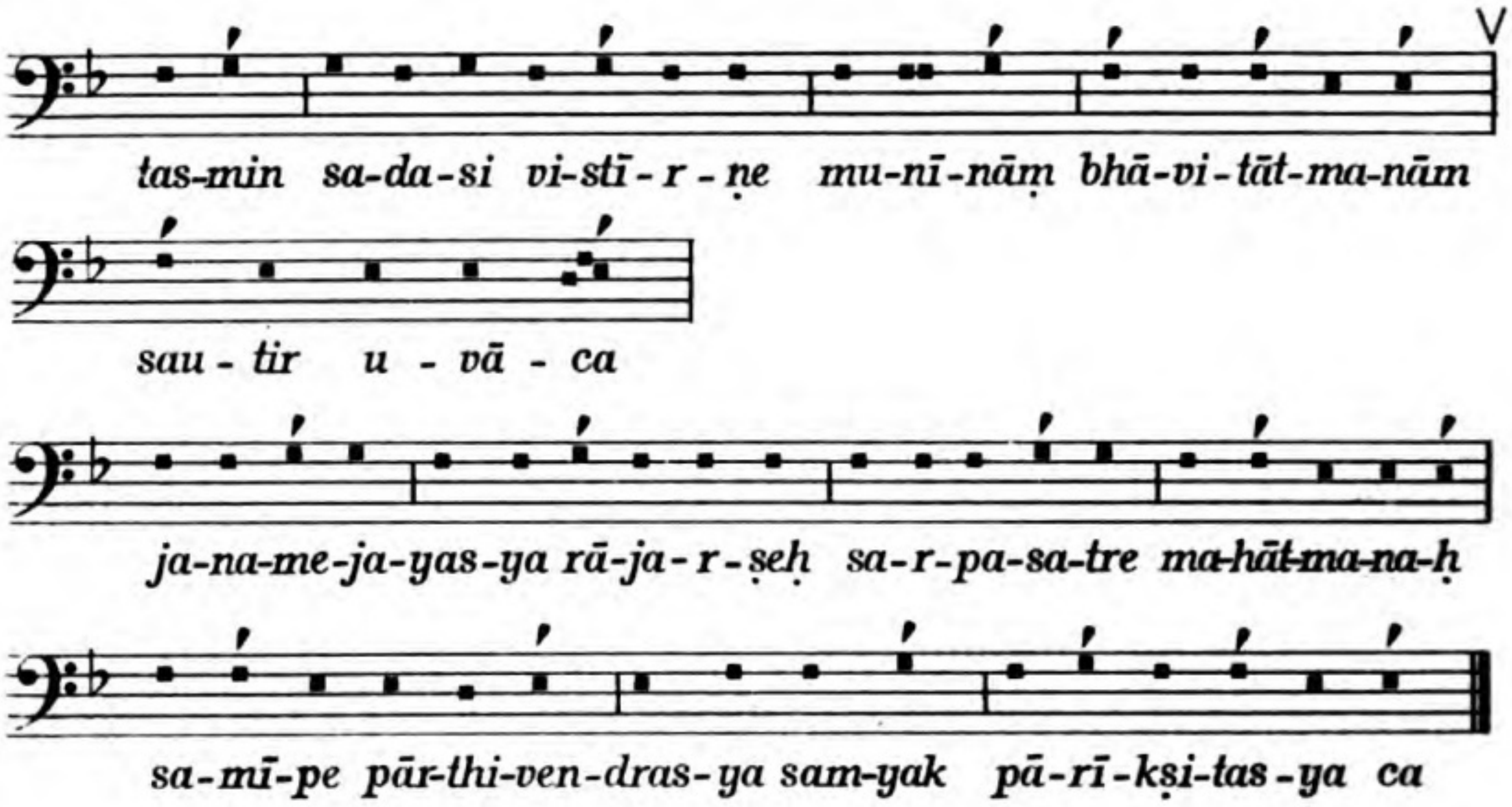

tri - pra - bhṛ - ti - ṣu śā - ka - ṭā - ya - nas - ya
in - dra - ḥ rā - ṣṭram sa - r - va - tra śā - kal - yas - ya
(...............) ar - ka - ḥ brah -(mā) ar - ka - ḥ brah - mā
dīr - ghād ā - cā - ry - ā - ṇām dā - tram pā - tram

№ 418.

Schnell.


nā-rā-ya-ṇaṃ na-mas-kṛ - tya na-raṃ cai-va na - rot - ta-mam
de-vīṃ sa-ras-va-tīṃ vyā-saṃ ta - to ja - yam ud - ī - ra-ye - t
lo-ma-har - ṣa-ṇa-pu-tra u - gra - śra-vāḥ sau-tiḥ pau-rā - ṇi - ko
nai - mi - ṣā - raṇ - ye
śau-na-kas - ya ku-la - pa-te - r dvā-da-śa - vā - r - ṣi - ke sa-tre
su-khā-sī-nān a-bhya-gac-chan brah-ma-r-ṣīn saṃ-śi-ta-vra-tān
vi - na-yā - va-na-to bhūt - vā ka-dā-cit sū - ta-nan-da-na - ḥ
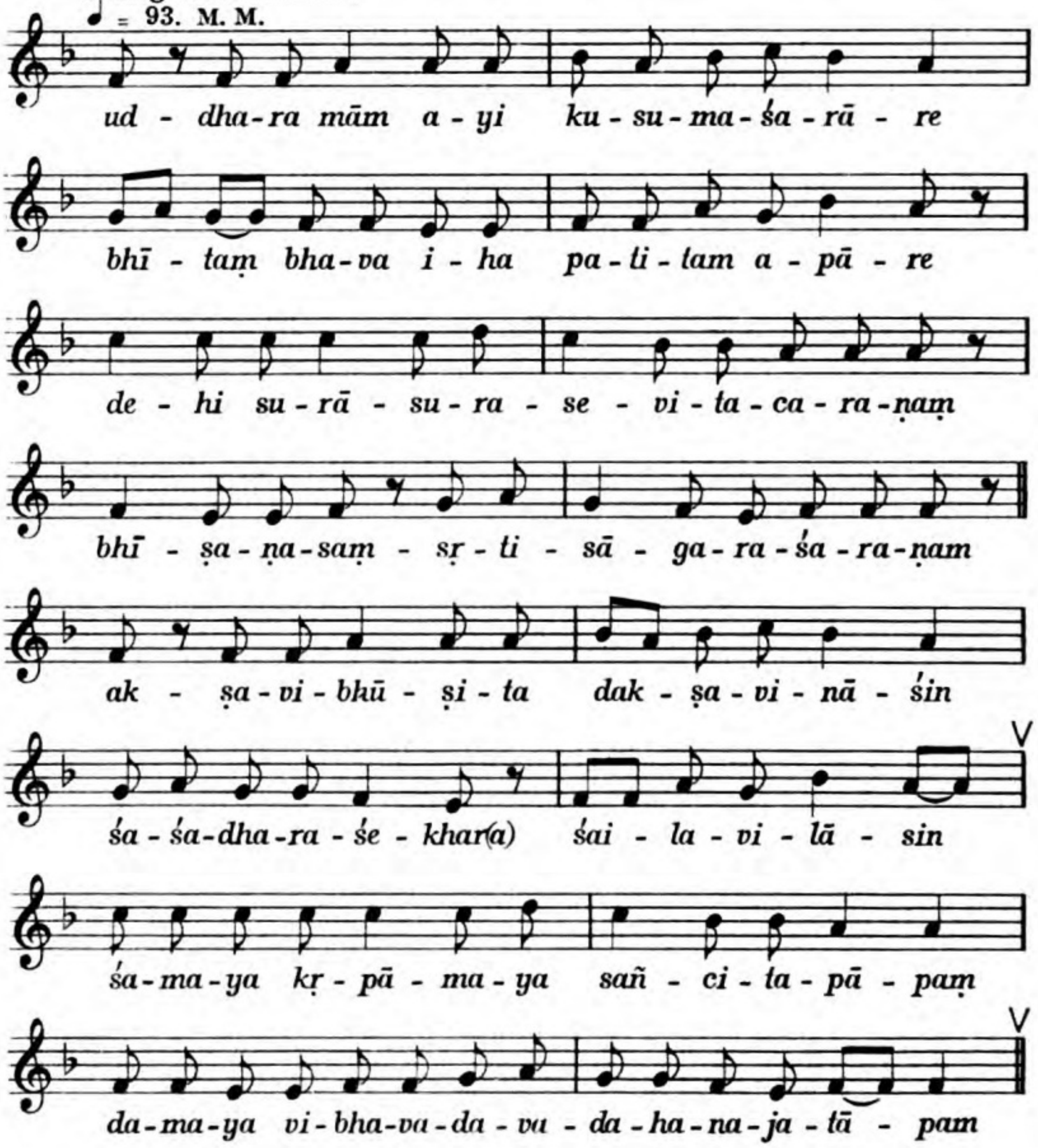

ta-m āś-ram(un) a - nu-prāp- taṃ nai-mi - ṣā-raṇ-ya - vā - si - nām
kar-tuṃ ci-trāḥ ka-thās ta-tra pa-ri - va-vrus ta-pas-vi-na-ḥ
a-bhi-vād-ya mu-nīṃ-s tāṃ-s tu sa-r-vān e - va kṛ-tā - ñ - ja - li - ḥ
a-pṛc - chat sa ta-po-vṛd-dhiṃ sad-bhiś cai - vā-bhi-pū-ji - ta - ḥ
a - tha te - ṣū - pa-viṣ-ṭe - ṣu sa - r - ve - ṣv e-va ta-pas-vi - ṣu
nir-diṣ-ṭam ā - sa-naṃ bhe-je vi-na-yā-l lau-ma-ha-r - ṣa-ṇi-ḥ
su-khā-sī-naṃ ta-tas taṃ tu vi - ś - rān-tam u - pa-la-kṣya ca
a - thā-pṛc-cha-d ṛ - ṣis ta - tra kaś-cit pra-śrā-va-yan ka-thā-ḥ
ku-ta ā-gam-ya-te sau-te kva cā-yaṃ vi-hṛ-tas t - va-yā
kā-laḥ ka-ma-la - pa-trāk - ṣa śaṃ-sai-tat pṛc-cha-to ma-ma
e-vaṃ pṛṣ-ṭo 'bra-vīt sam-yag ya-thā-val lau-ma-ha-r - ṣa-ṇi-ḥ
vāk-yaṃ va-ca-na-sam-pan-nas te - ṣā-ṃ ca ca-ri - tā- ś - ra-yam
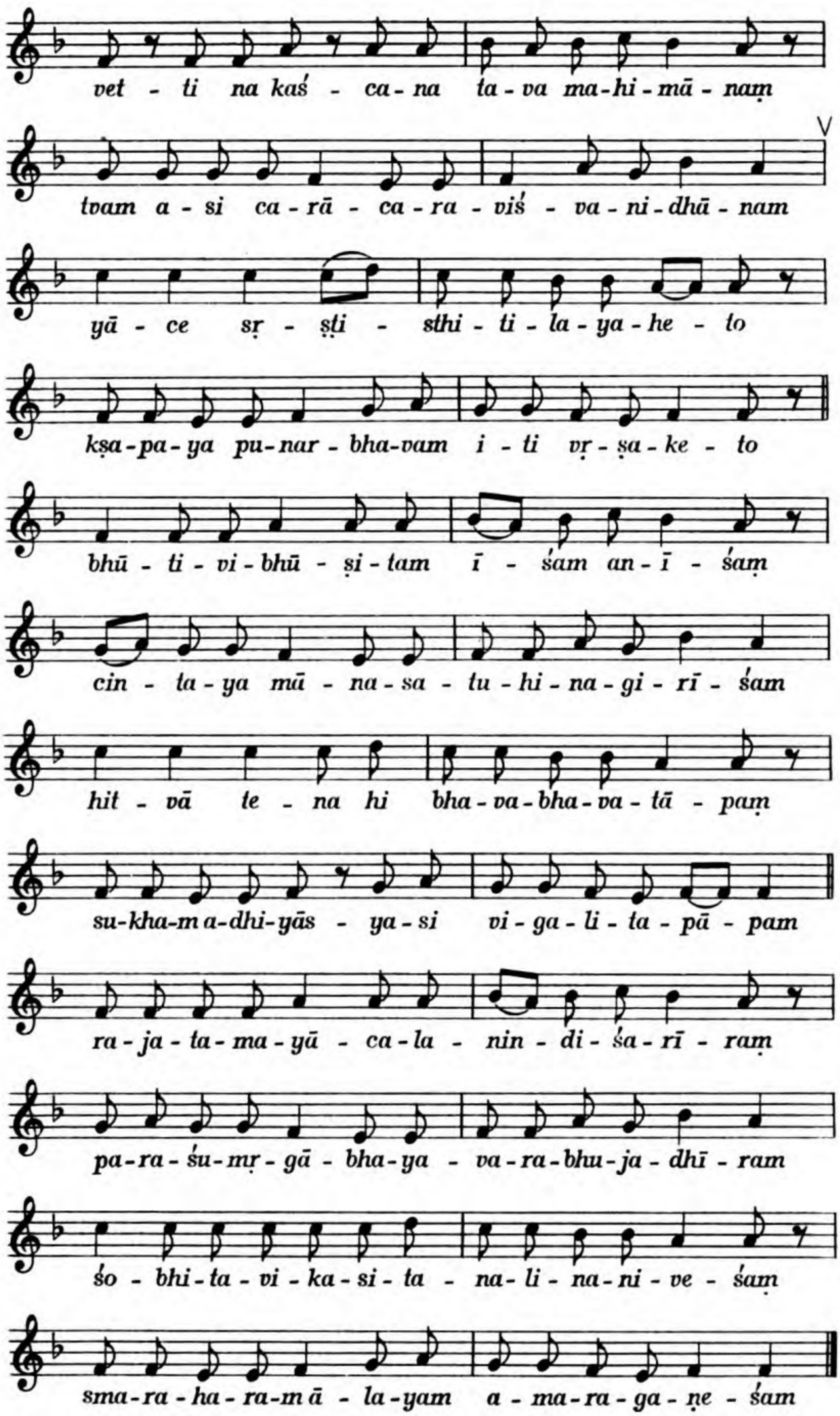


№ 419.
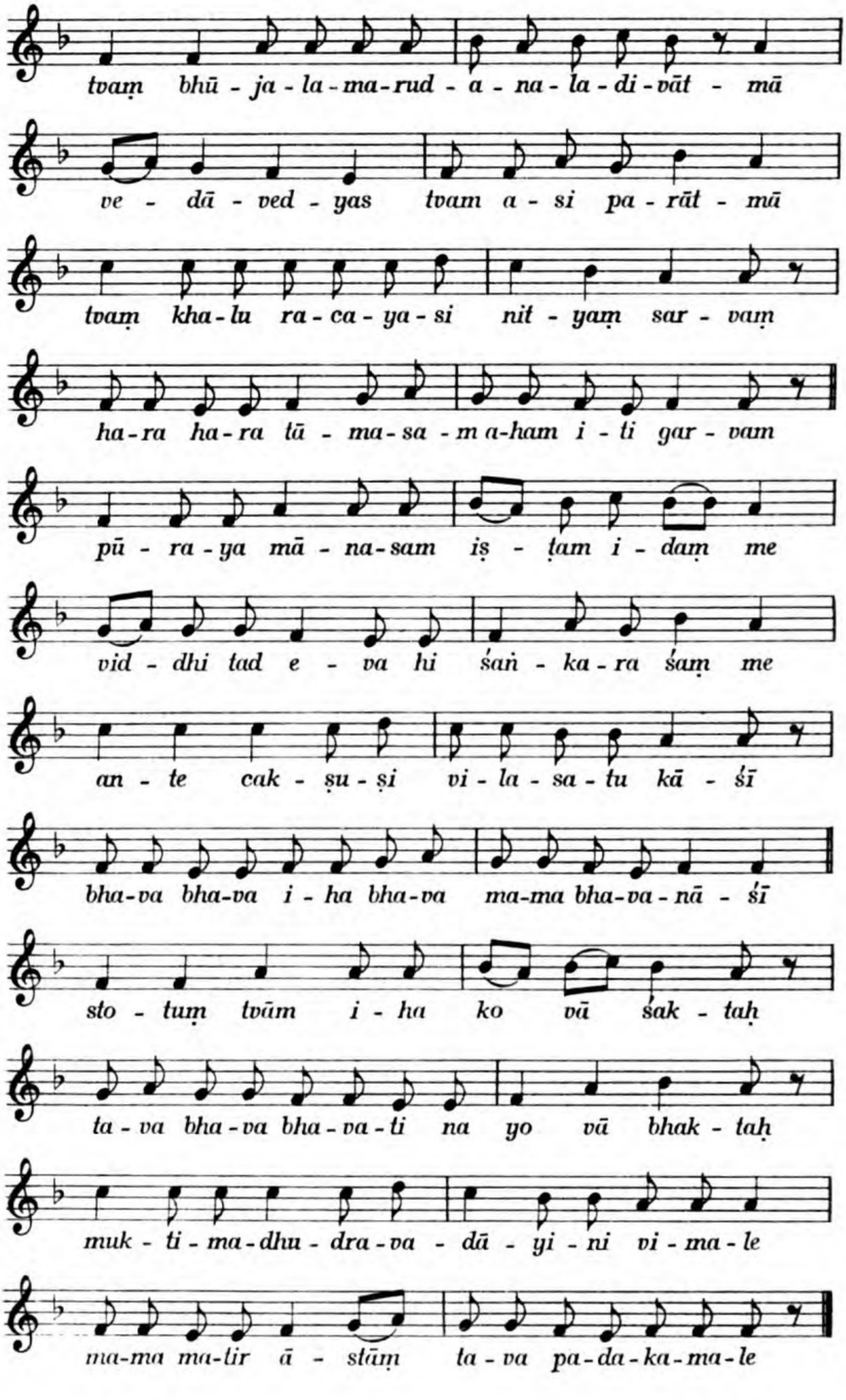
Ruhig und deutlich.

♩ = 93. M. M.
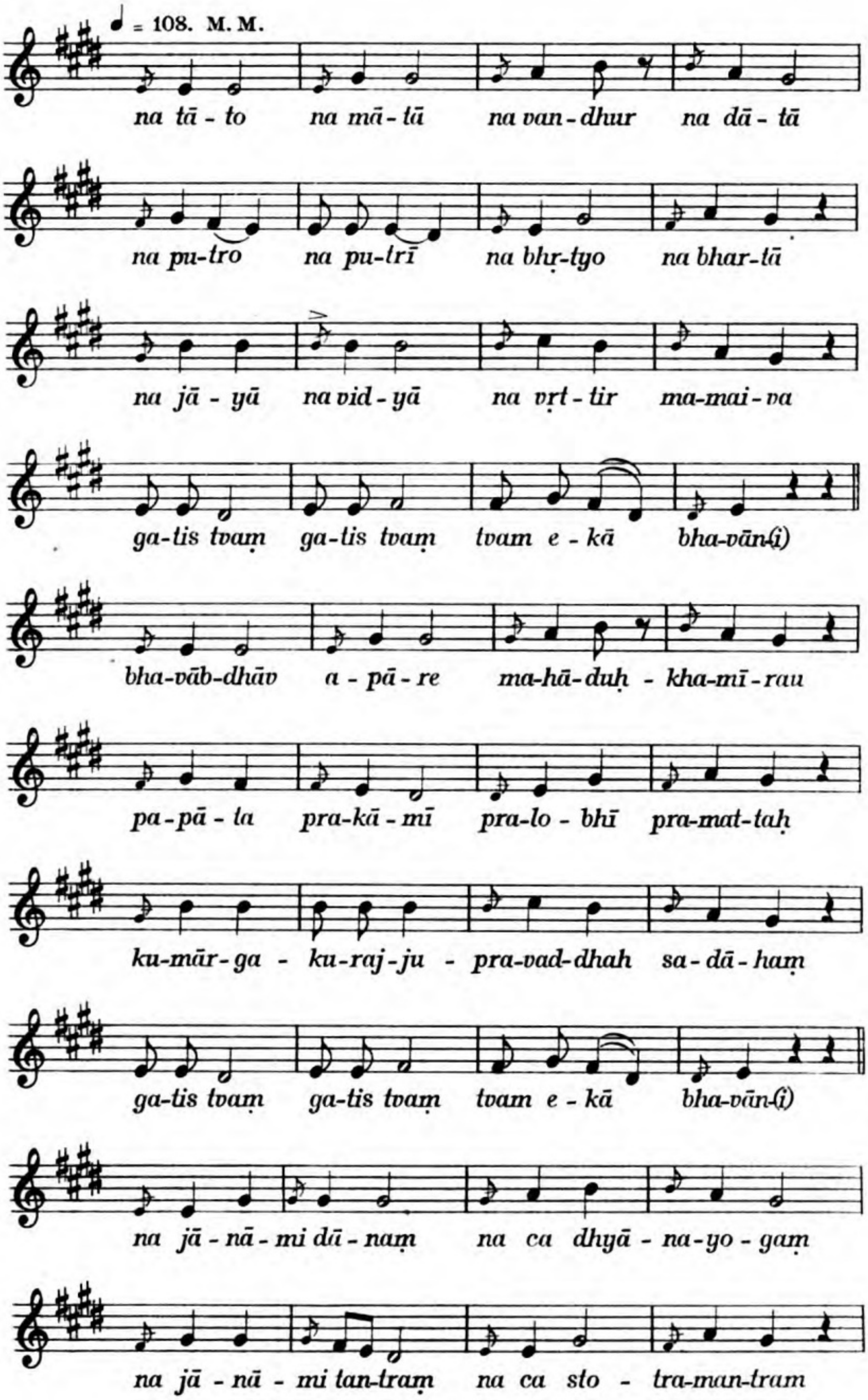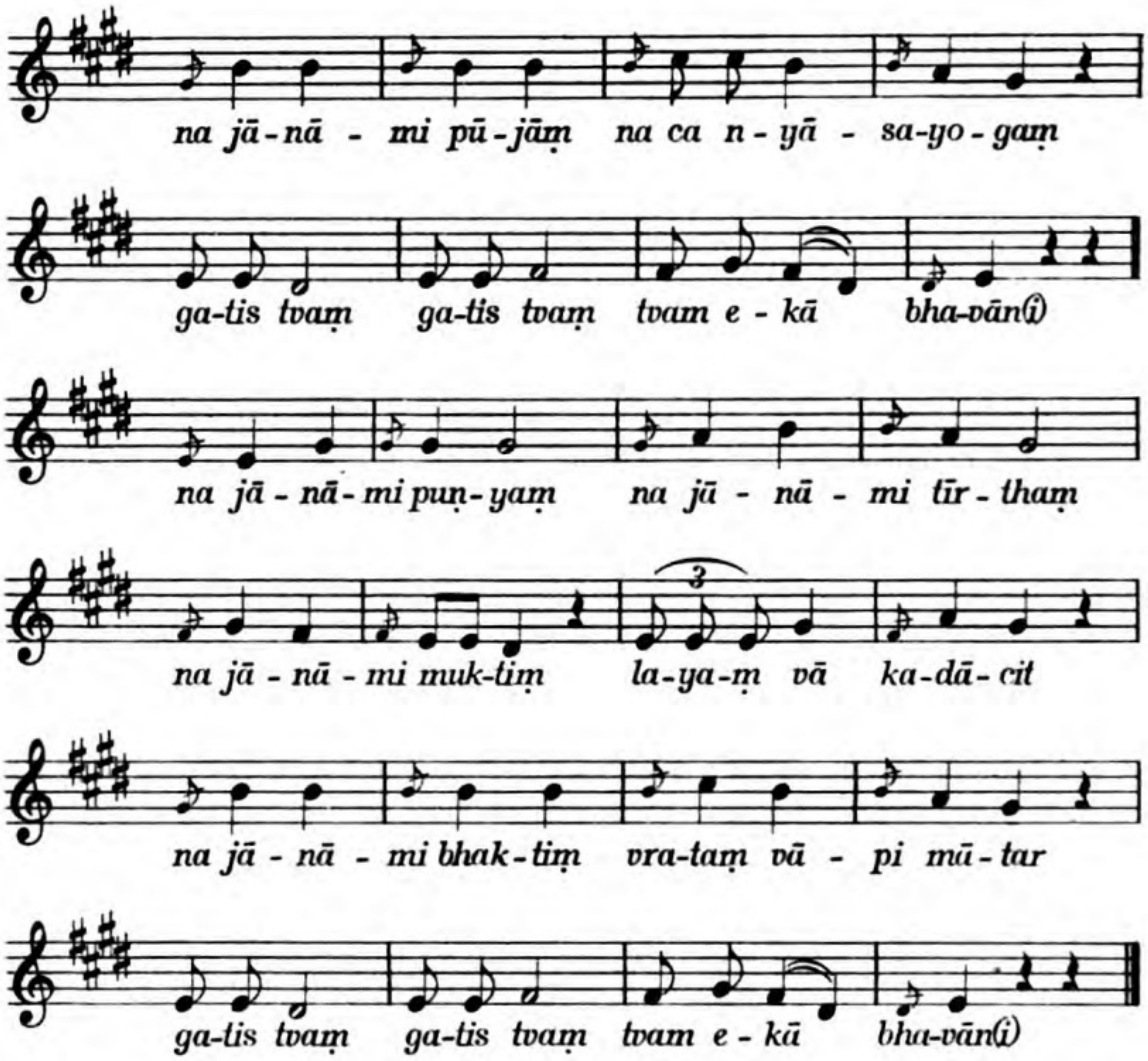



vet - ti na kaś - ca - na ta - va ma - hi - mā - naṃ
tvam a - si ca - rā - ca - ra - viś - va - ni - dhā - nam
yā - ce sṛ - ṣṭi - sthi - ti - la - ya - he - to
kṣa - pa - ya pu - nar - bha - vam i - ti vṛ - ṣa - ke - to
bhū - ti - vi - bhū - ṣi - tam ī - śam an - ī - śaṃ
cin - ta - ya mā - na - sa - tu - hi - na - gi - rī - śam
hit - vā te - na hi bha - va - bha - va - tā - paṃ
su - kha - m a - dhi - yās - ya - si vi - ga - li - ta - pā - pam
ra - ja - ta - ma - yā - ca - la - nin - di - śa - rī - raṃ
pa - ra - śu - mṛ - gā - bha - ya - va - ra - bhu - ja - dhī - ram
śo - bhi - ta - vi - ka - si - ta - na - li - na - ni - ve - śaṃ
sma - ra - ha - ra - m ā - la - yam a - ma - ra - ga - ṇe - śam

№ 420.

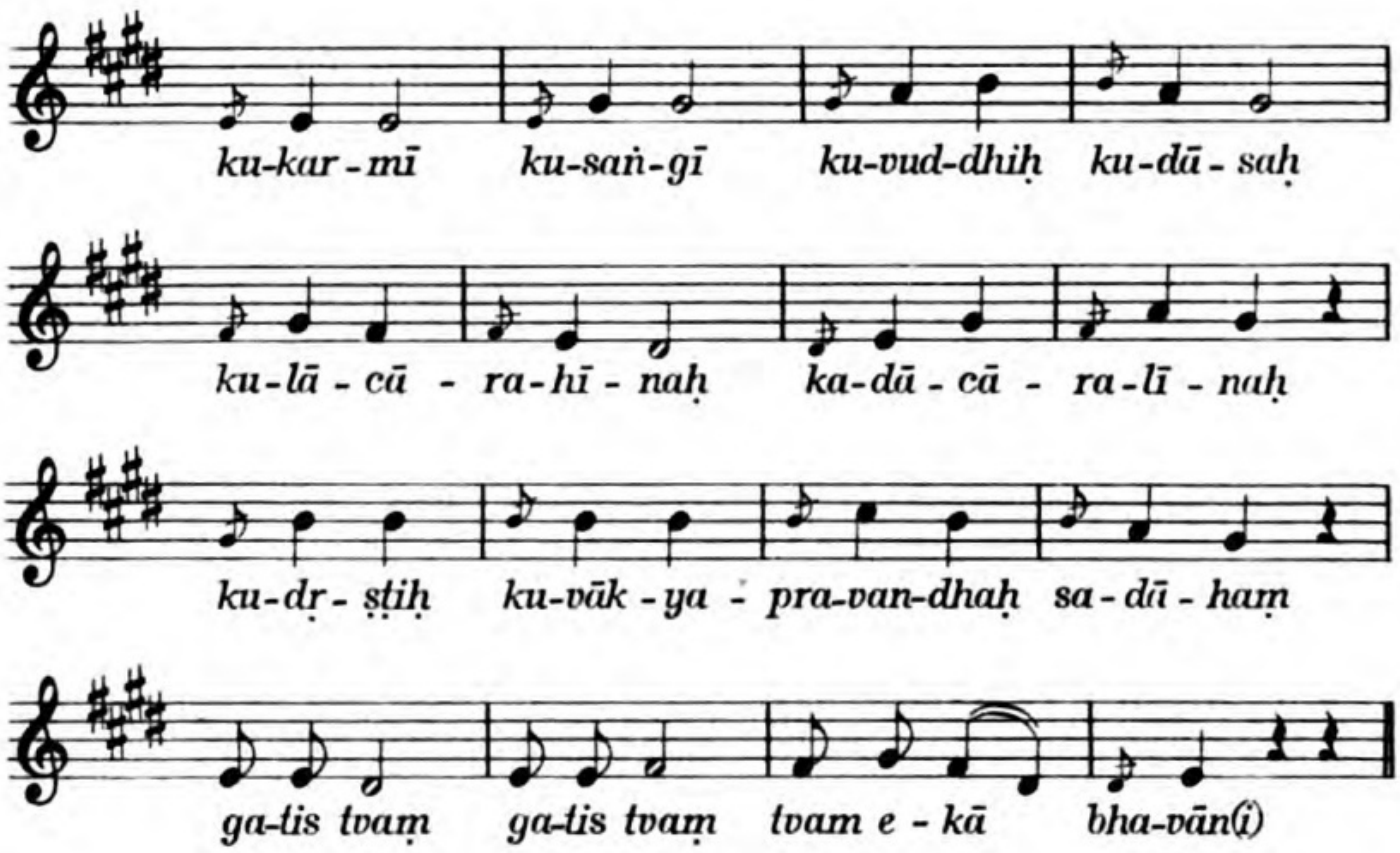

tvaṃ bhū - ja - la - ma - rud - a - na - la - di - vāt - mā
ve - dā - ved - yas tvam a - si pa - rāt - mā
tvaṃ kha - lu ra - ca - ya - si nit - yaṃ sar - vaṃ
ha - ra ha - ra tā - ma - sa - m a - ham i - ti gar - vam
pū - ra - ya mā - na - sam iṣ - ṭam i - daṃ me
vid - dhi tad e - va hi śaṅ - ka - ra śaṃ me
an - te cak - ṣu - ṣi vi - la - sa - tu kā - śī
bha - va bha - va i - ha bha - va ma - ma bha - va - nā - śī
sto - tuṃ tvām i - ha ko vā śak - taḥ
ta - va bha - va bha - va - ti na yo vā bhak - taḥ
muk - ti - ma - dhu - dra - va - dā - yi - ni vi - ma - le
ma - ma ma - tir ā - stāṃ ta - va pa - da - ka - ma - le
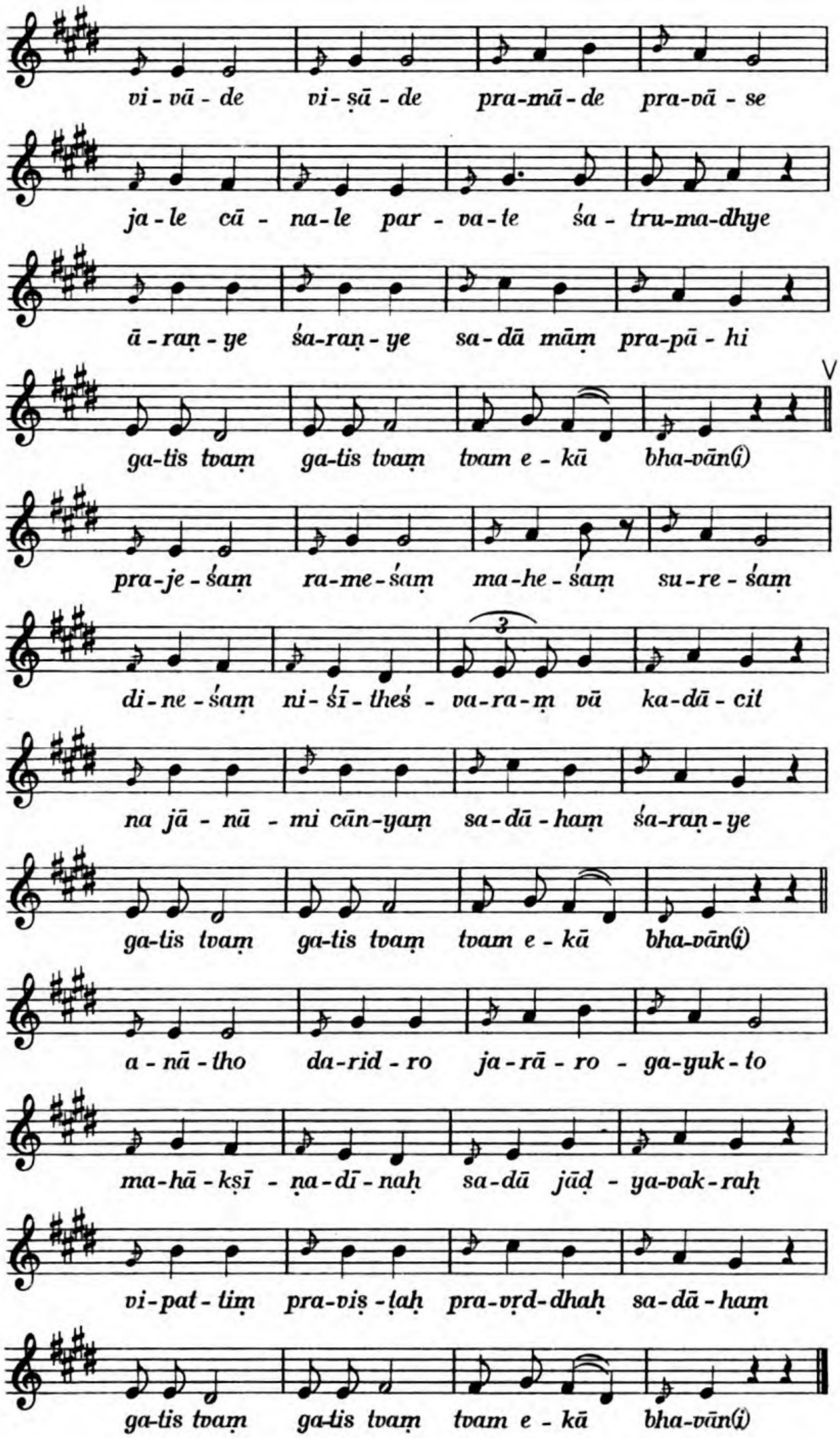
№ 421.


♩ = 108. M. M.
na tā - to na mā - tā na van - dhur na dā - tā
na pu-tro na pu-trī na bhṛ-tyo na bhar-tā
na jā - yā na vid - yā na vṛt - tir ma-mai - va
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(ī)
bha-vāb-dhāv a - pā - re ma-hā-duḥ - kha-mī - rau
pa-pā - ta pra-kā - mī pra-lo - bhī pra-mat-taḥ
ku-mār-ga - ku-raj-ju - pra-vad-dhah sa-dā - haṃ
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(ī)
na jā - nā - mi dā - naṃ na ca dhyā - na-yo - gaṃ
na jā - nā - mi tan-traṃ na ca sto - tra-man-tram


na jā-nā - mi pū-jāṃ na ca n-yā - sa-yo-gaṃ
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e-kā bha-vān(i)
na jā - nā-mi puṇ-yaṃ na jā - nā - mi tīr-thaṃ
na jā - nā - mi muk-tiṃ la-ya-ṃ vā ka-dā-cit
na jā - nā - mi bhak-tiṃ vra-taṃ vā - pi mā-tar
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e-kā bha-vān(i)

№ 422.
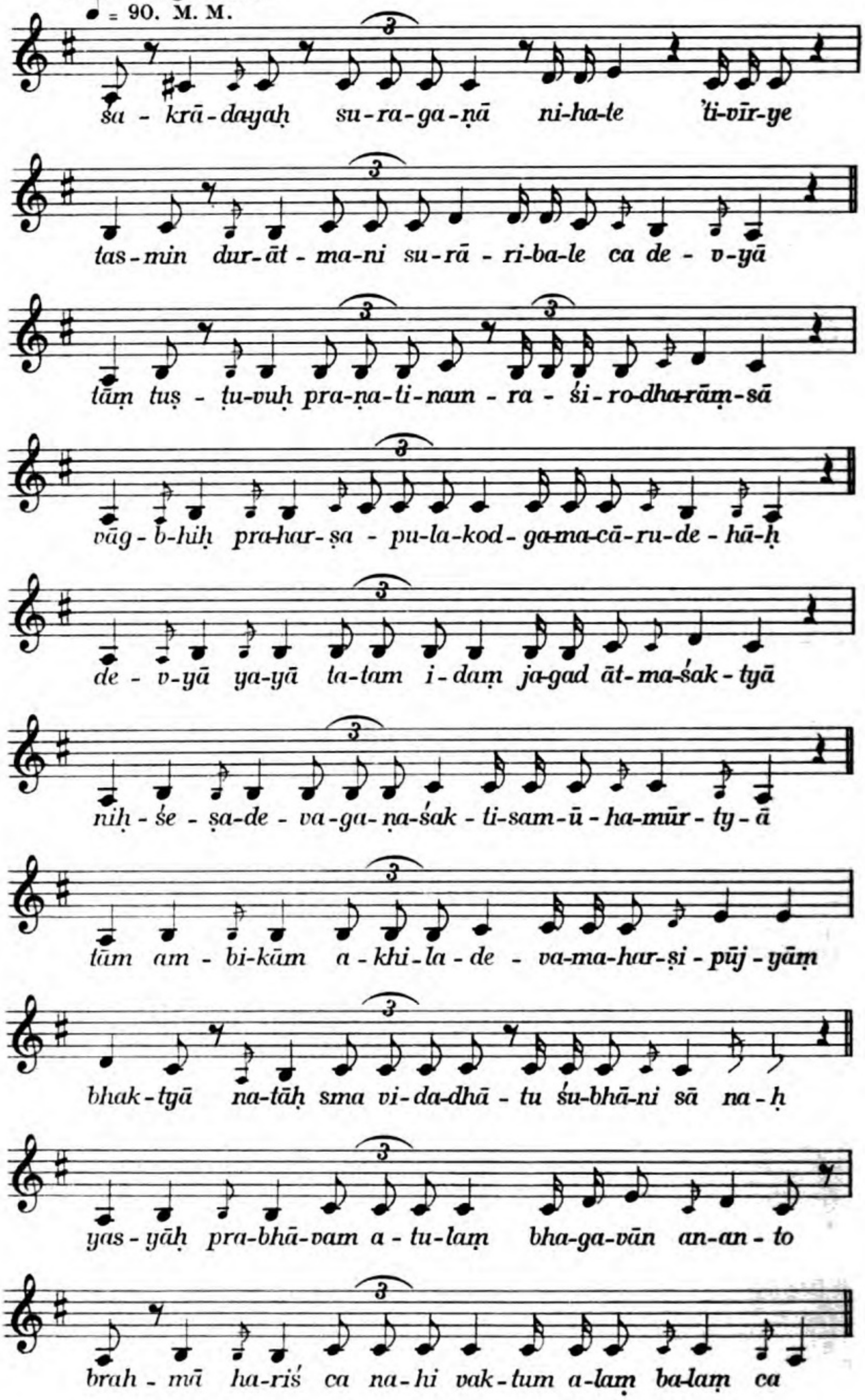

ku-kar-mī ku-saṅ-gī ku-vud-dhiḥ ku-dā-saḥ
ku-lā-cā - ra-hī-naḥ ka-dā-cā - ra-lī-naḥ
ku-dṛ-ṣṭiḥ ku-vāk-ya - pra-van-dhaḥ sa-dā-haṃ
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e-kā bha-vān(i)
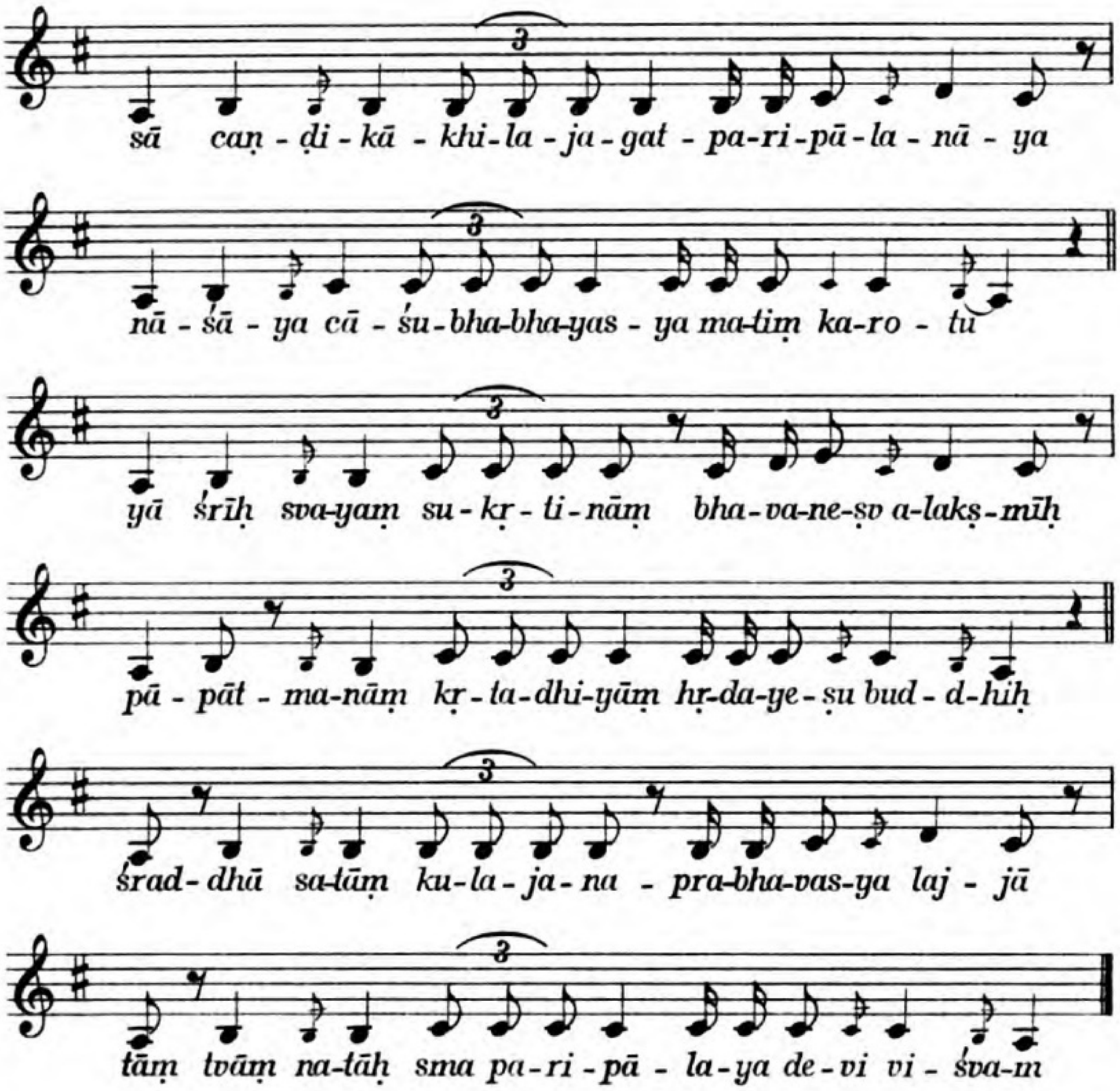

vi - vā - de vi - ṣā - de pra-mā - de pra-vā - se
ja - le cā - na-le par - va-te śa - tru-ma-dhye
ā - raṇ - ye śa-raṇ - ye sa-dā māṃ pra-pā - hi
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(i)
pra-je-śaṃ ra-me-śaṃ ma-he-śaṃ su-re-śaṃ
di-ne-śaṃ ni-śī-theś - va-ra-ṃ vā ka-dā-cit
na jā - nā - mi cān-yaṃ sa-dā-haṃ śa-raṇ-ye
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(i)
a - nā - tho da-rid - ro ja-rā - ro - ga-yuk - to
ma-hā - kṣī - ṇa-dī - naḥ sa-dā jāḍ - ya-vak-raḥ
vi-pat - tiṃ pra-viṣ - ṭaḥ pra-vṛd-dhaḥ sa-dā-haṃ
ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(i)

№ 423.

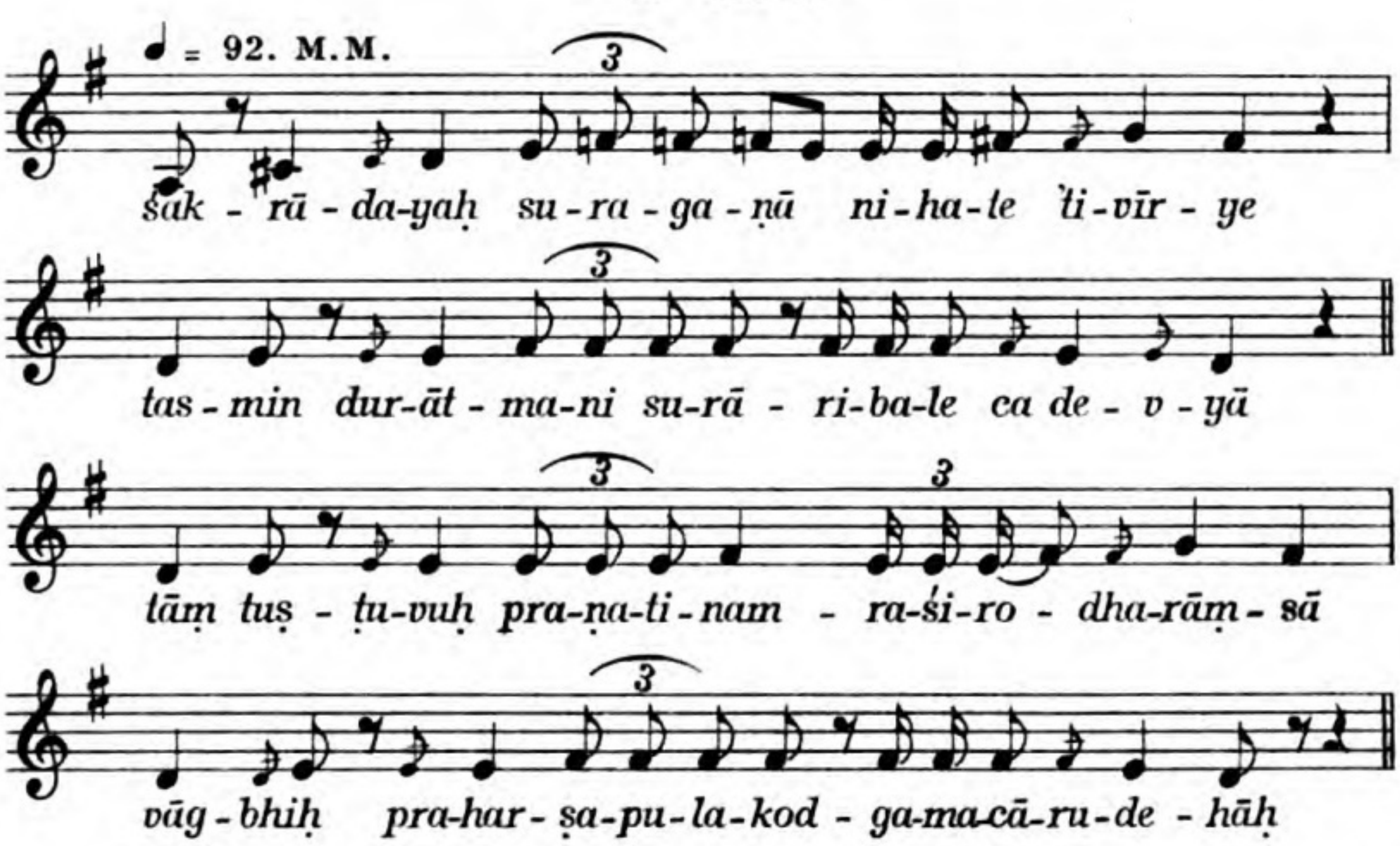
Durchwegs leise.
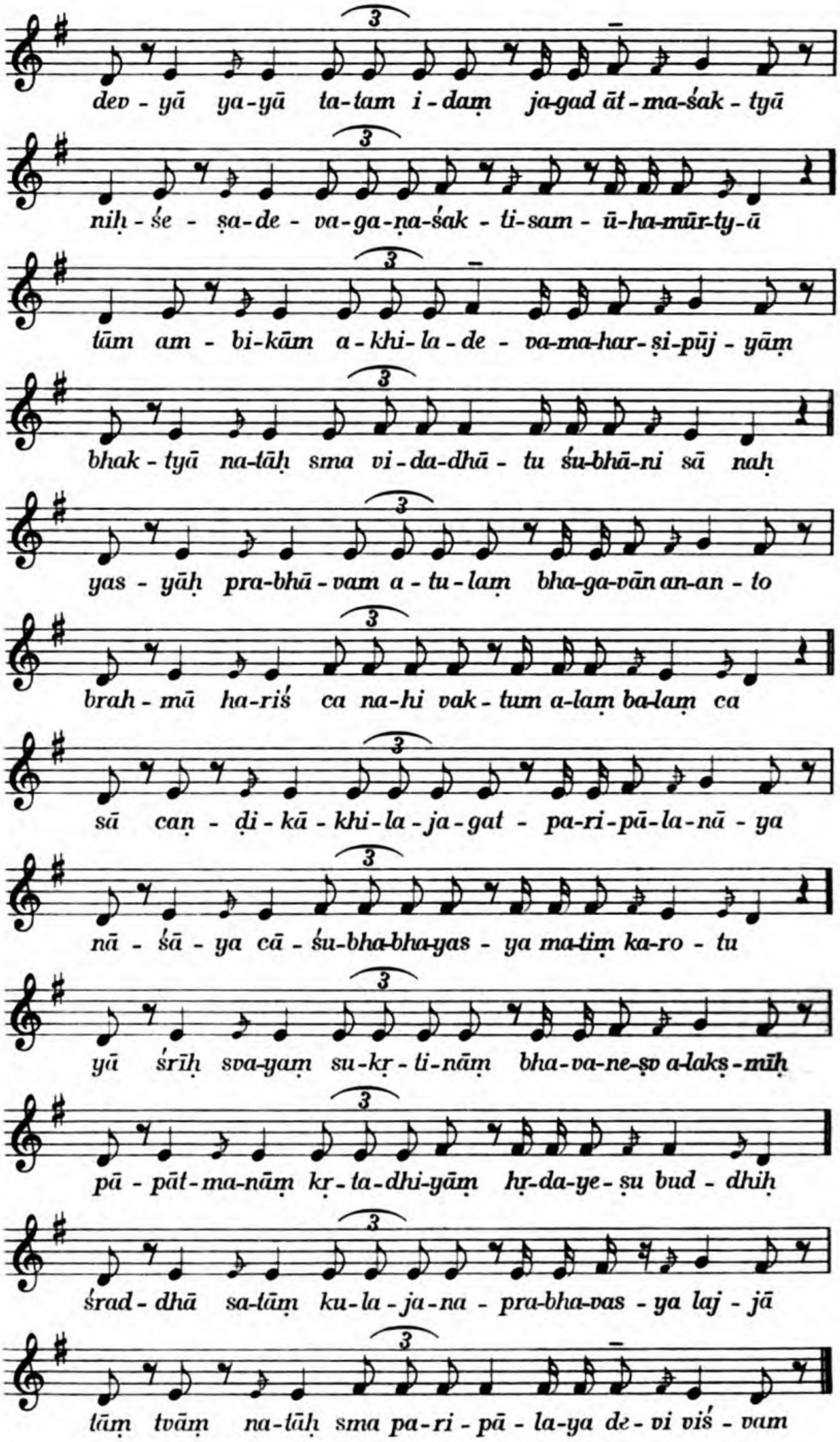
♩ = 90. M. M.
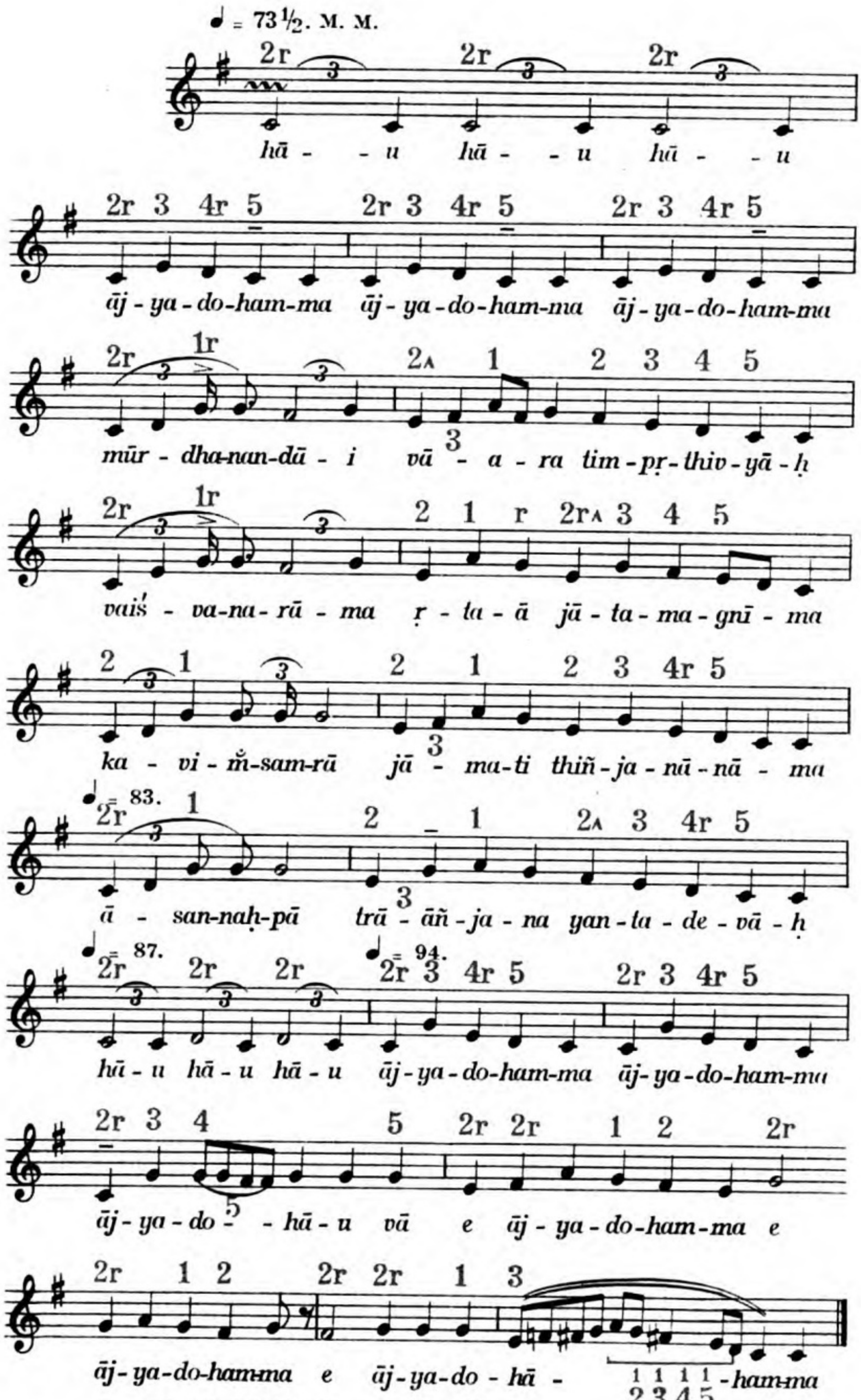



sā caṇ - ḍi - kā - khi-la - ja-gat - pa-ri-pā-la - nā - ya
nā - śā - ya cā - śu-bha-bha-yas - ya ma-tiṃ ka-ro - tu
yā śrīḥ sva-yaṃ su-kṛ - ti - nāṃ bha-va-ne-ṣv a-lakṣ-mīḥ
pā - pāt - ma-nāṃ kṛ - ta-dhi-yāṃ hṛ-da-ye - ṣu bud - d-hiḥ
śrad-dhā sa-tāṃ ku-la - ja - na - pra-bha-vas-ya laj - jā
tāṃ tvāṃ na-tāḥ sma pa-ri - pā - la-ya de-vi vi - śva-m

№ 424.
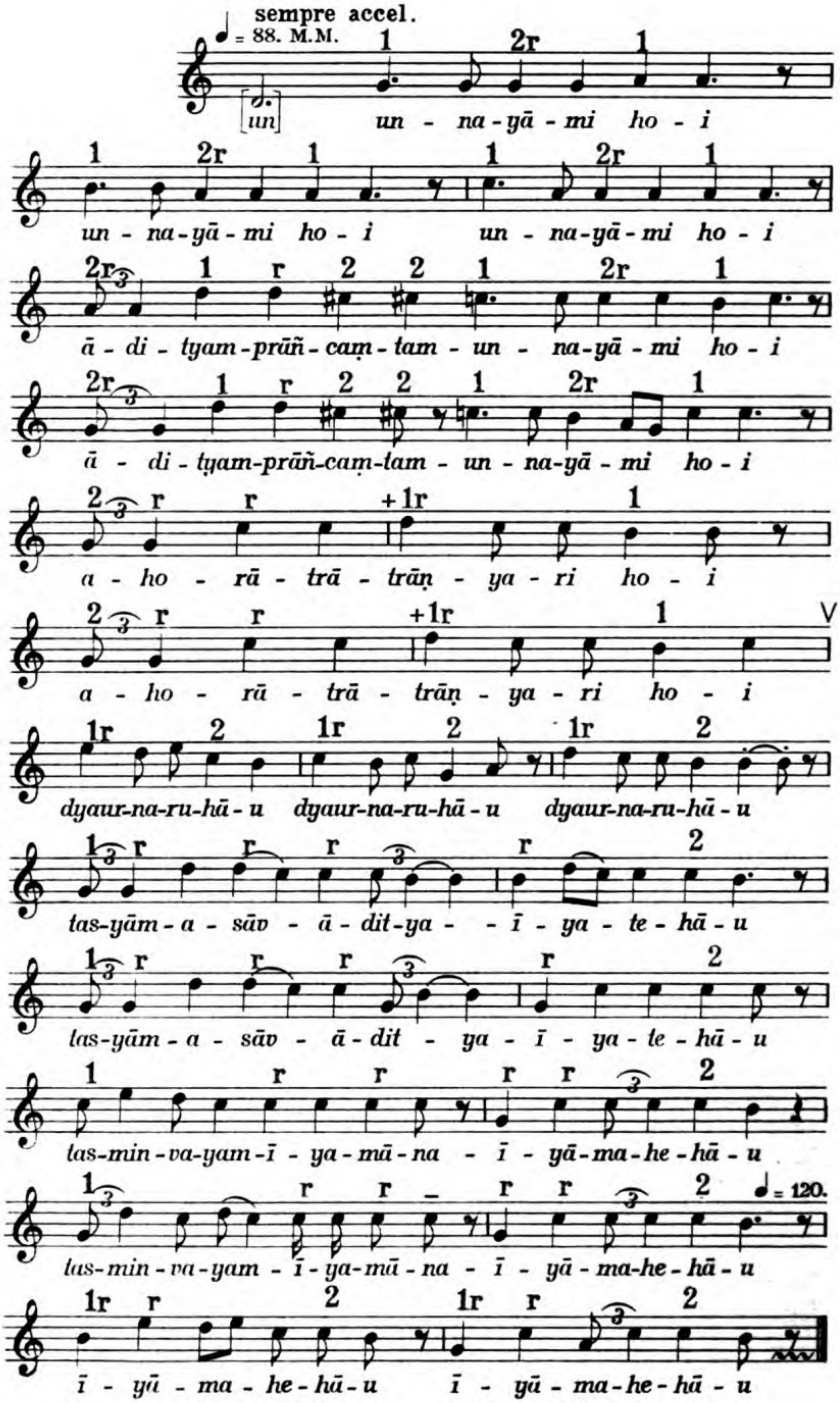

♩ = 92. M.M.
śak - rā - da-yaḥ su-ra - ga - ṇā ni-ha-te 'ti-vīr - ye
tas-min dur-āt - ma-ni su-rā - ri-ba-le ca de - v - yā
tāṃ tuṣ - ṭu-vuḥ pra-ṇa-ti-nam - ra-śi-ro - dha-rāṃ - sā
vāg - bhiḥ pra-har - ṣa-pu-la-kod - ga-ma-cā-ru-de - hāḥ


dev - yā ya-yā ta-tam i-daṃ ja-gad āt-ma-śak-tyā
niḥ-śe-ṣa-de-va-ga-ṇa-śak-ti-sam-ū-ha-mūr-ty-ā
tām am-bi-kām a-khi-la-de-va-ma-har-ṣi-pūj-yāṃ
bhak-tyā na-tāḥ sma vi-da-dhā-tu śu-bhā-ni sā naḥ
yas-yāḥ pra-bhā-vam a-tu-laṃ bha-ga-vān an-an-to
brah-mā ha-riś ca na-hi vak-tum a-laṃ ba-laṃ ca
sā caṇ-ḍi-kā-khi-la-ja-gat-pa-ri-pā-la-nā-ya
nā-śā-ya cā-śu-bha-bha-yas-ya ma-tiṃ ka-ro-tu
yā śrīḥ sva-yaṃ su-kṛ-ti-nāṃ bha-va-ne-ṣv a-lakṣ-mīḥ
pā-pāt-ma-nāṃ kṛ-ta-dhi-yāṃ hṛ-da-ye-ṣu bud-dhiḥ
śrad-dhā sa-tāṃ ku-la-ja-na-pra-bha-vas-ya laj-jā
tāṃ tvāṃ na-tāḥ sma pa-ri-pā-la-ya de-vi viś-vam

№ 425.
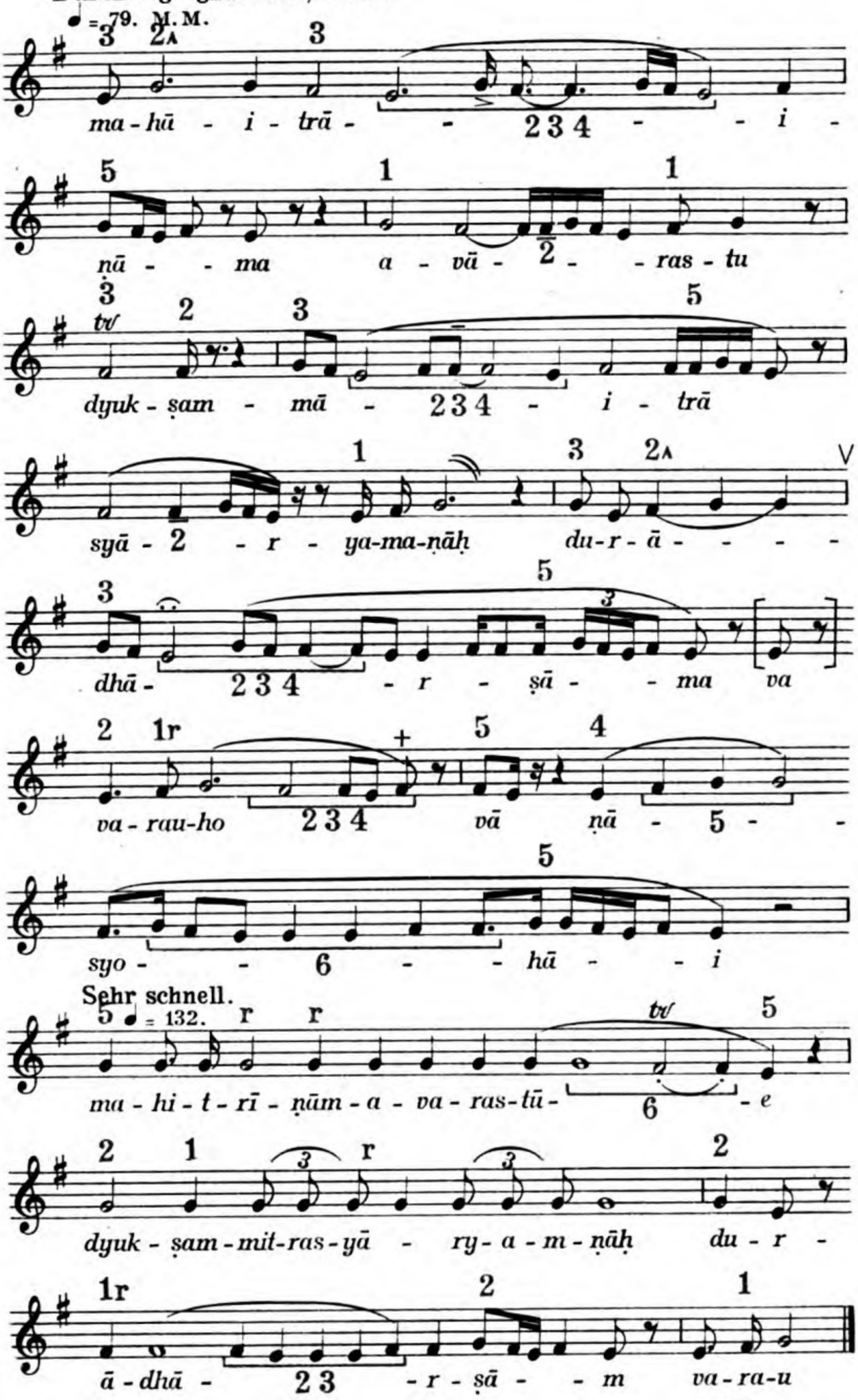

♩ = 73½. M. M.
hā - - u hā - - u hā - - u
āj - ya - do - ham - ma āj - ya - do - ham - ma āj - ya - do - ham - ma
mūr - dha-nan-dā - i vā - a - ra tim - pṛ - thiv - yā - ḥ
vaiś - va-na - rā - ma ṛ - ta - ā jā - ta - ma - gnī - ma
ka - vi - ṁ-sam-rā jā - ma-ti thiñ - ja - nā - nā - ma
ā - san-naḥ-pā trā - āñ - ja - na yan - ta - de - vā - ḥ
hā - u hā - u hā - u āj - ya - do-ham-ma āj - ya - do-ham-ma
āj - ya - do - - hā - u vā e āj - ya - do - ham - ma e
āj - ya-do-ham-ma e āj - ya-do - hā - -ham-ma

№ 426.


sempre accel.
= 88. M.M.
[un] un - na - yā - mi ho - i
un - na - yā - mi ho - i un - na - yā - mi ho - i
ā - di - tyam - prāñ - caṃ - tam - un - na - yā - mi ho - i
ā - di - ṭyam - prāñ - caṃ - tam - un - na - yā - mi ho - i
a - ho - rā - trā - trāṇ - ya - ri ho - i
a - ho - rā - trā - trāṇ - ya - ri ho - i
dyaur-na-ru-hā - u dyaur-na-ru-hā - u dyaur-na-ru-hā - u
tas-yām - a - sāv - ā - dit-ya - - ī - ya - te - hā - u
tas-yām - a - sāv - ā - dit - ya - ī - ya - te - hā - u
tas-min-va-yam-ī - ya - mā - na - ī - yā-ma-he-hā - u
= 120.
tas-min-va-yam - ī - ya - mā - na - ī - yā - ma-he-hā - u
ī - yā - ma - he - hā - u ī - yā - ma - he - hā - u

№ 427.
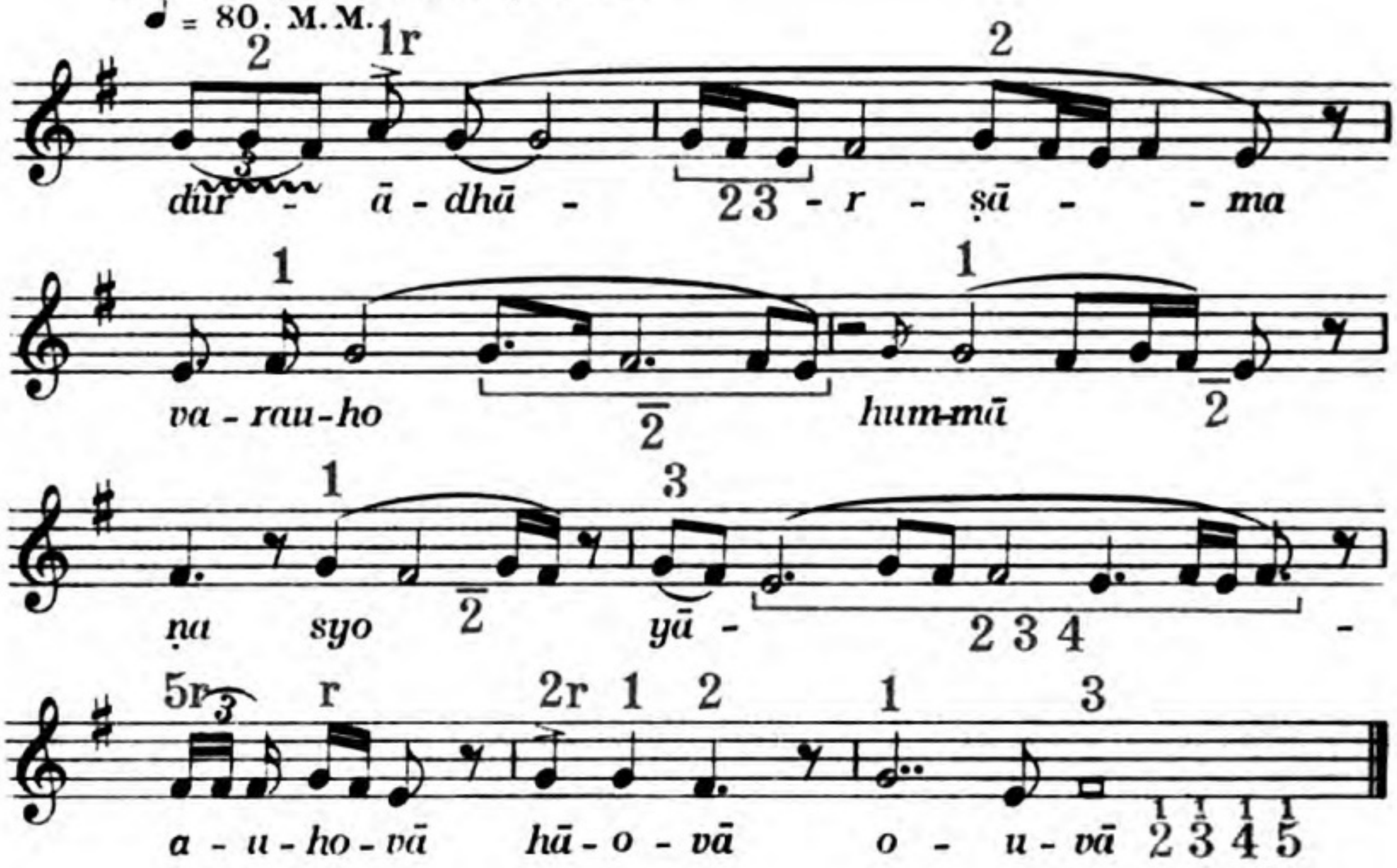
Durchwegs glissando, leise.



№ 428.

Durchwegs glissando, leise.
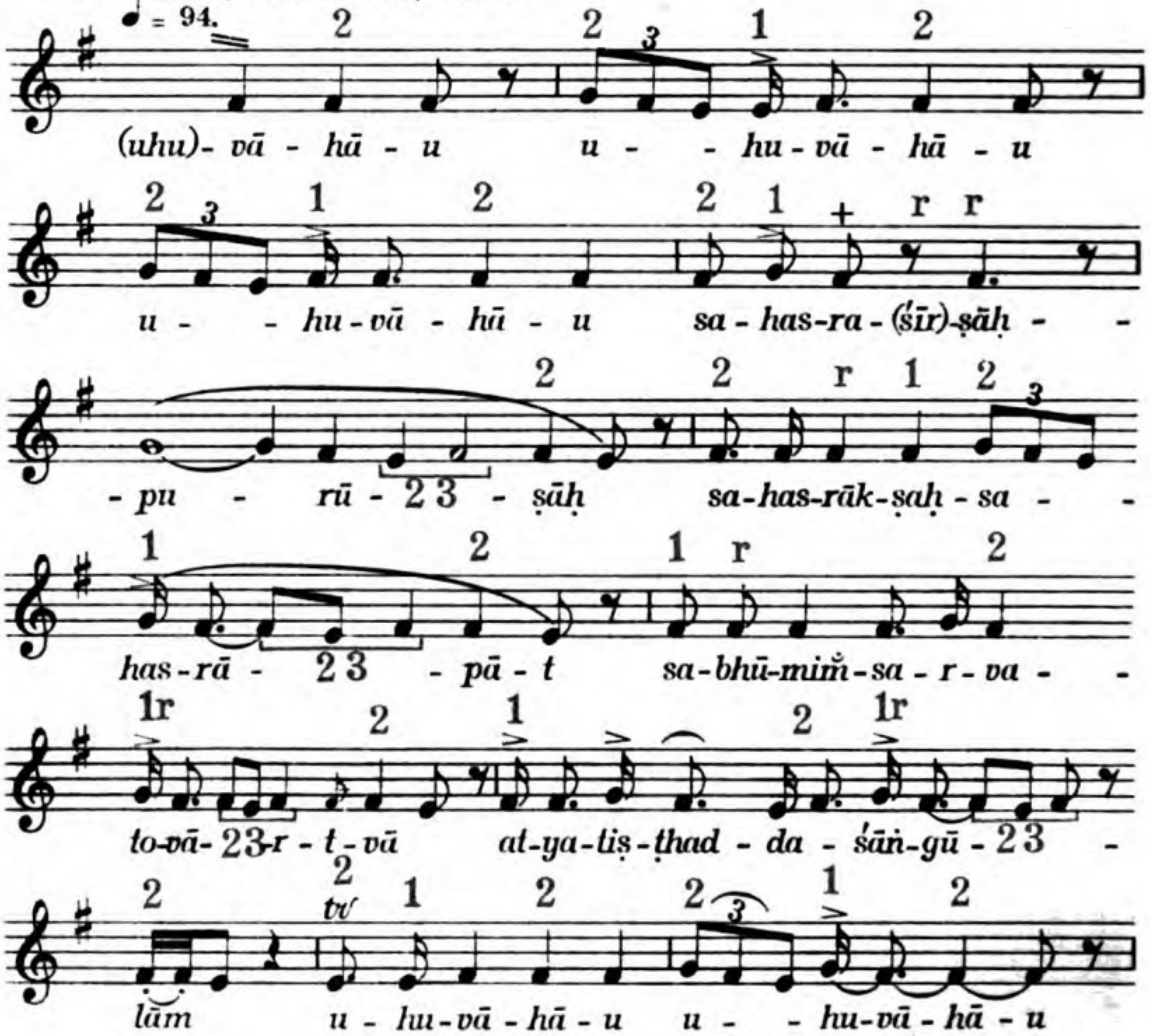
♩ = 80. M.M.
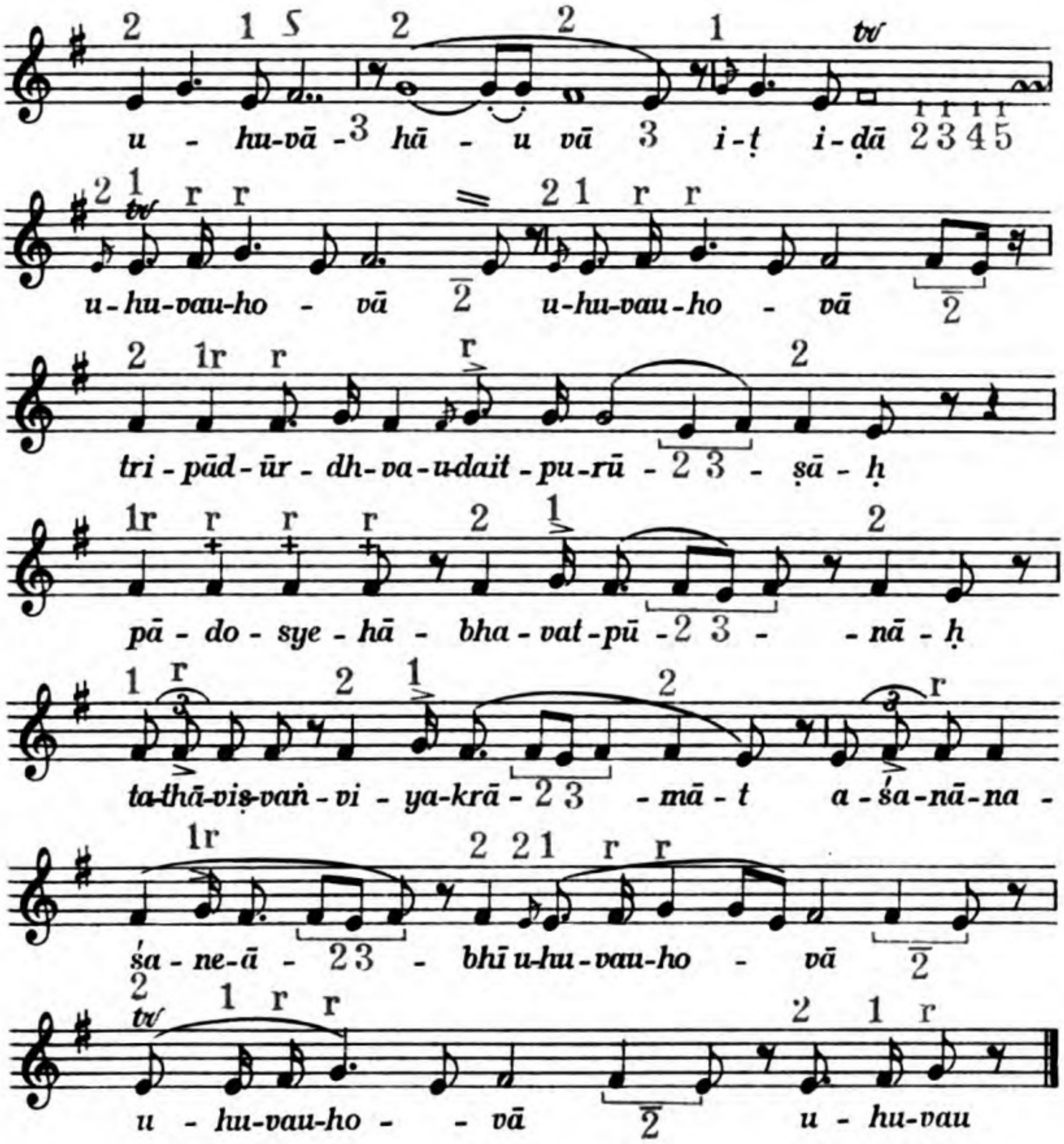


№ 429.

Durchwegs glissando, leise.
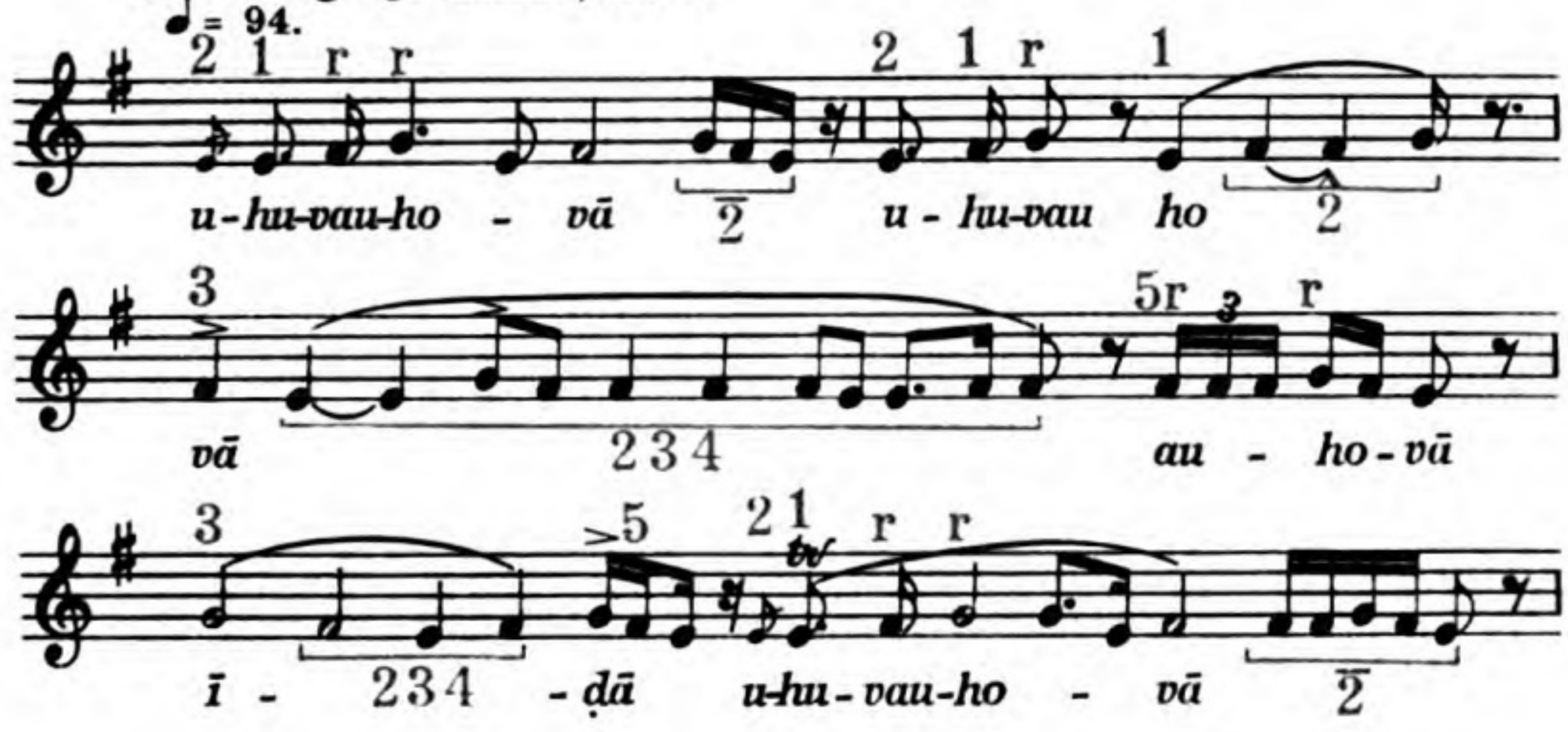
♩ = 94.
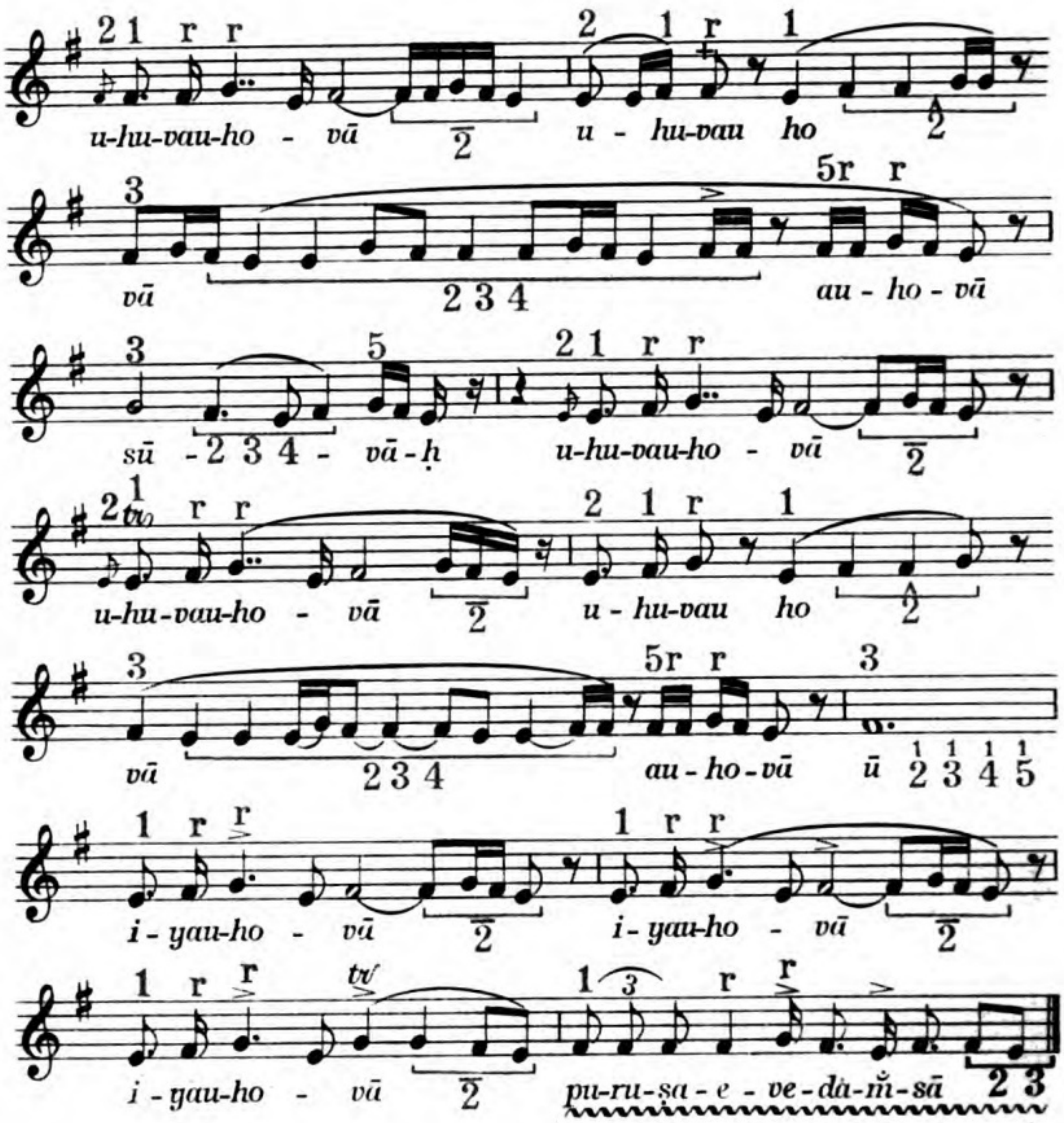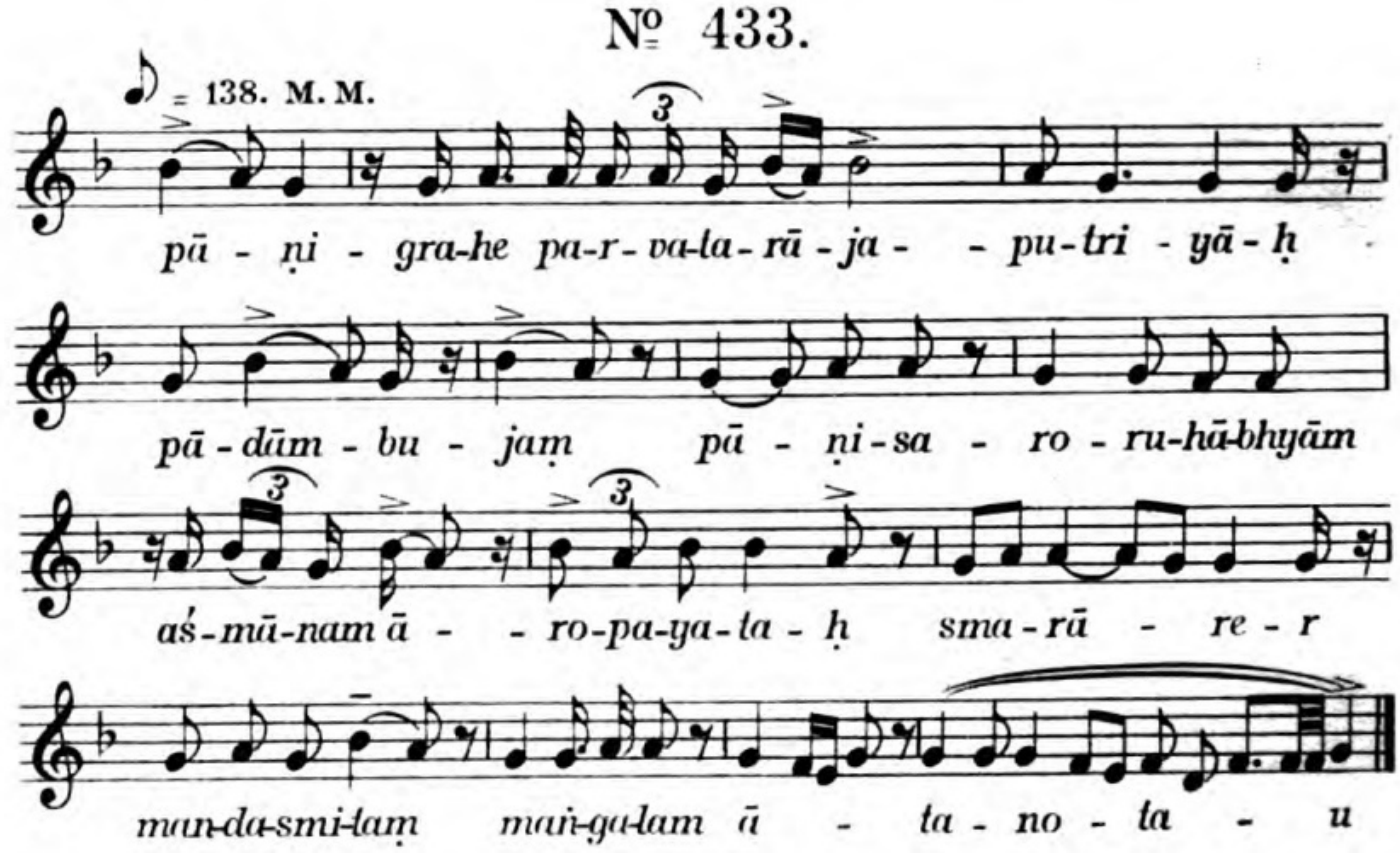




№ 430.

Durchwegs glissando, leise.

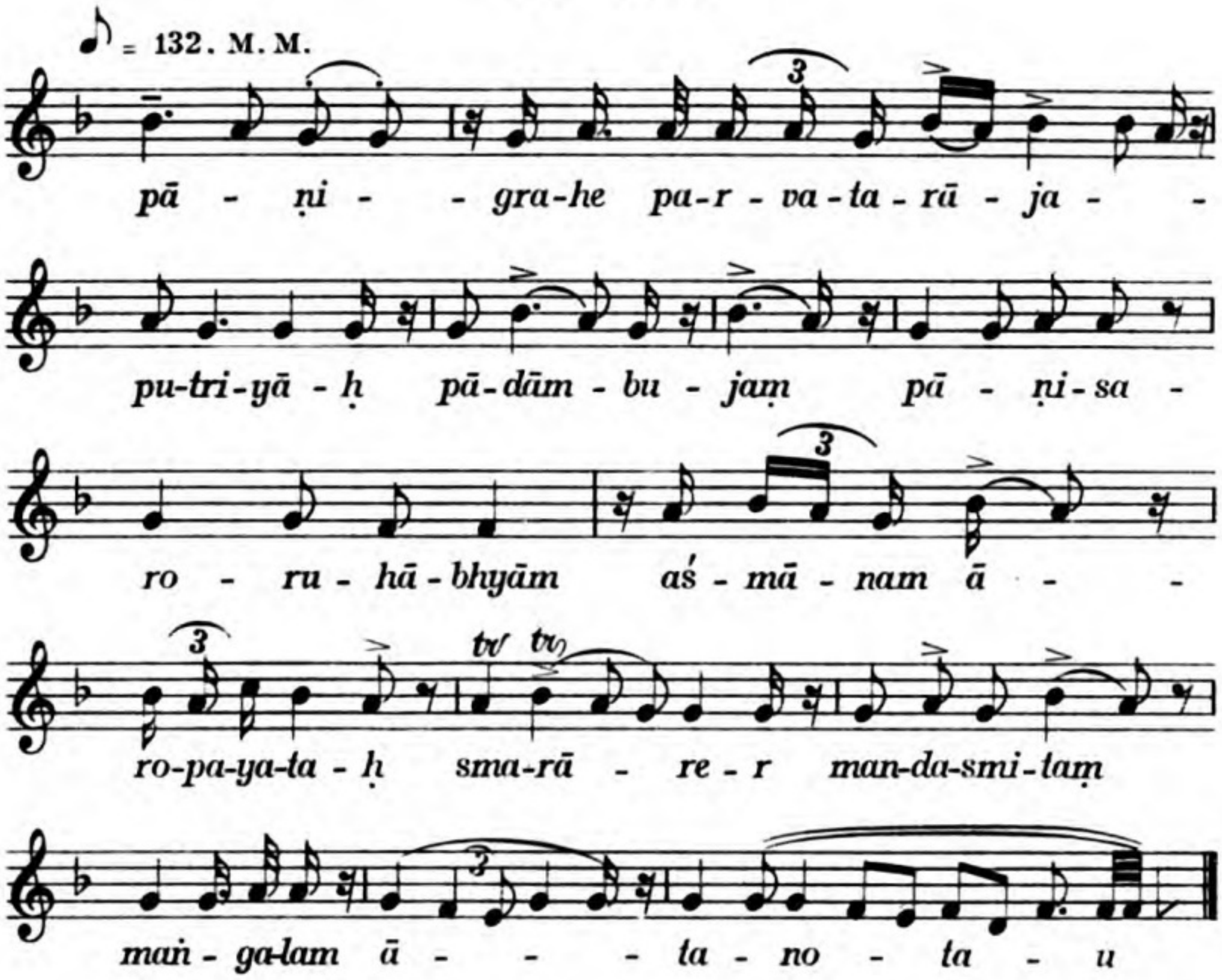



u-hu-vau-ho - vā 2 u - hu-vau ho 2
vā 234 au - ho - vā
sū - 2 3 4 - vā - ḥ u-hu-vau-ho - vā 2
u-hu-vau-ho - vā 2 u - hu-vau ho 2
vā 234 au - ho - vā ū 2 3 4 5
i - yau-ho - vā 2 i - yau-ho - vā 2
i - yau-ho - vā 2 pu-ru-ṣa - e - ve-dā-ṁ-sā 2 3
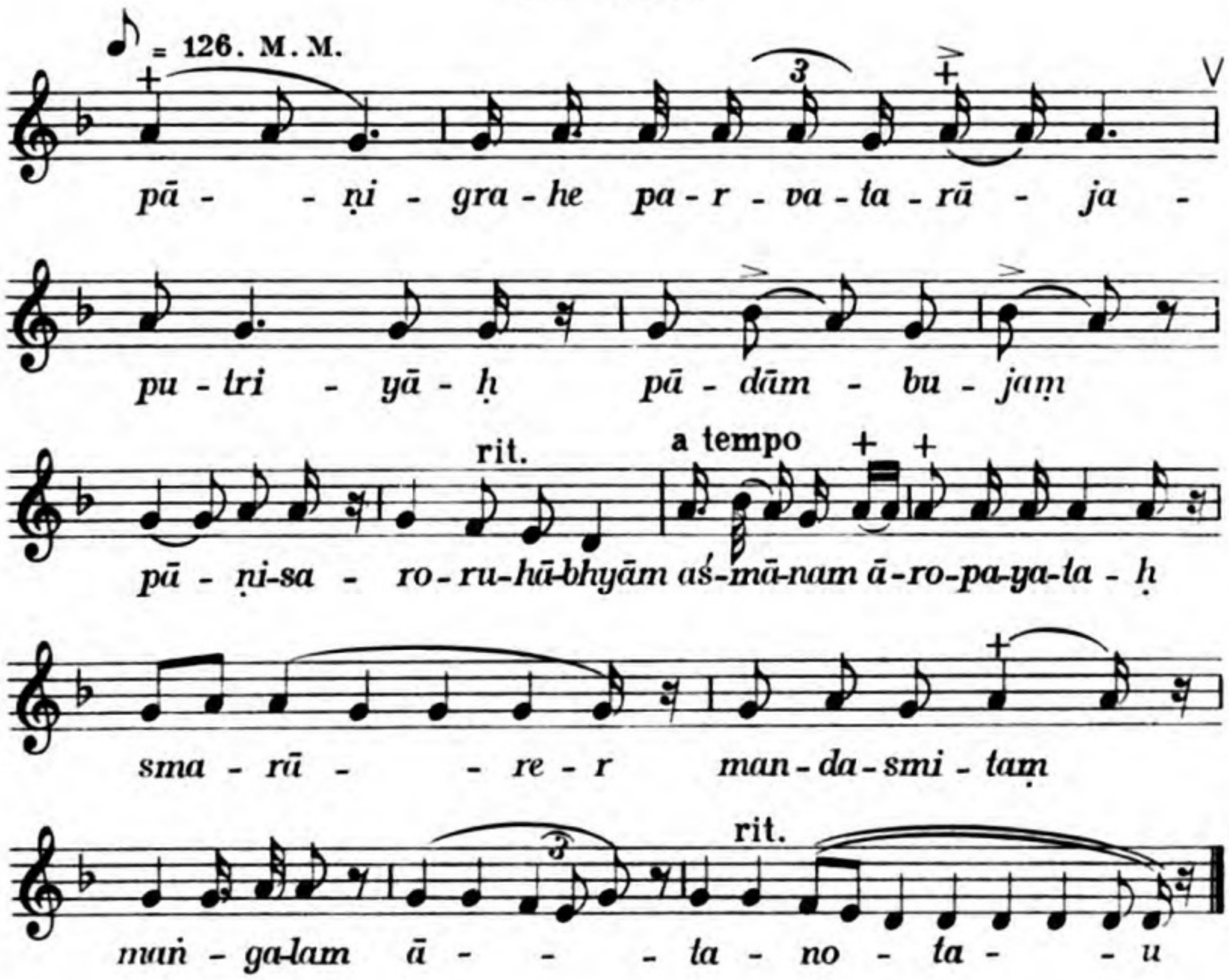
№ 433.


= 138. M. M.
pā - ṇi - gra-he pa-r-va-la-rā - ja - - pu-tri - yā - ḥ
pā - dām - bu - jaṃ pā - ṇi-sa - ro - ru-hā-bhyām
aś-mā-nam ā - - ro-pa-ya-ta - ḥ sma-rā - re - r
man-da-smi-taṃ maṅ-ga-lam ā - ta - no - ta - u

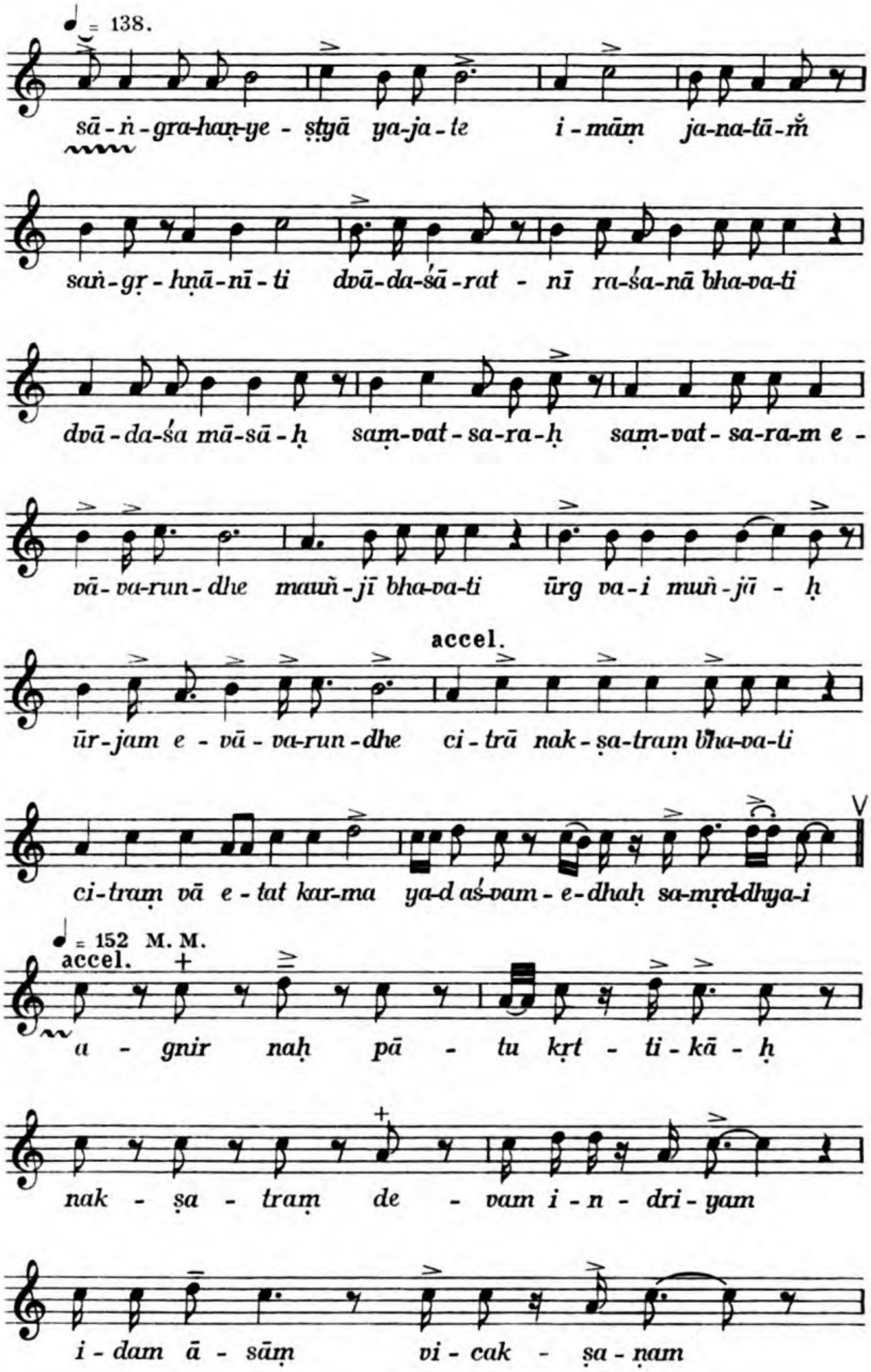
№ 434.

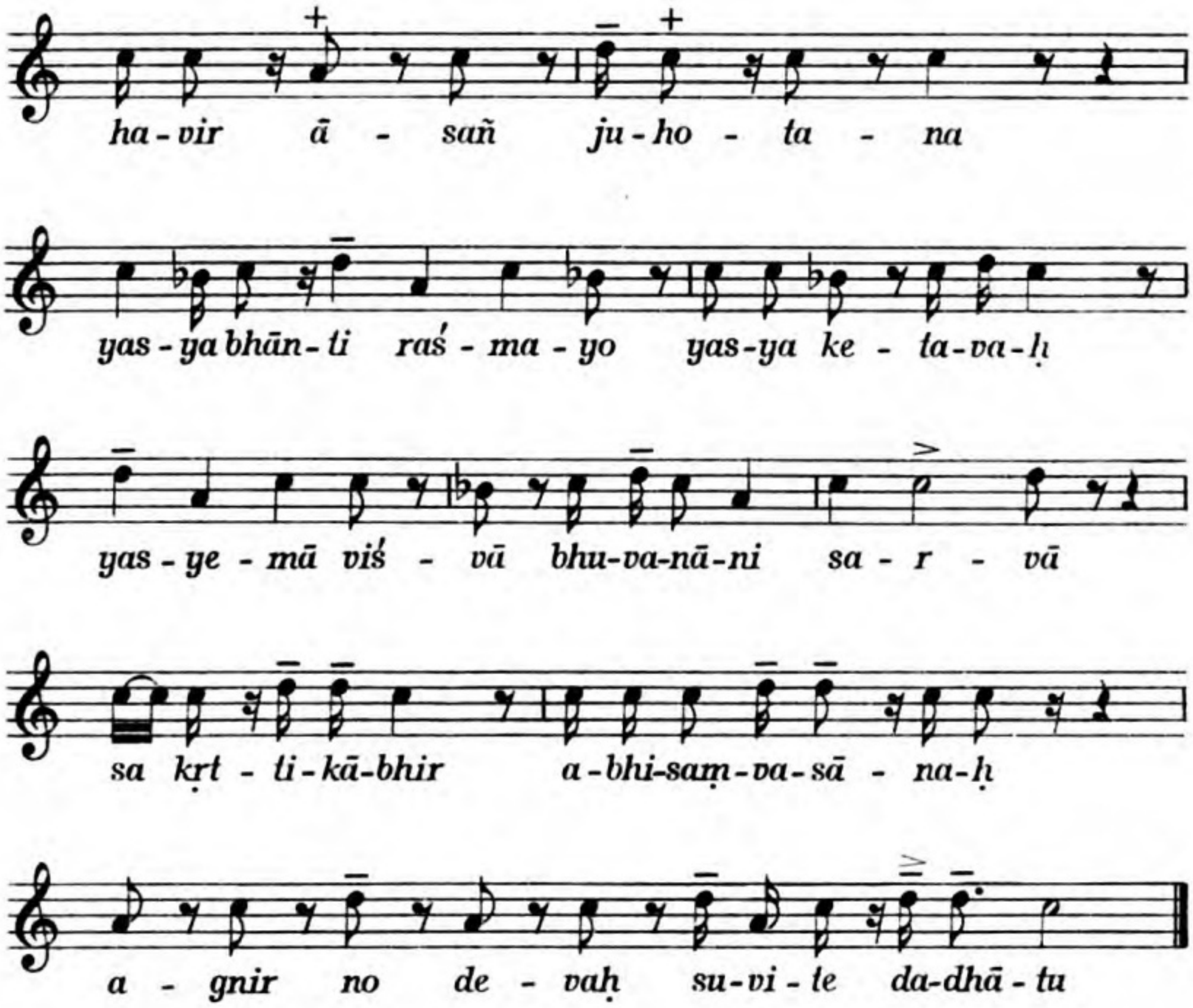

♪ = 132. M. M.
pā - ṇi - - gra-he pa-r - va-ta-rā - ja - -
pu-tri-yā - ḥ pā-dām - bu - jaṃ pā - ṇi-sa -
ro - ru - hā - bhyām aś - mā - nam ā - - -
ro-pa-ya-ta - ḥ sma-rā - re - r man-da-smi-taṃ
maṅ - ga-lam ā - - - ta - no - ta - u

№ 435.

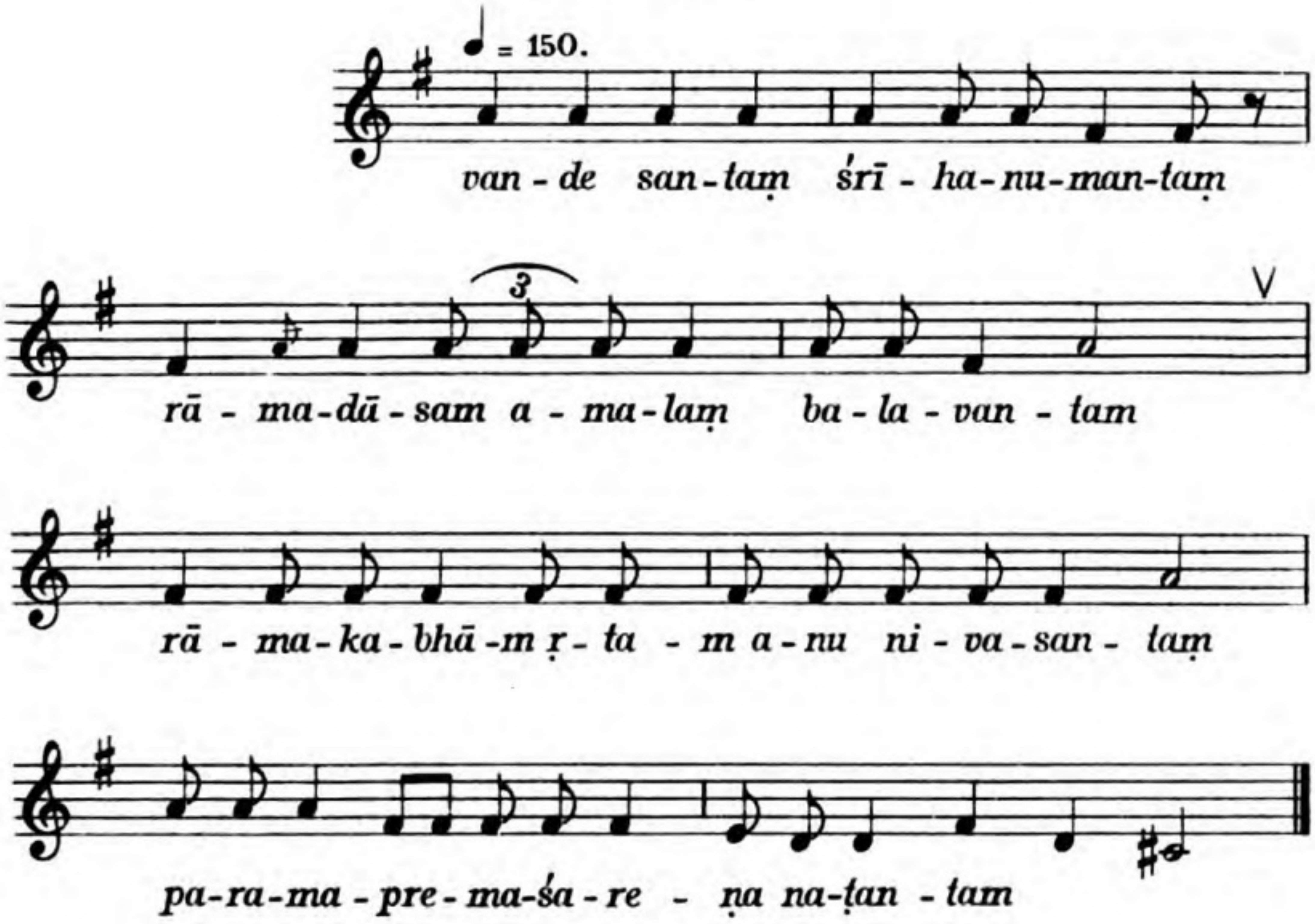

♪ = 126. M. M.
pā - - ṇi - gra - he pa - r - va - ta - rā - ja -
pu - tri - yā - ḥ pā - dām - bu - jaṃ
rit.
a tempo
pā - ṇi-sa - ro-ru-hā-bhyām aś-mā-nam ā-ro-pa-ya-ta - ḥ
sma - rā - - re - r man - da - smi - taṃ
rit.
maṅ - ga-lam ā - - - ta - no - ta - - u

№ 436.


♩ = 138.
sā - ṅ - gra-haṇ-ye - ṣṭyā ya-ja-te i - māṃ ja-na-tā-ṁ
saṅ - gṛ - hṇā - nī - ti dvā-da-śā-rat - nī ra-śa-nā bha-va-ti
dvā - da-śa mā-sā - ḥ saṃ-vat - sa-ra-ḥ saṃ-vat - sa-ra-m e -
vā-va-run-dhe mauñ - jī bha-va-ti ūrg va-i muñ-jā - ḥ
accel.
ūr-jam e - vā - va-run-dhe ci-trā nak-ṣa-traṃ bha-va-ti
ci-traṃ vā e-tat kar-ma ya-d aś-vam-e-dhaḥ sa-mṛd-dhya-i
♩ = 152 M. M.
accel.
a - gnir naḥ pā - tu kṛt - ti-kā - ḥ
nak - ṣa - traṃ de - vam i - n - dri-yam
i - dam ā - sāṃ vi - cak - ṣa - ṇam
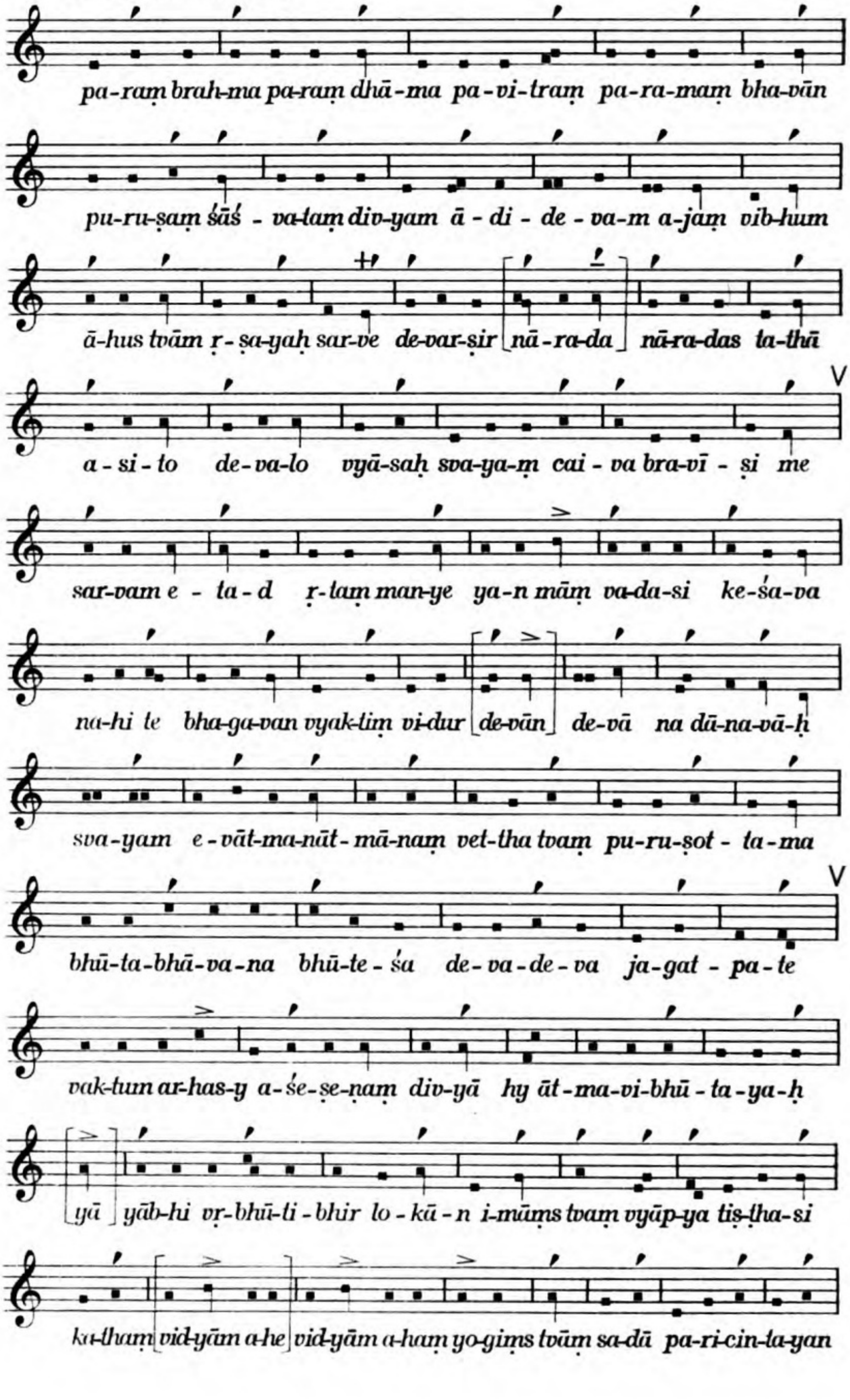

ha-vir ā - sañ ju-ho - ta - na
yas-ya bhān-ti raś - ma - yo yas-ya ke - ta-va-ḥ
yas - ye - mā viś - vā bhu-va-nā-ni sa - r - vā
sa kṛt - ti-kā-bhir a-bhi-saṃ-va-sā - na-ḥ
a - gnir no de - vaḥ su-vi - te da-dhā - tu

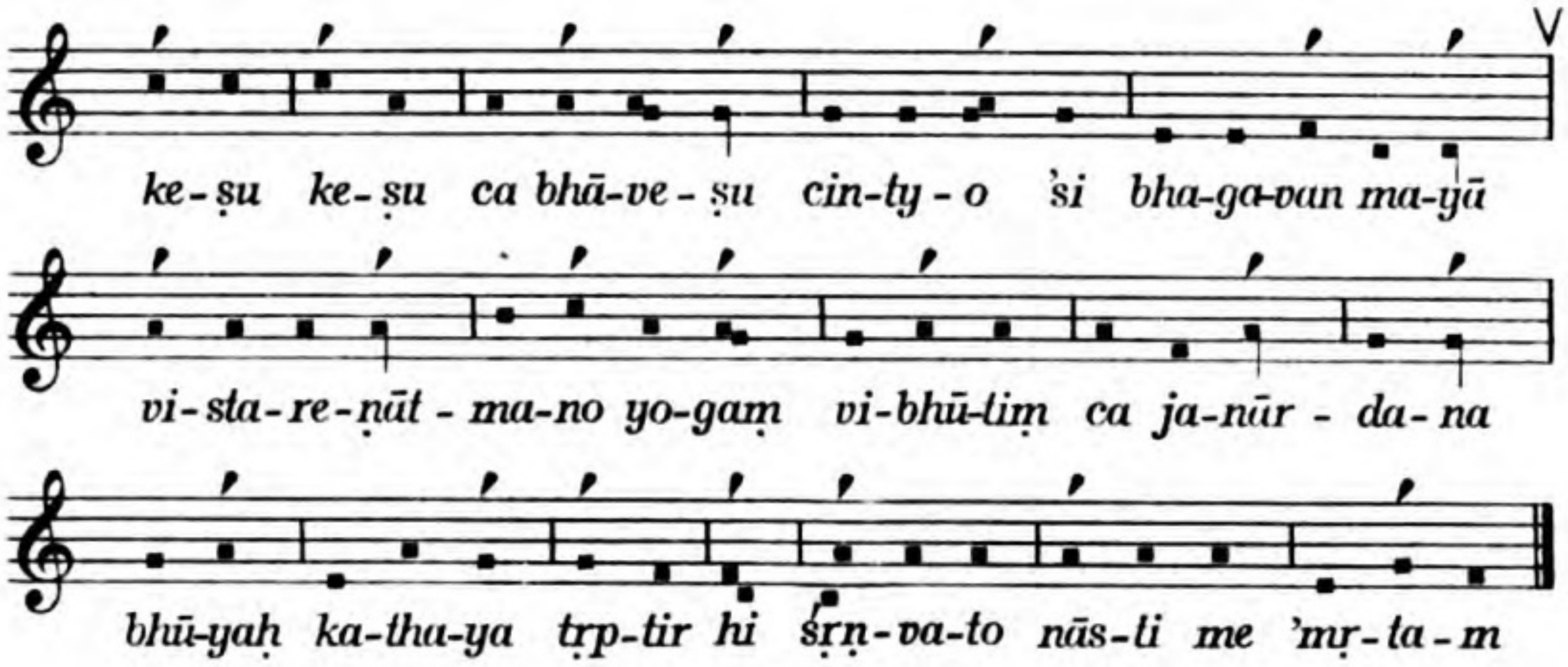
Nº 437.


♩ = 150.
van - de san-taṃ śrī - ha-nu-man-taṃ
rā - ma-dā-sam a - ma-laṃ ba-la-van - tam
rā - ma-ka-bhā -m ṛ- ta - m a-nu ni - va-san - taṃ
pa-ra-ma - pre-ma-śa-re - ṇa na-ṭan - tam

№ 438.
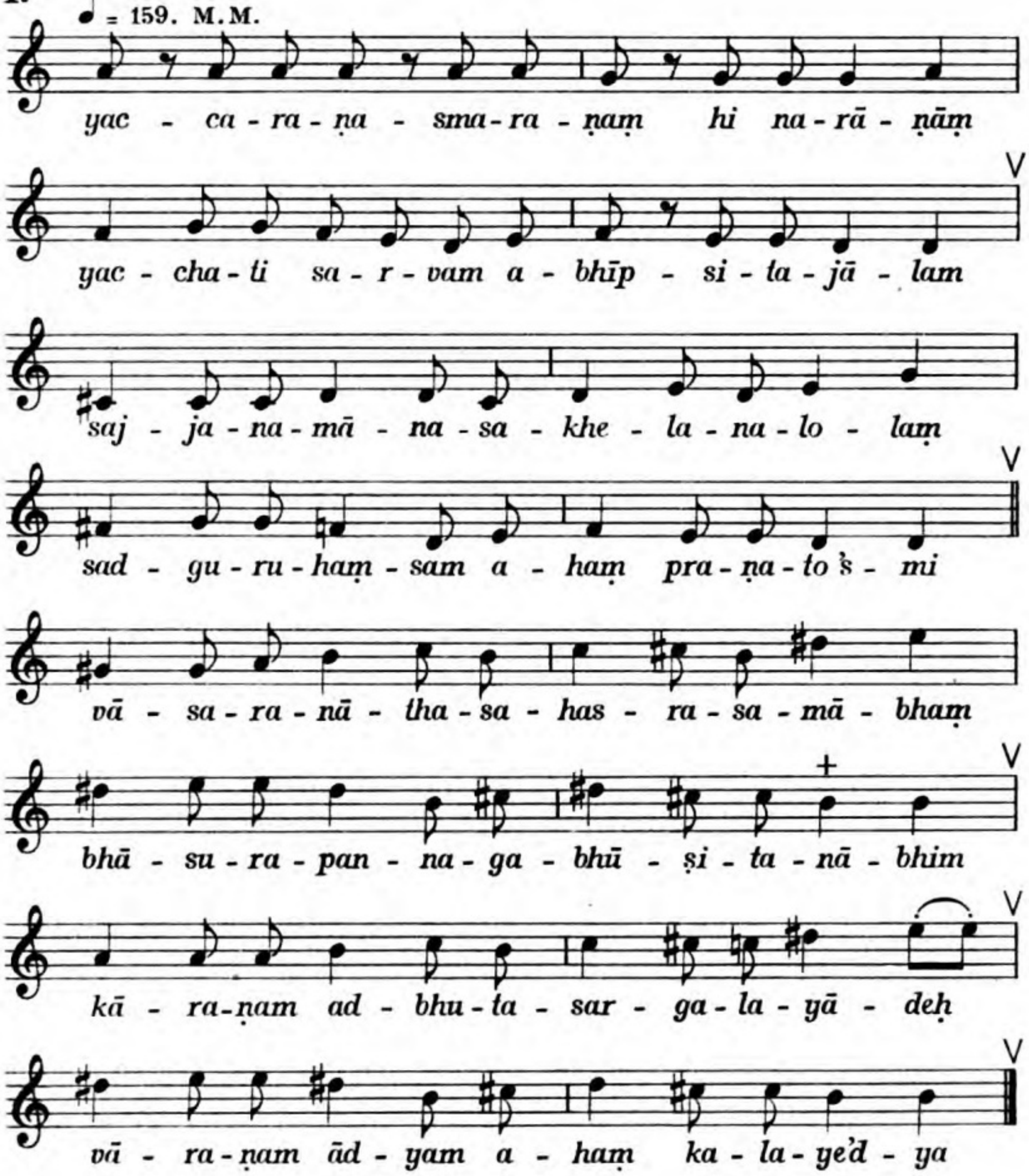
Ruhig und deutlich.
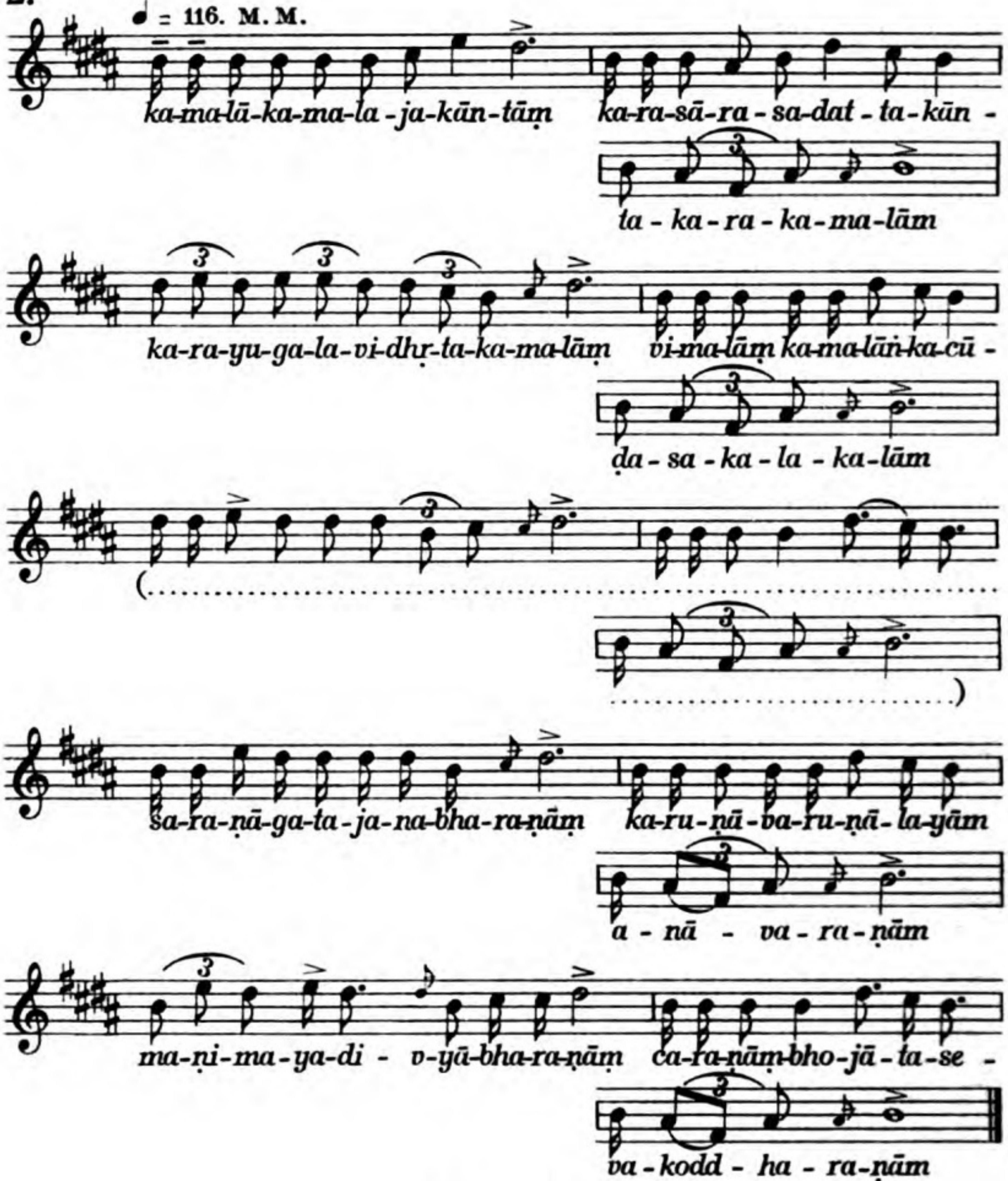



ke-ṣu ke-ṣu ca bhā-ve-ṣu cin-ty-o 'si bha-ga-van ma-yā
vi-sta-re-ṇāt-ma-no yo-gaṃ vi-bhū-tiṃ ca ja-nār-da-na
bhū-yaḥ ka-tha-ya tṛp-tir hi śṛ-ṇ-va-to nās-ti me 'mṛ-ta-m

№ 439.
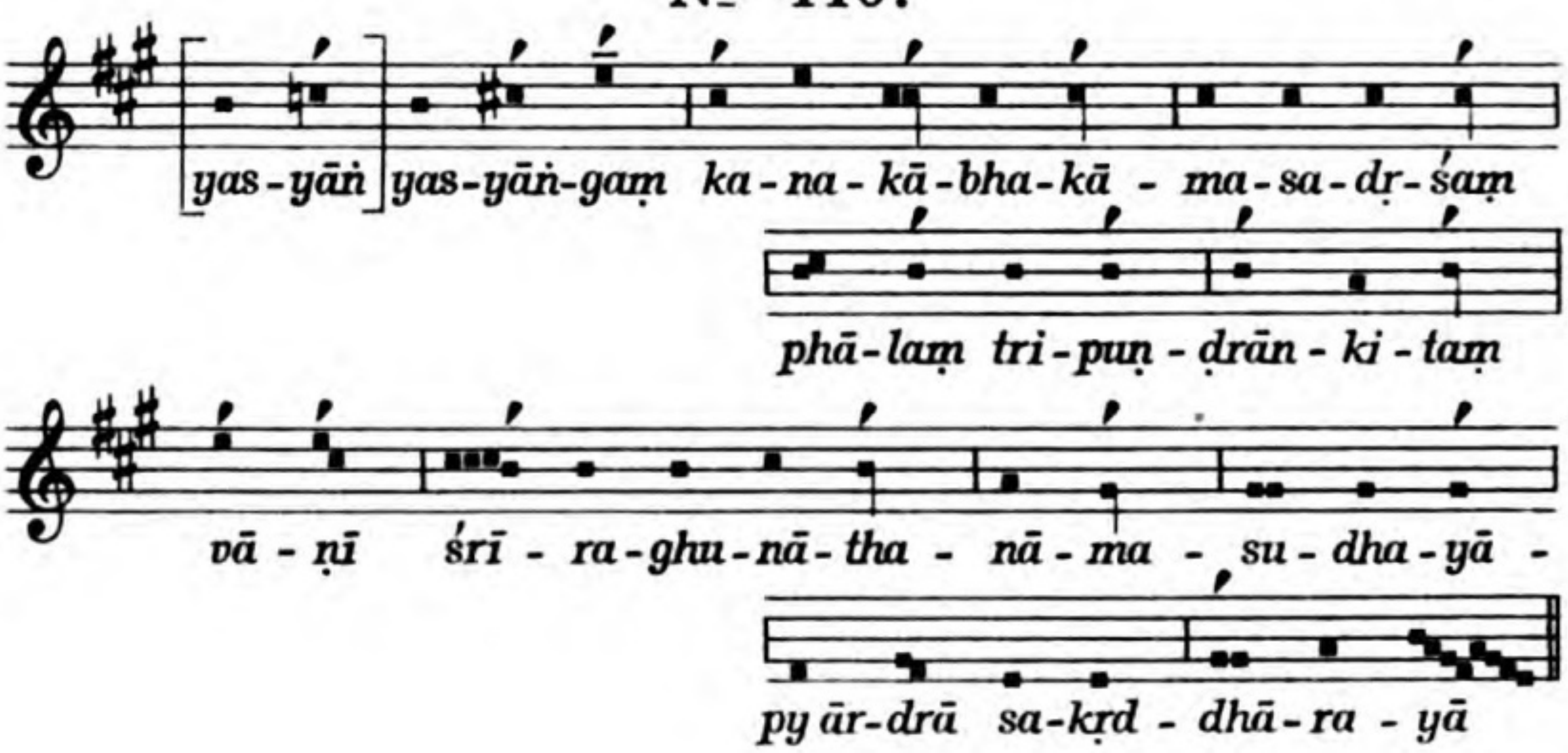
1.
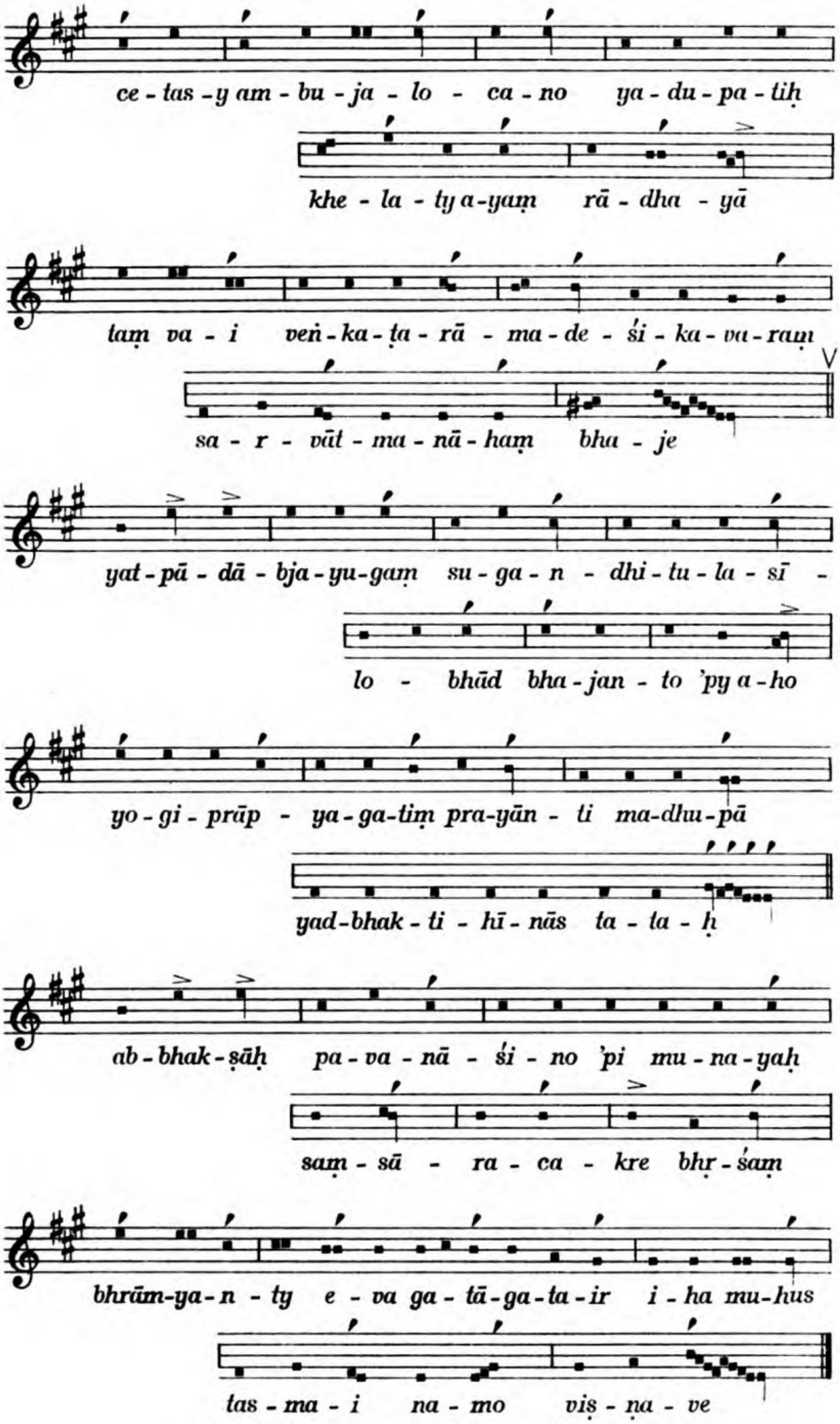

♩ = 159. M.M.
yac - ca - ra - ṇa - sma - ra - ṇaṃ hi na - rā - ṇāṃ
yac - cha - ti sa - r - vam a - bhīp - si - ta - jā - lam
saj - ja - na - mā - na - sa - khe - la - na - lo - laṃ
sad - gu - ru - haṃ - sam a - haṃ pra - ṇa - to 's - mi
vā - sa - ra - nā - tha - sa - has - ra - sa - mā - bhaṃ
bhā - su - ra - pan - na - ga - bhū - ṣi - ta - nā - bhim
kā - ra - ṇam ad - bhu - ta - sar - ga - la - yā - deḥ
vā - ra - ṇam ād - yam a - haṃ ka - la - ye'd - ya

2.


♩ = 116. M. M.
ka-ma-lā-ka-ma-la-ja-kān-tāṃ ka-ra-sā-ra-sa-dat-ta-kān-
ta-ka-ra-ka-ma-lām
ka-ra-yu-ga-la-vi-dhṛ-ta-ka-ma-lāṃ vi-ma-lāṃ ka-ma-lāṅ-ka-cū-
ḍa-sa-ka-la-ka-lām
(..
...............................)
śa-ra-ṇā-ga-ta-ja-na-bha-ra-ṇāṃ ka-ru-ṇā-va-ru-ṇā-la-yām
a-nā-va-ra-ṇām
ma-ṇi-ma-ya-di-v-yā-bha-ra-ṇāṃ ca-ra-ṇāṃ-bho-jā-ta-se-
va-kodd-ha-ra-ṇām
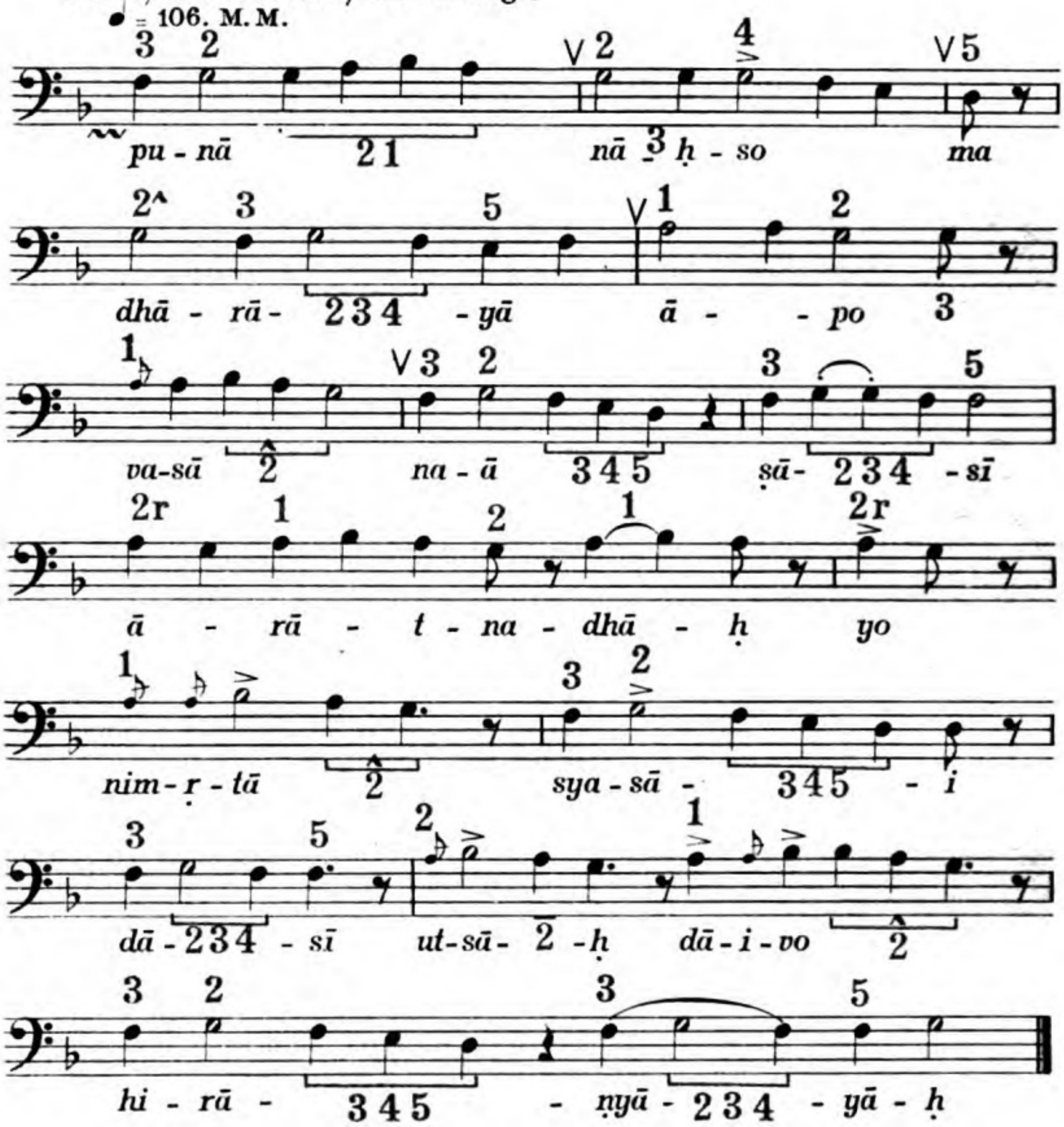
№ 440.


yas-yāṅ yas-yāṅ-gaṃ ka-na-kā-bha-kā-ma-sa-dṛ-śaṃ
phā-laṃ tri-puṇ-ḍrāṅ-ki-taṃ
vā-ṇī śrī-ra-ghu-nā-tha-nā-ma-su-dha-yā-
py ār-drā sa-kṛd-dhā-ra-yā


ce - tas - y am - bu - ja - lo - ca - no ya - du - pa - tiḥ
khe - la - ty a - yaṃ rā - dha - yā
taṃ va - i veṅ - ka - ṭa - rā - ma - de - śi - ka - va - raṃ
sa - r - vāt - ma - nā - haṃ bha - je
yat - pā - dā - bja - yu - gaṃ su - ga - n - dhi - tu - la - sī -
lo - bhād bha - jan - to 'py a - ho
yo - gi - prāp - ya - ga - tiṃ pra - yān - ti ma - dhu - pā
yad - bhak - ti - hī - nās ta - ta - ḥ
ab - bhak - ṣāḥ pa - va - nā - śi - no 'pi mu - na - yaḥ
saṃ - sā - ra - ca - kre bhṛ - śaṃ
bhrām - ya - n - ty e - va ga - tā - ga - ta - ir i - ha mu - hus
tas - ma - i na - mo viṣ - ṇa - ve
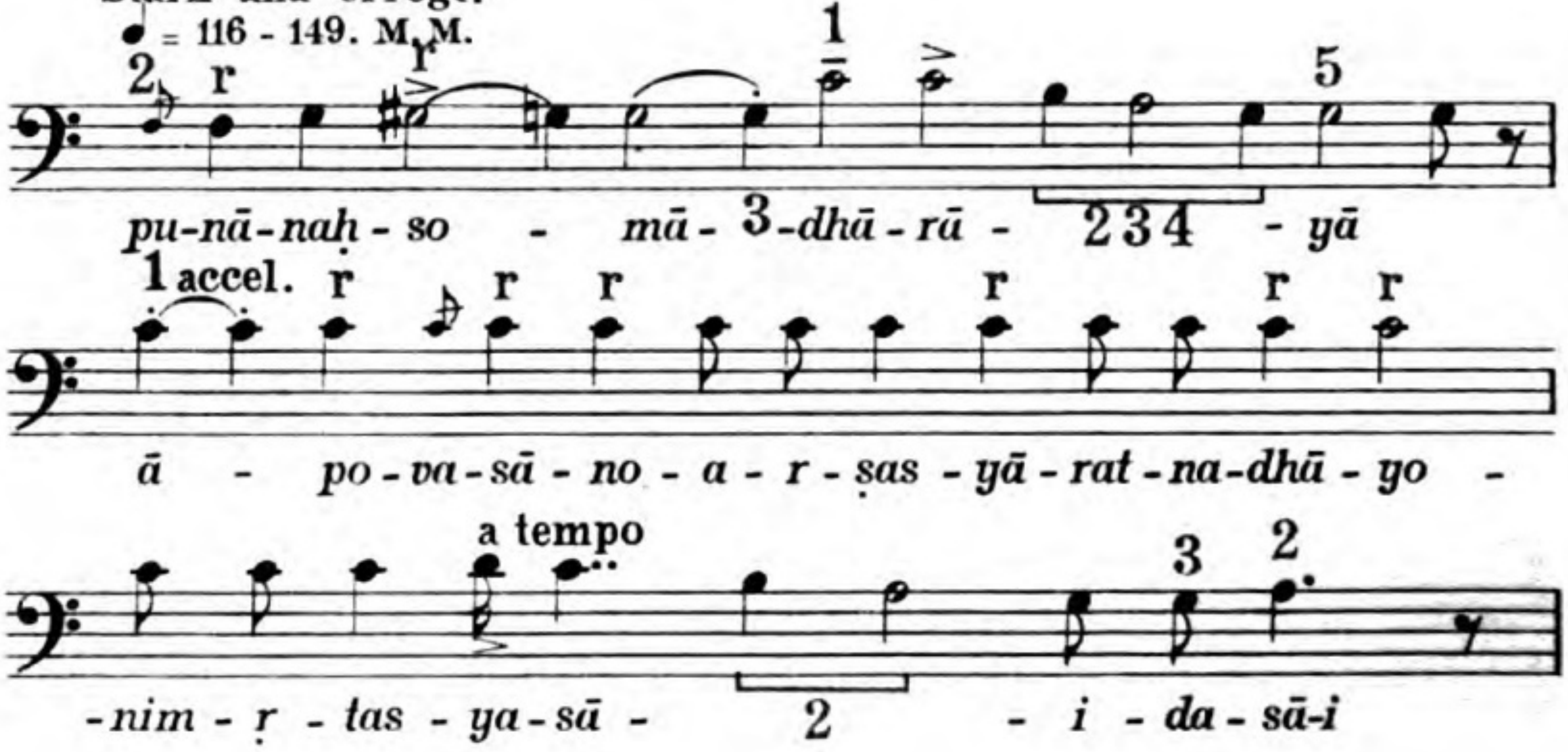
№ 443.
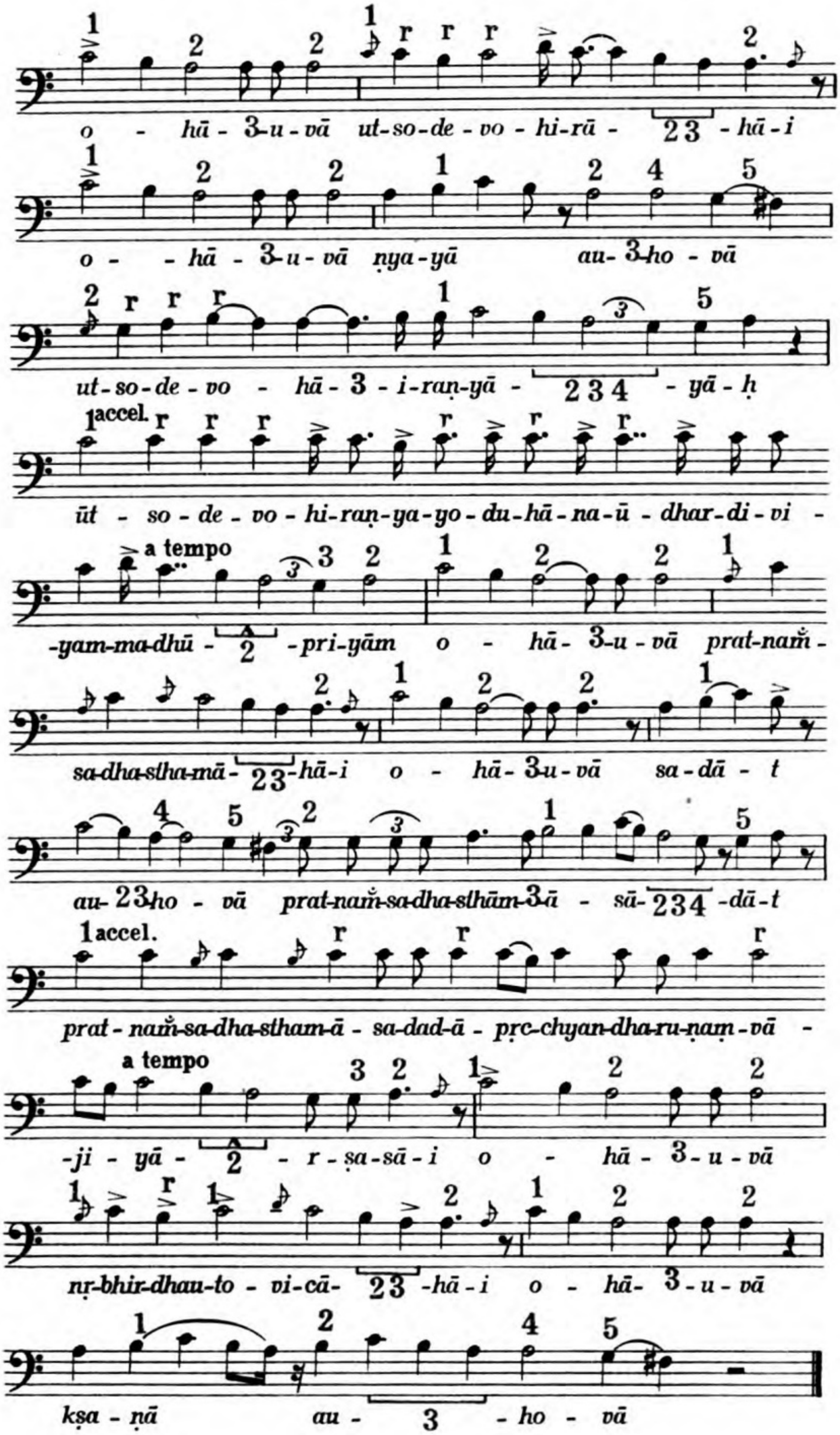
Stark, distonierend, sehr erregt.
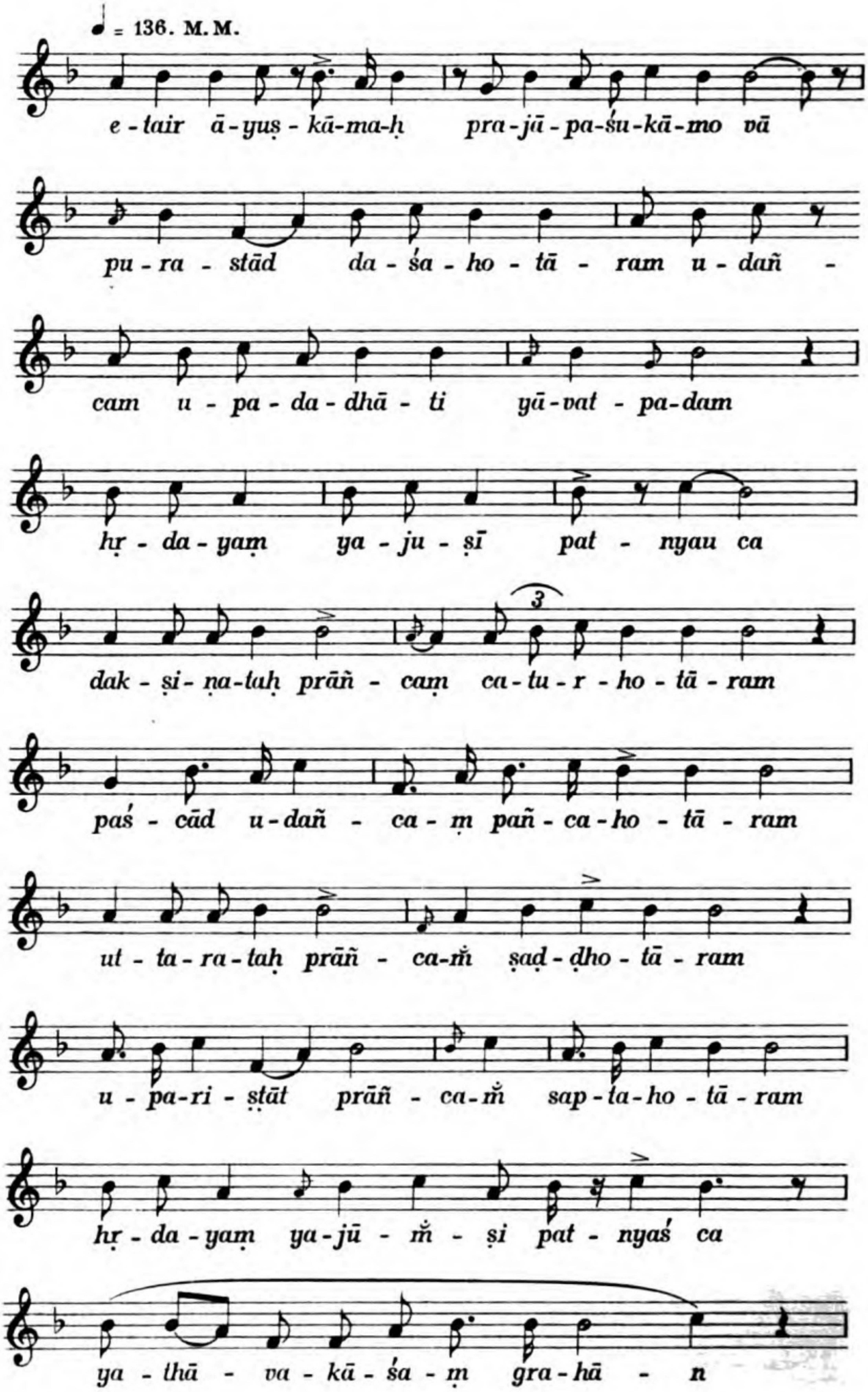


№ 444.
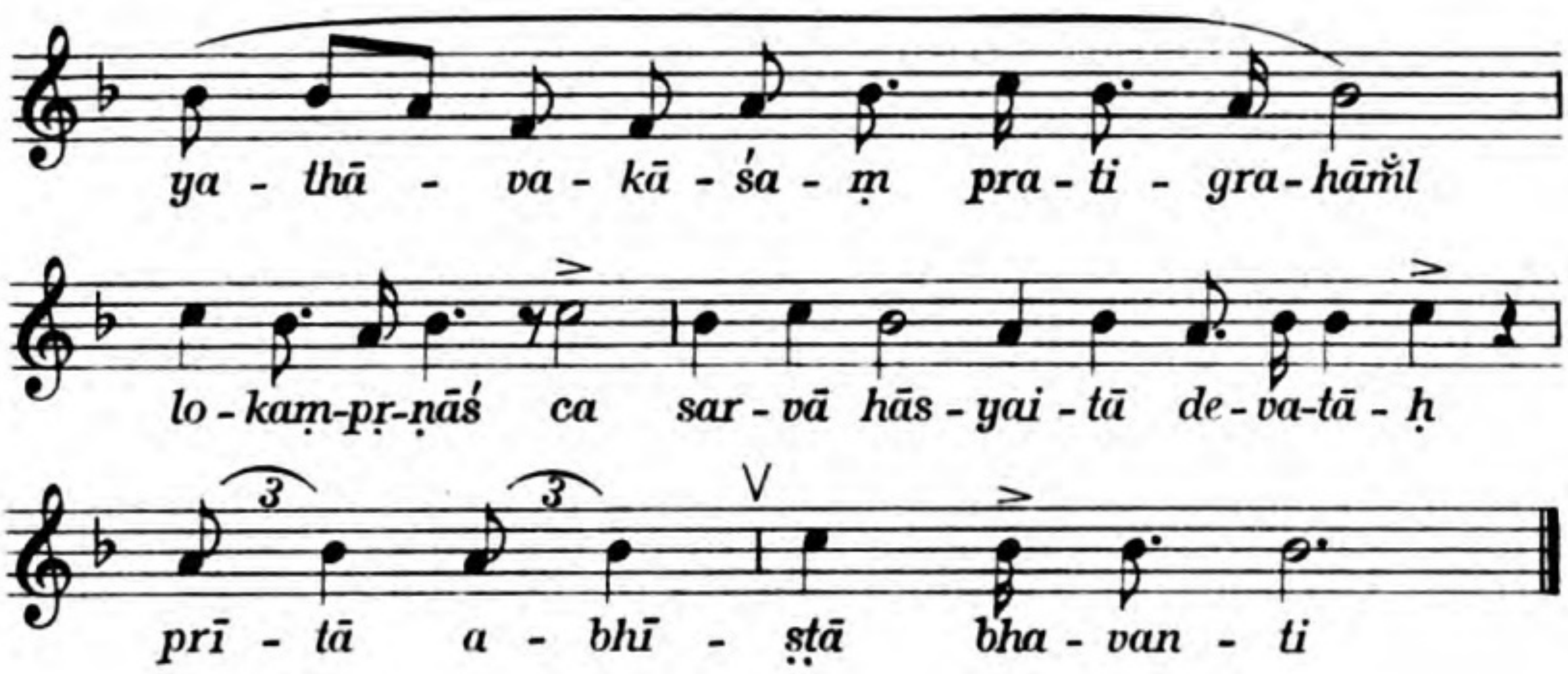
Stark und erregt.




o - hā - 3-u - vā ut-so-de - vo - hi-rā - 23 - hā - i
o - - hā - 3-u - vā ṇya - yā au- 3-ho - vā
ut-so-de - vo - hā - 3 - i-raṇ-yā - 234 - yā - ḥ
accel.
ūt - so - de - vo - hi-raṇ-ya-yo - du-hā - na-ū - dhar-di-vi -
a tempo
-yam-ma-dhū - 2 - pri-yām o - hā - 3-u - vā prat-naṁ -
sa-dha-stha-mā - 23 -hā-i o - hā - 3-u - vā sa - dā - t
au- 23-ho - vā prat-naṁ-sa-dha-sthām-3-ā - sā- 234 -dā-t
accel.
prat - naṁ-sa-dha-stham-ā - sa-dad-ā - pṛc-chyan-dha-ru-ṇaṃ-vā -
a tempo
-ji - yā - 2 - r - ṣa-sā - i o - hā - 3 - u - vā
nṛ-bhir-dhau-to - vi-cā- 23 -hā - i o - hā- 3 - u - vā
kṣa - ṇā au - 3 - ho - vā
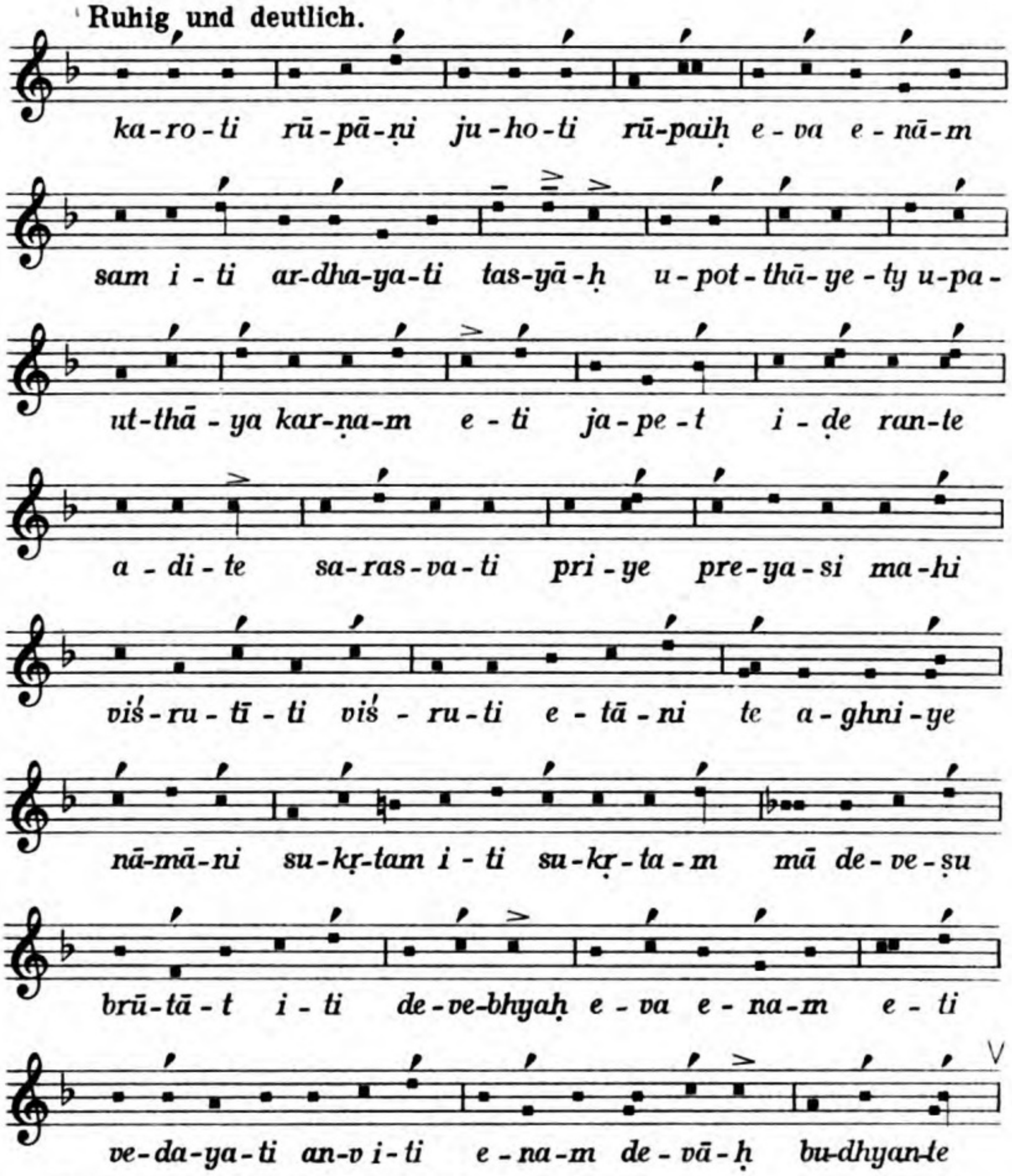
№ 445.
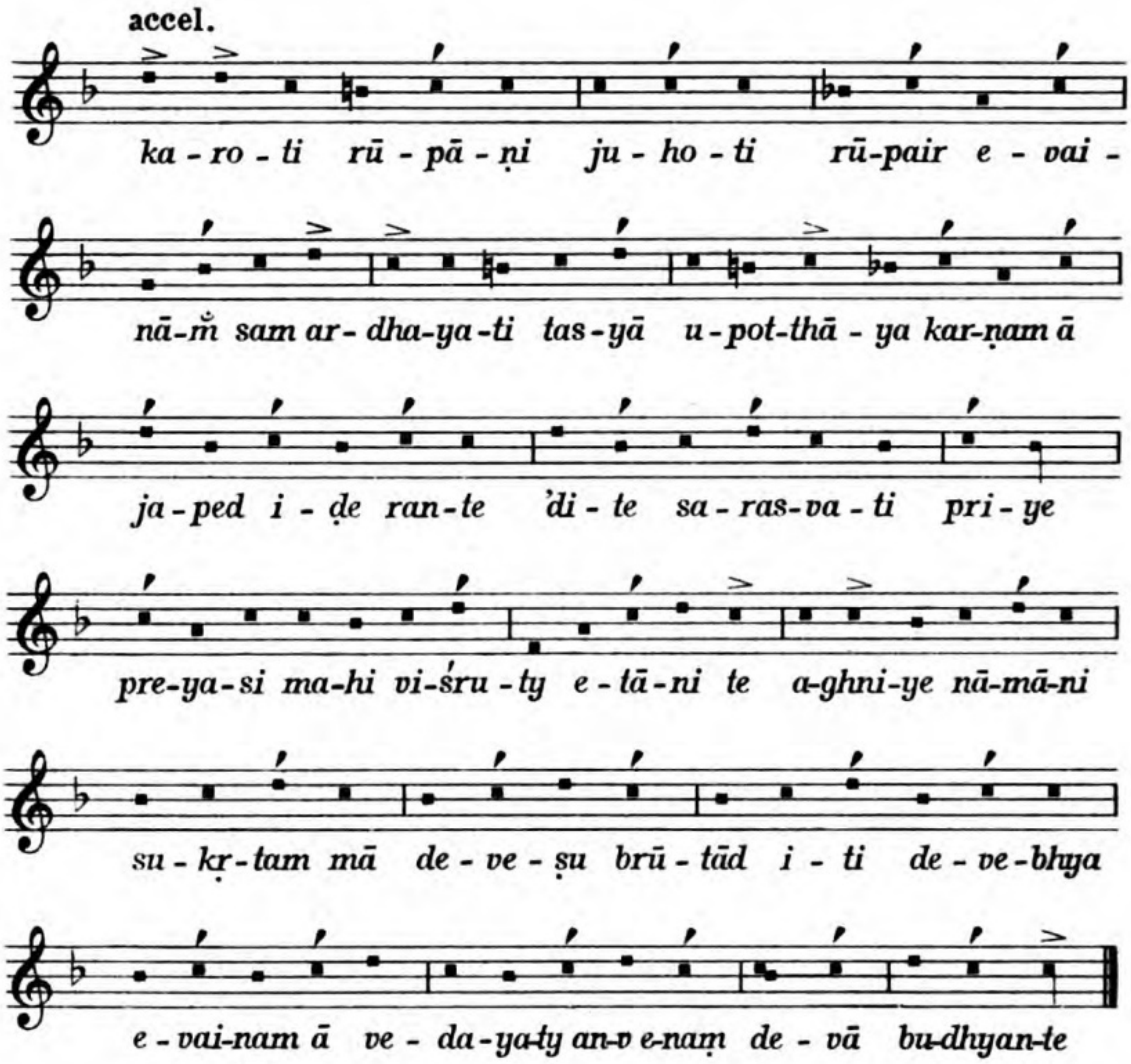

♩ = 136. M.M.
e-tair ā-yuṣ-kā-ma-ḥ pra-jā-pa-śu-kā-mo vā
pu-ra-stād da-śa-ho-tā-ram u-dañ-
cam u-pa-da-dhā-ti yā-vat-pa-dam
hṛ-da-yaṃ ya-ju-ṣī pat-nyau ca
dak-ṣi-ṇa-taḥ prāñ-caṃ ca-tu-r-ho-tā-ram
paś-cād u-dañ-ca-ṃ pañ-ca-ho-tā-ram
ut-ta-ra-taḥ prāñ-ca-ṁ ṣaḍ-ḍho-tā-ram
u-pa-ri-ṣṭāt prāñ-ca-ṁ sap-ta-ho-tā-ram
hṛ-da-yaṃ ya-jū-ṁ-ṣi pat-nyaś ca
ya-thā-va-kā-śa-ṃ gra-hā-n



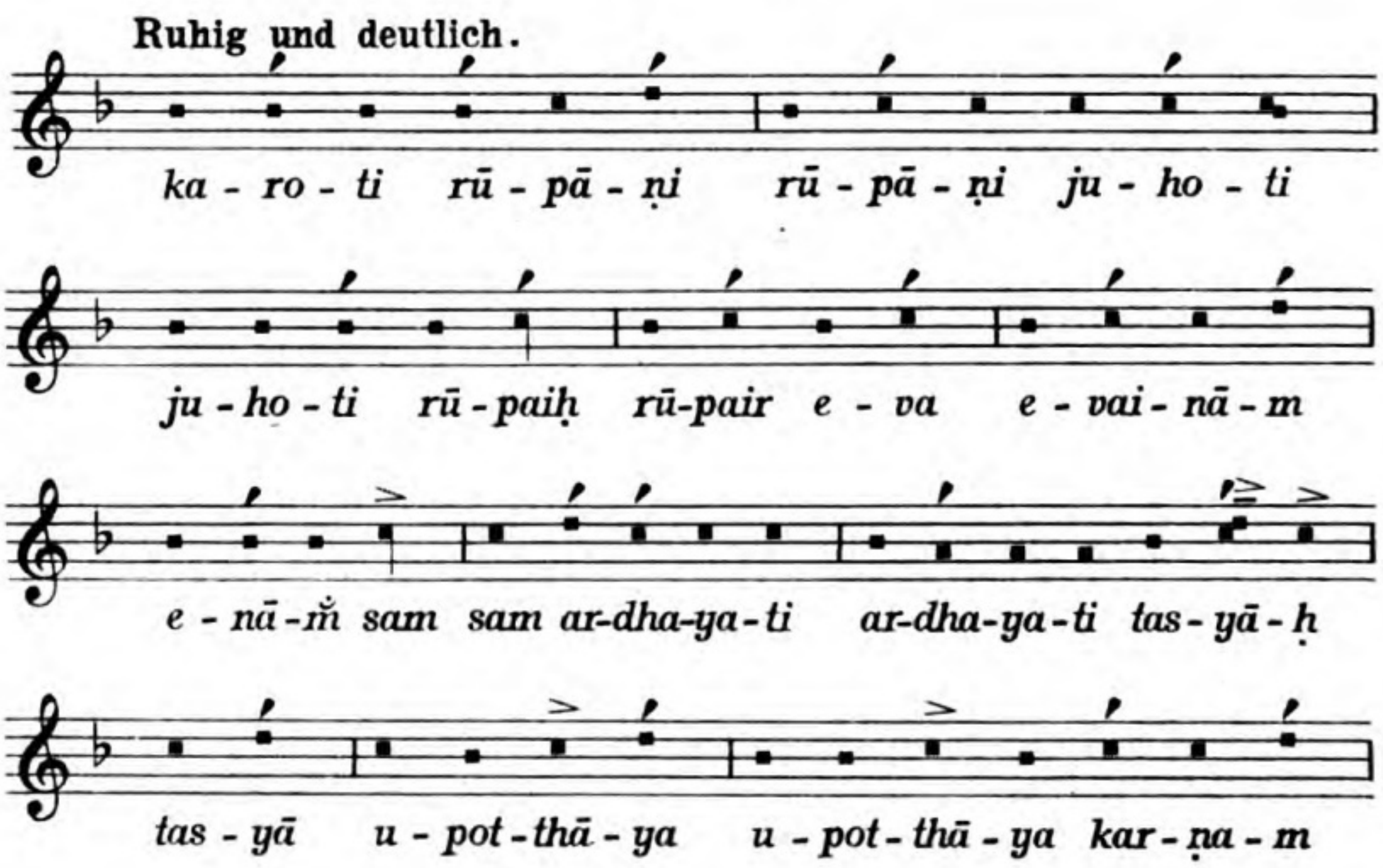
№ 450.
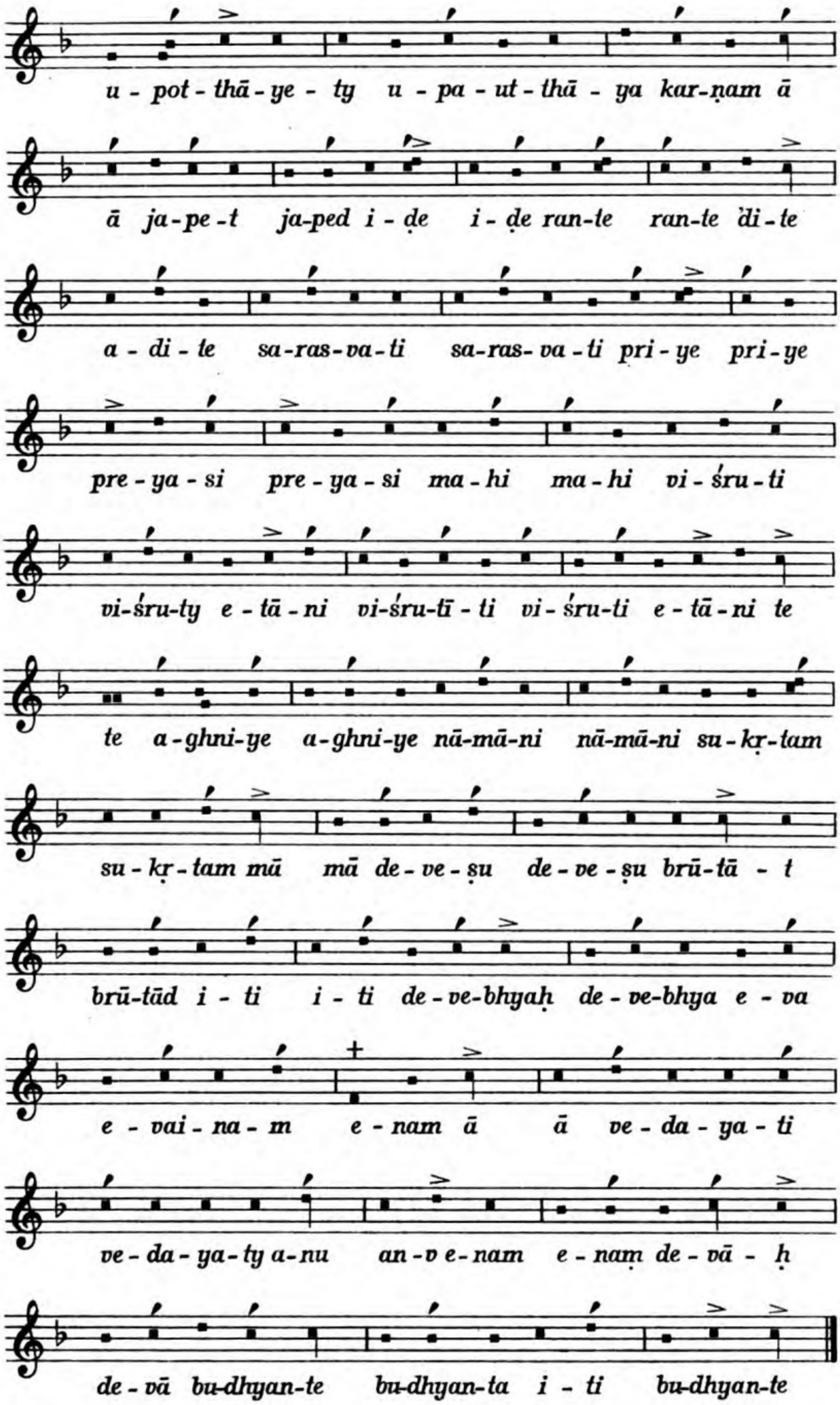
Ruhig und deutlich.




accel.
ka - ro - ti rū - pā - ṇi ju - ho - ti rū-pair e - vai -
nā-m̐ sam ar - dha-ya-ti tas-yā u-pot-thā - ya kar-ṇam ā
ja-ped i - ḍe ran-te 'di - te sa - ras-va - ti pri - ye
pre-ya-si ma-hi vi-śru - ty e - tā-ni te a-ghni-ye nā-mā-ni
su - kṛ-tam mā de - ve - ṣu brū - tād i - ti de - ve-bhya
e - vai-nam ā ve - da-ya-ty an-v e-naṃ de - vā bu-dhyan-te
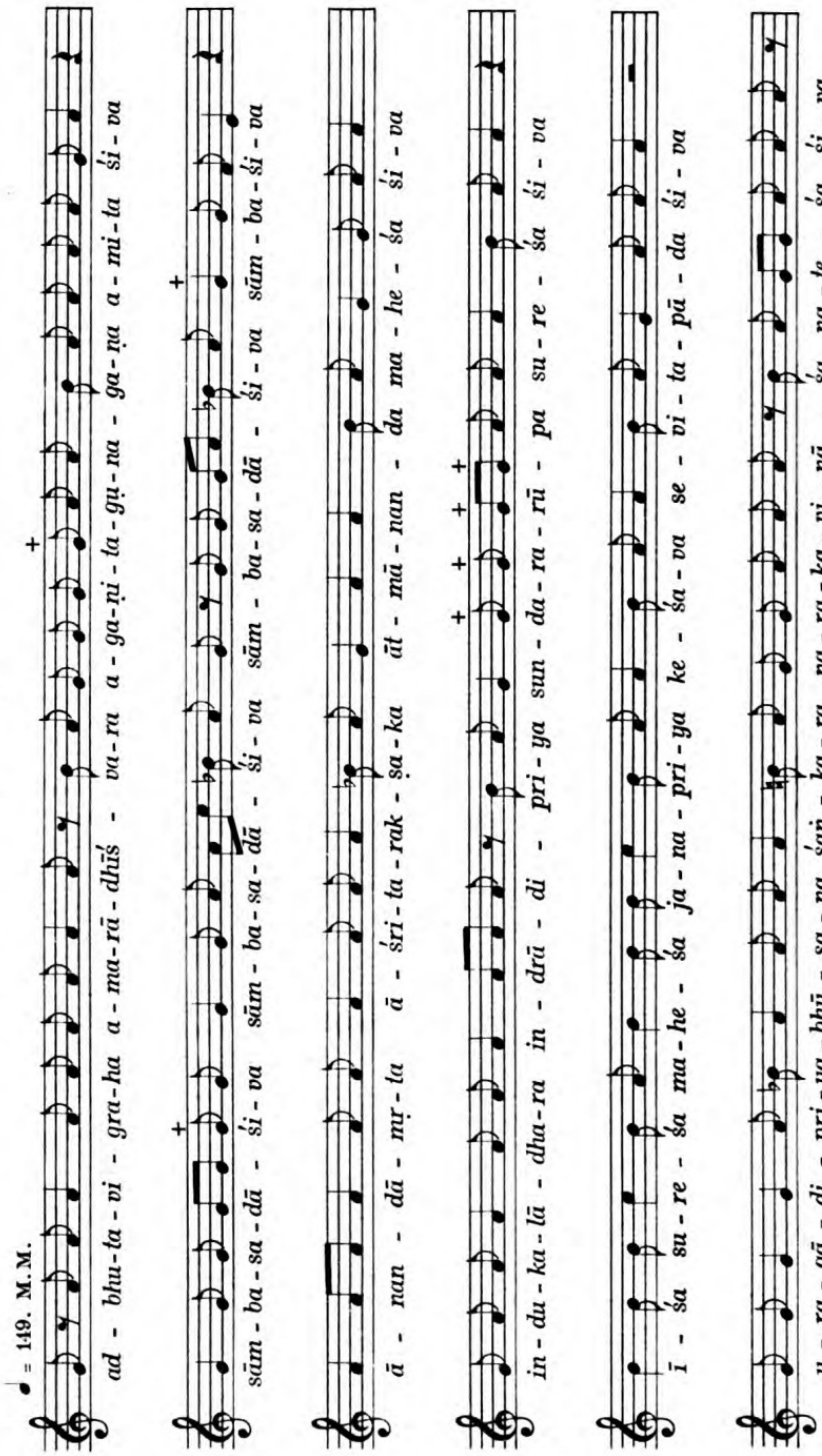
№ 451.
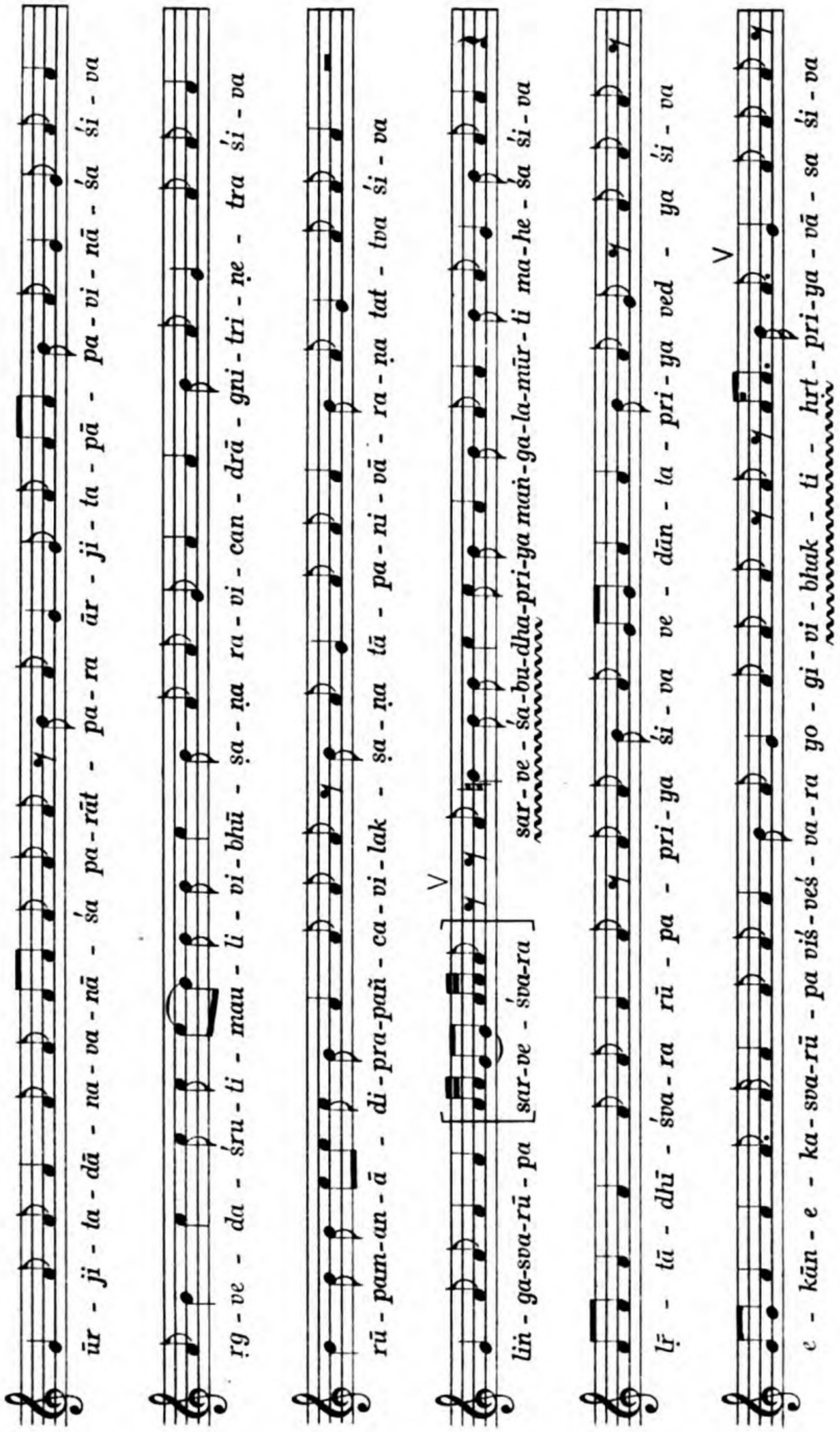

Ruhig und deutlich.
ka - ro - ti rū - pā - ṇi rū - pā - ṇi ju - ho - ti
ju - ho - ti rū - paiḥ rū-pair e - va e - vai - nā - m
e - nā - m̐ sam sam ar-dha-ya-ti ar-dha-ya-ti tas-yā - ḥ
tas - yā u - pot - thā - ya u - pot - thā - ya kar - ṇa - m

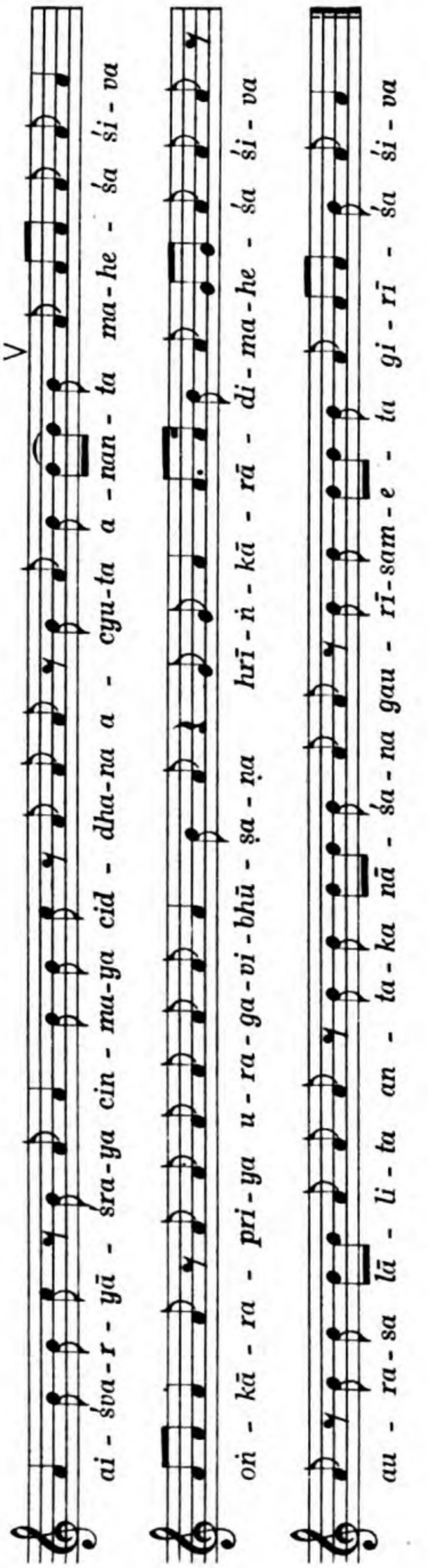

u - pot - thā - ye - ty u - pa - ut - thā - ya kar-ṇam ā
ā ja-pe-t ja-ped i - ḍe i - ḍe ran-te ran-te di-te
a - di - te sa-ras-va-ti sa-ras- va - ti pri - ye pri-ye
pre - ya - si pre - ya - si ma - hi ma - hi vi - śru - ti
vi-śru-ty e - tā - ni vi-śru-tī - ti vi - śru-ti e - tā - ni te
te a - ghni-ye a - ghni-ye nā-mā-ni nā-mā-ni su - kṛ-tam
su - kṛ - tam mā mā de - ve - ṣu de - ve - ṣu brū-tā - t
brū-tād i - ti i - ti de - ve-bhyaḥ de - ve-bhya e - va
e - vai - na - m e - nam ā ā ve - da - ya - ti
ve - da - ya - ty a-nu an - v e-nam e - naṃ de - vā - ḥ
de - vā bu-dhyan-te bu-dhyan-ta i - ti bu-dhyan-te

9*

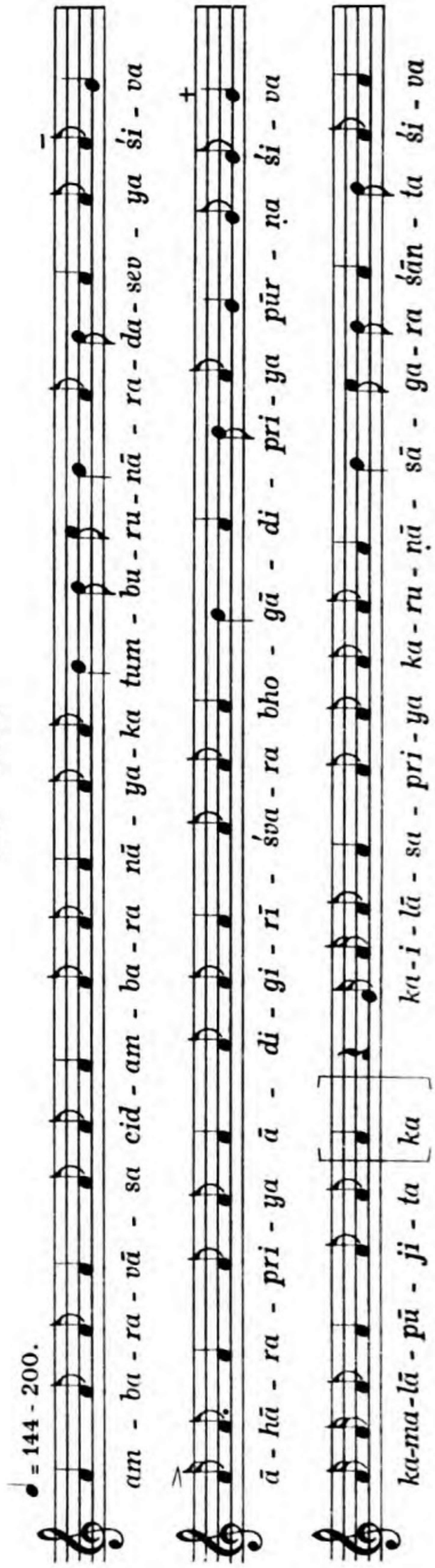
№ 458.
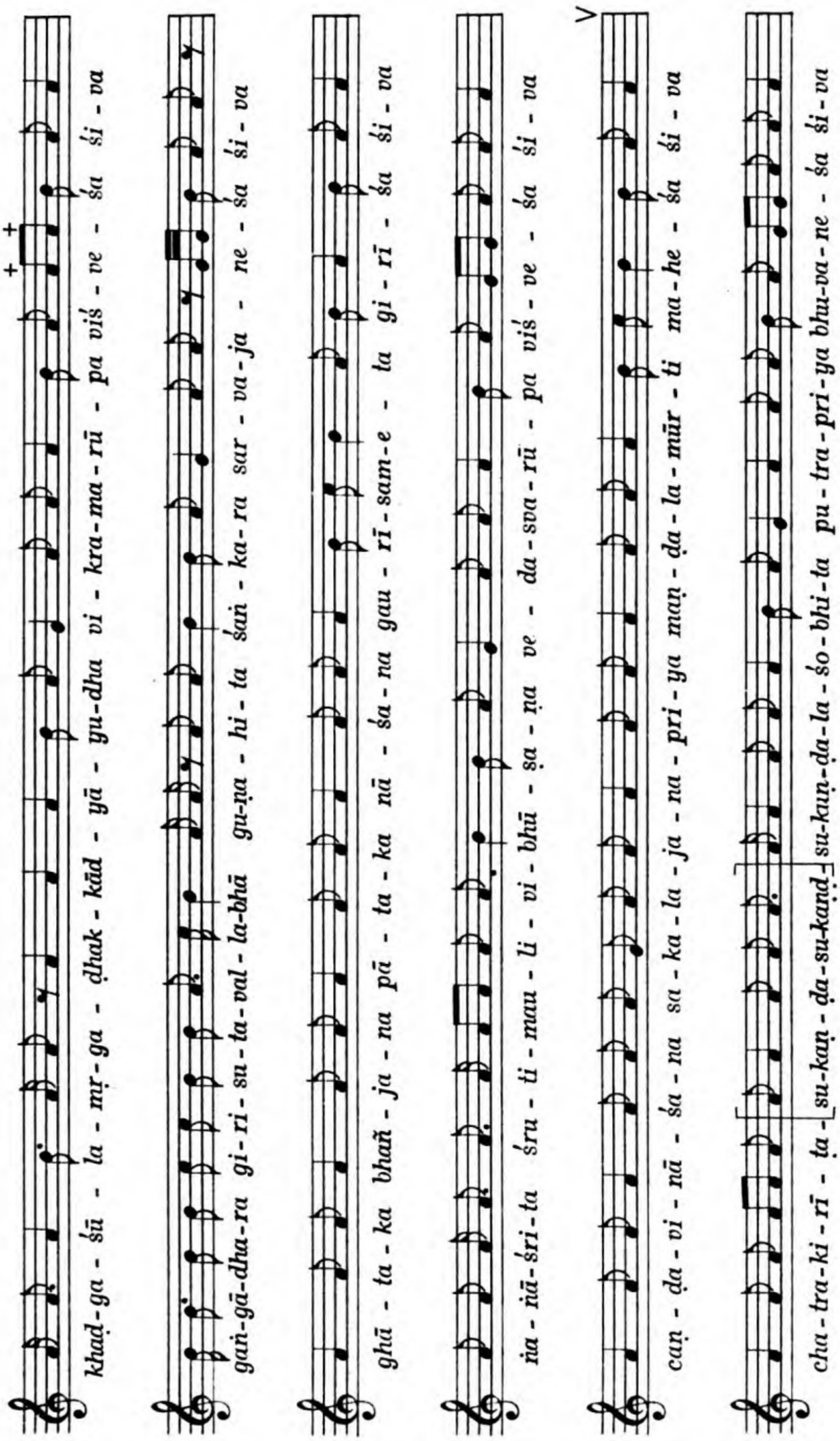

♩ = 149. M.M.
ad - bhu-ta-vi - gra-ha a - ma-rā - dhīś - va-ra a - ga-ṇi-ta-gu-ṇa - ga-ṇa a - mi-ta śi - va
sām-ba-sa-dā - śi-va sām - ba-sa-dā - śi-va sām - ba-sa-dā - śi-va sām - ba-śi - va
ā - nan - dā - mṛ-ta ā - śri-ta-rak - ṣa-ka āt - mā-nan - da ma - he - śa śi - va
in-du-ka-lā - dha-ra in - drā - di - pri-ya sun - da-ra-rū - pa su-re - śa śi - va
ī - śa su-re - śa ma-he - śa ja-na - pri-ya ke - śa-va se - vi-ta-pā - da śi - va
u - ra-gā - di - pri-ya-bhū - ṣa-ṇa śaṅ - ka-ra na-ra-ka-vi-nā - śa na-ṭe - śa śi - va
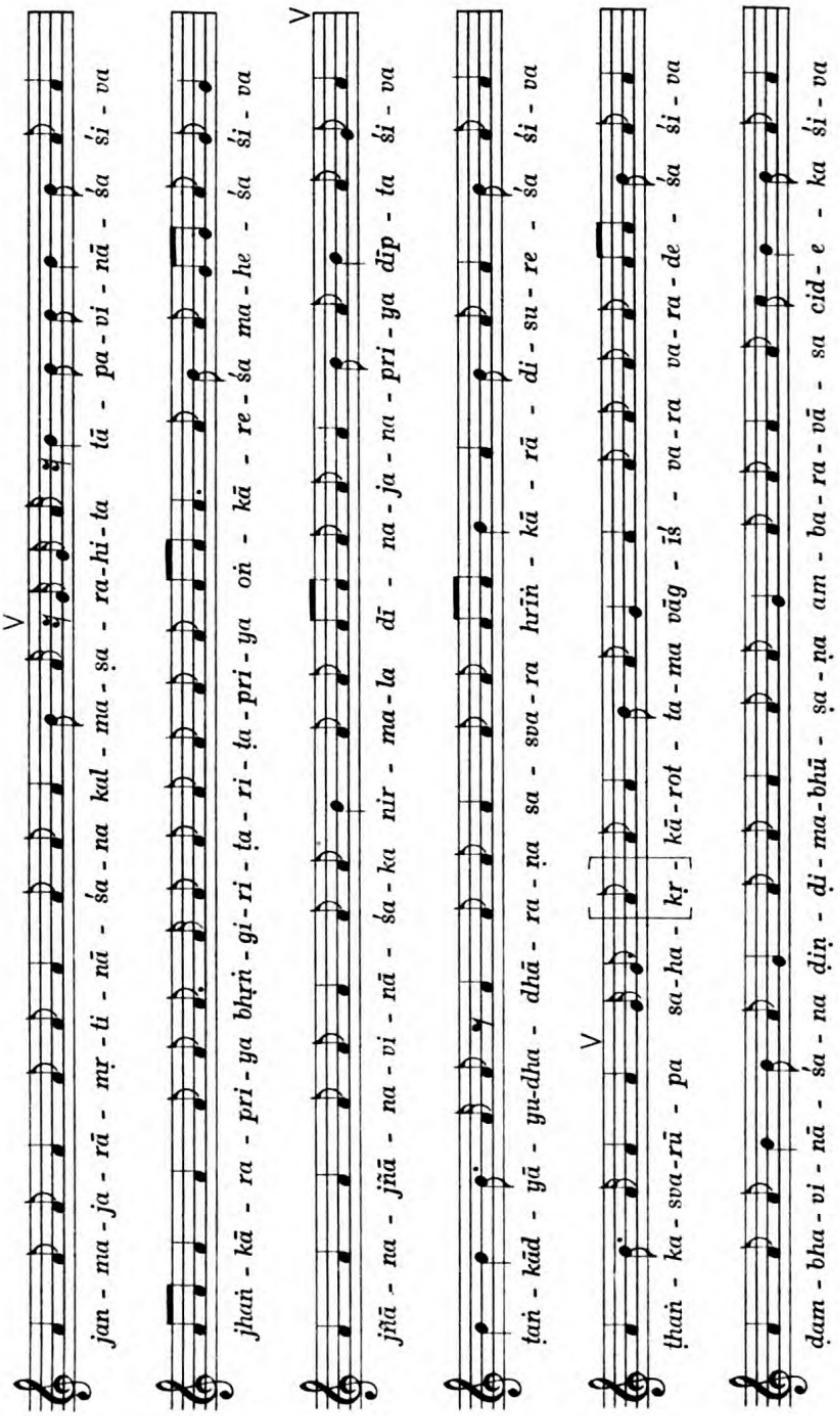

ūr - ji - la - dā - na - va - nā - śa pa - rāt - pa - ra ūr - ji - ta - pā - pa - vi - nā - śa śi - va
ṛg - ve - da - śru - ti - mau - li - vi - bhū - ṣa - ṇa ra - vi - can - drā - gni - tri - ṇe - tra śi - va
rū - pam-an - ā - di - pra-pañ - ca - vi - lak - ṣa - ṇa tā - pa - ni - vā - ra - ṇa tat - tva śi - va
liṅ - ga-sva-rū - pa sar-ve - śva-ra sar-ve - śa-bu-dha-pri-ya maṅ-ga-la-mūr-ti ma-he - śa śi - va
lṛ - tā - dhī - śva-ra rū - pa - pri - ya śi - va ve - dān - ta - pri - ya ved - ya śi - va
e - kān - e - ka-sva-rū - pa viś-veś - va-ra yo - gi - vi - bhak - ti - hṛt - pri-ya - vā - sa śi - va
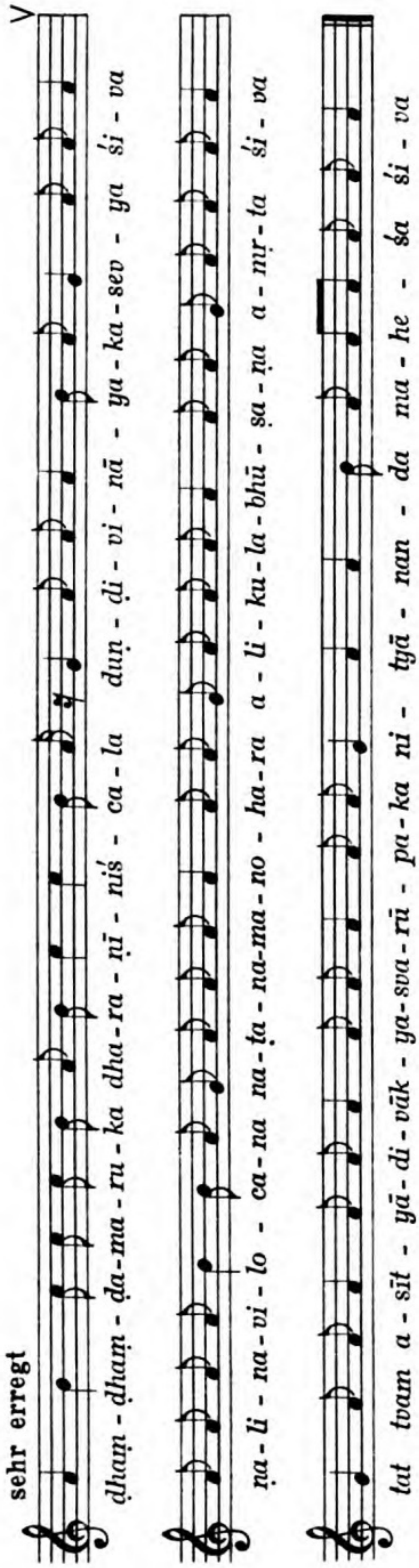

ai - śva - r - yā - śra-ya cin - ma-ya cid - dha-na a - cyu-ta a - nan - ta ma-he - śa śi - va
oṅ - kā - ra - pri-ya u - ra-ga-vi-bhū - ṣa - ṇa hrī - ṅ - kā - rā - di - ma-he - śa śi - va
au - ra-sa lā - li - ta an - ta-ka nā - śa-na gau - rī-sam-e - ta gi - rī - śa śi - va

No. 459.

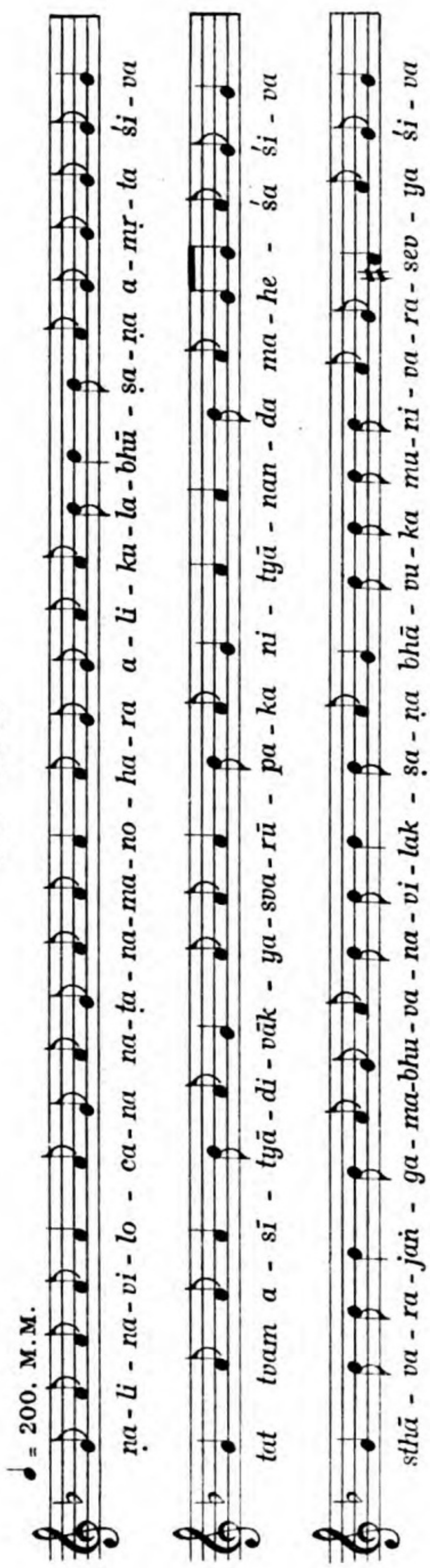

♩ = 144 - 200.
am - ba-ra-vā - sa cid-am - ba-ra nā - ya-ka tum - bu-ru-nā - ra-da-sev - ya śi - va
ā - hā - ra - pri - ya ā - di - gi - rī - śva - ra bho - gā - di - pri - ya pūr - ṇa śi - va
ka-ma-lā-pū - ji - ta ka ka-i-lā - sa - pri-ya ka-ru-ṇā - sā - ga-ra śān - ta śi - va
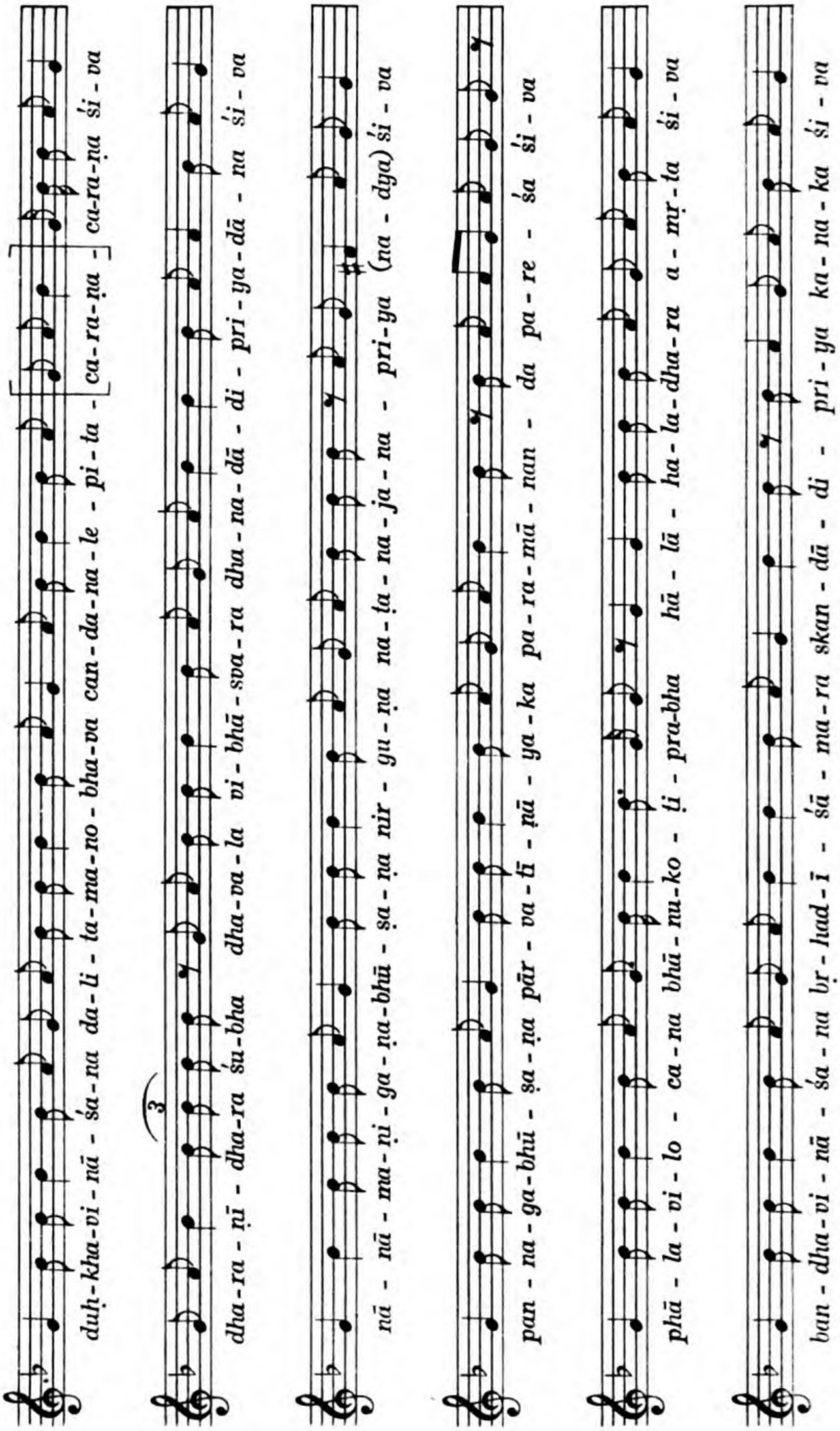

khaḍ-ga - śū - la - mṛ-ga - ḍhak - kād - yā - yu-dha vi - kra-ma-rū - pa viś - ve - śa śi - va
gaṅ-gā-dha-ra gi-ri-su-ta-val-la-bhā gu-ṇa - hi - ta śaṅ - ka-ra sar - va-ja - ne - śa śi - va
ghā - ta - ka bhañ - ja - na pā - ta - ka nā - śa - na gau - rī - sam-e - ta gi - rī - śa śi - va
ṅa - ṅā-śri-ta śru - ti - mau - li - vi - bhū - ṣa - ṇa ve - da-sva-rū - pa viś - ve - śa śi - va
caṇ - ḍa - vi - nā - śa - na sa - ka - la - ja - na - pri - ya maṇ - ḍa - la - mūr - ti ma - he - śa śi - va
cha - tra-ki - rī - ṭa - su-kaṇ - ḍa-su-kaṇḍ - su-kuṇ-ḍa-la - śo-bhi-ta pu - tra-pri-ya bhu-va-ne - śa śi - va

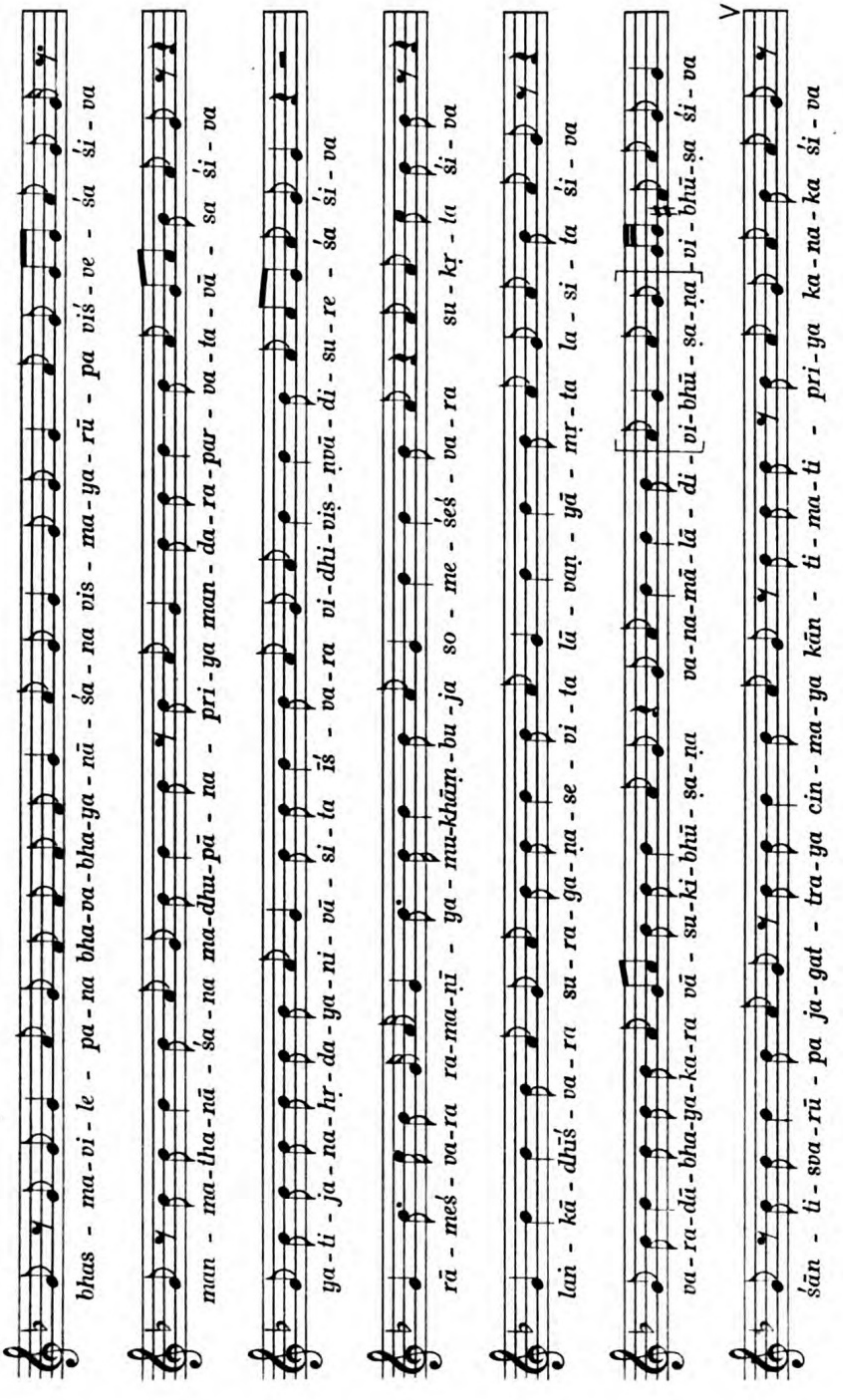

jan - ma - ja - rā - mṛ - ti - nā - śa - na kal - ma - ṣa - ra-hi-ta tā - pa - vi - nā - śa śi - va
jhaṅ - kā - ra - pri - ya bhṛṅ - gi - ri - ṭa - ri - ṭa - pri - ya oṅ - kā - re - śa ma - he - śa śi - va
jñā - na - jñā - na - vi - nā - śa - ka nir - ma - la dī - na - ja - na - pri - ya dīp - ta śi - va
ṭaṅ - kād - yā - yu-dha - dhā - ra - ṇa sa - sva - ra hrīṅ - kā - rā - di - su - re - śa śi - va
ṭhaṅ - ka - sva-rū - pa sa-ha - kṛ - kā-rot - ta - ma vāg - īś - va - ra va-ra - de - śa śi - va
ḍam - bha - vi - nā - śa - na ḍiṇ - ḍi - ma-bhū - ṣa - ṇa am - ba - ra - vā - sa cid - e - ka śi - va
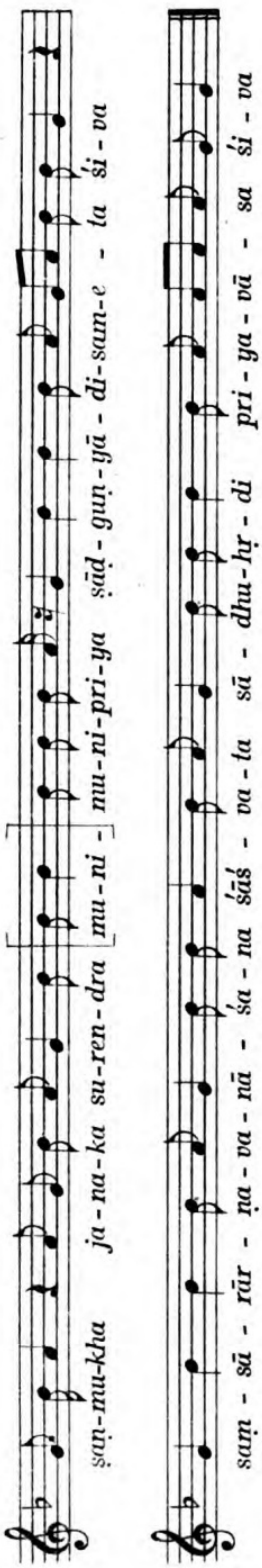

sehr erregt
ḍhaṃ - ḍhaṃ - ḍa-ma - ru - ka dha-ra - ṇī - niś - ca - la duṇ - ḍi - vi - nā - ya - ka - sev - ya śi - va
ṇa - li - na-vi - lo - ca-na na-ṭa - na-ma-no - ha-ra a - li - ku-la - bhū - ṣa - ṇa a - mṛ - ta śi - va
tat tvam a - sīt - yā - di - vāk - ya-sva-rū - pa-ka ni - tyā - nan - da ma - he - śa śi - va

Nº 460.
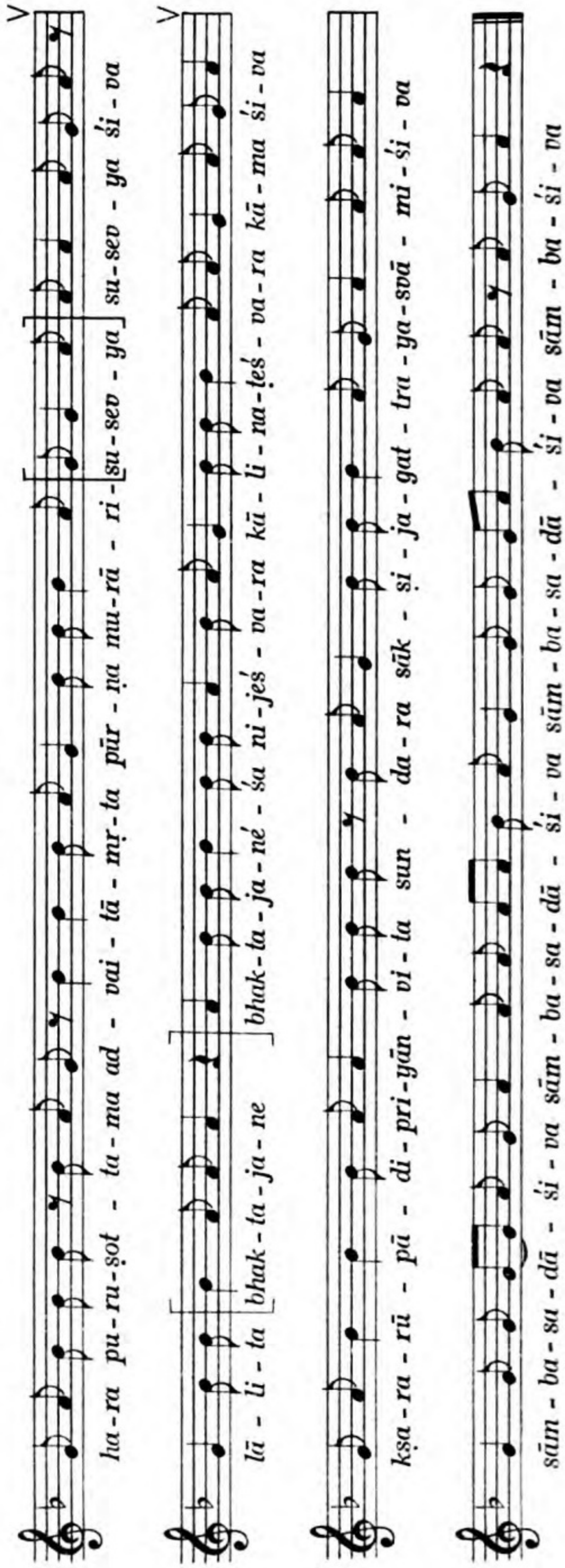

♩ = 200. M.M.
ṇa - li - na-vi-lo - ca-na na-ṭa - na-ma-no - ha-ra a - li - ku-la-bhū - ṣa-ṇa a - mṛ - ta śi - va
tat tvam a - sī - tyā - di - vāk - ya-sva-rū - pa - ka ni - tyā - nan - da ma - he - śa śi - va
sthā - va - ra - jaṅ - ga - ma-bhu-va - na - vi - lak - ṣa - ṇa bhā - vu - ka mu-ri - va-ra-sev - ya śi - va


duḥ-kha-vi-nā-śa-na da-li-ta-ma-no-bha-va can-da-na-le-pi-ta-ca-ra-ṇa-ca-ra-ṇa śi-va
dha-ra-ṇī-dha-ra śu-bha dha-va-la vi-bhā-sva-ra dha-na-dā-di-pri-ya-dā-na śi-va
nā-nā-ma-ṇi-ga-ṇa-bhū-ṣa-ṇa nir-gu-ṇa na-ṭa-na-ja-na-pri-ya (na-dya) śi-va
pan-na-ga-bhū-ṣa-ṇa pār-va-tī-nā-ya-ka pa-ra-mā-nan-da pa-re-śa śi-va
phā-la-vi-lo-ca-na bhū-nu-ko-ṭi-pra-bha hā-lā-ha-la-dha-ra a-mṛ-ta śi-va
ban-dha-vi-nā-śa-na bṛ-had-ī-śā-ma-ra skan-dā-di-pri-ya ka-na-ka śi-va


bhas - ma-vi-le - pa-na bha-va-bha-ya-nā - śa-na vis - ma-ya-rū - pa viś-ve - śa śi-va
man - ma-tha-nā - śa-na ma-dhu-pā - na - pri-ya man-da-ra-par - va-ta-vā - sa śi-va
ya-ti - ja-na-hṛ-da-ya-ni - vā - si-ta īś - va-ra vi-dhi-viṣ-ṇvā-di-su-re - śa śi-va
rā - meś - va-ra ra-ma-ṇī - ya - mu-khām-bu-ja so - me - śeś - va-ra su-kṛ-ta śi-va
lan - kā - dhīś - va-ra su-ra-ga-ṇa-se - vi-ta lā - van-yā - mṛ-ta la-si-ta śi-va
va-ra-dā-bha-ya-ka-ra vā - su-ki-bhū - ṣa-ṇa va-na-mā-lā - di - vi-bhū - ṣa-ṇa vi - bhū-ṣa śi-va
śān - ti-sva-rū - pa ja-gat - tra-ya cin-ma-ya kān - ti-ma-ti - pri-ya ka-na-ka śi-va


ṣaṇ-mu-kha ja-na-ka su-ren-dra mu-ni - mu-ni-pri-ya ṣāḍ - guṇ-yā - di-sam-e - ta śi - va
sam - sā - rār - ṇa - va - nā - śa - na śāś - va - ta sā - dhu-hṛ - di pri - ya - vā - sa śi - va
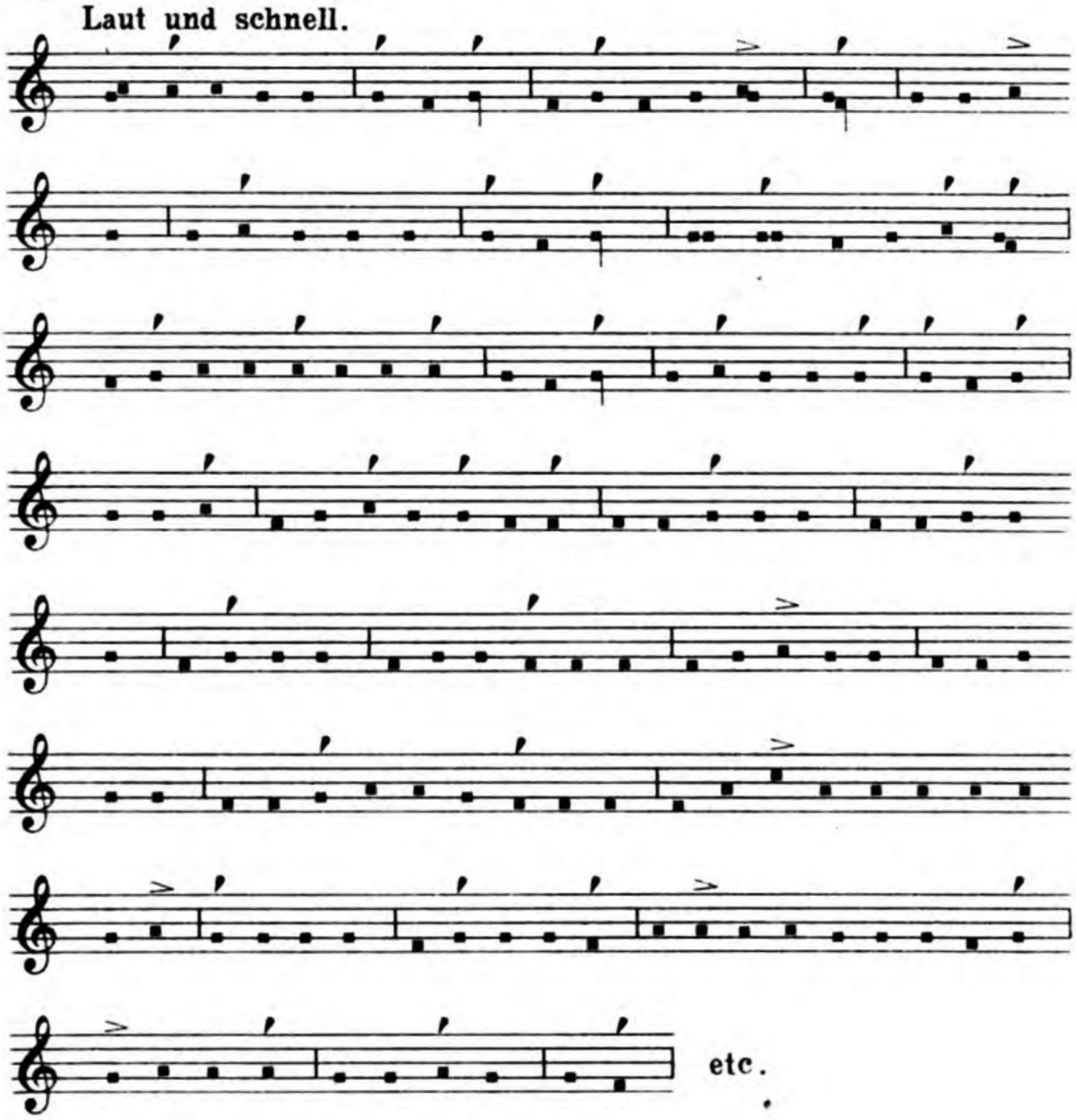
No. 461.


ha-ra pu-ru-ṣot - ta - ma ad - vai - tā - mṛ - ta pūr - ṇa mu-rā - ri su-sev - ya su-sev - ya śi - va
lā - li - ta bhak-ta-ja-ne bhak-ta-ja-né - śa ni-jeś - va-ra kā - li - na-ṭeś - va-ra kā - ma śi - va
kṣa-ra-rū - pā - di-pri-yān - vi-ta sun - da-ra sāk - ṣi - ja - gat - tra-ya-svā - mi - śi - va
sām - ba - sa - dā - śi - va sām - ba - sa - dā - śi - va sām - ba - sa - dā - śi - va sām - ba - śi - va

№ 462.

(Text war nicht erhältlich.)

Laut und schnell.
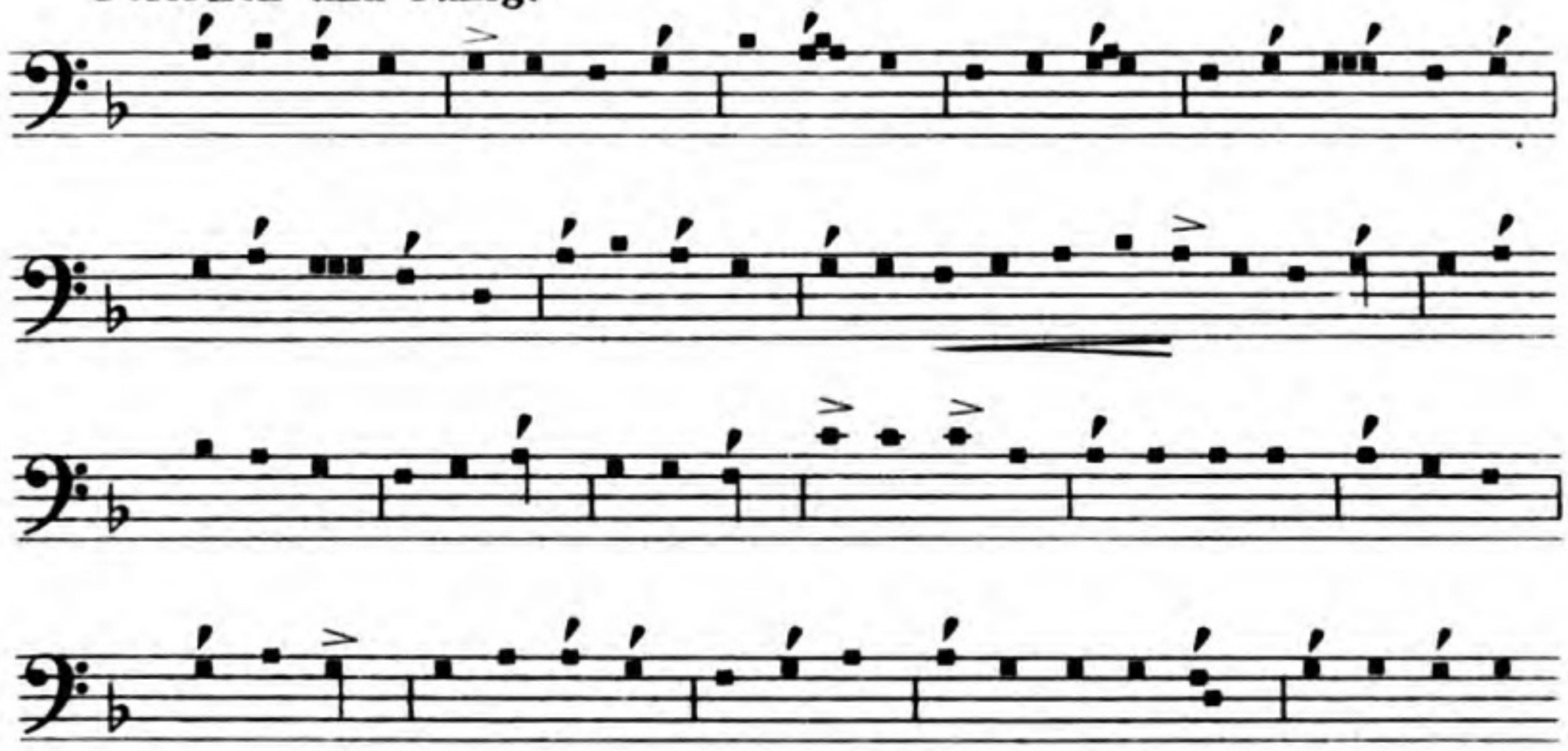


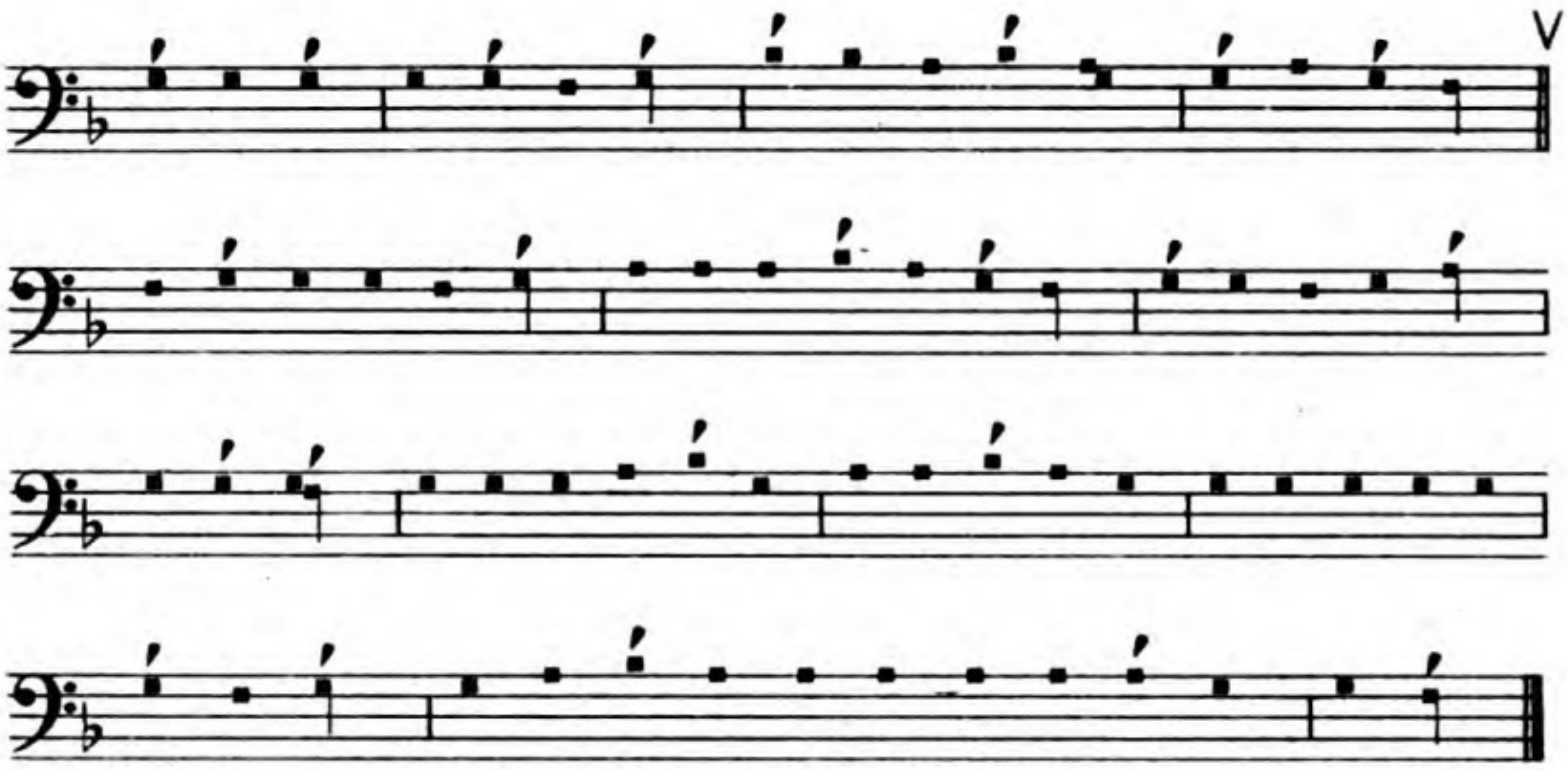
etc.

№ 463.

(Text war nicht erhältlich.)
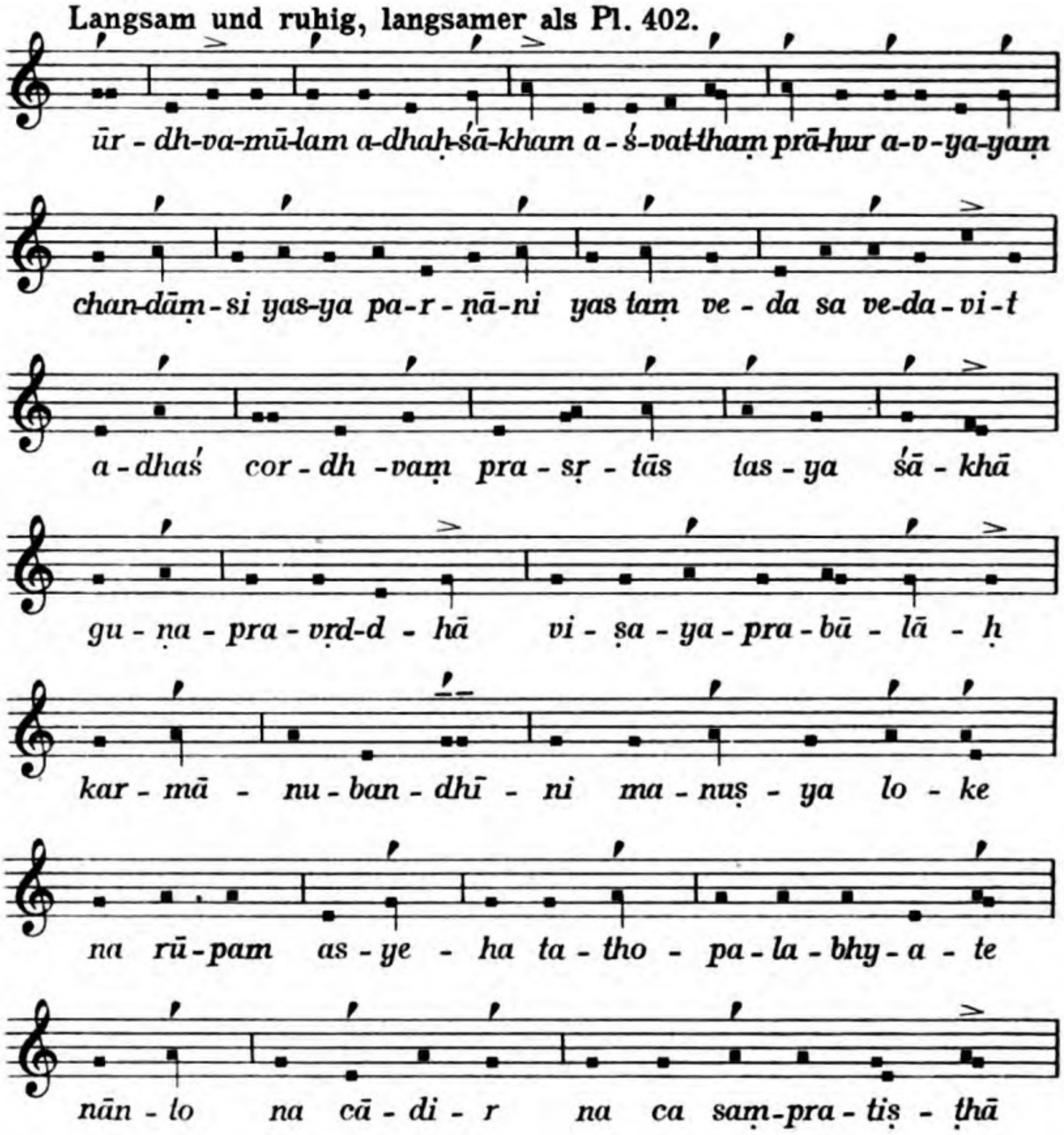
Feierlich und ruhig.
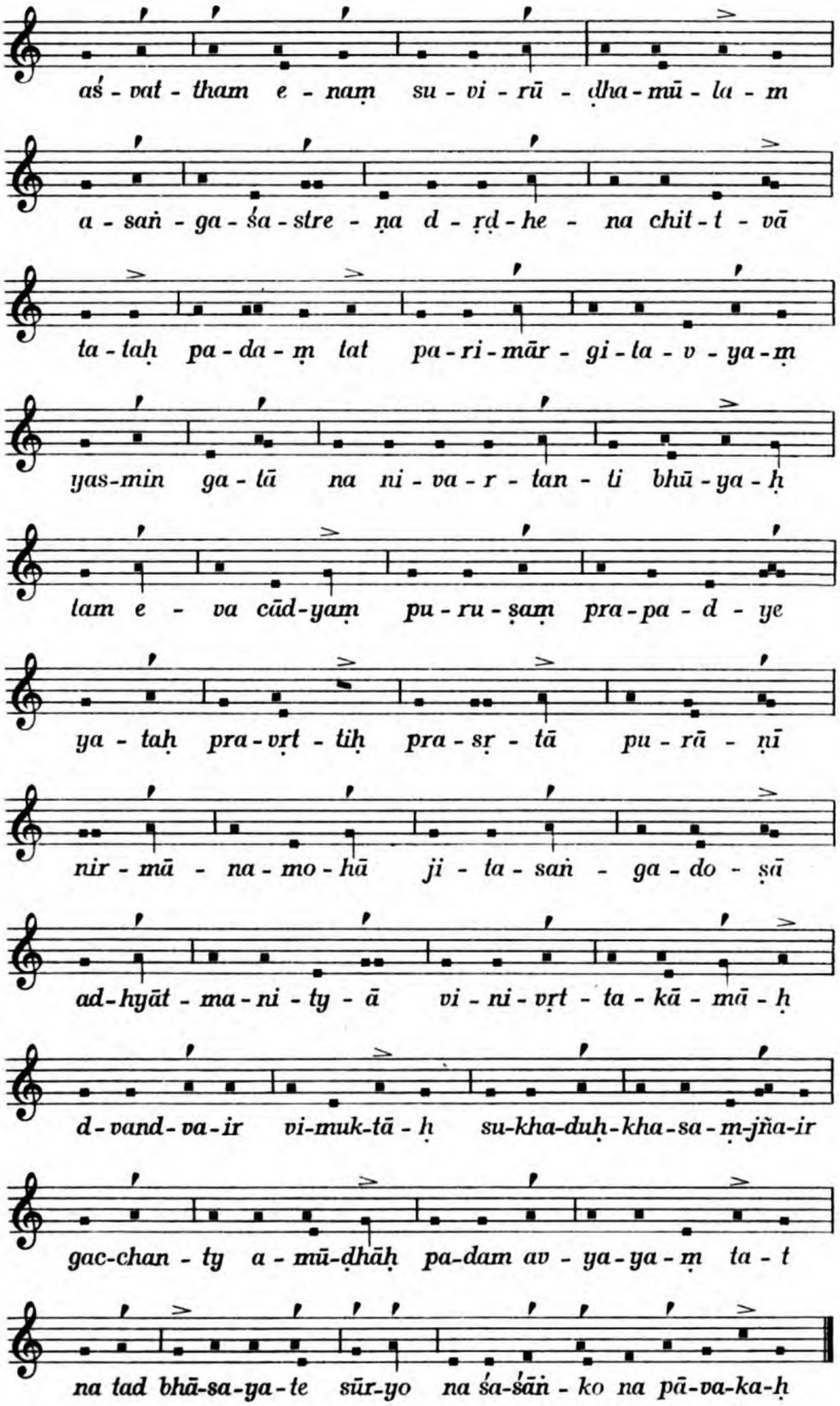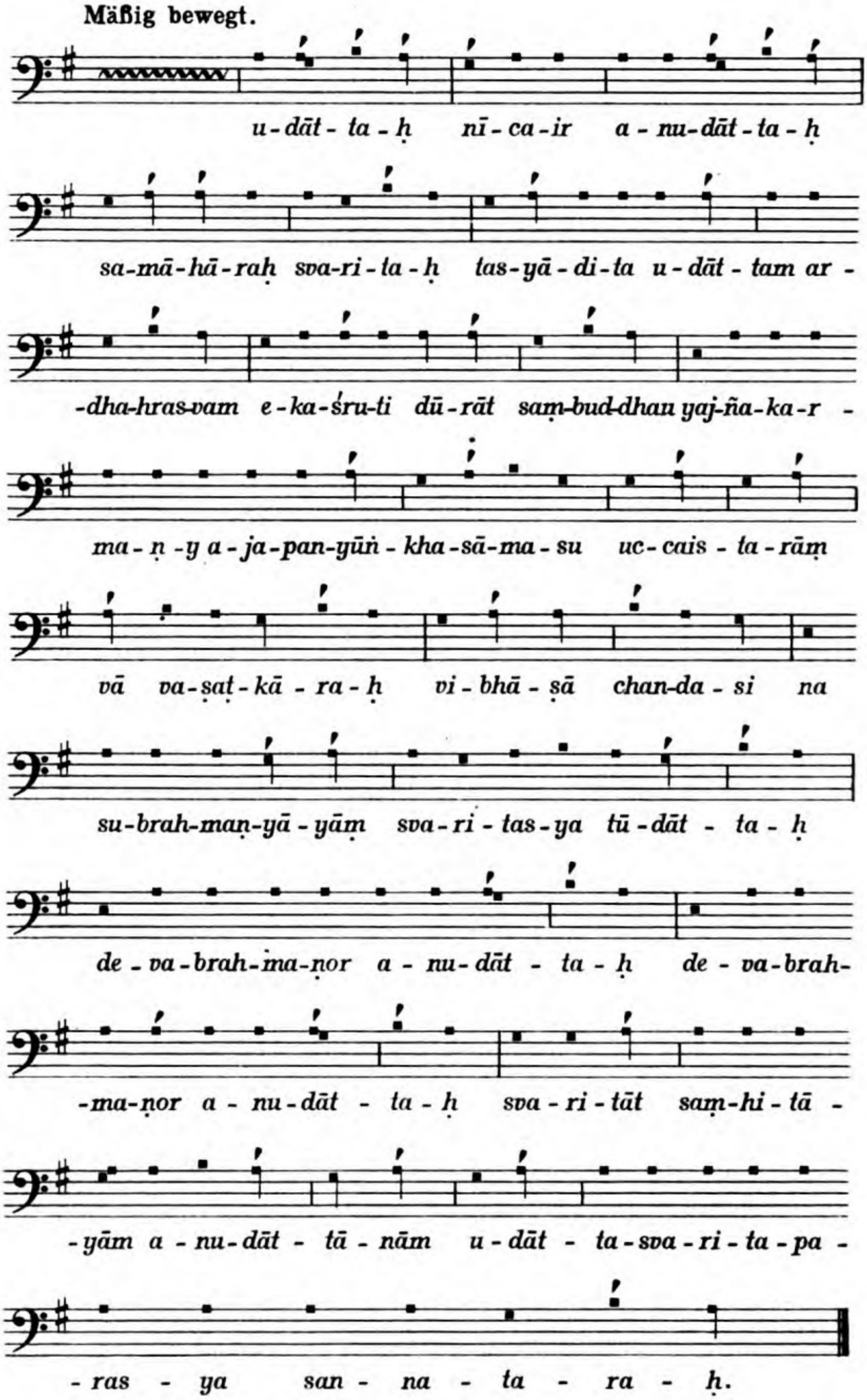




№ 467.

Langsam und ruhig, langsamer als Pl. 402.




aś - vat - tham e - naṃ su - vi - rū - ḍha - mū - la - m
a - saṅ - ga - śa - stre - ṇa d - ṛḍ - he - na chit - t - vā
ta - taḥ pa - da - ṃ tat pa - ri - mār - gi - ta - v - ya - ṃ
yas-min ga - tā na ni - va - r - tan - ti bhū - ya - ḥ
tam e - va cād-yaṃ pu - ru - ṣaṃ pra - pa - d - ye
ya - taḥ pra - vṛt - tiḥ pra - sṛ - tā pu - rā - ṇī
nir - mā - na - mo - hā ji - ta - saṅ - ga - do - ṣā
ad-hyāt - ma - ni - ty - ā vi - ni - vṛt - ta - kā - mā - ḥ
d - vand - va - ir vi-muk-tā - ḥ su-kha-duḥ-kha-sa - ṃ-jña-ir
gac-chan - ty a - mū-ḍhāḥ pa-dam av - ya - ya - ṃ ta - t
na tad bhā-sa-ya-te sūr-yo na śa-śān - ko na pā-va-ka-ḥ

№ 468.


Mäßig bewegt.
u-dāt-ta-ḥ nī-ca-ir a-nu-dāt-ta-ḥ
sa-mā-hā-raḥ sva-ri-ta-ḥ tas-yā-di-ta u-dāt-tam ar-
-dha-hras-vam e-ka-śru-ti dū-rāt saṃ-bud-dhau yaj-ña-ka-r-
ma-ṇ-y a-ja-pan-yūṅ-kha-sā-ma-su uc-cais-ta-rāṃ
vā va-ṣaṭ-kā-ra-ḥ vi-bhā-ṣā chan-da-si na
su-brah-maṇ-yā-yāṃ sva-ri-tas-ya tū-dāt-ta-ḥ
de-va-brah-ma-ṇor a-nu-dāt-ta-ḥ de-va-brah-
-ma-ṇor a-nu-dāt-ta-ḥ sva-ri-tāt saṃ-hi-tā-
-yām a-nu-dāt-tā-nām u-dāt-ta-sva-ri-ta-pa-
-ras-ya san-na-ta-ra-ḥ.

ANHANG II.

TEXTE
UND
ÜBERSETZUNGEN

VON

DR. BERNHARD GEIGER.

Vorwort.

Da ich aus verschiedenen Gründen von einer eingehenden philologischen Besprechung der dieser Publikation zugrunde liegenden Platten Abstand nehmen muß, schicke ich den Texten und Übersetzungen, die ich beigesteuert habe, nur einige Bemerkungen voraus, die mir unerläßlich zu sein scheinen.

Ich habe gemeinsam mit Dr. Felber in wochenlanger Arbeit die Platten zu wiederholten Malen Wort für Wort, ja Silbe für Silbe abgehört, undeutliche Silben unzählige Male repetieren lassen, Zusätze und Auslassungen, Irrtümer und Korrekturen sowie Abweichungen von den Lesarten schon gedruckter Texte angemerkt und so einen möglichst zuverlässigen, für die Unterlegung unter die musikalischen Noten brauchbaren Text herzustellen gesucht. Hiebei haben sich auch manche der aus Indien mitgebrachten Angaben über den Inhalt der einzelnen Platten als unrichtig erwiesen; desgleichen habe ich einige durch diese Angaben verursachte Versehen Kirstes[1] in der Bestimmung des Inhaltes mehrerer Platten berichtigt. Doch ist es auch mir nicht gelungen, alle Platten zu identifizieren, und in einigen Fällen sind alle Bemühungen, den Wortlaut einzelner Stellen sicher zu bestimmen, vergeblich gewesen. Dies gilt vor allem von noch ungedruckten Texten, von denen nur mangelhafte oder überhaupt keine Abschriften aus Indien mitgebracht worden sind. Dem Konjekturenmachen sind hier durch technische Mängel der phonographischen Aufnahme und des Apparates Grenzen gesetzt. Ich kann deshalb nicht für alle Texte die

[1] J. Kirste, Die altindischen Platten. — XIII. Mitteilung der Phonogr.-Arch.-Kommission. (Sitzungsber. der kais. Akad. der Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., 160. Bd., 1. Abhandlung.) Prof. Kirste hat — wie er mir brieflich mitteilt — die Platten nicht lange genug abgehört, um alle fehlerhaften Angaben des Plattenbuches richtig zu stellen.

Verantwortung übernehmen. Hieher gehört vor allem der Marāṭhī-Text von Pl. 407, den ich nur zum Teile verstehe und deshalb genau nach der aus Indien stammenden Abschrift wiedergebe. Auch die Texte der Platten 406 und 437 (Loblied auf Hanumat) scheinen nicht ganz in Ordnung zu sein.[1] Mit der Zeile *rāmakabhām ṛtam anu nivasantam*[2] weiß ich nicht viel anzufangen. Ich habe deshalb auf die Übersetzung der Texte dieser Platten verzichtet.

Von den mir nicht zugänglichen Texten der Tamilveda-Platten abgesehen, habe ich sämtliche, auch die bekannteren Texte dieser Publikation beigegeben, vor allem deshalb, weil Anmerkungen nur hier und nicht in den Notenbeilagen untergebracht werden konnten. Die Sāmaveda-Texte gebe ich selbstverständlich in ihrer Gāna-Gestalt; hiebei schreibe ich die Teile der durch senkrechte Striche getrennten Silbengruppen zusammen, wie dies in den Ausgaben (Bibl. Ind. und Ushā) geschehen ist, da jede dieser Gruppen tatsächlich auch im mündlichen Vortrage wie ein Wort behandelt wird. Auf besonderen Wunsch habe ich auf die Gāna-Texte auch noch die dazu gehörigen Texte der Sāmavedasaṃhitā und des Ṛgveda folgen lassen.

Dem Indologen wird manche der ebenfalls auf besonderen Wunsch den Texten beigegebenen Übersetzungen überflüssig erscheinen. Sie sind möglichst wörtlich gehalten. Nur zu den Platten 421—422 (Bhavānyaṣṭaka) habe ich der Einfachheit halber Höfers Übersetzung mitgeteilt, obwohl sie einen stellenweise abweichenden Text — bisweilen nicht ganz einwandfrei — wiedergibt. Zu einer Übersetzung des textlich, metrisch (Gīti!), inhaltlich und in bezug auf den Vortrag wertlosen Schulalphabetes (Pl. 458—461) habe ich mich nicht entschließen können.

Was nun noch die silbenweise Unterlegung der Texte unter die Noten betrifft, so möchte ich betonen, daß ich die Verantwortung hiefür nur zum Teile übernehme. Diese Silben-

---

[1] In der mir vorliegenden Abschrift (in Devanāgarī-Lettern), die angeblich von H. Olcott herrührt, erscheinen die Akkusative *hanumantam*, *balavantam* etc. als *hanumatam, balavatam*.

[2] So muß man wohl abteilen. Man hört freilich eher *rāma-kabhā-mṛta-manunivasantam*.

abteilung ist zwar das Resultat gemeinsamer Arbeit, doch wich, wie schon Dr. Felber in seinem Vorwort bemerkt, die Art, wie er die Silbenschlüsse hörte, von der Art und Weise, wie ich sie hörte, öfter ab. Dr. Felber hat nun in einer größeren Zahl von Fällen meine ‚grammatische' Silbenabteilung akzeptiert, im übrigen aber eine ‚phonetische' Abteilung durchzuführen versucht. Unsere Textunterlegung ist also nicht einheitlich. Es sei mir aber auch gestattet, meiner persönlichen Überzeugung Ausdruck zu geben, daß auch die ‚phonetische' Silbenabteilung nicht konsequent ist und ebensowenig wie die ‚grammatische' Abteilung ein getreues Abbild der wirklichen Aussprache liefert. So meine ich, um nur ein Beispiel anzuführen, daß man der wirklichen Aussprache ebensowenig gerecht wird, wenn man das auslautende *m* (oder irgend einen anderen Konsonanten) eines Wortes mit anlautendeu *a* (oder einem anderen Vokale) eines folgenden Wortes ‚phonetisch' zu *-ma-* u. dgl. m. verbindet, wie wenn man ‚grammatisch' *-m a-* abteilt. In Wirklichkeit wird das m von dem vorangehenden Vokale noch gehalten, aber auch noch zu der folgenden Silbe gezogen. Derselben Ansicht ist offenbar auch der Apparat, denn er ist in den meisten derartigen Fällen je nachdem, wie man es eben hören will, für die ‚phonetische' und für die ‚grammatische, Silbenabteilung. Für die Korrektheit der musikalischen Übertragung ist diese Tatsache gewiß bedeutungslos. Dagegen glaube ich, daß man aus der ‚phonetischen' Silbenabteilung keine Schlüsse für die indische Phonetik ziehen darf. Ausdrücklich möchte ich noch hervorheben, daß die Abteilung in *aś-vam-e-dhaḥ* (Nr. 436, Zeile 6) nicht von mir herrührt.

Nr. 401.

Bhagavadgītā XV, 1; 2; 5—9.

(Rezitiert von Abaji V. Kathavate, Brahmane, 58 Jahre alt, geboren in Wai, wohnhaft in Bombay, ehemals Professor des Sanskrit.)

Text.

1. *Ūrdhvamūlam adhaḥśākham aśvattham prāhur avyayam* |
chandāṃsi yasya parṇāni yas taṃ veda sa vedavit ||

2. *Adhaś cordhvaṃ prasṛtās tasya śākhā*
guṇapravṛddhā viṣayaprabālāḥ |
adhaś ca mūlāny anusaṃtatāni
[. . . . . ||][1]

5. *Nirmānamohā jitasaṅgadoṣā*
adhyātmanityā vinivṛttakāmāḥ |
dvandvair vimuktāḥ sukhaduḥkhasaṃjñair
gacchanty amūḍhāḥ padam avyayaṃ tat ||

6. *Na tad bhāsayate sūryo na śaśāṅko na pāvakaḥ* |
yad gatvā na nivartante tad dhāma paramaṃ mama ||

7. *Mamaivāṃśo jīvaloke jīvabhūtaḥ sanātanaḥ* |
manaḥṣaṣṭhānīndriyāṇi prakṛtisthāni karṣati ||

8. *Śarīraṃ yad avāpnoti yac cāpy utkrāmatīśvaraḥ* |
gṛhītvaitāni saṃyāti vāyur gandhān ivāśayāt

9. *Śrotraṃ cakṣuḥ sparśanaṃ ca rasanaṃ ghrāṇam eva ca* |
adhi[2] . . . . . .

Übersetzung.

1. Unvergänglich nennt man einen heiligen Feigenbaum, der aufwärts Wurzeln und abwärts Zweige treibt,
dessen Blätter die heiligen Hymnen sind; wer diesen kennt, ist vedakundig.

2. Abwärts und aufwärts verlaufen seine Zweige, die durch die Guṇas wachsen, und deren Schößlinge die Sinnesobjekte sind.
Und abwärts sind die Wurzeln gebreitet [. . . . .].[3]

---

[1] Diese Zeile (*karmānubandhīni* etc.) fehlt auf der Platte.

[2] Hier bricht die Rezitation ab. [3] Vgl. Anm. 1.

5. Diejenigen, welche von Hochmut und Verblendung frei sind und das Übel des Hängens (an den Dingen dieser Welt) überwunden haben, beständig in das höchste Selbst (sich versenken), und deren Begierden geschwunden sind,
   die von den zwei Gegensätzen, welche Freude und Schmerz heißen, befreit sind, diese gehen unbetört zu jener unvergänglichen Stätte ein.
6. Diese (Stätte) erhellt nicht die Sonne, nicht der Mond, nicht das Feuer.
   Wohin eingegangen, man nicht wiederkehrt, das ist meine höchste Stätte.
7. Mein in der Welt der Lebewesen zur Einzelseele gewordener ewiger Teil
   zieht die in der Materie ruhenden fünf Sinne mit dem inneren Sinn als sechsten an.
8. Wenn der Herr [= die Seele] einen Körper erlangt, und auch wenn er auszieht,
   so geht er dahin, indem er jene (Sinne) an sich nimmt, wie der Wind die Gerüche aus ihrem Sitze.
9. Das Gehör, das Gesicht, das Gefühl, den Geschmack und auch den Geruch[1] . . . .

Nr. 402.

Bhagavadgītā XV, 1—6.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 401, nur ist statt der Elfenbeinmembran eine Glasmembran verwendet.)

Text.

1. *Ūrdhvamūlam adhaḥśākham aśvatthaṃ prāhur avyayam* |
   chandāṃsi yasya parṇāni yas taṃ veda sa vedavit ||
2. *Adhaś cordhvaṃ prasṛtās tasya śākhā*
   guṇapravṛddhā viṣayaprabālāḥ |
   adhaś ca mūlāny anusaṃtatāni
   karmānubandhīni manuṣyaloke ||
3. *Na rūpam asyeha tathopalabhyate*
   nānto na cādir na ca saṃpratiṣṭhā |

[1] Hier bricht die Rezitation ab.

aśvattham enaṃ suvirūḍhamūlam
asaṅgaśastreṇa dṛḍhena chittvā ‖
4. *tataḥ padaṃ tat parimārgitavyaṃ*
yasmin gatā na nivartanti bhūyaḥ |
tam eva cādyaṃ puruṣaṃ prapadye
yataḥ pravṛttiḥ prasṛtā purāṇī ‖
5 und 6 sind auch auf der vorhergehenden Platte (Nr. 401) enthalten.

Übersetzung.

1. Vgl. zu Nr. 401.
2. Abwärts und aufwärts verlaufen seine Zweige, die durch die Guṇas wachsen, und deren Schößlinge die Sinnesobjekte sind.
Und abwärts sind die Wurzeln ausgebreitet, die an das Handeln fesseln in der Menschenwelt.
3. Seine Gestalt wird hier [= auf Erden] nicht in solcher Weise wahrgenommen, weder ein Ende, noch ein Anfang (von ihm), noch auch sein gegenwärtiger Bestand.
Nachdem man diesen Feigenbaum, dessen Wurzeln wohl ausgewachsen sind, mit dem festen Schwerte des Nichthängens (an den Dingen dieser Welt) abgehauen,
4. dann soll man nach jener Stätte zu gelangen suchen, in welche eingegangen man nicht mehr wiederkehrt,
[denkend:] ‚Und eben zu diesem unanfänglichen Geiste gelange ich hin, aus dem der alte Prozeß des Geschehens ausgeströmt ist‘.
5. und 6. Vgl. zu Nr. 401.

Nr. 403.

Die Eingangsverse (Eröffnungsgebete) der Dramen *Śakuntalā* und *Vikramorvaśī* des *Kālidāsa*.

(Rezitator wie in Nr. 401 und Nr. 402.)

Texte.

I. (*Śakuntalā:*)
Yā sṛṣṭiḥ sraṣṭur ādyā vahati vidhihutaṃ yā havir yā ca hotrī
ye dve kālaṃ vidhattaḥ śrutiviṣayaguṇā yā sthitā vyāpya viśvam |

yām āhuḥ sarvabījaprakṛtir iti yayā prāṇinaḥ prāṇavantaḥ
pratyakṣābhiḥ prasannas[1] *tanubhir avatu vas tābhir*
aṣṭābhir īśaḥ ||

II. (*Vikramorvaśī*):

Vedānteṣu yam āhur ekapuruṣaṃ vyāpya sthitaṃ rodasī
yasminn īśvara ity ananyaviṣayaḥ śabdo yathārthā-
kṣaraḥ |
antaryaś ca mumukṣubhir niyamitaprāṇādibhir mṛgyate
sa sthāṇuḥ sthirabhaktiyogasulabho niḥśreyasāyāstu vaḥ ||

Übersetzung.

I. (*Śakuntalā*):

(Der Leib), der die erste Schöpfung des Schöpfers ist, (der Leib) der die vorschriftsgemäß dargebrachte Opfergabe emporträgt, (der Leib), der Priester ist, die zwei (Leiber), welche die Zeit feststellen, (der Leib), welcher die Eigenschaft des Schalles besitzt und stets das All durchdringt,

(der Leib), den man aller Keime Ursprung nennt, (der Leib), durch den die Lebewesen atmen: mit diesen acht sinnlich wahrnehmbaren Leibern soll Euch der Herr (Śiva) gnädig hilfreich sein!

II. (*Vikramorvaśī*):

Den sie in den Vedāntaschriften den beide Welten stets durchdringenden Urgeist nannten, bei dem der Name „Herr“, der keinem anderen gebürt, im wahrsten Sinn des Wortes (verwendet wird),

und der von den nach Erlösung Verlangenden im Innern gesucht wird, indem sie den Atem und anderes zurückhalten, dieser durch beständige Liebe und Andacht leicht zu gewinnende Sthāṇu [= Śiva] soll Euch zum höchsten Heile gereichen!

---

[1] So mit der Bengali-Rezension. Man kann aber auch *prapannas* hören.

Nr. 406.

Verse zum Lobe *Hanumats.*

(Gesungen von Madhusūdan Keśava Joṣi: Brahmane hindustanischer Abstammung, geboren in Poona, wohnhaft in Benares [Polopur].)

Text.

[Vande santaṃ][1] *śrīhanumantam* |
rāmakabhām ṛta[m anu nivasantam][1] ||
vande santaṃ śrīhanumantam |
rāmadāsam amalaṃ balavantam ||
vande santaṃ śrīhanumantam |
rāmakabhām ṛtam anu nivasantam[2] ||

Nr. 407.

Ein Lied in der Marāṭhīsprache.

(Von demselben Sänger wie Nr. 406.)

Text.

|: Avalokita madhumāsanavaśrī yeta mahāśvetāhī :|
haṃsakanyakā savesakhīccya hāsata bolata kāṃhīṃ
|: tijalā maininatī sāṃgejā ūnako pudartva :|

Nr. 408.

Pāṇini I, 2, 29–40.

(Grammatische Regeln.)

(Rezitiert vom Paṇḍit Gaṅgādhara Śāstrī Tailang, Brahmane, 52 Jahre alt, geboren und wohnhaft in Benares, Professor am Sanskrit College in Benares.)

Text.

I, 2, 29: *Uccair udāttaḥ* ||
30: *nīcair anudāttaḥ* ||
31: *samāhāraḥ svaritaḥ* ||

---

[1] Undeutlich.
[2] Vgl. dazu p. 136.

I, 2, 32: *tasyādita udāttam ardhahrasvam* ||
33: *ekaśruti dūrāt saṃbuddhau* ||
34: *yajñakarmaṇy ajapanyūṅkhasāmasu* ||
35: *uccaistarāṃ vā vaṣaṭkāraḥ* ||
36: *vibhāṣā chandasi* ||
37: *na subrahmaṇyāyāṃ svaritasya tūdāttaḥ* ||
38: *devabrahmaṇor anudāttaḥ* ||
39: *svaritāt saṃhitāyām anudāttānām* ||
40: *udāttasvaritaparasya sannataraḥ* ||

Übersetzung.

I, 2, 29. [Ein] in hoher Lage [ausgesprochener Vokal heißt] Udātta.

30. [Ein] in tiefer Lage [ausgesprochener Vokal heißt] Anudātta.

31. Die Verbindung [beider heißt] Svarita.

32. Vom Anfang dieses [Svarita] ist eine halbe More udātta.

33. Beim Zuruf aus der Ferne wird [der ganze Satz] in einer und derselben Stimmlage [gesprochen].

34. [Desgleichen] bei einer Opferhandlung, aber nicht bei einem Japa, Nyūṅkha und Sāman.

35. Der Ausdruck ‚vaṣaṭ' [aber wird bei einer Opferhandlung entweder in einer und derselben Stimmlage] oder auch in einer höheren Lage [gesprochen].

36. In Veda [wird beim Studium] nach Belieben [in einer und derselben oder verschiedenen Stimmlagen gesprochen].

37. Nicht [aber] in der Subrahmaṇyā; doch [tritt hier] an die Stelle des Svarita der Udātta.

38. Bei ‚deva' und ‚brahman' [aber tritt in der Subrahmaṇyā] an die Stelle des Svarita der Anudātta.

39. In der Saṃhitā [werden] die Anudātta-Vokale hinter dem Svarita [in einer und derselben Stimmlage gesprochen].

40. An die Stelle eines [Anudātta], auf welchen ein Udātta oder Svarita folgt, [tritt] ein in noch tieferer Stimmlage [gesprochener, der Anudāttatara].

Nr. 409.

Gītagovinda des *Jayadeva* (editio Lassen) I, 1, 5; 9; 10. [Indische Ausgabe I, 1, 1; 5; 6.]. Sangweise: *Mālava-gauḍa-Rāga; Rūpaka-Tāla* (s. die Ausgaben).

(Gesungen von Mukuno Ras, Brahmane, Musikant, 40 Jahre alt, in Gwalior geboren.)

Text.

. . . . *īśa hare* ‖
keśava dhṛtamīnaśarīra |
jaya jagadīśa hare ‖[1]

5. *Pralayapayodhijale dhṛtavān asi vedaṃ* |
vihitavahitracaritram akhedam |
keśava dhṛtamīnaśarīra |
jaya jagadīśa hare ‖

9. *Chalayasi vikramaṇe balim adbhutavāmana* |
padanakhanīrajanitajanapāvana |
keśava dhṛtamīnaśarīra[2] |
jaya jagadīśa hare ‖

10. *Kṣatriyarudhiramaye jagad apagatapāpaṃ* |
snapayasi payasi śamitabhavatāpam ‖
keśava dhṛtamīnaśarīra[3] |
jaya jagadīśa hare ‖

Übersetzung.

. . . . Herr, o Hari!
Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,
Heil! Herr der Welt, o Hari!

5. In der Weltauflösungs-Meeresflut hast du den Veda getragen, indem du ihm [in deiner Fischgestalt] das Bewegungsmittel eines Schiffes geschaffen, unermüdlich:
Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,
Heil! Herr der Welt, o Hari!

---

[1] Die Worte *īśa hare* ‖ *Keśava — hare* ‖ gehen der 5. Strophe voraus, gehören aber dem Gedichte nicht an und sind in den Ausgaben nicht enthalten.

[2] So *dhṛtamīnaśarīra*, wie in Str. 5, statt *dhṛtavāmanarūpa* der Ausgaben.

[3] So *dhṛtamīnaśarīra*, wie in Str. 5, statt *dhṛtabhṛgupatirūpa* der Ausgaben.

9. Im Ausschreiten hast du den Bali überlistet, o wunderbarer Zwerg, (du,) der durch das den Nägeln seiner Füße entspringende Wasser [sc. die Gaṅgā] der Menschen Läuterung bewirkt:

   Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,[1]
   Heil! Herr der Welt, o Hari!

10. In dem aus dem Blute der Krieger bestehenden Wasser hast du die Welt gewaschen, so daß sie von Sünden befreit und die Qual des Daseins in ihr zur Ruhe gebracht ist:

   Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,[2]
   Heil! Herr der Welt, o Hari!

Nr. 410.

Gītagovinda des *Jayadeva* [ed. Lassen V, 11, 15; Ind. Ausgabe V, 11, 8]. Sangweise: *Gurjarī-Rāga; Ekatālī-Tāla* (s. die Ausgaben).

(Von demselben Sänger wie Nr. 409.)

Text.

|: Śrījayadeve kṛtahariseve :| bhaṇati[3] *paramaramaṇīyam* |
pramuditahṛdayaṃ harim atisadayaṃ namata sukṛtakamanīyam |

Anm. Diese zwei Zeilen werden dreimal gesungen, die zwei ersten Worte aber nur das erste Mal wiederholt.

Übersetzung.

Indes der ehrwürdige Jayadeva, der dem Hari Verehrung erweist, überaus Herrliches spricht,
verehret ihr freudigen Herzens den Hari, den sehr mitleidvollen, ob guter Taten liebenswerten.

[1] Anstatt mit den Ausgaben: ‚der die Gestalt eines Zwerges angenommen‘. Vgl. Anm. 2 zum Text.

[2] Anstatt mit den Ausgaben: ‚der die Gestalt des Bhṛgufürsten (d. i. des Paraśurāma) angenommen‘. Vgl. Anm. 3 zum Text.

[3] Platte falsch *bhaṇita*.

Nr. 411.

Māgha's Śiśupālavadha I, 1; 75. — II, 1; 118. — III, 1.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 408.)

Text.

I, 1: *Śriyaḥ patiḥ śrīmati śāsituṃ jagaj*
jagannivāso vasudevasadmani |
vasan dadarśāvatarantam ambarād
dhiraṇyagarbhāṅgabhuvaṃ muniṃ[1] *hariḥ* ||

I, 75: *Om ity uktavato'tha śārṅgiṇa iti vyāhṛtya vācaṃ nabhas*[2]
tasminn utpatite puraḥ[3] *suramunāv indoḥ śriyaṃ bibhrati*[4]
śatrūṇām aniśaṃ vināśapiśunaḥ kruddhasya caidyaṃ prati
vyomnīva bhrukuṭicchalena vadane ketuś cakārāspadam ||

II, 1: *Yiyakṣamāṇenāhūtaḥ pārthenātha dviṣan muram* |
abhicaidyaṃ pratiṣṭhāsur āsīt kāryadvayākulaḥ ||

II, 118: *Iti viśakalitārthām auddhavīṃ vācam enām*
anugatanayamārgām argalāṃ durnayasya[5] |
janitamudam udasthād uccakair ucchritoraḥ-
sthalaniyataniṣaṇṇaśrīśrutāṃ śuśruvān saḥ ||

III, 1: *Kauberadigbhāgam apāsya mārgam*
āgastyam uṣṇāṃśur ivāvatīrṇaḥ |
apetayuddhābhiniveśasaumyo
harir hariprastham atha pratasthe ||

Übersetzung.

I, 1: Der Śrī Gemahl, Hari, die Wohnung der Welt, der, um die Welt zu regieren, in dem herrlichen Hause Vasudevas

---

[1] Platte: *hariṃ muniṃ* statt *muniṃ*. Der Rezitierende korrigiert sich.

[2] Platte falsch *nabhaḥ*.

[3] Identität nicht feststellbar.

[4] *śriyaṃ bibhrati* undeutlich.

[5] Platte: *durjana-durnayasya*. Der Rezitierende korrigiert sich.

wohnte, sah den aus Hiraṇyagarbhas Körper hervorgegangenen heiligen Seher vom Himmel herabsteigen.

I, 75: Als vor dem Bogenträger (Viṣṇu), der dazu ‚om!‘ gesagt, dieser göttliche Seher, der den Glanz des Mondes trug, also gesprochen hatte und zum Himmel emporgestiegen war,
da stellte sich auf dem Antlitz des gegen den Cedi-Fürsten erzürnten (Viṣṇu), als wie auf dem Himmel, ein stets der Feinde Untergang verkündender Komet in der Gestalt des Stirnrunzelns ein.

II, 1: Nun war des Mura Feind, da er von dem zu opfern verlangenden Sohne der Pṛthā gerufen wurde
und (auch) gegen den Cedi-Fürsten zu ziehen wünschte, ob der zwiefachen Aufgabe verlegen.

II, 188: Als er diese Rede des Uddhava, die den Gegenstand gründlich erörternde, den Weg der Staatskunst befolgende, diesen Riegel gegen schlechte Staatskunst,
die ihm Freude bereitete und von der auf der hochgewölbten Brust unablässig ruhenden Śrī gehört ward, gehört hatte, hob er sich hoch empor.

III, 1: Des Kubera Weltgegend verlassend und zum Weg des Agastya hinabsteigend, wie die heißstrahlige (Sonne),
heiter, da er den Entschluß zum Kampfe aufgegeben hatte, ging Hari nun nach Hariprastha.

Nr. 412.

I. *Śakuntalā* des *Kālidāsa.* IV. Akt, V. 95 (ed. Pischel). II. *Vikramorvaśī* des *Kālidāsa.* Eingangsvers (Eröffnungsgebet). III. *Bhāminīvilāsa* des *Jagannātha.* I, 1.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 411.)

Texte.

I. (*Śakuntalā.* IV. Akt, V. 95):

Yāty ekato 'staśikharaṃ patir oṣadhīnām
āviṣkṛtā[1]*ruṇapuraḥsara ekato 'rkaḥ* |

[1] Bei Pischel unter den Varianten.

tejodvayasya yugapadvyasanodayābhyāṃ
loko niyamyata ivaiṣu daśāntareṣu ‖

II. = Nr. 403 II.

III. (*Bhāminīvilāsa* I, 1):

Digante śrūyante madamalinagaṇḍāḥ karaṭinaḥ[1]
kariṇyaḥ kāruṇyāspadam asamaśīlāḥ khalu mṛgāḥ |
i[2]*dānīṃ loke 'sminn anupamaśikhānāṃ punar ayaṃ*
nakhānāṃ pāṇḍityaṃ prakaṭayatu kasmin mṛga-
patiḥ ‖

Übersetzung.

I. (*Śakuntalā* IV. Akt, V. 95):

Auf der einen Seite geht zum Gipfel des Untergangsberges der Herr der Kräuter [= der Mond], während auf der anderen Seite die Sonne (erscheint), der das eben sichtbar gewordene Morgenrot voranfährt.

Durch der beiden Gestirne gleichzeitigen Untergang und Aufgang wird gleichsam diese Welt in diesen ihren besonderen Lebensschicksalen (im Niedergang und Aufstieg) festgehalten.

II. *Vikramorvaśī*, Eingangsvers. Vgl. zu Platte 403 II.

III. (*Bhāminīvilāsa* I, 1):

Am Ende der Weltgegenden hört man (die Angstschreie der) männlichen Elephanten,[3] deren Wangen vom Brunstsaft befleckt sind; die Elephantenweibchen sind (für ihn)[4] eine Stätte des Mitleids, ganz unebenbürtig gar die (übrigen) Tiere.

An wem soll nun jetzt in dieser Welt dieser Herr der Tiere [= Löwe] die Gewandtheit seiner Krallen mit ihren unvergleichlichen Spitzen bekunden?

---

[1] Platte falsch: *kariṭinaḥ*.

[2] *i* undeutlich.

[3] Der Löwe ist der Feind der Elephanten.

[4] d. i. für den Löwen.

Nr. 413.

Śakuntalā des *Kālidāsa*, V. Akt: Prosa und VV. 143, 144 (editio Pischel, pp. 108 f.).

(Von demselben Rezitator wie Nr. 408.)

Text.

Śrutaṃ bhavadbhir adharottaram |
ā janmanaḥ śāṭhyam aśikṣito yas[1]
tasyāpramāṇaṃ vacanam janasya |
parābhisaṃdhānam adhīyate yair
vidyeti te santi kilāptavācaḥ ‖ (V. 143).

rājā | *haṃho satyavādinn abhyupagataṃ tāvad asmābhir evaṃvidhā eva vayam* | *kiṃ punar imām abhisaṃdhāya labhyate* |
śārṅgaravaḥ | *vinipātaḥ* |
rājā | *vinipātaḥ pauravair labhyata ity aśraddheyam etat* |
śārṅgaravaḥ | *bho rājan kim atrottaraiḥ* | *anuṣṭhito guruniyogaḥ* | *saṃprati nivartāmahe vayam* |
tad eṣā bhavataḥ patnī tyaja vaināṃ gṛhāṇa vā |
upayantur hi dāreṣu prabhutā sarvatomukhī ‖
(V. 144).

gautami gacchāgrataḥ
‖ *iti prasthitāḥ* ‖

Übersetzung.

‚Ihr habet (nun) Rede und Gegenrede gehört.
Wer von Geburt an Lüge nicht gelernt hat, dessen Wort hat keine Geltung.
Die Leute (aber), die das Betrügen anderer förmlich als Wissenschaft studieren, sprechen natürlich zuverlässige Worte!‘
Der König: ‚Wohlan, du Wahrheitskünder! So sei es nun einmal zugegeben, daß es so um uns stehe. Was wird uns denn aber zuteil, wenn wir diese hier getäuscht haben?‘
Śārṅgarava: ‚Sturz!‘

---

[1] Platte deutlich: *yaḥ*.

Der König: ‚Daß von Purus Nachkommen Sturz erwählt wird, das ist doch nicht glaublich!‘

Śārṅgarava: ‚König! Was sollen hier die Reden und Gegenreden? Ausgeführt ist des Meisters Auftrag. Jetzt wollen wir heimkehren!

Diese ist nun deine Gattin. Verstoße sie oder nimm sie auf. Dem Gebieter steht ja unbeschränkte Gewalt über die Gattin zu.

Gautamī! Geh' voran!‘

(Sie brechen auf.)

Nr. 415.

Pāṇini VIII, 4, 46—48; 50—52 nebst Beispielen hiezu.

(Rezitiert von Ramavalara Pandeya(?), M. A.: Brahmane, 31 Jahre alt, geboren in Bihar.)

Text.

VIII, 4, 46: *aco rahābhyāṃ dve* ‖
Beispiele: *haryy*[1]*anubhavaḥ* | *nahyyasti* ‖
VIII, 4, 47: *anaci ca* ‖
Beispiele: *apssarāḥ* (?, vgl. Pat. zu Vārtt. 2) | *tvakk* (?)[2] ‖
VIII, 4, 48: *nādiny ākrośe putrasya* ‖
Beispiele: *putrādinī [. . . . . .]*[3] | *puttrahatī* | *puttrajagdhī* ‖
VIII, 4, 50: *triprabhṛtiṣu śākaṭāyanasya* ‖
Beispiele: *indraḥ* | *rāṣṭram* ‖
VIII, 4, 51: *sarvatra śākalyasya* ‖
Beispiele: *[. . . . . .]*[3] | *arkaḥ* | *brahmā* ‖
VIII, 4, 52: *dīrghād ācāryāṇām* ‖
Beispiele: *dātram* | *pātram* ‖

Übersetzung.

Pāṇ. VIII, 4, 46: [Ein Konsonant außer *h* kann] hinter einem *r* oder *h*, denen ein Vokal vorangeht, verdoppelt werden.

---

[1] Die Verdoppelung ist weder hier, noch auch in einem der folgenden Fälle hörbar.

[2] Sehr unsicher! [3] Nicht feststellbar!

Pāṇ. VIII, 4, 47: Desgleichen auch [ein auf einen Vokal folgender Konsonant außer *h*], wenn auf ihn nicht ein Vokal folgt.

„ „ 4, 48: Nicht aber [das *t*] von putra vor ādinī, wenn darin eine Schmähung [enthalten ist].

„ „ 4, 50: [Nach] Śākaṭāyanas [Ansicht] [tritt die Verdopplung nicht ein], wenn drei oder mehr [Konsonanten miteinander verbunden sind].

„ „ 4, 51: [Nach] Śākalyas [Ansicht] [unterbleibt die Verdoppelung] überall.

„ „ 4, 52: Nach einem langen Vokal [unterbleibt die Verdopplung nach der Ansicht aller] Lehrer.

Nr. 418.

Mahābhārata (Anfang).

(Rezitiert von Rāmacandra Śāstrī Koṭibhāskara: 34 Jahre alt, geboren und wohnhaft in Benares, Professor am Sanskrit College in Benares.)

Text.

Nārāyaṇaṃ namaskṛtya naraṃ caiva narottamam |
devīṃ sarasvatīṃ vyāsaṃ tato jayam udīrayet ||

1. *Lomaharṣaṇaputra ugraśravāḥ sautiḥ paurāṇiko naimiṣāraṇye* |
śaunakasya kulapater dvādaśavārṣike satre ||
2. *sukhāsīnān abhyagacchan maharṣīn*[1] *saṃśitavratān* |
vinayāvanato bhūtvā kadācit sūtanandanaḥ ||
3. *Tam āśramam*[2] *anuprāptaṃ naimiṣāraṇyavāsinām* |
kartuṃ citrāḥ kathās[3] *tatra parivavrus tapasvinaḥ* ||
4. *Abhivādya munīṃs tāṃs tu sarvān eva kṛtāñjaliḥ* |
apṛcchat sa tapovṛddhiṃ sadbhiś caivābhipūjitaḥ ||
5. *Atha teṣūpaviṣṭeṣu sarveṣv eva tapasviṣu* |
nirdiṣṭam āsanaṃ bheje vinayāl laumaharṣaṇiḥ ||

[1] Platte: *maha-maharṣ-brahmarṣīn.* Der Rezitierende korrigiert sich; er beginnt zweimal *maharṣīn* zu sprechen, um schließlich dafür *brahmarṣīn* einzusetzen. Vor *brahmarṣīn* müßte es aber *°gacchad* lauten.

[2] Die Platte scheint *āśram anu* zu haben.

[3] So die Platte statt *citrāḥ śrotuṃ kathās* der Ausgaben.

6. *Sukhāsīnaṃ tatas taṃ tu viśrāntam upalakṣya ca* |
athāpṛcchad ṛṣis tatra kaścit praśrāvayan kathāḥ ‖
7. *Kuta āgamyate saute kva cāyaṃ vihṛtas tvayā* |
kālaḥ kamalapatrākṣa śaṃsaitat pṛcchato mama ‖
8. *Evaṃ pṛṣṭo 'bravīt samyag yathāval laumaharṣaṇiḥ* |
vākyaṃ vacanasampannas teṣāṃ ca caritāśrayam ‖
9. *tasmin sadasi vistīrṇe munīnāṃ bhāvitātmanām* |
Sautir uvāca | *Janamejayasya rājarṣeḥ sarpasatre mahātmanaḥ* ‖
10. *samīpe pārthivendrasya samyak pārīkṣitasya ca* |[1]

Übersetzung.

Nachdem man dem Nārāyaṇa Verehrung erwiesen und Nara, dem höchsten der Männer, der Göttin Sarasvatī und dem Vyāsa, dann rufe man ‚Sieg!'

1. Des Lomaharṣaṇa Sohn Ugraśravas Sauti, mit alten Sagen wohlvertraut, kam einmal zu den im Naimiṣawalde beim zwölfjährigen Opferfeste des Geschlechtsoberhauptes Śaunaka
2. bequem dasitzenden Brahmanen-Weisen, die ihre Gelübde streng erfüllten, indem er in bescheidenem Anstand sich verbeugte, des Sūta Sohn.
3. Als er in die Einsiedelei der Bewohner des Naimiṣawaldes gelangt war, umringten ihn dort die Büßer, damit er mannigfache Geschichten erzähle.[2]
4. Nachdem er nun alle diese Weisen mit gefalteten Händen begrüßt hatte, fragte er, von den frommen Männern auch selbst geehrt, nach dem Wachstum ihrer Buße.
5. Als sich sodann diese Büßer allesamt gesetzt hatten, nahm des Lomaharṣana Sohn voll Bescheidenheit den ihm angewiesenen Platz ein.
6. Als er ihn dann bequem sitzen und ausgeruht sah, da fragte dort einer der Weisen, das Gespräch beginnend:
7. ‚Woher kommst du, o Sauti, und wo hast du diese Zeit verbracht, du lotusblattäugiger? Das verkünde du mir auf meine Frage.'

---

[1] Hier bricht die Rezitation ab.

[2] So! Weniger gut als ‚um mannigfache Geschichten zu hören', wie die Lesart der Ausgaben zu übersetzen wäre.

8. So gefragt gab des Lomaharṣana Sohn, redebegabt, in gehöriger Art und wahrheitsgemäß und ihrem Wandel entsprechend Antwort
9. innerhalb dieser großen Versammlung der Weisen mit geläuterten Herzen.

   Sauti sprach:

   ‚Beim Schlangenopfer des hochsinnigen Königsweisen Janamejaya
10. und in Gegenwart (dieses) höchsten Fürsten und Sohnes des Parīkṣit vollständig . . .‘ [1]

Nr. 419.

Śivastotra (Loblied auf Śiva). Verfaßt von Śivanārāyaṇa Śiromaṇi, ehemaligem Professor am Sanskrit College in Kalkutta.

(Gesungen von Kṛṣṇa Kumāra Bhaṭṭācārya: Brahmane, 12 Jahre alt, geboren in Bengalen, Student des Sanskrit College in Kalkutta.)

Text.

1. *Uddhara mām ayi kusumaśarāre*
   bhītaṃ bhava iha patitam apāre |
   dehi surāsurasevitacaraṇaṃ
   bhīṣanasaṃsṛtisāgaraśaraṇam ||
2. *Akṣavibhūṣita dakṣavināśin*
   śaśadharaśekhara śailavilāsin |
   śamaya kṛpāmaya saṃcitapāpaṃ
   damaya vibhavadavadahanajatāpam ||
3. *Vetti na kaścana tava mahimānaṃ*
   tvam asi carācaraviśvanidhānam |
   yāce sṛṣṭisthitilayaheto
   kṣapaya punarbhavam iti vṛṣaketo ||
4. *Bhūtivibhūṣitam īśam anīśaṃ*
   cintaya mānasatuhinagirīśam |
   hitvā tena hi bhavabhavatāpaṃ
   sukham adhiyāsyasi vigalitapāpam ||

---

[1] Hier bricht die Rezitation ab.

5. *Rajatamayācalanindiśarīraṃ*
paraśumṛgābhayavarabhujadhīram |
śobhitavikasitanalinaniveśaṃ
smaraharam ālayam amaragaṇeśam ||

Übersetzung.

1. Rette mich, o du Feind des Liebesgottes, den Furchtsamen, der in dieses uferlose Dasein geraten ist!
Gewähre (deinen) von Göttern und Dämonen verehrten Fuß: die Zuflucht vor dem furchtbaren Meere des Kreislaufes (der Existenzen).

2. Du Rosenkranz-Geschmückter,[1] Dakṣa-Vernichter, dessen Scheitelschmuck der Mond ist, und der sich auf dem Berge vergnügt:
Bring', o Mitleidsvoller, das angehäufte Böse zur Ruhe, bändige das aus dem Waldbrand der Macht entstehende Leid.

3. Gar niemand kennt deine Größe; du bist der allumfassende Behälter des Beweglichen und Unbewegten.
Ich flehe, du Ursache der Schöpfung, des Bestandes und der Auflösung: ‚Mach ein Ende der Wiederkehr ins Dasein!' Du, der den Stier im Banner hat.

4. Des mit Heil geschmückten Herren, der keinen Herrn hat, gedenke: des Herren des Mānasa (-Sees) und des Schneegebirges (Himālaya) —
denn durch ihn wirst du, das aus dem Dasein *(bhava)* entspringende *(bhava)* Leid verlassend, zu einem Glück gelangen, das vom Übel völlig frei ist —;

5. dessen Leib den aus Silber bestehenden Berg[2] in den Schatten stellt,[3] der stark ist durch Axt, wildes Getier, Furchtlosigkeit und herrliche Arme,

---

[1] Dieses Epitheton erhält Śiva mit Bezug auf das strenge Asketenleben, das er eine Zeitlang geführt hat. *Akṣa* sind die Beeren von Elaeocarpus Ganitrus (auch *rudrākṣa*, *mālāphala*), *akṣamālā* der aus diesen Beeren bestehende Rosenkranz. So wird Śiva Mahābhārata XII, 10374 *akṣamālin* genannt. Weniger wahrscheinlich ist hier *akṣa* ‚Schlange' (so bei einem Lexikogr.), also *akṣa-vibhūṣita* ‚Schlangengeschmückter', der Śiva ja auch ist.

[2] D. i. den Kailāsa.

[3] Sc. an Weisse.

dessen aus aufgeblühtem Lotus bestehende Wohnstatt strahlt, des Liebesgottvernichters, der Zufluchtstätte, des Herrn der Scharen der Unsterblichen.

Nr. 420.

Fortsetzung von Nr. 419.

(Von demselben Sänger wie Nr. 419.)

Text.

6. *Tvaṃ bhūjalamarudanaladivātmā*
vedavedyas tvam asi parātmā |
tvaṃ khalu racayasi nityaṃ sarvaṃ
hara hara tāmasam aham iti garvam ||
7. *Pūraya mānasam iṣṭam idaṃ me*
viddhi tad eva hi śaṃkara śaṃ me |
ante cakṣuṣi vilasatu kāśī
bhava bhava iha bhava mama bhavanāśī ||
8. *Stotuṃ tvām iha ko vā śaktaḥ*
tava bhava bhavati na yo vā bhaktaḥ |
muktimadhudravadāyini vimale
mama matir āstāṃ tava padakamale ||

iti śrīśivanārāyaṇaśiromaṇiviracitaṃ śivastotraṃ samāptam.

Übersetzung.

,Erde, Wasser, Wind, Feuer und Himmel bilden dein Wesen, aus dem Veda bist du zu erkennen, du bist das höchste Wesen;
du fürwahr machst alles immerdar. Zerstöre, o Zerstörer, den Hochmut des Ichbewußtseins.
Erfülle diesen Wunsch meines Geistes; denn wisse, o Heilbringer, das eben ist mein Heil:
Am Ende soll vor (meinem) Auge Kāśī [= Benares] erglänzen;[1] o Bhava [= Śiva], in diesem Dasein (*bhava*) hier sei (*bhava*) du mein Daseinsvernichter!

[1] D. h. ich möge in Benares (das dem Śiva besonders heilig ist) sterben.

Wer vermag dich hier zu preisen? Und es gibt ja auch keinen,
o Bhava, der dir nicht gläubig ergeben wäre.
An deinem lotusgleichen Fuße, der den Honigsaft der Erlösung
spendet, dem fleckenlosen, soll mein Denken verweilen.‘

Damit ist das von Śivanārāyaṇaśiromaṇi verfaßte Loblied auf Śiva beendigt.

Nr. 421.

Bhavānyaṣṭaka des *Śaṃkarācārya.* (Vgl. ed. A. Hoefer, Sanskrit-Lesebuch, p. 93 ff.)

(Gesungen von Harimshan Bhaṭṭācārya: Brahmane, 14 Jahre alt, geboren in der Präsidentschaft Bengal, Student des Sanskrit College in Kalkutta.)

Text.[1]

1. *Na tāto na mātā na vandhur na dātā*
na putro na putrī na bhṛtyo na bhartā |
na jāyā na vidyā[2] *na vṛttir mamaiva*
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||
2. *Bhavābdhāv apāre mahāduḥkhamīrau*[3]
papāta prakāmī pralobhī pramattaḥ |
kumārga[4]*-kurajjupravaddhaḥ sadāhaṃ*
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||
3. *na jānāmi dānaṃ na ca dhyānayogaṃ*
na jānāmi tantraṃ na ca stotramantram |
na jānāmi pūjāṃ na ca nyāsayogaṃ
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||
4. *Na jānāmi puṇyaṃ na jānāmi tīrthaṃ*
na jānāmi muktiṃ layaṃ vā kadācit |
na jānāmi bhaktiṃ vrataṃ vāpi mātar
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||

---

[1] Hoefers Text weicht abgesehen von Versumstellungen vielfach von dem Texte der Platten ab. Bisweilen sind deren Lesarten den Hoeferschen vorzuziehen.

[2] So scheint die Platte zu haben. An dieser Stelle erwartet man allerdings eher *vittaṃ* (so bei Hoefer).

[3] So! falsch statt °*mīre.*

[4] So die Platte statt *kumārgaḥ*, wie das Metrum (‚Bhujaṃgaprayātam‘) verlangt.

Übersetzung

von Alb. Hoefer, Indische Gedichte, Teil II, p. 157 ff.[1]

1. Nicht Mutter, nicht Vater,
Verwandte noch Rater,
Nicht Sohn auch, nicht Tochter,
Nicht Diener, noch Herrscher,
Nicht Gattin, noch Reichtum,
Nicht Nahrung ich hab mehr: —
Mein Heil du, mein Heil du.
Du einzig Bhavānī!
2. Im Weltmeer, das grenzlos,
Das leidvoll und schreckvoll,
Freiwillig noch wandl' ich,
Begiervoll und rauschvoll,
Verblendet, ein Abscheu,
Und bös' auch so bin ich: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!
3. Ich weiß nichts von Gaben,
An Andacht mich laben,
Zu beten ich brenn' nicht,
Und Hymnen ich kenn' nicht,
Nicht kenn' ich Verehrung,
Vertrauen, das Netz, nicht:
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!
4. Ich weiß nichts von Waschung,
Ich weiß nichts von Reinheit,
Ich weiß nichts von Zuflucht
Der Sel'gen, — was ist das?
Ich weiß nichts von Glauben
Und Demut, o Mutter!
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!

[1] Dies die Übersetzung des in A. Hoefers Sanskrit-Lesebuch enthaltenen Textes, der an einer Reihe von Stellen von dem Text unserer Platte verschieden ist.

Nr. 422.

Fortsetzung von Nr. 421.

(Von demselben Sänger wie Nr. 421.)

Text.

5. *Kukarmī kusaṅgī kavuddiḥ kudāsaḥ*
kulācārahīnaḥ kadācāralīnaḥ |
kudṛṣṭiḥ kuvāky[1]apravandhaḥ sadāham
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||

6. *Vivāde viṣāde pramāde pravāse*
jale cānale parvate śatrumadhy[1]e |
araṇy[1]e śaraṇy[1]e sadā māṃ prapāhi
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||

7. *Prajeśaṃ rameśaṃ maheśaṃ sureśaṃ*
dineśaṃ niśītheśvaraṃ vā kadācit |
na jānāmi cāny[1]aṃ sadāhaṃ śaraṇy[1]e
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||

8. *Anātho daridro jarārogayukto*
mahākṣīṇadīnaḥ sadā jāḍy[1]avakraḥ |
vipattiṃ praviṣṭaḥ pravṛddhaḥ sadāhaṃ
gatis tvaṃ gatis tvaṃ tvam ekā bhavāni ||

Übersetzung.

5. Ich tu' schlecht mit Schlechten
Ich denk schlecht und dien' schlecht,
Gerechte vermeid' ich,
An Schlechten ich weid' mich,
Ich seh' schlecht, ich sprech' schlecht,
So bin stets und bleib' ich: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!

[1] Das auf einen Konsonanten folgende *y* ist auf dieser (wie auch der vorhergehenden) Platte sehr undeutlich. Ich glaube nicht, daß hier eine Prakritisierung vorliegt, wie Kirste, Die altind. Platten, p. 10, annimmt. An der undeutlichen Wiedergabe trägt hier ebenso wie bei *kṣ* und Zischlauten der Apparat die Schuld. Bei den Apparaten sollen jetzt Diaphragmen im Gebrauch sein, die die Zischlaute besser zu Gehör bringen.

6. In Streit und Prozessen,
Daheim, in der Ferne,
Im Wasser, im Feuer,
Auf Bergen, bei Feinden
Im Walde, wenn schutzlos
Bist du ja mein Schutz bloß: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!

7. Den Großherrn der Schöpfung,
Der Lakṣmī, der Götter,
Der Scharen, der Tagszeit,
Der Nachtzeit ich kenn' nicht.
Und nicht kenn' ich Zuflucht
Noch andre auf ewig: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!

8. In Armut und schutzlos,
In Mühsal und Krankheit,
Gebrochen, im Elend,
Und stumpf schon vor Kälte,
Ich seh' mir, unglücklich,
Bei dir nur noch Zuflucht: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!

Nr. 423.

Devīmāhātmya IV *(Śakrādistuti)*, 1—4.

Gesungen von Baṭukanātha Bhaṭṭācārya: Brahmane, 15 Jahre alt, geboren in [?], Student des Sanskrit College in Kalkutta.

Text.

1. *Śakrādayaḥ suragaṇā nihate 'tivīrye*
tasmin durātmani surāribale ca devyā |
tāṃ tuṣṭuvuḥ praṇatinamraśirodharāṃsā
vāgbhiḥ praharṣapulakodgamacārudehāḥ ||

2. *Devyā yayā tatam idaṃ jagad ātmaśaktyā*
niḥśeṣadevagaṇaśaktisamūhamūrtyā |

tām ambikām akhiladevamaharṣipūjyāṃ
bhaktyā natāḥ sma vidadhātu śubhāni sā naḥ ||

3. *Yasyāḥ prabhāvam atulaṃ bhagavān ananto*
brahmā hariś ca nahi vaktum alaṃ balaṃ ca |
sā caṇḍikākhilajagatparipālanāya
nāśāya cāśubhabhayasya matiṃ karotu ||

4. *Yā śrīḥ svayaṃ sukṛtināṃ bhavaneṣv alakṣmīḥ*
pāpātmanāṃ kṛtadhiyāṃ hṛdayeṣu buddhiḥ |
śraddhā satāṃ kulajanaprabhavasya lajjā
tāṃ tvāṃ natāḥ sma paripālaya devi viśvam ||

Übersetzung.

1. Als dieser übermächtige Bösewicht und das Heer der Götter feinde von der Göttin erschlagen waren, da priesen diese die Götterscharen, von Indra angefangen, mit Reden, Nacken und Schultern in Verehrung geneigt, die Körper schön durch das Sichaufrichten der Härchen infolge der Freude:

2. ‚Vor dir, Göttin, von der diese Welt ausgebreitet worden ist mittels ihrer eigenen Kraft, welche die Vereinigung der Kräfte sämtlicher Götterscharen darstellt,
vor dieser Ambikā, der von allen Göttern und großen Weisen zu verehrenden, neigen wir uns in Ergebung. Sie soll uns Glück verleihen!

3. Deren unvergleichliche Macht und Stärke der erhabene Ananta, Brahma und Hari auch nicht auszusprechen vermögen,
diese Caṇḍikā soll auf den Schutz der ganzen Welt und auf die Vernichtung der Unglücksgefahr ihr Denken richten.

4. Die das Glück selbst ist im Dasein der Frommen, das Unglück der Bösen, in den Herzen der Einsichtigen der Verstand,
der Glaube der Guten, des aus edler Familie Stammenden Scham, vor dir neigen wir uns; schütze, o Göttin, das All!‘

Nr. 424.

Derselbe Text und derselbe Sänger wie bei Nr. 423. Bei Nr. 423 ist eine Elfenbein-, bei Nr. 424 eine Glasmembran verwendet worden.

Nr. 425.

Sāmaveda, Rudrasaṃhitā 6, *Sāman* (Melodie) *ājyadoham.*

(Ushā, vol. II, fasc. 2, *saṃhitāsaptakam* p. 11 = Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* vol. II, p. 409: *Āraṇyagāna* I, 1, 2, 16. — Durch Anwendung der *Rudrasaṃh.* befriedigt man den *Rudra*: vgl. *Sāmavidhānabrāhmaṇa*, übers. von St. Konow I, 4, 16 und ibid. p. 20. — Vgl. ferner *Ārṣeyabrāhmaṇa* 3, [2], 11.)

(Gesungen von Dharmavrata Chattopādhyāya: Brahmane, 12 Jahre alt, geboren in Kalkutta, Student des Sanskrit College in Kalkutta, Sohn des Satyavrata Sāmaśramī.

Text.

2r 2r 2r 2r 3 4r 5 2r 3 4r 5 2r 3 4r 5
hā-u | *hā-u* | *hā-u*[1]) | *ājyadoham* | *ājyadoham* | *ājyadoham* |

2r 1r 2^ 1 2 3 4 5 2r 1r
mūrdhā[2])*nandā-i*[3]) | *vā* 3[4])*ara* | *timpṛ*[5])*thivyāḥ* | *vaiśva*[2])*narām* |

2 1r 2r^3 4 5 2 1 2 1 2 3 4r 5
ṛtaā[6]) | *jāta*[7])*magnīm* | *kaviṁsamrā* | *jā* 3 *mati* | *thiñjanānām* |

2r 1 2 1 2^ 3 4r 5 2r 2r 2r
āsannaḥ[8])*pā* | *trā* 3 *ñjana* | *yan*[9])*tadevāḥ* | *hā-u* | *hā-u* | *hā-u* |

2r 3 4r 5 2r 3 4r 5 2r 3 4 5 2r 2r 1 2
ājyadoham | *ājyadoham* | *ājyado* 5 *hā-u* | *vā*[10]) | *e* | *ājyadoham*[11]) |

2r 2r 1 2 2r 2r 1 3 1 1 1 1
e | *ājyadoham*[11]) | *e* |[12]) *āj*[13])*yadohā* 2 3 4 5 *m* ||

Anmerkungen.

[1]) Zwei- und dreimalige Wiederholung wird in den Ausgaben durch |2| und |3| bezeichnet, also: *hā-u* |3|; *ājyadoham* |3|; *ājyadoham* |2| etc. — [2]) Die Ausgaben haben *ā*. Man hört aber deutlich *a* (kurz!), was zweifellos falsch ist. — [3]) So *dā-i* mit Ushā. Dagegen Bibl. Ind.: *dāyi*. Die Platte scheint *dā-i* zu haben, obwohl man auch *dāyi* hören kann. Nach Simon, Puṣpasūtra, pp. 527 ff., schreiben die nordindischen Handschriften stets *āyi*, die südindischen *ā-i*. — Ushā Nr. 9, p. 156 zu Ārṣeyabr. 3, (2), 11:

2
mūrddhānandāyi. — [4]) So Bibl. Ind. Dagegen Ushā nur *vā* 3. — [5]) Ushā
2 2 r 2r 3r
— offenbar fehlerhaft — *pr.* — [6]) Ushā: *ā* statt *ā*. — [7]) Ushā: *jāta*. —
2
[8]) Das *ḥ* ist nicht hörbar. — [9]) Ushā nur: *yan*. — [10]) Ushā: *vā*. — [11]) Ushā:
3 2r 1 2 2r
ham. — [12]) Bibl. Ind. hat *ājyadoham* | *e* | ohne Wiederholungszeichen, also
2r 1 3
nur einmal, unsere Platte aber zweimal. Ushā fehlerhaft: *ājyadoham* |2|
2r r 1 3 1111 2r 1 3 2r r 1 3 1111
e (sic!) *ājyadohā* 2345 *m* ‖ statt *ājyadoham* | *e* |2| *ājyadohā* 2345 *m* ‖. —
r
[13]) Ushā: *ājya*.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

3 1 2 3 1 2 3 1 2 3 1 2 3 2 3 2u 3 2
mūrdhānaṃ divo aratiṃ pṛthivyā vaiśvānaram ṛta ā jātam
3 2
agnim |

3 2 3 2 3 1 2 3 1 2 3 2 3 1 2
kaviṁ samrājam atithiṃ janānām āsan naḥ pātraṃ janayaṃta
3 2
devāḥ |

[*Sāmavedasaṃh.* I, 1, 2, 2, 5 (Benfey, p. 7)]

= Ṛgveda VI, 7, 1:

mūrdhánaṃ divó aratíṃ pṛthivyā́ vaiśvānarám ṛtá ā́ jātám
agním |
kavíṃ samrā́jam átithiṃ jánānām āsánn ā́ pā́traṃ janayanta
devā́ḥ ‖

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Sāmavedasaṃh.* I, 1, 2, 2, 5):

‚Das Haupt des Himmels, den Gebieter der Erde, den im heiligen Werk geborenen Agni Vaiśvānara, den weisen Allherrscher, den Gast der Menschen, schufen sich die Götter als unseren Becher an (ihrem) Munde.‘ [1]

[1] Agni als Becher, weil die Opferbutter ins Feuer gegossen wird. Diesen Becher führen die Götter zum Munde, indem Agni die Opfergaben zu den Göttern trägt.

Nr. 426.

Sāmaveda, Brahmayajñapāṭha 3, *Sāman* (Melodie) *unnayam.*

(Ushā, vol. II, fasc. 3, *Brahmayajñapāṭha* p. 4 = Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* vol. II, p. 517: *Āraṇyagāṇa* III, 6, 2, 21.)

(Gesungen von Kṛṣṇavrata Chattopādhyāya: Brahmane, 15 Jahre alt, geboren in Kalkutta, Student des Sanskrit College in Kalkutta, Sohn des Brahmavrata Sāmādhyāyī.

Text.

1 2r 1 1 2r 1 1 2r 1 2r 1
[1])*unnayāmi* | *ho-i* | *unnayāmi* | *ho-i* | *unnayāmi* | *ho-i* | *ādityam-*

r 2 1 2 1 2r 1 2r 1 r 2
prāñcaṃ [2])*[yan]* [3])*tam* [4])*un* [5])*nayāmi* | *ho-i* | *ādityamprāñcaṃ* [2])-

1 2 1 2r 1 2 r r 1r 2r 1
[yan] [3])*tam* [4])*un* [5])*nayāmi* | *ho-i* | [6]) *ahorātrāṇyaritrāṇi* [7]) | *ho-i* |

2 r r 1r 2r 1 1r 2 1r 2
ahorātrāṇyaritrāṇi [7]) | *ho-i* | [8]) *dyaurnaur* [9])*hā-u* | *dyaurnaur* [9])*hā-u* |

1r 2 1 r r r r 2 1 r r
dyaurnaur [9])*hā-u* | *tasyāmasāv* [10]) *ādityaīyatehā-u* | *tasyāmasāv-* [10])

r r 2 1 r r r r 2 1
ādityaīyatehā-u | [11]) *tasminvayamīyamānaīyāmahehā-u* | *tasmin-*

r r r r 2 1r r 2 1r r 2
vayamīyamānaīyāmahehā-u | [12]) *īyāmahehā-u* | *īyāmahehā-u* | [13])...

Anmerkungen.

[1]) Man hört vorher noch *un.* — [2]) Ushā: *caṃ* (1). Aber Ushā Nr. 12 (Trayīsaṃgraha), p. 198: *ca* (2) (sic!). — [3] *yan* (Ushā: *yan* (1); aber Nr. 12, p. 198: *yan* (2)) fehlt auf der Platte. — [4]) Platte scheint *tan* statt *tam* zu haben. Ushā: *tam* (1), aber Nr. 12, p. 198: *tam* (2). — [5]) Ushā: *un* (1), aber Nr. 12, p. 198: *un* (2). — [6]) *ādityam* .... | *hoi* | ist nach Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) dreimal zu singen. — [7]) Platte falsch: *ahorātrātrāṇyari* (sic!!) statt *ahorātrāṇyaritrāṇi.* — [8]) Nach Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) ist *aho* .... | *hoi* | dreimal zu singen. — [9]) Man hört statt *naur* etwa *nari* oder *naru.* — [10]) Ushā: *tasyāmasāv* (1 r r), aber Nr. 12, p. 198 *asāvā°* (r). — [11]) Platte hat *tasyām.*

. . . | *hāu* | zweimal; dagegen Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) dreimal. — [12]) Platte hat *tasmin* . . . . | *hāu* | zweimal; dagegen Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) dreimal. — [13]) Hier bricht der Gesang

1r r 2 2 2 1r r 2 1 2 r
ab. In den Ausgaben folgt noch: *īyāmahe* 3 | *hā-uvā* | *priyedhāmaṁstriyakṣare* |

2 1r r 2 1 2 3 1 1 1 1
2 | *priyedhāmaṁstriyakṣare* 2 3 4 5 ||

Diesem Gesangstext liegen nicht Ṛgvedaverse zugrunde, die etwa in der *Sāmavedasaṃhitā* enthalten wären, sondern ein sogenannter Stobha (vgl. Sāmavedas. Bibl. Ind. vol. II, p. 518: *asya mūlaṃ na ṛk, apitu stobhaḥ*). Solch ein Gesang wird als *channagāna* (‚verkleideter Gesang‘) bezeichnet (Ushā, Nr. 21, 1897, p. 210: *ṛgvihīnaṃ channagānam*), weil in ihm nicht Verse, sondern nur aus Sätzen bestehende Stobhas (‚*vākyastobha*‘)[1] in Verbindung mit Wortstobhas (‚*padastohha*‘, wie *ho-i* etc.) gesungen werden. Die Vākyastobhas aber sind, wie Satyavrata Sāmaśramī, Ushā, l. c., p. 211 ausführt, nichts anderes als Sprüche (‚*yajus*‘), und wie die zum Sāmaveda gehörigen Ārcikabücher eine Zusammenfassung der Ṛk-Verse darstellen, welche *yonis* von Melodien (‚*sāman*‘) sind, so sei das Buch der Stobhas (‚*stobhagrantha*‘) eine Zusammenfassung von Sprüchen (‚*yajus*‘), die zu *yonis* von Melodien geworden sind.

Ushā, l. c., p. 212 und Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* vol. II, p. 518 geben den folgenden Padapāṭha der diesem Gesangstext zugrundeliegenden Vākyastobhas oder Sprüche:

2 3 2 3 2 1 2r 1 2r
[1])*ut* | *nayāmi* | *ādityam* | *ā* | *dityam* | *prāñcam* | *yantam* | *ut* |

3 1 2 3 1 2 1 2r
nayāmi | *ahorātrāṇi* | *ahaḥ* | *rātrāṇi* | *aritrāṇi* | *dyauḥ* | *nauḥ* |

1 2r 1 2r 3 2 3 2 1 2r 1 2r 3 2
tasyām| *asau* | *ādityaḥ* | *ā* | *dityaḥ* | *īyate* | *tasmin* | *vayam* |

1 2r 1 2r 3 2 1 2r 1r 3
īyamāne | *īyāmahe* | *[priye* | *dhāman* | *tryakṣare*[2]) | *tri* | *akṣare* |*]*.

Anmerkungen.

2r
[1]) Druckfehler habe ich stillschweigend verbessert. — [2]) Wohl statt *trya*°.

---

[1] Über die Arten der Stobhas vgl. Bibl. Ind. Sāmav. vol. II, p. 519, Anm. 2 und Konow, Sāmavidhānabr. p. 34, Anm. 1.

Übersetzung

des ursprünglichen Textes.

Ich führe empor die vorwärtsgehende Sonne,[1] ich führe [sie] empor: Tage und Nächte sind [ihre] Ruder, der Himmel ist das Schiff. Auf diesem fährt die Sonne dort einher; indem sie sich fortbewegt, gehen wir [zu der lieben, aus drei Lauten bestehenden[2] Stätte].

Nr. 427.

Sāmaveda, Ariṣṭavarga 2 und 3 [unvollständig.]

(Ushā vol. II, fasc. 3 *Ariṣṭav.* p. 2 = Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* vol. I, 419: *Grāmageyagāna* 5, 2, 17; 18. — *Ariṣṭavarga*: Gruppe von Versen, durch die man Unversehrtheit erlangt. ‚Wer einen oder mehrere von ihnen oder alle anwendet, lebt hundert Jahre lang und bleibt von Altersschwäche frei.' *Sāmavidhānabr.* II, 1, 5).

(Gesungen von Lakṣmīnārāyaṇaśarmā Sāmavedī: Brahmane, 42 Jahre alt, geboren in Paskara, Jodhpur, Priester in Calcutta.)

Text.

32^ 3 5 1 1 3 2 3 5
2. *mahā·itrā*234 *iṇām* | *avā*2*rastu* | *dyukṣammā*234 *itrā* | *sya*2-

1 3 2^ 3 5 2 1r 5 4 5
*ryamṇāḥ*¹) | *durādhā*234*rṣām* | *varauho*234 | *vā* | *ṇā*5*syo*6*hā·i* ||

5 r r 5 2 1 r 2 1r
3. *mahitrīṇāmavarastū*6*e*²) | *dyukṣammitrasyāryamṇāḥ* | *durā-*

2 1
*dhā*23*rṣām*³) | *varau*⁴) . . . . .

Anmerkungen.

¹) So auch Ushā. Dagegen Bibl. Ind. °*ṇaḥ*. — ²) *e* dürfte auf der Platte vorhanden sein, ist aber von dem Vorangehenden nicht zu unterscheiden. — ³) So Bibl. Ind. Dagegen Ushā — offenbar falsch — *dhā*234*rṣām* (mit 2 darüber). — ⁴) Hier bricht der Gesang ab. Die Fortsetzung ist auf der folgenden Platte enthalten.

---

[1] Anders, aber unrichtig, Satyavrata Sāmaśramī, *Ushā*, l. c.

[2] Satyavrata S. erklärt: ‚die durch Verehrung des ‚*om*' genannten, aus *a* + *u* + *m* bestehenden Abbildes [der Brahman-Welt] zu gewinnen ist (*akārokāramakārātmakapraṇavanāmapratīkopāsanālabhye*', d. i. die Welt des Brahman. Vgl. Pet. Wörterb. s. *pratīka* die Zitate *om*: *parasyātmanaḥ pratīkam* und *pratīkopāsana*.

Diesen Gesangstexten liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

1 2 3 1 2r 3 2 3 1 2 3 2
mahi trīṇām avar astu dyukṣaṃ mitrasyāryamṇaḥ |

3 2 3 1 2
durādharṣaṃ varu[ṇasya] |

[*Sāmavedasaṃh.* I, 2, 2, 5, 8 (Benfey, p. 18)].

Vgl. Ṛgveda X, 185, 1:

máhi trīṇā́m ávo 'stu dyukṣám mitrásyāryamṇáḥ |
durādhárṣaṃ váru[ṇasya |

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Sāmavedasaṃh.* I, 2, 2, 5, 8).

,Die erhabene Hilfe der drei (Götter) werde (uns) zuteil: der himmlische des Mitra und des Aryaman, die unüberwindliche des Varu[ṇa].'

Nr. 428.

Fortsetzung von Nr. 427, mit Wiederholung des dort noch
2 1r 2 1
enthaltenen: *durādhā23rṣām* | *varau*, also Fortsetzung und Schluß von *Ariṣṭavarga* 3.

(Von demselben Sänger wie Nr. 427.)

2 1r 2 1 1 1 3
durādhā23rṣām[1]) | *varauho 2* | *hum*[2])*mā2* | *ṇa* | *syo2* | *yā234-*

5r r 2r1 2 1 31111
auhovā | *hā-o*[3])-*vā* | *ovā2345* |

(Es folgen einige gesprochene Worte.)

Anmerkungen.

1
[1]) Vgl. Nr. 427, Anm. 3. — [2]) Bibl. Ind.: *hūm.* — [3]) So auch Bibl.
2r 1 2
Ind. Dagegen Ushā: *hā-u-vā.*

Diesem Gesangstext liegt zugrunde:

3 2 3 1 2
durādharṣaṃ varuṇasya ||

(vgl. Nr. 427).

Nr. 429.

Sāmaveda, Viṣṇusaṃhitā 4 und ein Teil von 5.

(Ushā, vol. II, fasc. 2, *Saṃhitāsaptaka* p. 16f. und vol. II, fasc. 3, *Brahmayajñapāṭha* p. 19f. = Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* vol. II, p. 315f.: *Āraṇyagāna* 5, 1, 13; 14. — Durch Anwendung der *Viṣṇusaṃhitā* befriedigt man *Viṣṇu*: *Sāmavidhānabr.* [übers. von St. Konow] I, 4, 17).

(Von demselben Sänger wie Nr. 427.)

Text.

2 1 2 2 1 2 2 1 2 2 1 r r
4. *uhuvāhā-u* | *uhuvāhā-u* | *uhuvāhā-u* | *sa*[1]*)hasraśīrṣāḥ-purū* 23-

2 2 r 1 2 1 2 1 r 2 1r 2
ṣāḥ | *sa*[1]*)hasrākṣaḥsaha*[2]*) srā* 23 *pāt* | *sabhūmiṁsarvatovā* 23 *rtvā* |

1 2 1r 2 2 1 2 2 1 2 2 1
atyatiṣṭhaddaśāṅgū 23 *lām* | *u*[3]*) huvāhā-u* | *u*[3]*) huvāhā-u* | *u*[3]*)hu-*

ꜱ 2 2 1 1111
vā 3[4]*) hā-u* | *vā*[5]*)* 3 | *iṭ iḍā* 2345 ‖

5. [2 1 r r / *uhuvauhovā* 2̄ |][6]) 2 1 r r *uhuvauhovā* 2̄ | 2 1 r r *uhuvauhovā* 2̄ | 2 1r *tri*[7]*)pād-*

r r 2 1r r r r 2 1
ūrdhva-udaitpurū 2 3 *ṣāḥ* | *pādosyehābhavatpū* 2 3 *nāḥ* | *tathā-*

2 1 2 r 1r 2 2 1 r
viṣvaṅviyakrā 2 3 *māt* | *a*[8]*)śanānaśane*[9]*)ā* 2 3[10]*)bhī* | *u*[11]*)huvau-*

r 2 1 r r 2 1 r 1
hovā 2 | *u*[11]*)huvauhovā* 2̄ | *u*[12]*)huvau* | *ho* 2̂ | [13]) . . . .

Anmerkungen.

[1]) So Ushā II 3, *Brahmayajñap.* p. 19 und Bibl. Ind. Dagegen Ushā II, 2, *Saṃhitās.* p. 16: *sa.* — [2]) Bibl. Ind.: *ha* (mit 2 darüber) (Druckfehler). — [3]) Ushā II 2, *l.* c.: *u.* — [4]) Ushā II 3, l. c.: *vā* 3 (mit ꜱ darüber) (sic!); Bibl. Ind.: *vā* 3. — [5]) So wohl richtig mit Bibl. Ind. Dagegen Ushā II 2, l. c.: *vā* 3 (mit 1 darüber); Ushā II 3, l. c.: *vā* 3. — [6]) Das erste *uhuvauhova* 2̄ (mit 2 1 r r darüber) ist infolge eines Fehlers der Platte nicht hörbar. — [7]) Ushā II 2, l. c.: *tri.* — [8]) Bibl. Ind.: *a* (mit 2 darüber). — [9]) Bibl. Ind.: *ne* (mit r darüber). —

2
[10]) Ushā II 3, l. c., p. 20: *ā* 2 *bhī* (Druckfehler!). — [11]) *Ushā* II 2, l. c., p. 17: *u.* — [12]) Ushā II 2 und II 3, ll. cc.: *u.* — [13]) Hier bricht der Gesang ab. Fortsetzung auf der folgenden Platte.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde.

3 1 2 3 1 2 3 2 3 1 2
4. *sahasraśīrṣāḥ puruṣaḥ sahasrākṣaḥ sahasrapāt* |

1 2r 3 1 2 3 2 3 2
sa bhūmiṁ sarvato vṛtvātyatiṣṭhad daśāṅgulam ||

3 2 3 2u 3 1 2 3 1 2 3 1 2 3 1 2
5. *tripād ūrdhva ud ait puruṣaḥ pādo 'syehābhavat punaḥ* |

2 3 2 3k 2r 3 2 3 2
tathā viṣvaṅ vy akrāmad aśanānaśane abhi ||

[Bibl. Ind., l. c., p. 315f. (fehlerhaft!) = *Āraṇyakasaṃhitā* 4, 3—4. Vgl. ed. S. Goldschmidt, Monatsber. d. Berl. Ak. d. Wiss. 1868, p. 234.]

Vgl. Ṛgveda X, 90, 1; 4:

sahásraśīrṣā púruṣaḥ sahasrākṣáḥ sahásrapāt |
sá bhū́mim viśváto vṛtvā́ty atiṣṭhad daśāṅgulám ||
tripā́d ūrdhvá úd ait púruṣaḥ pā́do 'syehā́bhavat púnaḥ |
táto víṣvaṅ vy àkrāmat sāśanānaśané abhí ||

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Āraṇyakasaṃh.* 4, 3—4):

4. Tausendköpfig war der Urgeist, tausendäugig, tausendfüßig: die Erde von allen Seiten überdeckend ragte er noch zehn Finger weit darüber hinaus.

5. Mit drei Vierteln ging der Urgeist aufwärts empor, ein Viertel von ihm hingegen blieb hier;
dann verbreitete er sich nach allen Richtungen hin über das, was Speisen genießt, und das, was keine genießt [d. h. über Belebtes und Unbelebtes. So Sāyaṇa = Ṛgveda *sāśanānaśane*].

Nr. 430.

Fortsetzung von Nr. 429 (mit Wiederholung der drei letzten Worte dieser Platte), und zwar: *Viṣṇusaṃhitā* 5 (zweite Hälfte) und 6 (Anfang).

(*Viṣṇusaṃh.* 6 in Ushā vol. II, fasc. 2, *Saṃhitāsaptaka* p. 17 und fasc. 3, *Brahmay.* p. 20 = Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* II, p. 318: *Āraṇyagāna* 5, 1, 15.)

Text.

2 1 r r 2 1 r 1 3 5r r 3 5
5. *u*[1]*)huvauhovā2̄* | *u*[2]*)huvau* | *ho2̂* | *vā234* | *auhovā* | *ī234ḍā-*

2 1 r r 2 1 r r 2 1 r 1 3 5r
uhuvauhovā2̄ | *uhuvauhovā2̄* | *u*[3]*)huvau* | *ho2̂* | *vā234* | *au-*

r 3 5 2 1 r r 2 1 r r 2 1 r
hovā | *sā234vāḥ* | *uhuvauho*[4]*)vā2̄* | *uhuvauho*[4]*)vā2̄* | *u*[3]*)huvau*

1 3 5r r 31111
ho2̂ | *vā234* | *auhovā* | *ā2345* ||

1 r r 1 r r 1 r r 1 r r
6. *i*[5]*)yauhovā2̄* | *i*[5]*)yauhovā2̄* | *i*[5]*)yauhovā2̄* | *puruṣa-e*[6]*)vedaṁ-*

sā23[7]) . . . . . .

Anmerkungen.

[1]) Vgl. Nr. 429, Anm. 11. — [2]) Vgl. Nr. 429, Anm. 12. — [3]) Ushā II, 2, l. c.: *u.* — [4]) Bibl. Ind.: *ho* (sic!) (7r). — [5]) Bibl. Ind.: *i.* — [6]) Bibl. Ind.: *ai* (r). — [7]) Hier bricht der Gesang mitten im Worte *sā23rvām* (2) | ab.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

5. Der auf dieser Platte enthaltene Teil von 5 besteht ausschließlich aus den bedeutungslosen Gesangsinterjektionen (Padastobhas).

1 2 3 2u 3
6. *puruṣa evedaṁ sa/rvaṃ* . . . . . /.

[Bibl. Ind., l. c., p. 317 = *Āraṇyakasaṃhitā* 4, 3, 5.)

Vgl. Ṛgveda X, 90, 2:

púruṣa evédáṃ sá/rvaṃ . . . . . /.

Übersetzung.

6. Der Weltgeist ist ja dieses al[les . . . . . .].

Nr. 431.

Begrüßungsansprache an die Besucher der Aḍyār Library.

Zwei Verse (Metrum: Indravajrā), dann Prosa.

(Gesprochen vom Paṇḍit J. Yajñeśvara Dīkṣita: Brahmane, 40 Jahre alt, geboren in der Präsidentschaft Madras, Senior Paṇḍit der Aḍyār Library in Madras.)

Text.

Jānīta jānīta vicitram etad
vidyāgrahe yatnam imaṃ janānām |
abhyasya gīrvāṇavacāṃsy ajasram
aprāpya coccāraṇapāṭavaṃ ye ||
śabdasvaragrāhakayantram etat
saṃgṛhya dattvā svajane ca tāñ ca |
saṃcārya khaṇḍe bharatasya varṣe
gṛhṇanti vācāṃ sarasapravṛttim ||

aho teṣām asmatsahodarāṇāṃ saṃskṛtabhāṣābhyasanapariśramiṇāṃ pāścātyānām aḍayārsarasvatībhāṇḍārake ṣaḍuttarapañcasahasratame kalyabde makaraśuklacaturdaśyāṃ gīrvāṇavācām uccāraṇapāṭavam evaṃrūpeṇa prakaṭīkurmaḥ.

tathāhi: asti kileyaṃ sanātanadharmānusāriṇī kāpi sabhā madrarājadhānīvibhāgāntaḥpātini mailāpūr iti vikhyātamayūrapuranāmni śākhānagare pratiṣṭhāpitā vaidikadharmasabhā nāma, āṅgaleyarājakīyamānena ṣaṣṭyuttarāṣṭaśatādhikasahasratame 'bde kḷptaikaviṃśatitamaṃ rājaniyamam anusṛtya niveditā ca rājñi. santi cāsyāś śākhāḥ kāñcyādinagarīṣu; vayam asyāṃ sabhāyāṃ sabhyāḥ. ye cātra bhavatām avaśyavijñeyāṃśāḥ sarvān api tān asmatsabhākāryadarśimukhān[1] *pattrikādvāreṇāvagamyāsmatsabhānukulye prayatitavyam iti savinayaṃ prārthayāmaḥ.*

[1] Das Plattenbuch hat °*mukhāt*, was Schreibfehler sein wird. Diese Stelle ist infolge eines Fehlers der Platte nicht hörbar.

Übersetzung.

Sehet, o sehet — gar wunderbar ist dies! — diese Bemühung der Menschen in der Aneignung von Wissen, (der Menschen) die, nachdem sie unablässig die Worte der Gottheit studiert haben, ohne die Fertigkeit der Aussprache zu erlangen,

zu diesem den Wortklang aufnehmenden Apparat [= Phonograph] griffen, ihn ihren Leuten übergaben, diese dann umherreisen lassen, zu einem Teile in Indien, und die reizvolle Erscheinung der Worte aufnehmen. —

Nun wohlan! Diesen unseren leiblichen Brüdern des Westens, die auf das Studium der Sanskritsprache Mühe verwenden, wollen wir in der Aḍyār-Bibliothek im 5006. Kali-Jahre, in der 14. [tithi = lunarer Tag] der lichten Monatshälfte unter [dem Sternbilde] Makara [Steinbock], die Fertigkeit in der Aussprache der Worte der Gottheit auf folgende Art klar machen:

Da besteht nämlich hier eine an den ewigen Satzungen festhaltende Gesellschaft namens „Vaidika-dharma-sabhā“ [„Gesellschaft des vedischen Gesetzes“], die in der Vorstadt namens Mayūrapura [„Pfauenstadt“], welche unter dem Namen Mailapur [englisch: Mylapur] wohlbekannt ist und einem Teile der Residenz von Madras zugehört, ihren Sitz aufgeschlagen hat. Sie wurde mit Bewilligung des englischen Königs im Jahre 1860 gegründet und gemäß der 21. Anordnung des Königs beim König angemeldet. Von dieser Gesellschaft gibt es Zweiggesellschaften in Kāñcī und anderen Städten. Wir sind Mitglieder dieser Gesellschaft. Die Einzelheiten (?), welche die geehrten Herren hier notwendig kennen lernen müssen, alle diese (Einzelheiten), die die Zwecke unserer Gesellschaft zeigen, und anderes mehr mögen sie mittels [dieses?] Schriftstückes zur Kenntnis nehmen, und dann mögen sie belieben, unserer Gesellschaft gewogen zu sein: darum bitten wir höflichst.

Nr. 432.

Fortsetzung von Nr. 431.

Prosa und zum Schluß ein Vers (Metrum: Indravajrā.)

(Gesprochen von Paṇḍit J. V. Kṛṣṇamūrti Śāstrī: Brahmane, 30 Jahre alt, geboren im Tanjore Distrikt, Junior Paṇḍit der Aḍyār Library in Madras.)

Text.

bho bhoḥ prajñaśiromaṇayaḥ, jānītedaṃ vacanam: lokaika-viśruta-nikhilajanopakāratatpara-rājamānya-rājaśrīsaṃpanna-sakalasadguṇālaṃkṛta-karṇal-Ālkāṭ-sahasrādhipatipadavirājita-prabhunirmitā-ḍayārsarasvatīśālāniyamitā vayam. bhavatām etatsarasvatīśālāsamadhigatir eva sarasvatīprasādasiddhihetur iti manyāmahe. etatsarasvatīśālāpraveśasaṃbandhināṃ śrīmatāṃ pāścātyakānāṃ paṇḍitapravarasārvabhaumānāṃ ye ye asmannirvāhyās sādhanīyāṃśāḥ, tannirvahaṇasannaddhā eva vartāmaha iti.

sāmagānaṃ tu rāṇāyanīyādyanekaśākhāsu kauthumaśākhāyāṃ trividhāṃ rītim uccāraṇabhedenāśrayati. tac coccāraṇabhedena traividhyam āpannaṃ prācīnaṃ navīnaṃ navīnataram iti nāmnā ākhyāyate.

tat trividham apy ekena ślokena śrīmatāṃ sukhena prakaṭīkurmaḥ. sa ca ślokaḥ:

> *pāṇigrahe parvatarājaputryāḥ*
> *pādāmbujaṃ pāṇisaroruhābhyām |*
> *aśmānam āropayataḥ smarārer*
> *mandasmitaṃ maṅgalam ātanotu ||*

Übersetzung.

Wohlan, wohlan ihr Zierden der Verständigen, merket diese Rede: Wir sind Angestellte der durch die Füße von tausenden von Großfürsten mit Glanz erfüllten, von Mächtigen geschaffenen Aḍyār-Bibliothek des Colonel Olcott, der in der Welt einzig berühmt ist, allen Menschen hülfreich zu sein sich bemüht, vom König geehrt, mit des Königs Glanz begabt und mit allen guten Eigenschaften geschmückt ist. Euer Kommen, ihr Herren, in diese Bibliothek hat, so meinen wir, in der

Vollendung der Gnade der (Göttin) Sarasvatī seinen Grund. Welche zu ermittelnden Einzelheiten(?) nur immer von uns für die geehrten Herren aus dem Westen, die an dem Besuche dieser Bibliothek beteiligt, die vorzüglichsten unter den Gelehrten und in aller Welt bekannt sind, zu beschaffen sind, zu deren Beschaffung stehen wir ganz bereit.

Der Sāman-Gesang nimmt unter den zahlreichen Schulen, wie der des Rāṇāyana usw., in der Schule des Kauthuma eine dreifache Weise an je nach der Art, wie er zum Vortrag gebracht wird. Und diese so gewonnene Dreifachheit je nach der Art des Vortrags wird mit dem Namen „der alte", „der neue" (und) „der neuere" (Gesang) benannt. Diesen zwar dreifachen (Gesang) machen wir den geehrten Herren leicht mittels einer einzigen Strophe klar. Und dies die Strophe:

‚Das leise Lächeln des Liebesgotthassers [= Śiva], während er bei der Handergreifung den lotosgleichen Fuß der Tochter des Fürsten der Berge mit Hilfe seiner lotosgleichen Hände den Stein besteigen[1] läßt, soll Glück bewirken.'

Nr. 433—435.

Fortsetzung von Nr. 432.

Inhalt: Die am Schluß von Nr. 432 rezitierte Strophe *pāṇigrahe* etc., nach drei verschiedenen Weisen gesungen, und zwar:

1. auf Nr. 433 ‚nach der alten *(„prācīna")* Weise der alten Ṛṣis',
2. auf Nr. 434 ‚nach einer neuen *(„navīna")* Weise aus dem 18. Jahrhundert, deren Autor Rāmanna (sic!) Śrauti ist',
3. Nr. 435 ‚nach einer neueren *(„navīnatara")* Weise ungefähr aus dem Jahre 1890, die Kṛṣṇasvāmi Śrauti,

[1] Handergreifen und Besteigen des Steines sind Zeremonien bei der Hochzeit, hier bei der Vermählung Śivas mit Pārvatī, der Tochter des Himavat. Vgl. Bāṇas Pārvatīpariṇaya (5. Akt): Śaṃkara, pārvatyāḥ pādakamalaṃ pāṇibhyām aśmānam āropayatu bhavān (‚O Śiva, du sollst der Pārvatī lotusgleichen Fuß mit Hilfe deiner Hände den Stein besteigen lassen').

den Sohn des Erfinders der zweiten Weise (s. Nr. 434) zum Autor hat.‘

‚Alle drei Weisen sind jetzt in Indien im Gebrauche und unterscheiden sich nur in der Tonhöhe.‘[1]

(Der Text dieser drei Platten ist von dem Paṇḍit Kṛṣṇamūrti Śāstrī [vgl. Nr. 432] gesungen.)

Übersetzung.

S. zu Nr. 432 (Ende).

Nr. 436.

Taittirīya-Brāhmaṇa III, 8, 1, 1 und III, 1, 1, 1.

(Gesungen von Sundara Śāstrī: Brahmane, 35 Jahre alt, geboren in Madura, wohnhaft in Mylapore, Tempelpriester im Kapāleśvara-Tempel in Mylapore.)

Text.

1. *Taittirīya-Brāhmaṇa* III, 8, 1, 1:

Sāṃgrahaṇyéṣṭyā yajate | imā́ṃ janátām̐ sáṃgṛhṇā́nīti | dvā́daśāratnī raśanā́ bhavati | dvā́daśa má́sāḥ saṃvatsarā́ḥ | saṃvatsarā́m evā́varundhe | mauñjī́ bhavati | ū́rg vaí múñjāḥ | ū́rjam evā́varundhe | citrā́ nákṣatraṃ bhavati | citrā́ṃ vā́ etát kárma || yád aśvamedhā́ḥ sámṛddhyai |

2. *Taittirīya-Brāhmaṇa* III, 1, 1, 1:

Agnír naḥ pātu kṛ́ttikāḥ | nákṣatraṃ devám indriyā́ṃ |
idám āsāṃ vicakṣaṇā́ṃ | havír āsā́ñ juhotana |
yásya bhā́nti raśmáyo yásya ketávaḥ |
yásyemā́ víśvā bhúvanāni sárvā |
sá kṛ́ttikābhir abhísaṃvásānaḥ |
agnír no devā́ḥ suvité dadhātu |

Übersetzung.

1. Mittels eines auf Besitzergreifung abzielenden Opfers opfert er für sich, denkend: ‚diese Zahl von Menschen will

[1] Dies die Angaben des Plattenbuches, die offenbar von dem Paṇḍit der Aḍyār Library herrühren, mir aber unverständlich sind. Der Erfinder der aus dem Jahre 1890 stammenden Weise soll der Sohn des Erfinders der noch dem 18. Jahrh. angehörenden Weise sein?

ich in meinen Besitz bringen'. Zwölf Ellen lang ist das (Opfer-) Seil; zwölf Monate sind ein Jahr: das Jahr verschafft er sich da. — Aus Muñja-Gras bestehend ist (das Seil); Stärkung fürwahr sind Muñja-Gräser: Stärkung verschafft er sich da. — Citrā ist eine Mondstation; vielfältig *(citram)* fürwahr ist diese Opferhandlung: das Roßopfer (führt) so zum Wachstum.

2. Agni soll uns beschützen (und schützen mögen uns) die Plejaden, das himmlische, indragleiche [oder: Kraft verleihende] Gestirn (Mondhaus); ihnen sollet ihr eine ansehnliche Opfergabe in den Mund hinein opfern. — Dessen Strahlen und dessen Flammenbanner erglänzen, dem alle diese Wesen insgesamt gehören, dieser Gott Agni soll, von den Plejaden rings umgeben, in Wohlergehen uns versetzen.

Nr. 437.

Vers zum Lobe Hanumats, des göttlichen Affen.

(Gesungen von G. Kṛṣṇa Śāstrī: Brahmane, 43 Jahre alt, geboren in Malabar, Madras Pres., Librarian der Aḍyār Library in Madras.)

Text.

Vande santaṃ śrīhanumantaṃ
rāmadāsam amalaṃ balavantam
rāmakabhām ṛtam anu nivasantaṃ
paramapremaśareṇa naṭantam ‖

Vgl. Nr. 406.

Nr. 438.

Bhagavadgītā X, 12—18.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 437.)

Text.

12. *Paraṃ brahma paraṃ dhāma pavitraṃ paramaṃ bhavān* |
puruṣaṃ śāśvataṃ divyam ādidevam ajaṃ vibhum ‖
13. *āhus tvām ṛṣayaḥ sarve devarṣir nāradas*[1] *tathā* |
asito devalo vyāsaḥ svayaṃ caiva bravīṣi me ‖

[1] Platte: *nārada-nāradas.* Der Rezitierende korrigiert sich.

14. *Sarvaṃ etad ṛtaṃ manye yan māṃ vadasi keśava* |
nahi te bhagavan vyaktiṃ vidur devā[1] *na dānavāḥ* ||
15. *Svayam evātmanātmānaṃ vettha tvaṃ puruṣottama* |
bhūtabhāvana bhūteśa devadeva jagatpate ||
16. *Vaktum arhasy aśeṣeṇa*[2] *divyā hy ātmavibhūtayaḥ* |
yābhir vibhūtibhir[3] *lokān imāṃs tvaṃ vyāpya tiṣṭhasi* |
17. *Kathaṃ vidyām aham*[4] *yogiṃs tvāṃ sadā paricintayan*
keṣu keṣu ca bhāveṣu cintyo 'si bhagavan mayā ||
18. *Vistareṇātmano yogaṃ vibhūtiṃ ca janārdana* |
bhūyaḥ kathaya tṛptir hi śṛṇvato nāsti me 'mṛtam ||

Übersetzung.

12. Das höchste Brahman, die höchste Stätte, das höchste Läuterungsmittel bist du;
den ewigen, göttlichen Urgeist, den ersten Gott, den ungeborenen, allgegenwärtigen
13. nannten dich alle Seher, sowie der göttliche Seher Nārada, Asita, Devala und Vyāsa, und auch du selbst sagst es mir ja.
14. Alles dies betrachte ich als wahr, was du mir verkündest, o Schönhaariger.
Denn deine Offenbarung, o Erhabener, kennen weder die Götter, noch die Dämonen;
15. nur du allein kennst dich durch dich selbst, du oberstes der Wesen,
der Geschöpfe Helfer, der Geschöpfe Herr, der Götter Gott und Herr der Welt!
16. Du vermagst es, restlos die göttlichen Entfaltungen deines Wesens zu verkünden,
Entfaltungen, mit denen du diese Welten beständig durchdringst.
17. Wie könnte ich dich, o Wunderkräftiger, erkennen, immerfort nachdenkend?

---

[1] Platte: *devān-devā*. Der Rezitierende korrigiert sich.
[2] Man hört deutlich *aśeṣeṇam*.
[3] Platte: *yā-yābhi* (sic!) *vṛbhūtibhir*. Der Rezitierende verspricht sich.
[4] Platte: *vidyāmahe-vidyām aham*. Der Rezitierende korrigiert sich.

Und unter welchen, unter welchen Daseinsformen, bist du, Erhabener, von mir zu erfassen?

18. Ausführlich von deines Wesens Wunderkraft und Entfaltung, o Bedränger der Menschen, erzähle nur weiter; denn Sättigung stellt sich bei mir nicht ein, während ich den Nektar (deiner Worte) vernehme.

Nr. 439.

1. Verse im *Dodhaka*-Metrum, 2. Verse im *Āryā*-Metrum [Abart: *Gīti*].

(Von demselben Sänger wie Nr. 435.)

Text.

1. *Dodhakavṛttam* |

Yaccaraṇasmaraṇaṃ hi narāṇāṃ
yacchati sarvam abhīpsitajālam |
sajjanamānasakhelanalolaṃ
sadguruhaṃsam ahaṃ praṇato 'smi ||
Vāsaranāthasahasrasamābhaṃ
bhāsurapannagabhūṣitanābhim
kāraṇam adbhutasargalayādeḥ
vāraṇam ādyam ahaṃ kalaye 'dya ||

2. *Āryā* ||

Kamalā[1]*-kamalajakāntāṃ*
karasārasadattakāntakarakamalām |
karayugalavidhṛtakamalāṃ
vimalāṃ kamalāṅkacūḍasakalakalām ||
[2]*[. . . . .]*
śaraṇāgatajanabharaṇāṃ
karuṇāvaruṇālayām anāvaraṇām |
maṇimayadivyābharaṇāṃ
caraṇāṃbhojātasevakoddharaṇām ||

---

[1] So Platte und Plattenbuch, aber wohl Fehler für *kamalāṃ* (Name der *Lakṣmī* wie *padmā*).

[2] Hier folgt auf der Platte eine Halbstrophe, deren Text nicht festgestellt werden konnte.

Übersetzung.

1. Dodhaka-Metrum:

,Die Erinnerung an seinen Fuß verschafft den Menschen die ganze Menge der gewünschten Dinge:
vor diesem trefflichen Lehrer, der — wie ein Schwan im Mānasa-see — in den Herzen („*mānasa*") guter Menschen zu spielen verlangt, neige ich mich in Verehrung.
Als einen, dessen Glanz dem von tausend Sonnen gleich, dessen Nabel mit leuchtenden Schlangen geschmückt ist,
als die Ursache der wunderbaren Schöpfung, Weltauflösung und so weiter, als ersten Abwehrer betrachte ich ihn heute.'

2. Āryā(-Metrum):

,Die Lotusgöttin [= Lakṣmī], die Geliebte des Lotusentsprossenen,[1] die von Lotushänden gegebene(?), liebliche Lotushände besitzende,
die Lotus in ihrem Händepaare hält, die fleckenlose, deren Haarflechte mit Lotus geziert ist, und die alle Künste kennt,
. . . .[2]
die die in ihren Schutz sich begebenden Menschen erhält, ein schrankenloses Meer des Mitleids,
die aus Edelsteinen bestehenden himmlischen Schmuck trägt und die Verehrer ihres lotusgleichen Fußes errettet.'

Nr. 440.

Zwei Verse im *Śardūlavikrīḍita*-Metrum.

(Von demselben Sänger wie Nr. 435.)

Text.

1. *Yasyāṅgaṃ kanakābhakāmasadṛśaṃ phālaṃ tripuṇḍrāṅkitaṃ*
vāṇī śrīraghunāthanāmasudhayāpy ārdrā sakṛddhārayā ¦
cetasy ambujalocano yadupatiḥ khelaty ayaṃ rādhayā
taṃ vai veṅkaṭarāmadeśikavaraṃ sarvātmanāhaṃ bhaje ‖

---

[1] *kamalaja* ist offenbar Viṣṇu, wie ja z. B. auch *padmagarbha* als Beiname Viṣṇus (und nicht nur Brahmans) vorkommt.

[2] In dem nicht notierten und aus dem Apparat allein nicht feststellbaren Text dieser Zeile ist jedenfalls das Verbum fin., etwa ,verehre ich', enthalten.

2. *yatpādābjayugaṃ sugandhitulasīlobhād bhajanto 'py aho*
yogiprāpyagatiṃ prayānti madhupā yadbhaktihīnās tataḥ |
abbhakṣāḥ pavanāśino 'pi munayaḥ saṃsāracakre bhṛśaṃ
bhrāmyanty eva gatāgatair iha muhus tasmai namo
viṣṇave

Übersetzung.

1. Dessen Körper goldglänzend und dem des Liebesgottes gleich ist, dessen Stirn mit den drei Strichen gezeichnet ist, dessen Stimme durch den in einem einmaligen Strome sich ergießenden Nektar des Namens des erhabenen Raghunātha [= Rāma] sanft ist,
in dessen Geiste dieser lotusäugige Yadufürst [= Kṛṣṇa] mit Rādhā scherzt, ihn fürwahr, den herrlichsten Lehrer des Rāma vom Veṅkaṭa(-Berge) verehre ich mit meinem ganzen Wesen.
2. Dessen lotusgleiches Füßepaar im Verlangen nach dem wohlriechenden Basilienkraut verehrend, wahrlich (die Menschen) Honig trinkend zu dem (nur) einem strenge Andacht übenden (Asketen) erreichbaren Ziele gelangen, während die der gläubigen Liebe zu ihm Baren hernach,
auch wenn sie Wasser genießende und vom Winde lebende Heilige sind, gar sehr im Kreise der Wanderung durch Existenzen immer wieder in beständigem Gehen und Kommen in dieser Welt umherirren,
DIESEM VIṢṆU SEI VEREHRUNG!

Nr. 443.

Sāmaveda, Grāmageyagāna 14, 1, 36, *Sāman* (Melodie): *Yaudhājayam.*

(Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* vol. II, p. 76; vgl. auch vol. III, p. 44.)

(Gesungen von V. Subrahmaṇya Śāstrī: Brahmane, 40 Jahre alt, geboren in Tanjore, Priester in Madras, und (gleichzeitig) von G. Rāmacandra Śāstrī: Brahmane, 17 Jahre alt, geboren in Tanjore, Student in Madras.)

Text.

3 2 2 4 5 2⌃3 5 1 2 1 ⌃ 3 2
punā 21[1]) | *nā*3*ḥso* | *ma* | *dhārā*234*yā* | *āpo*3 | *vasā*2̂ | *na-ā*345 |

3 5 2r 1 2 1 2r 1 | 3 2 3 5
ṣā²)234sī | *ārātnadhāḥ* | *yo* | *nimṛtā2̂* | *syasā345-i* | *dā234sī* |

2 1 3 2 3 5
utsā2ḥ | *dā-ivo2̂* | *hirā345* | *ṇyā234yāḥ* ||

Anmerkung.

1) Wohl falsch statt *punā*31 (3 2) (vol. III, p. 44). — 2) So Bibl. Ind., zweifellos statt *ṛṣā* (3). Das *r* ist nicht hörbar, aber wohl vorhanden. Es hebt sich offenbar von dem vorangehenden, lang gehaltenen *ā* zu schwach ab.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

3 1 2 3 1 2 3 1 2r
punānaḥ soma dhārayāpo vasāno arṣasi |

1 2 3 1 2r 3 1 2 3 2 3 1 2 3 1 2
ā ratnadhā yonim ṛtasya sīdasy utso devo hiraṇyayaḥ ||

[*Sāmavedasaṃh.* I, 6, 1, 3, 1 (Benfey, p. 52)]

Vgl. Ṛgveda IX, 107, 4:

punānáḥ soma dhárayāpó vásāno arṣasi |
á ratnadhá yónim ṛtásya sīdasy útso deva hiraṇyáyaḥ ||

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Sāmavedasaṃh.* I, 6, 1, 3, 1):

Durch Tropfen, Soma! rein gemacht, wandelst du in Flut gehüllt; schatzspendend sitzest in des Opfers Schoße du, ein Quell, ein Gott, ein goldiger.

(Benfey.)

Nr. 444.

Sāmaveda, Ūhagāna I, 1, 2, *Sāman* (Melodie): *Rauravam.*

(Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* vol. III, p. 43.)

(Gesungen von V. Subrahmaṇya Śāstrī [vgl. Nr. 443].)

Text.

2 r r 1 5 | 1 r r r r r r
punānaḥsomā3dhārā234yā | *āpovasāno-arṣasyāratnadhāyonim-*

3 2 1 2 2 1 r r r 2 1 2 2
ṛtasyasā2-idasā-i | *ohā3-uvā* | *utsodevohirā23hā-i* | *ohā3-uvā* |

1 2 4 5 2 r r r 1 5 1 r r r
ṇyayā | au3hovā ‖ utsodevohā3-iraṇyā234yāḥ | ūtsodevohiraṇ-

r r r 3 2 1 2 2 1
yayoduhānaūdhardiviyammadhū2̂priyām | ohā3-uvā | pratnam̐-

2 1 2 2 1 4 5 2
sadhasthamā23hā-i | ohā3-uvā | sadāt | au23hovā ‖ pratnam̐-

1 5 1 r r
sadhasthā3māsā234dāt | prātnam̐sadhasthamāsadadāpṛcchyan-

r 3 2 1 2 2 1 r 1 2
dharuṇamṃvājiyā2̂rṣasā-i[1]) | *ohā3-uvā | nṛbhirdhautovicā23hā-i |*

1 2 2 1 2 4 5 4
ohā3[2])*-uvā | kṣaṇā | au3hovā | [hoϛ/5-i | ḍā ‖]*[3])

Anmerkungen.

[1]) Bibl. Ind. fehlerhaft *-ṛṣa-sā-i* (3 2). Vgl. oben *-da-sā-i* (3 2); auch *hā-i* (2). — [2]) Dagegen Bibl. Ind., offenbar fehlerhaft, *ohā2-uvā* (1 2 2). — [3] Von *hoϛ5-i | ḍā* (4) scheint die Platte nur noch *ho* zu enthalten.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

3 1 2 3 1 2 3 1 2r
1. *punānaḥ soma dhārayāpo vasāno arṣasi |*

1 2 3 1 2r 3 1 2 3 1 2 3 1 2 3 1 2
ā ratnadhā yonim ṛtasya sīdasy utso devo hiraṇyayaḥ ‖

3 1 2r 3 1 2r 3 2 3 2 3 2 3
2. *duhāna ūdhar divyam madhu priyaṃ pratnam̐ sadhastham*

1 2
āsadat |

3 1 2 3 1 2 3k 2r 3 1 2 3 1 2 3 2
āpṛchyaṃ dharuṇaṃ vājy arṣasi nṛbhir dhauto vicakṣaṇaḥ ‖

[*Sāmavedasaṃh.* II, 1, 1, 9, 1; 2 (Benfey, p. 63).]

1. Vgl. Ṛgveda IX, 107, 4: s. zu Nr. 443.
2. = Ṛgveda IX, 107, 5:

duhānā́ ū́dhar divyám mádhu priyám pratnā́ṃ sadhástham ā́sadat |
āpṛ́chyam dharúṇaṃ vājy àrṣati nṛ́bhir dhūtó vicakṣaṇáḥ ‖

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Sāmavedasaṃh.* II, 1, 1, 9, 1; 2):

1. S. zu Nr. 443.
2. Aus himmlischem Euter lieben Honig melkend, setzte er [sc. Soma] sich auf den alten Sitz;
zum begehrenswerten Behälter strömst du kräftig hin, von Männern gereinigt, weitblickend.

Nr. 445.

Taittirīya-Brāhmaṇa III, 12, 5, 4 f. (ed. Bibl. Ind.).

(Über die Schichtung des Feueraltars.)

(Rezitiert von P. Rāmasvāmi Śāstrī: Brahmane, 30 Jahre alt, geboren in Tanjore, wohnhaft in Madras, Priester.)

Text.

Etaír ā́yuṣkāmaḥ | *prajā́paśúkāmo vā* | *purástād dáśahotāram údañcam úpadadhāti yāvatpadám* | *hṛ́dayaṃ yájuṣī pátnyau ca* | *dakṣiṇatáḥ prā́ñcaṃ cáturhotāram* | *paścā́d údañcaṃ pā́ñcahotāram* | *uttaratáḥ prā́ñcam̐ ṣáḍḍhotāram* | *upáriṣṭāt prā́ñcam̐ saptáhotāram* | *hṛ́dayaṃ yájūm̐ṣi pátnyaś ca* | *yathāvakāśáṃ gráhān* | *yathāvakāśáṃ pratigrahā́m̐l lokampṛṇā́ś ca* | *sárvā hāsyaitā́ devátāḥ prītā́ abhìṣṭā bhavanti* |

Übersetzung.

Mit diesen (Sprüchen) legt ein Leben begehrender oder ein Nachkommenschaft und Vieh begehrender (Backsteine) auf: im Osten mit den Daśahotṛ-Sprüchen nordwärts; dazu, so weit der Platz reicht, einen mit dem Hṛdaya-Spruch, zwei mit Yajus- und zwei mit Patnī-Sprüchen. Im Süden ostwärts mit den Caturhotṛ-Sprüchen, im Westen nordwärts mit den Pañcahotṛ-Sprüchen, im Norden ostwärts mit den Ṣaḍḍhotṛ-Sprüchen, ober-

halb [= in der Mitte] ostwärts mit den Saptahotṛ-Sprüchen; dazu (Backsteine) mit dem Hṛdaya-Spruch, mit Yajus- und Patnī-Sprüchen; je nach Maßgabe des Raumes (Backsteine) mit Graha-Sprüchen und je nach Maßgabe des Raumes mit Pratigraha- und Lokaṃ-pṛṇa-Sprüchen. Dann sind ihm alle [in diesen Sprüchen genannten] Gottheiten zufrieden und lieb.

Nr. 450.

Taittirīya-Saṃhitā VII, 1, 6, 8.

1. *Padapāṭha*, 2. *Saṃhitāpāṭha.*

(Von demselben Rezitator wie Nr. 445.)

Text.

1. *Padapāṭha:*

Karoti | *rūpā́ṇi* | *juhoti* | *rūpaíḥ* | *evá* | *enām* | *sám íti* | *ardhayati* | *tásyāḥ* | *upotthā́yéty upa-utthā́ya* | *kárṇam* | *éti* | *japet* | *íḍe* | *rā́nte* | *ā́dite* | *sárasvati* | *príye* | *préyasi* | *máhi* | *víśrutīti ví-śruti* | *etā́ni* | *te* | *aghniye* | *nā́māni* | *sukṛ́tam iti su-kṛ́tam* | *mā* | *devéṣu* | *brūtāt* | *íti* | *devébhyaḥ* | *evá* | *enam* | *éti* | *vedayati* | *ánv íti* | *enam* | *devā́ḥ* | *budhyante* ‖

2. *Saṃhitāpāṭha* (ed. A. Weber, Ind. Stud., Bd. 12, p. 249):

Karoti rūpā́ṇi juhoti rūpaír evaínāṁ sám ardhayati | *tásyā upotthā́ya kárṇam ā́ japed íḍe rā́nté 'dite sárasvati príye préyasi máhi víśruty etā́ni te aghniye nā́māni, sukṛ́tam mā devéṣu brūtād íti devébhya evaínam ā́ vedayaty ánv enaṃ devā́ budhyante* ‖

Übersetzung.

[Zum Maße eines Tausend][1] macht er [sie, sc. die Kuh].[1]

Er opfert mit Gestalten, der Gestalten macht er diese (Kuh) teilhaftig. An sie herantretend möge er ihr ins Ohr flüstern (den Spruch): ‚O Labung (Iḍā), Ergötzen, Aditi, Sarasvatī, Liebe, Liebere, Große, Viśruti! dies sind, o Kuh, deine Namen; als gute Werke verrichtenden sollst du mich bei den Göttern nennen.' Den Göttern meldet sie ihn so an, die Götter werden ihn gewahr.

[1] Aus der Ausgabe des Textes ergänzt.

Nr. 451.

Taittirīya-Saṃhitā VII, 1, 6, 8.

Kramapāṭha (Schema: ab, bc, cd, de etc.).

(Von demselben Rezitator wie Nr. 445).

Text.

Karoti rūpā́ṇi | rūpā́ṇi juhoti | juhoti rūpaíḥ | rūpaír evá | evaínām | enā́ṁ sám | sám ardhayati | ardhayati tásyāh | tasyā upotthā́ya | upotthā́ya kárṇam | upotthā́yéty upa-utthā́ya | kárṇam á | á japet | japed íḍe | íḍe rā́nte | rā́nté 'dite | ádite sárasvati | sárasvati príye | príye préyasi | préyasi máhi | máhi víśruti | víśruty etā́ni | víśrutíti ví-śruti | etā́ni te | te aghniye | aghniye nā́māni | nā́māni sukṛ́tam | sukṛ́tam mā |[1] *mā devéṣu | devéṣu brūtāt | brūtā́d íti | íti devébhyaḥ | devébhya evá | evaínam | enam á | á vedayati | vedayaty ánu | ánv enam enaṃ devā́ḥ | devā́ budhyante | budhyanta íti budhyante ||*

Übersetzung

des zugrunde liegenden *Saṃhitāpāṭha* s. zu Nr. 450, 2.

Nr. 458.

Akṣaramālikā-Śivastotra.

(Südindisches Schulalphabet und zugleich Lobgedicht auf Śiva, ausschließlich aus Beinamen Śivas im Vokativ bestehend.)

[Manuskript der Aḍyār Library.]

(Rezitiert von G. Kṛṣṇa Śāstrī: Brahmane, 43 Jahre alt, geboren in Malabar, Madras Pr., Librarian der Aḍyār Library in Madras.)

Text.

1. ***A****dbhutavigraha amarādhīśvara agaṇitaguṇagaṇa amita śiva sāmbasadāśiva sāmbasadāśiva sāmbasadāśiva sāmbaśiva*[2] |
2. ***ā****nandāmṛta āśritarakṣaka ātmānanda maheśa śiva* |

[1] Hier fehlt auf der Platte *sukṛ́tam íti su-kṛ́tam* |

[2] *sāmbasadāśiva* etc. ist zu jedem der folgenden Halbverse zu ergänzen, wird aber erst zu V. 51 wieder rezitiert.

3. *indukalādhara indrādipriya sundararūpa sureśa śiva* |
4. *īśa sureśa maheśa janapriya keśava sevitapāda śiva* |
5. *uragādipriyabhūṣaṇa śaṃkara narakavināśa naṭeśa śiva* |
6. [1]*ūrjitadānavanāśa parātpara ārjita*[2]*pāpavināśa śiva* |
7. *ṛgvedaśrutimaulivibhūṣaṇa ravicandrāgnitriṇetra śiva* |
8. *rū*[3]*pam-anādiprapañcavilakṣaṇa tāpanivāraṇa tattva śiva* |
9. *liṅgasvarūpa sarvabudhapriya*[4] *maṅgalamūrti maheśa śiva* |
10. *ḹtādhīśvara rūpapriya śiva vedāntapriya vedya śiva* |
11. *ekānekasvarūpa viśveśvara yogihṛdi*[5] *priyavāsa śiva* |
12. *aiśvaryāśraya cinmaya ciddhana acyutānanta maheśa śiva* |
13. *oṃkārapriya uragavibhūṣaṇa hrīṃkārādimaheśa śiva* |
14. *aurasa lālita antaka nāśana gaurīsameta girīśa śiva* |

Nr. 459.

Fortsetzung von Nr. 458.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 458.)

Text.

15. *am*[6]*baravāsa cidambara nāyaka tumburunāradasevya śiva* |
16. *āhā*[7]*rapriya ādigirīśvara bhogādipriya pūrṇa śiva* |
17. *kamalāpūjita kailāsapriya karuṇāsāgara śānta śiva* |
18. *khaḍgaśūlamṛgaḍhakkādyāyudha vikramarūpa viśveśa śiva* |
19. *gaṅgādhara girisutavallabhā(!!)*[8] *guṇahita śaṃkara sarvajaneśa śiva* |
20. *ghātaka bhañjana pātaka nāśana gaurīsameta girīśa śiva* |
21. *ṅaṅāśrita śrutimaulivibhūṣaṇa vedasvarūpa viśveśa śiva* |

---

[1] Platte zuerst unsinnig *ūrjitapāda*, dann Pause, nachher *ūrjitadānava*° etc.

[2] So! vielleicht statt *ūrjita*?

[3] Platte: *ṝpam-ṛpa-rūpam*. Der Rezitierende korrigiert sich.

[4] Der Rezitierende verspricht sich. Man hört *sarveśvara*(?)-*sarveśa-budhapriya* statt *sarvabudhapriya*.

[5] Man hört *yogi-vi*(?)-*bhakti-hṛtpriya*° statt *yogihṛdi priya*°. Vgl. Nr. 460, Zeile 48: *sādhuhṛdi priyavāsa*.

[6] *am* ersetzt hier den *Anusvāra*.

[7] *āhā* als Ersatz für den *Visarga*.

[8] So deutlich, aber unsinnig, die Platte statt °*sutāvallabha* (‚Geliebter der Bergestochter [= der *Pārvatī*]‘).

22. *caṇḍavināśana sakalajanapriya maṇḍalamūrti*[1] *maheśa śiva* |
23. *chatrakirīṭasukuṇḍala*[2]*śobhita putrapriya bhuvaneśa śiva* |
24. *janmajarāmṛtināśana kalmaṣarahita tāpavināśa śiva* |
25. *jhaṃkārapriya bhṛṅgiriṭapriya*[3] *oṃkāreśa maheśa śiva* |
26. *jñānajñānavināśaka nirmala dīnajanapriya dīpta śiva* |
27. *ṭaṅkādyāyudha dhāraṇa sasvara hrīṃkārādisureśa śiva* |
28. *ṭhaṅkasvarūpa sahakā*[4]*rottama vāgīśvara varadeśa śiva* |
29. *ḍambha*[5]*vināśana ḍiṇḍimabhūṣaṇa ambaravāsa cideka śiva* |
30. *ḍhaṃḍhaṃ-ḍamaruka*[6] *dharaṇīniścala ḍuṇḍi*[7]*vināyakasevya śiva* |
31. *ṇ*[8]*alinavilocana naṭanamanohara alikulabhūṣaṇa amṛta śiva* |
32. *tat tvam asītyādivākyasvarūpaka nityānanda maheśa śiva* |
33. *sthāva*[9] . . . . . .

Nr. 460.

Fortsetzung von Nr. 459 (mit Wiederholung der Verse 31 und 32).

(Von demselben Rezitator wie Nr. 458.)

Text.

31. *ṇalinavilocana naṭanamanohara alikulabhūṣaṇa amṛta śiva* |
32. *tat tvam asītyādivākyasvarūpaka nityānanda maheśa śiva* |
33. *sthāvarajaṅgamabhuvanavilakṣaṇa bhāvuka munivarasevya śiva* |

---

[1] So deutlich, aber ohne rechten Sinn, die Platte. *Maṇḍalamūrti* ist wohl durch die Erinnerung an *maṅgalamūrti* in V. 9 (Nr. 458) verursacht und von dem Rezitierenden irrtümlich für *maṇḍalādhīśa* (so im Plattenbuch) eingesetzt worden.

[2] Man hört *sukaṇḍa-sukaṇḍ-sukuṇḍala*. Erst das dritte ist korrekt.

[3] Die Platte hat *bhṛṅgiriṭa-riṭapriya* (sic!) statt *bhṛṅgiriṭipriya*.

[4] Platte: *sahakṛ-kā°*. Der Rezitierende korrigiert sich.

[5] Mit Ersetzung des *d* von *dambha* durch *ḍ*.

[6] Vgl. *ḍamaḍ-ḍamaru-ḍāṃkṛti* im Pet. Wörterb. sub *ḍam*. Hier bezeichnet *ḍhaṃḍhaṃ-* vielleicht ebenso eine Trommel wie *ṭaṅka* in V. 27 (vgl. V. 18: *-ḍhakkādyāyudha*) und *ṭhaṅka* in V. 28.

[7] Ich vermute *ḍhuṃḍhi-*; das ganze also ein Kompositum wie in V. 15: *tumburu°*.

[8] Das *n* von *nalina* ist hier durch *ṇ* ersetzt.

[9] Hier bricht die Rezitation ab. Fortsetzung auf der folgenden Platte.

34. *duḥkhavināśana dalitamanobhava candanalepitacaraṇa*[1] *śiva* |
35. *dharaṇīdhara śubha dhavala vibhāsvara dhanadādipriya-dāna śiva* |
36. *nānāmaṇigaṇabhūṣaṇa nirguṇa naṭanajanapriya nadya śiva* |
37. *pannagabhūṣaṇa pārvatīnāyaka paramānanda pareśa śiva* |
38. *phālavilocana bhānukoṭiprabha hālāhaladhara amṛta śiva* |
39. *bandhavināśana bṛhadīśāmara skandādipriya kanaka*[2] *śiva* |
40. *bhasmavilepana bhavabhayanāśana vismayarūpa viśveśa śiva* |
41. *manmathanāśana madhupānapriya mandaraparvatavāsa śiva* |
42. [3]*yatijanahṛdayanivāsita īśvara vidhi-viṣṇvādisureśa śiva* |
43. *rāmeśvara ramaṇīyamukhāṃbuja someśeśvara sukṛta śiva* |
44. *laṅkādhīśvara suragaṇasevita lāvaṇyāmṛta lasita śiva* |
45. *varadābhayakara vāsukibhūṣaṇa vanamālādivibhūṣa*[4] *śiva* |
46. *śāntisvarūpa jagattraya cinmaya kāntimatipriya kanaka*[2] *śiva* |
47. *ṣaṇmukha janaka surendra muni*[5]*priya ṣāḍguṇyādisameta śiva* |
48. *saṃsārārṇavanāśana śāśvata sādhuhṛdi priyavāsa śiva* |

Nr. 461.

Fortsetzung von Nr. 460.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 458.)

Text.

49. *hara puruṣottama advaitāmṛta pūrṇa murārisusevya*[6] *śiva*
50. *lālita bhaktajaneśa*[7] *nijeśvara kāli*[8]*naṭeśvara kāma*[9] *śiva* |

---

[1] *caraṇa* hat die Platte zweimal.

[2] *kanaka* als Name *Śivas* auch im Mahādevasahasranāmastotra (vgl. S. Sörensen, An index to the names in the Mahābhārata, p. 212).

[3] Der Rezitierende spricht zunächst für sich *yatijanahṛdayanivāsi*, hierauf 2—3 Silben (*muhuḥ* . . . ?), dann erst rezitiert er *yati* . . . . Nach dem Schluß des Verses folgen wieder zwei leise gesprochene Silben.

[4] Man hört: °*vibhūṣaṇa*[Pause]*vibhūṣa*; *vibhūṣa* ist also Korrektur.

[5] *muni* hat die Platte zweimal. [6] *susevya* hat die Platte zweimal.

[7] *bhakta jane* hat die Platte zweimal.

[8] Offenbar Fehler für *kāla*. Vgl. Śiva- und Mahādeva-sahasranāmastotra. (S. Sörensen, An index to the names of the Mahābhārata, p. 210 und 212).

[9] Als Name *Śivas* auch im Śiva- und Mahādeva-sahasranāmastotra, ll. cc.

51. ***kṣ***ararūpādipriyānvita[1] sundara sākṣijagattrayasvāmi-śiva sāmbasadāśiva sāmbasadāśiva sāmbasadāśiva sāmbaśiva ||

iti śrī[2]sāmbasadāśivamātṛkāvarṇamālikāstotraṃ saṃpūrṇam |

Nr. 462.

Die ersten drei Verse des *Tamil-Veda* (‚Prabandha'), erstes Tausend.

(Rezitiert von:

1. K. Deśikācārya: Brahmane, 24 Jahre alt, geboren in Jirupati, Chittur, Junior Paṇḍit der Aḍyār Library in Madras;

2. J. Śrīnivāsa Aiyengar: Brahmane, 35 Jahre alt, geboren in Tanjore, Manager, Theosophist Office Aḍyār, in Madras.)

Text und Übersetzung waren nicht erhältlich.

Nr. 463.

Der erste Vers des zweiten Tausends, der erste des dritten und des vierten und der letzte des vierten Tausends des *Tamil-Veda*.

(Rezitiert von J. Śrīnivāsa Aiyengar. Vgl. Nr. 462.)

Text und Übersetzung waren nicht erhältlich.

Nr. 467.

Identisch mit Nr. 402.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 402.)

Nr. 468.

Identisch mit Nr. 408 (*Pāṇini* I, 2, 29—40), nur daß auf Nr. 468 die Regel 38 (*devabrahmaṇor anudāttaḥ*) zweimal gesprochen wird.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 467.)

---

[1] Gibt keinen befriedigenden Sinn!

[2] *śrī* ist undeutlich.

Inhaltsverzeichnis.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 8. Abhandlung.

Materielle Untersuchung

der

von den Chinesen vor der Erfindung des Papiers als Beschreibstoff benützten Holztäfelchen.

Von

Dr. A. Burgerstein.

Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VIII.

Materielle Untersuchung der von den Chinesen vor der Erfindung des Papiers als Beschreibstoff benützten Holztäfelchen.

Von

Dr. A. Burgerstein.

(Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.)

Die vielen und wertvollen archäologischen Objekte, welche Dr. M. Aurel Stein auf seinen beiden Expeditionen nach Chinesisch-Turkestan und benachbarten Gebieten ausgegraben hatte, sind zahlreichen Spezialforschern zur Bearbeitung übergeben worden.

Die reiche Ausbeute an Beschreibstoffen wurde Hofrat Dr. Julius R. von Wiesner zur materiellen Untersuchung anvertraut und ihm in Proben zugesendet; derselbe hat aber nur die Untersuchung der Papiere übernommen, über welchen Gegenstand er in zwei Abhandlungen ausführlich berichtet hat.[1] Die materielle Prüfung von Holztäfelchen, die bekanntlich in China vor Einführung des Papiers in ausgedehntem Maßstabe als Beschreibstoff verwendet wurden, hat v. Wiesner mir übertragen und ich erlaube mir, im nachstehenden die Resultate meiner mikroskopischen Untersuchungen mitzuteilen.

Über diese alten Schreibtäfelchen der Chinesen hat Edouard Chavannes in einer eingehenden Studie interessante Mitteilungen veröffentlicht.[2] Darnach unterscheidet die chinesische

[1] Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papieres (Sitzungsber. der kais. Akad. der Wissensch. Wien, phil.-hist. Kl., 148. Bd. 1904). — Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Hadernpapiere (ebenda, 168. Bd. 1911).

[2] Les livres chinois avant l'invention du papier (Journal Asiatique. Paris, Janvier—Février 1905).

Literatur ‚ts'ö', i. e. Bambusspäne (fiches en bambou) und ‚fang', Holzbrettchen (planchettes en bois). Chavannes gibt Aufschlüsse über Form, Größe, Verwendung, die Art und Weise der Beschreibung etc. dieser Brettchen; über die botanische Provenienz des Holzmateriales wird jedoch nirgends gesprochen.

M. A. Stein bildet in seinen beiden großen Reisewerken eine Anzahl der von ihm aufgesammelten (mit Inschriften bedeckten) Täfelchen ab.[1] Im Texte fand ich Stellen, an denen Pflanzen genannt sind, aus deren Holz solche Beschreibtäfelchen geschnitten wurden. In ‚Ancient Khotan' bemerkt Stein (p. 358): ‚The wood used appears to be that of the Terek or Populus alba, as also in the great majority of the Kharosthi tablets.'

In ‚desert Cathay' (Vol. II, p. 56) sagt der genannte Autor: ‚Among the woods used for the slips that of the poplar seemed most frequent, as at the sites I have explored in the Tarim Basin. But besides there appeared a peculiary streaket soft wood, which the Naik recognizet as belonging to some conifer. It could not have grown in climate so arid, as the Su-lo-Ho Basin must have had throughout historical times.' — Und weiter unten: ‚There were Tamarisk stricks of varying length, roughly cut into polygonal shapes and inscribed on a number of sides.' Die Angaben beziehen sich somit auf Pappel, Tamariske und eine Konifere. Die beiden erstgenannten Holzpflanzen werden von Stein auch bei den landschaftlichen Schilderungen der von ihm durchzogenen Gebiete mehrfach erwähnt.

In ‚Ancient Khotan' bildet Stein auf Tafel CIV Stücke von abgestorbenen Zweigen ehemaliger Fruchtbäume aus der Umgebung von Niya ab (specimen of wood from ancient fruit trees Niya site). Dieselben sind bezeichnet mit ‚Plum, Tamarisk, Populus alba, Eleagnus, Mulberry, Apricot'.

[1] Ancient Khotan. 2 Bände, 4° (Oxford 1907). Tafel 112, 113, 114. — Ruines of desert Cathay. 2 Bände (London 1912). Tafel 97, 119, 136.

Das mir zur botanischen Determinierung übergebene Material bestand aus 23 unbeschrieben gebliebenen, dünnen Holzbrettchen von verschiedener Länge und Breite. Mit Ausnahme zweier Stücke, die ein ziemlich weißes Aussehen zeigten (davon das eine oberflächlich etwas vergraut), hatten alle anderen infolge von Humifikationsprozessen eine fast gleiche braune Farbe und salzigen Geschmack. Nachträglich fand ich eine Stelle in Steins ‚Ruines of desert Cathay' (Vol. I, p. 255), wo es heißt: ‚Owing evidently to prolonged exposure to atmospheric influences many (wooden tablets) hat become more or less rotten and all were thickly encrusted with decayed matter and salts, drawn from the layers of refuse.' Die Salzinkrustation ist leicht verständlich; Salz, Hitze und Wassermangel nennt Schweinfurth die Elemente der Wüste!

Die Fundorte der Hölzer sind nach den Angaben von Stein folgende:

Ruinen in der Wüste nördlich der kleinen Oase Niya, verlassen in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Signatur N).

Ruinen in der Wüste nördlich von Lop-nor, gelegen an der alten chinesischen Route von Tun-huang zum Becken des Tarimflusses; gehalten von ca. 100 v. Chr. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Signatur L. A.).

Miran Fort, verlassene tibetanische Festung, besetzt im 8.—9. Jahrhundert n. Chr. (Signatur M. T.).

Alter Grenzwall im Westen von Tun-huang, erbaut um 110 v. Chr., im Besitz gehabt von ca. 150 n. Chr. abwärts und dann verlassen (Signatur T).

Die Ergebnisse der mikroskopischen Untersuchung sind im nachstehenden zusammengestellt. Die beigefügten Zahlen (cm) beziehen sich auf die Dimensionen der Länge × Breite der Brettchen.

N. XV. 007 (8·0 × 2·0): Populus.
N. XXIV. 3 (9·6 × 2·6): Salix.
N. XXIX. ii 2 (12·4 × 2·8): Salix.
L. A. VI. ii 063 (25·8 × 1·1): Tamarix.
L. A. VI. ii 0119 (23·5 × 1·2): Tamarix.
L. A. VI. ii 0050 b (25·0 × 1·5): Tamarix.

L. A. VI. ii 018 (18·5 × 1·5): Populus.
L. A. VI. ii 0055 D (2·3 × 2·2): Populus.
M. T. VII. 51 (16·4 × 1·0): Tamarix.
M. T. VII. 100 d (4·8 × 1·2): Salix.
M. T. VIII. 30 (16·8 × 2·0): Populus.
M. T. VIII. 72 (17·3 × 2·7): Salix.
M. T. XIV. 0048 (10·3 × 1·5): Populus.
M. T. XIV. 0077 (17·0 × 2·0): Populus.
M. T. XVI. 007 (17·0 × 2·0): Populus.
M. T. XXIII. 004 (15·0 × 2·5): Populus.
T. VI. b. v. (20·0 × 2·3): Populus.
T. VI. b. i. 177 (23·2 × 0·7): Tamarix.
T. VI. b. i. 287 (26·2 × 1·0): Tamarix.
T. XI. III. (23·6 × 0·9): Tamarix.
T. XI. IV. (19·0 × 0·8): Bambusa.
T. XIV. ii (11·5 × 2·8): Pseudotsuga.
T. . . (22·0 × 0·4): Bambusa.

Die mikroskopische Untersuchung ergab also die Gattungen Bambusa (Bambus), Populus (Pappel), Salix (Weide), Tamarix (Tamariske) und Pseudotsuga (Douglasfichte).

Die Feststellung der Spezies wäre vielleicht wünschenswert, ist jedoch nicht durchführbar. Denn erstens ist die Flora Zentralasiens noch recht mangelhaft erforscht; trotzdem sind von Pappeln gegenwärtig etwa 25, von Tamarisken mindestens 30 Arten aus Mittelasien (von Persien bis China) bekannt; von Bambusen sind aus China 12—14 Arten beschrieben. Bei der Gattung Salix ist mit Rücksicht auf die große Zahl der Arten, Varietäten und Hybriden eine Speziesbestimmung nach dem Holzbau von vornherein ausgeschlossen. Zweitens fehlt es in den Holzsammlungen der botanischen Institute an dem erforderlichen Vergleichsmaterial und drittens sind die holzanatomischen Unterschiede einzelner Arten der genannten Gattungen — jedenfalls gilt dies nach meinen Erfahrungen für Populus und Salix — oft nicht größer als die individuelle Variation der Arten. M. A. Stein gibt an, daß für die Mehrzahl der Täfelchen mit Kharosthi-Inschriften Holz von Populus alba verwendet worden zu sein scheint. Meine xylotomischen Untersuchungen haben

gezeigt,[1] daß die mikrometrischen Werte der histologischen Elemente, insbesondere der Markstrahlenzellen, bei Populus alba je nach dem Alter der Jahresringe im Stamm- und Astholz so weit auseinander liegen, daß innerhalb derselben Grenzen die mikrometrischen Werte der Holzelemente auch anderer Populus-Arten fallen. Der mikroskopische Befund der betreffenden Holztäfelchen spricht keineswegs gegen Populus alba, es muß aber die Frage, ob zu den aus Pappelholz geschnittenen Täfelchen Populus alba oder eine andere Populus-Art (vielleicht auch zwei verschiedene Arten) Verwendung fanden, nach alleiniger Berücksichtigung des holzanatomischen Charakters offen bleiben.

Ich habe aus Steins ,Ruines of desert Cathay' eine Stelle angeführt, an welcher ein besonderes Täfelchen aus weichem Holze erwähnt wird, das der ,Naik' als von einer Konifere abstammend erkannte. Tatsächlich fand ich unter den mir vorgelegenen Täfelchen ein solches aus dem Holze einer Konifere, nämlich Pseudotsuga. Von der genannten Gattung, die sich auf Grund unserer Kenntnisse, speziell meiner xylotomischen Studien[2] holzanatomisch leicht und sicher erkennen läßt, sind gegenwärtig drei Arten bekannt: Pseudotsuga Douglasii Carr., die im westlichen Nordamerika zwischen dem 43.°—52.° n. Br. eine große Verbreitung hat, Pseudotsuga macrocarpa Mayr im südlichen Kalifornien und Pseudotsuga japonica Shirasawa, bis jetzt aus den japanischen Provinzen Kii und Yunato bekannt.

Pseudotsuga Douglasii, japonica und die fragliche Art (des Täfelchens) zeigen einen im wesentlichen ganz übereinstimmenden Bau des Holzes; die Unterschiede sind nur graduelle. Pseudotsuga macrocarpa konnte ich bisher nicht untersuchen, doch ist als sicher anzunehmen, daß das Holz auch dieser Art die für die Gattung charakteristischen histologischen Merkmale zeigt. Um so weniger ist daran zu zweifeln, als Ps. macrocarpa anfänglich nur als klimatische Varietät von Ps. Douglasii angesehen wurde.

Ich gebe im folgenden die Resultate der von mir gefundenen Zahlenwerte der Markstrahlzellen. A) durchschnittliche

[1] Diagnostische Merkmale der Markstrahlen von Populus und Salix (Ber. der Deutsch. Botan. Ges. Berlin, 29. Bd. 1911).

[2] Vergleichende Anatomie des Holzes der Koniferen (Wiesner-Festschrift, Wien 1908).

Zahl der im Markstrahl übereinander stehenden, einschichtigen Zellreihen (am Tangentialschnitt gezählt): Pseudotsuga Douglasii 10·2, Ps. japonica 9·1, Täfelchen: 10·5. — B) Durchschnittliche Höhe der Markstrahlzellen (am Radialschnitt gemessen); Pseudotsuga Douglasii 20·7 μ, Ps. japonica 21·2 μ Täfelchen 16·0 μ. —

Auffallend ist die geringe Höhe und — wie ich beifüge — auch die geringe Breite der Markstrahlzellen des Holztäfelchens im Vergleiche zu Pseudotsuga Douglasii und japonica. Ich bin deshalb der Ansicht, daß die Konifere, aus deren Holz das fragliche Täfelchen geschnitten wurde, einer derzeit noch unbekannten Pseudotsuga-Art angehört. Ich führe die Tatsache an, daß, obwohl Japan floristisch zu den am längsten und am besten bekannten Gebieten Asiens gehört, die dort vorkommende Pseudotsuga japonica — ein Baum bis 20 m Höhe und 3 m Stammumfang — erst im Jahre 1893 gefunden wurde.

Hätte ich Gelegenheit gehabt, eine größere Zahl dieser ostturkestanischen Täfelchen — deren Stein auf seinen Expeditionen mehrere Hundert aufgesammelt hatte — mikroskopisch zu untersuchen, so hätten wahrscheinlich noch andere Pflanzengattungen festgestellt werden können, deren Holz die Chinesen vor der Erfindung des Papieres und dann noch mindestens anderthalb Jahrhunderte als Beschreibstoff benützten.[1]

---

[1] Eines der bei Niya gefundenen Täfelchen trägt das Datum 269 n. Chr. (Vgl. M. A. Stein, Sand buried ruins of Khotan, p. 405.)

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 9. Abhandlung.

Das Epigramm des Didius.

Von

Prof. Dr. L. Radermacher.

Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.

Wien, 1912.
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

IX.

Das Epigramm des Didius.

Von

Prof. Dr. L. Radermacher.

(Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.)

Τυτθὸν ἐμὸν παρὰ τύμβον ἐπεὶ μόλες, ὦ ξένε, βαιὸν
στῆσον ἴχνος παύροις γράμμασιν εἰσορόων.
ζωὸς ἐὼν [Μούσαισιν ὁ]μείλεον· ἐν δέ τε παίδων
εὐγενέων ἱερῆς ἦρξα διδασκαλίης.
καὶ δὴ καλεύμην Ταξιάρχης ἐν βροτοῖς·
οὐ γὰρ ἐν ἑξαμέτροισ(ιν) ἥρμοσε(ν) τοὔνομ᾽ ἐμόν.

Das Epigramm des Didius Taxiarches wird nach der Schrift ins 2. Jahrhundert n. Chr. gesetzt; es ist in Rom gefunden (I. G. XIV 1537 = Kaibel Epigr. 616), die Grabschrift eines Mannes, der bei Lebzeiten Erzieher der vornehmen Jugend war. Denn daß von παῖδες εὐγενεῖς mit Bedacht geredet wird, lehrt die im Corpus Plutarcheum stehende Schrift περὶ παίδων ἀγωγῆς, die sich ja ausschließlich mit der Frage beschäftigt, wie Edelknaben erzogen werden sollen, und die 'πένητες' mit rücksichtsloser Schroffheit anweist, für ihre Kinder so gut zu sorgen, als sie eben können. Didius war nicht nur Grammatiker, er war wohl auch Rhetor; die preziöse Spielerei mit τυτθόν — βαιόν — παύροις, der Chiasmus παίδων εὐγενέων ἱερῆς διδασκαλίης verlangen als wirksam empfunden zu werden. Die Fehler im letzten Pentameter dürften dem Steinmetzen zur Last fallen, der sorglos verfuhr, wie ein grobes Versehen in der dritten Zeile beweist (es steht ζωοςεωνμειλεον da). Daß Didius in dem einzigen jambischen Trimeter, den wir von ihm besitzen, gleich die Porsonsche Regel verletzt, ist ein Zeichen der Spätzeit, die diese Regel überhaupt ignoriert. Im übrigen ist das Epigramm

interessant, weil seine Form im fünften Vers sich völlig ändert; der Hexameter wird durch einen jambischen Trimeter ersetzt. Antike Dichter sind durch die Unmöglichkeit, einen widerspenstigen Namen dem Hexameter einzufügen, gelegentlich zu originellen Wendungen geführt worden; bekannt ist ein Vers des Archestratos (48, 3 Ribb.):

ἰχθύος αὐξηθέντος, ὃν ἐν μέτρῳ οὐ θέμις εἰπεῖν.

Lucilius dichtete (f. 228):

servorum est festus dies hic ....
quem plane hexametro versu non dicere possis

und Horaz (sat. I 5, 87)

mansuri oppidulo quod versu dicere non est.

Ovid beginnt ex Ponto IV 12, ein an Tuticanus gerichtetes Gedicht, mit den Worten:

Quo minus in nostris ponaris, amice, libellis,
nominis efficitur condicione tui.

Er knüpft daran eine lange theoretische Auseinandersetzung über Möglichkeiten, den Namen zu behandeln, die er alle verwirft. Nicht selten wird von Dichtern das Metrum verändert, um den Namen unterzubringen.[1] Didius kombiniert beide Methoden, Entschuldigung und Änderung des Versmaßes, miteinander; für sein Verfahren kenne ich nur ein älteres Vorbild, das Epigramm des Kritias auf Alkibiades:[2]

Καὶ νῦν Κλεινίου υἱὸν Ἀθηναῖον στεφανώσω,
Ἀλκιβιάδην νέοισιν ὑμνήσας τρόποις·
οὐ γάρ πως ἦν τοὔνομ' ἐφαρμόζειν ἐλεγείῳ,
νῦν ἐν ἰαμβείῳ κείσεται οὐκ ἀμέτρως.

Der einzige Unterschied ist, daß Kritias den Pentameter, dagegen Didius den Hexameter durch einen jambischen Trimeter ersetzt. Andererseits ist noch eine besondere Pointe beiden gemeinsam; denn bei dem einen wie dem anderen handelt es sich darum, die Verschleifung eines kurzen Jota, die im Hexameter hätte stattfinden müssen, zu umgehen.

---

[1] Beispiele findet man bei W. Schulze, Quaest. ep. S. 1.

[2] Bereits Bergk, Poetae lyr. gr.[4] hat das Didiusepigramm mit Kritias Frg. 3 zusammengestellt.

Wer Kaibels Sammlung griechischer Epigramme durchliest, stutzt bei dem Gedicht des Taxiarches. Denn Fälle von Synizese des ῐ im Hexameter sind dort und namentlich auf römischen Denkmälern gar nicht selten; darum fällt ohne weiteres auf, warum eine molossische Messung von Ταξιάρχης in der Kaiserzeit ausgeschlossen sein sollte. Den Grund für das eigentümliche Verhalten unserers Dichters haben wir schon angedeutet; es ist wahrscheinlich unmittelbare Anlehnung an Kritias. Diesen Zusammenhang so weit, als möglich ist, ins Reine zu bringen, könnten weniger Worte ausreichen, als wir auf die Sache zu verwenden beabsichtigen. Wenn wir die Gelegenheit benutzen, zur Frage der Synizese von ῐ ein Material zusammenzustellen, das bisher verstreut war und eigentlich nur für das alte Epos verarbeitet worden ist, so muß sich noch zeigen, ob der Versuch lohnt. Aus eigener Beobachtung konnten wir Neues hinzufügen; für die spätere Zeit scheint ja überhaupt noch niemand ernsthaft gesammelt zu haben.[1]

Die Absicht liegt uns fern, ein Gesetz der Erscheinung und damit eine neue Regel für die Metrik der Griechen zu gewinnen. Wer das tun wollte, könnte sich nicht der Forderung entziehen, die gesamten Reste griechischer Poesie auf diesen Gegenstand hin systematisch durchzuarbeiten. Und wenn er es getan hätte (die Frage, ob der erreichte Nutzen im Verhältnis zur Leistung stände, spielt dabei keine Rolle), so wäre das nächste neu auftauchende inschriftliche Epigramm imstande, eine aufgestellte Regel umzustoßen. Man darf sich über die Möglichkeit des Erreichbaren bei einer in wirklicher Poesie so seltenen Erscheinung nicht täuschen; doch scheint mir, daß schon die vorgelegten Beispiele in ihrer Gesamtheit bestimmte Gewohnheiten zeigen, die vielleicht weniger für die Metrik als

[1] Auszugehen ist heute von den bekannten Darlegungen Hartels, Homerische Studien III 12 ff. 15 ff. Außerdem nenne ich hier G. Hermann, Elementa doctrinae metricae 54; J. H. H. Schmidt, Griechische Metrik 124; Roßbach und Westphal, Allgemeine Metrik 125, 132; W. Christ, Metrik[2] 29 f.; Chr. Baier, Animadversiones in poetas tragicos Graecos, Kassel 1874 (er lehnt die Synizese von ι kurz ab); G. Meyer, Griechische Grammatik[3] § 146 S. 219; Knös, De digammo 150 ff.; W. Schulze, Quaestiones epicae 86[1] und öfter. Für Herodas und Babrius hat O. Crusius, für die Anthologia hat Jacobs gesammelt (s. sein Register v. ι); er verweist auf Hagenbuch, Ep. ad Blaurer. p. 35, der mir nicht zugänglich war.

für die Aussprache des Griechischen von Interesse sind. Wenn man ferner bedenkt, daß die Synizese des ῐ z. B. für die attische Tragödie noch heute durchwegs bestritten wird, so wird man zwar nicht auf die Bekehrung der Zweifler hoffen, aber es wird doch seinen Eindruck nicht verfehlen, wenn man den größeren Zusammenhang wahrnimmt, in den sich die Tragödie einordnet. So hoffen wir, daß billige Beurteiler unsere Arbeit nicht überflüssig finden werden. Wir scheiden das Material in zwei große Gruppen, eine der älteren und eine der jüngeren Kunst; für beide ist zunächst eine Sichtung und Ausstoßung des Unbrauchbaren nötig. Synizese des ῐ zwischen zwei Vokalen (δήϊος λωίων) bleibt beiseite; das Charakteristische des Falles, von dem wir ausgehen, führt auf die Frage, ob Synizese nach Konsonanten möglich ist, d. h. allenfalls auch im Wortanfang.

In der Überlieferung der attischen Tragödie begegnet häufig ein Wechsel zwischen ἰαχή (ἰαχά) und ἀχή (ἀχά); bereits Elmsley hat bei vorliegender dipodischer Messung die Form ἀχή überall durchzuführen empfohlen (zu Eur. Herakl. 752 S. 122), und man wird dieser Auffassung unbedenklich beipflichten. Ein Unterschied in der Wortbedeutung ist nicht wahrnehmbar; wenn aber für Dipodien eine zweisilbige Form zur Verfügung stand und in so und so vielen Fällen auch nach unseren Handschriften in Anwendung gekommen ist, so läßt sich nicht einsehen, welche Laune einen Dichter dazu geführt haben könnte, gelegentlich eine dreisilbige Form mit zweisilbiger Messung zu gebrauchen. Der Wechsel von ἔναλος und ἐνάλιος (Eur. Andr. 855) ist entsprechend zu beurteilen, und Oedip. Col. 125 ist ἔγχωρος für ἐγχώριος ohne Zweifel richtig von Bothe hergestellt worden.

Von weiteren Fällen, die den Versmaßen des Dialogs angehören, verlangt einer genauere Behandlung, nämlich Euripides Ion 602 τῶν δ' αὖ λογίων τε χρωμένων τε τῇ πόλει. Da ein Anapäst im zweiten Fuße ausgeschlossen ist, so bleibt a priori die Möglichkeit, daß er durch Verschleifung des ι in λογίων beseitigt werden konnte. Wir werden unten sehen, daß in einer späteren Periode der griechischen Poesie mit dieser Möglichkeit sogar sehr ernsthaft gerechnet werden muß. Nun lehrt aber eine Erwägung des Zusammenhanges, daß λογίων an der Euripidesstelle an sich fehlerhaft ist. Die Rede Ions, in der der

Vers steht, soll begründen, weshalb er seinem Vater nicht nach Athen folgen will, und sie ist vortrefflich gegliedert. Zunächst werden die politischen Motive erörtert, hierauf die schwierigen Verhältnisse innerhalb der Familie. Ions Vater ist zwar König von Athen, aber eingewandert, Ion selbst nicht einmal sein eheliches Kind. Hält er sich nun von aller öffentlichen Betätigung fern, so wird er eine Null im vollsten Sinne des Wortes bedeuten (589—594). Wenn er dagegen politisch hervorzutreten und eine Rolle zu spielen versucht, wird er sich den Haß der ἀδύνατοι zuziehen, denen die Machthaber drückend sind. Und die Edeln werden sich gleichfalls nicht freundlich zu ihm stellen; die Verse 598 ff., die herausgehoben werden müssen, schildern das im Einzelnen:

ὅσοι δὲ χρηστοὶ δυνάμενοί τ', ὄντες σοφοί,
σιγῶσι κοὐ σπεύδουσιν ἐς τὰ πράγματα,
γέλωτ' ἐν αὐτοῖς μωρίαν τε λήψομαι
οὐχ ἡσυχάζων ἐν πόλει ψόφου πλέᾳ·
τῶν δ'αὖ λογίων τε χρωμένων τε τῇ πόλει
ἐς ἀξίωμα βὰς πλέον φρουρήσομαι
ψήφοισιν· οὕτω γὰρ τάδ', ὦ πάτερ, φιλεῖ·
οἳ τὰς πόλεις ἔχουσι κἀξιώματα,
τοῖς ἀνθαμίλλοις εἰσὶ πολεμιώτατοι.

Offenbar werden zwei Klassen unterschieden: die einen ‚schweigen und drängen sich nicht zu den Geschäften', die anderen sind λόγιοι τε χρώμενοί τε τῇ πόλει. Wie οὐ σπεύδουσιν ἐς τὰ πράγματα in klarem Gegensatz zu χρωμένων τε τῇ πόλει steht, so muß dem σιγᾶν das λόγιον entgegenstehen; die λόγιοι müssen ‚Redner' sein. Nun heißt aber λόγιος, schon dem Pindar geläufig und noch dem Aristoteles bekannt, in dieser Zeit nicht beredt, sondern bedeutet den ‚kundigen, gebildeten' Mann, den der Lateiner als literatus bezeichnet. Herodot, der das Wort gerne verwendet, gibt eine Reihe von charakteristischen Belegen, so gleich I 1: Περσέων μέν νυν οἱ λόγιοι Φοίνικας αἰτίους φασὶ γενέσθαι τῆς διαφορῆς. Vor allem sind es bei ihm die Geschichtskundigen, die diesen Titel erhalten, weil ja die Bildung der Zeit im wesentlichen aus der ἱστορία floß. Die Anwendung des Wortes an der Euripidesstelle, wo die λόγιοι in letzter Linie nichts anderes sind als δημαγωγοί, muß nach unserer Kenntnis der

Dinge als unerhört und fehlerhaft gelten, wenn auch eine sichere Emendation trotz aller Versuche nicht gefunden und wahrscheinlich überhaupt ausgeschlossen ist. Auf eine bestimmte Tatsache mag dennoch hingewiesen werden. λόγιος gewinnt in hellenistischer Zeit den Sinn ‚beredt' (eloquens); hätte Euripides zur Zeit Philos die Verse gedichtet, so wäre er ohne weiteres verstanden worden. Gerade diese eigenartige Entwicklung legt einen Gedanken nahe, den Dindorf zuerst ausgesprochen hat, den Gedanken an spätere Eindichtung. Dindorf hat demnach die Verse 602—604 aus dem Texte ausscheiden wollen; mit Recht ist man ihm nicht gefolgt, weil dann 605—606 völlig in der Luft stehen würden. Allein die Athetese von 602—606 kann ernstlich in Betracht kommen, und da erhebt sich das schwer wiegende Bedenken, daß 605—606 von Stobaeus als euripideisch zitiert werden. Doch verlohnt es sich, das Lemma des Anthologium einmal aufzuschlagen; es lautet (45, 3)

τοῦ αὐτοῦ (d. i. Euripides nach dem Vorhergehenden) Γλαύκῳ·

> ὅταν κακός τις ἐν πόλει πράσσῃ καλῶς,
> νοσεῖν τίθησι τὰς ἀμεινόνων φρένας,
> παράδειγμ' ἐχόντων τὴν κακῶν ἐξουσίαν.

ἐν ταὐτῷ· (= Ion 605/606)

> οἱ τὰς πόλεις ἔχοντες ἀξίωμά τε
> τοῖς ἀνθαμίλλοις εἰσὶ πολεμιώτατοι.

Das heißt: nicht aus dem Ion des Euripides, sondern aus dem Glaukos werden die Verse zitiert. Natürlich können wir das Zitat als einen Irrtum beanstanden, aber wenn die Dinge so liegen, daß im Ion die Verse in verdächtigem Zusammenhang erscheinen, so ist es methodisch einwandfreier, dem Stobäus recht zu geben und aus seiner Angabe direkt eine weitere Stütze für die Athetese der Ionverse zu entnehmen. So würde sich auch am natürlichsten erklären, daß die Worte Ions und das Stobäuszitat nicht völlig stimmen; die geringe Änderung würde dem Interpolator zur Last fallen. Ihm müßte aufgefallen sein, daß die ἐσθλοὶ δυνατοί τε alle sich von der Politik fernhalten, und darum hat er die Charakteristik des πολιτικὸς ἀνήρ, der nach dem hellenistischen Begriff ein ῥήτωρ war, hinzugefügt. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß die

Rede Ions nach Ausscheidung der beanstandeten Verse ein gutes Bild gerade von den Verhältnissen unter königlichem Regiment geben würde; das Volk hat nichts zu sagen, der Adel hält sich schweigend zurück und betrachtet vornehme Zurückhaltung vor allem auch als Pflicht eines königlichen Prinzen. Und doch würde der Bastard in den adeligen Kreisen über die Achsel angesehen werden (593—594), falls er ἀσθενής wäre und keinen Anhang besäße; er wäre also gewißermaßen gezwungen, sich in der Öffentlichkeit hervorzutun.

Zu den Erweiterungen, die der Ion erfahren hat, gehört meines Erachtens auch die Partie 283—288, über die Usener in den kleinen Schriften I S. 139 einzusehen ist. Auf die Anstöße, die der Zusammenhang und der sprachliche Ausdruck bietet, gehe ich nicht genauer ein und weise nur darauf hin, daß sich neben der zweisilbigen Messung von Πύθιος (285) noch ein Vers folgender Art findet (286):

τιμᾷ, τιμᾷ· ὡς μήποτ' ὤφελόν σφ' ἰδεῖν.

Er ist bei aller Schlechtigkeit so bewußt rhetorisch komponiert, daß ich zweifele, ob Emendationsversuche überhaupt am Platze sind. Anderes kann in größter Kürze erledigt werden. Im Hercules furens 1304 ist Ὀλύμπου für Ὀλυμπίου durch den Sinn gefordert, desgleichen bei Aristophanes Eq. 342 ἔναντα für ἐναντία. Im Hippolytus des Euripides bietet schon die gute Überlieferung Vers 821 und 868 das richtige ἀβίοτος, Elektra 1152 kommt durch Änderung des Akzents, die nichts bedeutet, in Ordnung, Hercules 878 ist μανιάσιν für μανίαισιν eine notwendige Besserung, Hippol. 761 hat die Herstellung Μουνίχου für Μουνυχίου kein Bedenken. Phoen. 1637 hat man τὴν ἐπιοῦσαν ἡμέραν nur so lange ernsthaft diskutieren können, als man über die Überlieferung des Dichters schlecht unterrichtet war. In der Andromache 279 kommt auch dann keine genaue Responsion zu stande, wenn man εὐμορφίας mit Synizese des Υ lesen wollte; der Fehler steckt anscheinend in der Antistrophe, wo Musgrave δολίοις mit großer Wahrscheinlichkeit in αἰόλοις veränderte. Bei Sophokles Antig. 1345 ist der Dochmius λέχρια τάδ' ἐν χεροῖν für uns jedenfalls unverständlich, seine Verbesserung freilich ungewiß. Bei Pindar, Pyth. IX 38 steht seit Hermann χλαρόν (Schröder χλοαρόν) statt χλιαρόν, das einige Handschriften haben,

im Text. Auch der von Hephaestion zitierte Hexameter (Heph. c. 2 = Corinnae fr. 9 Bergk)

ἦ διανεκῶς εὕδεις; οὐ μὰν πάρος ἦσθα Κόριννα

mag beiseite bleiben, da die Kürzung des α in διανεκῶς Bedenken erregt. Zweifellos korrupt ist ein Vers des Mimnermos bei Strabo 634 C. (= Bergk fr. 9).

κεῖθεν διαστήεντος ἀπορνύμενοι ποτάμοιο,

In διαστήεντος steckt außer δέ ein uns unbekannter Flußname. Andere Stellen, wie Aeschylus Suppl. 757 K und Suppl. 612 K, sind ohne jeden Grund in diesem Zusammenhang angeführt worden.[1] Hier war Synizese erst durch Konjektur in den Vers hineingebracht. Im Prometheus 680 (679 K) hat Elmsley's

---

[1] Unklar ist mir, wie σκότιοι Eur. Alcestis 989 unter die Belege geraten ist. Die Responsion fordert keine Synizese des ι: καὶ θεῶν σκότιοι φθίνουσι: καί τις δοχμίαν κέλευθον d. i. ‿ ´ ‿‿ ´ ‿ ´ ‿. Ἀσκλαπίῳ auf der Inschrift des Isyllos von Epidauros B 9 zeigt gleichfalls keine Synizese von ι, sondern Kürzung des schließenden -ῳ vor folgendem Vokal; Allen, Greek Versification in inscriptions (Papers of the Am. School of class. stud. at Athenes IV) S. 104 hat den Vers nicht richtig skandiert. Ebenso liegt die Sache I. G. VII 2852 = Collitz-Bechtel I p. 226 n. 661 Καλλία Αἰγί(θ)θοιο · τὺ δ' εὖ πρᾶσ[σ', ὦ] παροδῶτα, vgl. I. G. II 5, 2544 b, 2 Καλλία, ἐκτήσω δαίμονα σεμνοτάτην und das Epigramm bei Thucydides VI 59 Ἱππίου Ἀρχεδίκην ἥδε κέκευθε κόνις (Preger, Inscr. gr. metr. 31, 2); vgl. I. G. XIV Add. 978 a, 3. Falsch ist das Zitat Hartel S. 18 ὑγ(ι)αίνειν Aesch. Sept. 559; hier hat schon Christ ein seltsames Quiproquo Metrik[2] S. 30 ὑγαίνειν bei Aesch. Septem 559, κυανώπιδος bei Lucian epigr. 39 und vielleicht auch bei Aesch. Septem 559; wenn den Spezialwörterbüchern zu trauen ist, kommt ὑγιαίνειν bei Aeschylus überhaupt nicht vor. Es heißt bei Hartel weiter ‚ἀπ(ι)ένα in einem Scol. (vgl. Lobeck, Path. g. el. p. 134);' schlägt man den II. Band der Elementa auf, so findet man dort S. 134 einen Hinweis auf homerisches Ἱστίαιαν. Das Scolion suchte ich vergebens, und daß ἀπιέναι schwerlich Synizese des Υ gestattet, wird sich unten zeigen. Vielleicht ist die Vermutung erlaubt, daß ὑγ(ι)αίνειν, aus Aeschylus irrtümlich angeführt, auf N 6 der Σκόλια ἀττικά zu beziehen ist: ὑγιαίνειν μὲν ἄριστον ἀνδρὶ θνητῷ, denn hier kann man an Synizese des Υ denken, obwohl einer anapästischen Messung des ersten Taktes nichts im Wege steht. κυανώπιδες (s. o. das Zitat aus Christ) findet man Aesch. Pers. 559, ob und wie weit die Verwechselung von Persae und Septem noch ferneres Unheil angerichtet hat, vermochte ich nicht zu ermitteln. Ein Fall, der wegen offenbarer Verderbnis der Überlieferung beiseite bleiben muß, ist noch Sophokles O. T. 1350 νομάδος ἐπιποδίας.

Änderung ἀφνίδιος für αἰφνίδιος viel Wahrscheinlichkeit für sich; dieser Vers wäre der einzige, sonst unverdächtige Dialogtrimeter mit Synizese von ι in der attischen Tragödie. Bei Sophokles Ant. 815 ist ἐπὶ νυμφείοις für das handschriftliche ἐπινυμφίδιος von Bergk nach den Scholien hergestellt und jetzt wohl allgemein anerkannte Lesung, desgleichen Aeschyl. Agam. 115 (112 K) ἀργᾶς, von den Scholien mit λευκός paraphrasiert, für ἀργίας. Pers. 994 (969 K) ist μυριόνταρχον keineswegs sicher überliefert, da der Mediceus von erster Hand μυριόταρχον bietet; Dindorfs Vermutung μυριόταγον ist wahrscheinlich richtig. Endlich stimmt Eur. Alc. 894 die Responsion auch dann nicht genau überein, wenn man πιέζει mit Synizese des ῐ liest; vermutlich steckt in dem korrespondierenden Vers der Strophe ein Fehler. So müssen auch von den Beispielen, die noch Hartel beibrachte, nicht wenige fallen. Auch muß ich Hartel widersprechen, wenn er περόδοις, wie Pindar Nem. XI 40 gelesen wird, für nicht wesentlich von περίοδοις verschieden erklärt; vielmehr liegt tatsächliche Elision des ι der Präposition vor, wie jetzt auch in dem neuen Fragment der Korinna bei Wilamowitz, Berl. Klassikertexte V 2, 19 ff. III 47 = Crönert Rh. Mus. 63 (1908) S. 174 ὡς ἔφα μάντις περάγείς. Und so wird man auch κρύφιος und κρύφος (vgl. κρύφα adv.), πότνια und πότνα, ἀκροθίνια und ἀκρόθινα[1] wohl als gleichberechtigte, nebeneinander stehende Bildungen scharf zu unterscheiden haben.

Wir wenden uns nun den Fällen zu, die für unsere Frage ernstlich in Betracht kommen. Zunächst betrachten wir diejenigen, die sich verhältnismäßig einfach erledigen lassen und eine Grundlage gewähren zur Beurteilung weiterer, die Schwierigkeiten machen; von diesen soll erst am Schluß die Rede sein. Folgendes Material aus älterer Zeit ist mir bekannt geworden (die Gesichtspunkte, nach denen es geordnet ist, werden nachher von selbst Aufklärung finden):

Pausanias V 18, 3 = Preger Inscriptiones graecae metricae 186, 2:

Μήδειαν Ἰάσων γαμέει, κέλεται δ' Ἀφροδίτα

Epigramm der Kypseloslade nach Pausanias a. O. Zur Messung Hermann, Elementa doctrinae metricae p. 55; G. Meyer, Gr. Gr.³ 219;

[1] ἀκρόθινα ist jetzt durch inschriftliche Zeugnisse sichergestellt (Schroeder zu Ol. II 4), desgleichen, wenn ich nicht irre, πέροδος.

Preger, Inscr. metr. p. 144. Μήδεᾶν Ἰάσων Fick, Bezzenb. Beiträge XII 8; Μηδείαν Ἰάσων W. Schulze, Quaest. epicae p. 383. Beides ist unnötig. Dehnung kurzvokalischer, konsonantisch ausgehender Silbe unter dem Versiktus ist vor der Trithemimeres bei Homer legitim, wie C. A. J. Hoffmann, Quaest. Hom. I 102 gezeigt hat; diesem Usus entspricht der vorliegende Fall mit der Dehnung der Endsilbe von Μήδειαν.

Ilias B 537

Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε πολυστάφυλόν θ' Ἱστίαιαν

Strabon C. 453 zieht im Zitat den Vers mit dem vorangehenden zu einem zusammen, und so fehlt Ἱστίαιαν. 536—537 lautet bei ihm οἳ δ' Εὔβοιαν ἔχον καὶ Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε.

Dittenberger, Sylloge 588 (= Bull. de corr. hell. VI 29) Z. 41 = E. Hoffmann Sylloge Epigrammatum 340, 1

Ἱστιαιεύς μ' ἀνέθηκεν Κάλλωνος ὕπερ · φίλ' Ἄπολλον

Eigentlich zwei Paroemiaci, die roh zu einem Hexameter zusammengefügt sind.

Kaibel, Epigr. gr. 212, 8

Ἑστιαῖος φθιμέναν τῷδ' ὑπέθηκε τάφῳ.

Das Epigramm gehört dem 1. Jahrhundert v. oder n. Chr. an, ist aber von vollendeter Technik; es mag hier seine Stelle finden, weil es, wie das vorher angeführte, wohl homerischen Einfluß verrät. Das homerische Vorbild spricht für Synizese des ι; dagegen hatte E. Hoffmann für das erste der Epigramme, Usener, Altgr. Versbau S. 29 für beide Kürzung von αι in Ἱστιαιεύς angenommen, jener, indem er sich auf Kaibel, Epigr. 95 (= Hoffmann, Sylloge 148) berief, wo im Vers 3 δικαίαν anapästisch gemessen werden muß. Natürlich ist nicht zu bestreiten, daß αι vor Vokal im Wortinnern gelegentlich gekürzt wurde, doch scheint sich der Usus auf bestimmte Wörter zu beschränken, zu denen δίκαιος gehört, wie weitere Fälle I. G. XII 1, 147, 3 δικαίαν ◡ ◡ _, I. G. XII 7, 443, 2 δικαίης ◡ ◡ _ beweisen. Vgl. im übrigen W. Schulze, Quaest. ep. 46[1].

Ilias I 382 und danach Odyssee δ 127

Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται

Odyssee δ 83

Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθείς

Odyssee δ 229

Αἰγυπτίη, τῇ πλεῖστα φέρει ζείδωρος ἄρουρα

Odyssee ξ 263

αἶψα μάλ' Αἰγυπτίων ἀνδρῶν περικαλλέας ἀγρούς

Theokrit XVII 101

θωρηχθεὶς ἐπὶ βουσὶν ἀνάρσιος Αἰγυπτίῃσιν

Das ist wieder homerische Imitation, ebenso Orph. Arg. 32 θρήνους τ' Αἰγυπτίων καὶ 'Οσίριδος ἱερὰ χυτλά.

Herodas, Mimiamb. VII 58

ψιττάκια, κανναβίσκα, βαυκίδες, βλαυτία

Herodas, Mimiamb. IV 95

μέζων ἁμαρτίης ἡ ὑγίη 'στὶ τῆς μοίρης.

Es muß betont werden, daß die Erklärung des Verses Schwierigkeiten schafft.

Anthol. Pal. VII 426, 3 (Antipatri Sidonii)

υἱὸς Θευδώροιο Τελευτίας, ὃς μέγα πάντων

I. G. II 1675, 2 = Kaibel Epigr. 26, 2 = Hoffmann Syll. 35, 2

Πυθίων ἐγ Μεγάρω[ν] δαί(ξ)ας ἑπτὰ μὲν ἄνδρας.

Das Epigramm gehört nach Köhler dem 5. Jahrh. v. Chr. an.

I. G. I Suppl. p. 118 = Hoffmann, Sylloge 407, 3

Γναθ(θ)ίου, τοῦ ψυχ[ὴ] ὄλετ' ἐ[. . . .], ἱερός εἰμι.

Epigramm des olympischen Zeus (Pausanias V 10, 2 = Preger, Inscr. gr. metr. 177)

Φειδίας Χαρμίδου υἱὸς Ἀθηναῖός μ' ἐπόησε.

Bacchylides IX 46

διακρίτους τίκτει τελευτάς.

An Synizese dachte bereits Blaß; sie wird durch die Responsion empfohlen. Die Überlieferung δ' ἀκρίτους läßt sich nicht halten.

Pindar, Paean IX 18

ὕδατι ζακότῳ διερόν.

Schröder hat wohl deshalb διερόν in ῥέον verändert, weil ihm die Synizese anstössig erschienen ist; mit Rücksicht auf die Wortwahl ist διερόν zweifellos der poetische Ausdruck, ῥέον der gewöhnliche, danach ein Ersatz von ursprünglichem ῥέον durch διερόν nicht eben wahrscheinlich.

Aeschylus Supplices 72 (66 K)

ἀπειρόδακρύν τε καρδίαν.

Aeschylus Septem 288 (271 K)

γείτονες δὲ καρδίας.

Aeschylus Persae 1038 (1009 K)

δίαινε, δίαινε πῆμα, πρὸς δόμους δ' ἴθι.

Jambischer Trimeter, jedoch in einer lyrischen Partie.

Fragment des Philyllios bei Pollux 10, 58

ἐς τᾶς πινακίδος διαμπερέως ὅ τι κα λέγοι.

Zitiert auch unter dem Namen des Aristophanes, vgl. Meineke hist. crit. 260. Solmsen korrigiert mit Bentley δ' ἀμπερέως, natürlich nur um der Synizese willen, da im übrigen kein Anhaltspunkt für Einführung des δέ besteht.

I. G. II 2378 = Kaibel Ep. gr. 66, 1 = Hoffmann, Sylloge ep. 103, 1

Σῆμα τόδ' Οἰναίου Διονυσίου· τῶν δ' ἔτι πρόσθεν

Vielleicht darf man dazu Herodas, Mim. IV 72 stellen: ἀληθιναί, Φίλη, γὰρ αἱ 'Εφεσίου χεῖρες, da der Dichter den Anapäst im fünften Fuß meidet, den der Eigenname allenfalls entschuldigen könnte.

Il. B 749

τῷ δ' Αἰνιῆνες ἕποντο μενεπτόλεμοί τε Περαιβοί.

Zu dieser Stelle und zur folgenden W. Schulze, Quaest. ep. 86 Anm. Die Schreibung Αἰνιῆνες wird gewährleistet durch Euripides Iph. Aul. 277, Verse, die Homer rekapitulieren. Die Messung Αἰνιάνων mit Synizese ist jedoch bei Euripides keineswegs gesichert; da Trochäen folgen, liegt für Αἰνιάνων δὲ δωδεκάστολοι eher die Skandierung – ◡ – | – ◡ – ◡ | – ◡ – nahe (synkopierte Trochäen).

Hymnus in Apollinem hom. 217

Λάκμον τ' 'Ημαθίην τε παρέστιχες ἠδ' Αἰνιῆνας.

Auf die Lesung Αἰνιῆνας führen die handschriftlichen Korruptelen: ἠδ' ἀγνιήνας Mosquensis, ἢ μαγνιήνας die zweite Handschriftenklasse; in der interpolierten Überlieferung ist daraus ἢ Μαγνηΐδας gemacht.

Sophokles O. C. 1466 (jamb. lyr. Tetrameter)

ἔπτηξα θυμόν· οὐρανία γὰρ ἀστραπὴ φλέγει πάλιν.

Euripides Medea 1259 (Dochmien)

κάτειργε κατάπαυσον, ἔξελ' οἴκων φονίαν

Euripides Phoen. 183 (Dochmien)

κεραύνιόν τε φῶς αἰθαλόεν, σύ τοι

Euripides Phoen. 1537

πόδα δεμνίοις

Aufsteigender Joniker, dem Baccheen vorhergehen.

Epicharmus fr. 100, 2 K. (71 Ahr.)

τοῖς Ἐλευσινίοις φυλάσσων δαιμονίως ἀπώλετο.

Anapästische Messung wäre denkbar: Lobeck, Pathol. I 286.

Epigramma ἀρχαῖον bei Paus. V 22, 3 = Preger Inscr. gr. m. 60

μνάματ' Ἀπολλωνίας ἀνακείμεθα

Sophokles, Aias 359 (Dochmien)

ἁλίαν ὅτ' ἐπέβας ἐρέσσων πλάταν

ἐπέβας d. i. ἐπιβάτης ἦσθα. Man pflegt nach G. Hermanns Vorgang ἅλιον zu verbessern, das eine Unklarheit hervorruft, da es auch soviel wie ‚vergebens' bedeuten kann.

Euripides Iph. Taur. 859 (Dochmius)

δολίαν ὅτ' ἀγόμαν

Die Verbesserungsversuche stützen sich allein auf die ‚unerlaubte' Synizese.

Sotades frg. Iliadis bei Hephaestion c. 2

σείων μελίην Πηλιάδα δεξιὸν κατ' ὦμον.

Hat der Dichter wirklich Πηλάδα geschrieben, so hat diese Schreibung nur phonetische Bedeutung; die Bildung Πηλιάς steht fest. Vgl. δισχίλοις ἀνδραπόδοισιν als Hexameterschluß im Epigramm des Pythion, Kaibel, Epigr. 26, 7 = Hoffmann, Syll. 35, 7.

I. G. I Suppl 373, 94 p. 88 = Hoffmann, Sylloge epigr. 213, 2

– ⏑ ⏑ – πατρὸς ὗς Χαιρίωνος ἐπεύχεται (εἶ)να[ι]

Rest eines Hexameters; die Lesung von Allen, Greek Versification p. 203 mit Unrecht anders gedeutet.

Anthol. Pal. XIV 101, 2 (Κλεοβούλου??)

παῖδες ⟨δὶς⟩ τριήκοντα διάνδιχα εἶδος ἔχουσαι

Kaibel Epigr. gr. 85, 6 = I. G. II 4309, 6 (4. Jahrh.?)

ἐν τριάκοντ' ἔτεσιν κ[άτθανον ὠκύμορος

Hoffmann, Sylloge epigr. 67 = Kaibel Epigr. gr. 188

Γλευκίτα τόδε σᾶμα
τοῦ Κυπρίου τοῦ Σαλαμι(νί)ου
Διότιμός μ' ἐπέθηκε.

Σαλαμινίου stellte Bücheler aus Σαλαμίμου her. Das metrisch interessante Epigramm verbindet zwei Enhoplier mit einem jonischen Dimeter. Zweifelhaft ist Kaibel, Epigr. 36, 4 (vor Mitte des 4. Jahrhunderts) πατρίδα Σαλυβρίαν ἵκετ' ἄχος φθιμένου, die Stadt heißt attisch

Σηλυμβρία, vgl. die Variante ὄμβριμος neben ὄβριμος bei Homer (G. Meyer, Gr. Gr.[3] S. 253), doch könnte das Fehlen des μ auch die Bedeutung haben, daß die Silbe -υβρ- zu kürzen ist (ἀμπλάκημα : ἀπλάκημα).

Herodas, Mimiamb. VIII 11

οὐ τὰ ἔριά σε τρύχουσιν ἀλλὰ μὴν στέμμα

Zur Messung s. Crusius zu II 82 ἔμβυσον εἰς τὴν χεῖρα Βατταρίῳ τιμήν, wo er gleichfalls Synizese von Jota annimmt, doch wäre möglich, daß der Eigenname den Anapäst entschuldigt. Herodas II 8 οὗτος μέτοικός ἐστι τῆς πόλιος κἠγώ steht πόλεως mit übergeschriebenem ιο in der Handschrift; Meister fordert πόλεος, ebenso II 31 νῦν δ' οἱ μὲν ἐόντες τῆς πόλιος καλυπτῆρες und II 26, wo sich πόλιος ohne Synizese findet. Wir werden auf den Fall noch zurückkommen. Herodas IV 16 ist an ἴητρα nicht zu zweifeln.

Pindar, Nem. VI 50

παροιχομένων γὰρ ἀνέρων | ἀοιδοὶ καὶ λόγιοι τὰ καλά σφιν ἔργ' ἐκόμισαν

Die Lesung ist auch durch die Scholien bezeugt; jetzt steht durchweg aus Konjektur ἀοιδαὶ καὶ λόγοι im Text. Der Sinn erträgt beides. Die Verbindung ἀοιδοὶ καὶ λόγιοι begegnet noch Pyth. I 181 οἷον ἀποιχομένων ἀνδρῶν δίαιταν μανύει καὶ λογίοις καὶ ἀοιδοῖς, doch erleidet hier λόγιος keine Synizese, wie auch sonst nirgends bei Pindar. Wenn ich den Fall anführe, so halte ich ihn darum keineswegs für frei von Bedenken; jedenfalls beweist Pyth. I 181 nichts für oder wider Nem. VI 50.

Euripides Bacch. 998 (Dochmien)

περὶ Βάκχι' ὄργια ματρός τε σᾶς

Hier ist zweifellos ein Fehler in der Überlieferung. σᾶς, das am Schlusse steht, führt folgerichtig darauf Βάκχι' als Vokativ zu fassen; man wird also σά vorher einschieben, um einen vollen Dochmius zu erhalten. Die Synizese des ι hat man vielfach durch Konjektur zu entfernen gesucht; auch ich halte nicht für ausgeschlossen, daß der Vers einst folgendermaßen lautete: περὶ σέ, Βάκχι', ὄργιά τε ματρὸς σᾶς. Denn wenn erst σέ übersehen war, so war die Verbindung Βάκχι(α) ὄργια mit absoluter Notwendigkeit gegeben, und sie mußte dazu führen, τέ nach ματρός zu verschieben. Unsere Änderung wird dadurch empfohlen, daß jetzt dem leichten Ausgang jedes zweiten Dochmius in der Strophe ein beschwerter in der Antistrophe entspricht.

Im ganzen sind es nicht viele Belege, aber was für die Richtigkeit der Überlieferung spricht, das ist eine gewisse Gleichmäßigkeit der Erscheinungen. Es ergibt sich, daß für alle Formen hexametrischer Poesie die Synizese des ĭ durch die Schwierigkeit, einen Namen unterzubringen, wesentlich bedingt

wird. Die Synizese ist überall an die Nähe einer langen Silbe gebunden; im Hexameter und Pentameter erscheint ι sogar stets von langen Silben rings umgeben. Dental oder Sigma, Nasal oder Liquida gehen voraus; in zwei zweifelhaften Fällen erscheint die Lautverbindung γι, und da darf man immerhin schon jetzt an die Entwicklung von ὑγίεια zu ὑγεία, ὑγίη (Herodas) erinnern. Endlich pflegt die Synizese des ῐ im Wortinnern nicht aufzutreten, sondern entweder im Anfang des Wortes oder vor den Endungssilben. Nun sind ja allerdings die Beispiele, mit denen wir operieren, das Ergebnis einer gründlichen Sichtung, und so könnte jemand des Glaubens sein, daß erst jene Sichtung ein von uns gewünschtes Resultat hervorgerufen hat. Darum sei ausdrücklich betont, daß die ausgeschlossenen Fälle, soweit sie nicht auf unzweifelhafter Korruptel beruhen, tatsächlich das Bild in keinem Zuge verändern. Doch sind wir mit allen problematischen Fällen noch nicht zu Ende und wollen für die Behandlung, die Kritias dem Namen Ἀλκιβιάδης hat angedeihen lassen, erst die Begründung geben, nachdem wir jene besprochen haben.

1. Nach Hartels Vorgang haben auch andere Verschleifung des ῐ angesetzt in einer bei Homer B 651 u. ö. vorkommenden Phrase: Ἐνυαλίῳ ἀνδρειφόντῃ. Wieder andere haben Krasis des -ῳ und ἀ behauptet, so daß ῐ seinen vollen Silbenwert behalten würde. Die Frage ist schwer mit Sicherheit zu entscheiden. Daß die von Hartel vermutete Synizese wenigstens bei ε möglich war, lehrt wahrscheinlich der Vers Collitz-Bechtel 5431, 3 (Kaibel, Epigr. 750, Hoffmann, Syll. ep. 301[b]): Τοῦ Παρίου ποίημα Κριτωνίδεω εὔχομαι εἶναι; ähnlich ist Hesiod Erga 144 οὐκ ἀργυρέῳ οὐδὲν ὁμοῖον. Aber bei ε ist Synizese auch eine verbreitete Erscheinung, während sie bei ῐ sehr selten war. Weitere Beispiele zeigen deutlich, wie sehr die Technik schwankte: in Φλωρεντίῳ εἶδος (Kaibel, Ep. 686, 2) ist ῳ vor εἰ einfach gekürzt, aber nicht mit dem vorhergehenden Vokal verschliffen, ebenso I. G. III 172, 4 in Ἄττεω ἠδὲ Ῥέης; in Κλευνίκη‿Ἑρμαγόρου δεκάτην μ' ἀνέθηκ' Ἀφροδίτῃ (Kaibel 809) gehen -η und Ἑ Krasis ein, und entsprechende Fälle sind seit Homer durchaus nicht selten (Σ 458 υἱεῖ ἐμῷ‿ὠκυμόρῳ, mehr bei Christ, Metrik² 34). Vielleicht führt die Beobachtung weiter, daß sonst nirgends bei Homer Jota zwischen zwei kurzen Silben verschliffen wird. Denn

diese Regel bleibt auch bestehen, wenn wir den nächstfolgenden Fall zu Gunsten der Synizese entscheiden.

2. Bei folgenden Versen nämlich erhebt sich eine gewisse Schwierigkeit:

B 811 ἔστι δέ τις προπάροιθε πόλιος Ϝαιπεῖα κολώνη
Φ 567 εἰ δέ κέ οἱ προπάροιθε πόλιος κατεναντίον ἔλθω
θ 560 καὶ πάντων ἴσασι πόλιας καὶ πίονας ἀγρούς
θ 574 ἀνθρώπων, αὐτούς τε πόλιάς τ' εὖ ναιεταούσας

Anthol. IX 569, 4 (Empedoclis)

ναίετ' ἀν' ἄκρα πόλιος ἀγαθῶν μελεδήμονες ἔργων.

An sich haben uns ja schon andere Beispiele die Bestätigung gegeben, daß Synizese des ῐ bei vorangehender Liquida und folgender gedehnten Silbe am Wortende sehr gut möglich war. Vielleicht bietet auch Herodas gerade bei dem Worte πόλις dieselbe Erscheinung (oben S. 14). Bedenken ergeben sich aus der Zwiespältigkeit der Überlieferung. θ 574 hat die Mehrzahl der Handschriften πόλεις. In dem Anthologievers bietet der Palatinus πόληος und θ 560 erscheint πόληας, B 811 πόληος, Φ 567 πόληος neben πόλεος und πόλιος wenigstens als Variante. Da auf einem alten Epigramm, das einen Abderiten zum Verfasser hat (Collitz-Bechtel 5643 = E. Hoffmann, Sylloge 322 a, 2), πόληας mit Kürzung des η vor α gelesen wird, so wird man auch eine Synizese des η für möglich halten. Nauck wollte πόλεος (πόλεας) bei Homer hergestellt wissen, gleich wie die Inschriften uns πρυτάνεας und πρυτάνεος kennen lehren (Thumb, Gr. Dialekte 356), Christ sah πόλευς als homerischen Genitiv an, da die Überlieferung des Theognis (776) τῆσδε πόλευς verbürgt. Gegenüber verschiedenen Möglichkeiten fällt eine Entscheidung schwer; jedenfalls ist zu beachten, daß die alte epische und epigrammatische Poesie sonst ῐ nur in Eigennamen zu verschleifen scheint, von dem Falle eines Zahlwortes abgesehen, der sich aufklären wird.

3. Die Insel Σῦρος, eine der Kykladen, hat langes υ, dies ergibt sich auch aus den dort gefundenen Epigrammen. Doch soll Homer ο 403 das υ gekürzt haben

Νῆσός τις Συρίη κικλήσκεται, εἴ που ἀκούεις,
Ὀρτυγίης καθύπερθεν.

Liegt nicht näher, an Verschleifung des ἰ zu denken? Hier stimmt alles, der Eigenname, Langsilben in der Umgebung, vorangehendes ρ, die Position in der Endung.

4. Die epischen Nomina auf -εύς flektieren -ῆος -ῆι usw., doch gibt es eine Reihe von Ausnahmen mit -έος έι, wie Τυδέος, Ἀτρέι, Νηλέα, τοκέων. Daß sie sich in bestimmte Kategorien einbegreifen lassen, hat K. Witte in der Glotta III. Band, IV. Heft S. 388 ff. zu zeigen unternommen, aber allein schon aus der Statistik erhellt, daß die Form Δωριέες unter den Eigennamen eine isolierte Stellung einnimmt: τ 177 Δωριέες τε τριχάϊκες δῖοί τε Πελασγοί. Witte erklärt die Ausnahme aus Verszwang, der jedoch tatsächlich nicht besteht; denn Δωριῆες mit Synizese des ι würde genau den Gepflogenheiten entsprechen, die wir für das Epos ermittelt haben. Möglich wäre, daß Δωριῆες die ursprüngliche Lesung ist; die Überlieferung Δωριέες wäre dann eine willkürliche Änderung, die in Anlehnung an andere Deklinationsformen auf -έος den Vers flüssiger zu machen suchte.

5. A. von Mess hat im Rhein. Mus. 58 (1903) S. 275 nachgewiesen, daß Solon die Correptio attica vor Muta cum liquida meidet. Nur einmal erscheint sie im Wortinnern bei μετρίοισι, das v. Mess ⏑ ⏑ – ⏑ mißt. Da könnte doch tatsächlich Verschleifung des ι nach ρ vor langer Endsilbe eingetreten sein; jedenfalls ist mit dieser Erklärung die Ausnahme beseitigt. Dagegen erweist sich der Dochmius μαστὴρ ὀριοδρόμων bei Euripides Bacch. 986 als fehlerhaft. Hier treffen verschiedene Beobachtungen zusammen; zunächst ist bekannt, daß die Form ⏓ – ⏑ ⏑ ⏑ – d. h. Auflösung der zweiten Länge im Dochmius nicht üblich war; Enger wollte (allerdings sicher mit Unrecht) alle derartigen Fälle durch Konjektur beseitigen. Zweitens ist das Kompositum selbst eine unmögliche Bildung; zwar kennen die alten Lexika ὄριον ‚Berglein' als Deminutiv von ὄρος, doch ist es eine feststehende Tatsache, daß Deminutiva, die in der Volkssprache und Komödie so gewöhnlich sind, von der attischen Tragödie peinlich gemieden werden; sie können erst recht kein Kompositon ernsten Stils bilden. Die Emendation ist zweifelhaft.

6. Nicht in Betracht kommt Sophokles O. C. 1469, wo der Zustand unserer Überlieferung an sich hoffnungslos ist: τί μὰν ἀφήσει (oder ἀφῇς) τέλος; δέδια τόδ', οὐ γὰρ ἅλιον ἀφορμᾷ ποτ'

οὐκ ἄνευ συμφορᾶς. Die Responsion scheint vier Dochmien mit vorangeschicktem jambischen Fuß zu fordern; doch ist nicht einmal diese Feststellung gewiß, da auch die Überlieferung der Strophe in Unordnung ist. Außerdem ist der Gedanke gestört (ἀφήσει? weiter δ' für τόδ' Triklinius). Gegen die Messung ἄλιον spricht nicht nur, daß die Synizese zwischen kurzen Silben erfolgen müßte, sondern weiter noch der Umstand, daß dem Dichter ἅλις mit klarerem Sinn zu Gebote stand.

7. Die Frage, ob ĭ zwischen kurzen Silben Synizese erleiden konnte, zwingt uns noch zwei Fälle zu besprechen, davon der erste einem Fragment des Komikers Antiphanes (bei Athenaeus 143 a = II 28 Kock) angehört: ἐστίν· βάδιζ' ἐπὶ δεῖπνον εἰς τὰ φιδίτια. Die maßgebende Handschrift schreibt φειδίτια, und diese Orthographie des Wortes ist weit verbreitet, allerdings zweifellos aus einer volksetymologischen Spielerei entstanden, die φιδίτιον an das Verbum φείδομαι anschloß. Wir handeln richtiger, wenn wir aus dem zitierten Vers lernen, daß das erste ι in φιδίτιον kurz gemessen wurde; die Etymologie ist leider bisher nicht aufgeklärt. Merkwürdig ist Aristophanes Ranae 1203 καὶ κῳδάριον καὶ ληκύθιον καὶ θυλάκιον, die einzige Stelle, wo nach der Angabe unserer Metriker der letzte Fuß des jambischen Trimeters nicht zweisilbig und anceps ist, sondern drei Silben umfaßt und eine Auflösung der Länge zeigt, _ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ | _ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ | _ ⏑́ ⏑ ⏑⏑. Man könnte die Ausnahme beseitigen, indem man Synizese des ι ansetzt; allerdings würde die Konsequenz verlangen, daß die Synizese dann auch vorher bei κωδάριον und ληκύθιον durchgeführt wird; denn der ganz gleichmäßige Bau ist das Charakteristische des Verses. Diese Folgerung zwingt denn doch zu einiger Überlegung; nun wissen wir ja schon, daß ein Beleg für Verschleifung nach κ (θυλάκιον!) bisher nicht zutage getreten ist, wir wissen ferner, daß Aristophanes die Synizese überhaupt, auch bei ε, vermeidet (Rumpel, Philologus XXVI S. 246 Anm. 10). Die Annahme ist wohl wahrscheinlicher, daß der Dichter sich einmal mit der ihm eigentümlichen Keckheit von einem metrischen Zwange freimacht; jedes Metrum des Trimeters läßt er aus Spondeus und Anapäst bestehen, wie sich auch jedes Metrum aus einem einsilbigen und einem viersilbigen Worte zusammensetzt; dazu kommt der Endreim der drei Glieder, der vor allem nötigt, auch καὶ θυλάκιον als Spondeus

plus Anapäst zu fassen. Der Rhythmus eines solchen Verses drängt sich dem Ohr unwiderstehlich auf, und das ist seine Entschuldigung.

8. Als Zeugnis für Synizese von ι im Anlaut wird gelegentlich Aristophanes Eq. 407 angeführt: τὸν Ἰουλίου τ' ἂν οἴομαι, γέροντα πυροπίπην, doch haben die Erklärer längst bemerkt, daß der Name ganz ungriechisch klingt und schwerlich in die Zeit des Aristophanes paßt. Droysen hat ihn auch darum verworfen, weil jede Beziehung für ihn fehlt, und nach Thuk. V 19 und 24 Ἰωλκίου vorgeschlagen, wobei allerdings die Frage des ι offen bleibt. Kock wollte Σπουδίου, Meineke Βουλίου. So sehr man diese Vorschläge als reine Vermutungen betrachten muß, so ist doch die Stelle nicht deshalb in Ordnung, weil sie nicht mit Sicherheit verbessert werden kann. Wir haben schon oben betont, daß Aristophanes auch bei ε die Synizese meidet, um so viel weniger wird er sie bei ι angewendet haben.

9. W. Schulze, Quaest. ep. 478[1] und nach ihm W. Aly in einer Dissertationsthese haben die Beobachtung mitgeteilt, daß Äschylus den Anapäst außer im ersten Fuße des jambischen Trimeters nicht verwende mit einziger Ausnahme von Sept. 569 (552 K), wo Ἀμφιάρεω βίαν einen Trimeter schließt; hier haben sie nun Synizese des ι vermutet, die den Anapäst beseitigen könnte. Doch wäre eine doppelte Synizese innerhalb desselben Wortes und in Silben, die aufeinander folgen, für die griechische Poesie merkwürdig; denn man ist gezwungen, Ἀμφιάρεω zu skandieren. Vielleicht bietet sich eine andere Möglichkeit, der Schwierigkeit Herr zu werden. Wir halten für wahrscheinlich, daß Äschylus Ἀμφάρεω geschrieben hat, das er dreisilbig maß (Ἀμφάρεω). Diese Form der Elision eines präpositionalen ι im Wortinnern ist uns ja nichts Ungeläufiges; ich erinnere an das, was oben über πέροδος, περαγής ausgeführt wurde. Unmittelbare Analogien zu dem behandelten Fall sind ἀμφέπω neben ἀμφιέπω, ἀμφελικτός, das ein einziges Mal bei Euripides Hercul. f. 399 auftritt, neben dem üblichen ἀμφιελικτός, ἀμφήκης ἀμφιήκης.

10. Ein Adjektivum θαυμᾰτός läßt sich nicht von θαυμάζειν ableiten, sondern muß zu θαυμαίνω gestellt werden (*θαυμn̥τός): W. Schulze, Quaest. ep. 236. Parallel geht *κηρατός von κηραίνω aus *κηρn̥τός, in ἀκήρᾰτος erhalten. Die übliche Endung der

von Verba auf -αίνω abgeleiteten Verbaladjektiva ist -αντο- (φαντός: φαίνω, κραντός: κραίνω). Nun bleibt freilich die Möglichkeit, daß sich ἀκήρατος durch falsche Anlehnung an κεράννυμι behauptet hat, eine Etymologie, die ja noch heute ernsthaft erwogen worden ist. Für θαυματός aber ist die Bezeugung eine wenig gute. Denn der epische Versschluß θαυματὰ ἔργα, der bei Hesiod und in den homerischen Hymnen begegnet, läßt, wie mir scheint, die Deutung θαύματα ἔργα zu, die, nach gelegentlicher Akzentuierung unserer Handschriften zu schließen, auch den Alten nicht ganz unbekannt war. Es ist richtig, daß die Bestimmung eines Substantivs durch ein anderes von den Griechen in der Regel nur bei Namen lebender Wesen vorgenommen wird: ἄνδρες τέκτονες (Od., Sappho), ἄνδρες δικασταί, ῥήτορες ἄνδρες (Dionys von Hal. de Dem p. 1026 R), λῃσταὶ βουκόλοι (Heliodor Aethiop. VI 7), ἅρπυιαι σκύλακες (Inschr. v. Pergamon 203, 20), ἡ μήτηρ ὄρνις (Clemens Alex. Protr. X 91, 3), γυνὴ βουκόλος (Philostratus v. soph. 61, 16 K), Ἕλληνες Σκύθαι (Herodot IV 17), Σκύθαι ἀροτῆρες (ebd.), κλωπὸς φωτὸς (Rhesus 709), ὄρνιθος ἀηδοῦς (Soph. Aias 629, vgl. Fragm. 300), παῖς κόρη (Demosthenes adv. Mid. 79), doch findet sich solch eine Art der Zusammenfügung auch bei Sachbegriffen, wie folgende Beispiele zeigen: Kaibel, Epigr. 319, 3 παρθένον μίτρην, Epigr. 852, 7 (1. Jahrh. n. Chr.) ῥήτωρ λόγος, Aeschylus Eum. 186 καρανιστῆρες δίκαι, Euripides Med. 360 χθὼν σωτὴρ κακῶν, Martyrium Petri et Pauli 11 p. 130, 4 Bonnet λίθοι ἀνδριάντες, Oxyr. Pap. IX, 1197, 9 πλοῖον κύδαρον, Aristaenetus ep. I 1 ὑάκινθος ἄνθος. Zwei weitere Belege für θαυματός werden aus Pindar angeführt: Ol. I 28 ἦ θαυματὰ πολλά, wo θαύματα πολλά dem Sinne nach geradesogut möglich ist. Lehrreich ist die Bemerkung des Scholiasten: τινὲς δὲ ὀξυτόνως ἀναγινώσκουσιν, ὡς κατὰ ἀποβολὴν τοῦ σ̄, ἵν' ᾖ θαυμαστὰ ἔργα ὡς καὶ Ἡσίοδος θαυματὰ ἔργα (Scut. 165). Gewiß liegt hier alte gelehrte Tradition vor, aber man sieht doch, wie sie an Hesiod anknüpft und danach den Akzent bei Pindar bestimmt. Wir müssen uns erinnern, daß die Akzente im Pindar, wie bei den anderen, erst ein sekundäres Ergebnis philologischer Arbeit sind, die oft nichts weiter als Wahrscheinlichkeitsrechnung bedeutet. Erheblich beweiskräftiger sieht die zweite Pindarstelle aus, die freilich erst von Modernen ans Licht gezogen worden ist: Pyth. X 30 nach der Überlieferung ἐς Ὑπερβορέων

ἀγῶνα θαυμαστὰν ὁδόν. Dem Metrum der Strophe entsprechend hat man hier θαυματὰν ὁδόν korrigiert, und da mag ausgesprochen werden, daß θαυμασίαν ὁδόν eine noch leichtere Änderung wäre und daß die Synizese des ῐ den ermittelten Gepflogenheiten entsprechen würde.

Nun bleibt noch übrig, das Zeugnis des Kritias anzurufen, daß er den Namen Ἀλκιβιάδης einem Hexameter oder Pentameter nicht habe einverleiben können. Nachdem wir gesehen haben, daß die Belege für Synizese von ι zwischen kurzen Silben entweder nicht stichhaltig oder zum mindesten stark anfechtbar sind, daß ferner diese Synizese im Wortinnern und nach Labial sonst nicht vorzukommen pflegt, haben wir allerdings wohl das Recht, den Sinn dieser Äußerung im Zusammenhang mit unseren Beobachtungen auszulegen. Wir dürfen annehmen, daß Kritias nicht durch die Absicht einer Spielerei, sondern durch wirklichen Zwang bestimmt worden ist. Anders liegen die Dinge bei Didius; das wird sich zeigen, sobald wir uns ein Bild von der Behandlung des Jota in späterer Zeit gemacht haben. Auch hier ist eine Scheidung nötig. Besonders seit Beginn der christlichen Ära gibt es Poesien, die mit dem Vers in der willkürlichsten Weise umspringen und verraten, daß ihren Verfassern die Geheimnisse der Prosodie fremd geblieben sind. Da Didius Anspruch hat, auf eine höhere Stufe gestellt zu werden, so scheiden wir alle Gedichte von ausgesprochen vulgärem Charakter für die Beurteilung aus. Synizese des ῐ ist in ihnen nicht selten; wir verzeichnen folgende Beispiele: I. G. XII 7, 298, 1 Ἰάσων Ἰάσωνος; Kaibel, Epigr. gr. 522, 1 Σεκουνδίων; 713, 15 διώκων; 679, 4 κραδίης; 351, 2 ῥητιάριον; 686, 2 Κεστία Βικτωρία Φλωρεντίῳ εἶδος ἀρίστῃ; 607, 1 und 2 Ἰουλίου Καρακουττίου, dann τιμίῳ (nicht vor Diokletian); 702, 7 Κορνουτίων; I. G. XIV 925, 1 Τραιανησίων, Kaibel, Epigr. gr. 870, 2 Ἄρτεμιν Ὀρθωσίην; 620, 1 Ἀφροδισιάς; 299, 2 Διοκλῆ ὁσιώτατε; 344, 13 Εἰλάσιος; 381 Ἄμμιον-Δημητρίου, Ἀμμία-Δημήτριος; 968, 1 Ἐλευσείνιον (jambischer Trimeter mit Spondeus im zweiten Fuß); 1024, 1 Ἀμμώνιον; 405, 6 Εὐφρόνιος; 701, 4 Εἰρηνίων; 950, 3 Αἴλιον Ἀπολλώνιον; 1075, 6 αὐλιεῖον; 674, 3 Πουβλιανή (vielleicht mit kurzem α zu messen; s. unten); 339, 8 φιλίης; 731, 2 τριάκοντα; 674, 2 Ἀρρίου; 805, 1 Ἀσκληπίῳ; 386, 1 und 406, 9 Ἀπφία (?); 727, 15 Μαρκίαν (? christlich); 604, 3 Μαρκιανός und ebendort 1 Μοσχιανός; 169, 7 Κιλικία (byz.

Zeit?). In der Technik nicht schlecht, aber durch Kürzung des α in der Endsilbe -ianus verdächtig sind Kaibel 528, 1 Αἰμιλιάνου, Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien S. 83 Τηδιάνός. Auch in einem Epigramm des Gregorius theologus (Anthol. Pal. VIII 115, 2) heißt es στῆλαι Μαρτινιάνῳ, τὰς χρόνος οὐ δαμάσει.[1] Besonders hübsch ist χηρίαν auf einer Grabschrift aus Marseille des 2. Jahrhunderts n. Chr. (Kaibel 664, 7), denn hier ist eigentlich ει in Synizese gebracht. Deutlich erkennt man bei einer Übersicht über die angeführten Fälle, in wie hohem Grade diese Frage eine Frage der Unterbringung von Eigennamen war; doch wollen wir unser Urteil aufsparen, bis wir erst Beispiele aus höherer Sphäre geprüft haben; natürlich stehen die Gedichte, denen sie entnommen sind, technisch nicht alle auf gleicher Stufe.

I. G. IX 2 Nr. 650, 3 στήλαις Ἰούλιος ἔνθα πατρὸς Γαίου κατάκειμαι

Anthol. Pal. VII 747 (= Zosimus III 34, Preger Epigr. gr. 35 Nr. 2): Ἰουλιανὸς μετὰ Τίγριν ἀγάρροον ἐνθάδε κεῖται (4. Jahrh. n. Chr.)

Anthol. Pal. XI 146, 2 (Ammianus): πέμψας ἀντέλαβον πεντάκι διακοσίας

Kaibel Epigr. 340, 6 (2.—3. Jahrh. n. Chr.) ἦν μέν μοι τέχνη λαοξόος, οὔνομα Μειδίας

Kaibel Epigr. praef. 942 a = I. G. XIV 2323 Κλαυδιανὸν πύκτην λεντιάριοι ἐνθάδ' ἔθηκαν.

Waddington Inscr. de la Syrie 2031, 2 Γαυδέντιος πινυτός,

Kaibel Ep. pr. 222 b 9 Ἑστιαῖον τὸν φύντα πατρὸς

Kaibel Ep. 229, 2 Κυιντιανὸς δὲ πατήρ, Προυσιάδος δὲ πάτρης

Kaibel Ep. 917, 3 ἦν μέγα χάρμα πάτρᾳ Σπαρτιατικὸς ἠέξησεν

I. G. XIV 1493, 1 Βωμὸν τόνδ' Ἀφρικανῷ ἀνέστησέν με Τιτιανός.

I. G. XII 5, 972 = Kaibel Epigr. 871, 8 Εἰσίαν εὐπατέρειαν

Kaibel Ep. 560, 6 = I. G. XIV 793, 6 συμφωνίαν ἐρατοῖς μειξαμένα μέλεσιν

Kaibel Ep. 229, 3 Καλπουρνιανὸς δ' οὔνομα, ἔτη δ' ἐπὶ πέντε λόγοισιν

---

[1] Kürzung von α in der Endsilbe -ιανός liegt auch Kaibel Suppl. Epigr. Rh. Mus. XXXIV (1879) S. 190 N 611, 2 vor υἷε δύο Μακάριν Τατιανόν τε κάσιν, wenn man nicht einen Spondeus in den zweiten Teil des Pentameters hineinbringen will (vgl. I. G. XIV 2541, 4). Über Πλωτιανός ebd. 618 b, 2 ist ein sicheres Urteil bei der Verstümmelung des Steins unmöglich. I. G. XIV 1962, 1 ist mit Πόπλιος zu rechnen, 1437, 1 ist Ἀτίνιαν (Atinia) gemessen, wie 1868, 4 Σάλβια, 1436, 2 Κουίντα.

Kaibel Ep. 343, 1 Μνῆμα τόδ' Αὐ]ρηλία τεχνήσατο δεῖα γυναικῶν
Preger Ep. gr. 35, 3 κινήσας στρατιὴν τόδ' Ἰουλιανὸς λάχε σῆμα
Kaibel Ep. 946, 1 Εὐβούλου Πολλίων κλῄζομαι· ἔστι δὲ πάτρη[1]
I. G. XIV 978 a, 1 Ἀδριανὴ σύνοδός σε νέον θεὸν Ἑρμάωνα
I. G. XII 7, 124, 3 ἕ[πτα δὲ καὶ] τριάκοντα ἔ[τη σ]εμνῶς ἐβίωσα
Anthol. Pal IX 682, 4 (ἀδέσποτον) κίων ἠελίοις ἐν τριάκοντα δύο
Anthol. Pal. XI 298, 5 ξέστας γὰρ τριάκοντα μόνας κτλ. (cf. Eudocia Mart. S. Cypriani L. II. 179 in Band. Catal. T. I. p. 236 τριακονταετῆρος)
Kaibel Ep. 359 Ἀλκιβιάδην Κλονίου κατέχει τόδε σῆμα Κάλης τε
Kaibel Ep. 930, 1 = I. G. III 112 Νίκας Ἀλκιβιάδου σημήιον ἐνθάδε κεῖμαι
Kaibel Ep. 538, 7 (= Latyschev Inscr. Ponti Euxini II 197, 7, 2. Jahrh. n. Chr.) Σαββίων, ἀλλ' ἔστω σοι ὁ πᾶς κοῦφος λίθος, ὥσπερ
I. G. XII 5, 64, 5 Φοιβιανὸς δ' ὄνομ' ἔσκεν κτλ.
Kaibel Ep. 833, 3 βωμὸς ἐγώ· σὺν παισὶ δ' ἔθηκεν κλινὸς Ἀνουβίων
Kaibel Ep. Add. 828 a = I. G. XII 5, 244, 2 ἡνίκα Παπιανὸς κτ[ήσατο] Μυρσινέας
Kaibel Ep. 380, 6 . . . . Καρπίωνι νέῳ συνομαίμῳ
Kaibel Ep. 666, 3 Παπίας Πασικράτους· κάθθ[ανε δ' . .

Zur Messung von Παπίας vgl. Kaibel Add. 828 a 2, 319 a 3.

I. G. IX 2, 315 b Ἱππίας Ἀνδρομάχη . . . .

Technik zweifelhaft; auch die Lesung macht Schwierigkeiten.

Preger Ep. gr. 36, 1 (3. Jahrh. n. Chr.) Ὀππιανὸς κλέος εἶλον ἀοίδιμον κτλ.
Kaibel Ep. 605, 1 = I. G. XIV 411, 1 Παφιανὸς Πάφιος τῇδ' ὑπὸ γῇ λέλυμαι
Keil und Premerstein, Bericht über eine II. Reise in Lydien 70

Μοσχιανοῦ φίλον υἱὸ[ν] ἀγωνοθέτης ὁ Σε[κοῦν]δος
ἀρχι[α]τροῦ τ[ιμᾷ πολ]λάκις Ἑρμόφιλον
ἀρχια]τρῶν πατέρος [γενέτην] κτλ.

Aus sonstiger Poesie kenne ich nur weniges:
Kaibel Ep. 353 Ἀττίου Λιβιανοῦ παῖδα κορνοκλαρίου
"Αττιον Λιβιανὸν σῆμ' ἔχι τόδ' ἓξ ἐτῶν.
Kaibel Ep. 995, 2 στρατηγὸς Ἑρμώνθιός τε καὶ Λάτων πάτρης.
Dionysius Perieg. v. 38 ἄγχι δ' Ἐρυθραῖόν τε καὶ Αἰθιόπιον καλέουσιν

---

[1] **Aus dem Epigramm I. G. III Add. p. 484 n. 82, a, 6 wäre Ἀδριανός hier weiter anzuführen, wenn die Ergänzung frei von Zweifeln wäre.**

Αἰθόπιον Müller nach Oppian Cyneg. 4, 149 Αἴθοπες, Αἰθοπία bei Callimachus in Steph. Byz. Αἰθόπιον. Lobeck, Pathol. I 286.

Anthol. Pal. IX 524, 9 (Hymnus auf Dionysos) θυρσοφόρον Θρήικα, θιασώτην, θυμολέοντα

Eher Θρῆκα θῐᾰσώτην zu skandieren mit Dehnung des α vor der Cäsur?

Anacreontea 42, 13 παρὰ σοῖς, Διόνυσε, σηκοῖς

Babrius 69, 2 κύων ἐδίωκεν.

Der Anapäst ist im zweiten Fuß nicht zulässig; s. Crusius, Praefatio p. XXXVI. Vgl. πάντων συνδωκό(ν)των i. e. omnium easdem partes sequentium bei Reitzenstein Poimandres S. 21 III, 3. διώκων ist auch Kaibel, Ep. 713, 15 (vulgär) zweisilbig gemessen.

Babrius 133, 1 ὄνος παλιούρων . . .

Im Mittelgriechischen hat sich πάλουρος durchgesetzt: s. Crusius ed. Babrius S. 158 Nr. 173^a, 2 εἶχεν ἐπ' αὐτῇ τὸν φραγμὸν ἐκ παλούρων. Babrius 104, 7 ist mit Nauck ἐπεικείης zu lesen; diese Form ist jetzt durch inschriftliche Zeugnisse genügend geschützt. 141, 6 scheint mir Dobree's Herstellung περιόντες für περιιόντες zweifellos richtig.

Naassenerpsalm (Hippolytus Refut. V 10) 13 εἶπεν δ' Ἰησοῦς.

I. G. III Add. 171^b = Bergk P. L. Gr. III^4 p. 676 sqq. no. 47, 15 ἠδ' Ἰασὼ Ἀκεσώ τε καὶ Αἴγλη καὶ Πανάκεια.

W. Schulze, Quaest. ep. 46 Anm. 1.

Hierzu tritt nicht uninteressantes Material aus den Oracula Sibyllina, das von Buresch Rhein. Mus. 47, 333 zusammengestellt worden ist. Die sicheren Fälle betreffen Synizese bei Ἰουδαῖος, die mehrfach vorkommt (V 249 Ἰουδαίων μακάρων θεῖον γένος οὐρανιώνων), und nach ρ:

XIV 106 ὃς μὲν τριηκοσίων ἀριθμὸν προφέρων, ὁ δὲ τρισσῶν
XIV 126 τὸν μετὰ τριηκοσίων ἀριθμῶν ὅς τ' ἔλλαχεν ἀρχήν
II 325 κοὐκέτ' ἐρεῖ τις ὅλως 'νὺξ ἤλυθεν' οὐδὲ μὲν 'αὔριον'.

Hiervon ist τριηκόσιοι durch Analogien hinlänglich geschützt, αὔριον merkwürdig und mehrfach durch Konjektur angefochten, aber schwerlich falsch (αὔριν gesprochen?). Von Synizesen nach λ befremdet VIII 52 ἔσσετ' ἄναξ πολιόκρανος ἔχων πέλας οὔνομα πόντου, da das Eintreten zwischen zwei kurzen Vokalen auffällt (Meineke verbesserte πελόκρανος, auch Struve und Alexandre hielten den Vers für verdorben, Rzachs Berufung auf Hartel trifft nach unseren Darlegungen nicht zu). VIII 90 ist überliefert ἐσσομένου λιμοῦ τε καὶ ἐμφυλίου πολέμοιο, aber da VII 20

ἔμφυλος ὀλεῖ στάσις steht, hat man auch dort wohl mit Recht ἐμφύλου πολέμοιο hergestellt.[1] VIII 41 haben die Codices zwar καὶ σὰ θεμείλια λύκοι καὶ ἀλώπεκες οἰκήσουσιν, doch ist anzunehmen, daß die seltenere Form θέμειλα, die uns durch Dichter der Anthologie verbürgt wird, nur infolge Unkenntnis der Schreiber dem üblichen θεμείλια hat weichen müssen. III 479 beruht θαλάσσιοι auf Konjektur von Buresch, die keineswegs sicher ist.[2] Es bleibt also nach unserer Annahme von den angeführten Synizesen nicht allzu viel übrig.

Zu den bisher beigebrachten Fällen läßt sich nun, wie mir scheint, noch ein weiterer fügen.

H. Usener hat Kl. Schriften I S. 323 aus einer Heidelberger Exzerptenhandschrift des 14. Jahrh. (Codex Palat. Gr. 129) eine Reihe von sechs Sprüchen herausgegeben, denen der Name Ἐπικούρου vorgesetzt ist. Die vier ersten sind aus Wotkes Vatikanischer Sammlung bekannt, zwei davon auch sonst überliefert, und zwar der eine sicher, der andere höchst wahrscheinlich ein Fragment des Metrodoros. Der letzte Spruch der Heidelberger Reihe lautet οἱ κόλακες τύχης εὐημερούσης διάκονοι. Erwägt man, ein wie unsicheres Element in der Überlieferung griechischer Texte der Artikel ist, der oft frei hinzutritt, so wird man mit der Fassung κόλακες τύχης εὐημερούσης διάκονοι unbedenklich rechnen, und dann drängt sich der jambische Tonfall der Worte dem Ohr auf. Der jambische Trimeter, der tatsächlich vorliegt, hat allerdings die Messung διάκονοι zur Voraussetzung; nun wird aber halbvokalische Aussprache des ι in diesem Worte durch vulgärlateinisches zaconus oder jaconus als wahrscheinlich erwiesen. Die Synizese hat also wohl keine Bedenken. Daß unser Vers bei Ausgang auf ein kretisch gemessenes Wort

[1] Für das Schwanken solcher Überlieferung ist Quintilian, Inst. or. I 10, 1 lehrreich, wo die eine Handschriftenklasse ἔγκυκλον, die andere ἐγκύκλιον bietet. Thukydides III 101 steht Ὀλπαῖοι mit der Variante Ὀλπιαῖοι.

[2] Keine Synizese, wohl aber Verkürzung von ει vor Vokal im Wortinnern scheint vorzuliegen Or. Sib. XII 87 εἰρήνη δ' ἔσται βαθείη τούτου κρατέοντος. Die Handschriften haben βαθεῖα. Dagegen zeigt sich Synizese von ει, die hier mit der Aussprache ει = ι zusammenhängt, Kaibel Ep. 615, 8 θείας ἐξ ἀθανά[τ]ων φωσὶ φράσας ἀρετάς und in dem schon oben besprochenen Fall von χηρ(ε)ίαν. Vgl. W. Schulze Quaest. ep. 42 ff., der ältere Vorbilder nachweist. — θεμείλιον statt θέμειλον ist auch in der Anthologie gelegentlich überliefert; s. Jacobs zu p. 612 N. 649 und p. 1037.

lange Senkung im 5. Fuß zeigt, ist eine Verletzung der Porsonschen Regel; indes wissen wir, daß diese Regel in der Spätzeit unbekannt und außer Übung war. Cäsurlose Verse zu bauen hat sich selbst Äschylus nicht gescheut; doch liegt in unserem Fall vielleicht Einschnitt nach dem ersten Metron vor, wie Aeschyl. Pers. 402 πολλὴν βοήν. | ὦ παῖδες Ἑλλήνων, ἴτε. Entscheidend ist, daß volkstümliche Spruchweisheit, in das Gewand des jambischen Trimeters gekleidet, bei den Griechen zahlreich umging. Der Gedanke von den Schmeichlern als Dienern eines τύχη εὐημεροῦσα ist, wie schon Usener betont hat, trivial; trotzdem hat Usener ihn dem Epikur vindiziert, indem er auf Ep. fr. 488 ἡ ταπεινὴ ψυχὴ τοῖς μὲν εὐημερήμασιν ἐχαυνώθη, ταῖς δὲ συμφοραῖς καθηρέθη hinwies. Aber die Ähnlichkeit beider Stellen besteht nur darin, daß die eine das Wort εὐημέρημα, die andere εὐημερεῖν enthält. Dies kann sehr wohl ein zufälliges Zusammentreffen sein; eine innere Beziehung der Gedanken ist nicht vorhanden. Allerdings weist das Bild von der τύχη εὐημεροῦσα auf hellenistische oder römische Zeit; es ist auch in der Tat kein Grund vorhanden, den Spruch dieser Periode abzusprechen. Nur scheint er mir nicht epikurisch, sondern durch Zufall in eine Reihe von Sentenzen hineingeraten zu sein, von denen zwei andere ohnehin dem Epikur nicht gehören. Wir wissen namentlich durch Elters einschneidende Untersuchungen, wie frei man in den späteren Spruchsammlungen mit den Lemmata umgegangen ist; ein Fall dieser Art scheint mir in der Heidelberger Handschrift vorzuliegen.

Wir können nun unsere Beobachtungen über die Synizese in der Spätzeit zusammenfassen. Unter den Beispielen, die aus einer Sichtung des Materials hervorgegangen sind, überwiegen wiederum weitaus Eigennamen und Titel.[1] In den Epigrammen mit daktylischem Maß konnten wir außerdem nur den Fall eines Zahlworts nachweisen, der deshalb bemerkenswert ist, weil auch in den früher behandelten Belegen aus älterer Zeit ein Zahlwort als Ausnahme erscheint. Dann fanden wir in einem technisch recht guten Epigramm συμφωνίαν mit Synizese, doch ist dieses Beispiel leicht durch die Annahme zu be-

[1] I. G. XII 7, 113 steht der Vers [ἡμᾶ]ς καὶ ζῶντας κοινὸμ βίον ἥλιος ὥρα. Die übliche Augmentierung des Verbums ὁρᾶν ist unterlassen, doch wohl, weil Synizese des Υ in ἥλιος unmöglich schien.

seitigen, daß der Dichter nicht eine abstrakte Symphonie, sondern eine personifizierte Συμφωνία gemeint hat. Für solch eine Belebung des Begriffs gibt es Parallelen in Menge, wie ein Blick auf Deubners Sammlungen lehren kann. Vielleicht zeigt sich nun in der Jambenpoesie das gleiche Bild wie im daktylischen Epigramm; denn die beiden aus Babrius angeführten Fälle haben möglicherweise ihre besondere Entschuldigung, desgleichen διάκονος, wenn der Beleg in Betracht kommt. Merkwürdig ist die Sonderstellung der Sibyllinen, die wohl mit dem vulgären und ungriechischen Charakter dieser Dichtungen zusammenhängt; wir haben ja freilich manche von diesen Synizesen bestritten. Im ganzen kann man sich des Eindrucks nicht entschlagen, daß Synizese des ῐ als ein Notbehelf gegolten hat, von dem man freilich bei Eigennamen unbedenklich Gebrauch machte. Von dem Gesichtspunkt aus, daß die Spätzeit es ist, mit der wir uns beschäftigen, und daß die epigrammatische Dichtung der Steine nicht gerade von Verskünstlern ersten Ranges stammt, muß jene Strenge auffallen, um so mehr, als schwache Aussprache des ῐ vor Vokalen in der Koine sicher verbreitet war. Die Frage drängt sich auf, ob wir nicht gut tun, die Synizese des ῐ auch für die ältere Zeit auf Eigennamen zu beschränken, die dem Verse irgendwie angepaßt werden mußten. Wir glauben indes, diese Frage verneinen zu dürfen. Zunächst hat sich ja schon ergeben, daß die bekannt gewordenen Fälle aus älterer Zeit im Bereich des Hexameters und Pentameters sämtlich der Regel entsprechen, ausgenommen den strittigen Fall von πόλιος, μέτριος und die Behandlung eines Zahlwortes (τριάκοντα), für die man besondere Gründe vermuten könnte. Alles Übrige ist Lyrik, die in der Spätzeit überhaupt nichts Vergleichbares hat. Der gesprochene jambische Trimeter der Alten hat nach unserer Meinung nicht einmal bei Eigennamen die Synizese von ῐ zugelassen.[1] Es liegt also näher, die Auffassung so zu präzisieren, daß Unter-

---

[1] Einen negativen Beweis für diese Behauptung ergibt ein Vers des Sophokles, auf den ich aufmerksam mache. Phil. 1333 lautet καὶ τῶν παρ' ἡμῖν ἐντυχὼν Ἀσκληπιδῶν. Daß Ἀσκληπίδης statt Ἀσκληπιάδης eine falsche Bildung ist, hat Nauck unwiderleglich gezeigt, und man wird annehmen müssen, daß sie unter Verszwang entstand, durch den Ἀσκληπιαδῶν ausgeschlossen war.

drückung des kurzen ĭ in der hexametrischen Poesie der Griechen durchweg nur bei Eigennamen üblich war. Auch in der Spätzeit ist Jota meistens, wenngleich nicht immer, in der Nähe einer langen Silbe oder von langen Silben eingeschlossen. Wieder zeigt sich die Synizese gewöhnlich in den Endungssilben, selten im Wortanfang, nur ausnahmsweise im Wortinnern. Ein Zufall will, daß gerade der Name Ἀλκῐβιᾰ́δης, den Kritias im Hexameter nicht unterzubringen vermochte, hier in zwei Epigrammen mit Synizese des ι vor α auftritt. Voranstehender Konsonant scheint ohne Einfluß zu sein, wenn auch die Fälle mit vorhergehendem Dental, Nasal oder Liquida als Gruppe hervortreten. Im allgemeinen ist die Schlußfolgerung erlaubt, daß eine gewisse Einheitlichkeit in der Praxis der Griechen von Anfang bis zu Ende sich erhalten zu haben scheint.

Wir haben bisher immer von Synizese geredet, und doch muß die Frage erörtert werden, ob diese Bezeichnung in dem vorliegenden Falle überhaupt zutrifft. Die Verschleifung zweier Vokale unter einem metrischen Iktus war üblich bei ε + Vokal (Πρωτέως); bei ι liegt die Sache insofern anders, weil halbvokalische Aussprache in Betracht kommt. Zeugnisse der Inschriften und Papyri (bei Mayser Gramm. der griechischen Papyri S. 147 f., G. Meyer Gr. Gr.[3] 219 f., K. Dieterich Untersuchungen zur Geschichte der gr. Sprache 59 ff.) lehren, daß kurzes Jota in der Koine vor folgendem Vokal Neigung zu Schwund besessen hat, die sich aus halbvokalischer Aussprache am leichtesten erklärt. Charakteristisch ist, daß vor dem ĭ dann mit Vorliebe Nasal oder Liquida, γ und σ erscheinen; es finden sich auch vereinzelte Fälle mit vorhergehenden anderen Konsonanten (vgl. βώσεσθε = βιώσεσθε Apollonius Rhod. A 685, Ἱσταῖος C. I Gr. 2071 = Latyschev Inscr. Ponti I 57, Δομήδης = Διομήδης Waddington, Inscr. de la Syrie 2135). Im ganzen ist die Übereinstimmung mit den angeführten Beispielen aus poetischer Praxis augenfällig; es scheint doch, daß die Dichter der Koine Jota mit Vorliebe da unbeachtet lassen, wo die herrschende Aussprache ihnen entgegenkam. Wie liegen nun die Dinge in klassischer Zeit? Auch hier spielen neben den Dentalen Nasal und Liquida als vorangehende Konsonanten eine große Rolle, die eine unsilbische Aussprache des ĭ jedenfalls sehr leicht

machen. So werden wir in eine Kontroverse verwickelt, die bisher nicht sicher entschieden ist; namentlich Solmsen hat (Rhein. Mus. 1904 S. 493) den Wert der für halbvokalisches Jota angeführten Zeugnisse außerhalb des Äolischen energisch bestritten, sie gewinnen aber an Bedeutung, wenn man sie neben die metrische Überlieferung stellt. Zu τριάκοντα (oben S. 13) gesellt sich dann τρακατίαν auf einer delphischen Urkunde (Valaori Delph. Dial. 8; vgl. Kuhns Ztschr. 39, 214; Solmsen a. O.), zu Διονυσίου (oben S. 12) διασωπάσομαι bei Pindar Ol. XIII 91 und Ἀφροδίσα auf einem böotischen Stein (Solmsen a. O. 492 f. Sadée de titulorum Boeotiae dialecto S. 152), zu δολίαν, ἁλίαν usw. δισχίλοις in einem Epigramm des Pythion aus Megara (I. G. II 1675, 7 s. o. S. 11); endlich mag betont werden, daß eine Überlieferung des Epicharmspruches (oben S. 13) nicht Ἐλευσινίοις sondern Ἐλευσίνοις bietet, was schon von Kaibel der Beachtung wert gefunden wurde. Unsicheres bleibt besser beiseite; jedenfalls aber darf nicht übersehen werden, daß sich hier eine zwar spärlichere, aber doch nicht anders geartete Übereinstimmung zwischen der Orthographie und der dichterischen Praxis ergibt, wie nachher in der Koine. Schwerlich wird man einwenden dürfen, daß betontes Jota, das ja öfters in Synizese erscheint, eine halbvokalische Aussprache nicht dulde. Wir fanden doch auch die Schreibungen Ἀφροδίσα und im Vers τρισχίλοις; dazu tritt aus Papyri der Ptolemäerzeit οὐσά für οὐσία, νεκράν für νεκρίαν, παιδάροις für παιδαρίοις, Δημήτρου für Δημητρίου, Σαραπῶνι für Σαραπίωνι (Mayser a. O. S. 148), Fälle, die sich nicht als Schreiberversehen erledigen lassen; ihre Zahl läßt sich aus dem von Dieterich beigebrachten Material noch vermehren. Danach scheint es, daß der Akzent eine besondere Wirkung nicht ausgeübt hat.

Wir sind nun endlich so weit, zu Didius und seinem Epigramm zurückzukehren. Wenn er sagt, er habe den Namen Ταξιάρχης nicht in einem Hexameter unterbringen können, so besitzen wir jetzt genügende Unterlagen, um seine Behauptung auf ihre Berechtigung hin zu prüfen. Es ist ja möglich, daß ein besonders hoher Grad von metrischer Kultur den Dichter zu seiner Stellungnahme geführt hat. Wir kennen ihn sonst nicht und können kein unanfechtbares Urteil über seine Kunst fällen. Er war Grammatiker oder Rhetor und hat (wenn

Kaibels Ergänzung richtig ist) mehr gedichtet; freilich besitzt er zeitgenössische Kollegen, die sich ihres Umgangs mit den Musen rühmen und dennoch schlechte Dichter waren (Kaibel 613). Auch die umfangreiche Grabschrift auf Regilla lehrt, daß im 2. Jahrh. n. Chr. die poetische Kunst nicht auf hoher Stufe stand. Im allgemeinen sahen wir, daß die Verfasser von Grabepigrammen in der Zeit der Koine keine großen Bedenken tragen, Namen, wie der des Taxiarches einer ist, mit Synizese von ι in den Hexameter einzufügen. Erinnert man sich nun der von uns gleich zu Anfang hervorgehobenen Tatsache, daß das Epigramm des Didius mit dem des Kritias unter einer großen Menge von verwandten Erzeugnissen durch eine besondere Übereinstimmung aufs engste verbunden ist, so wird man wohl einräumen, daß die Wahrscheinlichkeit einer unmittelbaren Nachahmung groß ist, wenn es nur eine Möglichkeit gibt zu zeigen, wie Didius zur Kenntnis des Kritiasepigramms gelangen konnte. Nun ist uns dieses Epigramm durch das metrische Handbuch des Hephästion überliefert, das in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden ist und aus einer Kompilation älterer Lehrbücher floß; Didius aber war nach eigener Aussage Lehrer und Dichter und die Metrik in jener Epoche ein Zweig der Grammatik. Daß Didius metrische Handbücher gekannt hat, ist anzunehmen, und daß er den Kritiasvers darin fand, hat zu glauben kein Bedenken. Es tritt aber eine Tatsache hinzu, die in den Zusammenhang paßt. Didius hat in Rom als Erzieher vornehmer Jugend gewirkt; dort fand sich sein Grabstein; wenn die Zeit des Steins von den Kennern richtig bestimmt worden ist, lebte er im 2. Jahrhundert n. Chr. Unter den literarischen Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts hat Herodes Atticus die denkbar größte Rolle gespielt, zu der er mehr vielleicht durch vornehme Geburt und die Freigebigkeit, die ihm sein großer Reichtum erlaubte, als durch persönliche Begabung berufen worden ist. Zahlreiche Beziehungen haben diesen Mann mit Rom verbunden, wo ihm Favorinus ein Haus hinterlassen hatte, wo er das Konsulat bekleidete, und wo seine Gattin Regilla begraben wurde. Mit dem Kaiser Hadrian wie mit Marcus Antoninus hat ihn persönliche Freundschaft verbunden. Nun erfahren wir von seinem Biographen Philostratus (v. soph. 72, 7 K), daß er es gewesen ist, der den verschollenen

Kritias wieder in Mode gebracht hat, weil er ihn ganz besonders bewunderte: προσέκειτο μὲν γὰρ πᾶσι τοῖς παλαιοῖς, τῷ δὲ Κριτίᾳ καὶ προσετετήκει καὶ παρήγαγεν αὐτὸν ἐς ἤθη Ἑλλήνων τέως ἀμελούμενον καὶ περιορώμενον. Rückt diese Nachricht nicht auch das Epigramm des Didius in ein besonderes Licht? Gerne möchte man glauben, daß Didius, der Erzieher vornehmer Knaben und Dichter, dem römischen Hause des Herodes Atticus nicht fremd gewesen ist und noch auf seinem Grabstein eine feine Huldigung an den großen Gönner hinterlassen hat.

Nachträge: Usener (oben S. 7) bezeichnet Ion Vs. 294—299 als unecht, doch kann kein Zweifel sein, daß 283—288 der üblichen Zählung gemeint sind, wie auch Wecklein im Anhang seiner Ausgabe richtig angibt. Zu dem S. 9 Bemerkten füge ich noch Euripides El. 315 θρόνῳ κάθηται, πρὸς δ' ἕδρας Ἀσιήτιδες nach der Überlieferung, wo ἕδρας sicher falsch ist und jetzt allgemein mit Hermann πρὸς δ' ἕδραισιν Ἀσίδες gelesen wird, vgl. oben S. 27[1]. Dagegen scheint mir noch Eur. Iph. Aul. 194 τοῖς Σαλαμινίοις στέφανον (so LP, Σαλαμῖνος p) mit Rücksicht auf Kaibel 188 (oben S. 13) der Erwägung wert. Über Kurzmessung des ersten Jota in Ἐλευσίνιος (S. 13) handelt auch Nauck zu Soph. Ant. 1119; vgl. Kaibel Ep. 968, 1, wo freilich die Schreibung Ἐλευσείνιον auf langes ι weist. Zu der Frage von ὄργι͜α S. 14 hätte noch auf Nicander Al. 8 ὀργαστήριον statt ὀργιαστήριον verwiesen werden können. Schwund des ῐ wird auch von Lobeck, Pathol. gr. el. I 285 f. behandelt (S. 28).

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 10. Abhandlung.

Andreas Fricius Modrevius.

Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Völkerrechtstheorien.

Von

Wladislaus Maliniak,
Juris publici doctor.

(Vorgelegt in der Sitzung am 13. März 1912.)

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

X.

Andreas Fricius Modrevius.

Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Völkerrechtstheorien.

Von

Wladislaus Maliniak,

Juris publici doctor.

(Vorgelegt in der Sitzung am 13. März 1912.)

Vorwort.

In der vorliegenden Abhandlung über Andreas Fricius Modrevius soll der erste Versuch gemacht werden, die Aufmerksamkeit der westeuropäischen Geschichtsschreibung der Rechts- und Staatsphilosophie auf ein von ihr, mit Unrecht, ganz unberücksichtigt gelassenes Gebiet zu lenken. Dieses ist die polnische politische Literatur des 15. und vor allem des 16. Jahrhunderts. Die Tatsache, daß die polnische politische Gedankenarbeit der genannten Zeiten weder in den allgemeinen Werken über die Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie noch in den über Naturrechtstheoretiker speziell handelnden Monographien mit keinem Worte erwähnt wird, muß um so auffallender erscheinen, als die in Betracht kommenden Schriftstücke fast ausnahmslos lateinisch verfaßt[1] und somit jedem wissenschaftlich Arbeitenden ohne weiteres zugänglich sind. In der deutschen Literatur kann man trotzdem nur über Modrevius, Varsevicius und den im 15. Jahrhundert tätigen Ostroróg, und zwar höchstens einige kleine, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebende Beiträge finden. Daß die Vergessenheit, die der polnischen politischen Literatur des 16. Jahrhunderts, vor allem ihrem hervorragendsten Vertreter Andreas Fricius Modrevius, zuteil wurde, keineswegs gerechtfertigt

[1] Einige von ihnen sind auch in deutscher Übersetzung erschienen.

ist, zu erweisen, strebt der Verfasser im folgenden an. Hier wird es nicht überflüssig sein, vorläufig eine Würdigung wiederzugeben, die von einem solchen Sachkenner wie der verstorbene Jakob Caro herrührt. Caro meint nämlich, daß ‚Fricius, dieser wenig bekannte und in seinem Wesen und Wirken meist verkannte polnische Staatsmann des 16. Jahrhunderts, doch als einer der geistvollsten, originellsten Charaktere seiner Zeit allgemeine Anerkennung verdiene. Seine politischen und theologischen Schriften zeigen, wie er seinen Zeitgenossen in vielem vorauseilte, wie er überraschend früh die Erkenntnis der organischen Natur des Staates zur Schau trägt.[1] Energisch bekämpft er die für den Gang der polnischen Geschichte so verhängnisvolle Alleinherrschaft des Adels und entwickelt in seinem Hauptwerk De republica emendanda Reformideen über Steuer- und Schulwesen, die uns wunderbar modern anmuten.‘[2]

Daß Modrevius nicht nur in Polen gelesen und gewürdigt wurde, das bezeugen die deutsche, spanische und französische Übersetzung seines Hauptwerkes.[3] Bayle (1647—1705) weist ferner darauf hin, daß Grotius in seiner Consultatio Cassandri die theologischen Schriften des Modrevius zu würdigen wußte.[4] Die Consultatio von Grotius habe ich leider nicht bekommen können.

In deutscher Sprache sind in neuester Zeit über Modrevius erschienen: zwei Aufsätze von Jakob Caro und ein Kapitel in Gumplowicz' ‚Geschichte der Staatstheorien‘. Daneben ist ein älterer Aufsatz in Zedlers Universallexikon (1736) zu nennen. Einer der Aufsätze Caros ist nur für die Biographie des Modrevius von Belang,[5] der andere gibt einen Vortrag wieder, der notwendigerweise nur skizzenhaft sein konnte.[6] Das Kapitel in Gumplowicz' ‚Geschichte‘ zeichnet sich neben

---

[1] Vgl. darüber unten IV, S. 115 ff. — Die vermeintliche organologische Staatsauffassung des Modrevius ist ferner keineswegs so ‚überraschend früh‘, da schon Aristoteles als Urheber dieser zu nennen ist.

[2] Zeitschr. der historischen Gesellsch. f. d. Provinz Posen 1905, S. 105.

[3] Unten II, S. 58 ff.

[4] Bayle, Dictionnaire historique et critique. Rotterdam 1697. Nouvelle ed. Paris 1820, Bd. 10, S. 469.

[5] Zeitschr. der historischen Gesellsch. f. d. Provinz Posen, a. a. O.

[6] Bericht von Wendt, Schlesische Ztg. 1902, 5. November.

einer unvermeidlichen Knappheit, die durch den Charakter einer allgemeinen Geschichte der Staatstheorien (und zwar im Umfange eines Lehrbuches) bedingt wurde, obendrein durch schwerwiegende Mängel (teilweise Über-, teilweise Unterschätzung) aus.

Nicht viel besser scheint die Sache mit den polnischen und russischen Abhandlungen über Modrevius' Lehre zu liegen. Auch diese werden, meines Erachtens, dem Modrevius nicht gerecht (auch nicht die neueste von Kot; s. Literaturverzeichnis).

Anläßlich der Art und Weise der Behandlung des Themas möchte der Verfasser hervorgehoben wissen, daß er vor allem bestrebt gewesen ist, die Auffassungsweise des Modrevius aus der damaligen naturrechtlichen Weltanschauung heraus zu gewinnen und mit dieser in Zusammenhang zu setzen. Die negative, kritische Seite muß, meines Erachtens, in den historischen Betrachtungen mehr in Hintergrund treten. Eine vom heutigen Standpunkte aus an einem vor ca. 400 Jahren erschienenen Werke geübte Kritik ist weder eine schwere, noch eine wissenschaftlich belangreiche Aufgabe. Ich konnte gewiß nicht umhin, hie und da kritisch mich zu äußern: das betrifft vor allem die naturrechtliche Verquickung des ontologischen und deontologischen Problems (IV. Teil, Kap. 5). Auch hier war ich aber bestrebt, indem ich diese Verquickung mit dem rationalistischen Standpunkte der ‚natura rerum' in Zusammenhang setzte, sie historisch zu rechtfertigen. Soweit mir die diesbezügliche Literatur bekannt ist, scheint mir mein Versuch der Erklärung dieser Verquickung der erste zu sein. Ähnlich, meine ich, der Versuch, die von Modrevius rezipierte aristotelische Staatstriebtheorie mit der teleologischen Weltanschauung direkt in Zusammenhang zu setzen, sei ebenfalls zum erstenmal von dem Unterzeichneten unternommen worden (IV. Teil, Kap. 4). Den Hinweis auf solchen Zusammenhang der Staatstriebtheorie mit der naturteleologischen Weltanschauung habe ich bei Jellinek, Gierke, Rehm, Stahl, Zeller, Gomperz, Susemihl völlig vermißt. Dasselbe gilt von der ciceronisch-ulpianischen Verquickung des Naturgesetzmäßigen mit dem dem ius naturale nach Rechtmäßigen (V. Teil, Kap. 1). Bei Bergbohm, Gierke, Rehm, Kaltenborn ist die Frage nach dieser Verquickung ganz unberücksichtigt geblieben. Die Äußerungen Kalten-

borns über Ulpian bezeugen, daß die Auffassungsweise des Römischen ius naturale von jenem durchaus unverstanden geblieben ist.

Schließlich möchte ich folgenden Institutionen und Personen meinen besten Dank für die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher mir die Materialien für meine Arbeit zur Verfügung gestellt worden sind, zum Ausdruck bringen, und zwar: der Bibliothek des polnischen Nationalmuseums zu Rapperswil und deren Bibliothekar Herrn Stanisław Zieliński, der Ossolińskischen Nationalstiftung zu Lemberg, der Bibliotheca Jagellonica in Krakau, den gräflich Krasińskischen und gräflich Zamoyskischen Bibliotheken zu Warschau, dem Warschauer Hauptarchiv, der Handschriftenabteilung der k. k. Hofbibliothek zu Wien, Herrn Ingenieur Wojde, Bibliothekar der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Warschau, wie auch den sämtlichen Anstalten und Personen, die mich während meiner Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben. — Meiner Schwester Frau Barbara Münzer bin ich für die Korrektur der Sprache zu einem besonderen Dank verpflichtet.

Wladislaus Maliniak.

Erster Teil.

Geschichtliche Einleitung.

In dem Emanzipationsprozeß der polnischen Stände ist es die Ritterschaft, die am spätesten ihrer sozialen Sonderstellung sich bewußt wird. Wenn der Klerus schon im Jahre 1180 (Synode von Łęczyca) unzweideutig dem Fürsten sich gegenüberstellt, wenn das aus den höheren staatlichen Würdenträgern sich entwickelnde großpolnische Magnatentum schon 1229 (Zjeńskisches Privileg) Einfluß auf das Staatsleben zu erwerben weiß,[1] ja, wenn selbst das in Polen ansässige deutsche Bürgertum schon Ende des 13. Jahrhunderts seine eigene Politik zu führen imstande ist,[2] läßt die Ritterschaft erst 1422 von sich

---

[1] Piekosiński, Die Errungenschaften des polnischen Adels auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes im 15. Jahrhundert. Juristische und ökonomische Zeitschr. 1900, S. 354. Balzer, Über einen neuen Abriß der polnischen Verfassungsgeschichte. Historische Vierteljahrschrift 1906, Bd. 20, S. 12. Diplomatischer Kodex Großpolens, Bd. I, Nr. 122. — Das Zjeńskische Privileg versprach, unter anderem, daß von nun an die Verfügungen des Fürsten nur unter der Einziehung des Rates des Bischofs und der weltlichen Würdenträger erlassen werden.

[2] In den Kämpfen des Princeps mit der Aristokratie und den Landesfürsten war seit den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts bis zur Thronbesteigung Wladislaus Łokieteks (1306—1333) der tertius vincens das Bürgertum. Leszek der Schwarze (1279—1288) (Bobrzyński, Geschichte Polens im Abriß, 3 Aufl. [vergriffen], Bd. I, S. 220, 1887), Heinrich IV. Probus (1289—1290) und Wacław der Böhme (1291—1305) (ib. S. 221) waren diejenigen Principes, die lediglich von dem Krakauer Bürgertum proklamiert wurden. Selbst Wladislaus Łokietek derjenige, der gleich damit begonnen hatte, den Deutschen einen siegreichen Krieg zu erklären, konnten nur unter Zustimmung und Unterstützung des deutschen Bürgertums, dem weitgehende Konzessionen zugestanden wurden, sich Krakaus bemächtigen (Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 222). Daß der deutsche Einfluß auch auf anderen Gebieten des Gesellschaftslebens sehr groß gewesen sein mußte und die Gefahren der Germanisation ganz erheblich waren, ist aus einem Beschluß der Kirchensynode von 1285 ersichtlich; es wird da verlangt.

hören[1] und nur 1454 tritt sie mit planmäßigen staats- und wirtschaftspolitischen Forderungen auf. Die früheren Privilegien sprachen zwar auch der Ritterschaft Konzessionen zu,[2] das Magnatentum und der Klerus wußten aber über diese Bestimmungen sich hinwegzusetzen. Gleiches gilt von den sämtlichen Privilegien des 14. und noch des 15. Jahrhunderts (so von dem Privileg Neminem captivabimus vom Jahre 1433,[3]) die, obgleich formell für den ganzen Adel aufgestellt, tatsächlich jedoch nur dem Magnatentum zugute gekommen sind.[4] Die Lage der polnischen Ritterschaft war noch in den ersten Dezennien des 15. Jahrhunderts eine durchaus unbeneidens-

---

daß die Lehrer der von den Kirchspielen unterhaltenen Schulen unbedingt Polen sein müssen (Bobrzyński, Geschichte, 2. Aufl., Bd. I, S. 177). Die kurz nach der Thronbesteigung Łokieteks ausgebrochene Revolte des Krakauer Vogtes Albert (1311) wie auch der Kampf Wladislaus' mit dem andern Kronprätendenten, dem durch die deutsche Geistlichkeit und das deutsche Bürgertum unterstützten Heinrich Głogowski, zwingen den König, bei dem Adel und der Aristokratie eine Stütze zu suchen. Mit der Unterdrückung der Krakauer Meuterei und der Niederwerfung von Heinrichs Truppen im Jahre 1312 (Schlacht bei Kleck, spr. Kletzk) bekommt die Vereinheitlichung Polens einen festen Boden.

[1] Pawiński, Die Landtage (1374—1505), 1895, S. 25; Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 283; Szelągowski, Die Entwicklung des polnischen Staates im 14. und 15. Jahrhundert: Polen am Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit, 1904, S. 104. Pawiński (a. a. O., S. 16) meint, daß schon unter dem Einflusse der Ereignisse, die in Polen nach dem Tode Kasimirs des Großen (1370) und Ludwigs (1382) stattgefunden haben, ‚das Bewußtsein ihrer Bedeutung' bei der Ritterschaft erwacht ist. Er fügt aber ferner hinzu, daß den Massen des Rittertums nur eine passive Kraft innewohnte und daß es von den Magnaten am Gängelband geführt wurde. Die Ritter erteilen zwar ihren Konsens, stimmen den Beschlüssen der Aristokratie zu, ohne auf diese unmittelbaren Einfluß auszuüben (a. a. O.).

[2] So schon das Lutomyśler Privileg für Kleinpolen vom Jahre 1291, aufgestellt von Wacław II. (1291—1305). Diplomatischer Kodex der Krakauer Kathedrale, Bd. I, Nr. 24; Balzer, a. a. O.; Piekosiński, S. 356.

[3] Lewicki, Geschichte des polnischen Volkes im Abriß, 2. Aufl., 1904, S. 162; Balzer, Über einige Streitfragen der polnischen Verfassungsgeschichte. Historische Vierteljahrsschrift 1907, Bd. 21, S. 28 f.

[4] Lewicki, a. a. O. S. 101.

denswerte.[1] Mit dem Tode Kasimirs des Großen (1333—1370) findet in Polen eine Dynastieänderung statt. Die polnischen Magnaten unterlassen diese Gelegenheit nicht, um Einfluß auf das Staatsleben, der durch die energische Regierung Władysław Łokieteks und Kasimirs starke Einbuße erlitten hat, wieder zu erringen. Die Magnaten sind sich dessen völlig bewußt, daß der neue Herrscher, der keine Erbfolgetradition geltend machen könnte, von ihnen vor allem anerkannt werden müßte, daß somit auch die Möglichkeit vorliegen wird, bei dem Kandidaten für sich die besten Konditionen auszubedingen. Das gelingt völlig und das polnische Staatsleben ist in der Zeit von dem Interregnum nach dem Tode Kasmirs II. (1370) an bis zur Krönung Kasimirs III. (1447) — ohne Gewährung der von den Magnaten gestellten Forderungen vollzogen[2] — in entschieden obligarchischer (bald weltlicher, bald kirchlicher) Richtung geleitet.[3]

---

[1] Caro, Geschichte Polens (deutsch) V, I, S. 49, 1886; Geschichte der europäischen Staaten (hrg. von Heeren und Uckert).

[2] Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 314; Caro, Geschichte V, I, S. 49ff.

[3] Pawiński, a. a. O. S. 29, 30, 31; Caro, Geschichte V, I, S. 38ff., 46. — In der eben genannten Periode erwirbt auch das Magnatentum (formell der ganze Adel) seine wichtigsten, die Gewalt des Königs stark einschränkenden Privilegien. Der Traktat von Buda (1355) enthält Bestimmungen (zuerst formuliert in Wyschehrad im Jahre 1339), kraft derer die sämtlichen Ständerechte vom König beachtet, keine außerordentlichen Steuern erhoben und die Kriege im Auslande auf königliche Mittel geführt werden. Diesen Traktat hat eine Delegation der Magnaten mit dem ungarischen König Ludwig d'Anjou in Buda abgeschlossen. Ludwig, der nach dem Tode Kasimirs den polnischen Thron besteigen sollte, stellte seinerseits die erwähnten Privilegien auf. Ähnliche erhielten auch größere Städte, die damals mit dem Magnatentum Hand in Hand gingen. (Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 261.) — Weitere Privilegien wurden im Pactum von Kaschau (1374) formuliert. Es wird ebenfalls zwischen dem Magnatentum (Bobrzyński, a. a. O. S. 263; im Pactum selbst ist es dagegen zu lesen: Baronum, Militum, Nobilium et aliorum omnium consensu. Volumina legum 1859, I, p. 24) und Ludwig geschlossen. Nach dessen Tode soll eine seiner Töchter den polnischen Thron besteigen. Dem Adel werden sämtliche Privilegien bestätigt. Das Pactum bestimmt ferner: Dem Adel obliege 1. eine einzige (tatsächlich von den Bauern geleistete) Steuer, nämlich die Grundsteuer im Betrage von 2 Groschen (früher 12) aus einem bewohnten Laneus; 2. Militärdienst im Falle der Defensive auf eigene

Die Zeche zahlt nur die Ritterschaft. Die zu jener Zeit noch bestehende Autonomie der Städte und Dörfer war für das Bauern- und Bürgertum ein Schirm gegen die Anmaßungen der regierenden Magnaten.[1] Dem magnatischen Treiben war somit nur die Ritterschaft völlig preisgegeben. Von ihr wurden die durch die Magnaten beschlossenen außerordentlichen Steuern, die kirchlichen Zehnten bezogen; sie war es, der vor allem der Kriegsdienst auf eigene Mittel[2] oblag, und sie war es endlich, die die Magnaten, gleich dem Bauerntum, für die Kolonisation des Ostens zu verwerten bestrebt waren.[3] Die Aristokratie, die die Kronländereien in ungeheuerem Maße bei dem König zu erbitten und zu erzwingen wußte, litt Mangel an Arbeitskräften. Die Ritterschaft sollte eben diesem Mangel

---

Kosten des Adels; 3. Erhaltung der Burgen. Sämtliche lebenslänglichen Staatswürden können nur von Polen bekleidet werden (ähnlich auch das Traktat von Buda 1355), und zwar nur von den Eingeborenen des gegebenen Verwaltungssprengels. Diese Bestimmung sollte eine nur von dem König abhängige Bureaukratie und dadurch auch den königlichen Absolutismus unmöglich machen. Sie war den magnatischen Aspirationen durchaus angepaßt. Die großpolnische Ritterschaft war gegen diese Abmachungen; man fand aber Mittel, ihre Zustimmung zu erzwingen (Lewicki, a. a. O. S. 132). Endlich ist hier das Freiheitsrecht, Neminem captivabimus, das die persönliche Unantastbarkeit garantierte, zu nennen. Dieses wurde unter anderem in dem in Jedlna 1430 konzedierten und 1433 in Krakau formulierten Privileg (Vol. leg. I, p. 40) stipuliert. Dieses Privileg wurde bei dem König von den Magnaten als Vergütung für das von ihnen anerkannte Thronfolgerecht eines der Söhne Jagiellos erwirkt. Die Bestimmung lautet wie folgt: promittimus et spondemus: quod nullum terrigenam possessionatum pro aliquo excessu, seu culpa capiemus, seu capi mandabimus, nec aliquam vindictam in ipso faciemus, nisi judicio rationabiliter fuerit convictus (l. c. p. 41). Ausgenommen ist nur der auf frischer Tat bei gewissen Verbrechen Ertappte (in facto, vel in publico maleficio, utpote incendio, homicidio voluntario, raptu virginum et mulierum, villarum depopulationibus et spolis — l. c.) und derjenige Delinquent, der sich weigert, dem Delikte oder dem Exzesse entsprechende Kaution oder Bürgschaft zu leisten. Das erwähnte Privileg konfirmiert die seit 1422 bestehende Unverletzlichkeit des Eigentums. Beide diese Bestimmungen vereinigt finden sich in den Statuten von 1454 und 1496 wieder (Vol. leg. I, 114).

[1] Bobrzyński, a. a. O. S. 282/3.

[2] Bobrzyński, a. a. O. S. 283.

[3] Bobrzyński, Die polnischen Reichstage zur Zeit Johannes Albertus und Alexanders. Ateneum 1876, Bd. 2, S. 6.

Abhilfe leisten. In Podlasjen und überhaupt im Geltungsgebiete des Litauischen Rechtes vermochten die Magnaten es auch durchzusetzen. Dieses unfreiwillige Dienstverhältnis der Ritterschaft behauptete sich dort bis auf die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts (unten S. 37).

Es ist somit verständlich, daß in solcher Lage die Ritterschaft bei erster Gelegenheit zur Wehr gegen diese Ordnung sich gesetzt hat. Als 1422[1] die ritterliche Miliz (pospolite ruszenie — universa regni nostri militia) auf den Feldern von Czerwieńsk gegen den Deutschen Orden versammelt war, fordert das Rittertum, unter der Androhung der Nichtbeteiligung am Kriege, die Wiedereinführung der Statuten Kasimirs des Großen und die Besserung der Rechtsprechung. Irgendwelche politische, auf die Erwerbung der Staatsgewalt gerichtete Postulate bleiben noch völlig aus.[2] Das dermaßen bedrängte Magnatentum ist gezwungen, diesen Forderungen Folge zu leisten. Das Privileg von Czerwieńsk vom Jahre 1422[3] restituiert und vervollständigt die Kasimirschen Statuten, leistet Garantien einer geordneten Rechtsprechung, verbietet Konfiskationen von Grund und Boden ohne gerichtliches Urteil (Unverletzlichkeit des Grundeigentums der bona haereditaria) und stellt fest, daß die Münzprägung von nun an nicht nur vom König, sondern auch von der Erlaubnis der Würdenträger und Prälaten abhängig sein soll.

Diese Bestimmung sollte der Münzschlechterei, die der unbemittelte Ritter am meisten spürte, entgegenwirken.

Im Statut von Warta vom Jahre 1423, dessen Entstehung ebenfalls auf die Ereignisse bei Czerwieńsk zurückzuführen ist, findet sich ferner eine Stelle, die ‚einen tötlichen Schlag der Jurisdiktion der Kastellane‘ — und damit derjenigen der Magnaten — versetzt hat.[4] Diese Bestimmung, die in den Sta-

---

[1] Gegen die Kirche hatte sich das Rittertum schon 1406 gewandt. Darüber Ulanowski, Die Tage von Piotrków vom Jahre 1406/7 und deren Beschlüsse. 1887; Prochaska, Konföderation der polnischen Landwirte gegen die Geistlichkeit im Jahre 1407. Historische Vierteljahrschrift 1907, Bd. 21, S. 292—308.

[2] Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 283.

[3] Unter dem formalen Konsens der Ritter entstanden. Volumina legum I, p. 365f.

[4] Piekosiński, a. a. O. S. 362/3.

tuten von Njeszawa[1] in der Form von Inkompatibilität des capitaneatus und castellanatus sich wiederfindet, nannte diejenigen vier kriminellen Delikte (‚Vier Artikel‘: Brandstiftung, Anfall auf öffentlichem Wege, Notzucht, Hausfriedensstörung), die nur von den Starosten gerichtet werden konnten.[2]

Das erwähnte Warter Statut enthält endlich zwei Bestimmungen, die mit der Zeit zum Ruin des Bauern und Bürgers führen wird. Die eine betrifft Taxen für Erzeugnisse des Handwerkes,[3] die andere ermächtigt die Grundherren, ‚unwürdige oder rebelle‘ Schultheißen[4] abzusetzen und sie gegen Vergütung aus seinem Grundbesitz zu expropriieren. Wie diese neue Vorschrift seitens des Adels gehandhabt wurde, mag die folgende Stelle bezeugen: Vulgus dominorum inutilem scultetum interpretantur, cuius fundos in suum commodum queant conuertere.[5] Bald bildete sich bei dem Adel die für ihm recht bequeme Übung, jeden Schultheißen ohne weiteres rebell zu erklären, um seinen Grundbesitz an sich reißen zu können.[6] Am Anfang des 16. Jahrhunderts fand diese Expropriationsbestimmung weitgehendste Anwendung und die Konstitution von 1563 setzt ausdrücklich fest, daß sämtliche Schultheißenämter zu haben sind.[7] Dieser Eifer läßt sich ohne weiteres begreifen, wenn man erwägt, daß das Schultheißenamt in den Dörfern mit deutschem Recht bedeutend einträglicher als die Hofwirtschaft selbst und die materielle Lage des Schultheißen erheblich besser als die des Hofherrn war.[8] Der Schultheiß besaß nämlich wenigstens 60, eventuell 85 Morgen, was im 15. Jahrhuudert bei einem Ritter selten vorkam.[9] Der Schultheiß bezog ferner Abgaben

---

[1] Unten S. 13ff..

[2] Vol. leg. I, p. 34. — De causis, quas soli Capitanei judicare possunt.

[3] 1423 wurde ebenfalls die Abschaffung der Zünfte, denen der Adel die Schuld der Teuerung zuschrieb, beschlossen. Dieser Beschluß wie auch der spätere von 1538 wurde jedoch nicht verwirklicht.

[4] De sculteto inutili, aut rebelli. Vol. leg. I, p. 35.

[5] Fricius Modrevius, De republica emendanda, 1551, ed. II, 1554, l. II, c. II, c. 20, 4, p. 145.

[6] Szelągowski, a. a. O. S. 104.

[7] Vol. leg. II, p. 28 (640), Art. 31.

[8] Piekosiński, a. a. O. S. 377.

[9] Piekosiński, a. a. O.

aus jedem sechsten Laneus, aus Fleischbänken und jeden dritten Denar aus den Gerichtseinkünften.[1]

Der Schultheiß fiel somit mit dem Expropriationsstatut völlig unter die Abhängigkeit des Grundherrn und wurde gezwungen, die Verwaltung des Dorfes nach dessen Wünschen zu führen. Auch die Gerichtsbarkeit des Schultheißen wurde unter solchen Verhältnissen zur bloßen Formalität. Mit der Absetzung oder mit der Möglichkeit der Absetzung des Schultheißen gelangte die Bauernbevölkerung in eine tatsächliche Abhängigkeit vom Grundbesitzer. Die Ausbildung der rechtlichen Form des Kolonates blieb aber noch der Zukunft vorbehalten.

Eine weitere Etappe der Emanzipationsbewegung der polnischen Ritterschaft bedeuten die Statuten von Nieszawa vom Jahre 1454. Wenn das Privileg von Czerwieńsk und das Statut von Warta im allgemeinen politisch farblos sind,[2] so treten die Statuten von Nieszawa[3] eben als ein Produkt der Bestrebungen der polnischen Ritterschaft, unmittelbaren Einfluß auf das Staatsleben tatsächlich (nicht nur formell)[4] zu erringen und diesen auch juristisch zu fixieren, auf. Die Entstehung dieser Statuten erinnert durchaus an diejenigen des Privilegs von Czerwieńsk. Die 1454, in Erwartung des Kampfes mit den deutschen Rittern, in Lagern zu Cerekwica (Zirkwitz) und Opoki bei Nieszawa versammelte adelige Miliz drohte dem König Kasimir III., die Beteiligung am Kriege zu verweigern, falls den von ihnen formulierten Forderungen nicht Genüge geleistet würde. Der König gab nach, verlieh neue Privilegien für jeden Landesteil, besonders die 1496[5] in einem allgemeinen Statut von Nieszawa formuliert wurden. Das staatsrechtlich Epochemachende[6] dieser Gesetzesstücke besteht in der folgen

[1] Piekosiński, a. a. O.

[2] Oben S. 13; — anders, meines Erachtens aber unüberzeugend Caro, Geschichte V, 1, S. 44/45.

[3] Spr. Njeschawa (Nessau).

[4] Oben S. 8.

[5] Vol. leg. I, p. 113.

[6] Bobrzyński, Njeszawer Gesetzgebung Kasimirs des Jagelloniden, 1874, S. 4; Idem, Die Reichstage, S. 6; Piekosiński, a. a. O. S. 354; Caro, Geschichte V, 1, S. 57.

den Bestimmung: item pollicemur: quod nullas novas constitutiones faciemus, neque terrigenas ad bellum moveri mandabimus, absque conventione communi in singulis terris.[1] Dadurch wird die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts de facto bestehende Anwartschaft des Rittertums auf die Beteiligung in der Ausübung der Staatsgewalt mittels der territoritalen Landtage zu einem formellen Grundsatz des Staatslebens erhoben und de iure proklamiert. Nicht die Njeszawer Statuten haben die ritterlichen Landtage ins Leben gerufen. Wie gesagt, ihr Bestehen läßt sich schon Ende des 14. Jahrhunderts nachweisen.[2] — Die Njeszawer Statuten haben der Constitutio nihil novi vom Jahre 1505 (unten S. 25 ff.), die als die endgültige Formulierung der Grundsätze des polnischen Konstitutionalismus angesehen wird, den Weg gebahnt.[3]

Des weiteren wurde durch die Njeszawer Statuten die für den Adel unbequeme städtische Marktpolizei des Bürgertums wesentlich eingeschränkt[4] und die auf Rückgabe der flüchtigen glebae adscripti sich beziehenden Vorschriften verschärft. Die Fronpflichtigen der Edelleute sollten für Tötung und Körperverletzung, soweit das Verbrechen in einer Stadt begangen wurde, nicht nach dem deutschen, sondern nach dem polnischen Recht gerichtet werden.[5] Das sollte ebenfalls der Verminderung der Arbeitskräfte, die auch durch das schärfere Strafensystem

---

[1] Bobrzyński, Die Njeszawer Gesetzgebung, S. 87; Vol. leg. I, p. 116, II: in singulis Terris instituenda. Über die Unzuverlässigkeit der Redaktion der Njeszawer Statuten in den Voluminem vergl. Bobrzyński, a. a. O. S. 19. — Die im Text wiedergegebene Stelle findet sich im allgemeinen Privileg (§ 29) und in den für Großpolen und die Sjeradser Landschaften aufgestellten; in den kleinpolnischen und Kulmschen dagegen nicht. Vgl. die kritische Zusammenstellung der Texte bei Bobrzyński, a. a. O. S. 86/87. Dieses Ausbleiben bedeutet aber keineswegs eine Zurücksetzung dieser Landschaften. Caro, a. a. O. S. 59 ff.

[2] Pawiński, a. a. O. S. 30. Anders Bobrzyński, Reichstage, S. 7 f.; Hube, Die Njeszawer Statuten vom Jahre 1454. 1875, S. 9.

[3] Balzer, Der polnische Staat in den ersten siebzig Jahren des 14. und im 16. Jahrhundert. Histor. Vierteljahrschr., Bd. 21, S. 247 a. E. 1907.

[4] Bobrzyński, Njeszawer Gesetzgebung, S. 72/73.

[5] Bobrzyński, a. a. O. S. 79; Vol. leg. I, p. 116. Vgl. das Statut von 1496 und diejenigen für Großpolen und Sjerads. Abweichend die Statuten für Kleinpolen und Kulm, a. a. O. S. 92.

des städtischen Magdeburger Rechtes, welches die Todesstrafe viel öfter als das polnische stipulierte, veranlaßt war, entgegenwirken.[1] Die nach der Krönung Kasimirs III. den Juden, bei welchen die Ritterschaft jetzt verschuldet war,[2] erteilten Privilegien sollten, ‚als dem göttlichen Recht und den Landeskonstitutionen widersprechend', revoziert werden.[3] Das Verbot der Verschenkung und Verschuldung der Kronländereien, das schon früher (1440) für Kleinpolen aufgestellt wurde,[4] ist im Jahre 1454 zu einem allgemeinen Grundsatz erhoben. Es wurde nämlich verboten, die königlichen Ländereien und Burgen, in welchen die Capitaneatus eingerichtet sind, zu verpfänden oder zu verschulden. Der Zuwiderhandelnde solle seine gegen derartige Verpfändung geliehenen Gelder verlieren.[5] Die Spitze dieses Verbotes, das noch, bedeutend verschärft, mehrmals (1496, 1504, 1561—1567) in Erinnerung gebracht wird, war vor allem gegen das Magnatentum, welches[6] einen erheblichen Teil des Grundbesitzes der Krone als Pfand für die Zustellung der Heeresmannschaft usw. innehatte, gerichtet. Dem Inhaber stand das Recht zu, die sämtlichen Erträge des verpfändeten Grundstückes zu beziehen. Durch diese Verpfändung kam in die geschlossene Provinz in seiner Eigenschaft als Pfandherr einer königlichen Starostei nur vermöge seiner Geldvorschüsse, ein Mann, der oftmals einer ganz anderen Provinz angehörte, wodurch das Privileg, demnach die Ämter nur Einheimischen vergeben werden sollen, stark verletzt wurde.[7]

Die erwähnte Bestimmung macht solche Verausgabung der Krongüter für die Zukunft unmöglich. Die Frage der Zurückgabe der verausgabten Güter wurde 1454 (ebenso auch 1504) noch nicht berührt.

Derart sind die wichtigsten Einzelbestimmungen der Njeszawer Statuten. Ihr allgemeiner Charakter ist noch partiku-

---

[1] Piekosiński, a. a. O. S. 369.
[2] Szelągowski, Entwicklung, S. 110.
[3] Bobrzyński, a. a. O. S. 96/97; Vol. leg. I, p. 116 sq.
[4] Vol. leg. I, p. 64.
[5] Bobrzyński, a a. O. S. 45; Vol. leg. I, p. 114.
[6] Die Ritterschaft war zu jener Zeit noch viel zu unbemittelt, um dem König Geld leihen zu können.
[7] Caro, Geschichte V, 1, S. 48.

laristisch. Der die Beschlüsse von 1496 auszeichnende allgemeine ritterliche Ständegeist geht ihnen noch ab.[1]

Gleichzeitig mit den Statuten von Njeszawa und bald darauf ereigneten sich zwei Tatsachen, die den wirtschaftlichen Kampf um Grund und Boden und um Arbeitskräfte wie den politischen um die Staatsgewalt in neue Bahnen lenkte. 1453 wurde nämlich Konstantinopel von den Türken erobert, 1466 fiel Pommern mit Danzig der polnischen Republik anheim. Durch das erste Ereignis wurde der bis dahin fast ausschließliche Transithandel Polens wesentlich beeinträchtigt, wenn nicht ganz unmöglich gemacht.[2] Die Besetzung der an den Küsten des Schwarzen Meeres gegründeten italienischen Kolonien, von denen die orientalischen Waren nach und über Polen gelangten, verbunden mit der Entdeckung des Meerweges nach Ostindien, verlegten den östlichen Handelsverkehr in die Richtung Danzigs.[3] Der erlangte Meereszutritt machte den Exporthandel möglich, der sich nun auch sehr kräftig entwickelte.[4] Die wichtigsten Exportprodukte bildeten Vieh, Holz, Asche, Pech und vor allem Getreide.

Die wichtigsten wirtschaftlichen Konsequenzen dieses so erheblich gesteigerten Exportes bestanden darin, daß die Jagd nach dem Grund und Boden um so rücksichtsloser zum Vorschein kam und der von jeher um die Arbeitskräfte mit Erbitterung geführte Kampf zur förmlichen Verknechtung des Bauern geführt hat.

Diese Tendenzen geben die Statuten von Piotrków von 1493 und vor allem von 1496 wieder. Die Ritterschaft, unterstützt durch den König Johannes Albertus (1492—1501), beschließt Konstitutionen, die nur den Interessen des Rittertums, und zwar als einem Ganzen, als einem Stande angepaßt und nur darauf abgesehen waren, eben ihm Omnipotenz z

---

[1] Pawiński, S. 190f.

[2] Bobrzyński, Geschichte, Bd. II, S. 15, 96; Szelągowski, a. a. O. S. 380; Piekosiński, a. a. O. S. 369f.

[3] Kutrzeba, Polnische Verfassungsgeschichte, 3. Aufl., Bd. I, S. 102, 1912.

[4] Szelągowski, Kampf ums Baltische Meer, 1904, S. 15; Bobrzyński, a. a. O. S. 50.

garantieren.[1] Bei der Charakteristik der Beschlüsse des Reichstages vom Jahre 1496 ist vor allem zu beachten, daß zuerst die Statuten von Njeschawa, diese ritterliche magna charta, vom König konfirmiert[2] und in einer allgemeinen Konstitution endgültig verfaßt wurden (oben S. 13 ff.).

Der Jagd nach Grund- und Bodenbesitz ist das gegen das Bürgertum gerichtete Verbot, Städte, Dörfer und Grundstücke iure terrestri zu kaufen, zu besitzen oder zu pfänden,[3] entsprungen. Auch an das Bauerntum (Mangel an Arbeitskräften!) hat die Ritterschaft gedacht. Hatte die Bestimmung von 1423 (oben S. 13) tatsächlich Fesselung des Bauern zur Folge, so verliehen die Konstitutionen von 1496 dieser faktischen Abhängigkeit juristische Formulierung des Kolonates. Diese Institution sollte ein Mittel sein, das Abhilfe gegen den chronischen Mangel an Arbeitskräften leisten sollte. Mit der tatsächlichen Erwerbung (oben S. 13) der patrimonialen Jurisdiktion durch den Grundherrn (gesetzlich wird sie erst 1532 eingeführt) ist es ihm auch anheimgestellt worden, sein Verhältnis zu den Bauern einseitig zu regulieren. Zuerst wird das Maß der zu leistenden Frondienste wesentlich vergrößert. Dadurch wird eine zahlreiche Emigration der Bauern nach Osten und in die Städte hervorgerufen. Der Adelschaft verursachte es gewiß keine unüberwindlichen Hindernisse, auch den dermaßen derelinquierten bäuerlichen Grund und Boden sich zu eigen machen. Um aber der durch die Vergrößerung der Fronpflichten bewirkten Emigration der Bauern (nach Osten) entgegenzuwirken, fesselt das Statut von 1496 den Bauern nebst seiner Familie endgültig an die Scholle;[4] er wird

---

[1] Pawiński, a. a. O. S. 189, 190/191. Pawiński spricht sich aber recht grundlos gegen den Bund der Ritterschaft mit dem König aus, ebenso für das Jahr 1496 wie 1501 (unten S. 25 ff.).

[2] Volumina legum I, p. 113—128: Albertus Rex confirmat Casimiri II statuta condita Niessoviae et Opoki A. 1454 sua item complura adicit anno 1496. Vgl. auch Pawiński: Die Njeszawaer Statuten bilden den Integralteil der Beschlüsse von 1496 (a. a. O. S. 190).

[3] Volumina legum I, p. 124.

[4] In der Konstitution selbst ist es ausdrücklich zu lesen, daß diese Maßregel dem Mangel an Arbeitskräften abhelfen soll. Volumina legum I, p. 119.

nun, ungeachtet dessen, daß ihn mit dem Herrenhofe nur ein rein privatrechtliches Pachtverhältnis verband, zu einem förmlichen glebae adscriptus. Das Statut bestimmt nämlich, daß von den bäuerlichen Söhnen nur ein einziger Grund und Boden verlassen darf; den anderen, obgleich das Pachtgeschäft des Vaters nur für ihn maßgebend sein konnte, ist es verboten, auszuwandern. Es wurde ferner bestimmt, daß der Bauer in der Stadt für die Schulden nicht verhaftet werden kann, sondern der Jurisdiktion seines Herrn übergeben werden soll. Den Bürgern sei es ferner verboten, bei sich Leute zu halten, die mit keiner bestimmten Arbeit beschäftigt seien.[1]

Durchaus wirtschaftspolitischen Charakter besitzen ferner die weiteren, gegen das Bürgertum gerichteten Maßnahmen: die dem Adel garantierte zollfreie Einfuhr sämtlicher, vor allem aber ausländischer Handwerkserzeugnisse[2] und die von neuem in Erinnerung gebrachten, schon seit 1396[3] üblichen, von Woiwoden aufzustellenden Taxen für die inländischen. Angesichts der Interessen des Adels wurden für Getreidehandel keine Taxen aufgestellt.

Die gegen diese Immunitäten zuwiderhandelnden Zollbeamten sollen einer Strafe unterliegen. Die zuständige Gerichtsinstanz waren die Capitanei. Durch derartige Maßnahmen wurden die Existenzbedingungen des Bürgertums in ihren Wurzeln auf das äußerste beeinträchtigt und der Niedergang der polnischen Städte eingeleitet.[4]

Das durch die Konfirmation der Njeschawer Statuten im Jahre 1496 von neuem ausgesprochene Verbot der Verpfändung

---

[1] Volumina legum l. c. Auf dem letzten Reichstage zur Zeit Albrechts (1501) wurde den bäuerlichen Söhnen die Auswanderung zwecks Erlernung eines Handwerks oder überhaupt zwecks Ausbildung erlaubt, aber nur insoferne, als der Hofherr es gestattete. Es läßt sich begreifen, daß ein solcher Fall nie vorlag. Bostel, Historische Rundschau 1887, III, S. 415 f.

[2] Vol. leg. I, p. 120, De libertate nobilium in theloneis.

[3] Piekosiński, S. 366.

[4] Ob die Taxen auch Schutzmaßnahmen zugunsten des Bauerntums gegen die bürgerliche Ausbeutung zum Zwecke haben sollten (Piekosiński, S. 367), mag im gegenwärtigen Zusammenhange dahingestellt gelassen sein.

der Kronländereien war in erster Linie gegen die Magnaten gerichtet, deren Konkurrenz auszuschalten es bezweckte.

Auf die Einschränkung der Unabhängigkeit der Kirche war die Bestimmung, daß Nichtedelleute aus den Kathedralkapiteln ausgeschlossen sein sollten,[1] abgezielt. Diese Bestimmung war darauf abgesehen, die Kirche einfach in ein Departement des exklusiv adelig geleiteten Staates umzuwandeln.[2] Auch das Streben des Bauern- und Bürgertums, die Anwartschaft auf die reichen Kirchenbenefizien abzusprechen, war für diese Bestimmungen gewiß nicht unmaßgebend.[3] Es waren hier Ausnahmen nur bei den fünf den Doktoren der Theologie, der Medizin und der Rechte reservierten, auch den Plebejern zugänglich erklärten Kanonien zulässig.

Das durch die eben beschriebene der Aristokratie feindliche, dem Rittertum aber holde Politik Kasimirs III. und Johannes Albertus aufgebrachte Magnatentum harrte nur der ersten besten Gelegenheit, um diesen Zuständen ein Ende zu machen. Als nach dem Tode Johannes (1501) die politisch noch ungereifte Ritterschaft ohne Führung und Unterstützung geblieben ist, konnte niemand mehr das Magnatentum daran hindern, die Staatsleitung von neuem an sich zu reißen. Es begann damit, daß es den Alexander, Großfürst von Litauen,[4] Johannes' Bruder, zum König machte. Wie das litauische, weiß auch das polnische Magnatentum für ihre Wahl sich gut bezahlen zu lassen. Die 1501 von Alexander anerkannte Wahlkapitulation von Mielnik richtete in Polen eine formale Oligarchie

---

[1] Vol. leg. I, p. 120.

[2] Bobrzyński, Die Reichstage, S. 19; Geschichte, Bd. 2, S. 47.

[3] Vgl. die Konstitution: De plebeis ad majores ecclesias non recipiendis, de non reservandis beneficiis et de pensionibus prohibitis (Vol. leg. l. c.).

[4] Nach dem Tode Kasimirs III. (1492) löste sich die Union mit Litauen auf, da das litauische Magnatentum, welches ja der antimagnatischen Politik dieses Königs übergenug hatte und von dem ritterfreundlich regierten Polen sich loslösen wollte, allein, ohne auf Polen sich umzusehen, sich einen eigenen Großfürsten (eben den Alexander) wählte, wofür es sich auch von ihm mit einem wichtigen Privileg bezahlen ließ. 1499 wurde aber das litauische Magnatentum gezwungen, sich wieder an Polen zu wenden und eine Union zu schließen.

ein. Ihre Spitze war vor allem gegen die Urheber der bisherigen, vom Magnatentum so verhaßten Zustände gerichtet: gegen die starke Exekutivgewalt des Königs und die legislativen Attribute des Reichstages.[1] Die Abgeordnetenkammer und die Landtage wurden stark zurückgedrängt. Die ausschlaggebende Rolle in Gesetzgebungs- und Verwaltungsangelegenheiten wurde dem Senate, in dem dem König bloß die Rolle des Präsidenten zustand, eingeräumt. Die Capitanei (die Starosten), die wichtigsten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, die bis dahin vom König abhängig waren (1454 wurde Inkompatibilität des capitaneatus mit den senatorischen Würden erklärt), sollten von nun an dem Senate völlig unterstellt sein.

Es war aber diesen Einrichtungen nicht vergönnt, länger sich zu behaupten. Es sind keine zwei Jahre verflossen, als es sich herausstellte, daß die Magnaten ihrer Rolle durchaus nicht gewachsen sind. Ungeachtet dessen, daß dem Reiche von allen Seiten her feindliche Invasion (Moskau, Tataren, Deutscher Ritterorden) drohte, nahm das Magnatentum keinen Anstand daran, durch sinnloses Verschwenden der Staatsgelder die Söldnertruppen unbezahlt und sie deswegen auseinandergehen zu lassen. Das Schöntun mit der Ritterschaft, womit der Senat im Jahre 1503 sein Glück versuchte, um die Einberufung der ritterlichen Miliz zu erwirken, hatte keinen Erfolg. In dieser Lage fand das Magnatentum den einzigen Ausweg darin, daß es sich an den in Litauen weilenden Alexander wandte und ihn um Rat und Hilfe bat. Alexander folgte dem Rufe und kehrte nach Polen zurück. An den Reichstagen von Piotrków (1504) und Radom (1505) wurde mit der Oligarchie ein Ende gemacht und neue Staatseinrichtungen ins Leben gerufen. Der Urheber dieser Maßnahmen und spiritus movens der ganzen Bewegung ist Johannes Łaski.[2] So wurde die Exekutionsbewegung eingeleitet.[3] Um das Wesen derselben zu begreifen, muß man stets im Auge behalten, daß ebenso zu jener Zeit wie schon zur Zeit des ersten Aufruhrs des Ritter-

---

[1] Bobrzyński, Die Reichstage, S. 24.

[2] Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 20; W. Zakrzewski, Familie Łaski im 16. Jahrhundert; Ateneum 1881, Bd. 2, S. 198. — Unten S. 47 f.

[3] Zakrzewski, a. a. O. S. 523.

tums bei Czerwieńsk im Jahre 1422[1] dieses de iure, gleich dem Magnatentum, mit Freiheiten ausgestattet war. Die Benachteiligung der polnischen Ritter war demnach keine rechtliche, sondern eine tatsächliche, und um ihr zu begegnen, bedurfte es weniger neuer Gesetze als der Geltendmachung des de iure Stipulierten, also nur der ‚Exekution der Rechte'.[2] Die Forderung solcher ‚Exekution', die schon 1422, in bezug auf die Kasimirschen Statuten, aufgestellt wurde, ist auch zur Parole der ganzen, die ersten siebzig Jahre des 16. Jahrhunderts ausfüllenden Bewegung geworden. Im gleichen Sinne wird der Begriff dieser Exekution von der Konstitution vom Jahre 1562/63 definiert: ‚Die Boten der Gesamtländer unserer Krone haben auf den Generalreichstagen wiederholt eifrig gebeten, daß die Exekution, d. h. die Geltendmachung der Kronrechte und Freiheiten, mittels welcher die res publica der polnischen Nation durch unsere Vorfahren begründet und bis auf diese Zeiten glücklich regiert wurde, stattfinden möge.'[3] Es ist ferner zu beachten, daß nicht die Senatoren, sondern von jeher immer nur die Boten es sind, die ‚wiederholt und eifrig' um die Exekution ‚gebeten haben'. Daß die Exekution zu jener Zeit eben mit einer patriotischen Reform, mit einer ‚Verbesserung des Gemeinwohles' identisch war, das erhellt auch aus dem nachstehenden Exzerpt aus Orzechowskis ‚Dialog', wo der Verfasser sich weigert, ‚einen, der die Exekution fordert und selbst alles gegen die Exekution unternimmt, Patriot (miłośnik ojczyzny) zu nennen'.[4] Ferner: ‚Exekution sei nichts als Erhaltung der res publica in ihren Rechten und Privilegien, gemäß dem Eide des polnischen Königs'.[5]

---

[1] Oben S. 11.

[2] Ebenso Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 82.

[3] Vol. leg. II, p. 13 (609). Die Beschlüsse des Reichstages von 1562/63 sind polnisch verfaßt.

[4] Orzechowski, Dialog oder eine Unterredung über Exekution der polnischen Krone, 1564 (keine erste Auflage, obgleich die früheste von den erhaltenen), Abdruck von 1858 (ed. Turowski), S. 6.

[5] Orzechowski, a. a. O. S. 12. — Die polnische Exekutionsbewegung erinnert durchaus an diejenige in England, die die Petition of Right hat entstehen lassen. Die Petition enthält ‚im Grunde ... nichts als die Vorschrift, daß den bestehenden Gesetzen gemäß verfahren werden solle, wie denn auch der König in seiner die Bitte des Parlaments ge-

Es läßt sich somit unschwer begreifen, daß für eine im obigen Sinne ‚exekutorische‘ Bewegung die kodifikatorische Arbeit besonders große Bedeutung erwerben mußte. Auf dem Reichstage von Radom wurde Jan Łaski tatsächlich ermächtigt, sämtliche geltende Konstitutionen zu kodifizieren. Diese Kodifikation, die den Namen des Łaskischen Statuts führt, ist 1506 erschienen. Man wird um so leichter den Belang des Łaskischen Statuts schätzen können, wenn man erwägt, daß seit dem Tode Kasimirs des Großen (1370) jede gesetzgeberisch-kodifikatorische Arbeit aufgehört hat und daß das reine Gewohnheitsrecht wieder uneingeschränkt überwucherte.[1]

Weder das Magnatentum, das nach dem Tode Kasimirs für lange Zeit ausschließlich der Staatsleitung sich bemächtigte (oben S. 9) und bekanntlich in dieser Rolle eher rechtswidrig als rechtsmäßig sich betätigte, noch die in ihren Spitzen mit den Magnaten aufs engste versippten und verbündeten, ihr kanonisches Recht und ihre Sonderprivilegien genießenden Prälaten hatten ein Interesse daran, die Festsetzung des geltenden Rechtes zu erwirken und seiner Kenntnis beizusteuern.[2] So traten nun an die Stelle der Gesetzgebung die Privilegien.[3] Diese Zustände sind allgemach unerträglich geworden.[4]

Der Zweck, den die neue Łaskische Gesetzessammlung anstrebte, wird durch das nachstehende Exzerpt aus der königlichen Konfirmation des Statuts zur Genüge charakterisiert. Der König verkündet nämlich, daß die Statuten von ihm per universa Capitaneatum et Ecclesiarum majorum loca originaliter gegeben werden, quatenus non obscura, sed vulgaris ejus et

---

währenden Antwort auf die Petition erklärt, daß Recht gewährt werden soll entsprechend den Gesetzen und Gewohnheiten des Königreiches‘ (Jellinek, Allgemeine Staatslehre, 2. Aufl., 1905, S. 398, N. 2). Auch die Bill of Rights ‚will formell nicht neues Recht schaffen, sondern altes bestätigen, auch sie erhebt Beschwerde über die geltenden Rechte und verlangt nur die Erklärung, daß die angesprochenen Rechte ‚die wahren und unzweifelhaften Rechte und Freiheiten des Volkes dieses Reiches sind‘ (a. a. O. S. 399 N.).

[1] Caro, Geschichte V, I, S. 41, 1886.

[2] Caro, a. a. O. S. 47.

[3] Caro, a. a. O. S. 42.

[4] Caro, S. 46.

eorum esset cognitio.[1] Bobrzyński[2] bemerkt dazu, daß die Publikation solcher Kodifikation die Ritterschaft zu einem neuen politischen Element erhoben hat. Das Statut ist in 162 Exemplaren erschienen und in Archiven der genannten Institutionen niedergelegt worden.

Daß das Magnatentum jeder Besserung der Rechtsquellen feindlich gegenüberstand, läßt sich aus den weiteren Schicksalen der kodifikatorischen Arbeiten wahrnehmen. Der Łaskischen Gesetzessammlung, unbeschadet der Bedeutung, die sie zur Zeit ihrer Entstehung besaß, haftete, gleich allen Komplikationen, welche aus Gesetzesstücken, die während einer Reihe von Jahrhunderten entstanden, zusammengestellt werden, ein schwerwiegender, in Antinomien bestehender Mangel an. Im Jahre 1523 hatte eine teilweise Verbesserung, namentlich diejenige des Prozeßrechtes stattgefunden. 1532 setzte ferner der Reichstag eine Kommission ein, die 1534 eine ‚Korrektur' des Statuts, die sogenannte Korrektur von Taszycki,[3] dem Reichstage vorgelegt hat. Das Statut, das völlig den Forderungen der ‚Exekution' entsprach, wurde durch die von den Magnaten Zborowski und Kmita angestiftete Abgeordnetenkammer verworfen.[4]

Auf dem Piotrkower Reichstag von 1504 wurde das Verbot der Verpfändung und Vergebung der Kronländereien abermals in Erinnerung gebracht. Diese neue Bestimmung weicht von denjenigen von 1454 (und 1496) darin ab, daß diese die Verpfändung solcher Kronländereien, in welchen die capitaneatus eingerichtet waren, als unzulässig erklärten, die Konstitution von 1504 bestimmte dagegen prinzipiell die Kronländereien, auch die, die zurückerstattet werden sollten inbegriffen, als unverpfändbar, nisi in Generali Conventione pro Reipublicae necessitate Consiliarii consentirent obliganda, donanda, vel inscribenda.[5] Diese Bestimmung hat auch zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Die Senatoren, sich auf sie

[1] Vol. leg. I, p. 160.

[2] Bobrzyński, Die Reichstage, S. 343.

[3] Nikolaus Taszycki war eines der hervorragendsten Mitglieder der Kommission.

[4] Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 60.

[5] Vol. leg. I, p. 136. De modo bohorum Regalium inscribendorum.

stützend, behaupteten noch im Jahre 1565, daß es nur von ihnen (Consiliarii consentirent) abhängig sein soll, ob die Verleihung der Ländereien stattzufinden oder nicht stattzufinden hat. Die Abgeordnetenkammer, auf die Stelle in conventione hinweisend, machte das von dem Konsens des ganzen Reichstages abhängig.[1] Auf Exekutionsreichstagen 1562—1569 wurde eben der letzte Standpunkt geltend gemacht.[2]

Ein weiterer Beschluß betraf die Inkompatibilitäten; ihm nach wurde die Vereinigung von mehr als einer Staatswürde in einer Hand ausgeschlossen. Auch eine gegen das Magnatentum gerichtete Maßnahme, nämlich gegen die übermäßige Aufsteigung ihrer Einflüsse durch Konzentrierung der Staatswürden in den Händen der Magnaten.

Das gegen das Bürgertum gerichtete Verbot, Grund und Boden zu besitzen,[3] wurde rückgängig gemacht und deswegen wurden auch die Städter militärpflichtig erklärt.[4]

1538 ist aber dieses Verbot von neuem, und zwar in verschärfter Form aufgestellt worden. Das Grundeigentum der Bürger, die sich ihres Grund und Bodens während einer vierjährigen Frist nicht entäußern, unterliegt der Konfiskation. Eine Ausnahme war nur für Krakau gemacht, welche mächtige Stadt derweise zur Adhärentin des Adels geworden ist. 1543 wurde die obige Verfügung von neuem bestätigt. Unberührt sind nur diejenigen Bürger geblieben, deren Privilegien vor das Jahr 1496 zurückreichten. Ungeachtet dessen besaßen alle königlichen Städte Dörfer mit Untertanen, und Posen ist

---

[1] Diarium des Reichstages vom Jahre 1565, S. 83, 89; Vol. leg. II, p. 47 (681): Die Verpfändung der Krongüter sei propter gravem necessitatem Reipublicae und nur auf einem Generalreichstage mit Erlaubnis unserer Kronräte ... und der Landesboten zulässig (Lagalinterpretation der Konstitution von 1504).

[2] Angesichts dessen muß man den von Pawiński vertretenen Standpunkt (‚Man meinte nun und wahrscheinlich eben in den Landtagen (?), daß der Senat in corpore Hüter dieses Gesetzes sein soll‘, a. a. O. S. 210) als hinfällig ansehen. Pawiński hebt doch selbst vor, daß dieser Gedanke ‚den älteren Brüdern‘ zustatten kam und deswegen verwirklicht wurde, da er die Bedeutung des Senates als einer kollektiven Körperschaft fest begründete (a. a. O. S. 210).

[3] oben S. 17.

[4] Vol. leg., l. c. p. 139.

es, welches im 18. Jahrhundert in den bäuerlichen Reformen vorangeht.[1]

Unter den auf dem Reichstag zu Radom (1505) enstandenen Konstitutionen ist vor allem die constitutio Nihil novi zu nennen. In dieser Konstitution verspricht der König, nichts Neues (nihil novi) ohne die Zustimmung des Senats und der Landboten (sine communi Consiliariorum et Nuntiorum Terrestrium consensu) zu unternehmen.[2] Man ist bis heute noch nicht darüber einig geworden, welche Bedeutung man dieser Regel beizumessen hat. Da diese Kontroverse für das Verständnis der weiteren Entwicklung des Kampfes zwischen den Abgeordneten und dem Senate sehr wichtig ist, muß sie auch in dieser Einleitung ihre Berücksichtigung finden. Die eine von Bobrzyński begründete, von Caro,[3] Szelągowski[4] u. a. rezipierte Anschauung betrachtet — meines Erachtens mit vollem Recht — die erwähnte Radomer Bestimmung als eine Fortsetzung der 1496 eingeleiteten und durch die Wahlkapitulation von Mielnik verhinderten Tätigkeit. Bekanntlich war sie durch einen Bund des Königs mit der Ritterschaft[5] bedingt und kam, vor allem und zuletzt, nur den Verbündeten zugute. Dieser Bund war um so mehr gerechtfertigt und begreiflich, als er eben zwischen Faktoren, die einen gemeinsamen Feind, in dem Magnatentum, hatten, zustande kam. Mit dem Tode Johannes Albertus löst sich dieser Bund notgedrungen auf[6] und das Magnatentum schickt sich bekanntlich an, eine Integralrestitution seiner früheren Einflüsse durchzuführen.[7] Konsequenterweise wendet

---

[1] Rembowski III, S. 80.

[2] Volumina legum I, p. 137: De non faciendis constitutionibus sine consensu Consiliariorum et Nuntiorum Terrestrium.

[3] Caro, Geschichte V, 2, S. 969, N. 1 gibt in der Schilderung der Ereignisse der Jahre 1501—1506 Bobrzyńskis Ausführungen wieder.

[4] Szelągowski, Entwicklung, S. 143.

[5] Bobrzyński, Reichstage, S. 329, 334; ebenso Caro, a. a. O. S. 978 ff.

[6] Oben S. 19.

[7] Pawiński (a. a. O. S. 201) unter Hinweis darauf, daß die Wahlkapitulation von Mielnik auf dem Wahlreichstage consilio et communi omnium praelatorum, baronum et universe nobilitatis totius regni voluntate et assensu (J. U. Bandkie, Jus polonicum etc. p. 369) entstanden ist, behauptet, daß dieses Privileg nicht nur die Interessen des Senates allein, als eines königlichen Rates, im Auge hatte. Er fügt aber ferner hinzu,

es sich vor allem gegen die Verbündeten, die auf seine Kosten groß geworden sind. Diese Bestrebungen sind es auch, die die Wahlkapitulation haben entstehen lassen (oben S. 19 f.). Es ist aber unschwer zu schließen, daß jetzt der König und die Abgeordnetenkammer es darauf absehen werden, die Wahlkapitulation abzuschaffen und die früheren Bestimmungen zur vorherigen Geltung zu bringen. Dies solle eben das Ziel der Konstitution Nihil novi bilden: sie restituiert ebenso die Exekutivgewalt des Königs, wie auch die Anwartschaft der Abgeordnetenkammer auf Beteiligung in der Gesetzgebung, welche beide ja durch die in die Wahlkapitulation von 1501 geltend gemachten Anmaßungen des Senats illusorisch geworden sind. Bobrzyński u. a. behaupten ferner, daß es weder dem König noch den Abgeordneten daran liegen konnte, die Exekutivgewalt der Krone zu schwächen, daß die Abgeordneten angesichts dessen, daß die Konstitutionalität dieser Gewalt durch die Klausel Nihil novi gewährleistet wurde, und ferner die 1493 und 1496 eingeleitete ritterfreundliche Reformbewegung einer starken Exekutive bedurfte, im Gegenteil eine solche durch die Radomer Konstitution schaffen wollten; sollte der König nur bei den nova an die Zustimmung des Reichstages gebunden sein, so war er in seiner rechtlich garantierten und gebundenen Exekutivtätigkeit völlig frei.[1] Die Gewalt des Königs, die bis dahin nur den einzelnen mächtig, den Volksmassen gegenüber oft hilflos war und einzig auf die Erhebung der dem König

daß diese Bestimmungen den Verhältnissen entsprungen sind, die besonders während der letzten Regierungsjahre Albrechts entstanden sind: Johannes Albertus beeinträchtigte den hergebrachten Einfluß des Senates, setzte sich über das Recht und das Herkommen hinweg und ließ in der inneren Verwaltung und Rechtsprechung Willkür in solch einem Maße walten, welches den früheren senatorischen Generationen fremd war. Dieser Standpunkt von Pawiński stimmt jedoch mit demjenigen von Bobrzyński überein. Die formale Tatsache ferner, daß die Wahlkapitulation auch universe nobilitatis voluntate beschlossen wurde, ist belanglos: formell bestand die Anwartschaft des Rittertums auf die Beteiligung in der Leitung des Staatslebens von jeher; es handelte sich nun darum, das formell Bestehende auch tatsächlich bestehen zu lassen, wogegen eben das Magnatentum, unter anderem in der Wahlkapitulation von Mielnik, sich zur Wehr setzte.

[1] Ebenso Caro, a. a. O. S. 991.

zukommenden Abgaben, Aufgebotserklärung, auf auswärtige Verwaltung und königliche Rechtsprechung de iure sich beschränkte,[1] wurde durch die Radomer Konstitution nicht nur nicht geschmälert, hat vielmehr Ausdehnung erfahren: die bis jetzt durch die ständisch-autonomischen Organe besorgte innere Verwaltung sollte nun, wenigstens im Prinzipe, dem König und seinen Beamten — die letzten Reichstage haben ihrer mehrere neugeschaffen — anvertraut werden.

Es ist ferner begreiflich, daß der König es vorzog, mit den jedenfalls politisch reiferen Mitgliedern der Abgeordnetenkammer zu tun zu haben, als mit den am magnatischen Gängelband geführten Landtagen.

Der König wendet sich deswegen am Vorabend des Reichstages von Piotrków (1504) an den Adel mit einer Aufforderung, er möge seine Boten nicht mit Instruktionen binden.[2] Die Instruktionen wurden bekanntlich auf den von Magnaten beeinflußten Landtagen erteilt.

Eine Reihe von Tatsachen bezeugt ferner, daß die Ritterschaft Zutrauen zum König hegte, somit — gegen Pawiński — seiner Gewalt nicht nachgestellt hat: Die Ritterschaft räumt dem König Albrecht 1501 das Recht ein, die Miliz ohne Zustimmung des Reichstages in Bewegung setzen zu können. Pawiński[3] weist ebenfalls darauf hin, daß dieses Recht der Bestimmung von 1496 gegenüber eine Konzession ‚zugunsten der Kriegsgewalt des Königs' bedeutete. 1515 räumt die Konstitution dem König das Recht ein, denjenigen Würdenträgern und Beamten, die ihre Ämter nicht pflichtgemäß verwalten sollten, dieselben zu entziehen.[4]

Daß die ritterliche Exekutionsbewegung eben einer starken Exekutionsgewalt des Königs bedurfte, das ist daraus ersichtlich, daß sämtliche Diaria der Exekutionsperiode mit Klagen über Untätigkeit der Krone überfüllt sind und die Ritterschaft mit Sehnsucht den Tod Sigismunds des ‚Alten' (d. h. regierungsunfähigen) herbeiwünscht. Der einzige iudex supremus ist noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der König,

[1] Bobrzyński, Njeszawaer Gesetzgebung, S. 334/5.
[2] Bobrzyński, Die Reichstage, S. 334/5.
[3] Pawiński, a. a. O. S. 199.
[4] Herburt, Die Kronstatuten und -Privilegien 1570, S. 172.

und auch zu jener Zeit (1565) treten die Abgeordneten mit dem Vorschlage auf, der König möge in jedem Distrikt einen Instigator (Kontrollor) einsetzen, damit dieser, dem gesamten Heere des Distriktes vorstehend und sämtliche Staatsfunktionäre beaufsichtigend, die Durchführung der königlichen Verfügungen garantieren würde.

Auf dem Reichstage zu Radom wurden noch zahlreiche Konstitutionen beschlossen. Die für die gegenwärtige Darstellung wichtigsten haben die ‚Besserung‘ der Verwaltung und Rechtssprechung zum Ziele. Dem ersten Zwecke sollten Residenzpflicht und Absetzungsmöglichkeit sämtlicher Staatsfunktionäre, dem zweiten die Einschränkung des Privilegs Neminem captivabimus[1] entsprechen. Durch die letzte Maßnahme wurde die Strafrechtspflege wesentlich befördert: das Privileg sollte von nun an nur von denjenigen geltend gemacht werden können, qui bonae famae sunt.[2] Auf die Gewährleistung einer unbefangenen Jurisdiktion sieht auch das Verbot der Kirchenjurisdiktion in den weltlichen Angelegenheiten (‚ein Edelmann konnte vor einem Bischofsgerichte nie oder fast nie gewinnen‘)[3] ab. Gegen die Kirche wurde ferner die Erneuerung des 1496[4] postulierten Ausschlusses der Plebejer aus den Kathedralkirchen, was ‚einfach eine Niederlage des Klerus zugunsten des Adels‘[5] bedeutete, gerichtet.

Die dermaßen zu Piotrków und Radom eingeleitete Reformtätigkeit der Ritterschaft füllt, wenn auch in einer Zickzackbewegung, die ersten siebzig Jahre des 16. Jahrhunderts aus. Schon 1507 wurde wiederum eine gegen die Schultheißen gerichtete Konstitution beschlossen, die ihnen verbot, ohne Erlaubnis des Grundherrn ihre Grundstücke zu verkaufen. Mit anderen Worten, derjenige Schultheiß, der durch die Umstände gezwungen sein sollte, sich des Grund und Bodens zu entäußern, konnte es nur dem Grundherrn gegenüber tun; der

[1] Oben S. 10 N.

[2] De suspectis in crimine, qui bonae famae sunt censendi, et de non captivandis bonae famae nobilibus. Vol. leg. I, p. 137.

[3] Ulanowski, Ein Beitrag zur Geschichte der Verhältnisse der Kirche zum Staate in Polen im 15. Jahrhundert. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissensch. in Krakau 1889, Bd. 15, S. 218.

[4] Oben S. 19. [5] Piekosiński, S. 365.

Ausschluß jeglicher Konkurrenz wirkte natürlich auf die Preisbildung in einer für den Verkäufer äußerst unerwünschten Weise.

Dem Mangel an Arbeitskräften traten im weiteren die Gesetze von 1523 und 1532 entgegen, die auch die Verknechtung des Bauern zum Abschluß brachten. Von nun an sollte der Bauer der patrimonialen Gerichtsbarkeit des Herrn unterstehen, der von den Bauern nicht gerichtlich verfolgt werden darf; im Gerichtsverfahren gegen Dritte sollte der Bauer durch den Herrn vertreten werden. Durch das Gesetz von 1532 wird der Bauer endgültig an die Scholle gefesselt: er kann das Land nur mit Erlaubnis des Herrn verlassen.

In den Jahren 1520 und 1521 bestimmen die Statuten von Bromberg und Thorn, daß jeder Bauer ungeachtet seiner Rechte und Privilegien wöchentlich an einem Tage zu Frondiensten verpflichtet sei, es sei denn, daß seine bisherigen Leistungen größer sind. Nachdem 1523 die patrimoniale Gerichtsbarkeit instituiert wurde, nahmen die Herren keinen Abstand, die Zahl der Frondiensttage zu vermehren; die Vermehrung mußte bis aufs äußerste getrieben worden sein, wenn das Programm der Synoden von 1560 und 1563 postuliert, daß die Zahl der Frondiensttage nicht über drei Tage in der Woche hinausgehen dürfe. Jede Vermehrung der Frondienste hatte die Evakuation der bäuerlichen Besitzungen zur Folge, die dem Herrn zufielen. Die dadurch verursachte Vergrößerung des Besitzstandes des Herrn aber mußte wiederum die Steigerung der Fronleistungen nach sich ziehen. — Den Niedergang des bäuerlichen Besitzstandes illustrieren folgende Daten:

Die Zahl der bäuerlichen laneorum[1] in Großpolen

	1571	1591
Woiwodschaft v. Brześć . . .	4320	3169[2]
„ „ Posen . . .	8507	7860
„ „ Sieradz . .	5854	5409
Bezirk „ Dobrzyn . .	2300	1254

[1] Laneus (auch mansus; polnisch Lan), in Kleinpolen (großer oder frankonischer laneus) gebräuchlich, 43 $^1/_5$ Morgen; kleiner laneus (auch flämischer) = 30 Morgen, in Großpolen, Kujawjen und Masowjen üblich (Kutrzeba, S. 34 a. E.).

[2] Im Jahre 1489 — 2665 bäuerlicher und nur 600 grundherrlicher.

Kleinpolen

	1536	1581
auf den Kronländereien . . .	810	558
„ „ Kirchenbesitzungen .	367	192
„ „ privaten Besitzungen	2692	1199[1]

Dazu noch eine, nichtsdestoweniger aber sehr charakteristische Tatsache: Mitte des 15. Jahrhunderts zählte das Dorf Tuklęcz bei Stopnica 8 bäuerliche lanei; 100 Jahre später befanden sich im Besitze der Bauern nur 3 lanei; 5 sind dem Herrenhofe anheimgefallen.[2]

Die letzten Spuren der bäuerlichen Unabhängigkeit, die sich noch in Masowjen in der Form der Bauernbürgschaft (rękojemstwo) erhalten hatten, wurden mit der vollzogenen Einverleibung Masowjens in die Krone 1576 abgeschafft. Bis 1576 konnte der Masurische Bauer seinen Herrn verlassen, vorausgesetzt, daß der Edelmann, zu dem er sich geflüchtet hatte, die Gewähr für die Obliegenheiten des Flüchtlings dem früheren Herrn gegenüber (für die unbesäten Felder, für verdorbene Werkzeuge, für die Geldschulden etc.) leistete. Mit der endgültigen Einverleibung Masowjens (1576) fiel auch diese letzte Freiheit dahin.

Ulanowski[3], gestützt auf die von ihm publizierten Dokumente, behauptet, daß die tatsächliche Lage des polnischen Bauern nicht so kläglich gewesen ist, wie man nach der bloßen Kenntnis des juristischen Materials schließen könnte. Wie es auch immer sein mag, sind die in der derzeitigen Legislatur sich abspiegelnden Tendenzen des polnischen Adels für die Charakteristik der damaligen sozialen Zustände von äußerstem Belang.

Daß aber die Lage des polnischen Bauers dennoch in vielem günstiger als z. B. diejenige des französischen war, läßt

[1] Rakowski, Innere Geschichte Polens. Abriß einer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, 1908, S. 201 ff.

[2] Rakowski, a. a. O.

[3] Ulanowski, Ein polnisches Dorf in juristischer Hinsicht von dem 16. bis aufs 18. Jahrhundert. Jahrbücher der Akademie der Wissenschaften in Krakau 1893/94, S. 120 ff.

sich schon aus dem Umstande wahrnehmen, daß der polnische Edelmann für die Tötung eines Bauern zur Strafe (obwohl sie noch so gering war) verurteilt wurde, während den französischen Edelleuten es erlaubt war, ‚mehreren Bauern die Eingeweide aufzumachen, um in denselben die Füße sich aufzuwärmen'.[1] Auch das religiöse ius reformandi des deutschen Adels war in Polen nicht heimisch.[2]

Den Prozeß des Ruins und der Verknechtung des Bauern hat Polen gewissermaßen parallel mit dem übrigen Westeuropa, vor allem mit dem Norden und Nordosten Deutschlands mitgemacht.[3]

‚Die Leibeigenschaft in Westdeutschland ist ein Vermächtnis des Mittelalters, die Leibeigenschaft im östlichen Deutschland ein Erzeugnis der Neuzeit.[4] Es gehört abermals zu den sichersten Ergebnissen der neueren Forschung, daß die deutschen Ansiedler rechts der Elbe ursprünglich freie Männer gewesen sind. Das ist für Brandenburg, für Mecklenburg, für Holstein (selbst für Polen — in der Note 2) nachgewiesen.[5]

‚Erst mit dem Beginn der Neuzeit ist es anders geworden . . .; je mehr die erstarkende Staatsordnung der früher ungebundenen Selbstherrlichkeit des Ritters Schranken zieht, um so mehr sieht sich dieser genötigt, einen anderen Inhalt für sein Leben zu suchen. Er findet ihn teils im Fürstendienst, teils — und zwar im nordöstlichen Deutschland ganz überwiegend — in der Landwirtschaft. Damit beginnt der Niedergang des ostdeutschen Bauernstandes. Jetzt . . ., seit aus dem ritterlichen Kriegsmann ein Landwirt geworden ist, sucht dieser

---

[1] Bonnemère, Histoire des paysans, Bd. 2, S. 261; Rembowski, Schriften, Bd. 3, S. 574.

[2] Rembowski, a. a. O.

[3] Th. Knapp, Über Leibeigenschaft in Deutschland seit dem Ausgange des Mittelalters. Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte vornehmlich des deutschen Bauernstandes, 1902; Bezold, Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters (Staat und Gesellschaft der Neuzeit bis zur französischen Revolution, S. 91; Kultur der Gegenwart II, VI, I).

[4] Knapp, a. a. O. S. 346/7.

[5] Knapp, a. a. O. S. 371.

auf Kosten der Bauernschaft seinen Grundbesitz auszudehnen und in den Bauern sich die nötigen Arbeitskräfte zu verschaffen. Die Landesherren, weit entfernt, dieser Entwicklung entgegenzutreten, begünstigten sie vielmehr; um ihre unbotmäßigen Ritter zu zähmen, opfern sie die Bauern.'[1] Die Verknechtung wurde bis auf die Spitze getrieben: ,Der Übergang der adeligen Grundherren zur eigenen Bewirtschaftung ihrer Güter schuf eine neue Leibeigenschaft mit einer Rücksichtslosigkeit der Ausbeutung, wie sie kaum irgendwo überboten worden ist. Bindung an die Scholle, Zwangsgesindedienste, „Legen" von Bauernhöfen, das alles führte zu einer förmlichen Verknechtung des ganzen Standes, die schließlich auch rechtlich festgestellt wurde. In Mecklenburg durfte sich in der Folgezeit jene in ihrer Art klassische Anschauung bilden, daß ein Bauer überhaupt gar nicht anders sein könnte als leibeigen.'[2]

Die Reformation sollte dasjenige Mittel sein, welches die Konkurrenz des Klerus stürzen sollte. Ursprünglich verhielt sich der polnische Adel der Reformation gegenüber recht gleichgültig. Diese Stimmung dauerte aber nur so lange, bis es unsicher war, ob die neue Bewegung sich in eine soziale Revolution des Bauerntums verwandeln werde, die ebenso gegen die Kirche wie gegen den Adel gerichtet sein konnte.[3] Somit ist es erklärlich, daß in der 1518 (also vor der Erklärung Luthers von 1525) in Danzig, Thorn und Elbing einsetzenden Bewegung hauptsächlich die armen Volksschichten sich beteiligen, die die Befreiung von den drückenden Lasten fordern.[4]

1525 spricht sich aber Luther gegen den Aufstand der ,undankbaren' Bauern auf das entschiedenste aus und stellt sich auf die Seite des Adels und der Fürsten.[5] Damit beginnt

---

[1] Knapp, S. 373.

[2] Bezold, a. a. O. S. 92; G. Fr. Knapp, Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit, 1891, Kap. II.

[3] Rakowski, S. 190.

[4] Boetticher, Die Anfänge der Reformation in den preußischen Landen, ehemals polnischen Anteils bis zum Krakauer Frieden vom 8. April 1525. Königsberger Dissertation 1894, S. 22 ff.

[5] Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. 5, T. 1, 3. Aufl., 1904, S. 358; Bezold, a. a. O. S. 92.

die Reformation auch in Polen sich zu verbreiten.[1] Die äußeren Formen der polnischen adeligen Reformation entsprechen vollständig den sie hervorrufenden Kräften: Der Grundherr weist den katholischen Propst aus, ‚säkularisiert‘ dessen Besitzungen, verweigert die Zehnte zu zahlen und setzt an Stelle des verjagten Geistlichen einen völlig von sich abhängigen Prädikanten ein.[2] Äußerst wertvoll für die Charakteristik der Beweggründe der Massen der polnischen adeligen Reformation ist die 1539 entdeckte Verschwörung des Adels unter der Leitung des Martin und Peter Zborowski. Die Verschwörung bezweckte, den Thron dem Sigismund II. August zu verweigern, wenn er nicht von vorneherein sich bereit erklären sollte, ein Drittel der Kirchenbesitzungen zu säkularisieren. Mit ungewöhnlicher Kraft wird die reformatorische Gesinnung des Adels auf dem Reichstage zu Petrikau im Jahre 1555 zutage gebracht. Die Abgeordnetenkammer beschließt, dem König ‚das Bekenntnis des auf Gottes Worte gestützten Glaubens vorzulegen‘, in dem (Punkt 3) die Verfügung über die durch den Tod des Geistlichen freigewordenen kirchlichen Benefizien, die ohne Zustimmung des Bischofs dem Adel zustehen solle, verlangt wird. Die bis dahin ausgeübten Verfolgungen der Neugläubigen sollen aufhören und eine auctoritate regis (nicht primatis) nationale Kirchensynode berufen werden; ihr gegenüber solle noch der Reichstag als Appellationsinstanz fungieren.

Auf dem Exekutionsreichstage von 1562—1563 wird die Forderung aufgestellt, daß die kirchlichen Donationen mitexequiert werden sollen.

In dem Kampfe mit dem Klerus trägt der Adel im weiteren noch einen Sieg davon. Seit 1562—1563 wird die staatliche Exekution der geistlichen Urteile abgeschafft. Damit ist auch der politischen Abhängigkeit des Adels vom Klerus ein Ende gemacht.

Durch die Tatsache, daß die polnische Reformation vor allem gegen die kirchlichen Ländereien gerichtet war, wird

[1] Rakowski, S. 190 a. E.
[2] Rakowski, S. 191/92.

auch die sonderbare Erscheinung erklärt, daß, ungeachtet der großen ursprünglichen Verbreitung, die die Reformation gefunden, keine von ihren Lehren tiefgehendere Wurzeln gefaßt hat; jede Auffassungsweise war gut, wenn sie nur als Vorwand gegen den Klerus gebraucht werden konnte. Daraus resultiert auch die enorme Entwicklung der der Reformation verwandten Sekten,[1] wie der rasche Fall der Reformation in Polen.

Da aber die Reformation nur den Interessen des Adels dienstbar gemacht werden sollte, bestimmte die Religionsfreiheit stipulierende Confoederatio Generalis Warsaviensis (1573), die ja zugleich als ein Triumph der Dissidenten erscheint, daß der Grundherr jede religiöse Bewegung (sub pretextu religionis) der Bauernschaft mit allen Mitteln zu beruhigen befugt sei.[2]

Der wirtschaftliche Teil des exekutorischen Programms wurde durch die ‚Exekution‘ der die Verleihung und Verpfändung verbietenden Konstitutionen von 1454 (eventuell 1496) und 1504 auf den Exekutionsreichstagen von 1562—1567 geltend gemacht. Die nach 1454[3] stattgefundenen und auf Güter, in welchen Kapitaneate eingerichtet waren, bezughabenden Donationen, Obligationen und Verkäufe, wie auch diejenigen, die sich auf sämtliche Kronländereien bezogen und aus der Zeit nach 1504[4] herrühren, wurden als den Statuten von 1454[5] und 1504[6] zuwiderlaufend für nichtig erklärt und die nach 1504 geliehenen Summen sollten den Verleihern verloren gehen.[7] Die exequierten Güter sollten ‚dem König und dem Königreiche‘ wiedergegeben werden. Die Güter zerfielen in zwei Kategorien: in Ökonomien oder Ländereien der königlichen Tafel, deren Ertrag für die Unterhaltung des Königs bestimmt war, und in sonstige Güter: Kapitaneate und Tenuten. Der vierte Teil (die Quarta) des Ertrages sämtlicher Güter sollte

[1] Rakowski, S. 193/94.
[2] Vol. leg. II, p. 124 (842), Art. 4.
[3] Vol. leg. II, p. 14. Über das Kasimirsche Statut.
[4] l. c. p. 15. Über das Alexandersche Statut.
[5] Oben S. 15.
[6] Oben S. 23 f.
[7] l. c. p. 15, Art. 14. Über unsere Summen auf dem Königreiche.

für die Bildung und Erhaltung eines ständigen Heeres verwendet werden.[1]

Bei den Nichtökonomien sollte von dem Gesamtertrage zuerst der für den ‚guten Unterhalt' des Capitaneus oder Possessors notwendige Betrag abgezogen und erst von dem Restbetrage die Quarta entrichtet werden. Sollte aber der König ‚einem Possessor Gnade erweisen wollen', so wird er das aus ‚seinen drei Teilen' tun können. Der Schatzverwalter habe nur darüber zu wachen, ‚daß der vierte Teil ihm immer völlig entrichtet werde'.[2] Der König kann ferner frei über diejenigen Güter verfügen, die er iure caduco, inscripto, donato etc. erworben hat oder erwerben wird.[3] Seit 1590 wurden die Ökonomien von der Quartapflicht befreit,[4] sie oblag nur der zweiten Kategorie der Güter, die als panis bene merentium dem Adel vom König verliehen wurden. Die übrigen Dreiviertel des Ertrages bildeten eben dieses ‚Brot der Verdienstvollen'. Durch die Güterexekution ist neben der wichtigen Quartreform auch den breiten Massen des Adels der Zutritt zu den Krongütern ermöglicht worden; es wurde somit der für die Ritterschaft so wichtige Wechsel der Besitzer vollzogen.

Die Exekution in noch höherem Grade als die früheren Verbote der Verleihung und Verpfändung der Krongüter riefen eine Empörung des Magnatentums hervor. Ungeachtet der Verbote von 1454, 1496, 1504 wußten die Magnaten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die königlichen Ländereien restlos an sich zu reißen.[5] Eine der besten Gelegenheiten dazu lieferte die einen allgemeinen Protest zur Folge habende Heirat Sigismund Augusts mit Barbara von Radziwiłł (1548). Besonders die Senatoren mußten reichlich mit Kronländereien bezahlt werden, damit sie sich wieder beruhigten. Von der Abgeordnetenkammer wandte sich Sigismund II. recht feindlich ab.[6] Dieser

[1] l. c. p. 17, Art. 17. Über das Zugeständnis des vierten Teiles für die ständige Verteidigung (na obronę potoczną).

[2] l. c. p. 17, Art. 23 (von den Jahren 1562/63).

[3] l. c. p. 19, 47, 67, Art. 10 (Bestimmungen der Jahre 1562/63, 1565, 1567).

[4] l. c. p. 312, Art. 18.

[5] Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 86.

[6] Bobrzyński, a. a. O. S. 81.

Bund mit dem Senate und die Feindschaft gegen das Rittertum hörte unter gleichen Umständen wie die königlich-senatorische Freundschaft von Mielnik auf. Es stellte sich nämlich während des Krieges mit Moskau (1558—1561) von neuem heraus,[1] daß das Magnatentum unfähig sei, eine tätige Regierung zu unterstützen. Nach beendetem Kriege wandte sich nun der König an die Ritterschaft[2] und machte ihr exekutorisches Programm geltend. Der König erwarb dadurch Regierungsmittel und vollzog den ihn unterstützenden Rittern die tatsächliche Exekution des de iure Verbürgten. Die Güterexekution, die den Ruin von zahlreichen magnatischen Familien zur Folge hatte, brachte es auch mit sich, daß das Magnatentum jeder ‚Besserung des Staates' um so feindlicher sich gegenüberstellte. Die Magnaten, die sich dessen völlig bewußt waren, daß jede ‚Besserung' sich gegen sie selbst wird richten müssen, fingen an, in anarchistischen Händeln ihre Zuflucht zu suchen. Das für den Bestand des Reiches verhängnisvolle Treiben unbesonnener Elemente wurde somit zu einem System erhoben.

Einen wichtigen Sieg der Ritterschaft über die Magnaten bedeutete die polnisch-preußische und polnisch-litauische Parlamentsunion von 1569.[3] Ihnen zufolge erwirbt der polnische Adel den Zutritt zu den sehr fruchtbaren, größtenteils unausgenützten östlichen[4] litauischen und zu den preußischen[5] Gegenden. Die Ausbeutung der litauischen Bauern erschien obendrein desto ergiebiger, als die rechtliche Lage des Bauern dort bedeutend

[1] Vol. leg. II, p. 13/14.

[2] Bobrzyński, a. a. O. S. 92 f.; Balzer, Die Entstehung des Krontribunals, 1886, S. 138, III.

[3] In dem ‚Privileg über das Fürstentum Litauen, die Union des Großfürstentums mit der Krone betreffend', ist die Union ausdrücklich als Geltendmachung der ‚Exekution' bezeichnet. Volumina legum II, p. 89. S. Zakrzewski, Der Westen und Osten in der Geschichte Polens. — Historische Probleme, 1908, S. 156; Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 88, N. S. 98 ff.

[4] Art. 14 des erwähnten Privilegs besagt ausdrücklich, daß ‚sämtliche Statuten und Gesetze . . ., die gegen das polnische Volk in Litauen beschlossen waren, den Erwerb und Besitz der Ländereien betreffend . . ., als dem Rechte, der Gerechtigkeit, der gegenseitigen brüderlichen Liebe und der Union widersprechend, keine Kraft besitzen sollen'.

[5] Bobrzyńsky, a. a. O. S. 97, 98.

kläglicher als diejenige des polnischen war.[1] Der litauischen Ritterschaft war ferner die Union und die eventuelle Gemeinschaft des Rechtes im gleichen Maße genehm wie den Magnaten zuwider,[2] weil die Privilegien jener erheblich geringer als die der polnischen waren. Auf dem Reichstage von 1569 beschwerte sich die Ritterschaft aus Podlasjen darüber, daß die Woiwoden sie als dienstpflichtig behandeln und ihr Zwangsarbeiten auferlegen.[3] Die Bedeutung der Lubliner Union für die Ritterschaft wurde aber dadurch vermindert, daß die litauischen Magnaten es nicht unterließen, für Litauen eine besondere Regierung auszubedingen[4] (die Union war nur eine Parlamentsunion), was zur Fundierung der feudal-aristokratischen Anarchie in Litauen wesentlich beigetragen hat.[5] Eine gemeinsame polnisch-litauische Regierung wurde erst 1773 errichtet. Es sei endlich bemerkt, daß Art. 18 die Exekution der Güter als in Litauen unzulässig erklärte.[6]

Es wird nicht überflüssig sein, hier daran zu erinnern, daß ebenso die erste (vom Jahre 1385) wie auch die späteren Unionen Polens mit Litauen (die Horodler Union — 1413 — und diejenige von 1501) eben im Interesse der polnischen und litauischen Magnaten geschlossen worden sind.

Zum Schlusse ist hier noch die Gründung des Krontribunals im Jahre 1578 zu erwähnen. Das Tribunal, welches durch Wahlen, in denen nur Edelleute sich beteiligen konnten, bestellt wurde,[7] sollte nun als Appellationsinstanz von den

---

[1] Moraczewski, Polen im goldenen Zeitalter, 1851, S. 163.

[2] J. T. Baranowski, Podlasjen am Vorabend der Lubliner Union. Drei Studien aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; Historische Rundschau 1908, Bd. 7, S. 48 ff.; Bobrzyński, a. a. O. S. 77, 100; Idem, Die Reichstage, S. 335 ff.; Kutrzeba, Historische Vierteljahrsschr. 1912, Bd. 26, S. 149 a. E.

[3] Moraczewski, a. a. O. S. 131, 161. Bis 1520 gehörte Podlasjen politisch Litauen an. Im Jahre 1520 wurde es dem Geltungsgebiete des polnischen Rechtes und erst 1569 als besondere Woiwodschaft der Krone einverleibt. Vol. leg. II, p. 77 sq.

[4] l. c. Art. 9, p. 96.

[5] Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 101.

[6] l. c. Art. 18, p. 91.

[7] Die Mitglieder wurden auf Woiwodschaftstagen (sejmiki wojewódzkie) gewählt.

Landes-, Burg- und anderen Gerichten in Sachen des Adels und teilweise der Geistlichkeit fungieren. Bis 1578 wurde diese Appellation durch die königliche Reichstagsjurisdiktion gerichtet. Die de nomine parlamentarische königliche Rechtssprechung war de facto eine bloß königlich-senatorische. Die Abgeordnetenkammer war ausgeschlossen.

Man muß somit die Entstehung des Kontribunals als eine wichtige Beeinträchtigung des Einflusses der Magnaten in der Sphäre, die bis dahin einzig von ihr beherrscht wurde, anerkennen. Die Einrichtung des Kontribunals bedeutete ‚keinen geringen Sieg'[1] des Rittertums über die Magnaten, welches auch die Niederlage des Senats ‚ausschließlich für sich ausgenutzt hat'.[2] Die Tribunalfrage war schon seit einigen Dezennien einfach zu einem exekutorischen Programmpunkt geworden. Siennicki, der Präsident der Abgeordnetenkammer, hob 1558 ausdrücklich hervor, daß vor allem die Exekution als solche ventiliert werden müsse, die Tribunalfrage wird von selbst während dieser Diskussion auftauchen.[3] Die Geschichte der Entstehung des Tribunals sagt uns auch vieles über den Kampf des Senats gegen die Zulassung der Ritterschaft.[4] Der Senat war von vorneherein gegen jegliche Konzessionen zugunsten der Landboten und indem er alles unverändert haben wollte, hat er alles verloren.[5] Es sei hier auch erwähnt, daß der Abschluß dieser Reform, deren erste Versuche auf das Jahr 1543 zurückzuführen sind, der Mitwirkung des Königs (Stephan Bathorys 1576—1586) zuzuschreiben ist.[6] Die Reform war vor allem gegen den Senat gerichtet. Auch nach der Reform von 1578 ist ‚fast die ganze juridiktionelle Gewalt' in den Händen des Königs geblieben.[7]

Die Gründung des Krontribunals ist das letzte wichtige Staatsereignis, in dem das Rittertum über die Senatoren und damit der staatsreformatorische Gedanke über den anarchistisch-

---

[1] Balzer, Die Entstehung des Krontribunals, 1886, S. 332.
[2] Balzer, a. a. O. S. 334.
[3] Balzer, Krontribunal, S. 136.
[4] Balzer, a. a. O. S. 108 ff.
[5] Balzer, S. 324.
[6] Balzer, S. 329, 330; Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 147.
[7] Balzer, a. a. O. S. 333.

oligarchischen den Sieg davongetragen hat. Im 17. Jahrhundert stellte sich die vom Magnatentum ausersehene Anarchie, welche die völlige Ohnmacht der Regierung mit sich brachte, endgültig ein, so daß schon im Jahre 1717 der sogenannte pazifistische Reichstag das Recht der Einmischung der ausländischen Mächte offiziell anerkannt hat. Die Politik der Ritterschaft hatte ferner den Fall des Bürgertums, damit die Vernichtung derjenigen Kraft, die den König und die Ritterschaft in ihren Kämpfen mit der oligarchischen Anarchie unterstützen konnte, zur Folge. Das hat auch den Verfall des Reiches nach sich gezogen.

Zweiter Teil.

Bio-Bibliographisches über den Modrevius.

Erstes Kapitel.

Das Leben des Modrevius bis zur Publikation der ersten Schrift.

In der recht zahlreichen, dem Auslande aber ganz unbekannten politisch-reformatorischen Literatur, die der eben skizzierte Zustand Polens hervorgerufen hat, steht an erster Stelle dasjenige Werk, dessen kritische Betrachtung Gegenstand der vorliegenden Abhandlung bildet. Bevor aber auf die Einzelheiten dieser Schrift eingegangen werden soll, wird es nicht als unzweckmäßig erscheinen, einige bio-bibliographische Daten der Darstellung vorauszuschicken. Die Beantwortung gewisser, im weiteren Zusammenhange auftauchender Fragen wird dadurch nicht unwesentlich erleichtert.[1]

[1] Modrevius hat in neuerer Zeit mehrere Biographien gefunden. Vor allem ist zu nennen: Małecki, Andreas Frycz Modrzewski. Ossolińskische Bibliothek, Neue Folge 1864, Bd. 5, S. 124—210 (auch im Spab.); dann Nowicki, Andreas Frycz Modrzewski. Die Tageszeitung 1856 (Nr. 137—139; 149—151), Spab. 1857; Dylewski, Andreas Frycz Modrzewski. Ein polnischer politischer Schriftsteller des Reformationszeitalters (russisch) 1884, T. 1; Caro, Andreas Fricius Modrevius Seine Lehr- und Wanderjahre (deutsch). Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 1905 (verfaßt noch 1896, vgl. die Anmerkung

Modrevius wurde in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts in Wolborz, einer in der Woiwodschaft Sieradz[1] (heute im Gouvernement Kalisch), Diözese von Gnesen, liegenden Bischofstadt geboren. Schon sein Großvater bekleidete das erbliche Amt des Vogtes von Wolborz. Der Herkunft nach war Modrevius ein Edelmann, ebenso von Speer- wie von der Kunkelseite.[2] Bei seinem Auftreten legte Modrevius selbst diesem Umstande große Bedeutung bei, um nicht nur der Fürsprache pro domo sua, aber auch der ‚Anmaßung, daß er, ein Mann von geringem Stande, es wage, über die Handlungen der Großen zu urteilen',[3] beschuldigt zu werden. Indem er das Bürgertum gegen den Adel verteidigt, unterläßt er nicht, beizufügen: et si utroque parente nobili natus sum.[4] Sein eigentlicher Name war Frycz (sprich ungefähr Frytsch). Das steht fest. Den zweiten Namen ‚Modrevius' hat Frycz erst später, und zwar, wie Caro[5] richtig vermutet, ‚erst dann, als er mit einem literarischen Erzeugnis hervortrat', angenommen.

---

des Herausgebers S. 55), S. 55—109; Miaskowski, Fünf Briefe des Andreas Frycz Modrzewski. Literarische Denkschrift 1905; Warmiński, Einige neue Blätter aus dem Leben des Andreas Frycz Modrzewski genannt, Jahrbücher der Gesellschaft der Wissenschaftsförderung in Posen 1907, Bd. 34, S. 273—316. Die älteren, durch die genannten Arbeiten überholten Lebensbeschreibungen des Fricius wurden in der Literaturübersicht zitiert. Sie sind mit einem * versehen.

[1] Sp. Sjerads.

[2] ‚Genus meum plebeium non est.' Andreae Fricii Modrevii Orichovius sive depulsio Calumniarum Stanislai Orichovii Roxolani 1562, p. 38. Die bürgerliche Abstammung des Modrevius behaupten: Gumplowicz, Geschichte der Staatstheorien, 1905, S. 164, jedoch ohne jede Begründung, und Knapiński, Modrzewski. Kirchenenzyklopädie 1881, Bd. 14, S. 490 (auch im Spab.). Die Schrift von Knapiński ist durchaus tendenziös. Sie wurde trefflich zurückgewiesen von Dylewski, Frycz Modrzewski und die neueste Würdigung seiner Wirksamkeit. Eine historisch-kritische Studie, 1881. Für die plebeische Abstammung äußert sich auch Brückner, Aus der Literatur über polnische Reformation. Historische Vierteljahrsschrift 1908, Bd. 22, S. 719 f.

[3] Macchiavelli, Buch vom Fürsten, 1515. Zueignung an Lorenzo v. Medici (bei Reclam, S. 32).

[4] Modrevius, Oratio Philalethis Peripatetici etc., 1545; vgl. S. 769 der unten S. 57 genannten Baseler Gesamtausgabe 1559.

[5] Caro, a. a. O. S. 58.

In den Jahren 1525 ff.[1] und noch im Jahre 1537[2] nennt er sich schlechthin Andreas Frycz.

Von den Zeitgenossen wird er auch meistens nur Andreas Frycz genannt.[3] Streitig ist nur,[4] ob ‚Modrevius' eine Latinisierung von Modrzewski oder nur ‚aus Modrzew' (Modrzew, Modrzewek — eine Besitzung der Frycz in der Nähe von Wolborz, die auch zur Parochie von Wolborz gehörte) bedeute. Warmiński, Caro u. a. nehmen eben das letzte an.[5] Warmiński[6] weist nämlich darauf hin, daß in den Akten, die aus der Zeit der notariellen Tätigkeit unseres Autors zurückgeblieben sind (unten S. 45, N. 2), nur die Unterschriften Andreas Frycz oder Andreas Frycz de Modrzew (nicht aber Modrzewski) sich vorfinden. Dieses ‚de Modrzew', meint Warmiński, ist mit der Zeit in Modrevius umgewandelt worden. Daß ‚Modrevius' keine Latinisierung des polnischen Namens Modrzewski bedeutet, das glaubt Warmiński dadurch nachgewiesen zu haben, daß, wenn Frycz in der Form ‚Modrzewski' eine Polonisierung seines Namens hätte anstreben wollen, dadurch die anderweitigen Umgestaltungen desselben nach polnischer Art und Weise überflüssig gemacht wären.[7] Zdarowski und Jakimowski hingegen, zwei Kameraden und Mitarbeiter des Modrevius aus der Zeit seiner Anstellung als Notar, versuchen ihrerseits das fremd-

---

[1] Unten S. 45.

[2] Vgl. die von Miaskowski publizierten Briefe oben S. 39/40, N.

[3] Vgl. den Brief von Melanchthon (unten S. 51); das Pasquill von Orichovius, Fricius etc. (unten S. 65); Carmen Jacobi Herteli de Operibus Andreae Fricii (unten S. 58).

[4] So besonders Caro, S. 55 und Warmiński, S. 275 ff.

[5] Caro, S. 58: Er war also kein Modrzewski. Warmiński: Andreas hieß nie Modrzewski, S. 308. Ähnlich neuerdings Kot: Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Krakau, phil.-hist. Klasse, Bd. 51, besonders S. 233, Nr. 1. Brückner, Aus der Literatur über polnische Reformation. Historische Vierteljahrsschrift 1908, Bd. 22, S. 7197: Die Zeitgenossen nannten ihn nur Fryc. Chrzanowski, Rezension von Warmiński (Das Buch, Kritisch-bibliographische Monatsschrift 1909, S. 8): Warmiński hat endgültig nachgewiesen, daß der Autor der De republica emendanda sich nur Frycz nannte und nur an diesem Namen ein Recht besaß. Der Name ‚Modrzewski' rührt davon her, daß Frycz sich Frycz de Modrzew schrieb.

[6] Caro, S. 58 J. de Lasco Liber beneficiorum II, p. 174—177.

[7] Warmiński, a. a. O. S. 314.

lautende Frycz zu polonisieren. In den Acta Episcopalia Posnaniensis wird Modrevius von ihnen bald Andreas Friczewski,[1] bald Andreas Friczowski[2] genannt.

Es gibt jedoch einige Belege, welche diese Ausführungen von Warmiński entschieden entwerten. Sie sprechen ebenfalls gegen die oben angeführte Meinung von Caro. In der Narratio simplex nennt sich unser Autor ausdrücklich ‚Modrzewski': Anno Domini 1561. Die vigesima nona Mensis Martii in Volborz et curia episcopali, Generosus Dominus Stanislaus Orzechowski, dioecesis Praemislensis, Protestatus est in et contra Dominum Andream Fricium Modrzewski.[3] Auch einige amtliche Dokumente beweisen, daß Fricius den Namen ‚Modrzewski' führte. In den von Wierzbowski publizierten Materialien,[4] in welchen von dem Herausgeber 29 Urkunden als auf unseren Autor sich beziehend wiedergegeben werden, kommt die Form ‚Modrzewski' in acht Aktenstücken vor. Von diesen mögen hier zwei zitiert werden:

1. Instructio, a Mte. Regia ad illrem. dnum Ducem Prussiae venerabili Andreae Modrzewski Frycz, praeposito Brzezinensi, secretario Mtis. Regiae, data 1548.[5] (Hier wird selbst der Name Modrzewski vor demjenigen Frycz' gestellt.)

2. Die metrica regalia vom Jahre 1580[6] enthält eine Beurkundung vorzeitlicher Volljährigkeitserklärung (annorii adjudicatio) von Andreas Gnojeński. Am Schlusse des Protokolls findet sich folgender Zusatz: similis data est nobili Andreae Fricz Modrzewski, olim Andreae Secretarii serenissimi Sigismundi Augusti filio . . . Varsaviae a. 1580.

[1] 1526, 16. Februar; 1529, 11. August. Warmiński, a. a. O. S. 314, Nr. 1.

[2] 1527, 20. Mai; 7. Juni; 1528, 11. Dezember. Warmiński, a. a. O. In den Documenta medii aevi (unten S. 45, N. 2) fand ich diese Urkunden nicht wieder.

[3] Fricius Modrevius, Narratio simplex rei novae, 1561, p. 28.

[4] Wierbowski, Materialien zur Geschichte der polnischen Literatur und zur Biographie der polnischen Schriftsteller, herausgegeben von . . ., Bd. 1, 1900.

[5] Wierzbowski, a. a. O. S. 88, Nr. 131.

[6] Vol. 125, fol. 121 (58), abgedruckt bei Wierzbowski, S. 229, Nr. 320. Das von Wierzbowski angegebene Folio 27 ist unrichtig.

Die weiteren auf Andreas Modrzewski sich beziehenden Urkunden befinden sich a. a. O. S. 117, Nr. 184 und 185; S. 138, Nr. 235; S. 144, Nr. 243; S. 152, Nr. 254; S. 176, Nr. 281. In den sonstigen bei Wierzbowski abgedruckten Akten nennt sich und wird unser Autor Andreas Frycz de Modrzew oder schlechthin Andreas Frycz genannt. Die Form ‚Modrevius' kommt vorläufig nirgends vor.

Wenn auch von den eben angeführten Dokumenten, wie Warmiński richtig gegen Wierzbowski hervorhebt,[1] die Nrn. 184, 211, 234 und 243 auf einen andern Andreas Modrzewski sich beziehen, so stehen die übrigen unbestritten da. Auch die zwei oben wörtlich angeführten genügen. Es mag hier ferner noch auf folgendes hingewiesen werden: Warmiński, der die Zuverlässigkeit des Dokumentes Nr. 234, als einen nicht auf Fricius sich beziehenden, mit Recht bestreitet, schweigt sich über eine unmittelbar folgende (Nr. 235), auf der gleichen Seite (138) abgedruckte Urkunde aus, in der Fricius als ‚Andreas Fricz Modrzewski Secretarius Sac. Reg. Mtis. et in Wolborz advocatus hereditarius' uns entgegentritt. Es ist auch endlich interessant zu sehen, daß Warmiński, der S. 199 N. die oben sub 2 zitierte Beurkundung der annorii adjudicatio Modrzewskis Sohnes wiedergibt, sich ebenfalls darüber ausschweigt, daß in der Urkunde Fricius jun. ausdrücklich ‚Modrzewski' genannt wird.

Über die Vorfahren des Modrevius wird vermutet,[2] daß sie im 14. Jahrhundert aus Schlesien eingewandert sind. Daß er somit, wie auch sein Name sagt, deutscher Abstammung war, wurde schon von Małecki hervorgehoben. Über das Kindesalter des Modrevius ist nichts bekannt. Im Jahre 1514 finden wir ihn unter den Schülern der Krakauer Corpus-Christi-Schule, wo er den für die Universität vorbereitenden Unterricht genoß.[3]

1517, wie Małecki behauptet im 14. Lebensjahre, wird er als studiosus artium auf der Krakauer Universität immatrikuliert und schon 1519 legt er das Bakkalaureat mit vor-

---

[1] Warmiński, a. a. O. S. 200, Nr. 1.

[2] Małecki, S. 132, ihm folgend Caro, S. 59.

[3] Acta rectoralia ed. Wisłocki, Bd. 1, Nr. 2299; Caro, S. 61.

züglichem Erfolge ab.[1] Die 1517 proklamierten lutherischen Thesen finden bei Modrevius, wie überhaupt bei der damaligen akademischen Jugend, einen sehr regen Widerhall. Modrevius selbst schildert seine Erinnerungen aus diesen Zeiten folgendermaßen:[2] ,Während meines Versuches, diese vier Punkte der Christenlehre klarzustellen, traten mir oft jene Zeiten in die Erinnerung, in welchen wir beide in unserer frühesten Jugend zu den Füßen unserer Krakauer Meister an der Facultas artium saßen. Wir lernten damals alles Mögliche, nur nicht die Theologie. Damals wurde die Theologie nicht so sehr aus den Quellen, als aus Strömen, und zwar nicht immer aus den klarsten, ja, wie viele meinen, sogar aus recht trüben geschöpft. Zu jener Zeit herrschte in der Kirche die größte Ruhe: kein Ketzer hatte sie gestört. In der tiefsten Stille erscheint plötzlich Luther und bestreitet die Grundlagen der christlichen Lehre. Seine Bücher, die zu uns aus Deutschland kamen, wurden allen vor unseren Augen in der Akademie verkauft. Viele Liebhaber jeder Neuigkeit lasen sie und stimmten ihnen lobend zu. Selbst unsere Theologen haben sie nicht verpönt. Für alle unerwartet, verbietet Papst Leo X. sie zu lesen und droht jedem Zuwiderhandelnden mit dem kirchlichen Banne. Unsere Meister, durch Furcht befangen, hörten mit dem Lesen auf und warfen die Bücher ins Feuer. Anders wir Jungen: als wir zu hören bekamen, daß Luthers Sache günstig in Deutschland fortschreitet, in Frankreich, selbst in Italien sich verbreitet, als wir ferner sahen, daß sie sich auch in unserem Lande ein weites Gehör verschafft hat, waren wir außerstande, dem Zusammenflusse der Werke, die uns von allen Seiten in die Hände gedrückt wurden, uns entgegenzustellen. Dazu stammten sie auch von Leuten solchen Wissens und solcher Beredsamkeit. Das päpstliche Interdikt beunruhigte zwar die Gewissen; da aber zu jener Zeit eben keine Gewißheit darüber bestand, ob solche Verbote Gültigkeit besäßen, lasen wir alles, was wir in die Hände bekamen. Im ersten Augenblick waren

[1] Małecki, S. 138.

[2] In einer Apostrophe ad Paulum Glogovium. Vgl. den Epilog der Defensio eorum quae antea Scripsit da Concilio universorum im Bd. 2, S. 661 ff. der unten S. 57 erwähnten Gesamtausgabe.

wir weit davon entfernt, diesem Gedanken zuzustimmen. Es ist ja keine geringe Sache, sich des alten Glaubens, den man beinahe mit der Milch der Mutter eingesogen hat, zu entledigen. Aber mit der Zeit. . . . Ebenso wie die, die viel an der Sonne herumgehen, schließlich verbrennen, ohne daß der Anlaß des Herumgehens das Verbrennen gewesen sein mag, ebenso ich, indem ich aufmerksam diese Bücher, um sie kennen zu lernen, las, fing ich in unabwendbarer Weise an, in den bisherigen Anschauungen schwankend zu werden und von den neuen in mich aufzunehmen. Diesen neuen Ideen aber haben wir niemals soviel Gewalt über uns eingeräumt, daß wir ein öffentliches Bekenntnis und eine bestimmte Lebensform daraus gebildet hätten. Wir lebten in den überkommenen Sitten fort. So wie wir in einem Staate leben, dessen Gesetze wir nicht in allen Stücken billigen, so hörten wir nicht auf, in einer Kirche zu verbleiben, deren Lehre, Gebräuche und Zeremonien uns ganz verwerflich erschienen. Immer stand mir das Wort Gamliels bei Lukas vor der Seele: ‚Ist die von Luther angerührte Bewegung in der Kirche von Gott, dann wird sie bestehen, mögen auch alle es nicht wollen; ist sie Menschenwerk, wird die Zeit sie vernichten und zusammenbrechen lassen.' Aus dieser Stelle ist des weiteren noch ersichtlich, daß Fricius in Krakau neben den artibus auch der Theologie[1] oblag. In den erwähnten (S. 41) Akten des Posener Kapitels sollen sich tatsächlich zwei Urkunden (vom 17. und 28. Juni 1525) finden, die mano et signo legalis Andreae Jacobi Fricz de Modrzewa, clerici dioecesis Gnesnensis, publica sacra apostolica auctoritate notarii bescheinigt sind.[2]

---

[1] Warmiński, S. 279; anders, jedoch nur vermutend, Caro, S. 68.

[2] Warmiński, S. 276. In den Acta capitulorum nec non iudiciorum ecclesiasticorum selecta ed. Ulanowski, Vol. II, 1902. Acta iudicii ecclesiastici Poznaniensis finden sich diese Urkunden nicht wieder. Unter den Acta Capitulorum ist die Urkunde vom 18. September 1525 die der von Warmiński genannten zeitlich die nächste (p. 844, Nr. 1788): sie ist Johanne Zdarowski et Sebastiano Vilkowski, notariis publicis, meque Andrea Jacobi Fricz de Modrzew presentis actus Scriba unterzeichnet. Die folgende von Modrevius unterschriebene Urkunde rührt vom 11. Oktober 1526 her (p. 848, Nr. 1795, Andreas Frycz presentis actu Scriba). Eine weitere trägt das Datum 4. November 1527 (p. 854, Nr. 1804), in welcher Andreas Fricz uns als curie et concordie

Daß schon auf der Krakauer Universität Modrevius auch für den Humanismus sich begeistern konnte, das hebt Caro richtig hervor: ‚An keiner der gleichzeitigen Hochschulen war die Empfänglichkeit für die neue Botschaft der humanistischen Lehrmeinungen so glücklich vorgebildet als in Krakau. . . . Und neben dem Humanismus blühte hier, wie kaum irgendwo, der Betrieb der mathematischen und Naturwissenschaften; bessere Lehrer in diesen Fächern, ruft Aesticampianus (Johann Sommerfeld) aus, hat kein Gymnasium. Mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts aber und mit der Ansiedlung aus Deutschland eingewanderter Buchhändler und Drucker nimmt der Humanismus einen so siegreichen Aufschwung, daß er die gesamte Studienrichtung völlig beherrscht‘ (a. a. O. S. 63).

Im Jahre 1525 zieht Modrevius aus Gnesen mit Primas Łaskis Freund und Anhänger, dem eben zum Bischof von Posen ernannten Jan Latalski, als Notar nach Posen um.[1]

huiusmodi Scriba entgegentritt. Daß Modrevius auch in späteren Jahren kirchliche Würden bekleidete, beweist vor allem das in Wierzbowskis Materialien (S. 88, Nr. 131) abgedruckte und oben (S. 42, 1) angeführte Dokument. Es wurde doch Andreae Modrzewski Fricz, praeposito Brzezinensi erteilt. Ferner kommt in Betracht eine Stelle aus den Akten des Krakauer Kapitels (Libri Archivi, zitiert bei Zakrzewski, Bd. 4, S. 267, s. unten S. 47, N. 3). Dort wird es beurkundet, daß im Jahre 1542 Jan Łaski jun. (unten S. 47) seinen Freund Andreas Frycz, Propst in Brzeziny, ermächtigt, die dem Łaski von der Geistlichkeit entzogenen und dann wieder zuerkannten Benefizien zurückzuempfangen. Vgl. auch Diaria der Generalreichstage der Krone von 1555 und 1558, S. 224 a. E., 1869. Es sei hier auch auf eine Stelle aus Orichovius, Fricius sive de Majestate Sedis Apostolicae 1562, Blatt 76 hingewiesen. Orichovius hebt eben hervor, daß Fricius der kirchlichen Karriere vorbestimmt war. Neque mirum est si ludibrio despicatuique sunt tibi episcopi. Ex episcopis enim prodistii, ab eis enim ortus, in Ecclesiam Christi principio dicatus fuisti etc. Diese Angabe, als von einem Orichovius (unten S. 64 f.) herrührend, wäre gewiß cum grano salis zu nehmen. Die anderweitigen Belege bezeugen aber, daß Orichovius diesmals nicht gelogen hat. Die Tatsache, daß Modrevius ein Geistlicher gewesen ist, ist Caro unbekannt geblieben. S. 80 stellt er nämlich dem Geistlichen Jan Łaski jun. den Laien Modrevius gegenüber (‚der eine [Fricius] war ein Laie etc.‘). Dylewski, mit welchem Caro wegen einer anderen Frage (S. 105) polemisiert, hebt das ausdrücklich hervor.

[1] Warmiński, S. 277, 282.

In der Zwischenzeit, welche die Absolvierung der Universität (1522)[1] von der Anstellung als Notar (1525 ff.) trennt, scheint die Annäherung des Modrevius an das Haus Łaski stattgefunden zu haben, eine Tatsache, die sich für die Weltanschauung und politische Laufbahn des Fricius als von größter Bedeutung herausstellen wird.[2] Das Haupt dieses Hauses war Johannes Łaski, seit 1503 Reichskanzler, von 1510 an Primas. Dessen gleichnamiger Vetter wiederum ist jeder Wahrscheinlichkeit nach auf den religiösen Wandel des Modrevius nicht ohne Einfluß geblieben. Was den Primas selbst anbelangt,[3] so wird seine Parteistellung durch den oberwähnten (S. 20 ff.) Umstand, daß er der Urheber der exekutorischen Beschlüsse von 1504 und 1505 war, zur Genüge charakterisiert. Łaski ist es eben auch, welcher mit der Ausgabe des Status, welche eine conditio sine qua non der ‚Exekution der Rechte' bildete, beauftragt wurde. Łaski war zweifellos einer der hervorragendsten polnischen Staatsmänner des 16. Jahrhunderts. Durch und durch aristokratisch gesinnt,[4] unermeßliche Verachtung gegen das unblaue Blut hegend,[5] scheute er dennoch nicht davon zurück, für eine allgemeine auch den Adel und die Geistlichkeit belastende proportionelle Besteuerung sich auszusprechen und ihr zum Durchbruch zu verhelfen. Diesen Zug hat Łaski mit der polnischen

[1] Małecki, S. 143; Caro, S. 67; Acta rectoralia, Nr. 2603.

[2] Małecki, S. 143 f.; Warmiński, S. 282; Caro, S. 74.

[3] Zeissberg, Johannes Łaski, Erzbischof von Gnesen, und sein Testament (deutsch). Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien 1875, Bd. 75, S. 519—732; W. Zakrzewski, Die Familie Łaski im 16. Jahrhundert. Ateneum 1882, Bd. 2, S. 195—216, 490—524.

[4] Die ständisch-aristokratische Exklusivität Łaskis wird durch den Umstand zur Genüge charakterisiert, daß Łaski derjenige war, der das Erfordernis der vollblütigen adeligen Abstammung für die Bewerber um höhere kirchliche Würden auf dem Reichstage zu Radom (1505) auf das entschiedenste befürwortet hat (oben S. 28, Zeissberg, S. 531/32). Ebenfalls ist Łaskis Einwirkung die päpstliche Bulle von 1515 (Zeissberg, S. 543), die auf dasselbe Erfordernis für die Besetzung der Kanonikate mit besonderem Nachdruck hinwies, zuzuschreiben.

[5] Wie Łaski den Adel der jüngsten Formation über die Achsel ansieht, gibt die folgende Stelle seines an König Sigismund gerichteten Schreibens wieder: ‚So hätte . . . ich höchstens zur Ergötzung vorbringen können, daß er, ein Citaroede, Sohn eines Musikanten, auf Grund eines erbuhlten Adels Bischof geworden ist' (Zeissberg, S. 565).

politischen Literatur des ‚goldenen Zeitalters' gemeinsam; immer wieder schob sie die Forderung der allgemeinen und proportionellen Einkommensteuer in den Vordergrund. Ungeachtet dessen standen der polnische Adel und Klerus ebenso wie die privilegierten französischen Stände ihr bis zum letzten Augenblick feindlich gegenüber.

Was die Stellung Łaskis zu den auswärtigen Angelegenheiten anbetrifft, so war er ebenfalls wie die Mehrzahl der westeuropäischen Regierungen und auch König Sigismund I. für eine christliche Koalition gegen die Türken; er ist auch in seinen Bemühungen, den Papst für diese Pläne zu gewinnen, rastlos geblieben. Gerade aber die Allianz gegen das Osmanenreich sollte mit der Zeit dem Papste die Veranlassung bieten, über Łaski und sein Haus eine Exkommunikation zu verhängen. Hieronymus (auch Jarosław) Łaski, Vetter des Primas, wanderte aus Polen aus, um seine Dienste dem ungarischen König zu offerieren. Er wurde Leiter der auswärtigen Politik Johannes Zapolyas.[1] Hieronymus riet dem Zapolya von der Beteiligung an der gegen die Türkei gerichteten Liga ab und erwirkte den Abschluß einer Allianz mit dem Sultan. Klemens VII., der den Verdacht hegte — inwieweit begründet wollen wir dahingestellt sein lassen —, daß diese Wendung nicht ohne Beteiligung des Primas zustandegekommen war, belegte ihn und sein Haus mit dem Banne. Der Bann erlangte jedoch in Polen seine Gültigkeit nicht: am 30. Februar 1530 vollzieht Łaski die Krönung Sigismund Augusts. Die Geistlichkeit Polens und Litauens war Łaski gleichfalls nicht hold und sie unterließ nie die Gelegenheit, dies kundzugeben. Die Finanzpläne Łaskis, wie auch das 1505 von ihm herausgegebene Statut war ihr ein Dorn im Auge. Besonders das Statut (vollständige Sammlung bisheriger Gesetzesstücke), in dem ‚Konstitutionen sich befinden, welche gegen kirchliche Personen und kirchliche Freiheiten verstoßen' (aus dem Breve Julius II. von 1515),[2] führte zahllose Angriffe auf Łaski herbei; er sah sich gezwungen, den Papst um Ausstellung des erwähnten, ihn vor Anfeindung sichernden Breves zu ersuchen. Łaski starb am 19. Mai 1531.

[1] Zeissberg, S. 593.

[2] Zeissberg, S. 598.

Wie oben schon hervorgehoben, finden wir Modrevius im Jahre 1525 bei dem Posener Bischof Jan Latalski als Notarius publicus Sacra apostolica auctoritate constitutus angestellt. In den Acta Episcopalia Posnaniensis (fol. 1520—1536) sind tatsächlich zahlreiche Urkunden zu finden, die mit der Unterschrift des Fricius versehen sind. Auf dieser Stelle ist Modrevius jeder Wahrscheinlichkeit nach bis 1529 geblieben. Im genannten Jahre hören nämlich Fricius' Unterschriften auf.[1] Im Jahre 1531 ist die Spur des Modrevius abermals in Gnesen wiederzufinden. Zu dieser Zeit beginnt auch der rege Verkehr dieses mit dem Neffen des Primas Łaski, ebenfalls Jan Łaski,[2] der auf die religiöse Entwicklung des Modrevius von entscheidender Bedeutung geworden ist. Diesem Verkehr ist es wohl zuzuschreiben, daß Modrevius im Jahre 1532 mit Nikolaus Anianus,[3] einem Pupillus des Jan Łaski und Erasmus von Rotterdam, an die Urquelle der Reformation nach Wittenberg sich begibt.[4] Zugleich mit Modrevius wird Anianus an der Wittenberger Universität immatrikuliert. Das scheinen die von Dylewski und Caro herangezogenen Quellen zu beweisen. Dylewski weist nämlich darauf hin,[5] daß in dem Album Academiae Vitembergensis[6] unter den im Wintersemester 1532 Immatrikulierten sich auch Andreas Petrus Fritz befindet. Der zweite Name, Petrus, könnte Zweifel erregen, da Modrevius sonst nie diesen Namen führte. Caro[7] versucht diesem Zweifel durch folgende Erwägung zu begegnen: Unmittelbar nach Fricius ist Nikolaus Hamanus eingetragen. Hamanus soll eben Anianus sein. Melanchthon schrieb auch Amanus, nicht Anianus.[8] Daß Modrevius dennoch den Namen Petrus führte, erscheint ferner deswegen recht wahrscheinlich, daß er von

---

[1] Warmiński, S. 278. In der oben S. 45, Nr. 2 erwähnten Publikation der Akten schon 1527.

[2] Warmiński, S. 284, Nr. 1; Caro, S. 77 ff.

[3] Dem künftigen Anianus Burgonius, ‚Apostel Polens'. — Corpus reformatorum II, Nr. 1250; Caro, S. 84.

[4] Caro, S. 28f., 84 a. E.

[5] Dylewski, S. 36.

[6] Ed. Foerstermann. Lipsiae 1841, p. 144.

[7] Caro, S. 85, Nr. 1.

[8] Corpus reformatorum II, col. 838, Nr. 1251; vgl. auch Nr. 1250; Intimatio de funere Amani deducendo.

Melanchthon auch so genannt wird. Melanchthon schreibt nämlich an den Erasmus: Über den Nachlaß des Anianus[1] wird, wie ich annehme, Petrus schreiben.[2] Daß dieser Petrus eben niemand anderer als Modrevius sein konnte, scheint sicher zu sein. Er war ja derjenige, dem die Erziehung und Leitung des jungen Anianus von Łaski und Erasmus anvertraut war. Die Rücksichten auf die Konspiration haben den Gebrauch des zweiten Namens des Frycz' veranlaßt.

Gegen das Wittenberger Universitätsstudium des Fricius spricht sich Małecki[3] aus. Er meint nämlich, daß Modrevius damals schon in einem Alter war, das ihn auf einer Schulbank viel zu seltsam hätte erscheinen lassen. Caro hat aber gewiß recht, wenn er darauf erwidert, daß Modrevius nach Wittenberg nicht nur als ein lernbegieriger Akademiker gekommen ist. Er hatte den Studiengang des Anianus zu leiten, Jan Łaski über die wichtigsten Vorgänge im Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung zu informieren und gleichzeitig eine Vertrauensstellung zwischen Łaski und Melanchthon einzunehmen. Aus dem unten (S. 51) angeführten Brief des Melanchthon an Dietrich ist ja ersichtlich, daß im Verkehr zwischen Modrevius und Melanchthon jener keineswegs der bloß empfangende Teil gewesen ist.[4] Der unten erwähnte Brief des Fricius an Jan Łaski jun., die Mitteilungen über die Wittenberger Konkordie enthaltend, ist gewiß sehr bezeichnend. 1535 im Sommer wurde die Konkordie zwischen den Oberdeutschen und Wittenbergern im Punkte der Abendmahlslehre in Wittenberg geschlossen. Modrevius wohnte den Verhandlungen bei und berichtet darüber am 20. Juni 1535 an Jan Łaski[5] in einem aus Crotovium[6] herrührenden Schreiben. Łaski war bei dieser

[1] Anianus ist nach kurzer Krankheit in Leipzig gestorben. Melanchthon hat ihn in der Fürstengruft der Wittenberger Schloßkirche beisetzen lassen. Caro, S. 88/9.

[2] Corpus reformatorum II, col. 838, Nr. 1251.

[3] Małecki, a. a. O. S. 152.

[4] Caro, a. a. O. S. 87.

[5] Corpus reformatorum III, col. 75, Nr. 1429.

[6] Crotovium, jeder Wahrscheinlichkeit nach ein Konspirationsname für einen in der Nähe von Wittenberg liegenden Ort, wohin Modrevius der Pest wegen aus Wittenberg umgezogen ist. Caro, S. 97.

Theologenversammlung erwartet,[1] konnte aber nicht erscheinen, weil der Streit seines Bruders Hieronymus mit den Habsburgern[2] eben zu jener Zeit noch nicht sein Ende gefunden hatte.

Im Jahre 1537 (vom Januar bis August) bereist Modrevius Elsaß und Deutschland (Straßburg und Nürnberg — Januar; Leipzig — Mai; Juni wiederum in Nürnberg), August in Frankreich.[3] Das beweisen die vor einigen Jahren von Miaskowski in der Baseler Universitätsbibliothek entdeckten Briefe des Modrevius.[4] Sie sind an Bonifazius Amerbach gerichtet. Amerbach, Professor der Rechte in Basel, war ein Freund des Erasmus von Rotterdam und Vollzieher seines Testamentes. Die Korrespondenz des Fricius mit Amerbach wurde dadurch verursacht, daß Jan Łaski jun. schon zu Lebenszeiten des Erasmus (1525) seine Bibliothek unter der Bedingung gekauft hat, daß er sie erst nach dem Tode des Verkäufers übernehmen wird.[5]

1537 sehen wir Modrevius mit einem Briefe Melanchthons nach Nürnberg reisen. Der Brief ist an Veit Dietrich (Theodorus 1506—1549) gerichtet und für die Charakteristik der Beziehungen zwischen Modrevius und Melanchthon sehr wertvoll. Er lautet wie folgt: Et si statuebam tibi hunc hospitem Andream Fricium Polonum magnae voluptati fore sine meis litteris (scis enim singulari Prudentia, Fide et diligentia in omni officio praeditum esse); tamen dedi profiscenti ad vos has literas, ut ad ea officia, quae in eum tua voluntate collaturus est, mea causa aliquid adderes studii. Fuit mihi familiaritas ejus amplius triennio non eo tantum iucunda quod delectaretur his litteris, quas nos quoque amamus; sed multo magis, quod me saepe in rebus duris et consilio et oratione sua juvit et erexit.[6]

---

[1] Caro, S. 101.

[2] Oben S. 48.

[3] Miaskowski, a. a. O.

[4] Amerbachiena ad Erasmi relicta (im Baseler Katalog).

[5] Miaskowski, Korrespondenz des Erasmus von Rotterdam mit Polen. Breslauer theologische Dissertation, 1901, S. 39.

[6] Epistolarum Philippi Melanchthonis liber quartus etc. jam primum in lucem editus, studio et cura Johannis Sauberti Norinbergae MDCXXXX, p. 24. Corpus Reformatorum, ed. Bretscheiderum et. Bindel (Philippi Melanchthonis opera quae supersunt omnia 1836) III, p. 369,

In Nürnberg ist Modrevius drei Jahre geblieben. Im Jahre 1540 ist er wieder in Polen.[1] Seine literarische Tätigkeit sollte bald ihren Anfang nehmen.

Zweites Kapitel.

Bibliographie der vor der ‚Emendanda' publizierten Schriften.

Seit dem Jahre 1540, in welchem Fricius zum königlichen Sekretär ernannt wurde,[2] bis zu seiner ersten Publikation läßt sich von dessen Lebenswandel nichts Sicheres feststellen. Die erste[3] Publikation erscheint im Jahre 1543. Wie Modrevius selbst berichtet, war er damals schon seiner Abhängigkeit von dem Hause Łaski ledig. Der Inhalt der Schrift steht im unmittelbaren Zusammenhange mit den Maßnahmen, die 1538 König Sigismund II. gegen die besonders durch die Edelleute an den Bauern ins Ungeheuere geübten Tötungen unternehmen wollte. Selbst das Leben des Bauers war dem Gutdünken und den Launen des ersten besten Edelmannes (nicht nur des Lehnsherrn) preisgegeben. Der Bauer büßte für einen an dem Adeligen begangenen Diebstahl mit dem Halse; der Adelige aber wurde für die Tötung des Bauern mit einer Geldstrafe von

n. 1574 u. 1575. Das bei Małecki (S. 152 N.) abgedruckte Exzerpt weist folgende Abweichungen von dem Original auf: es heißt dort ohne Parenthesen: scio enim singulari prudentia, fide et diligentia in omni officio praestando praeditum esse; ferner in der Zeile drei von unten solle es anstatt es — est heißen. Vom Interesse ist auch eine weitere Stelle aus dem Corpus reformatorum (III, n. 1607; Melanchthons Brief an den Breslauer Stadtarzt Matthias Auctus, einen eifrigen Förderer der Reformation): Nam cum initio comendatione Fricii, quae apud me valet plurimum, aditus est ad meam amicitiam patefactus esset, portea eum libenter meo judicio completus sum. Es ist hier die Rede von Jan Chrzystoporski, der dem Melanchton von Modrevius empfohlen und von jenem ausgebildet wurde (Caro, S. 104 a. E.).

[1] Warmiński, S. 288; Dylewski 38; Janocki 85.

[2] Warmiński, S. 288, 291.

[3] Über die bei Caro (S. 94f.) erwähnte ‚declamatio' vom Jahre 1535, die Jan Łaski jun. für eine der nach dem Tode von Drzewiecki und Tomicki freigewordenen Kirchenstellungen empfahl, läßt sich nichts Sicheres sagen. Sie findet sich bei Estreicher, Polnische Bibliographie, Bd. 23, S. 492 ff., auch nicht wieder.

10 grzywna bedacht. Über das ungewöhnlich niedrige Maß dieser Strafe kann eine gewisse Vorstellung derjenige Umstand bieten, daß hier noch eine diesbezügliche Bestimmung aus der Zeit Kasimirs I. (1333—1370) vorherrschte. Seither (1496—1601) aber war der Wert des Geldes auf die Hälfte des früheren herabgesunken.[1] Das Strafmaß für die an einem Adeligen begangene Tötung dagegen hatte sich entsprechend gesteigert. Die Strafe für die Tötung des Bauers blieb aber unverändert bestehen. Dem wollte noch Sigismund I. abhelfen; die Meinungen des Reichstages teilten sich jedoch und der Vorschlag fiel durch, so daß diese Sätze bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ohne jede Änderung bestehen blieben. In Litauen dagegen trägt schon das dritte Statut von 1588 zur Besserung dieser kläglichen Zustände wesentlich bei. Der Besprechung dieser Verhältnisse ist auch die erste Schrift des (1) Modrevius gewidmet. Ihr vollständiger Titel lautet: Ad serenissimum et inclytum Regem Poloniae Sigismundum Augustum Lascius, sive de poena homicidii, Andrea Fricio Modrevio Authore. 43 unpaginierte Seiten (in 3. Aufl., S. 686—720). Erscheinungsort und -Jahr sind auf den letzten Seiten angegeben: Krakau 1543. — Modrevius läßt den Hieronymus Łaski im Senate die Rede halten; daher auch der Titel Lascius. — Neuerdings neu abgedruckt im Anhange zur russischen Abhandlung von Dylewski (s. Literaturübersicht). Außer dieser hat Modrevius noch drei weitere Reden darüber publiziert (1543—1546), die nebst der ersten in die dritte Auflage der ‚Emendanda' (1559) mit einbezogen wurden. Die Verteidigung des Modrevius der Vereinheitlichung des Strafrechtes wird in einem andern Zusammenhange ihre Erwähnung finden (unten S. 101). Hier sollen im weiteren nur die bibliographischen Daten angegeben werden: Ad Senatum, Equites Populumque Polonum, (2) Oratio II De poena Homicidii. (In 3 A., S. 720—735). In demselben Druckstücke findet sich:

Oratio Philalethis Peripatetici, in senatulo hominum scholasticorum. De decreto conventus, quo pagi civibus adimi permittuntur, habita 1543 Kal. April. Format in 12°; 36 unpaginierte Seiten. Am Ende des Buches: Krakau 1545. (3)

[1] Rakowski, S. 246; Piekosiński, S. 364 a. E., 365.

(Scharfenberg.) (In 3 A., S. 769—782). — Neu abgedruckt bei Dylewski.

(4) Ad Archiepiscopos, Episcopos et Presbyteros Ecclesiarum Sarmaticarum Andreae Fricii Modrevii, Oratio tertia de poena homicidii. (In 3 A., S. 736—748.) Cracoviae apud Hieronymum Vietorem. Anno MDXLV. Format in 12⁰; 19 unpaginierte Seiten.

(5) Ad Populum. plebemque Polanam, Andreae Fricii Modrevii Querela de contemptione legis divinae in homicidas. Cui adjuncta est Oratio IIII ad Deum, ex psalmis Davidicis composita. 1546. Krakau, bei Scharfenberger. (In 3 A., S. 750—765.) Format 12⁰; 32 unpaginierte Seiten.

In der Oratio Philalethis (oben sub 3) empört sich Fricius gegen ein 1538 von Sigismund I. (1506—1548) erteiltes Privileg von Petrikau; es spricht dem Bürgertum das Recht, Grundeigentum zu erwerben, ab und schreibt den Besitzenden die Entäußerung vor (oben S. 24). Es ist vielleicht nicht ganz uninteressant, zu bemerken, daß das Verbot, Grund und Boden von den Bürgern zu erwerben und zu besitzen, von Piekosiński[1] als durchaus begründet gewürdigt wird.

Noch im Jahre 1546 hat sich in Krakau eine wissenschaftlich-literarische Vereinigung gebildet, der neben den humanistischen die dissidentenfreundlichen Tendenzen keineswegs fremd geblieben sind.[2] Unter den Mitgliedern ist, neben hervorragenden Laien, auch Jacobus Uchański, der nachherige Primas, zu nennen.[3] Wenn man erwägt, daß dort Meinungen wie der heilige Geist sei nichts als der menschliche Verstand,[4] sich hören ließen, wird man leicht zu dem Schluß gelangen können, daß der noch zu Universitätszeiten nicht gerade Orthodoxe Modrevius diesem Verkehr zufolge noch schwankender geworden ist. Das bezeugt die gleichzeitig mit Oratio IV (1546) erschienene und anläßlich des Konzils von Trient verfaßte (6) Oratio de legatis. Ihr vollständiger Titel lautet: Ad Regem,

[1] Piekosiński, a. a. O. S. 368 (a. D. 1900!).

[2] Kondratowicz, Geschichte der Literatur in Polen, 2 A., 1875, Bd. I, S. 173; Chmielowski, Geschichte der polnischen Literatur, 1889, Bd. I, S. 164.

[3] Kondratowicz, a. a. O.

[4] Dylewski, S. 53, Nr. 71.

Pontifices, Presbyteros et Populos Poloniae ac reliquae Sarmatiae Andreae Fricii Modrevii Oratio de legatis ad concilium Christianum mittendis (3 A., S. 782—797). Indem sie auf die völlige Verdorbenheit des polnischen Klerus hinwies, wollte sie ihn zur Teilnahme an dem Konzil bewegen. Die Delegierten sollten durch das gesamte christliche Volk, durch das weltliche ebenso wie auch das geistliche und nicht adelige indirekt gewählt werden. Das Konzil würde Maßnahmen finden müssen, um den Streit über die Kirchenlehre zu erledigen und den Klerus zu versittlichen. Das Dogma der Infallibilität der Kirche wird ausdrücklich abgewiesen: Ita in his disputationibus postulandum est nobis concedi, ecclesiam errare posse. Quid enim ecclesia est aliud, quam coetus hominum Christo credentium? Hos vero errare posse.[1] Die Oratio ward durch den König und durch den Thronfolger gutgeheißen. Unmittelbar nach der Erscheinung dieser Publikation sehen wir Modrevius wichtige diplomatische Funktionen erledigen. Mit seinem früheren Protektor Stanislaus Łaski begibt er sich als Gesandter zum dänischen König Christian. 1547 und 1549 wird Modrevius abermals nach Augsburg zu Karl V. und Ferdinand gesandt.[2] Im Monat Mai und Juni des Jahres 1549 ist sein Aufenthalt in Prag, im August in Antwerpen nachweisbar.[3] In Prag machte Modrevius mit Johann Hasemberg, dem Erzieher der königlichen Kinder, Bekanntschaft. Durch eine mit ihm über Kommunion geführte Diskussion veranlaßt, läßt Modrevius folgenden Dialog erscheinen: Johanni Hasembergio illustrissimorum (7) archiducum Austriae magistro, Andreas Fricius Modrevius, Polonus Bohemo S. D. mittit Dialogum de utraque specie sacramenti Eucharistiae a laicis sumenda, primum: non affirmandi sed disputandi causa conscriptum. A. C. 1549 mense Maio. Pragae. Es werden hier die Gründe für und gegen die Kommunion in beiden Gestalten disputiert. Den Sieg trägt Anator davon, dem Modrevius die Verteidigung der zweigestaltigen Kommunion anvertraut hat. — Im Monat Juni desselben Jahres

[1] 3 A., p. 785.

[2] Schelchorn, Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie, Bd. I, S. 674, erwähnt im Briefe des kujawischen Bischofs Drohojowski an den Papst Paul IV.; Małecki, S. 166, Nr. 1.

[3] Małecki, S. 166.

(8) erscheint eine Replik des Modrevius: Andreas Fricius Modrevius, Joanni Hasembergio Polonus Bohemo S. D. mittit Dialogum, de utraque specie Eucharistiae, a laicis sumenda, secundum: non affirmandi sed disputandi et discendi causa conscriptum. A. C. 1549 mense Junio. Pragae. Im September publiziert Modrevius eine Schrift gegen das Zölibat: Disputatio de verbis (9) divi Pauli (I Corinth. VII): Bonum est homini uxorem non tangere. Antverpiae A. C. 1549. Mense Septembri.

Man sieht, daß auf den Reisen die nie in Modrevius rastende religiös-reformatorische Gesinnung bekräftigt und vorläufig in zwei Fragen endgültig geklärt wird; nämlich bezüglich der Verwerflichkeit des Zölibats und der Zugänglichkeit der Kommunion in beiden Gestalten auch für Laien. Das (10) geben auch die 1550 erschienenen zwei Dialoge: De utraque specie Coenae Domini wieder. Neu abgedruckt in der zweiten und dritten Auflage der ‚Emendanda'. Die erste Ausgabe der Dialoge ist nirgends wiederzufinden;[1] auf ihren Bestand weist eine Stelle der Dedikation eines in der dritten Auflage der ‚Emendanda' abgedruckten Traktats hin. Dort werden sie ausdrücklich erwähnt. In diesen Schriften ist die Gesinnung des Modrevius, wenn auch auf eine religiöse Reform gerichtet. ebensowenig wie in den sämtlichen Auflagen der ‚Emendanda' antipapistisch. (Vgl. z. B. Tractatus de ordinibus ecclesiae, unten S. 62 [18].)

Drittes Kapitel.

Bibliographisches über die ‚Emendanda'.

I. Im Jahre 1551 erscheint in Krakau das Hauptwerk des Modrevius. Der vollständige Titel lautet:

(11) Andreae Fricii Modrevii, Commentariorum de Republica Emendanda libri quinque, ad regem, senatum, pontifices, presbyteros, equites, populumque Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Liber primus de Moribus, Secundus de Legibus, Tertius de Bello, Quartus de Ecclesia, Quintus de Schola. Cracoviae, Lazarus Andreae excudebat mense aprili, 1551. 8⁰. 179 Blätter. Der Angabe des Titels zuwider enthält die erste Auflage nur

[1] Małecki, S. 168 N.

die drei ersten Bücher; die Veröffentlichung der übrigen machte die geistliche Zensur unmöglich. Das konstatiert der Verfasser am Ende des Buches und in der zweiten Auflage.

Ein Exemplar findet sich in der Bibliothek Ordynacji Zamoyskich zu Warschau.

1554 erscheint in Basel die zweite Auflage; diesmal vollständig. Einigen Stellen des über die Kirche handelnden Buches wurden neue apologiae hinzugegeben. Sie bezogen sich auf diejenigen Äußerungen, die durch die Leser, denen die erste Auflage aus der Handschrift bekannt war, angefochten wurden. Wie oben (S. 56 [10]) erwähnt, enthält die zweite Auflage auch die beiden Dialoge. (12)

Im Jahre 1559 erscheint ebenfalls in Basel eine dreibändige Gesamtausgabe der bis dahin verfaßten politischen und religiösen Schriften des Modrevius. Im Band I findet sich die dritte Auflage der Emendanda[1] (S. 1—392), Band II schließt die zum ersten Male publizierten Abhandlungen ein: De Ecclesia liber secundus nunc primum in lucem editus (S. 393—594; 13 Abhandlungen aus den Jahren 1554 und 1556, die durch die Äußerungen über die frühere Schrift ‚De Ecclesia' hervorgerufen worden sind; unten S. 61 ff.); dann (S. 595—630) Defensio coenae Domini (Tractatus primus, S. 598—608); de Matrimonio presbyterorum (Tractatus secundus, S. 608—615); de Sermone vernaculo in publicis Ecclesiae precibus usurpando (S. 615 bis 630). Diese wie auch die nachstehende Defensio rührt vom (13)

[1] Malecki (S. 170 N.) und Kot (Andreas Frycz aus Modrzew über die Erziehung und Schule, in den Beiträgen zur Geschichte der Erziehung und Bildung in Polen, 1910, Heft 1, S. 39. Beilage zum 26. Jahrgang der Lemberger Monatsschrift ‚Museum') meinen, daß die 3. Auflage ein unveränderter Abdruck der zweiten sei. Mir sind in den beiden Texten folgende Divergenzen aufgefallen: in der 2. Auflage fehlt 1. das c. XIV des I. Buches, das über die Beaufsichtigung der Ehe handelt und 2. c. XXVII, das das Verbot der Wehrtragung befürwortet, 3. ebenso c. XIII des II. Buches über die Feuerpolizei. Im Buch III der 3. Auflage sind c. IX und X der 2. Auflage vereinigt. Vgl. auch Dylewski, S. 119, Nr. 190; Warmiński, S. 297, Nr. 4. Die weiteren Differenzen sind S. 77, 96, N. 1 angegeben. Die Exemplare sind zu finden: in Bibliotheca Jagellonica in Krakau, bei Czartoryski in Krakau, in der Ossolinskischen Nationalstiftung in Lemberg, bei Tarnowski in Dzików, in der Zamoyskischen Bibliothek zu Warschau, in der Krasińskischen Bibliothek in Warschau.

Jahre 1558 her. Sie enthält eine Erwiderung auf des Bischofs Hozyusz feindlichen Angriff, der durch die Dialoge hervorgerufen wurde; die zweite ist der Fricii Defensio eorum quae antea scripsit de Consilio universorum etc. gewidmet (s. S. 631 bis 643). S. 644–647: Tractatus II, De iusticia christiana. S. 647—654: Tractatus III, De meritis operum nostrorum. S. 654—660: Tractatus IV, De matrimonio magis amplectendo sacerdoti, quam scortatione, adulterioque. S. 661—666: Apostrophe ad Paulum Glogovium.

Im Band III befinden sich: ein Appendix librorum de Emendanda Republica (S. 665—680), der schon 1553 niedergeschrieben, jetzt aber zum ersten Male publiziert wurde; dann (S. 681—768) die vier Orationes de poena homicidii (also in zweiter Auflage), des weiteren (S. 769—781) die neue Auflage der Oratio Philatetis (oben S. 53 [3]) und S. 782—797 Oratio de Legatis (oben S. 54 [6]), ferner drei Briefe, von denen einer von Modrevius an seinen Freund Martinus Załoga (S. 798—802) von Johannes Justinian Patavinus (S. 802—805), den spanischen Übersetzer des Liber de bello (Buch III der Emendanda) an Modrevius, der dritte, dessen Erwiderung (S. 805 bis 807). Dann ein Index. Ferner Jacobi Herteli de Operibus D. Andrae Fricii Carmen. Endlich ein Brief des Oporinus an Daniel Schilling. Estreicher, a. a. O. S. 487 nennt 13 Bibliotheken, in welchen die 3. Auflage zu finden ist. Unter ihnen auch die von Breslau.

II. Die Emendanda wurde völlig oder teilweise in vier folgende Sprachen übersetzt:

1. Ins Spanische wurde das Buch vom Kriege im Jahre 1555 übersetzt.[1] In dem in der 3. Auflage der Emendanda sich

---

[1] Karłowicz, Die Handschrift der spanischen Übersetzung des Buches vom Kriege A. Fr. Modrzewskis. Philologische Arbeiten, 1885, Bd. 1, S. 159—161. Die Handschrift findet sich in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien (Nr. 2641), Tabulae Codicum Manuscriptorum praeter Graecos et Orientales in Bibliotheca Palatina Vindoboniensi Asservatorum edidit Academia Caesarea Vindobonensis, Volumen II, MDCCCLXVIII, p. 110 (367), Nr. 2641: 416 m. XVI (1555), 51, 4° c.: fig. col. Andreas Fricius Modrzewski (Modrevius), De republica emendanda, Liber tertius in linguam hispanicam translatus a Joanne Justiniano in usum Maximiliani regis Bohemiae, postea imp. II-di Dedicatio incip. Aunque à V.

befindenden Brief des Patavinus an Mondrevius schreibt jener, daß ihn der böhmische König Maximilian, Sohn Kaiser Ferdinands I. zu jener Arbeit aufgefordert habe.

Es wurde nur ein Exemplar der spanischen Übersetzung, nämlich deren Handschrift überliefert. Das unpaginierte Titelblatt, dem drei ebenfalls unpaginierte leere Blätter vorgehen, lautet:

Los Prudentes, Y Santos Consejos Del MVY Claro Varon. M. Andrea Fricio Modrevio Polono Secretario, Y del Consejo del se-Renissimo Rey de Polonia Sigismundo Almesso Rey. Sobre la Guerra contra los infieles Traduzidos de Latin a Maximiliano Augusto Rey de Bohemia, por Ivan Justiniano. An der Kehrseite des 3. Blattes (Schluß der Wendung Justinians an König Maximilian): En Padua a los XXI de Agosto M. D. L. V. (14)

Dann folgen: 3 Blätter der Dedikation, 3 Blätter der Prefation del Autor encl libro de la Guerra, ferner auf 51 paginierten Blättern XVI. Kapitel des III. Buches; endlich eine leere Seite mit Notizen auf der Kehrseite.[1]

2. Der Titel der deutschen Übersetzung lautet:

Von Verbesserung des gemeinen Nütz. Fünf Bücher: Andrae Fricii Modrevii. Königlichen Maiestet zu Polen Secretarij. Das erst von den Sitten; Das ander von den Gesatzen; Das dritt von dem Kriegen, Das vierdt von der Kirchen; Das fünft von den Schulen. An königl. Maiest. den Rath., Bischoffe und gemeine Priesterschaft: auch an die Ritterschaft und gemeines volck desz Künigreiches Poland beschriben. Jetzt neulich verteutscht und in Truck gegeben zu Ehren dem durch- (15)

Real Magestad no falte consejo . . . et expl.: En Padua à los XXI de agosto MDLV. Textus incip. La qual guerra pezo . . ., expl.: sea dieho a bastanca.

[1] Bei Estreicher (a. a. O. S. 494) ist zu lesen: ‚Die spanische Übersetzung dieses Werkes findet sich in der Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien.' Diese Mitteilung ist dahin zu korrigieren, daß die Handschrift, die in der Wiener Hofbibliothek sich befindet, nur die Übersetzung des III. Bandes der Emendanda enthält. In dem oben erwähnten Briefe schreibt Patavinus, daß er ferner bereit sei, die Emendanda auch italienisch erscheinen zu lassen. Es läßt sich nicht sagen, ob Patavinus seine Absicht verwirklicht hat.

lauchtigsten hochgeborenen Fürsten, Herrn Carolo, Markgrafen zu Baden und Hochperg etc. und zu Gutem gantzen Teutschen Lande von Wolfgang Wissenburg. Getruckt zu Basel bey Niclaus Brylinger im Jah. 1557. folio. Seiten CCCLXXXIX Register 8 S. Auch der deutsche Text enthält dem Titel zuwider nur die ersten drei Bücher.

Exemplare: in Wilanów bei Warschau.

3. Die französische Übersetzung wird von Modrevius zweimal erwähnt: in der Vorrede zu der dritten Sylva[1] und in der Narratio simplex rei novae. Bei Estreicher ist darüber nichts zu finden.

4. Die polnische Übersetzung erschien 1577 in Łosk. Übersetzer Cyprjan Bazylik — Buch IV von der Kirche fehlt hier (144 Seiten). Die folgende Auflage ist 1770 in Wilno (S. 576 in 8⁰), die dritte 1857 in Przemyśl erschienen (in 8⁰, S. 358).

Viertes Kapitel.

Die späteren[2] theologischen Publikationen.

Die nähere Charakteristik der Emendanda wird unten gegeben. Jetzt wollen wir des weiteren das Schicksal des Modrevius verfolgen.

Im Jahre 1553 wurde durch die Stände des Reichtages (also gemäß der Weisung des Modrevius auch durch die Laien) eine Delegation gewählt, die sich nach Trient begeben sollte. Sie bestand aus zwei Geistlichen (Johannes Drohojowski, Bischof von Kujawjen, Jakob Uchański, Bischof von Kulm) und einem Laien, dem Kastellan von Lemberg, Stanislaus Tenczyński. Zum Sekretär der Delegation wurde vom König Modrevius ernannt. Diese Delegation war nicht die erste. Es wurde schon früher der Orthodoxe Hosius zum Deputierten bestimmt. Diese Wahl wurde nachträglich rückgängig gemacht und eine zweite Deputation gemäß den Weisungen des Modrevius ernannt. Sie bedeutete gewiß einen Sieg des

---

[1] Legitur enim non tantum Latine, ut a me scriptus est, sed et Germanice et Gallice, et Hispanice. Silvae 1590, p. 154.

[2] d. h. nach der ersten Auflage der Emendanda verfaßten.

Standpunktes des Modrevius. Die sämtlichen Delegate waren, wie der Geistliche Warmiński nicht unrichtig bemerkt, bei weitem nicht orthodox. Diese Ernennung ermunterte Modrevius etwas, indem dadurch seinen religiösen Anschauungen seitens des Königs eine Gutheißung erteilt zu sein schien. Das hat ihn auch veranlaßt, in die zweite Auflage der Emandanda das Buch über die Kirche, über die Aufgaben und Einrichtungen des Konzils mit einzuschließen. Es versteht sich von selbst, daß heftige Angriffe darauf nicht ausgeblieben sind. Vor allem hat sich die Geistlichkeit verletzt gefühlt. Sie empörte sich ebenso über die leitenden Gedanken wie auch über die Einzelheiten; über die Behauptungen von Modrevius, daß das Konzil, um tatsächlich als ökumenisches gelten zu können, auch von den Bekennern der griechischen Observanz beschickt werden solle und müsse, wie auch über das Verlangen, daß der Papst dem derart konstituierten Konzil unbedingt untergeordnet werden müsse; endlich auch darüber, daß Modrevius Kalvin einen vir summus und singularis nennt. Paul IV. verdammte Modrevius und sein Werk fand seine Stelle in dem index librorum prohibitorum. Diese Maßnahmen veranlaßten Modrevius, sich der Beschäftigung theologischer Fragen zu widmen. Aus dieser Gedankenarbeit resultieren: De sacrificiis, purgatorio et indulgentiis. 1554 (16) (Tractatus IX in libro II de Ecclesia, oben S. 57 [13]). Die Schrift ist gegen die Sündenvergebung gerichtet. Da Christus mit seinem Blute die Sünden der Menschheit gesühnt hat, sei alles, was man in den Kirchen zwecks des Sündenerlasses unternimmt, überflüssig. Nicht auf sacrificia, sondern auf vita et actiones werden wir uns vor Gott zu unseren Gunsten berufen können. Der Bruch mit dem orthodoxen Katholizismus schreitet somit immer fort. Verwandte Ideen werden auch in der folgenden Schrift formuliert: De modo essendi et maducandi Corporis Christi. 1556. (17) Sie zerfällt in zwei Traktate: De modo essendi Corporis Christi in sacramento Coenae Domini (Tractatus V[1] in libro II de Ecclesia, p. 444—476) und De modo maducandi Corporis Christi in Eucharistia (Tractatus VI, l. c. p. 477—481). Der erste Traktat ist dem Uchański gewidmet. Diese wie auch die früheren theologischen und kirchenpoliti-

[1] Im Text der 3. Auflage fälschlich als Tractatus III bezeichnet.

schen Schriften des Modrevius riefen immer steigende Unzufriedenheit des Klerus hervor, so daß der seit 1555 in Polen fungierende Nuntius, Alois Lippomano, ein rücksichtsloser Feind der Reformation, sich entschloß, gegen Modrevius energisch vorzugehen. Er erwirkte vor allem beim Papst ein Schreiben, welches Modrzewskis Freund, Bischof Drohojowski, befahl, jeden Verkehr mit jenem zu unterbrechen. Drohojowski ließ das Schreiben anfänglich unberücksichtigt. Bald aber erfolgte ein weiteres, dem der Bischof schon Folge leisten mußte. Ungeachtet dessen, daß Drohojowski mit Modrevius unmittelbar zu verkehren aufhörte, ließ er ihm mitteilen, daß Lippomano nötigenfalls entschlossen sei, Fricius meuchlerisch ums Leben bringen zu lassen.[1] Modrevius sah sich deswegen gezwungen, Wolborz, wohin er nach dem Reichstage von 1552 übersiedelte, 1556 zu verlassen,[2] und bei mächtigen Protektoren (18) Schutz zu suchen. In dieser Zeit entsteht sein Traktat De ordinibus ecclesiae (Tractatus XIII in Liber II de ecclesia, p. 540—594). Die Schrift, die dem Papste Paul IV. gewidmet ist, beschäftigt sich vor allem mit der päpstlichen Gewalt. Der päpstliche Absolutismus wird verpönt und die Notwendigkeit des päpstlichen Initiativrechtes hervorgehoben.

Mitte des Jahres (1556) findet Modrevius Asyl bei Hetman Jan Tarnowski.[3] Dort verfaßt er fünf theologische Ab- (19) handlungen: De Ecclesia et Verbi Dei autoritate (Tractatus I, l. c. p. 408—415); De fidei et operum iusticia necessaria coniunctione (Tractatus II, l. c. p. 416—426); De conscientiae certitudine remissionis peccatorum et vitae aeternae (Tractatus III, p. 426—434); De moda transsubstantiandi panis et vini (Tractatus VII, l. c. p. 481—488); De adoratione Christi in sacra coena (Tractatus VIII, l. c. p. 488—491). Mit Ausnahme des vorletzten Tractates, der Stanislaus Orzechowski (Orichovius) zugeeignet ist, sind die übrigen Jan Tarnowski gewidmet. Die hier formulierten Ansichten popularisiert Modrevius in dem bei Tarnowski veranstalteten adeligen Versammlungen. Die Notwendigkeit der Abschaffung der für

[1] Dylewski, S. 102.

[2] Vgl. auch Warmiński, a. a. O. S. 298.

[3] Gesamtauflage S. 407.

die päpstliche Kurie bestimmten Annate wird eifrig beschlossen.[1]

Für den bevorstehenden Warschauer Reichstag von 1557 hat Modrevius noch eine, somit fünfte Schrift über poena homicidii verfaßt. Sie trägt den Titel: A. F. M. Equitibus Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Dat Varsaviae in conventu regni A. C. 1557. Calendis Januaris.[2] (20)

Im Jahre 1558 wurde Modrevius veranlaßt, sich noch einmal de utraque specie Coenae zu äußern: Defessio Coenae Domini integre a populo sumendae, et matrimonii a sacerdotibus libere contrahendi, et sermonis vernaculi in publicis Ecclesiae precibus usurpandi: contra Dialogum Aratoris et Harpagi, haec omnia impugnantem (595—608). (21)

Diese Publikation hat neue Maßnahmen der Kirche gegen Modrevius zur Folge gehabt. Nikolaus Dzierzgowski, Primas, entzog ihm die Propstei von Brzeziny[3] ungeachtet dessen, daß der König Modrevius ausdrücklich von der Untertänigkeit der Kirchengerichtbarkeit befreit hatte. Um seine Rechte geltend zu machen, begibt sich Modrevius auf den Krakauer Reichstag von 1558. In Krakau läßt er noch eine weitere Broschüre erscheinen: Andreae Fricii Modrevii Secretarii Regii Defensio eorum, quae antea scripsit de concilio universorum, de justicia christiana, de meritis operum nostrorum deque scortatione magis vitanda sacerdoti, quam matrimonio. Cracoviae 1558 (3 A., S. 631—666). Die Angelegenheit des Modrevius wurde auf dem Reichstage eingehend ventiliert und die Schikanen hörten für gewisse Zeit auf. 1557 stirbt Drohojowski und an seine Stelle wurde der mehrmals erwähnte Jacobus Uchański ernannt. Das macht dem Modrevius die Rückkehr nach Modrzew möglich. Dort fängt er auch wieder an, als Vogt zu fungieren. Der zu jener Zeit erfolgte Tod des rücksichtslosen Paul IV. und die dadurch veranlaßte Ablösung des hartnäckigen Primas Dzierzgowski durch den toleranteren Jan Przerębski trugen auch zur Besserung der Lage (22)

[1] Rykaczewski, Relationen der polnischen Nuntien, Bd. 1, S. 39; Dylewski, S. 110, Nr. 175.

[2] Dylewski, S. 110.

[3] Diaria der Generalreichstage der Krone vom Jahre 1555 und 1558, S. 225.

des Fricius nicht unwesentlich bei. Alles das macht dem Modrevius möglich, sich mit der Gesamtausgabe seiner Werke (oben S. 57 f.) zu befassen. Sie erscheint 1559 in Basel.

(23) Im Jahre 1562 werden von Modrevius De mediatiore libri tres publiziert.

Drei Jahre sind kaum seit der Zeit verflossen, da Modrevius sich erfolgreich gegen seine Feinde zur Wehr gesetzt hat, als er wiederum angefallen wurde: diesmal seitens seines alten Freundes Stanislaus Orzechowski (Orichovius). Dieser, selbst ein Geistlicher, trat im Anfang seiner Karriere energisch gegen die Kirche und den Papst auf. Er heiratete und war der Reformation sehr hold. Als ihm aber die Geistlichkeit darauf die Benefizien entzog, ließ er rasch die Opposition fallen und wurde zu einem überaus eifrigen Adhärenten des Katholizismus. Im Jahre 1561 kehrte er aus der Warschauer Synode, wo sein Streit mit der Kirche für ihn günstig gelöst wurde, über Wolborz nach Krakau zurück. Dort trifft er mit Modrevius und Uchański zusammen. Es ist zu begreifen, daß religiöse Streitfragen kaum vermieden werden konnten. In einer derartigen Unterredung berief sich Orichovius zur Begründung seiner Meinung auf Averrhoes. Modrevius erwiderte darauf, daß Averrhoes, der nur de rebus naturalibus schrieb und für die Philosophie ganz belanglos ist, hier nichts zu schaffen habe. Fricius fügte auch ferner bei, daß der Syllogismus von Orzechowski unrichtig konstruiert wurde. Dieser, der außerstande war, darauf vernünftig zu erwidern, brach in Plattheiten und Trivialitäten aus. Er vermochte nur geltend zu machen, daß er als ein Edelmann mit einem derartig gemeinen Mann überhaupt nichts zu schaffen habe und dessen bornierte Belehrungen gewiß entbehren könne. Orzechowski verließ das Zimmer, ohne sich zu verabschieden. Unmittelbar darauf formulierte er seine religiösen Thesen, schlug sie an der Kirchenmauer an und forderte Modrevius auf, sie im Laufe des Tages zu unterschreiben, widrigenfalls werde er Modrevius als Häretiker erklären. Fricius, der davon nichts wußte, mußte schon deshalb die Thesen ununterschrieben lassen. Als ihm aber die ganze Verrichtung bekannt wurde, forderte er Orichovius zu einer neuen Disputation auf, Orichovius zog es aber vor, der Herausforderung nicht Folge

zu leisten. Er unterließ jedoch nicht, Modrevius in Krakau in unwürdigster und übelster Weise nachzureden. Modrevius sah sich gezwungen, darauf mit einer Broschüre zu erwidern: Andreae Fricii Modrevii Narratio simplex rei novae, et eiusdem (24) pessimi exempli: simul et querela de iniuriis, et expostulatio cum Stanislao Orichovio Roxolano. Pinczoviae 1561 — gewidmet dem Uchański (viro reverendissimo). Orichovius antwortete mit einem niederträchtigen Pasquill: Fricius sive de Majestate sedis Apostolicae. 1562. Es wurde hier alles Mögliche als Argument gegen Modrevius herangezogen: sowohl seine angeblich unadelige Abstammung, als seine ‚Ignoranz', wie auch endlich das, daß der neugeborene Sohn des Modrevius nicht von ihm erzeugt sein sollte. Alles das hat Modrevius ganz trefflich kaltblütig und voller Würde in seiner Duplik Andreae Fricii Modrevii Orichovius sive depulsio calumniarum (25) Stanislai Orichovii Roxolani 1562 zurückgewiesen.

Nachdem die Affäre mit Orichovius damit dermaßen ihr Ende gefunden hat, publiziert Modrevius im gleichen Jahre eine weitere theologische Schrift, betitelt: A. F. Modrevii Libri (26) tres, quorum primus de peccato originis, secundus de libero hominis arbitrio, tertius de providentia et praedestinatione Dei aeterna. Ejusdem de Mediatore libri tres. Accessit Narratio etc. 1562 in 4° — 200, 84 und 152 besonders paginierte Seiten (Małecki, S. 194).

Im Jahre 1564 findet das Konzil von Trient seinen Abschluß und mit ihm trägt die ecclesia militans einen Sieg davon. In Polen beginnt zu jener Zeit die katholische Reaktion sich fühlbar zu machen. Es werden die ersten Jesuitenniederlassungen gegründet. Diese Ereignisse, vor allem die unerwarteten Ergebnisse des Konzils, die persönlichen Schikanen, die Modrevius im Übermaße zuteil wurden, lenkten ihn endgültig und entschieden nach der dem katholischen Glauben oppositionellen Richtung hin. Diese Gesinnung geben die zwei ersten 1565 verfaßten Sylvae rerum wieder. Sie sind auf Ver- (27) langen König Sigismunds II. verfaßt und zielten auf die Versöhnung der Sozinianisten und Kalvinisten ab. Ferner versucht Modrevius in der zweiten Sylva die Notwendigkeit einer nationalen Kirchensynode nachzuweisen. Die Synode, die über die Tridentiner Beschlüsse sich hinwegzusetzen hätte, sollte

eine allgemeine, auf Versöhnung aller gestützte nationale Kirche ins Leben rufen. In der Publikation der Sylva trat eine Unterbrechung ein: die Handschrift wurde aus der Baseler Druckerei von einem kalvinischen Geistlichen, welchem die dem sozinianischen Geiste sich nähernden Ansichten des Modrevius gefährlich erschienen, arglistig gestohlen. Nichtsdestoweniger machte ihr Inhalt sich rasch bekannt; so auch in Rom. Pius V. suchte nun Modrevius durch Entziehung der Existenzmittel unschädlich zu machen. Seit dem Tode seines Vaters (1563) bekleidete Modrevius das erbliche Amt des Vogtes von Wolborz, einer Bischofsstadt. Im Jahre 1567 wird dem Bischof ein Befehl aus Rom zugestellt, den ketzerischen Vogt abzusetzen. Der Bischof folgte dem päpstlichen Befehl und so wurde Modrevius von 1568 ab, am Abend seines der Öffentlichkeit gewidmeten Lebens, obdachlos. Seit dieser Zeit lebte er abwechselnd bei Verwandten und Freunden. Er schrieb abermals die zwei ersten Sylvae wieder. 1568 verfaßte er die (28) dritte de Jesu Christo Filio Dei; sie ist Pius V. gewidmet und enthält eine an ihn gerichtete Warnung: die religiösen Fragen müssen durch eine Versöhnung und Reform erledigt werden, widrigenfalls wird die Spaltung immer weiter gehen. Ungeachtet der Repressalien, die seitens Pius' V. an Modrevius verübt wurden, hielt er beharrlich an seiner Überzeugung fest.

Die letzte Sylva De Homousio, die auch als seine letzte Schrift angesehen wird (Małecki, S. 207; Tarnowski, Bd. 1, S. 337), trägt das Datum 1569. Sie erschien erst 1590. Der (29) vollständige Titel lautet: A. F. Modrevii Silvae Quatuor. I. De tribus et una Essentia Dei. II. De neccessitate conventus habendi et sedandas religionis contraversias. III. De Jesu Christo etc. IV. De Homousio. Omnia nunc primum in lucem edita. 1590 in 4⁰ S. 273.

Sie ist durchaus dogmatisch-theologischen Inhalts und behandelt die Frage der Doppelnatur des Erlösers. Gewidmet wurde sie dem Primas Uchański, den sie auch zur Verwirklichung der Nationalkirche auffordert. Uchański selbst kann auch als Anhänger dieser Idee gelten.

Das Jahr des Todes des Modrevius war bis zur Publikation von Wierzbowski nicht sicher bekannt. Die Biographen setzten es als mutmaßlich in die Anfänge der siebzi-

ger Jahre (Małecki[1] 1570; Tarnowski[2] und Dylewski[3] 1572). Aus den Materialien von Wierzbowski läßt sich jedoch das Todesjahr des Fricius endgültig bestimmen. Es ist das Jahr 1572, und zwar dessen zweite Hälfte. Am 14. Juli 1572[4] wird noch die Besitzergreifung von zwei Dörfern, Skrzynki und Malecz, durch Modrevius in Petrikau beurkundet. Am 29. Dezember desselben Jahres wird aber Modrzewkis Frau in den Petrikauer Akten Witwe genannt. Die Stelle lautet wie folgt: . . . Nicolaus Koriczewski . . . recognovit, quia totam ac integram summam suam pecuniariam . . . sibi per olim gen. Andream Fricz de Modrzew, secretarium Sac. Mtis. Reg., actis praesentibus modo quocunque inscriptam . . . gen. Hedvigi de Kamień, olim praefati gen. Andreae Fricz viduae relictae et illius successoribus legitimis, perpetuo ac irrevocabili dono dedit, donavit, inscripsit ac in perpetuam resignavit.[5]

Modrevius ist in vollständiger Vergessenheit hingeschieden.

Dritter Teil.

Allgemeines über die Lehre des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Charakteristik und Inhaltsangabe staatstheoretischer Partien der Emendanda.

Wenn man zur Charakteristik des eine konkrete sozialpolitische Reform anstrebenden Werkes herantritt, so taucht die Frage nach der Parteistellung des Verfassers vor allem auf. Diese Frage in bezug auf die Emendanda aufzuwerfen, ist um so mehr gerechtfertigt, als ihr Verfasser sich an den zeitgenössischen politischen Begebenheiten aktiv beteiligte. Wie schon erwähnt, verwaltete Modrevius das Amt eines königlichen Sekretärs und ward wiederholt mit Erledigung diplomatischer Angelegenheiten beauftragt; endlich sollte er als Sekretär der

[1] Małecki, S. 207.

[2] Tarnowski, Bd. 1, S. 228.

[3] Dylewski, S. 151.

[4] Wierzbowski, a. a. O. S. 176, Nr. 280.

[5] Wierzbowski, a. a. O. S. 176, Nr. 281; zu vgl. noch a. a. O. Nr. 282.

polnischen Delegation auf das ökumenische Konzil nach Trient sich begeben. Nicht ohne Bedeutung erscheint auch die Tatsache, daß die zwei ersten Sylvae von Modrevius auf Veranlassung des Königs verfaßt wurden (oben S. 65). Somit sehen wir Modrevius mitten im politischen Leben stehen. Bei der Beantwortung der Frage nach der Parteistellung des Modrevius kann der Titel seines Werkes uns gewisse Fingerzeige geben. Er ist keineswegs ein zufälliger. Wie schon oben erwähnt, ward die emendanda respublica (naprawa rzeczypospolitej) zu jener Zeit zur Parole einer Richtung, der bisweilen ein konsequentes Programm nicht abgesprochen werden kann,[1] nämlich das der sogenannten Exekution.

Für das Bestehen näherer Beziehungen zwischen Modrevius und den Anhängern des Exekutionsprogrammes spricht auch die Tatsache, daß die Exekutionsbewegung im engsten Zusammenhange mit den Ideen des Primas Łaski sich befand (oben S. 20 f.). Der Umstand, daß die wichtigsten Einzelpostulate der Exekutionspartei (die Rückgabe der Krongüter, die Union mit Preußen und Litauen) in Modrevius ihren Fürsprecher nicht gefunden haben, stößt die obige Annahme noch keineswegs um. Die Frage der Rückgabe der vergebenen königlichen Ländereien hat schon in Zaborowski,[2] Łaskis Freunde, ihren Befürworter gefunden; das exekutorische Programm in bezug auf die ‚Exekution der Rechte' im ganzen hat in den 1548 erschienenen Statuten von Priluscius[3] seine Begründung erhalten[4] (die Güterexekution wurde von Priluscius fast unberücksichtigt gelassen). Modrevius dagegen zielt auf die allgemeine Darstellung einer besten, vernünftigsten, ständischen Adelsrepublik ab: Nos vero non eam tantum partem quae ad leges pertineat, sed totam Rempub. com-

[1] W. Zakrzewski, a. a. O. Bd. 2, S. 214.

[2] Zaborowski, Tractatus de natura iurium et bonorum regis et de reformatione regni et ejus Reipublicae regimine. 1507. Rerum publicarum scientiae quae saeculo XV in Polonia viguit monumenta litteraria ed. Bobrzyński, Cracoviae 1878, Sumptibus Academiae Litterarum. — Die Krongüter können nur ausnahmsweise ‚pro utilitate regni' (II, § 3, p. 23, ver. 1), consensu consilii (II, § 2, p. 22, 1) und consensu populi eiusdem terrae (l. c. p. 23, 13) vergeben werden.

[3] Priluscius, Leges seu statuta regni Poloniae etc. 1548 ed. II, 1553.

[4] Scriptores rerum Polonicarum I, p. 47.

plecti voluimus: quidque de omnibus partibus sentiremus, ostendimus.[1]

Es sind zwei Momente, die auf Modrevius einen entschiedenen Einfluß üben: der Humanismus und die reformatorischen Kirchenströmungen. Die Zitate aus den klassischen Schriftstellern und Juristen, die Berufung auf die historischen Beispiele der Antike sind bei Modrevius ebenso häufig wie die Hinweise auf die alt- und neutestamentliche Geschichte und Lehre. Man erhält den Eindruck, als ob die Begebenheiten des Mittelalters nebst seiner Gedankenarbeit für unseren Autor nicht existierten. Nur des Bartolus tut Modrevius ein einziges Mal Erwähnung. Die Beweisführung, obgleich, wie erwähnt, reichlich mit den Klassikern und Testamentalisten durchflochten, verschließt sich ebenso jedem apodiktischen wie jeder scholastischen Kasuistik; sie erinnert durchaus an diejenige der antiken Schriftsteller. Modrevius selbst äußert sich mit großer Schärfe gegen die Scholastik: In primis autem danda opera sunt, ut sordida barbaries, scriptores levium rerum et nullius ponderis, disputationes inanes et ad nihil profuturae, ex scholis explodantur. Sunt qui in ungis illis et argutiis inntilibus, multum temporis consumpserunt, atque ideo iuventutem ad eundem modum instituendam esse contendunt (l. V, c. III, p. 361). Ein Nachweis wird bei Modrevius nie durch die Berufung auf eine Autorität ersetzt;[2] das bezweckt bei ihm eventuell nur eine bessere Fundierung oder Exemplifizierung der eigenen Meinung, die immer strikt intellektualistisch gewonnen wird. Dem ist selbst Grotius ungeachtet seiner Lossagung von jeder autoritativen Benutzung seiner Vorgänger bei weitem nicht gewachsen; zu glauben, ohne zugleich vernunftgemäß zu begreifen und begründen zu können, ist Modrevius durch-

[1] Praefatio, p. 9.

[2] Der Gegenüberstellung wegen soll hier ein Exzerpt, das die Methode eines Orichovius recht merkwürdig erscheinen läßt, wiedergegeben werden: ‚Dem, wer mich fragen möchte' — schreibt Orichovius — ‚weswegen der Kaufmann, Handwerker, Bauer, obgleich Diener des polnischen Staates, nicht zugleich dessen Erben sein können? will ich kurz erwidern: der von ihnen, der dadurch sich verletzt fühlt, solle nicht mich, sondern den Aristoteles dafür rügen. So meint Aristoteles.' Orzechowski, Verfassung des Königreiches Polen I, 10, S. 23.

aus unfähig. Seine theologischen Auseinandersetzungen beweisen das am besten. Wenn man bedenkt, in welchem ungeheueren Umfang die Zitate im Verhältnis zu den eigenen Ausführungen noch bei Grotius sich befinden, wird man das Zitieren bei Modrevius noch als recht mäßig ansehen müssen. Vor allem wird man aber die Argumentation, wie Grotius sich einer solchen zur Begründung einer seiner Hauptthesen von der Unbeschränktheit der Fürstengewalt[1] bedient, bei Modrevius nie finden. Ungeachtet dessen, daß Grotius[2] vor den ‚der Wissenschaft entfremdeten Jahrhunderten' warnt, konnte er selbst deren Fehlern wiederholt nicht entweichen. Von Modrevius hingegen kann man alles, nur nicht eine bloße Argumentation mit Autoritäten erwarten. Wenn somit in jeder Übertreibung immer ein Teil von Wahrheit steckt, so ist das von Schmauss über des Grotius' Naturrecht gefällte Urteil, daß alles, was Grotius vorbringe, alte Scholastik sei,[3] vielleicht nicht ganz unzutreffend.[4] Die Würdigung, die Rivier[5] der Methode Grotius' zuteil werden ließ (‚heitere Unparteilichkeit, strenge Wissenschaftlichkeit') geht sicherlich zu weit. Auch die Vorläufer von Grotius mit Ausnahme von Bolognetus[6] (1539—1585) und Gentilis[7] scheinen sämtlich der scholastischen Methode sich zu bedienen.

Der bei einem Modrevius selbstverständliche Intellektualismus und Rationalismus hindert ihn dennoch nicht, die der Empirie gebührende Bedeutung anzuerkennen. Wie erwähnt, bedient sich Modrevius fortwährend der historischen Beispiele. Es fehlt auch nicht an direkten Aussprüchen über die

---

[1] Unten S. 153.

[2] Prolegomena 52.

[3] Kaltenborn, S. 52, Nr. 1.

[4] Auch Kaltenborn, S. 51, Nr. 1, 53, 203 und Gumplowicz, Geschichte, S. 179 zu vgl.

[5] Rivier, Literarhistorische Übersicht der Systeme und Theorien des Völkerrechtes seit Grotius. Handbuch des Völkerrechtes, herausgegeben von Holtzendorf, Bd. 1, S. 408, 1885.

[6] Bolognetus, De lege, iure et aequitate. In Tractatus universi iuris, Duce et Auspice Gregorio XIII. pont. max. in unum coquesti etc. 1584 tom. 1, fol. 289—324 (Kaltenborn, S. 169, Nr. 1; 170, 203).

[7] Gentilis, De iure belli. 1588. De iustitia bellica. 1590. Nys, Bd. 1, S. 227.

Bedeutung der Geschichte. So meint z. B. Modrevius, daß diejenigen, denen die Ausarbeitung eines einheitlichen Gesetzbuches anvertraut wird, der Jurisprudenz und Geschichte der Sitten des eigenen Landes wie auch der fremden Völker kundig sein sollen.[1] Ungeachtet dessen, daß vieles aus der Geschichte Geläufige nicht wiederkehrt, kann dennoch die in ihr gesammelte Erfahrung auch uns gute Dienste leisten. Deswegen muß z. B. der Heerführer gründlich in der Geschichte ausgebildet sein.[2] Ebenso fordert Varsevicius[3] von den Gesandten zuförderst eine gründliche Kenntnis der Geschichte, die er als Quelle der politischen Erfahrung ansieht. Es ist recht bemerkenswert, daß selbst Gentilis[4] (1557—1611), indem er nur von den Schwächen der historischen Exemplifizierung zu sprechen weiß, solcher Würdigung nicht gewachsen ist.

Bei Modrevius läßt sich keine Spur irgendwelcher Abhängigkeit von Thomas von Aquino, der bekanntlich auf die politischen und juristischen Schriftsteller des Katholizismus noch im 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts einen erheblichen Einfluß geübt hat,[5] feststellen. Diese Tatsache erklärt sich recht einfach. Gerade die politischen Lehren Aristoteles' sind es, die von Thomas von Aquino im geringeren Maße rezipiert wurden; an ihre Stelle trat die scholastische Sophistik.[6] Modrevius bleibt dagegen Aristoteles im allgemeinen treu. In allen Fällen, in denen jener von dem Stagiriten abweicht, geschieht das immer der modernen, nie der mittelalterlichen Auffassung zu Liebe. Dies gilt vor allem für die empirische Methode, für das Freiwerden vom Gedanken der Teleologie der Natur, wobei bei Modrevius eine bedeutend einwandfreiere

[1] L. II, c. XXII, 1, p. 141.

[2] L. III, c. VI, 3, p. 168. Anläßlich der poena homicidii schreibt Modrevius: ‚Jedermann wird zustimmen müssen, daß es bei uns solche Gesetze gibt, die, obgleich früher zweckmäßig gewesen, heute unbrauchbar geworden sind.' 3. Aufl., p. 692.

[3] Varsevicius, De legato et legatione, 1595; Kasparek, Der Anteil der Polen an der Förderung des internationalen Rechtes (Wissenschaftlicher und literarischer Wegweiser 1885, Bd. 13, S. 742).

[4] Gentilis, De iure belli; Kaltenborn, S. 229/30.

[5] Kaltenborn, s. S. 126, 142, 146, 152, 159, 174.

[6] Vgl. die anschauliche Gegenüberstellung von Aristoteles und Thomas von Aquino bei Korkunow, ‚Geschichte', S. 79 ff.

Formulierung des appetitus societatis sich ergibt (es sei erwähnt, daß bei Aristoteles der Staatsbetrieb einfach aus der die Natur beherrschenden Zweckmäßigkeit spekulativ abgeleitet wird; unten S. 121 ff., 127, N. 2), für die organologische Staatsauffassung, für sein Verhalten zu der Frage der Wertschätzung des menschlichen Individuums, zur Sklaverei und zum gerechten Krieg; anläßlich des letzten muß hervorgehoben werden, daß es nicht nur humanischer, sondern auch staatsmännischer als das aristotelische ist. Angesichts dieser bedeutungsvollen zwischen Aristoteles und Modrevius obwaltenden Verschiedenheiten muß Kots Behauptung, ,Frycz sei ein Aristoteliker durch und durch' (nawskroś),[1] als unstichhaltig erscheinen. Auch die Würdigung. die Kot der Abhängigkeit Modrevius' von Cicero zuteil werden läßt, ist ebenfalls ganz irreführend (unten S. 137). Diese Mängel der Auffassung von Kot rühren davon her, daß er die entscheidenden Momente der Theorien des Aristoteles und Ciceros — nämlich die anthropozentrische Naturteleologie und den appetitus societatis — ganz unberücksichtigt läßt und, wie es scheint, weder ihrer Bedeutung, noch ihres Daseins in den genannten Theorien bewußt ist. — Nur in der Lehre von den Staatsformen weist Modrevius eine Abweichung auf, die seiner Staatsauffassung nicht zum Vorteil gereichen kann (unten S. 157 f.). — Eine Abweichung von Aristoteles konnte es in Polen Mitte des 16. Jahrhunderts kaum in einer andern Richtung geben. Schon hundert Jahre früher verspottete der Lemberger Bischof (!) Gregor aus Sanok († 1477) die Scholastik als vigilantium somnia.[2]

Die Gliederung des Werkes des Modrevius ward durch zwei naturrechtliche intellektualistische Momente bestimmt. Vor allem durch die atomistisch-rationalistische Auffassung der Gesellschaft und des Staates, nach welcher das Schicksal der Sozialität nur von innen, durch die Summe der Einzelbetätigungen der Verbandsangehörigen determiniert wird. Benimmt sich jedes Individuum ,sittlich', so ist damit die Glückseligkeit der Gemeinschaft unumstößlich fundiert. Die Kenntnis der spon-

[1] Kot, Der Einfluß der antiken politischen Ansichten auf Andreas Frycz aus Modrzew (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Krakau, Bd. 16, Nr. 2, S. 17, 1911).

[2] Chmielowski, Geschichte der polnischen Literatur, Bd. I, S. 95, 1889.

tanen, durch die Heterogenität der Zwecke der Handelnden erzeugten, auf die Gesellschaft von außen einwirkenden Kräfte entbehrend, verlegt die atomistische Lehre, die dynamischen Kräfte des gesellschaftlichen Lebens folgerichtig in den Willen des Individuums. Somit erscheint es auch als durchaus konsequent, wenn sie den alles bestimmenden Individualwillen nach ihrem Gutdünken zu modeln, ihn zu ‚versittlichen‘ trachtet. Dieses Bestreben ist es auch, das das Buch ‚de moribus‘ hat entstehen lassen. Da es die Quelle jeder politischen Erkenntnis in sich einschließt, muß es auch jeder anderweitigen Betrachtung vorausgeschickt werden. So erscheint auch das genannte Buch als das erste (Bonis moribus Rempublicam optime gubernari).[1] Die so oft dem Modrevius entgegen gehaltenen Einwände, daß er eher ein Moralist als ein Politiker,[2] daß de liber de moribus unverhältnismäßig ausführlich sei (so neuerdings auch Kot, a. a. O.), können angesichts der eben hervorgehobenen Tatsachen sich nicht behaupten. Hegt man mit Modrevius die Überzeugung, daß einerseits die sämtlichen Mißstände vor allem aus Unkenntnis besserer Bedingungen fließen, und sieht man andererseits das Wohl der Gesellschaft und des Staates als einzig und allein von der Summe der Willensbetätigungen der Einzelnen abhängig an, so erscheint es ohne weiteres verständlich, daß man vor allem und zuletzt die Träger des unaufgeklärten und dennoch unbedingt maßgebenden Willens belehren will. Daß der König, die Senatoren, die Abgeordneten dieser Belehrung weniger als irgend jemand entbehren können, versteht sich gleichfalls von selbst. Deswegen werden auch sämtliche diesen Gegenstand berührenden Fragen ganz konsequent (gegen Kot u. a.) im ersten Buche abgehandelt. — Inwieweit das Absehen auf das Bewußtsein und den Willen des Einzelnen mit dem Rationalismus auf das innigste verknüpft ist, mögen die einleitenden Worte der französischen Deklarationen von 1791 und 1793 bezeugen. Als Anlaß ihrer Aufstellung wird bekanntlich die Tatsache genannt,

---

[1] L. I, c. V, p. 121.

[2] Tarnowski, Bd. I, S. 338; ihm folgend Skarżyński, a. a. O. S. 520; Warmiński, a. a. O. S. 307; Kot, Sitzungsberichte, S. 16, Abhandlungen, S. 288 ff.; Ptaszycki, Studjen über Memorjal von Ostrorog. Historische Rundschau, Bd. XV, S. 13, 1912.

daß ‚als einzige Ursache der Volkskalamitäten (und der Korruption der Regierungen) die Unkenntnis, das Vergessenwerden und die Mißachtung der Menschenrechte sei‘.[1] Somit ist nicht Modrevius' Standpunkt als unpolitisch, sondern der Einwand Tarnowskis und anderer als unhistorisch zu bezeichnen.[2]

Durch den Gedanken der Versittlichung des Individuums bestimmt, bespricht Modrevius von diesem Standpunkt aus im ersten Buche die sämtlichen zu jener Zeit für das Staatsleben relevanten Angelegenheiten nacheinander. Nachdem Modrevius festgestellt hat, daß der Staat ein coetus hominum ist, in dem das suum cuique (l. I, c. V, 4, p. 18) aufrechterhalten werden muß, wirft er in c. III die Frage quibus rebus conservetur Respublica (p. 12) auf, die er c. V dahin beantwortet: bonis moribus Rempublicam optime gubernari. Alles hängt somit von dem Zustande der Sitten ab, der wiederum mit dem Bewußtsein dessen, was gut und was schlecht sei, unzertrennlich verbunden ist. Es ist die Vernunft, vermittelst derer wir dieses Bewußtseins teilhaftig werden können (c. V).

Da aber die bloße cognitio rerum honestarum manca est, sine conatu et exercitatione efficiendi (c. V, 5, p. 18), so müsse

---

[1] Die in den Parenthesen angeführte Stelle findet sich nur in der Deklaration von 1791. Hier soll der ungemein charakteristische Passus noch im Original angegeben werden: Les Représentans du peuple français constitués en assemblée nationale, considérant que l'ignorance, l'oubli ou le mépris des droits de l'homme sont les seules causes des malheurs publics et de la corruption des gouvernements ont résulu d'exposer, dans une declaration solennelle, les droits naturels, inalienables et sacrés de l'homme.

[2] Mit den Ausführungen des Textes stimmen im wesentlichen folgende Meinungen überein: Łoziński (Ein Wort für Modrzewski. Wissensch. u. liter. Wegweiser 1875, S. 23 f.): ‚Bei der Würdigung alter politischer Werke muß man . . . das gewöhnliche kritische Maß beiseite lassen und die Stellung des Verfassers zu zeitgenössischen Strömungen und zu dem Stande der Wissenschaften in anderen Ländern bei Betrachtung heranziehen . . . Tarnowski beurteilt die Sache nicht absolut, gerät dennoch in Widersprüche, sobald er darauf kommt, über die literarische Stellung des Modrevius sich endgültig zu äußern.‘ Rembowski (a. a. O. Bd. II, S. 710): ‚Es ist begreiflich . . ., daß Modrevius die ‚Besserung des Staates‘ nicht in einer durch fremde Autorität unterstützten juristischen Formel finden wollte, sondern im Erwachen moralischer Kräfte seiner Gesellschaft, die ein dauerndes und gesundes Sein der Staatsverfassung verleihen konnten.‘

der Mensch auch Übung im Guten zu erlangen trachten; mit anderen Worten, er müsse erzogen werden. Hiebei kann die Natur, die omni in re primas tenere (c. V, p. 19), wesentlich behülflich sein. Bleibt jedoch die Erziehung aus, so wird der Mensch, der dank der Vernunft allen übrigen Tieren überlegen ist, zum Etwas, womit nullaque bellarum adeo sit tetra et immanis, quae cum eius immanitate possit compari (c. V, 2, p. 15). — Alles fast wörtlich nach Aristoteles.

Somit kann nur das Bewußtsein des Guten, mit einer Ausübung des Guten verbunden, die respublica erhalten. Nachdem das in c. V festgestellt wurde, schildert Modrevius im c. VI quae cura debet esse puerorum, ac iuvenum recte instituendum? Im c. VII beschäftigt er sich dann mit den aulae mores et utilitates. Das tut Modrevius deswegen, weil die heranwachsende adelige Jugend ihre weitere Erziehung und Übung in den politischen Angelegenheiten an den Magnatenhöfen zu holen pflegte. Endlich schließt c. VIII diese Betrachtungen über Erziehung, das sich mit dem studio adolescentum et de exemplis adimitandum beschäftigt (et epilogus superios dictorum).

Im Kapitel IX beginnt die Betrachtung über die öffentliche Sittlichkeit. Es handelt nämlich von dem Könige. (Nunc de moribus aliarum partium Reip. dicamus. Incipiamus autem a regia potestate, p. 27.) Die Ausführungen sind sehr weitschweifig und langweilig und beschäftigen sich mit dem Nachweise, daß das Prinzip — Bewußtsein des Guten und Übung im Guten — vor allem für den König gelte. Es wird ferner die Frage nach der Rolle des Königs aufgeworfen und im Sinne seiner Organstellung entschieden; es werden auch die sich daraus ergebenden Konsequenzen gezogen (unten S. 84 f.).

Neben den Obliegenheiten des Königs sind auch die Taten, die der König unterlassen solle, betont; so vor allem, daß er vor der Tyrannis sich hüten müsse (was Modrevius darunter versteht, S. 84 f.).

Nach dem Kapitel über den König folgt c. X, das sich mit der Frage senatus et equestris ordinis legati, cur in consultando de Rep. adduntur regibus? beschäftigt (S. 144 ff.).

Kapitel XI handelt über die Sitten der Senatoren. Modrevius macht sie darauf aufmerksam, daß sie sich vor unüber-

legten Abstimmungen hüten müssen, sich nicht von den Leidenschaften des Herzens lenken lassen mögen, daß sie primam rationem honestatis semper habeant, folglich bei dem Votieren nicht die Person des Initiierenden, sondern die Sache in Betracht ziehen sollen. Endlich meint Modrevius, daß die Senatoren auch der Mut der Meinungsäußerung auszeichnen müsse.

Regnum igitur et Senatorum moribus breviter expositis, dicamus aliquid de reliquis magistratibus, quorum aliis alia officii munera addita esse constat. So handelt c. XII de iudicibus, imperatoribus, arcium et oppidorum praefectis; c. XIII de censoribus morum; c. XIV (nur in der 3. Auflage vorhanden) von den Kuratoren der Ehe; c. XV (in der 2. Auflage somit c. XIV) de rerum venalium et munorum curatoribus; c. XVI (XV) de aedilibus; c. XVII (XVI) de magistratu, qui otiosos ex civitatibus expellat, et in ebrios animadvertat, c. XVIII (XVII) de pauperum curatoribus.

In allen diesen Ausführungen findet sich wenig, was einer besonderen Hervorhebung wert sein würde. Fortwährend wird der Gedanke des Wohles des Bürgers und die Notwendigkeit, daß die Staatsfunktionäre nicht sich, sondern die Gemeinschaft im Auge haben sollen, zum Ausdruck gebracht. Interessant ist nur c. XIV (3. Auflage c. XV), welches von den curatores rerum venalium fordert, daß sie die Preise der Waren pro tempore imponant (p. 51). Dieses und die Bestimmungen über das Maximum des zu exportierenden Getreides solle der übermäßigen Ausfuhr abhelfen, da frugum caritas efficiat caritatem rerum aliarum. Am besten aber wäre es, wenn dieses Amt den Getreidespekulanten entgegenwirken könnte; man solle nämlich das Getreide zu jener Zeit, wo es billig ist, ankaufen, um es für Zeiten des Krieges oder der Teuerung aufzubewahren;[1] denn negotiatores frumentarii cogentur minoris vendere in copis rerum, quam venderent in inopia (p. 52). Dasselbe solle auch für andere Waren gelten.

---

[1] Es ist interessant, zu sehen, wie der Gedanke des Modrevius eines nationalen Getreidevorrates eben durch Friedrich II. von Preußen unter Zuhilfenahme des polnischen Kornes verwirklicht wurde. Sieveking, Grundzüge der neueren Wirtschaftsgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, S. 78.

Die armenpolitischen Vorschläge (c. XVII) formuliert Modrevius folgendermaßen: Für die, die vero pauperes sunt, qui et viribus, corporis, et rebus quibus se sustineant, destinuntur, consultendum est, ut et aedes eis publice constituantur, et ad victum omnia necessaria suppeditentur (p. 56). Den armen Mädchen solle eine Mitgift verliehen werden, damit sie durch die Armut nicht der Mädchenehre verlustig werden (nur in der 3. Auflage).

C. XVIII (3. Aufl. XIX) handelt über die Verteilung der Ämter (unten S. 86). C. XIX beschäftigt sich mit den erblichen Ämtern (unten S. 86). C. XX fordert ne mulieres publicis se muneribus immisceant (p. 72). C. XXI ist de subditorum officio betitelt. Obenan wird der Satz aufgestellt: Quoniam autem Reipublicae interest, non tantum rectores esse in officio, sed et eos qui reguntur: ideo hi quoque diligentur et bona fide exequantur munus suum (p. 73). Es versteht sich von selbst, daß die beste Gewähr dafür die Erziehung und sittliche Einwirkung auf den Einzelnen leistet.

Die c. XXII—XXV (3. Aufl. XXIII—XXVI) beschäftigen sich sehr weitschweifig mit den weiteren, nämlich privaten Pflichten der Bürger. Sie handeln über den Luxus, über Laster, Aufgeblasenheit, Prahlerei und was dergleichen mehr — und wollen selbstverständlich alles das aus der Welt geschafft wissen.

C. XXV (hierher gehört auch das c. XXVII der 3. Auflage, das in der 2. ausgeblieben ist) ist gegen die Selbsthilfe gerichtet. Diesem reiht sich c. XXVI (3. Aufl. XXVIII) über reconcilianda gratia an. Im c. XXVII (3. Aufl. XXIX) findet sich die conclusio des ersten Buches ein.

Das zweite, die Gliederung der ‚Emendanda‘ mitbestimmende, selbst aus der obigen Auffassung der Bedeutung der Kenntnis von dem Guten und Bösen fließende Moment bildet der Glaube an die Allmacht des Gesetzgebers. Ist man der Tatsache sich nicht bewußt, daß es gleich den physischen auch soziale Unmöglichkeiten, mit denen der Gesetzgeber zu rechnen habe, gebe, so steht einem solchen Glauben nichts hindernd entgegen. Ja, er wird noch durch die augenfällige Erscheinung, daß etwas, was noch bei gestrigem Zustande der Rechtsordnung als unmöglich galt, heute mit der eingetretenen Änderung des geltenden Rechtes als völlig möglich erscheint, ungemein be-

fördert und bekräftigt.[1] Somit erscheint es notwendig, was zugleich unumgänglich ist und dem Zwecke der ‚Verbesserung des Gemeinwohls' vollständig entspricht, vor allem einen guten Gesetzgeber einzusetzen. Das wird wiederum durch die Versittlichung des Einzelnen (ein sittliches Volk wählt einen sittlichen König und bestellt eine sittliche Legislative) und ferner durch Kenntnis der sittlichen Staatsgesetze möglich gemacht. Es muß also die Frage aufgeworfen und entschieden werden, welche Gesetze als sittlich zu betrachten seien. Ist das geschehen, so erübrigt es nur, einen Katalog der besten Gesetze anzufertigen. — So entsteht das zweite Buch ‚De legibus'.

Der ersten Forderung, das Wesen des besten Rechtes zu ermitteln, leistet Modrevius in den fünf ersten Kapiteln des zweiten Buches Folge; sie sind den allgemeinen Erörterungen der wünschenswerten Attribute der Gesetze gewidmet. Die übrigen Kapitel (VI—XX) behandeln diejenigen besonderen Angelegenheiten, die Modrevius von Rechts wegen verwirklicht zu sehen wünschte (von den besten Gesetzen). Der Inhalt der den allgemeinen Ausführungen gewidmeten Kapitel ist folgender: c. I gibt der Überzeugung Modrevius' Ausdruck, daß legem iniustis esse positam, nämlich für diejenigen, die der guten Sitten entbehren, nur durch die Gewalt des Richters im Zaume gehalten werden können. Für diese wurden auch die leges eingesetzt, praecipiuntur enim legibus mores boni, contrarii vetantur. Davon handelt das c. II (Legum et morum discrimen. Leges maxime quidem valent propter rationem sed tamen etiam propter authoritatem magistratus). Nachdem im c. II der Zweck der Gesetze festgestellt wurde, handeln c. III und IV von einzelnen notwendigen Eigenschaften der besten Gesetze. Darüber äußert sich Modrevius dahin: 1. Legum cautio sit ut omnia ad honestatem et communem utilitatem constituantur: ita quidem, ut proemia eadem iisdem virtutibus, poena etiam eaedem iidem sceleribus proponantur. Der Unterschied zwischen den Gesetzen und Sitten besteht unter anderem auch darin, daß legibus adduntur praemiae et poenae, ut ii homines retineantur in officio, qui sponte sua boni et aequi parum sint observantes (c. II, p. 100). 2. Neque

[1] Gumplowicz, Allgemeines Staatsrecht, 3. Aufl., 1907, S. 268.

vero libertates ullae tanti esse debent, ut eas aliquis ad impunitatem, aut poenae inaequalitatem, suis vitiis obtendat. Vera enim libertas in affectionibus animi perversis ac vitiis compescendis consistit: non in licentia vel patrandi quod libeat, vel peccantes levius puniendi. 3. Si qua diversitas poenarum pro eodem flagitio retinenda est, ea tamen non ad laxanda fraena maliciae, sed ad contrahenda, referenda est. Itaque potentes, nobilis, et qui sunt in magistratu, magis puniantur, quam imbelles, plebeii, privati: magis item, qui in magistratum peccent, quam qui in homines privatos.

In c. V sind die varietas et distinctio legum auseinandergehalten (oben S. 78). Mit c. VI (leges de magistratibus, p. 107—118) beginnen die besonderen Ausführungen. Hier spricht sich Modrevius gegen das Erbitten und gegen die Käuflichkeit der Ämter aus; er will sie nur den Tüchtigen (immerhin einem Adeligen, unten S. 86) verliehen wissen. Die Ämter sollen nur den Eingeborenen des Bezirkes zugänglich sein, da die Herrschaft von außen her kommender, mit niemandem verwandter Beamten rücksichtslos sei. Dagegen ist die spanische Sitte, nach der niemand in seinem Geburtssprengel die richterliche Tätigkeit ausüben darf, nur zu loben: dadurch wird der Nepotismus aus der Rechtssprechung ausgeschlossen. — Vor allem jedoch müssen über die Wahl des Königs Vorschriften aufgestellt werden. Am besten ist diese Angelegenheit in Frankreich (?) geregelt; es wurden ein paar alte Geschlechter auserwählt, aus welchen die Franzosen den Fürsten zu wählen pflegten. Dadurch wurde den ausländischen Bewerbern um die Krone der Zutritt zu der höchsten Staatswürde abgeschlossen. Die Pflichten des Königs (officium) sollen auch gesetzlich fixiert werden. Ebenso seine Familienangelegenheiten und die Art und Weise der Erziehung der königlichen Kinder.

C. VII (p. 108) handelt im allgemeinen über leges de personarum privatarum discrimine, somit vor allem über das Privatrecht. So über status libertatis, familiae, über die Verschiedenheit des angeborenen und erworbenen Adelstandes und über das Wesen beider (unten S. 85). C. VIII beschäftigt sich speziell mit den leges de dominio et de rerum discrimine, c. IX in einigen Zeilen de legibus de contractibus et obli-

gationibus. In beiden findet sich kaum etwas, das einer besonderen Hervorhebung wert ist.

C. X (p. 111—112) handelt über die Leges de iniuriis quae verbis fiunt aut re. 1. Quandum ut humiles homines sint quam minime opportuni iuris: utque cuilibet potestas sit accusandi eos, qui iniuria aliquem affecissent. 2. Leges scribundae in conviciatores et percussores. 3. Item in violentos, in adulteros, in fures. 4. Item in homicidas. 5. Item in reos maiestatis. 6. Item in foeneratores, ambitiosos.

C. XI ist betitelt: Leges in luxum omnis generis (p. 120); c. XII: Leges in ociosos (p. 120—121).

In der zweiten Auflage fehlt das c. XIII der dritten, S. 135/6, das über die Feuerpolizei handelt.

Die c. XIII—XIX (3. Aufl. XIV—XX, p. 136—156) sind dem Gerichtswesen gewidmet.

C. XIII (p. 121—123) bespricht die leges de actionum et probatiorum generibus: de Diebus legitimis: de Feriis. Modrevius fordert, daß gesetzliche Bestimmungen getroffen werden mögen, die der ungeheueren Verzögerung der Rechtssprechung ein Ende machen sollen. Die Untersuchungshaft müsse auch den Adeligen gegenüber Geltung beanspruchen können. — C. XIV (p. 123—125): De iureiurando, testium examine: et de temere litigantibus. C. XV: De iudicibus et iudiciis. Hier fordert Modrevius von den Richtern Fachkenntnisse. Nec enim caecus de coloribus, nec surdus de discrimine tonorum iudicare possunt (p. 125). Die Richter sollen die Wahrheit und nur die Wahrheit im Auge haben. Geschenke zu nehmen soll ihnen verboten sein. Petitori invito iudex formam actionis praescribere non debet: sed ut in potestates petitoris est actionem intendere cui velit, ita integrum illi sit, quovis actionis genere experire cum eo quem accuset (p. 126, 4). Der Richter soll immer die Versöhnung der Parteien anstreben und nur dann die richterliche Tätigkeit entfalten, wenn es ihm nicht gelungen ist, eine Versöhnung herbeizuführen. Die Urteile müssen begründet sein: quod si eam (causam sententiae) cognitam habes, instamque et legitimam esse cognoscis, reticenda non est: ut non tantum tibi ipsi satisfacias, sed omnibus planum fiat, te et statum controversiae recte intellexisse, et animum tuum ad normam, regulamque certam direxisse (p. 126).

Die Richter müssen ganz unabhängig sein. Um das erzielen zu können, solle man sie genügend entlohnen. Dann werden sie sich auch nicht um Geschenke kümmern. Endlich sei die Vereinheitlichung der Gerichte (unten S. 105) wie die Einrichtung eines zentralen Appellationstribunals unentbehrlich (oben S. 87 f.).

C. XVI handelt de conventibus universorum (unten S. 144 ff.).

Der Inhalt des c. XVII (p. 136—138) ist folgender: 1. De accusatoribus et defensoribus, tum suas causas agentibus. 2. tum publicas. 3. De censoribus. De causidicis. Ultra personam iudicis duae in iudicio personae necessario requiruntur, accusatoris et defensoris (p. 136). Der Staat soll darnach trachten, denjenigen, die sich infolge Mittellosigkeit keinen Anwalt verschaffen können, einen solchen von Amts wegen zuzustellen. Gegen die, qui Rempublicam vel honoribus obtinendis vel facinoribus aliis perpetrandis aliquid commisissent, publice accusatores constituantur (p. 137, r.).

C. XVIII ist executores sententiae a iudice latae: et hic de carnifice (unten S. 154 f.), c. XIX poenae exigendae a condemnatis (p. 139—140) betitelt.

C. XX ist wiederum allgemeinen Erörterungen gewidmet und handelt über folgende Fragen: 1. Leges a quibus emendandae (unten S. 149 f.). 2. Methodus earum unde sumenda (unten S. 151 c. II.). 3. Scribuntur verbis perspicuis et rationibus additis. 4. et de rebus similibus similes. 5. et uni populo unae (unten S. 96). Durch die erste Maßnahme wird die tendenziöse Interpretation unmöglich gemacht. Zur Zeit pflegt man die Gesetze nicht so viel zu interpretieren, als sie zu verdrehen. So z. B. dasjenige über den unwürdigen Schultheißen.[1] 6. Plus debent valere, quam mandata principis (unten S. 151 ff.).

2. Die Stellung und Entstehung der weiteren Bücher verstehen sich so ziemlich von selbst. Die Kirche (IV. Buch) und Schule (V.) müssen als diejenigen Institutionen, die zu der Versittlichung des Bürgers wesentlich beizutragen haben, gleichfalls ihre Berücksichtigung finden. Sich ferner über jene auszusprechen zwingen auch die Vorgänge im Innern der bisherigen Kirche, auf die die Augen der ganzen christlichen

[1] Oben S. 12.

Welt gerichtet sind. Das Buch ‚De Bello‘ (III) soll der Besprechung desjenigen Mittels gewidmet sein, das im äußersten Falle zum Schutz des bestehenden ad bene beatumque vivendum concilium geltend gemacht wird.[1]

Schon aus der obigen kurzen Übersicht erhellt es, daß die Gliederung des Werkes von Modrevius sehr systematisch und streng durch einen Gedanken determiniert ist. Ganz anders verhält es sich mit den sogenannten Politikern (Macchiavelli, Lipsius [† 1606], Boxhorn [† 1613] u. a.), ‚deren Werke ... sehr unvollkommen sind‘ und in welchen ‚an eine prinzipielle Auffassung und Darlegung der Rechts- und Staatsverhältnisse gar nicht zu denken‘ ist.[2] Selbst Bodins Ideal sei ‚kein durch feste Prinzipien von Recht und Staat philosophisch gewonnenes und getragenes‘.[3] Das Werk von Molina[4] soll unsystematisch, ja unlogisch geschrieben sein.

Daß die Systematik des Grotiusschen Werkes angesichts der Widersprüche, in die er bei der Auseinanderhaltung des Gerechten, des Vernünftigen und des Nützlichen sich verwickelt, eines einheitlichen Ausgangspunktes entbehren muß und deswegen bei weitem nicht als einwandfrei anzusehen ist, scheint uns festzustehen.

Zweites Kapitel.

Polemisches zur Würdigung des Modrevius in der Literatur der Gegenwart.

Der Einfluß Łaskis auf Modrevius steht außer jedem Zweifel.[5] Modrevius bekennt sich selbst dazu, indem er des Primas wiederholt mit größter Pietät gedenkt und auf ihn als auf den Urheber des mons pietatis ausdrücklich hinweist.[6] Indessen

---

[1] Unten Teil VI.

[2] Kaltenborn, S. 111.

[3] Kaltenborn, S. 121.

[4] Kaltenborn, S. 150.

[5] Ebenso Caro, S. 73.

[6] Auch der Vetter des Primas, ebenfalls Johannes Łaski, soll nicht ohne Einfluß auf Modrevius gewesen sein, nämlich in den auf die Religion bezüglichen Fragen. Über ihn zu vgl.: F. Barthels, ‚Johannes

reichen die Reformprojekte des Modrevius bedeutend über diejenigen Łaskis hinaus, jedoch wiederum nicht so weit, daß man, ohne der Überschätzung sich schuldig zu machen, Modrevius als einen Verfechter des dritten Standes schlechthin (Skarżyński), als einen Theoretiker des modernen Staates (Balzer) oder endlich auch als einen Anhänger der Gleichheit vor dem Zivilrecht ansehen könnte (Tarnowski).

Skarżyński äußert sich darüber folgendermaßen: ‚Modrzewski fordert die Abschaffung der Privilegien, die Gleichberechtigung der Stände und damit die Emanzipation des dritten Standes „du tiers état" neben dem adeligen und geistlichen, ein Programm, welches 200 Jahre später durch die französische Revolution verwirklicht wurde! Diese Forderung wird nicht unbedacht in einem Augenblick der Begeisterung aufs Papier gesetzt. Nein! Modrzewskis Gedanke und Feder umfaßt die damalige soziale und politische Totalität des Volkes; das bezeugt die Anlage und systematische Konstruktion seines Werkes „De emendanda republica".[1] Dem ist aber nicht so; vielmehr wird die Forderung der Emanzipation des dritten Standes und der Abschaffung des Ständewesens bei Modrevius nicht nur nicht in einem Momente der Begeisterung, sondern überhaupt gar nicht ausgesprochen;[2] dagegen wird die Notwendigkeit der Beibehaltung der Ständeprivilegien wiederholt ausdrücklich betont. Die nachstehenden Stellen, die übrigens durchaus zeitgemäß sind,[3] sprechen für sich selbst: cum autem

---

a Łasko' (deutsch) in Hagenbachs ‚Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche', 1861; W. Zakrzewski, a. a. O. Bd. 4, S. 245—271, 519—558.

[1] Skarżynski, Nicolo Macchiavelli und Andreas Frycz Modrzewski (Jahrbücher des Vereines der Wissenschaftsförderung zu Posen, Bd. 24, S. 508 f., 1898; Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznanin).

[2] ‚Vor allem meine ich, daß Modrzewski in keinem von seinen Werken den Gedanken der Gleichberechtigung aller Stände ausgesprochen hat.' Rembowski, a. a. O. Bd. 3, S. 708.

[3] ‚Er (Luther), Melanchthon und Spalatin wetteifern darin, einem Adeligen seine Gewissensbedenken wegen der Frondienste auszureden; sie bedauern wohl, daß man nicht auf die Sklaverei der Patriarchenzeit oder auf das harte Regiment Josefs über Ägypten zurückgreifen könne. Aber die Überzeugung, daß der gemeine Mann nur durch starken Druck im Zaum zu halten sei, und daß in der sozialen Ordnung der Bauer

respublica ex inopibus et locupletibus, ex nobilibus et plebeiis, et ex alliis ordinibus constet: efficiendum est regi, ut si concordiam civium velit esse firmam constituat inter eos, quod eius fieri possit, aequalitatem: non quidem res omnes inter eos communes faciendo, aut divitibus quod inopibus daret detrahendo, aut plebeiis nobilium praerogativas concedendo, aut ordines confudendo sed demendo de animis omnium arrogantiam, insolentiam, superbiam et id genus pestes, societatem humanam turbantes.[1]

Dann weiter: contra detracta de hominum locupletum divitiis existimatione, de nobilium genere insolentia, de animis eorum qui potentiores sunt superbia coequabuntur superiores cum inferioribus, ac in rerum varietate animorum paritas elucebit ordinum omnium. Non poenitebit pauperes suae pauperitatis, nec plebeios sui generis: nec eos qui sunt aliis subiecti, suae humilitatis.[2]

Ferner: cedo igitur, quomodo constabit ratio optimi regiminis, nisi paritas erit inter cives constituta: quae cum esse non possit nec opum, nec generis, nec ordinum, necesse est eam constitui, vitiis illis ex animis hominum depulsis, arrogantiae, insolentiae, superbiae: ut quasi in membrorum corporis unius disparitate, mixtura appareat gratia, et toti corpori conveniens.[3]

Den Tyrannen schildernd, läßt Modrevius folgende warnende Worte fallen: Der princeps solle nicht sich so wie der Türke vor Jahren in Ungarn benehmen und colonorum obedientia, et armis interdictis, nobilitatem in ordinem redactam (velle). Similia sunt, aut etiam crudeliora, quae memoria superiore Callimachum experientem suasisse ferunt, Joanni Alberto regi: quae quidem omnia vel ad excidium, vel ad imminuendam ordinum dignitatem pertinebant. Sed Rex optimus perniciosa consilia et ad tyrannidem spectantia repudiavit: Remque publicam eodem statu, quo a maiori-

---

seinen Platz zu unterst habe, herrschte beinahe in ganz Europa (v. Bezold, Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters, S. 92).

[1] l. I, c. IX, 4, p. 32.

[2] l. c. p. 33.

[3] l. c.

bus acceperat et ipse conservavit et suae posteritati prodidit.[1]

Endlich: non alio loco habendos esse colonos, cum munus suum pensumque absolvissent, quam vicinorum.[2]

Diese Zitate erfordern kaum einen Kommentar. Sie widerlegen die Behauptung Skarżyńskis endgültig. Nicht nur steht jede Befürwortung der Abschaffung der Ständeunterschiede Modrevius ganz fern, sondern die angeblichen Versuche Callimachos, bei dem König eine bloße Schmälerung der Privilegien des Adels zu erwirken, wird von ihm (ad diminuendam ordinum dignitatem) als Tyrannis verpönt.

Also nicht um die Beseitigung der Stände handelte es sich bei Modrevius; er will sie nur ‚erweitert' und zugänglicher gemacht wissen, indem qui virtute clari sunt, ac magnis in Rempublicam meritis illustres, ii quamvis ignobilibus ortis sint parentibus, pro nobilibus habendi sunt. Res enim ipsa, vel hominibus invitis, nobilitat eos. Im 16. Jahrhundert ist dieser Gedanke um so weniger etwas besonders Beachtenswertes; die rechtlich durchdringende Präponderanz und Exklusivität des Adelsstandes fällt in der Praxis bedeutend milder aus. Im 16. Jahrhundert sehen wir noch den Adel dem Bürgertum große Ehren zollen.[3] Derselbe Gedanke der ‚Erweiterung des Adelsstandes' wird wiederholt in der Literatur des 17., durch und durch exklusiv gesinnten Jahrhunderts aufgestellt. Somit solle der Adel nur ‚erweitert', keineswegs abgeschafft werden, im Gegenteil, man solle selbst des Unterschiedes zwischen dem Geburtsadel und dem Briefadel sich stets bewußt bleiben: es müssen Gesetze erlassen werden de discrimine plebeiorum et nobilium: idque tum eorum, quibus est nobilitas nativa tum quibus donata.[4]

Ebensowenig fließt die Opposition des Modrevius gegen die das Bauern- und Bürgertum expropriierenden Gesetze aus dem Bestreben, die Stände abzuschaffen, sondern vielmehr aus dem, sie aufrechtzuerhalten, aus der Überzeugung von der Un-

---

[1] l. I, c. IX, III, 3, 8, p. 36, de rege.

[2] l. I, c. XIX, 3, p. 70. Et de humanitate subditis praestanda.

[3] Łoziński, Lemberger Patriziat und Bürgertum im 16. und 17. Jahrhundert, 1901, S. 7.

[4] l. II, c. VII, p. 110. Leges de personarum privatarum discrimine.

verletzlichkeit des Ständeeigentums. Demgemäß empört sich auch Modrevius gegen die Konfiskationen, ‚die neuerdings in Deutschland an den Kirchengütern verübt worden sind‘.[1]

Anläßlich der Ämterbesetzung äußert sich Modrevius folgendermaßen: video apud nos summos honores, quibus publica salus continetur, moribus ac institutis patriis, soli nobilitati deferri. Recte hoc quidem, ut apparet. Soli enim propemodum nobiles apud nos habent fixas possessiones, et opes bene fundatas: neque in artibus sordidis versantur, nec quaestus faciunt qui in odia hominum incurrant. Habent rationem cum terra, in qua colenda artes suas exercent: et cuius fructibus faciunt quaestum.[2] Auch hier spricht der Adelsgeist des Modrevius sich mit voller Deutlichkeit aus. Eines muß aber doch hinzugefügt werden: die höheren Staatsämter, quibus publica salus continetur, sollen deswegen nur für die Reichen (Edelleute) vorbehalten bleiben, weil der Reichtum die beste Gewähr gegen die Bestechung der Staatsfunktionäre verbürgt.[3] Die weiteren Ausführungen, daß non tam generi . . . honores a Republica decerni, quam generis . . . virtuti: a que qui degenerent, eos quidem maioribus suis indignos prorsus esse et videri. Sit igitur et hoc in moribus positum, ut in honore mandando maximus habeatur, respectus virtutis[4] suchen nachzuweisen, daß, obgleich es gut sei, wenn nur der Adel des ius honorum teilhaftig ist, dennoch bei der Besetzung der Ämter innerhalb des Adelskreises eine Wahl mit Sachkenntnis getroffen werden solle.[5] Die bloße adelige Abstammung dürfe nicht, wie es noch immer üblich ist, als eine genügende Legitimation angesehen werden. Es ist die Tugend (virtus), die beim Adelsstande hier maßgebend sein soll. Diese wie auch die weiter folgenden Ausführungen, in denen sehr überzeugend darauf hingewiesen wird, daß ebenso wenig wie die Nachkommenschaft eines medicus die medizinischen, die des Athleten die

---

[1] c. III des appendix zur 3. Auflage

[2] l. I, c. XVIII, 1, p. 60. Honoribus mandandis quid in primis spectandum?

[3] l. c.

[4] l. c.

[5] Ebenso schon Ostrorog, Monumentum pro reipublicae utilitate congestum 1477, praefatione praemissa ed. Wierzbowski, 1891, c. XLIII, p. 26, c. XL, p. 25.

athletischen Fähigkeiten mit in die Welt bringt, tam igitur sanguis nobilium maiorum tuorum reddit te nobilem; denn dessen solle man sich immer bewußt bleiben, daß neminem esse eundem quod maiores suos et . . . possessiones, ita parentes extra nos esse, non in nobis,[1] sind meines Erachtens nur eine Warnung, die Modrevius mit den meisten ihm zeitgenössischen Schriftstellern, ja mit denjenigen des 17. Jahrhunderts[2] überhaupt, ausspricht. Besonders den Politikern des ‚goldenen Zeitalters' können keine durchgreifenden sozialreformatorischen Tendenzen unterschoben werden. Alle zielen nur darauf ab, den unheilvollen Nepotismus, von dem selbst ein Staatsmann wie Łaski nicht freigeblieben ist, entgegenzuwirken.

Zum Schlusse dieser Ausführungen soll noch des Projekts des Modrevius betreffend die Einrichtung eines höchsten Appellationstribunals gedacht werden; auch anläßlich dieser Angelegenheit wird der ständische Standpunkt des Modrevius deutlich sich kundgeben. Durch diese Bemerkung soll an dem Projekt an sich nichts ausgesetzt werden; im Gegenteil, darüber, daß es sehr glücklich war, sind alle einig. Um den Unzulänglichkeiten der äußerst langsamen höheren (königlichen und parlamentarischen) Rechtssprechung (bei der letzten lassen noch die Fachkenntnisse der Richter oft vieles zu wünschen übrig) abzuhelfen, soll sie durch die Jurisdiktion eines speziellen Tribunals, dem nur die Appellationskompetenz eingeräumt werden soll, ersetzt werden. Die Richter sollen sachkundig sein, ein collegium novemvirale bilden und durch den Reichstag aus ‚allen Ständen' (‚ex omnibus ordinibus')[3] gewählt werden,[4] und zwar so: tres essent ordinis ecclesiastici, tres equestris, tres plebis.[5] Somit sehen wir, daß Modrevius das Bauerntum in

[1] l. c. p. 61.

[2] Oben S. 85.

[3] l. II, c. XV, 16, de iudicibus et iudicis, p. 131 zweimal, p. 133 ebenfalls zweimal hervorgehoben. In diesem Zusammenhange liegt keine Notwendigkeit vor, mit der Kontroverse über den polnischen Begriff des Standes sich zu befassen. Darüber vgl. z. B. Rembowski, a. a. O. III, S. 421 ff., 564 ff; Balzer, Kontribunal, S. 30; Diaria der Kronreichstage von 1555 und 1558, S. 118; Solikowski, Vernunft über die Warschauer Angelegenheiten etc., 1572, Blatt 6 a. E.

[4] p. 133.

[5] l. c.

der Repräsentation im Tribunal zu umgehen weiß, ungeachtet des mehrmals betonten Prinzips, daß in dem obersten Gerichte alle Stände ihre Vertretung finden sollen. Auch die Ausübung der Kompetenz ist von Modrevius nicht einheitlich gedacht, sondern bleibt ständisch zergliedert: ut quisque ternarius sui ordinis homines iudicet. Nihil tamen impediret, quo minus singuli ternarii iudicandis suis hominib. aliis ternariis uterent pro assessorib. ac consultoribus[1] ... una semper essent de rebusque et causis omnibus inter se communicarent, also nicht iudicarent!

Diese Ausführungen abschließend, wird es kaum nötig sein, zu konstatieren, daß die übrigen Politiker dieser Zeiten dem ständischen Prinzip ebenfalls konsequent huldigen. So behauptet auch Orichovius[2] schon in seiner ersten (die späteren gravitieren immer stärker nach der Rechten) Schrift ‚Fidelis subditus', daß die Prärogativen des Adels beibehalten werden müssen; das hindert ihn selbstverständlich nicht, bei der Besetzung der Ämter auf die Tüchtigkeit der Kandidaten ein großes Gewicht zu legen; so meint er z. B. ‚ein tüchtiger Grzybowski im Senate sei eher am Platze als ein stumpfsinniger Kmita'. Des Priluscius adelige Intoleranz und Rückständigkeit reicht bedeutend weiter: indem er alle Privilegien des Adels intakt wissen will, möchte er noch die römische Regelung der Servitus auf die polnischen Bauern angewendet sehen.[3]

Varsevicius entrüstet sich gegen die Ungerechtigkeiten, die an den Bauern und Bürgern verübt werden, und weist auf deren hohe wirtschaftliche Bedeutung hin,[4] der Abschaffung der Stände tut er dennoch mit keinem Worte Erwähnung. In

---

[1] l. c. Ganz anders Wolan, De libertate politica sive civili, 1572 (Balzer, Krontribunal, 168), für den die Frage nach den ständischen Verschiedenheiten bei der Organisation des Tribunals gleichgültig ist. Zwecks der Beschleunigung des Gerichtsverfahrens schlägt er nur eine Abteilung vor und will das Reichskammergericht und die französischen Parlamente in Polen verwirklicht wissen.

[2] Orichovius, Fidelis subditus etc., 1549, noch sieben spätere Auflagen.

[3] Priluscius, Leges et Statuta regni Poloniae methodica dispositione, 1548; ed. II, 1533, fol. 347 sq.

[4] Varsevicius, De optima statu libertatis libri duo, 1598, p. 26 sq., 29/30.

der Theorie befürwortet er ferner eifrig den aufgeklärten Absolutismus, dem er auch in der Praxis zum Siege zu verhelfen bestrebt war.

Solikowski meint endlich: ‚Meine Herren! Quae salus publica sine libertate, quae libertas nostra sine auctoritate senatus, quae auctoritas senatus sine dignitate regis. Alles das sind concomitantia und eines kann nicht ohne anderem bestehen. Wir werden unserer Freiheit auch sicherer sein, wenn die moderatio inter status, die bis jetzt hielt und auch jetzt hoc corpus Reipublicae zusammenhält, gewahrt wird.‘ [1]

In diesem Zusammenhange bliebe noch die Unstichhaltigkeit der Würdigung des Modrevius als sozialen Reformators, die ihm Tarnowski zuteil werden läßt, nachzuweisen. Tarnowski meint, daß die Reform, die Modrevius anstrebt, eher eine soziale als politische sei, und ‚obgleich sie von den einzelnen Fragen ausgeht und nur auf diese sich bezieht, dennoch in der einfachsten Formulierung die Gleichheit vor dem Rechte oder in der weiteren Konsequenz eine vollständige Sozialität (?) anstatt einer Schicht, die Nation anstatt des Adels, bedeute. Es handelt sich bei ihm nicht um die Gleichheit der politischen Rechte, sondern um die Gleichheit vor dem Zivil- und Strafrecht, um die Abschaffung des ausschließlichen Rechtes des Adels, den Grund und Boden zu besitzen, um die Abschaffung der Jurisdiktion des Grundherrn gegenüber dem Untergebenen, um die gleiche Bestrafung jedermanns für die Tötung eines Menschen. Von diesen besonderen Angelegenheiten ausgehend, fordert er in der „Emendenda“, daß „die Verschiedenheit der Rechte und der Bestrafung“ abgeschafft werden solle; diese einzelnen Fragen sind es, mit denen er seine literarische Wirksamkeit beginnt; durch sie gelangt er wie auf Leitersprossen zu seinem großen Werke „De Emendanda“. Diese Anfänge sind die Orationes de poena homicidi und der Philaletes‘. [2]

---

[1] Solikowski, Vernunft über die Warschauer Angelegenheiten etc., 1572. Der letzte Rat (die Broschüre ist unpaginiert).

[2] Tarnowski, Studien zur Geschichte der polnischen Literatur. — Die politischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, Bd. I, S. 110; auch zu vgl. S. 185/86; 219/20; Bd. II, S. 188. — Ähnlich Chmielowski, a. a. O. S. 164, 165.

Es ist nicht schwer, einzusehen, daß Tarnowski in seiner Charakteristik die Fürsprache Modrevius' für die Rechtsgleichheit als das Entscheidende hält; ferner glaubt Tarnowski, diejenige Rechtsgleichheit, für die Modrevius 'ein kräftiges Wort redet, mit dem modernen Begriffe identifizieren zu dürfen; das bezeugt sein falscher Hinweis darauf, daß die Rechtsgleichheit des Modrevius in ihrer Konsequenz ‚eine vollständige Sozialität' (społeczeństwo zupełne) an Stelle einer Schicht bedeute. — Unten wird der Versuch gemacht werden, nachzuweisen, daß die Rechtsgleichheit, die Modrevius befürwortet, keineswegs eine moderne ist, sondern stets als eine auf Standesunterschiede und -Ordnung begründete gedacht wird. In keinem Falle also kann von einer ‚vollständigen Sozialität' gesprochen werden; — keine Spur davon! Innerhalb seiner ‚Sozialität' bleibt immer noch eine Klasse, die für immer dienstpflichtig, eine andere, die für immer dienstberechtigt erklärt ist; diese Zweiteilung der Gesellschaft will Modrevius nur minder unerträglich machen (Abschaffung der Jurisdiktion des Grundherrn, Unverletzlichkeit des bäuerlichen Grundeigentums, Freizügigkeit der bäuerlichen Nachkommenschaft, Befreiung der Bauern von der Steuerpflicht), nie aber abschaffen.[1] Ein derartiger Versuch wurde ja von ihm direkt als Tyrannis gebrandmarkt (oben S. 84 a. E.). Auch nach Modrevius soll der Bauer sein Grunderbe mit sämtlichen daraufliegenden privat-

---

[1] Ebenso Rembowski: ‚(Bei Modrevius) handelt es sich nur um die Abschaffung der Ungerechtigkeit, der Willkür, um die Gleichwertigkeit des Menschen, unabhängig von den Standesunterschieden; an die Gleichberechtigung war es jedoch weit' (Schriften, Bd. III, S. 708). Die weitere Behauptung Rembowskis, daß ‚Modrevius der Lehre von der Gleichberechtigung nur sich genähert hatte, nämlich bezüglich des Privatrechtes und einigermaßen des Strafrechtes' (a. a. O.), ist, soweit es die Gleichheit vor dem Privatrecht anbelangt, entschieden hinfällig (unten S. 91). — Knapiński (a. a. O. S. 502): ‚Modrevius ist keineswegs vollständig von Voreingenommenheiten in bezug auf das Bauerntum frei. Wer aus den obigen Forderungen den Schluß ziehen würde, daß Modrevius für die volle Gleichberechtigung des Bauern mit dem Edelmanne war, wird gewiß irregehen. Die Gleichheit, die er fordert, reicht über das Eigentumsrecht nicht hinaus. Modrevius, der als ein vollblütiger Edelmann angesehen werden wollte (über Knapińskis Voreingenommenheit oben S. 40, N. 2), räumte dem Bauern keines von den adeligen Privilegien ein.'

rechtlichen Lasten empfangen, die zugunsten des Hofes bestehen. Ich hebe das privatrechtliche Moment dieses Verhältnisses absichtlich hervor, um auf die Unrichtigkeit einer andern Behauptung Tarnowskis (und Rembowskis),[1] Modrevius verwende sich für die zivilrechtliche Gleichheit, hinzuweisen. Die Spaltung der Gesellschaft in die durch Geburt berechtigte und verpflichtete bleibt bei Modrevius bestehen, was offensichtlich weder mit einer ‚vollständigen Sozialität', noch mit der Gleichheit vor dem Zivilrechte sich verträgt.

Wie die Beibehaltung der ständischen Schichtung prinzipiell die Einheitlichkeit der Gesellschaft ausschließt, das tritt in der durchaus ständischen Urteilsfällung des von Modrevius projektierten Appellationstribunals, in dem obendrein die Bauern ihrer Vertretung bar geblieben sind, deutlich genug zutage.[2]

Des weiteren soll auf eine andere Äußerung Tarnowskis aufmerksam gemacht werden, deren Sinn seinen eben besprochenen Behauptungen direkt widerspricht. So meint Tarnowski, die Reform des Modrevius sei keine vollständige, bei ihm bleibe alles ‚wie es war', so ‚der König, die Regierung, die Abgeordnetenkammer, der Adel, das Bürgertum, die Bauern'.[3] — Wenn also der Edelmann als Edelmann und der Bauer als Bauer unverändert bleiben sollen, so leuchtet es ohne weiteres ein, daß bei Modrevius an Stelle des Adels keineswegs die Nation eintreten kann.

Ferner muß an dieser Stelle der Ausführungen des Modrevius über die gradus libertatis gedacht werden. Quanquam ut rerum aliarum, sic libertatis sunt gradus quidam: et, quemadmodum Paulus inquit stella differat a stella claritate. Quam igitur libertatem colono tuo relinquis? Non est liber a decumis solvendis, non a vectigalibus et tributis pendendis, non a laboribus tibi subeundis; nulla illi potestas est petendorum honorum, quam tu habes integram. Quae igitur libertas reliqua est: A non ea, quae in legum ac iudiciorum aequa descriptione constitat? Huius vero quod nam caput constitues, quam ut ei ius potestasque sit te vocandi ad legi-

---

[1] Oben, S. 90, N. 1.

[2] Oben, S. 87f.

[3] Bd. I, S. 167.

timum iudicem.[1] Aus dieser Stelle ergibt es sich wiederum ganz deutlich, daß die Freiheit, und somit die Rechtsgleichheit, unbedingt ihre Abstufungen beibehalten solle. An Klarheit und Deutlichkeit läßt dieser Satz des Modrevius nichts zu wünschen übrig, jeder Zweifel fällt weg, mit ihm aber auch die von Tarnowski behauptete ‚Vollständigkeit‘ und die angeblich im modernen Sinne aufgefaßte Rechtsgleichheit des Modrevius.

Endlich ist hier auch die Redewendung sehr charakteristisch, die in diesem Zusammenhange als beachtenswert erscheint: quae igitur libertas reliqua est? Nachdem die Pflicht, die Zehnten, die Abgaben, die Frondienste, für die Bauern zu leisten hervorgehoben ist, die Ämter für sie als unzugänglich erklärt worden sind, nachdem also das sozial-wirtschaftliche Substrat des Ständewesens unberührt bleibt, solle man wenigstens, meint Modrevius, und einzig darauf laufen die weiteren, unmittelbar folgenden Ausführungen aus, den Fronpflichtigen die ‚libertas reliqua‘ nicht verweigern, die in der Abschaffung der grundherrlichen Jurisdiktion besteht. Was darüber hinaus, der Regel der gradus libertatis zuliebe übrig bleibt, dem solle durch die vollständige Vertilgung der Prahlerei, Aufgeblasenheit etc. etc. Abhilfe geschaffen werden; dazu müsse noch das Verbot, üppige Kleider zu tragen, beigegeben werden. Eine derartige Auffassung kann dem Modrevius nicht übel genommen werden. Sie war durchaus zeitgemäß: In den Artikeln, die dem Reichstage zu Petrikau (1550) ‚von dem gesamten Ritterstande ad exequendum‘ vorgelegt waren, findet sich die Forderung des Modrevius, der König solle die Unterschiede und den gegenseitigen Widerwillen der Stände zu mildern trachten.[2]

Es sei endlich bemerkt, daß Tarnowski noch im anderen Zusammenhange einen mit dem eben besprochenen identischen Fehler begeht. Er faßt nämlich die Fürsprache des Ostroróg für Rechtsvereinheitlichung als Verwendung für Rechtsgleichheit auf (a. D. 1477!?). — Dieser Standpunkt Tarnowskis muß als Ausfluß einer allgemeinen, durch ihre Ungeschicht-

[1] l. II, c. XV, p. 128 — de iudicibus et iudicis.

[2] Scriptores Rerum Polonicarum, T. I, p. 41; Typis impressorum collegii historici. Soc. lit. crac., T. I, 1872.

lichkeit äußerst charakteristischen Auffassung, die ebenso in der Kritik wie in der Lobung des Modrevius deutlich sich kundgibt, angesehen werden und deshalb auch bei der Charakteristik jener Auffassungsweise Verwendung finden.

Die in Betracht kommende Stelle aus dem Monumentum lautet folgendermaßen: Praeterea aliud nobiles ius habent, aliud plebei, unum polonicum, aliud theutonicum. Et id quidem diversum, quae diversitas in uno praesertim regno non est rationi consona. Fiat itaque ius unum omnium praeter acceptationem personarum. Quoad vulnera et mortem, poena pecuniaria et criminalis eadem maneat, quae ex more fuit veteri. Quod si visum fuerit, aliud esse ius plebeiorum a nobilibus propter differentiam status, vocetur ius civile et non theutonicum. At mihi videtur in uno eodemque iure nos omnes regnicolas posse et debere versari. Molendinatores etiam ius habent proprium, et mirandum est, quis dedit illis tam iniquum. Quare rationi magis consonum sit et reipublicae utile, ut naturale constituatur ius omnium particularibusque annihilatis.[1]

Diese Stelle versieht Tarnowski mit folgendem Kommentar: ‚Die wichtigsten seiner (Ostrorógs) Ideen in bezug auf die Justiz sind zwei: die eine fordert ein neues, allgemeines, den zeitgenössischen Verhältnissen entsprechendes Gesetzbuch; die zweite, wichtigere, die von allen am meisten dem Autor zur Ehre gereicht, bezieht sich auf die Rechtsgleichheit (odnosi się do równości prawa), auf ein Recht für alle.‘[2] ‚Obwohl (!) das Wort (vielleicht die Wendung? W. M.): „alle sollen durch ein Recht beherrscht werden“ so bedeutungsvoll ist, daß es im Leben geltend gemacht, den derzeitigen Zustand Polens dermaßen verändert und sein Schicksal dermaßen beeinflußt hätte und für jene Zeiten so verwundersam ist, daß man es mit großer Achtung und Dankbarkeit notieren und für das größte und klügste aller, die vielleicht das ganze derzeitige Polen aufzuweisen hat, anerkennen muß.‘[3]

Aus diesem Exzerpt leuchtet es ohne weiteres ein, daß Tarnowski aus der zitierten Stelle aus Ostroróg neben der

[1] Ostroróg, Monumentum c. XXVI, p. 18.

[2] Tarnowski, a. a. O. Bd. I, S. 39.

[3] Tarnowski, a. a. O. S. 40. — Der Übersetzer kann kaum die stilistischen Schönheiten dieses Zitats sich zuschulden kommen lassen.

Hervorhebung der Notwendigkeit der Rechtsvereinheitlichung noch eine solche der Rechtsgleichheit herausinterpretiert hat. Diese ist es, die den obigen Satz ‚als so verwundersam‘ und als das ‚größte und klügste‘ etc. erscheinen läßt. — Ich bin jedoch auch hier außerstande, Tarnowski zuzustimmen. Ostroróg kritisiert nur den Rechtspartikularismus, den er im Schlusse des Kapitels ausdrücklich verwirft. Ebenso wie es ein Reich und einen König gebe, meint Ostroróg, ebenso mag es ius unum ein Recht, d. h. ein Gesetzbuch, ein Statut (und nicht ihrer mehrere — ein polnisches für den Adel, ein deutsches für das Bürgertum) geben. Daß aber aus diesem ius die Ständeunterschiede eliminiert werden sollen, darüber ist nichts gesagt und konnte nichts gesagt werden. Des weiteren ist dort eine ‚verehrenswerte‘ moderne Rechtsgleichheit auch deswegen nicht zu finden, weil die Lage der adeligen Fronpflichtigen mit keinem Worte berührt wurde, obgleich Ostroróg es nicht unterließ, sich gegen die kirchliche Zehentpflicht ‚der miseri agricolae‘ energisch zu äußern.[1]

Ein Mann, der ferner in der Frage nach der poena homicidii den allgemeinen Ansichten des 16. Jahrhunderts (unten) noch nicht gewachsen ist, sollte diesen in der Frage nach der Rechtsgleichheit vorauseilen? Kaum möglich.

Dieser Gedanke ist endlich um so weniger etwas ‚besonders Verehrenswertes‘ und den Zeitgenossen Vorauseilendes, als er schon 1368 von Kasimir[2] und 1422 (auch 1433) von Władysław Jagiełło hervorgehoben wurde. Der Gedankengang des Ostroróg erinnert durchaus an denjenigen der Konstitution vom Jahre 1422, in welcher auch Tarnowski kaum etwas besonders Ehrwürdiges und Erstaunendes erblicken wird. In der Konstitution ist unter anderem zu lesen: Cum omnibus Terris quas Regni nostri ambitus comprehendit velut unicus Princeps et Dominus aequaliter dominemus, non est aequum, ut variis modis judicandi populus Nobis subjectus et sub nostro existens regimine, in varios ritus judiciorum dilabatur. Propterea perpetuo edicto statuimus, ut omnes et singuli homines Regni nostri cujuscunque conditionis, status, dignitatis aut gradus fuerint, causas in Iudiciis nostris Terrestribus

[1] Ostroróg, l. c. c. XVI. [2] Priluscius, Leges, ed. II, fol. 1 sq.

proponentes vel proponere volentes, singulariter singuli et generaliter universi eodem jure, modis, consvetudinibus et ritibus per Regnum nostrum potiantur; nec audeant judices sedibus et tribunalibus judiciorum nostrorum praesidentes alios modos, ritus et consuetudines, circa terminos et sententias observare: nisi illos quos praefati Domini Casimiri praedictus liber et consuetudines doceant et informent, ad quem semper recurrant.[1] Caro bemerkt dazu mit Recht, daß hier das Statut von Wiślica als allein gültiges, allgemeines Landrecht, unter Ausschluß der partikularen Gewohnheitsrechte anerkannt wird.[2]

Ptaszycki endlich beurteilt die Reformvorschläge des Ostroróg ebenfalls sehr nüchtern und ohne jede überflüssige Begeisterung. Er meint: ‚Die Geschichte allein bezeugt es, daß die Forderungen von Staatsreformen, die wir von dem Autor des Monumentes zu hören bekommen, im 15. Jahrhundert keineswegs zu den Ausnahmen gehören. Der Gedanke der Rechtsvereinheitlichung (myśli o ujednostajnieniu praw), den auch unser Autor formulierte, lag den Polen seit jeher am Herzen. Der von dem Adel bedrängte Jagiełło mußte ihm schon 1422 eine Publikation eines für alle Staatsbürger gemeinen Gesetzbuches versprechen.‘[3]

Es mag hier endlich auch eine Meinung von Balzer erwogen werden, der merkwürdigerweise den gleichen Fehler wie Skarżyński, Tarnowski, Rembowski und Gumplowicz begeht, indem er die Verwendung des Modrevius für die Rechtsgleichheit stark überschätzt. Balzer meint nämlich: ‚Den Ausgangspunkt des Gerichtsreformprojektes wie seines (Modrzewskis) ganzen[4] (!) Programms der Umgestaltung des Staates bildet ein Gedanke von unberechenbarer Bedeutung, das Postulat des einheitlichen Rechtes für alle Stände,[5] ohne Ausnahme.‘[6] Für die Begründung dieser Meinung beruft

---

[1] Vol. leg. I, p. 37 (84). — Priluscius, der die römische servitus herbeiwünscht (oben S. 88), beginnt sein Werk folgendermaßen: In Regno Polonorum sicut unus Rex est, ita unum ius esse debet (l. c.).

[2] Caro, Geschichte V, 1, S. 44.

[3] Ptaszycki, a. a O. Bd. VII, S. 170, 1908.

[4] Von mir durch gesperrten Druck hervorgehoben.

[5] Von mir durch gesperrten Druck hervorgehoben.

[6] Balzer, Krontribunal, S. 160.

sich Balzer auf die folgende Stelle aus der Emendanda: ‚Man muß fordern, daß dieselben Rechte für alle Menschen geschrieben seien, die ja einen Herrn haben, ebenso wie die Glieder des gleichen Körpers durch einen Geist belebt, bewegt und regiert werden.'

Balzer hätte gewiß Recht, wenn die Stelle im Original tatsächlich diesen Wortlaut haben würde, wie er in der polnischen Übersetzung von Bazylik, derer sich Balzer in seinem Zitat bedient, wiedergegeben wird. Hingegen heißt es bei Modrevius nicht ‚dieselben Rechte für alle Menschen', sondern unae leges scriberentur omnib. populis etc.[1] — Somit handelt es sich hier nicht um moderne Rechtsgleichheit,[2] sondern um eine bloße Vereinheitlichung der Rechtsquellen in dem Sinne, den auch Ostroróg, fast mit gleichen Worten, hervorgehoben hat.[3]

Es kommen hier noch die folgenden Äußerungen Balzers in Betracht: ‚Daraus (d. h. aus dem Rechtsgleichheitsprinzip) folgt der Gedanke eines für sämtliche drei Stände gemeinschaftlichen Gerichtes, einer Institution, die die Idee der Einheitlichkeit des Staates und der Gleichheit der sozialen Klassen vor dem Gesetz ungemein fördern konnte. Dieser Gedanke brach entschieden mit Reminiszenzen des Mittelalters und hißte die Flagge des modernen Staates mit voller Aufrichtigkeit.'[4] ‚Bei Modrzewski bestehen keine Unterschiede zwischen den einzelnen Ständen; alle sollen die einheitlichen, gemeinschaftlichen Gesetzesvorschriften befolgen, alle die gleichen Pflichten tragen (!? auch die Fronpflichten?), die gleichen Rechte gebrauchen: der Adel, die Städte, die Geistlichkeit.'[5] (Wo ist das Bauerntum?)

Aus diesen Behauptungen Balzers ist es wohl ersichtlich, daß auch er es für möglich hält, die Rechtsgleichheit, für welche Modrevius sich verwendet, mit derjenigen, die im modernen Staate verwirklicht wurde, in eine Reihe zu stellen. Dennoch ist ein Ständestaat kein moderner Staat. Sonst gilt von Balzer dasselbe, was bereits in bezug auf Skarżyński und Tarnowski gesagt wurde. Endlich ist die Meinung Bal-

[1] Gesamtauflage l. II, c. XVI, p. 150. Nur in der 3. Aufl. vorhanden.
[2] Vgl. die nachstehenden Äußerungen Balzers.
[3] Oben S. 93. [4] Balzer, a. a. O. S. 166. [5] Balzer, a. a. O.

zers, daß der Jurisdiktion des von Fricius vorgeschlagenen Tribunals ‚alle drei Stände unterstellt sein sollen',[1] daß er ‚den Gedanken eines für alle drei Stände gemeinschaftlichen Gerichtes'[2] formulierte, mindestens irreführend. Daß im Projekte Modrzewskis von einem Gerichte ‚für alle Stände' nicht die Rede sein kann, ist angesichts der durchaus ständisch zergliederten Zuständigkeit seiner Kollegien zweifellos.

Drittes Kapitel.

Des Modrevius Stellung zur Frage der Gleichheit.

I. Anders, und zwar von einer immerhin recht bezeichnenden Ausnahme absehend, gestalten sich die Ansichten des Modrevius betreffend der Gleichwertigkeit jedes Menschenlebens. Sie bilden die Grundlage für die nie in Modrevius rastende Empörung gegen die Standesverschiedenheit bei der Bestrafung der Tötung und gegen die Sklaverei. In der letzten Frage wird schon der moderne, dem Aristoteles und dem Mittelalter sich gegenüberstellende Gesichtspunkt geltend gemacht. Das ist um so mehr zu würdigen, als der mittelalterliche, die Sklaverei gutheißende, von Thomas von Aquino gerechtfertigte Gedanke noch im 16. und 17. Jahrhundert viele Bekenner findet. Indem Thomas von Aquino das ius naturale secundum primo und secundo modo auseinanderhält, weiß er[3] die Rechtfertigung der Sklaverei aus diesem abzuleiten.[4] Das ist ein Rückschritt selbst dem corpus iuris civilis gegenüber, das die Sklaverei als eine naturwidrige Unterwerfung (institutio iuris gentium, qua quis dominio alicuo contra naturam subicitur § 2, J. I, 3) definiert und dennoch pr. l. c. die Sklaverei völlig anerkennt. Nicht minder unkonsequent sind die erwähnten Naturrechtstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie postulieren die natürliche Gleichheit aller Menschen, erklären aber die Sklaverei dennoch unter Umständen als erlaubt. So verstößt nach Ludovicus Molina (1535 bis

---

[1] Balzer, a. a. O. S. 164.

[2] Balzer, a. a. O. S. 166.

[3] Thomas ab Aquino, Summa totius Theologiae (Secunda Secundae).

[4] Kaltenborn, S. 44.

1600) z. B.[1] die Sklaverei einerseits gegen das Naturrecht, da alle Menschen frei geboren werden. Angesichts dessen kann die Sklaverei nur geduldet werden,[2] um den Kriegsgefangenen dem Tode zu entreißen. Andererseits meint jedoch Molina, daß der Sklave kein alter homo, sondern eine Sache sei.[3] Dominicus Soto[4] (1494—1560) sieht die Sklaverei als naturrechtswidrig und doch nicht als eine Sünde an; deswegen ist auch für ihn die anstatt Tötung eingesetzte Verknechtung zulässig.

Vasquez[5] († 1566) und Covarruvias[6] (1512—1557) verteidigen ebenfalls die natürliche Gleichheit aller Menschen, behaupten aber dennoch die fakultative (im obigen Sinne) Zulässigkeit der Sklaverei.[7] Auch Lessius[8] (1554—1623) hat sich die erwähnte Inkonsequenz zu Schulden kommen lassen und ungeachtet seiner Polemik gegen Aristoteles die Sklaverei nicht nur als eine fakultative für zulässig erklärt.[9] Anders die Stoiker,[10] Marc Aurel[11] und Seneca[12] wie auch die protestantischen Vorläufer von Grotius, die der Sklaverei gegenüber mißbilligend sich verhalten (Kaltenborn, S. 202): Luther,[13] Melanchthon,[14] Albericus Gentilis, Oldendorp, Hem-

---

[1] Ludovicus Molina, De Justitia et Jure tomi sex.

[2] Kaltenborn, S. 149.

[3] a. a. O. S. 147.

[4] Dominicus Soto, Libri decem de Justitia et Jure.

[5] Vasquis, Controversiarum illustrium aliarumque usu frequentium libri tres.

[6] Covarruvias, Regulae: Peccatum de regulis iuris in VI.

[7] Kaltenborn, S. 126, 132.

[8] Lessius, De iustitia et iure caeterisque virtutibus cardinalibus libri IV.

[9] Kaltenborn, S. 153 ff.

[10] Gumplowicz, Geschichte, S. 82.

[11] a. a. O.

[12] a. a. O. S. 81.

[13] Luther äußert sich über die Gleichwertigkeit der Menschen folgendermaßen: ‚drum sollen Knechte und Mägde und Jedermann sich solcher hohen Ehre annehmen und sagen: ich bin ein Mensch, das ist ein höherer Titel, denn ein Fürst sein. Ursach, den Fürst hat Gott nicht gemacht, sondern die Menschen, daß ich aber ein Mensch bin, hat Gott gemacht‘ (Kaltenborn, S. 211).

[14] Von Melanchton wird die Gleichheit für alle, so namentlich für die Vermögensrechtsverhältnisse wenigstens behauptet (Kaltenborn, S. 216).

ming, Winkler. Dagegen rechtfertigt selbst Grotius die Sklaverei,[1] die er auch zur Begründung seiner Konstruktion der absoluten Fürstengewalt verwendet.

Auch Priluscius nimmt die Sklaverei ausdrücklich in Schutz (nebenbei bemerkt, war er einer der eifrigsten Vorfechter der Reformation). Er müsse zugeben, daß gewisse Leute von der Natur selbst zu befehlen, andere aber zu gehorchen geschaffen wurden. Gott selbst habe die einen frei, die andern aber unfrei (servos) gemacht; für diejenigen, die zu dienen bestimmt sind, sei es besser zu dienen und der Freiheit zu entbehren. Deswegen wäre die Rezeption der römischen servitus sehr wünschenswert.[2]

Auch Orichovius (1515—1566) meint, daß der Beruf des Bauern sich nicht mit der Freiheit des Kaufmanns, mit Treue und Glauben vereinigen lasse.[3]

Varsevicius[4] meint, daß in einem wohl eingerichteten Staate auch den Plebejern große Ehren gezollt werden sollen, da dank ihnen und dem Landbau die Städte sich entwickeln und die Staaten blühen, und wenn es manche Plebejer waren, die die höchste Würde dieser Welt erlangt haben, ja sogar zu Statthaltern Christi und Nachfolgern Petri wurden, so können sie auch in dem weltlichen Staate hoch emporsteigen.

Petrycy († 1626), der polnische Übersetzer und Kommentator des Aristoteles, ist dagegen in der Frage betreffend die ‚Diener von Naturwegen' seinem Meister treu geblieben;[5] er ist sich doch dessen bewußt, daß große Eigentumsverschiedenheiten, wie diejenigen der Lakedämonier, verwerflich sind.[6]

Für des Modrevius Anschauung ist die folgende Stelle charakteristisch. Nach dem göttlichen Rechte qui (fures) solvendo non erant vel servitiis eius, cui res sustulissent, addi-

---

[1] l. II, c. V.

[2] Priluscius, Leges etc., ad art. V, l. I, Fol. 38.

[3] Orzechowski, Verfassung des Königreiches Polen gemäß der Aristotelischen Politik niedergeschrieben und auf die Welt zu gemeinsamem Wohle in drei Büchern herausgegeben, 1556, 1. Aufl. 1854; 2. Aufl. 1859, I, 10, S. 23.

[4] Varsevicius, De optimo statu etc. 1598, p. 29/30.

[5] Petrycy, Acht Bücher der Aristotelischen Politik, d. h. der Regierung der res publica, mit Beilagen, 1605. Krakau, I, 7, p. 58, II, 20, p. 176.

[6] Petrycy, a. a. O. S. II, 19, p. 175.

cebantur: vel iis vendebantur, qui ex huiusmodi mercibus facerent quaestum. At dices, rem hanc crudelitatis plenam fuisse, hominibus vendendis mercaturam exercere. Verum quidem: sed et hoc nihilo est mitius, vitam homini pro rebus fortuitis eripere. Atqui lege divina diserte edicitur, si fur non habet unde reddat, ipse venundetur. His enim modis damnum resarciebatur, seu dupli restitutione, seu addictione aut venditione furis.[1] Das ist der einzige Umstand, aus dessen Anlaß Modrevius die Sklaverei billigt. Hier scheint sie ihm als Vergeltung und Vergütung, und zwar dem Schuldigen gegenüber gerechtfertigt zu sein.

Der Gedanke z. B., daß die Sklaverei dem Kriegsgefangenen gegenüber zulässig sein kann, steht Modrevius ganz fern. Im Gegenteil, er fordert für sie die bestmöglichste Behandlung (s. weiter unten). Ferner identifiziert Modrevius die Ausbeutung des Bauern mit der Sklaverei, um beide zu verpönen. Die letzte sei weder den Ungläubigen, noch weniger aber den Christen gegenüber zu dulden.

II. Ungeachtet der Verschiedenheiten der Meinungen, die sich über Sklaverei und Gleichwertigkeit des Menschen in diesem Zeitalter geltend machten, sind die damaligen polnischen Schriftsteller in der Frage der poena homicidii[2] einig. Alle stimmen darin überein, daß die empörende Verschiedenheit der Bestrafung der Tötung, die durch die Standesverschiedenheit des Töters und Getöteten bedingt wird und in einem Falle fast völlige Straflosigkeit bedeute, in dem anderen aber die Todesstrafe herbeiführe, nicht zu dulden sei. Die rechtlichen auf die Tötung sich beziehenden Bestimmungen wurden schon oben (S. 52f.) kurz angegeben. Priluscius, der im 16. Jahrhundert vor Empfehlung der Sklaverei nicht zurückscheute (oben S. 99), fordert jedoch,[3] daß Rechtssätze, die gegen die Gebote Gottes und die gesunde Vernunft verstoßen, unbedingt abgeschafft werden müßten. Vor allem gilt das von der poena homicidii.

---

[1] l. II, c. X, 3, p. 112/13.

[2] Vgl. neuerdings Kutzeba, Studien aus der Geschichte des polnischen Strafrechtes und Strafprozesses I. Das Homicidium im 16. Jahrhundert. Sitzungsberichte der Krakauer Akademie der Wissenschaften, Bd. 15, Nr. 8, 1910.

[3] Priluscius, ad art. V, l. I, Fol. 38.

Fol. 329 spricht sich Priluscius für die gleiche Bestrafung jedes Töters aus.

Varsevicius meint darüber: unsere Gesetze sind unsinnig und ungerecht . . . ihre übermäßige Mildheit . . . hetzt den Starken gegen den Schwachen, den Adeligen gegen den Plebejer auf. Die Gesetze sollen der Wahrung der öffentlichen Freiheit und nicht der Rechtfertigung der Unfreiheit wegen erlassen werden. Das tut aber unser Gesetz hinsichtlich der Bestrafung der Tötung. Vormals, als es weniger Geld gegeben hatte, wirkte vielleicht noch die Geldbuße als eine Strafe. Heute aber, nachdem der Wohlstand gewachsen ist und der Wert des Geldes gesunken, steht sie einer vollständigen Straflosigkeit gleich. Wenn schon die Köpfe wie die Waren nach Geld geschätzt sein müssen, mögen sie zum mindesten höher geschätzt werden, wenigstens die adeligen, obgleich das auch den unadeligen sehr zugute kommen könnte.[1] Górnicki behauptet, der geltende Zustand sei gegen die göttliche und soziale Ordnung.[2] Ebenfalls Orichovius (Funebris oratio habita 1548 in funere Sigismundi).

Modrevius opfert der Frage der poena homicidii ungemein viel Zeit und Energie. Er hat seine literarische Tätigkeit mit einer Schrift über dieses Thema begonnen und ihr ferner drei weitere Orationes gewidmet: Sie ist es, die Modrevius fortwährend in der ‚Emendanda' erwähnt (in verschiedenen Zusammenhängen etwa 20 mal). Mit der Behandlung dieser Frage schließt auch der Appendix zur dritten Auflage (c. IV). Wenn die anderen Schriftsteller mehr oder weniger kühl die Frage sich überlegen, kann Modrevius, sobald er darauf zu reden kommt, der Entrüstung nicht Herr werden. Für Varsevicius z. B. scheint auf diesem Gebiete nur die Vergrößerung des Strafmaßes als eine Reform in Betracht zu kommen und jedenfalls verhält er sich der bestehenden Schutzlosigkeit des Unadeligen ziemlich gleichgültig gegenüber. Ganz anders bei Modrevius, der nur diese im Auge hat und sich gegen die Ungleichheit und totale Mißachtung des Menschenlebens empört.

---

[1] Varsevicius, De optimo statu, p. 28/29.

[2] Górnicki, Italiener oder eine Unterredung etc. Werke, Bd. 3, S. 45.

III. Es steht somit außer Zweifel, daß dem Modrevius jeder Gedanke der Abschaffung des Ständewesens gänzlich fernlag; ein solcher ist, meines Erachtens, seiner ganzen Weltanschauung fremd (was gerade Skarżyński und Balzer meinen) und wäre auch nicht aus seiner Stellungnahme zu einzelnen sozialen Fragen herzuleiten (wie Tarnowski meint). Ebensowenig steht es außer Zweifel, daß in der Frage über die Einheitlichkeit des Strafmaßes für die Tötung und Körperperverletzung die Gesinnnng des Modrevius eine egalitäre ist. Nach den obigen Ausführungen erübrigt es sich, die Auffassung des Modrevius über die Rechtsgleichheit etwas näher zu betrachten. Modrevius äußert sich wiederholt für die Rechtsgleichheit und nicht nur gelegentlich. Caput III des zweiten Buches ist dem Nachweis der Notwendigkeit der Rechtsgleichheit gewidmet. Die Anerkennung dieses Prinzips scheint jedoch mit der von Modrevius ausdrücklich hervorgehobenen Beibehaltung des Ständewesens unvereinbar zu sein. Es liegt keine Notwendigkeit vor, in diesem Zusammenhange auf die überaus kontroverse Frage nach dem Wesen und den Grenzen der Rechtsgleichheit des näheren einzugehen. Allein eine Behauptung kann ungeachtet der weitreichenden Abweichungen doch eine allgemeine Gültigkeit beanspruchen, nämlich die, daß sich die Rechtsgleichheit mit dem Ständewesen nicht verträgt. Das Wesen der Rechtsgleichheit als eines negativen Prinzips[1] läuft darauf aus, daß die auf ihr aufgebaute Rechtsordnung die Rechtsfähigkeit von solchen Momenten abhängig macht, die als eine Reaktion gegen die ständische Bedingtheit und Gebundenheit der Rechtsfähigkeit sich geltend machen. Selbst Gumplowicz[2] und Balzer (oben S. 95 ff.) verkennen merkwürdigerweise diese Kardinalwahrheit. So fügt Gumplowicz zu der Stelle, in welcher Modrevius die gleiche Strafe für jede Tötung fordert, hinzu: ‚Es (ist) die neue Idee der Gleichberechtigung aller Staatsbürger, die Modrevius hier dem mittelalterlichen Ständestaate entgegensetzt.‘ Daß die bloße Forderung der einheitlichen Strafe für die Tötung noch keinen

[1] Jellinek, System der subjektiven öffentlichen Rechte, 2. Aufl. 1905, S. 135.

[2] Gumplowicz, Geschichte, S. 168.

Gegensatz zum Ständewesen bedeutet, darauf weist schon der oben erwähnte Umstand hin, daß diese Einheitlichkeit ihre Fürsprecher zwischen solchen Schriftstellern findet, die viel entschiedener als Modrevius, ja rücksichtslos, das ständische Prinzip verteidigen. Die Rechtsgleichheit des Modrevius muß somit etwas anderes bedeuten. Wenn z. B. die Helvetische Verfassung von 1798 das Prinzip der Rechtsgleichheit mit Nachdruck stipuliert, so bezweckt sie, der ,Existenz von Untertanenverhältnissen, von Untertanenländern, (der) Fülle politischer Rechte bei wenigen, (dem) Fehlen derselben bei den Massen,[1] damit ein Ende zu machen. Ähnlich die erste französische Revolutionsverfassung vom Jahre 1791:

L'assemblée nationale, voulant établir la constitution française sur les principes qu'elle vient de reconnaître et de déclarer, abolit irrévocablement les institutions qui blessaient la liberté et légalité des droits. Il n'y a plus ni noblesse, ni pairie, ni distinctions héréditaires, ni distinctions d'ordres, ni régime féodal, ni justices patrimoniales, ni aucun de titres, dénominations et prérogatives qui en dérivaient, ni aucun ordre de chevalerie, ni aucune des corporations ou décorations pour lesquelles on exigeait des preuves de noblesse, ou qui supposaient des distinctions de naissance, ni aucune autre supériorité que celle des fonctionnaires publics dans l'exercice de leurs fonctions.

Die Geltendmachung dieser Prinzipien muß unter anderem eine Reform des Zivilrechtes nach sich ziehen, deswegen il sera fait un code des Lois civiles communes à tout le royaume.

,Das neue Rechtsgleichheitsprinzip hat dann immerhin in der Reaktionsperiode von 1813 die Wiederherstellung der vorrevolutionären Untertanenverhältnisse zu hindern vermocht.'[2] Die moderne Gleichheit vor dem Gesetz bedeute, meint Seydel, ,daß die Grundlage der Rechtsordnung das allgemeine Staatsbürgertum, nicht die mittelalterliche Ständegliederung sein solle'.[3]

---

[1] Silbernagel, Die Gleichheit vor dem Gesetz und die bundesrechtliche Praxis. Zeitschrift für Schweizerisches Recht 1902, Bd. 43, S. 91.

[2] Silbernagel, a. a. O.

[3] v. Seydel, Bayrisches Staatsrecht, 2. Aufl., Bd. 1, S. 304, § 80; zitiert bei Silbernagel, S. 97.

Wie auch das Verhältnis zwischen der Rechtsgleichheit und dem Ständewesen sich gestalten mag, ist es dennoch eine Tatsache, daß Modrevius für die Rechtsgleichheit sich ausspricht.

Um die Notwendigkeit der Rechtsgleichheit nachzuweisen, stellt Modrevius folgenden Vergleich an: Habent enim . . . leges se tanquam medicina, in qua adhibenda nemo peritus medicus habet personarum delectum satis illi est, morbi genus, quo aeger afficiatur, cognovisse: interea dominus sit, an servus, nobilis an plebeius, qui curatione eget, non laborat.[1]

Aus diesem Vergleich läßt sich gewissermaßen die Art und Weise, in der Modrevius die Rechtsgleichheit sich dachte, verstehen. Daß sie keineswegs eine im modernen Sinne aufgefaßte ist und eine solche in der Mitte des 16. Jahrhunderts auch unter keinen Umständen auftreten konnte, wurde schon früher hervorgehoben. Mit dem modernen Begriff hat des Modrevius Auffassung jedenfalls dasjenige gemeinsam, daß sie gleichfalls negativen Ursprungs ist: eine Reaktion gegen den unheilvollen Zustand, in dem sich der Bauer, dessen Leiden ihn vergeblich nach einer ‚Arznei' suchen ließen, befand; mochte er noch so ‚krank' darniederliegen, niemand würde sich um ihn kümmern. Dieser Ungleichheit solle ein Ende gemacht werden, jeder, soweit er nur krank ist, solle geheilt werden, sei er Edelmann oder nicht, . . . diesem Prinzip muß jedoch ein kleines ‚Aber' entgegengehalten werden: die Frondienstpflicht als solche ist keine ‚Krankheit'. . . . Mag nur der Grundherr sich dem Bauer gegenüber liebenswürdig benehmen, so wird dieser ganz glücklich gestellt sein (oben S. 84). So sehen wir auch, daß das Ständewesen bei Modrevius in Einklang mit der Rechtsgleichheit gebracht werden kann.

IV. Wie auch die Rechtsgleichheit bei Modrevius sich gestalten mag, bildet sie im Verhältnis zu den sozialen Zuständen dieser Zeit und im Vergleich mit der zeitgenössischen Literatur Polens und des übrigen Europas einen gewaltigen Fortschritt. Man solle sich aber dabei hüten, dem Modrevius das einzuflüstern, was er nicht gedacht hatte und durchaus

---

[1] l. II, c. III, p. 102.

nicht denken konnte, ebensowenig wie der in zweiter Hälfte des 15. Jahrhunderts tätige Ostroróg (oben S. 92 ff.).

Aus einer Rechtsgleichheit wie diejenige, die Modrevius befürwortet, läßt sich auch unschwer die Notwendigkeit der Vereinheitlichung des Gerichtswesens und ferner die allgemeine Steuerpflicht ableiten. In bezug auf das Gerichtswesen würdigt Modrevius besonders die Areopagiten. Sie richteten im Dunkeln, ut non dicentium sed rerum quae dicerentur rationem habere putarentur.[1] In unserem Lande dagegen, wo dieses Prinzip in Mißkredit gekommen ist, ist der Mangel eines jeglichen Schutzes für den Unadeligen und die vollständige Verantwortungslosigkeit des Edelmannes soweit gelangt, daß qui rusticum (sic enim plebeios omnes vocant, quamvis a rure remotos) necavit, perinde est ac canem necasset.[2] Ferner, meint Modrevius, kann auch eine so ungerechte Einrichtung nicht weiter geduldet werden, daß der Grundherr als Richter in eigener Sache auftritt . . . illud quoque faciendum, ut nemo causae suae iudex esse audeat . . . perinique itaque faciunt, qui causas suas agentes, homines imperio suo subiectos condemnant. Dem Bauern bleibt nur eine einzige Freiheit an non ea, quae in legum ac iudiciorum aequa descriptione consistat (ib.) . . . si igitur adiminus colonis ius vocandi dominos ad iudices, adimimus eis omnem libertatem (ib.) . . . quo circa et coloni, et omnes subditi, a tyrannide huius modi dominorum liberandi sunt (ib.). Wird das nicht abgeschafft, so wird es einmal dazu kommen, daß der Lehnsherr ebensoviel ‚Untergebene als Feinde‘ haben wird. Jetzt merkt man davon, Gott sei Dank, noch nichts. Doch dem Klugen gebührt es auch, über die Zukunft zu denken. — Die furchtbar blutigen, durch eine ungewöhnliche Grausamkeit ausgezeichneten Bauern- und Kosakenkriege des 17. Jahrhunderts haben den Voraussagungen des Modrevius vollständig Recht gegeben.

V. Die Steuervorschläge des Modrevius weichen in bezug auf ihre prinzipielle Seite nicht erheblich davon ab, was überhaupt die polnische politische Literatur des 16. Jahrhunderts als verwirklicht wissen wollte. Alle Schriftsteller be-

[1] l. II, c. XV, 3, p. 126.
[2] l. II, c. XV, 12, p. 128.

handeln gleich Modrevius die Finanzfragen im Zusammenhang mit den Vorschlägen über die beste Heeresorganisation, die notwendigerweise immer zur Aufstellung der Frage nach den dazu erforderlichen Geldmitteln Anlaß bieten mußte. Es war schon oben angedeutet, daß die meisten derzeitigen Finanzvorschläge (besonders aber die aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden) auf dem Grundsatz der allgemeinen und proportionalen Steuerpflicht aufgebaut waren, von denen aber einige Autoren (Modrevius, Orichovius)[1] die Bauern befreien wollten. Im 15. Jahrhundert war es Ostroróg, der den Klerus zur Steuerzahlung heranziehen wollte. Über diesbezügliche Pflichten des Adels schwieg er sich jedoch aus, ebenso wie einige Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, so z. B. Priluscius. Orichovius dagegen, der dem Adel schmeichelt, plädiert für eine allgemeine Einkommensteuer (ohne jedoch den Steuersatz zu fixieren). Ferner schließen sich der Forderung der allgemeinen Steuerpflicht an: Varsevicius[2] (Einkommensteuer); der unbekannte Autor eines Votums für die Herstellung eines Reichsschatzes;[3] Bischof Wereszczyński[4] (spr. Wereschtschynski; Bruttoertragsteuer von 10%); der Geistliche Grabowski[5] (die nicht bäuerlichen Plebejer sollen 10% des Einkommens entrichten, der Adel und die Geistlichkeit ‚nach dem guten Willen'); endlich Górnicki,[6] der eine allgemeine, billige, nach einem Kataster zu erhebende Steuer befürwortet.

---

[1] Orichovius, Oratio Reipublicae Polonae, 1543, Acta Tomiciana.

[2] Varsevicius, Turicae orationes, 1646. Publiziert zum erstenmal 1593.

[3] ‚Votum eines das Vaterland treu liebenden Edelmannes für die Herstellung eines Reichsschatzes und für die Verteidigung der ruthenischen Länder.'

[4] Votum des Priesters Josef Wereszczyński, Bischofs von Kijów, an dem Warschauer Reichstage von 1597 den Herren Abgeordneten eingereicht. Wereszczyńskis politische Schriften, herausgegeben von Turowski, S. 64. 1854.

[5] Grabowski, Die Meinung eines Sohnes der Krone, 1595; ed. Turowski, S. 49 ff. 1859.

[6] Górnicki, Ein Weg zur vollständigen Freiheit; zuerst 1650 ediert. Sämtliche Werke herausgegeben von Chmielowski, Bd. 3, S. 138. 1886.

Kurz gefaßt, laufen die Finanzprojekte des Modrevius auf folgendes aus: Es solle ein Reichsschatz eingerichtet werden, und zwar aus dreifachen Beiträgen:

1. Aus einmaliger Leistung der Hälfte des jährlichen Ertrages (nicht Einkommens — dimidiis fructibus)[1] sowohl in Geld wie auch in Getreide — mons pietatis; der Entrichtung dieser Abgaben soll auch der König, der ansässige Adel und der mit Benefizien ausgestattete Klerus obliegen; die unbemittelten, der Benefizien entbehrenden Geistlichen werden von dieser Pflicht ausdrücklich freigesprochen; ebenso die Bauern, die Bürger und die städtischen Landbauer.

2. Aus einer jährlichen Einkommensteuer von 5%; sie soll den Adel, die Geistlichkeit und das Bürgertum belasten. Die Bauern sind auch dieser Steuer nicht unterstellt.

3. Aus den sämtlichen Geldstrafen.

Unter den Vorzügen seiner Finanzorganisation erwähnt Modrevius unter anderem, daß dadurch die jetzt den Bauer so furchtbar drückende Steuerlast abgeschafft wird. Das barliegende Geld könnte unter Bürgschaft gegen niedrige Verzinsung ausgeliehen werden.

Bodin,[2] der diese Finanzprojekte kritisch betrachtet (er schreibt sie jedoch irrtümlicherweise dem Hieronymus Łaski[3] zu), spricht sich gegen sie folgendermaßen aus: et néantmoins il donnait un très beau nom à une pernicieuse invention, appelant mont de piété le fonds de telles impositions. Car les monts de piété institués és villes d'Italie sont utiles, honnestes et charitables, et soulagent grandement les povres: et ceux de Laski les ruinent' (?). — Bodin hält es auch für selbstverständlich, daß sie durchgefallen sind: mais son aduis fut reietté comme pernicieux et impossible: car en matière d'imposts, il n'y a rien qui plus allume les séditions, que d'en charger les subiects des plusieurs tout à coup: ioint aussi qu'il n'auoit exemple d'impositions si estranges, et mesmement sur un peuple guerrier et nourri en liberté, comme est le peuple de Pologne.

---

[1] L. III, c. XII, 4, p. 177.

[2] Bodin, Les six livres de la république M. D., l. XXX, 2. ed., l. VI, c. II, p. 261.

[3] Oben, S. 48.

Angesichts dieses Bodinschen Urteils tritt die auch die hervorragendsten Zeitgenossen überflügelnde politische Weisheit des Modrevius um so deutlicher zutage. Die von Modrevius ohne Rast und Ruhe bekämpfte ‚goldene adelige Freiheit', die eine vollständige gesellschaftliche Pflicht- und Zügellosigkeit bedeutete, findet in einem Bodin ihren eifrigen Fürsprecher.

Vierter Teil.

Die Soziallehre des Staates des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Der Ausgangspunkt.

Schon oben wurde hervorgehoben, daß die Weltanschauung des Modrevius unter dem unmittelbaren Einflusse der Antike sich ausgebildet hat und daß sie von jeder Einwirkung des Mittelalters, insbesondere des Thomas von Aquino, freigeblieben ist. Die Staatslehre ist eben dasjenige Gebiet, in dem die Beeinflussung durch die griechisch-römische Gedankenwelt am deutlichsten hervortritt. Eine weitgehende Beinflussung des Modrevius durch die klassische Staatslehre bedeutet aber noch nicht eine volle Anlehnung seiner Staatstheorien an diejenigen der Antike. Im Gegenteil, bei jeder Gelegenheit weist Modrevius eine Unabhängigkeit auf, die ihn stets sehr gegen seine Zeitgenossen auszeichnet. Andererseits ist Modrevius aber nur ein Kind seiner Zeit, deren Einwirkung völlig zu überwinden auch er außerstande war. Der Umstand, daß zu jener Zeit in ganz West- und Mitteleuropa der Humanismus vorherrschend war, bezeugt uns, daß in der klassischen Kultur, auf deren Grundlage er erwachsen ist, vieles enthalten war, was für das Zeitalter der Renaissance als unentbehrliches Gut dastand. Kein Wunder nun, daß davon mit größtem Eifer Gebrauch gemacht ward. Allein wie es immer bei derartigen Vorgängen geschieht, eignete man sich samt den Werten auch die Schwächen an.

Die Frage nach dem Wesen und dem Zweck des Staates ist vielleicht diejenige, in der Modrevius die größte Abhängigkeit von seinen Vormännern, nämlich von Aristoteles

und Cicero, aufweist. Diese ist wiederum durch die durchaus rationalistische Weltanschauung des Modrevius bedingt und verursacht. Es ist jedoch schon an dieser Stelle zu bemerken, daß Modrevius, indem er sich viele Mängel der aristotelisch-ciceronianischen Staatslehre zu eigen macht, sich doch auch über die anderen, besonders über die der Auffassung Ciceros anhaftenden, hinwegzusetzen versteht.

Der leitende, auf jeder Seite des Modreviusschen Werkes auftauchende Gedanke, die Ursache des Bösen sei die Unkenntnis des Guten, ist ein durchaus aristotelischer. Gleich dem Aristoteles denkt auch Modrevius diesen Gedanken konsequent zu Ende durch. Das letzte, zweckmäßigste Besserungsmittel sei nicht die Abschaffung der rechtlichen und ökonomischen Ursachen des Elendes der niederen Volksklassen, dessen Modrevius ebenso wie Aristoteles sich ganz bewußt ist, sondern die moralische Einwirkung auf das Individuum. Es wurde schon nachgewiesen, daß, obgleich Modrevius viele bedeutende soziale Reformvorschläge macht und befürwortet, sie für ihn dennoch keinen Ausgangspunkt seiner Betrachtungen und seines Systems bilden. Im besten Falle sind das für ihn die conditiones sine quibus non, nicht aber die Grundpfeiler, nicht die causae efficientes des Volkswohlstandes. Sein Ausgangspunkt bleibt die moralische Einwirkung auf das Individuum. Der Versuch, die ständischen Unterschiede bloß zu vermindern, wird von ihm als tyrannis gebrandmarkt (oben S. 84). Für einen Schriftsteller, der keineswegs als Ideologe einer sozialen Klasse der Zukunft hervortritt, sondern vielmehr als ein vernünftiger Politiker der Gegenwart, der, der Bedeutung eines wohlorganisierten Staates sich bewußt, die bestehenden Verhältnisse nur in Ordnung gebracht und von extremen Übelständen befreit wissen will, ist dies selbstverständlich.

Daß die Reformpläne des Modrevius nur in dem Rahmen des adeligen Ständestaates und vor allem des Adels wegen ausgeführt werden sollen, erheischt nach dem oben Gesagten (oben S. 82—108) kaum einer besonderen Hervorhebung. Wie gesagt, ist hier Modrevius dem Aristoteles ganz treu geblieben. Ungeachtet dessen, was Aristoteles alles über den besten Staat schreibt, meint er, daß, um Unruhen zu vermeiden, ,weit mehr nötig ist, die Begierden auszugleichen

als die Besitztümer. Das aber ist nicht möglich, wenn die Gesetzgebung nicht für eine gehörige Erziehung sorgt.'[1]

In einem anderen Zusammenhange ist das noch deutlicher hervorgehoben: ‚Daß aber zunächst die Ordnung der Erziehung gerade die wichtigste Aufgabe des Gesetzgebers ist, wird niemand bezweifeln.'[2] Dieser Standpunkt kann nicht nur der späteren Auffassungsweise Marc Aurels standhalten (‚Wie unbedeutend sind selbst diejenigen Staatsmänner, welche die Geschäfte nach den Regeln der Weisheit zu lenken wähnen. O Eitelkeit!').[3] Ein chinesischer Zeitgenosse des Aristoteles, Meng-tsze (372—289 a. Chr.), weiß die Ursachen der staatlichen Mißstände besser zu ermitteln. Er meint nämlich: ‚Fortwährend die notwendigen Lebensbedürfnisse entbehren und dennoch stets Gleichmut und Tugend bewahren, steht nur in der Macht derjenigen, deren gebildeter Verstand sich über das Gewöhnliche erhebt. Deshalb entbehrt das Volk mit den notwendigen Lebensbedürfnissen eine stets gleichmütige und tugendhafte Seele und daher Verletzung der Gerechtigkeit, Verderbnis des Herzens, Zügellosigkeit, Ausschweifung: es ist nichts, dessen es nicht fähig wäre. Kommt es dahin, ins Laster zu verfallen, indem es sich wider die Gesetze auflehnt, so übt man wider dasselbe Verfolgungen und unterwirft es harten Strafen. Das heißt das Volk in Netzen fangen.'[4] — Hier wird allerdings auch von ‚dem gebildeten Verstand, der sich über das Gewöhnliche erhebt', gesprochen, jedoch ist er nicht in den Vordergrund gerückt und nicht als entscheidendes Heilmittel gedacht. Vor allem wird doch als Ursache des sozialen Übels das ‚Entbehren der notwendigen Lebensbedürfnisse' erwähnt.

Andererseits ist hervorzuheben, daß selbst die bedeutendsten Vorläufer des Grotius auf dem Gebiete der Naturrechtsphilosophie (Oldendorp, Hemming) ebensowenig über die Details der einzelnen Rechtsinstitute sich verbreiten, wie sie das

---

[1] Aristoteles, Politik. Griechisch und deutsch herausgegeben von Susemihl, T. I, 1879, S. 197, § 56 (Bekk. II, 7, 1266, 30).

[2] A. a. O. VIII, 1337^{a}, 11, S. 487, auch III, 9, 1280^{b}, 5, S. 307, § 11^{b} zu vergleichen.

[3] Μαρκου Αντωνινου Αυτοκρατορος των εις εαυτον. Βιβλια ιβ'. Lipsiae M. C. M III; Θ, κθ'.

[4] Gumplowicz, Geschichte, S. 13, § 6.

öffentliche Recht erörtern.[1] Für D. Sotus wiederum kommt Thomas von Aquino und Isidorus mehr als Aristoteles in Betracht.

Aus den polnischen, dem Modrevius zeitgenössischen Schriftstellern ist Priluscius derjenige, der die römische Servitus herbeiwünscht. Grabowski spricht ähnlich wie Modrevius von moralischen Mitteln: Besserung der Sitten, vernünftige Wahl der ductores consiliorum, daneben die Fürsprache für den Rechtsstaat und technische Vorschläge für die Reorganisation des Reichstages.[2] Górnicki beschreibt das Wesen des Rechtes mit folgenden Worten: ‚Das Recht ist eine vernünftige, auf der Natur basierende Bestimmung, die das, was getan werden soll, zu tun gebietet: es sei, wie Demosthenes, der beredsame Grieche, behauptet, für die Ausbesserung der Mängel da und ein Vorbild, nach dem die Menschen in der Gesellschaft zu wohnen und zu leben haben. Sein Zweck ist die Eintracht und jedes Recht solle auf die Eintracht hinzielen; deswegen solle es dermaßen gesetzt werden, daß das, was ungleich sei, gleich gemacht werde. Ungleich ist der Arme dem Reichen, der Unmächtige dem Mächtigen, der Furchtsame dem Kühnen: die Menschen haben das Recht deswegen erfunden, um zwischen diesen eine Ausgleichung zu vollbringen.

Endlich finden wir bei Varsevicius die Meinung ausgesprochen, daß kein Staat der Revolution sich so nähert wie derjenige, in dem die einen sehr reich, die andern aber ganz arm sind. Die Freigebigkeit des Königs solle darnach trachten, viel mäßig Bemittelte zu schaffen. Es gebe drei Ursachen der Unruhen: das Unterdrücken der niederen Volksklassen, ungleiche und ungerechte Verteilung der Ämter, großer Reichtum der einen neben der großen Armut der anderen. Wenn Unruhen ausbrechen, sollen sie mit allen Mitteln, nur nicht mit Gewalt aus der Welt geschafft werden.[3] Wenn man diese Auffassung mit der Macchiavellis oder mit derjenigen des ‚Staatsstreichstheoretikers' Naudé[4] vergleicht, so erscheint sie uns geradezu als ein Gipfel der politischen Weisheit.

---

[1] Kaltenborn, S. 205.

[2] Grabowski, Der zu Anfang des Jahres 1598 für die polnische Republik aufgestellte Spiegel; ed. Turowski, S. 18, 1859.

[3] Varsevicius, De optimo statu, l. II, p. 147/8.

[4] Naudé, Coups d'état. Paris 1648; Kaltenborn, S. 113 a. E.

Zweites Kapitel.

Entstehungsgründe und Zweck des Staates.

Wir kehren zu Modrevius zurück. Die Ursache des Bösen ist also die Unkenntnis des Guten: turpes (mores) ex ignorantia et malorum consuetudine maxime profiscisci;[1] ferner: omnia fere hominum delicta vel ex ignorantia nascuntur, vel ex animi impotentia. Pueri et fatui, et qui illorum similes sunt, ignorantia peccant, ac stulticia[2] — so auch der Fürst, der meint, daß die Untertanen seiner-, nicht er ihretwegen da sei, denkt so ‚der Unkenntnis der Wahrheit' wegen: Tantum valet ignorantia veri.[3] Liegt ein derartiger Mangel vor, so entsteht die nicht zu vermeidende Notwendigkeit, die Machthaber und das Volk zu belehren, was sie selbst seien und wie sie den Staat am besten einrichten können. Bevor aber von der besten Organisation des Staates zu reden ist, solle man vorerst, meint Modrevius, das Wesen des Staates feststellen: placet igitur quod viri doctissimi in omni disputatione censent fieri oportere, ut rei, qua de acturi sumus, vim et naturam in primis describamus.[4] Der dem Aristoteles[5] entlehnte methodologische Ausgangspunkt ist einwandfrei.

Die wichtigsten Stellen, die auf das Wesen des Staates sich beziehen, lauten bei Modrevius folgendermaßen:

1. Rempub. esse concilia, coetusque hominum iure sociatos, ex multis viciniis perfectos, et ad bene beatumque vivendum constitutos (ib.).

2. Ex vicis vero ac pagis, conflatur haec civilis communio, quam Rempub. nominamus (ib.).

Lassen wir vorläufig die Schwächen dieser Äußerungen beiseite und wenden wir uns dem richtigen Kern seiner Auffassung zu, so ist folgendes hervorzuheben:

---

[1] p. 15 im Titel des cap. V; auch oben S. 72 ff. zu vergleichen.

[2] l. I, c. XXVI, p. 96 u. 97; Ed. III, c. XXVIII, p. 109 a. E. — de reconcilianda gratia.

[3] l. I, c. IX de rege; nur in der 3. Aufl., p. 40.

[4] l. I, c. I, p. 10.

[5] Aristoteles, Politik III, 1, 1274^{b}, 30, S. 260, § 1; auch Ethik X, 10 a. E. zu vergleichen, übersetzt von Garve, Bd. II, S. 655, 1801.

Innerhalb der staatlichen Attribute, um derentwillen die respublica entstanden ist, rückt Modrevius die Förderung des genossenschaftlichen Zusammenlebens in den Vordergrund. Modrevius ist sich dessen wohl bewußt, daß die — um mit Bluntschli und Jellinek zu reden — primäre Entstehung des Staates in ihrer alltäglichen Zweckmäßigkeit wurzle, daß das eigentliche soziale Band in dem sich nach und nach ausbildenden Bewußtsein — der Kampf ums Dasein könne erfolgreicher in einer Gemeinschaft als vereinzelt geführt werden — zu suchen und zu finden ist. Die unerbittliche, unmittelbare Gewalt der konkreten Umstände ist es, durch die die Notwendigkeit, Verbände einzugehen, getragen wird.[1] Einer von diesen Verbänden ist für Modrevius der Staat. Eine derartige Formulierung des Staatszweckes rührt von Aristoteles und Cicero her. Auch dem Aristoteles ,entsteht der Staat des bloßen Lebens, besteht aber um des vollendeten Lebens willen.[2]

Neben dem auf den Werdegang des Staates sich beziehenden und dem Aristoteles entlehnten Satz rührt ferner der andere Teil des sub 1 angeführten Exzerptes unmittelbar von Cicero her. In De republica steht wörtlich dasselbe: concilia coetusque hominum iure sociati, quae civitates appellantur.[3] In diesem Zusammenhange kann mit obigem Hinweis die Frage nach dem Verhältnis zwischen Modrevius und Cicero als erledigt angesehen werden. Daß Modrevius diese Stelle ganz anders als Cicero versteht, wird unten (S. 136 ff.) nachgewiesen.

Daß der Staat diejenige Organisation sei, in der das genossenschaftliche Zusammenleben wesentlich befördert wird, das hebt Modrevius neben dem Schlußsatze des obigen sub 1 angeführten Passus noch einmal ausdrücklich hervor: in qua (societate) qui vivunt, operas suas omnes, studia, laborem diligentiam et industriam conferre eo debent, ut bene sit civibus omnibus utque vitam omnes vivere possint beatam (l. I, c. I,

[1] Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit, 1886; Oppenheimer, Der Staat, 1907, S. 12.

[2] I, 2, 1253b, 30; Bd. 1, S. 83, § 8. — III, 6, 1278b, 22 ff.; S. 293, § 3. — III, 9, 1280 a, 30—40 und 1280 b; S. 305, § 10 a. E., § 11. — III, 9, 1280 b, 35—40; S. 309, § 13 a. E. — 1281 a; S. 309, § 14 a. E.

[3] Cicero, De republica VI, 13. — Opera quae supersunt omnia; edid. Baiter et Kayser v. VIII, p. 241, MDCCCLXV.

p. 10 sq.). Vor allem aber kommt hier die folgende Stelle in Betracht: initio rerum ita factum est, veniebat multitudo hominum in aura vacua: atque ea quae prius communia erant, occupatione faciebant sua: deligebantque sibi aliquem unum, ingenio et viribus praestantem, qui eos consiliis gubernaret, lites inter eos componeret, et ab externo hoste defenderet. cui etiam ob eam rem maiorem agri modum assignabant. Quod si forte aliquis unus tales fundos reperit, qui coli apti essent, aut si cui forte donabantur, tamen multos adiungebat sibi alios, qui cum eo una colerent: itaque agros inter eos dividebat (l. I, c. XIX, p. 70; in 3. Aufl. c. XX.).

Wenn wir im 19. Jahrhundert Auffassungen begegnen, die den Staat als Verkörperung der sittlichen Idee (Hegel, ihm folgend Bluntschli, Kohler), als durch göttliche Fügung entstanden (Stahl) usw. betrachten, ist des Modrevius nüchterner, weltlicher Standpunkt, der das Dasein des Staates aus den menschlichen elementaren Lebensbedürfnissen ableitet, gewiß sehr hoch zu stellen.

Somit ist es schwer zu begreifen, welche Ausführungen der ‚Emendanda‘ die Meinung von Kot,[1] daß für Modrevius ‚der Staat nicht als eine Menschen-, sondern Naturschöpfung erscheint‘, zu rechtfertigen imstande sein werden.

Der Gedanke des ‚Wohlfahrtsstaates‘ ist auch für die übrigen polnischen Schriftsteller der leitende. So meint Priluscius, daß ‚im Namen respublica das Wohl des Volkes betreffs der Seelenerlösung, Hütung des Leibes und des Eigentums inbegriffen wird‘.[2]

Daß derartige Gedanken durch alle Autoren in den Vordergrund geschoben werden, ist in der Literatur eines Volkes, das seiner Freiheit sich brüstete und nur einem von ihm gewählten Oberhaupte untertan war, selbstverständlich.

Auch in der dem Modrevius zeitgenössischen westeuropäischen Literatur ist das Wohlbefinden der Staatsangehörigen für den Zweck und Grund des Staates das Entscheidende (Connanus).[3]

---

[1] Sitzungsberichte, S. 17 a. E. Abhandlungen, S. 280—282.

[2] Priluscius, Leges fol. 23.

[3] Connanus, Commentariorum iuris civilis libri X, 1562; Kaltenborn, S. 130 (vermutlich nicht die erste Auflage. Kaltenborn, S. 127, N. 2).

Nach Molina lebe der Einzelne nicht als solcher, sondern als pars respublicae, quae eo modo operando optime se habet adsuum totum bonumque commune.[1]

Für Vasquez erscheint der Mensch als animal sociale; jedoch geschieht das Zusammenschließen zu Gemeinschaften und Staaten des gemeinen Nutzens wegen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung seien Könige notwendig.[2] Althusius definiert den Staat wie folgt: universalis publica consociatio qua civitates et provinciae pluras ad jus regni mutua communicatione rerum et operarum, mutuis viribus et sumptibus habendum!, constituendum, exercendum et defendendum se obligant.[3] Die protestantischen Vorläufer des Grotius räumen dem Staate keine absolute Gewalt ein. Der Fürst müsse das Gemeinwohl im Auge haben.[4]

Drittes Kapitel.

Die vermeintliche organologische Staatsauffassung. Der Werdegang des Staates.

Für Modrevius ist also der Staat eine durchaus teleologische Organisation, die ihre Rechtfertigung in der Beförderung des allgemeinen Wohles findet. Es erscheint also vollkommen begreiflich, daß Modrevius zu einer Analogie (und nur zur Analogie) mit einer anderen reichausgebildeten Zweckeinheit greift, nämlich zu derjenigen mit dem lebendigen Körper. Wir lesen namentlich (l. I, c. I, p. 11): habet enim se Respub. tanquam corpus alicuius animati unum, cuius nullum membrum servit sibi soli: sed et oculus, et manus et pedes et reliqua membra muneribusque suis ita funguntur, ut bene sit toti corpori.

---

[1] Kaltenborn, S. 145.
[2] Kaltenborn, S. 127.
[3] Althusius, Politica, c. 9, § 1; Gierke, Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien, 1880, S. 25.
[4] Kaltenborn, S. 202.

An Hand der obigen Stelle meinen Olendzki,[1] Gumplowicz,[2] Rembowski[3] und Caro[4] Modrevius zu den Anhängern der organologischen Staatsauffassung zählen zu können. Gegen diese Annahme spricht zuerst der Wortlaut des Zitats selbst; nach ihm wird der Staat nur mit einem Organismus verglichen, nicht identifiziert (tanquam corpus etc.). Besonders wertvoll für die richtige Würdigung der Tragweite, die Modrevius seiner Analogie beilegt, ist die folgende Stelle: Cum enim natura ita comparatum sit, ut nemo hominum in solitudine vivere possit, ne si copiis quidem rerum omnium afflueret: sit, ut in societate hac civili communicationeque sermonum, consiliorum, ac operum, tanquam membra in corpore uno Reipub. omnes libentissime acqueiscamus. Quis igitur non existimet, cum membrum corporis huius laesum fuerit, se quoque laesum iri? quis violato uno cive, non videt leges violatas esse quae toti serviant Reipublicae? (l. II, c. X, p. 112).

Hier ist zwar die Rede davon, daß die Verletzung eines Gliedes mit der Verletzung der gesamten Sozialität identisch sei, und das könnte vielleicht die Annahme einer organologischen Auffassung rechtfertigen. Jedoch der unmittelbar folgende Satz, in dem zugefügt wird, daß die an einem Bürger ausgeübte Gewalttat eine Vergewaltigung ‚der Rechte, die allen zustehen‘, bedeute, läßt schon keinen Zweifel hegen. Es handelt sich hier nur um die prinzipielle Aufrechterhaltung der Rechtsvorschrift, die in einem anderen Zusammenhange mit Nachdruck betont wurde.[5] Solche Analogien kommen doch auch bei den späteren und moderneren Theoretikern, deren soziologisches Bekenntnis nicht der Organizismus ist, vor. So vor allem bei Kant,[6] dem jedoch nichts ‚ferner liegen (mußte), als

[1] Olendzki, Geschichte der politischen Wissenschaften vom 16. Jahrhundert bis an die neuesten Zeiten. 1. Teil: Politische Theorien des 16. Jahrhunderts, 1873, S. 311 (polnisch).

[2] Gumplowicz, Geschichte, S. 166.

[3] Rembowski, Beiträge zur Geschichte der politischen und wirtschaftlichen Literatur in Polen. Schriften, Bd. 1, S. 365, 1901.

[4] Caro, a. a. O. S. 106. Vgl. oben S. 4.

[5] Leges maxime valent propter rationem: sed tamen etiam propter autoritatem magistratus (II, II, p. 100).

[6] Kant, Kritik der Urteilskraft, § 64, 1790.

den Staat für einen Organismus zu erklären'.[1] Bei den modernen Schriftstellern, z. B. bei Esmein,[2] bei Richard Schmidt treten solche Analogien auch hervor; letzterer, der insbesondere die Vorteile derartiger Parallele zu würdigen weiß, spricht sich jedoch von der organologischen Staatsauffassung mit Nachdruck los: ‚Hierin bekundet sich deutlich jene Phantastik, die die Organismusnatur des Staates nicht nur zur Veranschaulichung, sondern zur rationellen Erkenntnis der Bedingungen und Eigenschaften des Staates benutzen zu können glaubt.'[3]

Ebenso wie mit einem Organismus, konstruiert man auch Analogien des Staates mit einem Mechanismus. Aber bloß daraus auf eine ‚mechanische' Staatstheorie zu schließen, wäre zweifelsohne ganz schief. Ebensolche Analogien finden wir bei Grotius:[4] plane autem haec corpora artificalia instar habent corporis naturalis. Es wird also nur von instar gesprochen. Daneben werden Unterschiede des corpus morale und naturale hervorgehoben.[5] Die Anwendung der durch die Medizin gewonnenen Sätze auf die oder jene Ausgestaltung des Staatslebens (was ein in Gierkes ‚Althusius' erwähnter Schriftsteller tut) liegt Modrevius und Grotius ganz fern. Dieser überträgt sogar ‚auf den Staat durchwegs die Regel des Korporationsrechtes.'[6]

Ähnliche Analogien kommen auch bei den übrigen polnischen Schriftstellern vor. Meistens aber hat man nur mit einer Analogie zu tun. Ihr Inhalt wird durch den Gedanken der zweckmäßigen Organisation und der gegenseitigen Abhängigkeit und Einwirkung der Bestandteile, ihre Methode durch den Standpunkt der natura rerum[7] bestimmt. So vergleicht Górnicki den Staat mit einem wohlorganisierten Landgut, den König mit dem Hausherrn; ein paar Zeilen weiter die staatlichen Unzulänglichkeiten mit den Erkrankungen des Menschen.[8]

---

[1] Loening, Staat, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl., Bd. 7, S. 697.

[2] Esmein, Eléments du droit constitutional, 3. Aufl., 1903, S. 183.

[3] Richard Schmidt, Allgemeine Staatslehre, Bd. 1, S. 250, 1901.

[4] Grotius, De iure belli ac pacis libri tres, 1625, l. II, c. 9, § 3.

[5] l. I, c. III, § 7 und l. II, c. IV, § 4.

[6] Gierke, a. a. O. S. 172, N. 146.

[7] Unten S. 132 ff.

[8] Górnicki, Unterredung-Werke, Bd. 3, S. 75.

Orichovius stellt die Analogie zwischen dem polnischen Staat und dem Weltall an. ‚Keine Ähnlichkeit kann weitreichender als diese sein; nicht ein Ei ähnelt so dem anderen als dieser Welt das Königreich Polen.‘[1] Derselbe Schriftsteller vergleicht den Staat mit einem Quincunx[2] und mag die Vergleichung für sein Bestreben, die Suprematie des Papstes nachzuweisen, noch so zweckmäßig erscheinen, so bedeutet sie dennoch keine Formulierung dessen, was Orichovius für das Wesen des Staates hält, und wird nur der Veranschaulichung wegen herangezogen.

Der Kuriosität halber und um dadurch die Nüchternheit des Modrevius desto deutlicher hervortreten zu lassen, soll hier noch auf den Standpunkt Bluntschlis,[3] eines der namhaftesten Vertreter der organischen Theorie im 19. Jahrhundert, hingewiesen werden. Man wird unwillkürlich heiter gestimmt, wenn man z. B. auf folgende ‚Konstruktion‘ stößt: ‚Der Staat ist das Bild des Menschen. Der Organismus des Staates ist ein Abbild des menschlichen Organismus.‘ Nach dieser Behauptung wird mit vollem Ernst und ‚wissenschaftlicher Überlegenheit‘ die recht scholastisch bornierte Frage nach dem Geschlecht des Staates aufgeworfen. Man traut kaum seinen Augen, wenn man folgendem Passus begegnet: ‚Der Staat kann nun nicht Mann und Weib zugleich sein; denn sonst wäre er doch nicht das Bild des Menschen. Er muß entweder den Mann oder das Weib wiederbilden, denn der Mensch erscheint nur in diesem oder jenem Geschlechte. Schon der gereifte Instinkt der neueren Sprache leitet hier mit entschiedener Sicherheit auf das wahre Ziel. Sie faßt den Staat mit Recht als männlich auf. Wie der Staat das Bild des Menschen, so ist er zugleich das Bild des Mannes.‘[4] Und obschon ‚der wahre Staat noch nicht zur Welt gekommen‘ ist,[5] so ist er nichtsdestoweniger als Abbild des Menschen, den ‚Gott nach

[1] Orzechowski, Verfassung des Königreiches Polen II, 3, S. 80 f.

[2] Orzechowski, Quincunx, d. h. ein Vorbild der auf einer Pyramide aufgestellten polnischen Krone, 1564.

[3] Bluntschli, L'état c'est l'homme. Psychologische Studien über Staat und Kirche, 1844, S. 22.

[4] Bluntschli, a. a. O. S. 28.

[5] a. a. O. S. 19.

seinem Bilde'[1] ,vollkommen geschaffen',[2] ,das göttliche Urbild'[3] und ,muß, damit er das wahre Bild des Menschen sei, diesen wiederbilden'.[4] Also zugleich unvollkommen und dennoch vollkommen. Merkwürdig genug! Die weiteren nicht minder verblüffenden Entdeckungen sind ebenda weiter unten zu suchen, wo ebenfalls vollen Ernstes über ,Die XVI Grundorgane des Staatskörpers', die ,aus den XVI Grundorganen des menschlichen Organismus, wie Friedrich Rohmer dieselben erkannt und in ihren Verhältnissen festgestellt hatte',[5] hergeleitet sind, die Rede ist. So ist Bluntschli selbst die Polemik des Aristoteles gegen Platons Staat als einen Menschen im großen nicht zugute gekommen.

Angesichts dessen wollen wir dem Modrevius, der ja anno Domini 1551 schrieb, seine mutmaßlich organologische Auffassung doch nicht übelnehmen.

Es sei hier auch hervorgehoben, daß die Analogien von Modrevius keine Künsteleien seien und keine Vergewaltigung der notorischen Tatsachen sich zu Schulden kommen lassen. Etwas, was nur die entfernteste Ähnlichkeit mit den Gierkeschen[6] ,Bewußtseinsvorgängen' eines Personenverbandes, mit den der ,Außenwelt gegenüber eigenen Wahrnehmungsorganen', die ,in verschiedener Hinsicht' verschieden sind,[7] mit der ,inneren und äußeren Wahrnehmung des Personenverbandes'[8] usw. usw., hätte, derartiges suchen wir bei Modrevius vergeblich.

Unmittelbar mit der Frage nach dem Zwecke der Entstehung des Staates einerseits und der organischen und unorganischen Art seines Bestehens andererseits hängt die Frage nach dem Prozesse der Konsolidation des Staates zusammen. Es ist gleich zu betonen, daß der Werdegang des Staates ebenso-

---

[1] a. a. O. S 30.

[2] a. a. O. S. 27.

[3] a. a. O. S. 30 a. E.

[4] a. a. O. S. 27.

[5] a. a. O. S. XIII.

[6] Gierke, Die Genossenschaftstheorie und die deutsche Rechtssprechung, 1887, S. 698.

[7] Gierke, a. a. O.

[8] a. a. O.

wenig wie sein Dasein von Modrevius organologisch gedeutet wird. Der Staat entwickelt sich nicht von innen, aus einem einzigen niedrigeren sozialen Gemeinwesen, welches dem Staate gegenüber die Rolle eines Keimes spielt, sondern der Staat entsteht durch die Zusammenfassung mehrerer primitiven sozialen Einheiten. Durch das Zusammentreten mehrerer Familien, deren Bestehen nicht auf religiöse oder sittliche, sondern vor allem vollgerecht auf wirtschaftliche Momente zurückgeführt wird (pertinet, ut familia ac omnes domestici una vivunt, mutuasque operas conferant ad res vitae necessarias, l. I, c. I, p. 10), entstehen die Städte: porro ex familiis et multibus domibus, vici constituuntur (ib.). Die Städte und Dörfer vereinigen sich ihrerseits und bilden Staaten: ex vicis vero ac pagis, conflatur haec civilis communio, quam Rempub. nominamus (ib.).

Der Hinweis auf das die Familie zusammenhaltende wirtschaftliche Band, wie auch die Schilderung des Aufsteigens der Verbände niederer Ordnung zu den höherer steht ganz im Einklang mit der modernen Kulturgeschichte; diese Auffassung hat sich auch die heutige Staatslehre, die frühere theologische Ansicht (Stahl u. a.) beiseite lassend, zu eigen gemacht.[1]

Der Urheber dieser Auffassung ist Aristoteles; von ihm hat sie auch Modrevius entlehnt. Im Mittelalter fand sie keine bedeutende Anwendung. Eher kann die Theorie, die den Staat aus einem Keime sich entwickeln läßt, als die zu jener Zeit herrschende angesehen werden.[2] Althusius dagegen hat den aristotelischen Standpunkt sich zu eigen gemacht und ebenso wie Modrevius den Werdegang des Staates in der Definition wiedergegeben (oben S. 115). Noch Bodin und Bacon[3] von

[1] Jellinek, Das Recht des modernen Staates, Bd. 1: Allgemeine Staatslehre, 2. Aufl. 1905, S. 259 ff.; Rehm, Allgemeine Staatslehre, S. 36, 268 ff., Einleitungsband des Handbuches des öffentlichen Rechtes 1899; Bornhak, Allgemeine Staatslehre 1896, S. 157 f.; Kohler, Rechtsphilosophie und Universalrechtsgeschichte. Holtzendorf-Kohler, Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, 5. Aufl., 1904, Bd. 1, S. 27 ff., 51 ff.; Gumplowicz, Allgemeines Staatsrecht, 3. Aufl., 1907, S. 90 ff.; Anschütz, Deutsches Staatsrecht. Holtzendorf-Kohlers Enzyklopädie, Bd. 2, S. 458 ff., 1904.

[2] Zahlreiche Belege bei Gierke, ‚Althusius‘, S. 100, N. 68 und S. 94, N. 51.

[3] Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, 1623.

Verulam gehören zu den Bekennern des allmählichen Aufwachsens und der Bildung des Staates aus der Familie.[1]

Viertes Kapitel.

Appetitus societatis.

I. Es ist die anthropozentrisch-naturteleologische Weltanschauung, die Aristoteles zu der Annahme eines dem Menschen angeborenen Staatstriebes verleitet. ‚Der Staat (gehört) zu den Gebilden der Natur und der Mensch (sei) von Natur ein auf die staatsbürgerliche Gemeinschaft angewiesenes Wesen.‘[2] Das aber leuchtet daraus ein, daß die Natur, ‚die nichts zwecklos tut‘,[3] dem Menschen, und nur dem Menschen, die Sprache gegeben hat; das tat sie wiederum deshalb, um den Menschen die Möglichkeit zu verschaffen, nicht nur wie die Tiere bloß Schmerz und Lust, sondern auch das ‚Nützliche und Schädliche deutlich kundzugeben und mithin auch das Gerechte und Ungerechte‘.[4] Da aber die Gerechtigkeit erst vom Staate herstammt,[5] so ist es klar, daß ‚die Gemeinschaft in diesen Dingen . . . eben die Familie und den Staat ins Leben‘ ruft.[6] Es wäre aber ganz verfehlt, zu meinen, daß den Menschen nur ‚das Bedürfnis gegenseitiger Unterstützung‘ zum staatlichen Zusammenleben treibe;[7] wäre das der Fall, so müßten auch die Sklaven und Tiere einen Staat bilden können; so aber können sie es nicht, weil sie keiner wahren Glückseligkeit und keines

---

[1] Gierke, ‚Althusius‘, S. 96, N. 59.

[2] Aristoteles, Politik, S. 83, § 9, I, 2, 1253^a; S. 293, III, 6, 1278^b, 20.

[3] Aristoteles, Politik, S. 85, I, 2, 1253^a, 6.

[4] Aristoteles, Politik, S. 85, I, 2, 1253^a, 10 ff.

[5] Aristoteles, Politik, S. 87 a. E. I, 2, 1235^a, 35.

[6] Ich benutze die in der Fußnote der Übersetzung angegebene Wendung (S. 85 ib. 1235^a, 10). Ähnliches findet sich auch in dem französischen Texte: ‚et l'homme a ceci de spécial qu'il perçoit le bien et le mal, le juste et l'injuste, et tout les sentiments de même ordre, dont la communauté constitué précisément la famille et l'Etat.‘ — Politiques d'Aristote traduite par Barthélemy-St. Hilaire, I. 1, 11, Bd. 1, S. 15, MDCCCXXXVII.

[7] Aristoteles, Politik, S. 293, § 2^b a. E. III, 6, 1278^b, 20; III, 9, 1280^a, 35, S. 305.

Lebens nach vernünftigen Vorsätzen fähig sind.[1] Die Verschönerung und Vollendung des Lebens ist ,gerade das eigentliche Ziel, welches sie alle in Gemeinschaft und jeder einzelne für sich dabei verfolgen, jedoch auch schon um der bloßen Erhaltung des Lebens willen treten sie zum Staate zusammen und halten an der staatlichen Gemeinschaft fest. Denn im Leben liegt, wie es scheint, eben schon selbst ein Lebensgut'.[2] Hier wird jedoch wiederum die Einschränkung geltend gemacht: Es ist der Staatstrieb, der den Menschen veranlaßte, dem Staate anzugehören, ,ganz abgesehen von dem Bedürfnis gegenseitiger Unterstützung'.[3]

Tritt man an diese Äußerungen näher heran, so ergibt sich vor allem, daß ihr Ausgangspunkt derjenige des naturgemäßen Telos ist, und der, obgleich geschichtlich völlig zu rechtfertigen, heute kaum mit Ernst behauptet werden kann. Die Unzulänglichkeit der Prämisse entwertet aber eo ipso die Folgerungen. Deswegen muß es äußerst sonderbar anmuten, wenn man die modernen Geselligkeitstheorien, die ja in der Frage nach den treibenden Kräften des Staatsentstehungsprozesses bis heute fast absolut herrschend sind, diese schlechtweg aus der angeblich in der Natur obwaltenden Teleologie deduzierte Auffassung ohne Anstoß, ja mit Eifer in ihre Staatsphilosophie aufnehmen sieht. Bei Bluntschli[4] und Gierke[5] besonders führt die Staatstriebtheorie einfach zu logischen Ungeheuerlichkeiten.

Im weiteren läßt Aristoteles sich auch eine Inkonsequenz zuschulden kommen, indem er an anderer Stelle von den tierischen Staaten spricht und den Unterschied zwischen den Menschen und sonstigen Arten nur als quantitativ, nicht als qualitativ hinstellt. So meint Aristoteles,[6] daß der Mensch nur ,in weit höherem Maße als die Bienen und alle anderen herdenweise lebenden Tiere ein für die staatliche Gemeinschaft

[1] Aristoteles, Politik, S. 305, § 10; III, 9, 1280, 30 ff.

[2] Aristoteles, Politik, 1278b, 22 ff., III, 6, § 3, auch I, 1, 1252, 27, S. 79, § 4.

[3] Aristoteles, a. a. O. § 2b a. E.

[4] Bluntschli, Allgemeine Staatslehre.

[5] Gierke, Grundbegriffe des Statsrechtes und die neuesten Staatsrechtstheorien (Zeitschr. für dio gesamte Staatswissenschaft 1874, Bd. 30).

[6] Aristoteles, Politik I, 2, 1253a, 7 ff.; Susemihl, Bd. I, S. 83 a. E., § 10.

geborenes Wesen ist'; ‚einen Staat aber bilden nicht alle in Herden (oder Schwärmen) lebenden Tiere, sondern nur die, welche alle zusammen an einem gemeinsamen Werke beschäftigt sind, wie, abgesehen von Menschen, die Bienen, Wespen, Ameisen, Kraniche'.

Hier soll auf die schon oben (S. 121) angeführte Stelle nochmals hingewiesen werden: ‚Nun haben sie (die Menschen) sich ja aber zum Staate vereinigt . . . vielmehr um der Vollendung und Verschönerung des Lebens willen, denn sonst müßten auch Sklaven und Tiere einen Staat bilden können, so aber können sie es nicht.'[1] Endlich kann auch nicht verschwiegen werden, daß Aristoteles sich dessen bewußt ist, daß das Dasein oder Ausbleiben verschiedener sozialer Formationen von den Umständen. bei welchen die betreffenden Gattungen ihre Nahrung erwerben, abhängig ist. ‚Es gibt viele Arten von Nahrungen und infolgedessen auch vielerlei verschiedene Lebensweisen bei Menschen und Tieren, denn da es unmöglich ist, ohne Nahrung zu leben, so sind es eben auch die Unterschiede der Nahrung, welche auch die Unterschiede der Lebensweisen bei den lebendigen Geschöpfen hervorgebracht haben.' Und durch die Unterschiede der Nahrung solle die Existenz oder das Fehlen des Einzel- oder Herdenlebens, ‚je nachdem das eine oder das andere ihnen für den Gewinn ihrer Nahrung zuträglicher ist', bestimmend sein. — Das läßt sich schwerlich mit der Behauptung eines Staatstriebes versöhnen.

Derartige unüberwindliche, zahlreiche Widersprüche enthält in sich diejenige Theorie, die ohne weiteres als Unterlage der bis heute herrschenden angesehen werden muß.

Die ciceronianische Geselligkeitstheorie ruft in uns so sinngetreue Reminiszenzen aus Aristoteles hervor, daß die Behauptung Rehms,[2] die Schriften des Aristoteles seien dem Cicero unbekannt geblieben, kaum als stichhaltig erscheinen kann.[3] Neben der soeben genannten Theorie erinnert diejenige

[1] Susemihl, S. 305, § 10.

[2] Rehm, Geschichte, S. 150, N. 5.

[3] Ebenso Stahl, Geschichte der Rechtsphilosophie, S. 48, ‚Cicero . . . entlehnt alle Begriffe und Prinzipien von Plato und Aristoteles ohne irgendeinen wesentlichen neuen Gedanken.

über die Verfassung, als die Organisation der Bürger (nicht der Staatsgewalt), über die Kriterien der Staatsformen und die gemischte Staatsform auffallend an die korrespondierenden Auffassungen des Aristoteles. Auch der Ausgangspunkt der Belege, die die Geselligkeit der menschlichen Natur darzutun bestimmt sind, weicht nur im Unbedeutenden von Aristoteles ab. Endlich sind die nach Lactantius rekonstruierten, die Polemik des Carneades gegen die Gerechtigkeit enthaltenden Stellen De republica[1] nicht ohne Bedeutung. Es heißt dort unter anderem: ‚Carneades autem ut Aristotelem refelleret ac Platonem, iustitiae patronos, prima illa disputatione collegit ea omnia, quae pro iustitia dicebantur, ut posset illa, sicut fecit avertere (Lactantius Iust. div. V, 14). — Plurimi quidem philosophorum, sed maxime Plato et Aristoteles, de iustitia multa dixerunt' etc.

Auch Ciceros Voraussetzung ist durch den Gedanken der in der Natur herrschenden Zweckmäßigkeit bestimmt. Die auffallendste Fähigkeit des Menschen sei, meint Cicero, die Denkfähigkeit und diese konnte nicht umsonst gegeben werden, sondern nur demzufolge, daß die Menschen für eine Gemeinschaft und der Gerechtigkeit wegen geschaffen worden sind.[2] Der Gedanke der die Natur beherrschenden, nach menschlichen Interessen sich richtenden Zweckmäßigkeit wird besonders prägnant im folgenden Satze ausgedrückt: Principio ipse mundus deorum hominumque causa factus est (quaeque in eo sunt, ea parata ad fructum hominum et inventa sunt).[3] Und obgleich der Staat ein ‚coetus multitudinis juris consensu et utilitatis communione sociatus' ist, so ist doch die Ursache, der zufolge die Menschen Verbindungen eingehen, nicht soviel die menschliche Schwäche und Ratlosigkeit (inbecilitas), als die der Natur des Menschen innewohnende soziale Veranlagung: naturalis quaedam hominum quasi congregatio, non est enim singulare nec solivagum genus hoc.[4] Der Ausgangspunkt wie auch die Beweisführung selbst sind somit der Aristotelischen auffallend ähnlich.

[1] Cicero, De republica III, 6 u. 7, Bd. 8, S. 206.
[2] Cicero, De legibus I, 7, 21 u. 12, 33; Bd. 8, S. 256, 260.
[3] Cicero, De deorum natura II, 62, Opera, v. 7, p. 87.
[4] Ciero, De re publica I, 25, 39, Bd. 8, S. 163.

II. Mit Thomas von Aquino wird eine neue Variante der Geselligkeitstheorie eingeleitet. Der Aquinat, der ja in den übrigen Fragen an Aristoteles sehr nahe anknüpft, bleibt in den auf die Staatslehre sich beziehenden von ihm wesentlich unbeeinflußt. Das gilt zuförderst für des Thomas von Aquino Auffassung über die Entstehung des Staates, der für ihn nie und nirgends als eine notwendige und natürliche Form des Zusammenlebens, sondern als ein Erzeugnis der menschlichen Kunst (Fertigkeit), und zwar der höchsten erscheint.[1] So sehr Thomas den Menschen als animal politicum et sociale in multitudine vivens auffaßt,[2] sieht er ähnlich wie Marsilius von Padua[3] die ratio als constituens civitatem an (XXI). — Auch die spätere Auffassung legt auf die Vernunft großes Gewicht: so Nikolaus Cusanus[4] (1401—1464), Aeneas Sylvius (‚die menschliche Vernunft hat sive docente natura sive Deo volente totius naturae magistro den Staat, die Herrschaft, das Reich erfunden und eingerichtet‘).[5] — Ebenso rezipiert die selbständig sich zu entwickeln beginnende Naturrechtslehre bis zu Althusius inklusive diese Auffassung. Aus der dreifachen Gliederung der societates in domestica, humana und civilis, die der dreifachen Gliederung des Rechtes in ius naturale, gentium und civile entspricht, war die societas humana durch einen Sozialvertrag (der Staat entsteht also nicht instinktiv) konstituiert; der Vertrag wird aber durch die gesellige Veranlagung des Menschen bewirkt (Oldendorp, Winkler, Connanus, Cantiuncula).[6] Auch bei Althusius ist die causa efficiens der consociatio politica das consensum et pactum civium communicantium,[7] also das Willensmoment am stärksten betont. Das zum Abschluß des Vertrages Treibende ist freilich die Geselligkeit.

Grotius endlich ist wiederum derjenige, der zu Aristoteles zurückkehrt. So meint er, daß die Mutter des natür-

[1] Thomas ab Aquino, De regimine principum; Korkunow, Geschichte, S. 79; Gierke, ‚Althusius‘, S. 95, N. 52.

[2] De regimine principum I, 1. [3] Gierke, a a. O. S. 95, N. 53.

[4] Nikolaus Cusanus, Concordantia catholica 1431—1433.

[5] Gierke, a. a. O. S. 95, N. 52.

[6] Gierke, a. a. O. S. 96—97 und N. 60; S. 109, N. 83.

[7] Gierke, a. a. O. S. 110, N. 86.

lichen Rechtes die menschliche Natur selbst sei, die uns, auch wenn wir keine Bedürfnisse hätten, doch zur Aufsuchung der Gemeinschaft treiben würde.[1]

III. Es gelingt nicht, des Modrevius Standpunkt unter eine der beiden auseinandergehaltenen Kategorien zu bringen, und zwar deshalb, weil Modrevius, ausdrücklich über die Rolle der gesellschaftlichen Veranlagung, für das Bestehen des Staates sich äußernd, sich trotzdem über ihre Bedeutung bei dessen Entstehung ausschweigt. Ferner nennt Modrevius nur die unteren Personenverbände, aus welchen der oberste entstanden ist, nicht aber die Art und Weise (vertragliche, kriegerische etc.) der Entstehung selbst.

Für das Bestehen des Staates scheint Modrevius der geselligen Veranlagung größere Bedeutung zuzuschreiben als der vernünftigen Überlegung. Er entlehnt von Aristoteles die Lehre von der φυλία[2] und obgleich er sich den Staat einerseits vor allem als eine utilitaristische Institution denkt[3] und dabei behauptet, daß man außerhalb des Staates nicht lange glücklich leben könne, so ist für ihn die φυλία dennoch praecipuum vinculum societatis,[4] welches also die Menschen nicht bloß des alltäglichen Bedürfnisses wegen maxime inter ipsos conciliat;[5] cum enim natura ita comparatum sit, ut nemo hominum in solitudine vivere possit, ne si copiis quidem rerum omnium afflueret,[6] und sollte einmal das Gegenteilige sich einstellen, so müßte ein solches Wesen eben kein Mensch sein, sondern entweder ein Tier oder ein Gott.[7] So finden wir in bezug auf diese Fragen bei Modrevius den Aristoteles bis auf die wörtliche Fassung wieder.

Jedoch ist der Ausgangspunkt, der bei Aristoteles zur Konstruktion des geselligen Triebes führen wird, bei Modrevius nebst den aristotelischen Konsequenzen (des besonderen Staatstriebes und Naturnotwendigkeit des Staates) ausgeblieben. Der Mensch, meint Modrevius, ist dasjenige Geschöpf, das,

[1] Grotius, Pro legomena 16.

[2] Aristoteles, Ethik VIII, 11; Garve, Bd. 2, S. 472 ff.

[3] Oben S. 112 ff.

[4] l. I, c. I, p. 10.

[5] l. I, c. I, p. 10.

[6] l. II, c. X, 1, p. 112.

[7] l. I, c. I, p. 11.

da er der angeborenen Rede und Vernunft teilhaftig, staatlich zu leben am meisten (óptissimus) geeignet ist. Durch den Hinweis auf diese wichtigen Fähigkeiten des Menschen will Modrevius allein nur darauf aufmerksam machen, daß wir ihnen die weitere und komplizierte Entfaltung der Assoziationsformen zu verdanken haben. Die Ableitung des Staates durch das logische Medium der Vernunft und der Sprache aus der natürlichen Zweckmäßigkeit ist bei Modrevius nicht wiederzufinden. Daß diese ganze aristotelisch-ciceronianische Betrachtung nicht zufällig beiseite geschoben wurde, ist aus einer anderen Stelle ersichtlich, an der Modrevius behauptet, daß es vieles gebe, was jeden Zweckes entbehrt: Quod si quarum legum ratio nulla reddi possit (multarum enim rerum rationes abstrusae sunt, nonnullarum etiam ferre nullae) tamen illud efficiendum est, ut ne illae contrariae sint rationi.[1] In diesem Zusammenhange wird es nicht überflüssig sein, auf die oben (S. 124) angeführte Stelle der ciceronianischen Schrift De deorum natura nochmals aufmerksam zu machen.[2]

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur naturrechtlichen und besonders zur Soziallehre des Staates des Modrevius.

Das ontologische und deontologische Problem in ihrer Anwendung auf die Staats- und Rechtsphilosophie und ihr gegenseitiges Verhältnis in der Naturrechtslehre insbesondere.

> ‚Ce n'est pas dans les possibilités, c'est dans l'homme même qu'il faut étudier l'homme: il ne s'agit pas d'imaginer de qu'il auroit pû, ou dû faire, mais de regarder ce qu'il fait.'
>
> De Brosses.

In dem Kapitel über den appetitus societatis wurde schon eine Seite der Auffassung des Modrevius der Kritik unter-

---

[1] l. II, c. II, p. 100. Entschieden anders Petrycy (S. 64), der die Argumente gegen die Zweckmäßigkeit der Natur mit großem Eifer kritisiert.

[2] Kot (Abhandlungen, S. 280) weist ebenfalls darauf hin, daß Modrevius der λογος andere Bedeutung als Aristoteles zuschreibt, setzt es aber nicht in Zusammmenhang damit, daß die Frage der Naturteleologie bei

zogen. Es schien mir zweckmäßig, die Darstellung und Kritik dieser Lehre zusammen zu behandeln. Hier erübrigt es sich, den weiteren Behauptungen des Modrevius noch einige Einwürfe entgegenzuhalten.

Gibt man sich mit der Definition des Staates des Modrevius ab, so fällt es auf, daß ihr wie auch ihren Prototypen bei Aristoteles und Cicero ein schwerwiegender, obgleich ungemein verbreiteter logischer Fehler anhaftet, in der Verquickung des Daseins- (des ontologischen) und Wertschätzungsproblems [1] (des deontologischen) bestehend. Es gibt kaum noch zwei andere Fragen, die strikter auseinander gehalten werden sollten, als diejenigen nach dem Seienden und Seinsollenden, die dennoch immer und wieder durcheinander geworfen werden. Wenn wir z. B. bei Bluntschli lesen, ‚daß der wahre Staat noch nicht zur Welt gekommen ist' (oben S. 118 a. E.), so stoßen wir auf die krasseste Ausgestaltung des hervorgehobenen Fehlers. Ähnlich auch Esmein: L'état proprement dit (?), émietté par la féodalité n'existait plus en Occident (! ?), et l'Eglise, restée à peu intacte au milieu de l'anarchie ambiante, se substituait à l'Etat dans le gouvernement des hommes.[2] — Mit Nachdruck halten die beiden Fragen auseinander: Jellinek,[3] Gumplowicz, R. Schmidt, Anschütz, Bornhak, Oppenheimer, Korkunow.[4] Obgleich in anderen Zusammenhängen, betont Max Huber wiederholt die Notwendigkeit, die beiden Fragen zu unterscheiden.[5] Das auffallendste ist aber, wenn von diesem Fehler auch diejenigen eingenommen sind, die, seines Vorkommens bewußt, vor ihm warnen und die Notwendigkeit der Behandlung jeder von diesen Fragen für sich mit Nachdruck hervorheben. Das gilt vor allem von Loening. So meint

dem Fricius eine ganz andere Rolle spielt als bei Aristoteles. Der Hinweis auf die ‚humanitären' Tendenzen des Modrevius ist gewiß unzureichend.

[1] Höffding, Die philosophischen Probleme, 1903, S. 5 ff.

[2] Esmein, Eléments, S. 29.

[3] Jellinek, Staatslehre, S. 19 ff., 55 f., 178.

[4] Korkunow, Russisches Staatsrecht (russisch), 5. Aufl., Bd. 1, S. 2, 1904.

[5] Max Huber, Die Staatensuccession, 1898, S. 3 f., § 2 und Beiträge zur Kenntnis der soziologischen Grundlagen des Völkerrechtes und der Staatengesellschaft (Jahrb. des öff. Rechtes der Gegenwart 1910, Bd. 4, S. 51 ff.).

er, daß ,der Irrtum, der hiermit nachgewiesen ist, darauf beruht, daß in den verschiedenen Staatswissenschaften die Anforderung, die an den Staat, wie er sein soll, in bezug auf seine Organisation, seine Macht und seine Wirksamkeit gerichtet werden, verschiedenartig sind und sodann dem Staate, der diesen Anforderungen nicht oder nicht genügend entspricht, der Charakter des Staates abgesprochen wird'.[1] Das ist gewiß ohne weiteres wahr; allein Loening setzt sich gleich selbst über die eigenen Vormerkungen hinweg, indem er meint, ,das, was den Staat zum Staate macht, sind die Rechtsnormen, durch welche die Herrschergewalt und das Volk im Verhältnis der Über- und Unterordnung verbunden sind. Denken wir uns diese Rechtsnormen hinweg, so fällt der Begriff des Staates in sich zusammen, ebenso wie ein konkreter Staat zu existieren aufhört, sobald Herrscher und Volk nicht mehr durch geltende Rechtsnormen zusammengehalten werden. Die Personen, welche Inhaber der Herrschergewalt sind, mögen wechseln, der Inhalt der Rechtsnormen mag sich ändern, verlieren aber überhaupt die Rechtsnormen, die Herrscher und Volk verbinden, ihre Geltung, so existiert der Staat nicht mehr, weder in rechtlicher, noch in politischer, noch in volkswirtschaftlicher Beziehung.[2] Wenn man zur Würdigung der eben angeführten Behauptungen Loenings übergeht, muß man stets im Auge behalten, daß die Äußerungen Loenings vom Staat und Recht und von ihren gegenseitigen Verhältnissen ganz hinfällig und irreführend sind. In diesem Zusammenhange kann aber darauf näher nicht eingegangen werden; die Unhaltbarkeit dieser Auffassung gibt sich aber genügend deutlich auch in der eben angeführten Stelle kund. In diesem Zusammenhange soll nur der Versuch gemacht werden, nachzuweisen, daß die unrichtige Auffassung von Staat und Recht bei Loening die Identifizierung der Frage vom Seienden und Seinsollenden zur Folge hat. Wenn man nämlich die zuletzt zitierten Zeilen liest, so drängt sich mit Notwendigkeit die Frage auf, wie vom Loeningschen Standpunkte aus derartige Phänomene wie das vorrevolutionäre Frankreich oder das Römische Reich zur Zeit der Soldatenkaiser zu qualifizieren seien? Sind es denn wahrhaftig keine Staaten

[1] Loening, Der Staat, S. 694.

[2] Loening, a. a. O.

mehr gewesen? Darüber, daß zu jenen Zeiten von den ‚Rechtsnormen, durch die Herrscher und Volk zusammengehalten werden‘, nicht die leiseste Spur übrig geblieben ist, daß sie im Gegenteil der nackten, jedes rechtsmäßigen Vorwandes entblößten Willkür Platz gemacht haben, darüber scheint doch nicht der geringste Zweifel zu walten, und zwar nicht nur der Willkür des Herrschers, sondern den Launen und dem Gutdünken königlicher Maitressen u. a., ja sogar der Hoflakaien. Es genügt doch, an die lettres de cachet zu erinnern, die von jedem Hofangestellten ohne große Anstrengung zu erwirken waren. Alles das, und das machte ja die tatsächliche Grundlage der Regierung Frankreichs, des ancien régime, aus, konnte doch auf eine Rechtsnorm sich schwerlich berufen. Von den staatlichen Institutionen ist auch kaum ein Schein geblieben: die Generalstände wurden tatsächlich abgeschafft, die Parlamente völlig verunstaltet. Rechtlich ist der Staat damals völlig zusammengefallen; politisch und wirtschaftlich behauptete er sich dennoch fast ein ganzes Jahrhundert durch. Daß in den politischen Einrichtungen Roms, nicht nur gegen Ende der absoluten Monarchie, sondern schon zur Zeit eines Caligula oder Neros, alles Mögliche, nur nicht Rechtsnormen, ‚die den Herrscher und das Volk verbinden‘, sich nachweisen läßt, liegt auch offen zutage.

Somit sieht man, daß auch die von Loening vorgeschlagene Definition des Staates ebensowenig wie eine Anzahl anderer stichhaltig ist. Und was hier vor allem in Betracht kommt, ist diejenige Bewandtnis, daß auch Loening seiner Definition des Staates diejenigen Attribute zuschreibt, die er für einen Staat als unausbleiblich (ethisch nicht ontologisch, begrifflich!) hält und die ihrerseits nur aus einem geschichtlichen Typus des Staates abgeleitet worden sind und werden konnten, nämlich demjenigen des Rechtsstaates. Der Loeningschen Meinung zuwider bleibt ein Herrscher, der sämtliche Rechtsnormen in auffallendster Weise mit den Füßen tritt, nichtsdestoweniger doch ein Herrscher, und der Personenverband, dem er bevorsteht, hört auch deswegen nicht auf, ein Staat zu sein. Das leuchtet doch wohl ohne weiteres ein.

Ebenso meint Jellinek: ‚Es gibt deshalb im Leben der Völker Epochen, die von den Zeitgenossen und den Nach-

kommen als Zeiträume rechtloser Herrschaft und barer Willkür empfunden werden.'[1] Wenn wir ungeachtet dieser unumstößlichen Tatsachen Staatsdefinitionen wie denjenigen Loenings noch immer begegnen, so geschieht dies auch aus dem Grunde, weil die Theorie im Gegensatz zur Auffassung des Alltagslebens, die das Tatsächliche zum Normativen erhebt,[2] umgekehrt dem Tatsächlichen das rationalistisch gewonnene Normative beizulegen geneigt ist.

Wie erwähnt, läßt sich die hervorgehobene Verquickung des Daseins- und Wertschätzungsproblems von der Wiege des menschlichen Denkens bis in die heutigen Tage hinein verfolgen. Wir finden sie bei Aristoteles, bei Cicero, bei Augustin, bei Grotius, im Naturrecht der französischen Aufklärungszeit, in der spekulativen Metaphysik aller Zeiten, die von heute nicht ausgenommen, und in den Staats- wie auch Rechtstheorien der Gegenwart ist sie ebenfalls gang und gäbe. Es ist somit gar nicht zu verwundern, daß auch Modrevius von ihr nicht freigeblieben ist. Die Schuld daran trägt gewissermaßen Cicero. Modrevius, der überhaupt auf das Naturrecht wiederholt sich beruft,[3] tut das jedoch eher gelegentlich als systematisch. Das gilt selbst noch von Grotius, der ‚das Naturrecht nur bei der Gelegenheit seiner eigentlichen beabsichtigten Darstellung des modernen Völkerrechtes behandelt'.[4] Es ist aber ein rationalistischer Gedanke, der dem Modrevius immer und wieder sich aufdrängt, sein ganzes Denken beherrscht und bestimmt. Darin liegt auch der Keim des hier erörterten Fehlers. Ich meine damit die den ‚Gesetzen'

[1] Jellinek, Staatslehre, S. 336. Ferner (a. a. O. S. 347): Es sind daher im Bildungsprozesse der Staaten oder bei gewaltsamen Umwandlungen im Staatsleben Epochen vorhanden, in denen die Staatsordnung zuförderst als rein tatsächliche Macht erscheint, die erst, wenn sie historisch geworden oder im Denken der Menschen rationalisiert wird, den Charakter rechtlicher Macht annimmt. Endlich (a. a. O. S. 257, N. 2): Dem, daß der Staat ‚nur fortdauernd im Rechte leben kann . . ., widersprechen (gegen Seidler) die gewaltigen Revolutionen und gewaltsamen Staatenbildungen der Neuzeit von Grund aus, die sich mit jenem Lehrsatz gewiß nicht erklären lassen'.

[2] Jellinek, a. a. O. S. 329 ff.

[3] Oben S. 72 ff.

[4] Kaltenborn, S. 203.

Ciceros[1] entlehnten Ausführungen über die ‚natura rerum' und die daraus abgeleitete Behauptung, daß das Gute und Schlechte nicht Sache der Meinung sei, daß vielmehr der Maßstab dafür in der Natur liege, und deswegen sollen wir uns durch die Verschiedenheit der Ansichten, die angesichts einzelner Tatsachen gefällt werden, nicht irreführen lassen. Bei Modrevius lesen wir fast wörtlich dasselbe: Sed enim mihi illa ratio fuit, bonis scriptoribus arte et via aliquid tractantibus (quos, quantum possum, studeo imitari) usitata, ut non tam ad tempora, et ad statum praesentem, quam ad rerum naturam respicerem. Neque enim hominum arbitrio, neque consensu, iustum et iniustum, bonum et malum secernuntur. Nunquam iustum, erit hominem inocentem occidere falsum testimonium dicere: nunquam iniustum, gratiam bene merenti referre, ius suum cuique tribuere: quamvis vel haec suffragiis hominum et consensionibus probarentur, vel illa improbarentur. Sed quemadmodum homo ipse, equus, arbores et res aliae conditae, natura constant, non hominum arbitrio: ita iustum et iniustum non in hominum opinionibus, sed in rerum natura posita sunt, inscriptaque divinitus in cordibus hominum unde ipsi non sermonibus tantam voce prolatis, sed cogitationibus etiam tacitis et accusant se mutuo, et defendunt.[2]

Sieht man also ganz von der natura rerum ab, so muß man notwendigerweise zu dem Schlusse gelangen, daß für die Betrachtung der Tatsachen des empirischen Lebens nicht ihre jeweilig historisch verursachte Gestaltung maßgebend und verbindlich ist und sein soll, sondern man wird im Gegenteil schließen, daß die historisch-empirische Wirklichkeit etwas Vorübergehendes, durch die menschliche Ignoranz und Böswilligkeit Bestimmtes sei; daher vermag das vorläufig Bestehende auch nicht im geringsten das Wesen der Dinge an sich zu beeinflussen oder zu ändern und ebensowenig das Wesen der Dinge in sich aufzunehmen und abzuspiegeln. Wenn man nicht irre werden will, müsse man das Unvernünftige und Momentane des Wahrgenommenen so rasch wie möglich von sich werfen und die Wirklichkeit nur nach ihrem eigentlichen

[1] Cicero, De legibus I, 15—17. Opera v. VIII, p. 262 sq.

[2] Praefatio, p. 9.

Substrate definieren. Der Staat und das Recht sollen ja auch jetzt durch die Unvollkommenheit und Borniertheit des menschlichen Geschlechtes in ihren Wesen verunstaltet sein, nichtsdestoweniger ist es die ewige Glückseligkeit, die der Natur des Staates innewohnt. Nur durch sie kann der Staat richtig erfaßt werden. Non immerito divus Augustinus dixisse videatur, Respublicas sine iusticia mera esse latrocinia.[1]

Daß die naturrechtliche Weltanschauung auf der Konstruktion der natura rerum vollständig basiert ist, beweisen auch folgende Auszüge. So meint Connanus: ‚Das Recht und das Gesetz sollen nur das, was in der Vernunft ruht, berücksichtigen. Die Vernunft ist aber ihrerseits nicht eine bloße Meinung, sondern etwas Ewiges und findet ihre Führerin und Stütze in der Natur. Der Gesetzgeber hat sich somit nicht nach der Meinung und dem Dafürhalten des Volkes (Vulgus), sondern nach dem, was re ipsa verum sit et honestatem zu richten.[2] Der Hinweis auf die bloße Meinung und auf die res ipsa ist durchaus ciceronianisch.

Molina (1535—1600) definiert die iustitia nach Divus Thomas folgendermaßen: quod in reliquis medium sumitur per comparationem ad agentem (ipsum sc.), in iustitia ex natura rei collatione facta cum altero.[3]

‚Das Naturrecht (nach Aristoteles) folgt aus der Natur der Sache, ist überall bei allen Menschen gleich und hat dieselbe Kraft, ist auch (nach Aristoteles) unveränderlich.‘[4] Sein Verpflichtungsgrund entspringt unmittelbar aus der Natur der Sache und seine Institute sind an sich gut, nicht weil sie erst gesetzlich eingesetzt sind.

Lessius (1554—1623): Jus naturale dicitur, quod ex ipsis rerum naturis oritur, sive ex natura rationali et naturali conditione operum, de quibus hoc ius disponit. Unde eius rectitudo, supposita existentia naturae humanae, non pendet ex aliqua libera ordinatione Dei, vel hominis, sed ex ipsa natura rerum.[5]

---

[1] Appendix zur 3. Aufl., cap. I, p. 668.

[2] Kaltenborn, S. 128.

[3] Kaltenborn, S. 146.

[4] a. a O. S. 148.

[5] a. a. O. S. 155 N.

Dominicus Soto (1494—1563): Jus s. iustum idem est quod aequale et adaequatum; hoc autem fieri non potest nisi altero duorum modorum, videlicet aut ex natura rerum, aut ex condicto humanae voluntatis.[1] Jus naturale est illud quod ex rerum ipsa natura adaequatum est et alteri commensuratum.[2]

Praecepta autem primae tabulae Decalogi non simpliciter dicuntur ius divinum positivum, licet per fidem sint exposita, quia ex rerum natura pullant, licet, nisi opitulante fide, non ab omnibus agnoscantur.[3]

Albericius Gentilis (1551—1611) tritt gegen die Leugner oder Schänder des Rechtes auf, qui ius non natura, sed opinione constare omne pertinaciter contendunt . . . nobis positum et fixum est, quaestiones bellicas iure definiri gentium, quodest naturae. Bei Gentilis tritt wiederum die Anlehnung an Cicero ebenso deutlich wie bei Modrevius, Connanus und Lessius hervor. Das gilt auch für eine andere Äußerung des Gentilis, nämlich über das Völkerrecht, das er auf der Übereinstimmung aller Nationen begründet wissen will.[4]

Suarez[5] (1548—1617): Die Normen des Naturrechtes sind an sich so unumstößlich, daß selbst Gott nicht mächtig genug sei, sie zu verändern (gegen Occam).[6]

Dieses Verzeichnis abschließend, soll ein recht bezeichnender Umstand nicht verschwiegen werden, nämlich der, daß fast bei sämtlichen angeführten Schriftstellern die Gütergemeinschaft als die einzig mit dem Naturrecht in Einklang sich befindende Erscheinung aufgefaßt wird, was sie jedoch nicht hindert, mit dem aus dem ius civile oder gentium herrührenden Privateigentum sich zu versöhnen und es zu billigen, wie auch es richtig zu definieren. Der Staat, das Recht und auch das Gesetz werden hingegen immer nach dem ius naturale definiert.

---

[1] a. a. O. S. 164 N.
[2] a. a. O. S. 165 N.
[3] a. a. O. S. 164.
[4] Kaltenborn, S. 230 a. E.
[5] Suarez, Tractatus de legibus ac Deo legislatore.
[6] Korkunow, Geschichte, S. 123.

Heute noch mit der Kritik dieser naturrechtlichen Konstruktionen sich eingehender zu beschäftigen, erscheint kaum notwendig zu sein. Hier soll nochmals darauf hingewiesen werden, daß dem schon einmal erwähnten Gregor aus Sanok († 1477) (oben S. 72) die Relativität der menschlichen Begriffe, nämlich der auf das Gute und Schlechte sich beziehenden, geläufig ist. Ihm gegenüber bedeuten die angeführten Stellen zweifelsohne einen Rückschritt.

Auch der Hinweis auf die zwei nachstehenden Thesen wird nicht überflüssig sein. So meint auch Cicero selbst z. B.: Quis erit tam demens, qui dubitet, utrum se esse malit[1] und nulla est tam stulta civitas, quae non iniuste imperare malit quam servire iuste.[2]

Marc Aurel erteilt in diesem Zusammenhange folgenden Ratschlag: Hoffe nicht auf einen platonischen Staat, sondern sei zufrieden, wenn es nur ein klein wenig vorwärts geht, und halte auch einen solchen kleinen Fortschritt nicht für unbedeutend.[3]

Ungeachtet dessen erscheint die geschilderte Verwirrung als eine konsequente Folge der naturrechtlichen Denkweise und kann ihr unter keinem Umstande zum Vorwurfe gemacht werden, salvo errore calculi.

Ganz anders dagegen ist dieser Fehler in der modernen Staats- und Rechtsphilosophie zu beurteilen, die sich nicht nur zum Verdienste anrechnet, den Mangel des Evolutionsmomentes der naturrechtlichen Sozialtheorie ersetzt, sondern (vielfach recht grundlos) darauf stolz ist, sich auch über die Unklarkeiten des Historismus hinweggesetzt zu haben. Hier ist er nicht einmal zu entschuldigen, sondern schlechthin zu verwerfen.

---

[1] Cicero, De republica III, 17, Bd. 8, S. 212.
[2] Cicero. l. c.
[3] Gumplowicz, Geschichte, S. 82.

Fünfter Teil.

Die juristische Natur des Staates.

Erstes Kapitel.

Begriffe des Rechtes und Gesetzes.

Dem Sinne nach ist also die Staatsauffassung des Modrevius eine humanistische und geht vor allem auf Aristoteles und Cicero zurück. Darüber hinaus weisen die sich auf die Staatsdefinition beziehenden Stellen der ‚Emendanda‘ mit den korrespondierenden Partien ‚De republica‘ Ciceros[1] eine auffallende Ähnlichkeit auf. Ein Teil der oben (S. 112) sub 1 angeführten Stellen ist zweifelsohne Cicero entlehnt. Wir lesen nämlich bei ihm wörtlich dasselbe: concilia coetusque hominum iure societati, quae civitates appellantur. Ist somit eine bis auf die Übereinstimmung der Ausdrücke sich ausdehnende Identität der Staatsauffassung des Modrevius und Ciceros festgestellt, so entsteht auch im Zusammenhang damit eine Frage, die hier keineswegs umgangen werden kann und einer ausführlichen Behandlung bedarf; es handelt sich namentlich darum, ob mit der wörtlichen Fassung auch die begrifflichen Attribute des ciceronianischen Staates von Modrevius rezipiert worden sind, vor allem ob das Wesen des Rechtes und Staates bei Modrevius eine ebenso große Tragweite wie bei Cicero hatte. Die näheren Betrachtungen überzeugen uns nun, daß das nicht der Fall ist.[2] Die ciceronianische Staats- und Rechtsphilosophie ist von seiner gesamten anthroprozentisch-naturteleologischen Weltanschauung unzertrennbar. Ich gebe sie mit wenigen Worten wieder.

I. Das Universum und der Staat, der ein Teil des ersten ist, — meint Cicero — wurden für den Menschen geschaffen. Darauf weist ja die Tatsache hin, daß nur der Mensch von

[1] Cicero, De re publica VI, 13. Opera, vol. VIII, p. 241.

[2] Eine andere, für Modrevius sehr rühmliche Abweichung von Ciceros Staatslehre bezieht sich auf die Auffassung des Werdeganges des Staates (oben S. 120).

der Natur mit Verstand begabt ist; das ist aber deswegen geschehen, um den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich der Welt bemächtigen zu können. In dem für den Menschen also geschaffenen Universum muß begreiflicherweise alles zweckmäßig und vernünftig eingerichtet und geordnet sein, daher ist auch das Verhältnis des Menschen zu Gott, der die für den Menschen geschaffene Welt regiert, ebenfalls vernünftig. Das Vernünftige aber ist das Gesetzmäßige,[1] welches seinerseits das Gerechte, das Recht schlechthin sei. Somit ist das Verhältnis des Menschen zu Gott ein Rechtsverhältnis und das gesamte Universum ein Staat. Das mit der ewigen, unveränderlichen, durch die natura rerum bestimmten Vernunft im Einklang sich befindliche Recht ist das einzig im Menschenleben zulässige Naturrecht; da aber auch die Natur vernünftig eingerichtet ist, so muß auch die in ihr obwaltende Ordnung naturrechtlich gestaltet sein. — Da der Staats- und Rechtsbegriff Ciceros eben ganz ‚unjuristisch' ist, wird man der Äußerung Kots, daß Modrevius in den aristotelischen Staatsbegriff ‚die ciceronianische, juristisch präzisere Wendung (coetus iure consociati) einschließt',[2] nicht zustimmen können. Wie gesagt, ist das ‚iure consociatos' Ciceros nicht nur ganz unjuristisch, sondern vor allem naturteleologisch.[3] Daß die Auffassung dieses Satzes bei Modrevius eine juristische ist, soll weiter unten (sub II) nachgewiesen werden. Diese Auffassung ist aber tatsächlich nicht nur dem Cicero ganz fremd, sondern steht in direktem Widerspruch zu seinem Begriff.

Das ist also die Ausgestaltung der ciceronianischen Naturrechtsphilosophie, die bestimmt war, auf die Nachwelt einen

---

[1] Das folgt unmittelbar und notwendig aus dem Gedanken, daß die Welt für den Menschen geschaffen und eingerichtet wurde; ist das der Fall, so muß doch die in der Natur obwaltende, mit der ‚Ordnung' identische Gesetzmäßigkeit auch vernünftig, das heißt zweckmäßig sein.

[2] Kot, Sitzungsberichte, S. 17; Abhandlungen, S. 279/80: ‚Cicero definiert den Staat eher von juristischem Standpunkte aus.'

[3] Auch Jellinek (Staatslehre, S. 56) zu vgl.: hier (im Mittelalter) wird eine rein theoretische Anschauung vom Staate vorbereitet, die ihn wesentlich als Rechtsgebilde erkennt. Die Lehre vom Staate wird damit ein Teil der Rechtswissenschaft, ein Gedanke, der dem Altertum ferngelegen hat. Und ebenda weiter: Die Hellenen . . . waren nie dahin gekommen, das Recht in seiner Eigenart zu erfassen. . . .

erheblichen Einfluß auszuüben. Noch das sechs Jahrhunderte später kompilierte corpus iuris civilis rezipiert vermittels der ulpianischen Formulierung völlig die Auffassung des Naturrechtes Ciceros. Noch im 16. Jahrhundert meint Connanus: mundus hic universus instar civitatis habetur (Kaltenborn, S. 129). Somit irrt Kaltenborn, indem er den Standpunkt Ulpians wiederholt als borniert bezeichnet. Nichts weniger als das. Die bekannte Stelle des corpus iuris ist nur insoweit von Einwänden nicht frei, als sie mit der gesamten anthropozentrisch-naturteleologischen Weltanschauung der Antike ihre Fehler teilt. Gierke, Rehm, Bergbohm,[1] die auf diese ciceronianische Auffassung aufmerksam machen, versuchen es jedoch nicht, sie mit dem Standpunkt der Naturteleologie in Zusammenhang zu bringen. Bleibt das aber aus, so muß man sich konsequenterweise dem Standpunkte Kaltenborns anschließen.

II. Wie schon oben erwähnt, ist der Sinn, den Modrevius der von ihm dem Cicero wörtlich entlehnten Stelle concilia iure sociata beilegt, nicht derjenige Ciceros (auch nicht Ulpians). Seine Auffassung ist dagegen soweit modern, als sie die Naturgesetzmäßigkeit aus dem Gebiete der eigentlichen Rechtserscheinungen ausscheiden läßt. Das tut Modrevius deswegen, weil er von der anthropozentrischen Naturteleologie, die einzig und allein als die Quelle dieser Auffassung angesehen werden muß, im wesentlichen freigeblieben ist (oben, S. 127, Kap. IV). Noch weiter geht Gregor aus Sanok, der die Behauptung, daß die Tiere vernunftlos sind, abweist.[2]

Ferner finden wir in der ‚Emendanda‘ Äußerungen, die das Recht einerseits vor allem als menschliche Satzung, andererseits als eine von den Sitten verschiedene, nur auf die Bestimmung des Verhaltens der Menschen abzielende Rechtsnorm (im modernen Sinne) begreift. Daß die leges und mores keineswegs identisch sind, darauf weisen zuförderst die zahlreichen ausdrücklichen Hinweise auf ein Verhältnis gegenseitiger Einwirkung beider, wobei den mores die primäre Stellung zugesprochen wird; sodann die durch diese Auseinanderhaltung bestimmte Gliederung des Werkes, indem zuerst im ersten

[1] Gierke, Deutsches Genossenschaftsrecht, Bd. 3, S. 22 ff.; Bergbohm, Jurisprudenz und Rechtsphilosophie, S. 150 ff.

[2] Chmielowski, a. a. O. S. 96.

Buche von den mores für sich, dann im zweiten Buche ebenso von den leges gehandelt wird. Eine Stelle mag hier wiedergegeben werden: Ac illud quidem perspicuum est, si . . . puri et sancti mores vigerent, in aliqua Repub., in ea legibus minime opus esset: non enim leges scribuntur bonis viris, qui moderatione et moribus non metu parent honestati.[1] Deswegen entbehrte die im Alten Testament beschriebene Vergangenheit jedes Gesetzes; für das Verhalten der Menschen waren die Sitten und Gebräuche maßgebend und genügend (ungemein gelungene Auffassung). Die Gesetze traten erst dann auf, als sie die sittliche Verkommenheit der ursprünglich unverdorbenen Menschen unentbehrlich machte: Verum ea est hominum perversitas, ea impudentia et licentia malefaciendi, ut durissimis legibus opus sit, quibus gliscenti malitiae contraeatur, exundanti licentiae quasi obices opponantur et effundenti sese improbitati fraena iniciantur.[2]

Diese Gedanken werden nochmals in einem anderen Zusammenhange formuliert: moribus autem et iudiciis domi conservetur, et administretur, neque tamen eodem modo utrisque. Mores enim sunt quibus unusquisque sponte sua vivit, in societate hac hominum: seque ipsum et res tum suas tum alienas tractat, cum approbatione vel omnium, vel plurium, vel certe bonorum et prudentium: loquor enim de moribus bonis et honestis. Judicia autem, in eos qui de morum via deflexerunt, ideo exercentur, ut tandem illi faciant coacti, quod moribus et sponte sua facere recusarunt.[3] Am Ende des eben genannten Kapitels stellt Modrevius die leges den mores folgendermaßen gegenüber: Et leges quidem ad ea referendae sunt, quae rogationibus plebisve scitis sancta, populo servandi vitandive causa proponuntur: Mores autem ad ea instituta, seu ad eas observationes, quae sola hominum approbatione et usu diuturno invaluerunt.[4]

Im weiteren wird die Ansicht geltend gemacht, daß die leges . . . aliae ex natura ortae sunt: aliae moribus ac populorum institutis comprobatae: quaedam etiam divinae. De divinis nunc loqui ommittamus (jedenfalls heißt es im II. über die

---

[1] l. II, c. 1, p. 99.

[2] l. II, c. 1, p. 99.

[3] l. I, c. III, p. 13.

[4] p. 14.

leges handelnden Buche), Quae ex natura ortae sunt, eae a philosophis diligenter sunt explicatae, qui de virtutibus et officiis scripserunt. Ad has vero utrasque leges et naturae et divinas, instituta populorum si probanda sint, accedere oportet. Quo enim longius ab eis discrepabunt, tanquam a suis fontibus, hoc minus nomine legum digna putabuntur.[1]

Die Behauptung, daß für Modrevius die leges vor allem als normierende Rechtsordnung gelten, wird durch die Definition der leges, die er an die Spitze des von den Gesetzen handelnden Buches stellt, bestätigt. Die Definition ist recht beschränkt, indem sie die Gesetze als nur für die Gerichtspraxis geltende Normen begreift; andererseits aber muß sie als sehr wertvoll angesehen werden, indem sie keinen Zweifel darüber walten läßt, daß Ciceros Auffassung des Gesetzes und Staates sowie des Rechtes von Modrevius beiseite geschoben und durch eine moderne ersetzt wurde. Nunc de legibus, quibus iudicia exerceantur, scribendum duximus.[2] In diesem Zusammenhange bedeutet ‚nunc': im zweiten Buche, ‚indem wir superiore libro ausreichend von den Sitten gesprochen haben'.[3]

Ungeachtet der Enge dieser Definition ist die Rolle, die Modrevius den Gesetzen zuteil werden ließ, keineswegs eine beschränkte. Modrevius spricht vielfach von den Verwaltungs- und Organisationsgesetzen, ohne sich jedoch der entsprechenden Termini zu bedienen. Übrigens läßt sich diese (scheinbare) Enge darauf zurückführen, daß Modrevius ein eifriger Anhänger der Suprematie des Gesetzes und des Rechtsstaates ist; somit will er in der Definition das den Rechtsstaat bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts[4] charakterisierende Moment, daß alles durch die Rechtsordnung Gesetzte auch im Gerichtswege solle geltend gemacht werden können, zur Geltung

[1] l. II, c. V, p. 106.

[2] l. II, c. I, p. 99.

[3] Ib. Anfang des Kapitels.

[4] Anschütz, Verwaltungsrecht (Justiz und Verwaltung). Systematische Rechtswissenschaft, S. 349 f.; Jellinek, Staatsl., S. 351: . . . die juristische Erforschung des Staatsrechtes . . . reicht so weit, als sich die Domäne des Richters erstreckt. Alles Recht ist praktischer Natur und muß sich irgendwie im Leben bewähren und durchsetzen können (a. a. O. S. 407). Den Richter im eigenen Interesse in Bewegung setzen zu können, ist das wesentlichste Merkmal der Persönlichkeit.

bringen. Vor allem aber, und das ist von größtem Belang, denkt hier Modrevius nur an juristische Normen, mögen sie noch so naturrechtlich gedeutet werden; jede Spur des Heranziehens der Naturgesetze in die Sphäre der juristischen Gebote und Verbote wie auch der restlosen Verquickung des Gerechten und Sittlichen geht den Ausführungen des Modrevius völlig ab. Recht ist für ihn eine vermittels des Gerichtes erzwingbare Norm. Der Fürst kann aber auch anders als vi corporali (et) ferro[1] den Gehorsam des Volkes erwirken: durch gutes Beispiel. Jene Mittel sind legum . . . ac iudiciorum officium (ib.).

III. Es ist vielleicht nicht uninteressant, anzudeuten, daß noch Grotius die Verfasser der Gesetzessammlungen von Theodosius und Justinian deshalb hochachtet (multum defero), nam et rationes saepe optimas suppeditant ad demonstrandum id, quod iuris est naturae.[2] Die gaianisch-ulpianischen, das Wesen des Naturrechtes erläuternden rationes sind also auch für Grotius saepe optimas, der höchsten Anerkennung und Schätzung würdig. Dem gegenüber wird es als selbstverständlich erscheinen, daß Grotius über die Verquickung des juristisch Normierenden und Naturgesetzmäßigen im corpus iuris sich ausschweigt; einen anderen der Auffassung des Naturrechtes in den Institutionen angeblich anhaftenden Fehler, der in der Verwechslung dieses mit dem Völkerrechte besteht, tadelt Grotius jedoch ausdrücklich. Es ist eine Frage für sich, inwieweit dieser Einwand gerechtfertigt ist. Eins scheint festzustehen, daß Grotius auf den tatsächlich dem Naturrechte des corpus iuris eigenen Fehler nicht hingewiesen hat, obgleich er es nicht unterließ, sich über den ulpianischen Begriff des ius naturale kritisch auszusprechen. Somit wird es kaum verwundern, daß bei den Vorläufern des Grotius die Vorstellung vom Rechte als einer objektiven, die Willensbetätigung bestimmenden Norm sich kaum vorfindet. Kaltenborn gelang es zwar, nur die Keime einer solchen Auffassung bei Connanus[3] und Molina[4] nachzuweisen. Die Auffassung des ersten,

[1] l. I, c. IX, p. 37 — de rege.
[2] Grotius, l. c. prologomena, § 53.
[3] Kaltenborn, a. a. O. S. 129—131.
[4] Kaltenborn, a. a. O. S. 145—147.

obgleich nicht so klar wie diejenige des Modrevius, erinnert in gewisser Hinsicht an die der ‚Emendenda' (vgl. das Zitat über philosophorum, qui de virtute et officiis scripserunt; S. 140 oben). Connanus formuliert seine Ansicht dahin: Jus civile et gentium exitum rei spectat, nec cogitationibus poenam statuit quantamcunque malis et improbis, si fuerint sine effectu; finis enim eorum est humanae conservatio societatis, quae nisi facto laedatur, nihil mala mens ei potest, nihil malus animus et sceleratus nocere. Cognitio ista philosophorum fuerit et theologorum, non iudicum.[1] Dem Molina dagegen ist ‚das juristische Gebiet in seiner Grenze nicht klar'. Er fußt besonders auf Aristoteles, dessen Ansicht er sogar wissenschaftlich zu erklären und zu begründen sucht, aber doch nicht wahrhaft für sich und für die ganze Darstellung adoptiert.[2] Die erwähnte Unklarheit ergibt sich besonders in dem Durcheinanderwerfen des ius und der iustitia kund. Der allgemeine Begriff der letzteren wird dadurch charakterisiert, daß die iustitia sich ‚auf äußere Handlungen (operationes quae sunt ad alterum)' bezieht,[3] jedoch liegt der Rechtssprechung nur die iustitia commutativa zugrunde.[4]

Zweites Kapitel.

Die subjektiven und objektiven Elemente im Rechtsbegriffe des Modrevius.

I. Recht eigentümlich gestaltet sich im Begriffe des Naturrechtes bei Modrevius das Verhältnis der subjektiven und objektiven Rechtselemente. Die Anlage des Werkes deutet darauf hin, daß das Naturrecht des Modrevius vor allem das objektive Recht zu erfassen strebt, und somit stimmt es mit demjenigen des Aristoteles wie auch mit anderen Auffassungen der griechischen Antike, gewissermaßen auch mit Cicero überein. Wird doch an die Spitze der Abhandlung Modrzewskis das Buch von den Sitten gestellt, dem ein Buch von den

[1] Kaltenborn, S. 130—131.
[2] Ebenda, S. 146.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, S. 147.

Gesetzen folgt, beide also der Schilderung der Quellen des objektiven Rechtes gewidmet. Sie sind es, auf die er vor allem einwirken und die er modeln will, indem er in ihnen zuvörderst das Wesen des Rechtes sieht.

II. Der Begriff des subjektiven Rechtes geht jedoch dem Modrevius keineswegs ab; geschichtlich genommen konnte das kaum der Fall sein.[1] Für die Rolle, die die damalige polnische Auffassung dem objektiven Rechte zuweist, ist die Art und Weise, in der die Aufgabe des Abgeordneten, die Kompetenzen der Deputiertenkammer und des Reichstages aufgefaßt werden, von unschätzbarem Werte. Diese Kompetenzen und jene Pflichten sind nicht wie heute positiv zwecks der oder jener gesetzgebenden Tätigkeit eingeräumt, sondern vor allem negativ, auf Verhinderung der den adeligen Freiheiten zuwiderlaufenden Betätigungen der Krone und des Senates abzielend. In diesem Umstande ist auch die Erklärung der scheinbaren Absonderlichkeit, daß die Abgeordneten mit den römischen tribuni plebis verglichen werden, zu suchen und zu finden. Jenen wie diesen liegt vor allem eine negative Pflicht ob.

Diesem Gedanken gab Reichskanzler Tomicki einen klaren und deutlichen Ausdruck, indem er die Abgeordneten, die sich in die Angelegenheiten der Sendung von Botschaften einmischen wollten, derartig abgewiesen hat: ‚Aratores quam oratores mihi potius appellandi in Cancelariorum munera Vos ingeritis? et cur, quod non amplius, quam ne quid in Repub. sine vobis decernatur novi, vestrae se extendant partes non meministis? Debet enim pro se quisque intra metas se continere suas, non in functiones inquirere temere alienas. Diese Meinung führt Varsevicius[2] billigend an.‘ Die Zustimmung, die Varsevicius hiermit der Äußerung des Reichskanzlers zukommen läßt, wird durch die Mißgunst veranlaßt, die jener als Anhänger des Absolutismus eines Philipp II. gegen die Abgeordneten hegt. Ebenso setzt er auch den Vergleich des Abgeordneten mit einem römischen Tribun herunter.[3]

---

[1] Jellinek, Staatslehre, S. 312, oben.

[2] Varsevicius, De optimo statu, p. 82.

[3] l. c. 81/2.

So sehen wir die Rolle der Deputiertenkammer ausdrücklich auf eine negative Beteiligung reduziert. Auf die Analogie zwischen dem derzeitigen polnischen Deputierten und dem römischen tribunus plebis weist ausdrücklich selbst Kromer[1] hin. Die Abgeordneten sind für ihn custodes libertatis et praerogativarum nobilitatis ac legum publicarum. Der Name der tribuni plebis erscheint somit völlig gerechtfertigt. Daß bei einem Priluscius diese Analogie gewiß nicht ausbleiben wird, versteht sich von selbst: Quod itaque . . . apud. Rom. Tribuni plebis fuerunt: hoc in nostra Repub. sunt Equitum Legati.[2]

Der nachstehende Auszug aus einem im 19. Jahrhundert (!) verfaßten Werke gibt ebenfalls die derzeitige Ansicht sinngetreu wieder; recht beachtenswert ist es, daß sie zugleich die eigene Meinung des Verfassers formuliert (Mitte des 19. Jahrhunderts!): ‚Der Edelmann des 16. Jahrhunderts besaß ein ausgebildetes republikanisches Urbürgerrecht, gestützt auf die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Über sich kannte er nur das Gesetz, das er selbst statuierte, und Gott; somit konnte er nur vor der Willkür des Königs und der Beamten Angst haben.‘[3]

Man kann folgende Äußerung in der ‚Emendanda‘ auf diese Auffassung beziehen:

Von den Abgeordneten heißt es: qui etsi ius dicendae sententiae non habent . . . decreta . . . omnia examinant: ut si quod Reip. noxium esse videatur, huic intercedant. Itaque nullae leges apud nos, nisi legatis municipiorum subscribentibus ratae habentur. Videntur esse eo loco, quo apud Romanos eran, Tribuni plebis. Cum enim in vulgo desideretur semper prudentia, gravitas, constantia: dabatur negotium delectis viris, hoc est Tribunis, sententiis Senatus intercedendi, atque providendi, ne quid Resp. detrimenti acciperet.[4]

Im Appendix (c. III) spricht Modrevius nachstehenden Wunsch aus: ‚Facite, per Deum immortalem, ut non tantum de libentatibus vestris conservandis, de negotiis cum exteris

[1] Kromer, Polonia, sive de situ, populis moribus, magistratius et republica regni Polonici libri duo, 1577, p. 121.

[2] Priluscius, Leges etc. I, 15, Art. 7. Praefatio fol. 288.

[3] Moraczewski, a. a. O. S. 127.

[4] l. I, c. X, 1, p. 39. Senatus et equestris ordinis legati etc.

populis tractandis et alii magni momenti rebus conventus agi relitis.[1]

Auch in der Petition of Right (1628) ‚werden die Gesetze . . . nicht nur als Normen für die Ausübung der Staatsgewalt, sondern zugleich als Erzeuger der „just rights and liberties" der Untertanen bezeichnet'.[2]

III. Im Schlußsatz des eben angeführten Zitats aus Modrevius macht sich ferner eine Lücke bemerkbar, die ihrerseits auf eine charakteristische Besonderheit hinweist; innerhalb der wünschenswerten Bestätigungen des Reichstages ist namentlich die positive Gesetzgebungstätigkeit nicht erwähnt. Das ist keineswegs ein Zufall. Eben diesem Umstande, daß der derzeitige polnische Abgeordnete nicht im geringsten als Glied der auf eine positive legislatorische Tätigkeit abzielenden Körperschaft sich fühlt, ist es zuzuschreiben, daß die mit dem Wirkungskreise des Reichstages sich abgebenden Schriftsteller die Gesetzgebung nie in dessen Kompetenzen erwähnen. Wir sahen das eben selbst für einen Modrevius gelten, der ja einen grenzenlosen Glauben an die Macht des Gesetzes hegt. Wie schon erwähnt, ist dieses Fehlen jeder Erwähnung über legislative Kompetenzen des Parlaments durchaus nicht ein zufälliges; es wiederholt sich so oft, als Modrevius sich mit dem Reichstage abgibt. So ist in dem cap. XVI (3. Aufl. XVII), p. 135, das den conventibus universorum speziell gewidmet ist, kein einziges ausdrücklich auf die Gesetzgebung sich beziehendes Wort zu treffen;[3] es ist nur allgemein davon die Rede, daß der Reichstag vor allem ad inspicienda regni, si quae emerserunt, vulnera: et ad medicinam eis faciendam (l. c.) sich anschicken solle; ferner ist die Erledigung der Einzelangelegenheiten, wie auswärtiger, finanzieller etc. erwähnt; von der Gesetzgebung als solcher ist kein Wort da. Nicht die Abgeordneten, sondern nur der König ist es, der flüchtig als mit der legum ferendarum potestatem ausgestattet, von Modrevius genannt wird.[4] Den ihm zeitgenössischen Reichstag sieht Modrevius vor allem als eine Gerichtsinstanz an; an der Spitze des erwähnten cap. XVI

[1] Gesamtauflage S. 672.

[2] Jellinek, Staatslehre, S. 398, N. 2.

[3] Ähnliches ist auch bei Ostroróg zu finden.

[4] Nur in 3. Aufl., p. 163, unten S. 152.

stellt er folgenden Satz auf: iudiciis recte constitutis, conventus breviores essent. Auch die Stellung, die Modrevius dem c. XVI zuteil werden ließ, bestätigt die letzte Behauptung: es ist zwischen zwei andere über Gerichtswesen handelnde Kapitel eingeschoben: C. XV trägt den Titel de iudicibus et iudiciis, — c. XVII de accusatoribus et defensoribus, tum suas causas agentibus etc. (p. 136).

Im Appendix wird behauptet: Duas praecipue ob causas conventus anniversarii solent apud nos celebrari. Primum, iusticiae administrandae causa. Deinde, ad defensionem contra hostem externum constituendam. — Sonst nichts.

Die folgenden Äußerungen sind auch für die damalige Auffassung charakteristisch: Regnum Poloniae, ut nemo nescit, electivum est, non haereditarium: et reges eliguntur, non ut tanquam regnum et absolutam exerceant auctoritatem, sed tanquam civilia reipublicae capita, simul cum senatu de pace, de bello, de rebus arduis ac delictis nobilium conjunctim decernant.[1]

‚Gott fordert von den Königen vor allem zweierlei: daß sie ihre Untertanen verteidigen und ferner sie gerecht zu richten.‘[2]

‚Was bedeutet das, wenn man sagt, ich kann weder richten noch verteidigen, wenn nicht „ich kann nicht regieren“.‘[3]

‚Die Form unserer res publica ist derartig, daß ohne den Reichstag weder die Gerechtigkeit noch die Verteidigung, noch keine öffentliche Ordnung geltend gemacht werden können.[4] Es wird hier also alles Mögliche unter den Obliegenheiten des Königs und des Reichstages genannt. Ihr Recht, sich an der Gesetzgebung zu beteiligen, finden wir aber nicht erwähnt.‘[5]

Górnicki stellt es als wünschenswert hin, daß der Reichstag auf die Rechtsprechung verzichte ‚und nur mit der Ver-

---

[1] De novo in Polonia rege eligendo Honorii dissertation (anno 1587). Elsewirsche Sammlung. Zitiert bei Moraczewski, S. 196, N. 1.

[2] Diarium des Reichstages von 1538. Scriptores rerum polonicarum I, p. 249.

[3] Diarium des Reichstages von 1543. Scriptores l. c. p. 29.

[4] Diarium der Generalreichstage der Krone von den Jahren 1555 und 1558, S. 118.

[5] Ostroróg erwähnt den Reichstag (conventio generalis) ein einziges Mal im c. XXI: De iudiciis terrestribus, p. 17.

besserung der Gesetze und mit dem Beschließen des Aufgebotes und Krieges‘ sich beschäftigen möge. Die gesetzgeberische Tätigkeit ist bei Górnicki ziemlich einseitig gedacht, indem sie nur ‚die Verbesserung‘ der Gesetze im Auge hat. Zur Zeit aber, wo die ‚Verbesserung des Gemeinwohles‘[1] als eine Parole galt, ist diese Redewendung ohne weiteres verständlich. Zaborowski[2] meint hingegen, daß dem König die Gesetzgebung obliege. Das göttliche Recht bietet für diese ein Vorbild. Auch bei Orichovius[3] ist die Gesetzgebung [de legibus ferendis] namentlich erwähnt. Daneben werden die Kriegs- und Friedenssachen, die Export- und Importangelegenheiten und die ‚Verteidigung‘ genannt. Die diesbezügliche Auffassung des Modrevius ist noch eine durchaus mittelalterliche. In England, dem klassischen Lande der Entwicklung des Parlamentarismus, wird das Parlament durch das ganze Mittelalter hindurch als ein ‚großes Grafschaftsgericht‘[4] aufgefaßt. Gewiß nicht ohne Grund, indem das Parlament ‚bis zum Ausgange des Mittelalters sich vorwiegend nur mit richterlichen Geschäften und Geldbewilligungen zu befassen hatte. Das Gesetzgebungsgeschäft als Rechtssatzung lag vorwiegend in der Hand des Königs, trotzdem durch die Ordinance Eduards II. von 1332 alle Angelegenheiten, die den König, seine Familie und das ganze Reich betreffen, nur im Parlamente geordnet und gesetzlich festgestellt werden durfte‘.[5]

Die Literatur gibt diese Auffassung sinngetreu wieder. Edw. Coke[6] (1549—1634)[7] bezeichnet das Parlament: 1. als Staatsorgan, das mit Recht begabt ist; dasselbe ist für ihn die große Korporation des Landes; 2. als obersten Gerichtshof des Landes: si antiquitatem spectes, est vetustissima, si dignitatem, est honoratissima, si iurisdictionem, est capacissima. . . . Der

---

[1] Oben S. 68.

[2] Zaborowski, l. c. II, 8, S. 64—113

[3] Orichovius, Chimaera 1563, p. 139.

[4] Hatschek, Englisches Staatsrecht mit Berücksichtigung der für Schottland und Irland geltenden Sonderheiten, Bd. 1, S. 236, 1905 (Handbuch des öffentlichen Rechtes der Gegenwart in Monographien, Bd. 4, 2. Halbband).

[5] Hatschek, a. a. O. S. 239.

[6] Coke, Institutes, 1628, 4, p. 2; Hatschek, a. a. O. S. 240.

[7] Hatschek, a. a. O. S. 17.

Gedanke, daß das Parlament Gerichtshof sei, wird von ihm der ganzen Interpretation der parlamentarischen Geschäftsordnung und den sogenannten Parlamentsprivilegien zugrunde gelegt.[1]

Dagegen ist darauf hinzuweisen, daß Althusius innerhalb seiner vierzehn civilia iura maiestatis unter anderem folgendes auseinanderhält: Gesetzgebung, Lohn- und Strafgewalt, Sicherheitspolizei, Kriegführung.[2]

IV. Nach den obigen Erörterungen wird es wohl klar sein, daß der polnische Adel sich nicht nur die subjektive Freiheitssphäre tatsächlich zu sichern verstand, sondern sie auch juristisch zu formulieren vermochte (constitutio ‚nihil novi‘, ‚neminem captivabimus‘, Steuerimmunitäten etc. etc.). Darin besteht der Gegensatz des polnischen ‚goldenen Zeitalters‘ zu der Antike.[3] In einem Zeitalter, das schon die magna charta libertatum hinter sich hatte, ist eine solche Aufstellung und Formulierung gar nicht zu verwundern. Die Tatsache, daß der Adel diejenigen, die er mit der Wahrung dieser Freiheiten betraut (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — 200 Jahre vor der französischen Revolution!) mit den römischen Tribunen in eine Reihe stellt, kann noch nicht als ein Einwand gegen die obige Behauptung dienen. Der Tribunus plebis war freilich in keinem Falle ein Wahrer der subjektiven rechtlichen Freiheitssphäre (über den Mangel an juristisch formulierten Freiheitsrechten in der Antike vgl. Jellinek an eben angegebenen Stellen); die Institution der Tribunen war eher eine sozialpolitische als staatspolitische; ein Anhängsel der Staatsorganisation (mag er in der Praxis noch so bedeutungsvoll gewesen sein), in Polen dagegen machten die ‚Tribuni plebis‘ das Substrat der Staatsorganisation aus. Insoweit erscheint auch die obige Analogie nicht als einwandfrei: Allein der Reichstag wahrt oder schafft nicht eine geltende objektive Rechtsordnung, sondern vor allem Rechte der einzelnen Individuen; von einem anderen ‚Rechte‘ hatte jene Zeit eine sehr trübe Vorstellung; somit mußte ihr auch der Begriff der auf die objek-

---

[1] Coke 4, p. 15; Hatschek, a. a. O.

[2] Gierke, Althusius, S. 27 N, 13.

[3] Jellinek, Staatslehre, S. 300, 301, 301 N. 1, 307, 308.

tive Normsetzung gerichteten Tätigkeit notwendigerweise abgehen. Auch dieses Fehlen ist wiederum selbst bei einem Modrevius, der ja das Gesetz wiederholt als verbietende oder gebietende Norm auffaßt, nachzuweisen.

V. Zum Schlusse ist noch darauf zu erinnern, was bereits oben[1] hervorgehoben wurde, daß dem Modrevius der Begriff des objektiven Rechtes ebensowenig wie der des subjektiven fremd geblieben ist. Jenen hat er bei Aristoteles und der Antike kennen gelernt; diesen lehrte ihn die politische Wirklichkeit. Er ist beider Rechtselemente kundig. In dieser Hinsicht nähert sich sein Rechtsbegriff dem modernen. Allein die beiden Rechtselemente auseinanderzuhalten und logisch sich gegenüberzustellen, dazu gelangte er nicht,[2] um so weniger, beide harmonisch zu vereinigen. Kein Wunder! Das letzte gelingt auch noch sehr schwer so vielen Rechtsphilosophen der Gegenwart.

VI. Angesichts einer derartigen Auffassung der Aufgaben des Reichstages seitens Modrevius' muß der Hinweis Gumplowicz'[3] auf eine angeblich von der gesetzgebenden Gewalt des Parlaments handelnde Stelle der ‚Emendanda' als irreführend betrachtet werden. Gumplowicz äußert sich nämlich dahin: ‚So klar und deutlich versteht es Modrevius, die Theorie von den Staatsgewalten darzustellen, wobei er hier nur die Militärgewalt, richterliche und Vollzugsgewalt vorführt, nachdem er schon früher vom Reichstag, als gesetzgebende Gewalt, gehandelt hat.'[4] Ich habe nach einer solchen Stelle vergeblich gesucht. Nicht nur sagt Modrevius nichts von der gesetzgebenden Kompetenz des Reichstages, sondern in dem c. XX (3. Aufl. XXI), das mit der Technik der Rechtssetzung sich beschäftigt (leges emendare, Modrevius denkt hier an eine der justinianischen Kompilation ähnliche Arbeit), will er diese Aufgabe einem ex omnibus ordinibus[5] gewählten, mit

---

[1] S. 142 f.

[2] Noch in der Bill of Rights ‚zeigt sich die Vermischung von objektivem Landesrecht und subjektivem Recht des Einzelnen'. Jellinek, Staatslehre, S. 399 N.

[3] Gumplowicz, Geschichte, S. 169.

[4] Gumplowicz, a. a. O.

[5] l. c. p. 140—141.

allen höchsten Eigenschaften ausgestatteten consistorium einräumen. Dieses aus minus perturbatis affectibus, quam reliquum hominum genus zusammengesetzte philosophische Kollegium rührt unmittelbar von Plato her. In jener Zeit, die Platos Paroemie von den philosophierenden Königen und regierenden Philosophen (so z. B. das IX. Kapitel des 1. Buches der ‚Emendanda', das von dem König handelt) als erlösendes Wort ansah, ist ein derartiger Vorschlag selbstverständlich. Also nicht der Reichstag ist es, dem die Gesetzgebung zugewiesen wird. Ferner schweigt sich Modrevius darüber aus, wer es sein solle, den die Wahl des Kollegium treffen wird. Insbesondere ist es nicht der Reichstag, dem das ausdrücklich zugewiesen wurde. Daß dem Kollegium eine Kompetenz, endgültig die Herstellung eines vollkommenen Gesetzbuches zu vollenden, eingeräumt ist, versteht sich angesichts der Eigenschaften seiner Glieder von selbst. Ferner bezeugt das auch der Vergleich, den Modrevius zwischen dem Kollegium und dem decemviri legibus scribundis anstellt; und weiter die Betonung des Umstandes, daß nur solche Männer, die er ausdrücklich legislatores nennt, imstande sein werden, dieser hochbedeutenden Aufgabe gerecht zu werden; endlich der Umstand, daß die Ritterschaft von der Beteiligung an dieser Gesetzgebungsarbeit ausdrücklich ausgeschlossen wird.

In Betracht kommen die nachstehenden Äußerungen:

Tales enim fuisse veteres et Legislatores, et Jurisperitos qui et Graecis et Romanis leges recte et ordine scripserunt, et eas posteritati longum victuras commendarunt. Certe aut ab hominibus eiusmodi aliquid constituetur ad perpetuitatem, aut a nemine alio.[1]

Ferner: Igitur, si placet, liberemus hac legum emendandarum cura, fere quotannis redeunte, homines equites: eisque res bellicas, tanquam materiam quam tractent, et in qua se exerceant, relinquamus.[2]

Es versteht sich von selbst, daß ein derartiges, aus der ewigen natürlichen Vernunft unmittelbar fließendes Gesetzgebungswerk ein- für allemal wird Gültigkeit beanspruchen

---

[1] l. c. p. 141.
[2] l. c.

können (ad perpetuitatem!). So wird auch das Bedürfnis nach einer sonstigen legislatorischen Tätigkeit kaum zutage treten. Dies spricht auch Modrevius ausdrücklich aus. Somit liegt noch ein Grund vor, aus dem die Gesetzgebungskompetenz dem Reichstage abgeht. Die Verehrung ferner, die er für das corpus iuris hegt, das ungeachtet der Antinomien, auf die er ausdrücklich hinweist, und des Ulpianischen Satzes princeps legibus solutus est, den er verwirft, dennoch aber rezipiert wissen wollte, beweisen diesen Gedanken bei ihm indirekt: Neque illud dubitandum est, multa ex legibus Romanis mutuanda esse: imo vero si quid solidi et constantis efficiendum est, via et ratio, quam Graeci methodum vocant tota ab eis summenda est.[1]

Drittes Kapitel.

Der Rechtsstaat und seine Konsequenzen.

Aus dem Glauben an die Übermacht des Gesetzes[2] folgt notwendigerweise die Überzeugung, daß ein Gesetz, das mit der Sittlichkeit in Übereinstimmung sich befindet, das höchste Gut der Gesellschaft sei; in dieser Eigenschaft müsse es allen, zuvörderst aber denen, die wegen ihrer Stellung es vermögen, verantwortungslos dem Gesetze zuwider zu handeln, übergeordnet sein. Damit ist auch die Notwendigkeit des Rechtsstaates dargetan; am deutlichsten äußert sich Modrevius für den Rechtsstaat an den Stellen, wo er die Ulpianische, die Gesetzessolution des Princeps statuierende Meinung widerlegt: Cum autem haec de emendandis et condendis legibus erunt perfecta: tum illud faciendum, ne quid contra legem valere possit, ne mandatum quidem principis. Certe enim Resp. non arbitrio principis, sed ex legum praescripto administranda est[3] . . . multi principum conscii sibi essent imbecilitatis suae haben es niedergeschrieben suamque autoritatem de iuris autoritate pendere.[4]

---

[1] l. c. p. 142, 2.
[2] Oben S. 77 f.
[3] l. II, c. XX, 6, p. 146.
[4] l. c. p. 147.

Die menschliche Vereinigung müsse, um intakt erhalten zu werden, von einer Person regiert werden; das wollte auch die große Anzahl der Menschen. Deswegen sollten die Könige wissen, daß sie des Volkes wegen bestellt sind und nicht das Volk ihretwegen da sei.[1]

Der Rechtsstaatsbegriff des Modrevius weicht somit von demjenigen des Mittelalters erheblich ab. Einerseits macht Modrevius den König darauf aufmerksam, daß legum ferendarum potestatem a Rep. sibi tributam esse: easque se ferre, Reipub. cuius personam gerat nomine,[2] andererseits hebt er ausdrücklich hervor, daß jede, also auch die gesetzgebende autoritas de iuris autoritate pendat. Über die mittelalterliche Auffassung, ‚die dem Staat der Rechtsordnung gegenüber eine nicht bloß unfreie und dienende, sondern eine freie und herrschende (wenn auch beschränkt)[3] Stellung' einräumte,[4] wußte Modrevius mit seinen naturrechtlichen Anschauungen sich hinwegzusetzen.

Mit wenigen Ausnahmen war zu jener Zeit diese Auffassung die überwiegende.

Die Bedeutung des Rechtsstaatsbegriffes des Modrevius tritt mit voller Schärfe zutage, wenn man ihn mit den korrespondierenden Ausführungen von Grotius vergleicht. Grotius räumt dem Fürsten zwar eine Organstellung ein, indem er meint, daß die iustitia ebensowenig für den rector wie für das

---

[1] Sine his (regibus) societas hominum inter ipsos diuturna esse non posset: cuius quidem societatis conservandae causa, potestas unius a multitudine expetita esse videtur. Quamobrem sciant reges, se populi causa, non populum propter ipsos esse constitutum. Nur in 3. Aufl. l. I, c. X, p. 39.

[2] Nur in 3. Aufl. l. II, c. XXI, p. 163. Es ist aus diesem Zitat deutlich ersichtlich, daß der Repräsentationsgedanke Modrevius keineswegs fern lag. In Deutschland entbrannte auch zu jener Zeit ein Streit über das wahre Subjekt der Staatsgewalt. Gierke, a. a. O. S. 3; Kot (Abhandlungen, S. 262) meint dagegen, daß für polnische politische Redner und Schriftsteller der König kein Repräsentant des Staates sein sollte. Vgl. auch Petrycy, a. a. O. S. 59. Der König ist Träger nicht nur seiner eigenen Person, sondern der ganzen Stadt . . . er ist ein König nur insofern, inwiefern er die respublica auf sich trägt.

[3] Gierke, Althusius, S. 266 ff.

[4] Gierke, a. a. O. S. 265.

Volk überflüssig sei,[1] jedoch denkt er damit keineswegs wie Modrevius, daß die iustitia, die mit der Vernunft im Einklange sich befindet, dem Volke auch einen Anspruch auf eine gehörige Ausübung der übertragenen Gewalt einräumt.[2] Mit Recht — meint Grotius — erwiderte Valentinian den Soldaten, die ihn zum Kaiser erhoben hatten und forderten, was er nicht billigte: Ut me ad imperandum vobis eligeretis, in vestra situm erat potestate, o milites: at postquam me elegistis, quod petistis in meo est arbitrio, non vestro. Vobis tanquam subditis compellit parere, mihi quae facienda sunt cogitare. Gewiss: ab initio est voluntatis, postea vero effectum habet necessitatis.[3] Diese These wird unter Zuhilfenahme von durchaus scholastischen Konstruktionen glaubhaft zu machen versucht. Ein Scholastiker oder Glossator hätte sicherlich nichts in den Analogien, die den Absolutismus zu rechtfertigen beabsichtigten, auszusetzen: Ungeachtet dessen, daß die Frau sich einen Mann wählt, müsse sie ihm für immer gehorchen; nach dem römischen und jüdischen Recht kann jeder Mensch in die Privatsklaverei sich begeben, gleichfalls könne das mit einem Volke geschehen, und zwar so, daß es dem oder den Herrschern die Regierungsgewalt überträgt, ohne selbst etwas davon zurückzubehalten. — Eine reine Sophistik. Ihr ist die zweckbewußte, rein intellektualistische Konstruktion des Modrevius himmelhoch überlegen.[4]

Oben[5] wurde schon hervorgehoben, daß Modrevius der jurisdiktionellen Betätigung des Staates eine sehr große Bedeutung einräumt. Auch das Gesetz ist ihm vor allem etwas für das Gericht Verbindliches. Es ist deswegen begreiflich, daß neben den guten Sitten die wohlorganisierte Gerichtsbarkeit als ein Grundpfeiler des besten Staates, der seinerseits nur ein

---

[1] Grotius, De iure belli, Prologomena 21.

[2] Vielleicht trägt dabei die Tatsache gewissermaßen Schuld (die entscheidende Rolle kommt gewiß der politischen Tendenz zu), daß die Ausführungen des Grotius (vgl. prologemona) über das gegenseitige Verhältnis des Gerechten, Nützlichen und Vernünftigen äußerst widerspruchsvoll sind. Bei Modrevius dagegen sind sie in dieser Beziehung einwandfrei.

[3] Grotius, l. I, c. III, § VIII, 13.

[4] oben S. 112 ff.

[5] S. 140 f.

Rechtsstaat sein kann, aufgestellt wird: Tribus in rebus Reip. salus et dignitas posita esse videtur: in morum honestate, iudiciorum severitate, et in artibus bellandi.[1] Darüber, welche Bedeutung die Rechtsprechung für die Ausgestaltung des Souveränitätsbegriffes des Modrevius hatte, vgl. unten S. 167.

Die Mitte des 16. Jahrhunderts ist eben der Zeitpunkt, in welchem die Idee des Rechtsstaates durchzudringen beginnt. So betont Vasquez, daß der Fürst den natürlichen und positiven Gesetzen unterworfen ist;[2] Connanus hebt ausdrücklich hervor, daß princeps legibus solutus non est[3] usw. Für Oldendorp, Hemming und Winkler versteht sich das ohne weiteres.[4] Nicht minder auch für Althusius, der die Fürsten ‚nur als Verwalter' ‚famuli et ministri', als Mandatare, die fremdes, nicht eigenes Recht handhaben, betrachtet.[5] ‚Ein anderes Verhältnis als eine derartige Vollmacht der Gesamtheit ist für eine legitime[6] Herrschaft undenkbar.'[7]

Aus dem Rechtsstaatsprinzip werden von Modrevius zugleich die wichtigsten Konsequenzen gezogen, vor allem die, daß alles durch das Gesetz Postulierte auf dem Gerichtswege solle geltend gemacht werden können,[8] in specie die gerichtliche Verantwortlichkeit derjenigen Staatsfunktionäre, die ihren Obliegenheiten nicht gehörig Genüge leisten. Die Verantwortlichkeit ist kriminell und qualifiziert, wobei den Richtern das Verhängen der Todesstrafe unter gewissen Umständen vindiziert wird.[9]

Um aber den Weg, den der Staatsdienst den Beamten zu folgen zwingt, des Anstoßes nach Möglichkeit frei zu machen, solle die Exekution (nicht die Exekutive, wie Gumplowicz irrtümlich annimmt) von der Rechtsprechung getrennt bleiben: recte illud constitutum est, ut de quo a iudicibus sententia lata

---

[1] I, III, p. 13.
[2] Kaltenborn, S. 126.
[3] A. a. O. S. 131.
[4] Kaltenborn an den entsprechenden Stellen.
[5] Gierke, S. 28.
[6] Von mir durch gesperrten Druck hervorgehoben.
[7] Ib. S. 29.
[8] Jellinek, System, S. 82.
[9] l. II, c. XV, 10, p. 127, 16, p. 132 de iudicib. et iudicis

est, id alii magistratus exequantur. Quo enim minus laborabunt ex invidia ii qui res ab aliis iudicatas perficient, eo facilius executionibus fines imponentur.[1]

Ferner wird im Sinne der Gewaltentrennung die völlige Unabhängigkeit der Justiz energisch befürwortet; gleichfalls will Modrevius die Jurisdiktion dem Reichstage versagt wissen.[2] Daß es sich aber hier ebensoviel um eine Entlastung des Parlaments als um Beschleunigung des Gerichtsverfahrens handelte, scheint sicher zu sein.

Damit erreicht auch die Gewaltenteilung des Modrevius ihr Ende. Von einer modernen oder aristotelischen Auseinanderhaltung ist bei Modrevius nicht die Rede, und zwar deswegen, weil ihm das Bewußtsein einer permanenten Gesetzgebungstätigkeit abgeht (und bei ihm nicht unterschoben werden darf!), im Gegenteil durch die Herstellung des von ihm erwünschten Gesetzbuches, welches ewig unveränderlich bleiben soll (iustitiae regulam unam esse oporteat, qua aequum et iniquum iudicentur: eam autem et perpetuam et constantem),[3] wird seiner Idee nach jede legislatorische Tätigkeit entbehrlich gemacht. Ausdrücklich darüber zu sprechen kommt Modrevius freilich nicht; immerhin lassen die oben[4] angestellten Erwägungen eine derartige Annahme für recht wahrscheinlich erscheinen. Einen Modrevius' Auffassung nahestehenden Gedanken finden wir bei Grotius ausgesprochen.[5] Gumplowicz[6] hingegen ist bereit, Modrevius eine vierfache Auseinanderhaltung der Gewalten zuzuschreiben, die nämlich neben den drei heute üblichen noch die Kommandogewalt besonders erwähnt. Das trifft nicht zu. Ausdrücklich hervorgehoben ist nur die Rechtsprechung und die gerichtliche Exekution; beide sollen getrennt bleiben. Mehr finden wir nicht und angesichts des Standpunktes des Modrevius konnte man schwerlich von ihm mehr erwarten. Er unterscheidet zwar die regierende Tätigkeit von der rechtsprechenden (magistratus ius dicentes et praefecti qui imperandi habeant potestatem;[7] ferner: sunt etiam alii, qui nec ius dicant nec suis

---

[1] l. II, c. XVIII, p. 139.
[2] Oben, S. 146.
[3] l. II, c. XX, 5, p. 146. [4] S. 149 ff.
[5] Grotius, De iure belli, Prolegomena 30—32.
[6] Gumplowicz, Geschichte, S. 169. [7] l. II, c. II, 4, p. 108.

sententiis cuicquam statuant: sed quod ab aliis statutum est, exequantur et perficiant),[1] aber nur nebenbei und ohne daraus Konsequenzen von irgendwelchem Belang zu ziehen. Die p. 108 erwähnte Unterscheidung wurde nur zwecks Hervorhebung der Notwendigkeit der Residenzpflicht für beide Beamtenkategorien aufgestellt.

Eben durch solche Gedanken geleitet, spricht sich fast die ganze zeitgenössische Literatur Polens für die Einrichtung eines Tribunals und die zugehörige Exekution der Urteile aus.[2]

Die Theorie Westeuropas zur Zeit des Modrevius kennt schon eine der modernen gleichende Trennung der Gewalten: so Buchanan und Hooker nach englischer Lehre.[3] Jener befürwortet auch die Unabhängigkeit der Rechtsprechung, was jedoch bei Hooker ausbleibt (ib. N. 102).

Viertes Kapitel.

Die Lehre von den Staatsformen und Verwandtes.

Wurde die Wohlfahrt der Staatsangehörigen als das höchste und maßgebendste Ziel des Staates aufgestellt, so erscheint es ganz konsequent, daß man auch die Frage nach dem Zwecke der Staatsgewalt und nach der Art und Weise ihrer Ausübung nicht ohne Lösung läßt. In einem anderen Zusammenhange wurde dargestellt, wie Modrevius den historischen Prozeß der Entstehung des Staates sich denkt. Hier sei die Rechtfertigung,

---

[1] l. I, c. XII, p. 48.

[2] Górski meint sogar, daß weder eine Stadt, noch ein Staat den anderen gleichen; sie können deswegen auch keine gleichen Angelegenheiten besorgen. Es sei somit kaum möglich, eine Lehre über die Zahl der Teile, in die der Rat des Königreiches zergliedert werden soll, zu liefern. Górski versucht dennoch eine siebenfache Teilung durchzuführen.

[3] Gierke, Althusius, S. 157. Auch Engelberg, Occam, Petrus de Audlo u. a. machen die für die Monarchie bestrittene Trennung von Gesetzgebung und Vollziehung zum Kriterium der Republik. — Gierke, Genossenschaftsrecht, Bd. 3, S. 615, N. 268 u. 266. — Marsilius von Padua und Nikolaus Cusanus entwickeln in ‚dem Punkte der prinzipiellen Scheidung der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalten moderne Gedanken‘ (a. a. O.).

die er der Herrschergewalt zuteil werden ließ, die jedoch der Staatsbegriff des Modrevius nicht involvierte, mit einigen Worten wiedergegeben.

Über die Lehre von den Staatsformen handelt Modrevius im c. II des ersten Buches. Auch hier schließt er sich dem Aristoteles bis auf die Exemplifizierung an.[1] Jedoch läßt sich Modrevius auch bei dem fast wörtlichen Abschreiben eine wichtige Unterlassung zuschulden kommen. Indem bei Aristoteles die Einteilung der Verfassungsformen nach den Verschiedenheiten der Subjekte, denen die Souveränität zusteht, erfolgt (‚die Staatsverfassung richtet sich immer darnach, in wessen Namen der Staat regiert wird, und der, in dessen Namen dies geschieht, ist der Souverän des Staates'),[2] unterscheidet Modrevius die Staatsformen nur pro eorum qui imperant varietate.[3] Demgemäß monarchiam, gubernationem unius appellant,[4] . . . oligarchiam, administrationem paucorum . . . politiam potestatem plurimum. Von dem Standpunkte des ersten Satzes aus erklärt Modrevius den römischen Diktator für einen König (qui excepto, quod ad tempus imperitabat quid aliud quam rex erat? l. I, c. X, 2, p. 40).[5] — Hinsichtlich dieser zwischen Aristoteles und Modrevius obwaltenden Verschiedenheit in der Auseinanderhaltung der Staatsformen erscheint die auf Aristoteles sich beziehende nachstehende Äußerung Kots als durchaus falsch. Kot meint nämlich: ‚Er (Modrevius) hält sich

---

[1] Besonders ‚Politik' III, 7, 1279ª, 26 ff., S. 1ᵇ; Susemihl, Bd. I, S. 297 zu vergleichen.

[2] III, 6, 1278б, 10 ff.; Susemihl, Bd. I, S. 291 und ib. 1279ª, § 16.

[3] p. 11.

[4] Der unbekannte Autor der Unterredung vom Jahre 1564 definiert die Monarchie ebenso wie Fricius: sie sei ‚eine respublica, in welcher ein einziger regiert' (Rembowski, Wegweiser, S. 923). Die Herrschaft einer Person, sei sie in einem Königreich oder in einem Fürstentum, heißt griechisch Monarchie (a. a. O. S. 1033).

[5] Auch Mommsen (Abriß des römischen Staatsrechtes, S. 163) hält merkwürdigerweise die römische Diktatur für ‚eine monarchische Institution innerhalb der republikanischen Ordnung'. Identisch Petrycy, Register sämtlicher Schwierigkeiten, letzte Seite. Anläßlich der Äußerung des Modrevius über die Diktatur und der unten (S. 160 N. 2) angeführten Meinung dieses über imaginem monarchiae hält auch Kot grundlos den Modrevius für einen Monarchisten (Abhandlungen, S. 316), außer, wenn man bis heute noch an Modrzewskis Definition der Monarchie festhält.

an Aristoteles in der Charakteristik und in der Wertung der guten und schlechten Staatsformen bis zu einer gewissen Übertreibung.'[1] ,Die Auseinanderhaltung der Regierungsformen gemäß dieser Norm („in der Zahl der die Regierungsgewalt ausübenden Personen" bestehend) hat Aristoteles am systematischsten ausgearbeitet . . . Diese Teilung, obgleich oberflächlich, als nicht auf der tatsächlichen Organisation der Ausübung der höchsten Staatsgewalt, sondern auf ein äußeres Zeichen gestützt, ist ihrer Zugänglichkeit halber zum allgemeinen Eigentum geworden. Zur Zeit Jean Bodins war sie unantastbar.'[2] Allein was Kot hier dem Aristoteles zum Vorwurf macht, das trifft jedoch nur für Modrevius zu. Daß von Aristoteles gerade das Entgegengesetzte gilt, bezeugt wohl auch das obige Exzerpt aus der ,Politik'.[3]

Nachdem die Haupttypen und ihre Abarten auseinandergehalten wurden, behandelt Modrevius die Frage, welche von den genannten Staatsformen die beste sei, und entscheidet sie stereotyp im Sinne einer Kombination aller drei Formen. Optimum vero Reipub. statum illum perhibent, qui ex tribus illis generibus permixtus sit: regali, optimate, et multitudinis. hoc est, in quo regia virtute omnia teneantur: optimis viris summi honores tribuantur: omnibus ex aequo campus pateat et palaestra ad virtutis laudem et gloriam.[4] Gelegentlich dieser Äußerung wird es zweckmäßig sein, auf den Umstand hinzuweisen, daß Modrevius die Ämter dennoch als für den Adel reserviert erklärt.[5]

Aus der Tatsache, daß Modrevius die kombinierte Staatsform als die beste hinstellt, resultiert auch die Notwendigkeit einer näheren Rechtfertigung der Einzelgewalt des Königs. Das führt Modrevius in c. IX und X des ersten Buches aus. Die fürstliche Gewalt, meint Modrevius, quam maxime divinam

---

[1] Kot, Abhandlungen, S. 285.

[2] Kot, Abhandlungen, S. 284.

[3] Auch Gomperz, Griechische Denker. Eine Geschichte der griechischen Philosophie, Bd. 3, S. 282: Die wirtschaftliche Grundlage der verschiedenen Staatsformen wird nachdrücklich betont, das bloße Zahlenverhältnis habe eine lediglich sekundäre Bedeutung.

[4] p. 11—12.

[5] Oben S. 86.

esse putandum est. Dei enim, qui unus totius orbis rex est, imaginem in terra exprimit.[1] Diese Tatsache hat die Bedeutung, daß sie die Einzelgewalt des Königs rechtfertigt, weil nemo potest eam potestatem sine multis et maximis virtutibus feliciter gerere. Et haec causa videtur fuisse, quamobrem homines olim parere uni coeperint, Paucissimi enim semper erant in omni Repub. qui reliquae multitudini multum virtute praestarent, itaque quem unum omnium prudentissimum et iustissimum iudicabant, eumque de tota Rep. bene mereri posse sperabant, ad eum imperium deferebant.[2] Man sieht also, daß Modrevius in den eben angeführten Stellen nicht so viel die politische Zweckmäßigkeit als eher die sittliche Rechtfertigung der Fürstengewalt darzustellen bestrebt ist. Wie schon erwähnt, wird das erste Moment in einem anderen Zusammenhange behandelt. Die Rechtfertigung selbst wird wiederum im Sinne des leitenden Gedankens des ersten Buches und des ganzen Werkes vollbracht: es wird hier nämlich auf die Feststellung der Bedeutung der Kenntnis des Guten und Schlechten[3] und auf die Schwierigkeit, diese Kategorien zu ermitteln, abgesehen. Ferner wird der Überzeugung des Modrevius über die notwendigen Attribute des Fürsten und der Tatsache gemäß, daß ‚die Vorfahren nicht in, sondern außer uns sich befinden‘, die Erbmonarchie mißbilligt und das Wahlkönigtum als die bessere Staatsform dahingestellt. Man muß zugeben, daß der Gedankengang des Modrevius ganz folgerichtig ist und daß er mit seinen durchaus zeitgemäßen Anschauungen über die Rolle, die das Bewußtsein des Guten spielt, sich gegen die Wahlmonarchie weder aussprechen konnte noch brauchte.

Die politische Zweckmäßigkeit der Einzelgewalt des Fürsten weist Modrevius folgendermaßen nach: Die wichtigsten Angelegenheiten des Staates zu wahren und zu besorgen ist, wie schon hervorgehoben, eine überaus schwere Aufgabe, und zwar in so hohem Maße, daß habendum est, neminem unum esse, qui vel consilio, vel operis suis totam Rempub. sustinere possit.[4]

---

[1] c. IX princip. p. 27.

[2] c. IX, 1, p. 27.

[3] Rex illiteratus est quasi asinus coronatus. Zaborowski, l. c. II, 8.

[4] c. X, p. 39. Identisch die ‚Unterredung vom Jahre 1571‘. Rembowski, Wegweiser, S. 1033; 925.

Deswegen regia potestas multorum praestanti virtute et prudentia nisi debeat.[1]

Jedoch ist wiederum die Regierung mehrerer ebenso unmöglich wie unerwünscht. Unmöglich, indem auch die Herrschaft einer angesehenen Mehrheit von Personen ihren amtlichen Aufgaben nicht gerecht werden kann, wenn sie nicht in ihrer Herrschertätigkeit einer Person sich ähnlich stellen.[2] — Unerwünscht ist die Herrschaft mehrerer deswegen, da es facilius unius imperio paretur, quam plurimum: facilius unius impetus et refraenantur, et quo non oportet ruentes retrahuntur, quam multorum. Aequum itaque visum est, ut unus quasi caput aliis membris, quod factu commodissimum iustissimumque esset, praescriberet.[3] Deswegen aequum visum est, ut ea (regia potestate) unus fungeretur, qui ipse omnes regeret.[4] Dem ist es auch zuzuschreiben, daß die römische Republik, die nach Tarquinius die königliche Gewalt wie eine Seuche verabscheute, dennoch Augustus zum Souverän erwählte, nachdem sie die Unzulänglichkeiten der Herrschaft vieler erfahren hatte.[5]

Dem schon erwähnten Umstande zufolge, daß es niemand gebe, der allein imstande sein würde, der Staatsleitung gerecht zu werden, sind neben dem nicht permanenten Senate noch die ständig fungierenden senatorischen Kronräte unentbehrlich. Dieser Forderung haben auch 1573 die henrizianischen Artikel in der Institution der Senatorenresidenten völlig Genüge geleistet.

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur Modreviusschen Staatsrechtslehre.

Betrachtet man die Äußerungen des Modrevius über das Wesen des Staates des Näheren, so stellt sich heraus, daß er

---

[1] p. 39—40.

[2] Adeo nec popularis nec optimatum administratio munus suum tueri potest, nisi quasi imaginem monarchie primum indut. Nur in 3. Aufl., c. X, 2, p. 43.

[3] p. 40, 2.

[4] l. c.

[5] Dieser ganze Absatz nur in 3. Aufl., p. 40.

dem Momente der Staatsgewalt, als der differentio specifica des Staates, die allergeringste Berücksichtigung zuteil werden ließ. Die Staatsgewalt als ein ausschließliches Attribut des Staates wurde von Modrevius keineswegs übersehen, obgleich wir sie in dem c. I des ersten Buches, das über das Wesen des Staates handelt, nicht erwähnt finden. Wie die Staatsgewalt, ist auch die Souveränität in den Erörterungen des Wesens des Staates unberücksichtigt geblieben. Daß aber Modrevius des Wesens der Souveränetät sich ganz bewußt und die Vorstellung, die er von ihr hegt, unbeachtet ihrer Besonderheiten, eine durchaus moderne ist, steht fest und wird unten (S. 167) zu erweisen sein.

Auch in seinen weiteren gelegentlichen Äußerungen, immerhin mit zwei recht bezeichnenden Ausnahmen, schweigt sich Modrevius über die Staatsgewalt ebenfalls aus; es seien hier neben den früheren, oben (S. 112) angeführten Zitaten noch die folgenden wiedergegeben:

1. Respub. non aliud, quam communis omnium honestas et utilitas esse videatur.[1]

2. Sed hoc omen Deus obruat: in hancque mentem universum Equestrem ordinem impellat, ut illi sui amore posthabito, universam Rempub. hoc est omnes homines in hac vitae societate nobiscum viventes, complectantur: omnium curam suscipiant: omnium vitas, commoda, dignitates tueantur.[2]

3. Omnis de Repub. quaestitio tribus, ut mihi videtur, partibus potissimum continetur: quae si bene constitutae sunt, Respub. bene erit constituta. Earum quidem partium una pertinet ad civilem hanc hominem inter ipsos societatem administrandam, tuendam, et defendendam: altera, in religione Dei immortalis pure casteque colenda: tertia, in iuventute recte instituenda et erudienda posita est.[3]

Die Unterlassung, die in den eben angeführten, wie auch in den früheren Zitaten sich wahrnehmen läßt, rührt davon her, daß je nach dem Zusammenhange, in welchem Modrevius den Staat untersucht, er immer ein anderes Moment hervor-

---

[1] l. I, c. II, p. 11.
[2] l. I, c. X, p. 39, ed. III, p. 42.
[3] l. I, c. III, p. 12.

gehoben wissen will, und nur dieses wird von ihm in der jeweiligen Betrachtung mit berücksichtigt. Die sonstigen fallen eo ipso hinweg. In seinen Staatsdefinitionen will Modrevius vor allem folgendes betonen: den genossenschaftlichen Entstehungsprozess des Staates, dann die Glückseligkeit, als den dem Staate immanenten Zweck, endlich die Tatsache, daß die gesamte Bevölkerung dieser Glückseligkeit teilhaftig sein soll. Diese Momente sind es auch, die über den Inhalt seiner verschiedenen, deswegen auch recht einseitigen Definitionen entscheiden. Es sei bemerkt, daß auch dieses Vorgehen des Modrevius dem Aristoteles entlehnt worden ist.

Kommt Modrevius aber darauf über die Staatsgewalt speziell zu sprechen, so erwähnt er sie ausdrücklich als ein Element des Staatsbegriffes. Die Staatsgewalt wird von Fricius folgendermaßen namentlich bedacht: Horum trium (prudentiae dico, affectum sedatorum, et potestatis) coniunctio, salutem affert Rebuspub., divulsio, pestem ac perniciem.[1]

Auch die folgende Stelle, in der jedoch die Staatsgewalt, wenn nicht ausdrücklich, so doch immerhin berücksichtigt wird, ist in diesem Zusammenhange von Bedeutung. Tribus in rebus Reip. salus et dignitas posita esse videtur: in morum honestate, iudiciorum severitate et in artibus bellandi.[2] Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Rolle und Bedeutung der richterlichen Betätigung des Staates von Modrevius zugewiesen wird,[3] wird man kaum zweifeln können, daß die Rechtsprechung hier mit der Staatsgewalt schlechthin identisch ist.

Die oben (S. 151 f.) wiedergegebenen Ausführungen von Modrevius, die die ‚Souveränetät' des Fürsten mit Nachdruck nur aus derjenigen des Gesetzes ableitet, sind einwandsfrei. So meint Jellinek: ‚Staatsgewalt ist . . . nicht Gewalt schlechthin, sondern innerhalb rechtlicher Schranken geübte Gewalt und damit rechtliche Gewalt.'[4]

Daß Modrevius von dem Zwange als dem die leges den mores gegenüber Auszeichnenden spricht, ist schon oben (S. 138 ff.) hervorgehoben worden.

---

[1] Appendix, c. I, p. 668.

[2] l. I, c. III, p. 13.

[3] Oben S. 140 f.

[4] Jellinek, Allgemeine Staatslehre, S. 375.

Das Fehlen der direkten Betonung der Staatsgewalt, als eines Elementes des Staatsbegriffes, ist zu jener Zeit allgemein, und in dieser Beziehung ragt Modrevius über die Zeitgenossen nicht hinaus. ‚Der ganzen mittelalterlichen Staatslehre fehlt die klare Erkenntnis der Staatsgewalt, als eines wesentlichen Staatselementes.‘[1] ‚Der naturrechtlichen Staatslehre . . . war der Staat nichts als Personenverband . . . in keiner der . . . Staatsdefinitionen von Bodin bis Kant (wird) des Gebietes Erwähnung getan.‘[2]

Es sei erwähnt, daß wir bei Petrycy, dem polnischen Kommentators des Aristoteles, wiederholte Hinweise auf die Staatsgewalt, als auf das Element des Staatsbegriffes, finden. Im c. IV der ‚Beilagen‘ zum zweiten Buche der ‚Politik‘, welches den Titel ‚Was ist res publica?‘ trägt, ist unter anderem folgendes zu lesen: ‚Res publica ist nichts anderes als eine gewisse Stadtregierung‘ (rząd miejski).[3] ‚Ebenso wie der Körper nicht ohne Seele, der Himmel nicht ohne die Welt sein kann, so auch die res publica ohne Regierung (rząd). . . . Eine gewisse Regierung ist das Wesen jeder res publica.‘[4] ‚Res publica sei nichts anderes als Regierung derer, die in einer Stadt wohnen.‘[5] Die Definition von Petrycy ist in noch einer Beziehung sehr interessant. Sie gibt nur das wieder, was sie für das Wesen des Staates hält. Dem Wesen des Staates wird aber der Staatszweck gegenübergestellt und in einem besonderen Kapitel behandelt.[6]

Die Verquickung des Wesens des Staates mit Staatszwecke und das Schweigen über die Staatsgewalt rührt bei Modrevius

---

[1] Jellinek, a. a. O. S. 427; Rehm, Geschichte, S. 188 ff.

[2] Jellinek, a. a. O. S. 391.

[3] Petrycy, Aristotelische Politik, 1605, S. 288: Stadt, polnisch — miasto bedeutet hier soviel als civitas; mieszczanin — soviel als civis — der vollberechtigte Bürger. Vgl. auch S. 268: Stadt, die wir res publica nennen.

[4] Petrycy, a. a. O. S. 288. Vgl. auch Diaria der Generalreichstage der Krone von 1555 und 1558, S. 115: Ebenso wie ohne weltliche Ämter keine res publica gut und ohne dem Fall sich zu nähern sich erhalten kann, ähnlich die Kirche.

[5] Petrycy, a. a. O. S. 268.

[6] Vgl. c. V. Ob die res publica des tugendhaften Lebens wegen eingerichtet wurde. Siehe auch Jellinek, Staatslehre, S. 130 ff. u. 223 ff.

davon her, daß für ihn, der vor allem eine ,Verbesserung des gemeinen Wohles' anstrebt, nicht die Staatsgewalt (nicht das ,Wesen' das Staates, vgl. Petrycy), sondern die Glückseligkeit, die durch die Staatsgewalt verwirklicht werden muß, als besonderer Hervorhebung bedürftig erscheint. Die Staatsgewalt, eigentlich ihr Mißbrauch, machte sich zu jener Zeit zuviel fühlbar, um unberücksichtigt und verkannt bleiben zu können. Es erübrigt somit, nur das hervorzuheben und wiederholt nur darauf möglichst überzeugend hinzuweisen, was, als vergessen, am meisten der Erinnerung und ,Besserung' bedürftig war, auf die Art und Weise der Ausübung der Staatsgewalt, auf den Staatszweck. Dieser konnte nur die allgemeine Glückseligkeit, die ,Tugend' sein. Dieser Notwendigkeit leisten vor allem die angeführten Exzerpte aus der ,Emendanda' Folge.

Angesichts des Obigen erscheinen die Einwände Tarnowskis, daß Fricius in seinen Reformvorschlägen der Notwendigkeit einer starken Staatsgewalt sich nicht bewußt ist und sie nicht hervorhebt, wiederum als unhistorisch.

Sechster Teil.

Die Kriegslehre.

Erstes Kapitel.

Der Kriegsbegriff des Modrevius.

Das Buch vom Kriege bezweckt nicht eine theoretische Untersuchung über dieses Phänomen. Mit der Frage, die Grotius an der Spitze seiner Untersuchungen aufstellt: quid bellum, quid ius? beschäftigt sich Modrevius nicht. Für ihn erscheint der Krieg als etwas von sich aus schlechthin Begreifliches. Der Wahrheit, daß ut rei, qua de acturi sumus, vim et naturam in primis describamus[1] ist Modrevius sich doch wohl bewußt: das hat er auch an Hand der Untersuchungen über das Wesen des Staates und der Gesetze bewiesen. Derartige Betrachtungen pflegt man jedoch nur in dem Falle anzustellen, wenn die Kompliziertheit der Frage dazu den Anlaß

[1] l. I, c. I, p. 10. Oben S. 112.

bietet. Worin aber ein Krieg besteht und daß er verwerflich sei, das wisse doch auch ein Kind. Uns erübrigt es somit nur, auf die geeignetsten Mittel, die ihn zu ersetzen imstande sein würden, hinzuweisen und diejenigen Fälle festzustellen, in denen das furchtbare Übel zum Zwecke, ein noch größeres abzuwenden, doch als zulässig hingestellt werden muß.

Obgleich bei Modrevius eine Untersuchung wie auch eine Definition des Wesens des Krieges ausgeblieben ist (Kriegsdefinitionen finden sich schon bei Gentilis: bellum est publicorum armorum justa contentio,[1] Suarez u. a.),[2] so ist doch die Vorstellung, die er von dem Kriege hat, im allgemeinen eine richtige. So denkt er sich z. B. den Krieg vor allem als eine Angelegenheit, die nur zwischen Staaten vorkommen kann, und stellt somit dem gerechten Krieg den bürgerlichen gegenüber.[3] Um den Krieg vermeiden zu können, sei es notwendig, daß pax cum exteris populis omnibus quam maxime collenda est. Auch Priluscius weist die facultas bellandi nur dem Staate zu. Das ist aus den Pflichten, die er dem Heere auferlegt, ersichtlich. Sie bestehen nämlich in der Kriegsführung mit den auswärtigen Verletzern des ius gentium einerseits und in der Verteidigung der Freiheiten der Bürger vor dem Tyrannen im Innern andererseits.[4] Das aber, was Grotius besonders betont, der Krieg sei ein Rechtsverhältnis, findet sich bei Modrevius nirgends.

Wie erwähnt, ist der Krieg ein furchtbares Übel; er ist ferner auch etwas äußerst Unpolitisches und Unwürdiges. Es sei unziemend und verrückt, sich zum Herrscher eines Volkes aufzuwerfen, ohne gebeten zu sein: Quid enim minus decet, quam velle te gubernare eos, qui id a te non petant? velle te consilium et operam tuam navare iis, qui ea non indigeant? Insania profecto dicenda est non magna nimitas, quae te ad id armis obtinendum stimulet, quod voluntate et benevolentia consequendum esset.[5] Es ist also unpolitisch, dasjenige bei sich

---

[1] Nys, Le droit international. Les principes, les théories, les faits, Bd. 3, S. 101, 1906.

[2] Nys, a. a. O.

[3] c. VII, p. 170.

[4] Priluscius, III, I, fol. 852, l. VI, praefatio.

[5] l. III, c. II, II, 4, 3, p. 156.

mit Gewalt behalten zu wollen, was nur durch guten Willen sich erwerben läßt. Überaus häufig ist es vorgekommen, daß diejenigen, die dermaßen ihre Besitzungen zu vergrößern anstrebten, alles verloren haben. Darin und in der Ungerechtigkeit liegt der Grund, dem zuliebe der Angriffskrieg als verwerflich gelten muß. Modrevius verpönt also auch den römisch-cäsarischen ‚zivilisatorischen'[1] und den byzantinischen im Interesse der Erlösung des Feindes[2] geführten Krieg. Bellum modis omnibus ut avertur studendum (est).[3]

Zweites Kapitel.

Die friedliche Austragung der internationalen Streitigkeiten.

I. Da die Kriege gewöhnlich durch gegenseitige Beeinträchtigung und Streitigkeiten veranlaßt werden, solle man sich vor ihnen mit größter Sorgfalt hüten. Stellt sich dennoch ein Streit ein, so ist curandum ut illud vel iure, vel honorum virorum arbitrio tollatur.[4] Ein anderes Mittel sei angesichts der Staatssouveränität der Parteien nicht möglich: solent ad eam rem foedera vicini populi et principes inire: qui cum iudicem habeant communem nullum ipsi sponte sua eligunt utrinque iudices controversiarum: idque vel alienos vel sibi subiectos.[5] Nur eine freiwillige völkerrechtliche Schiedsgerichtsbarkeit sei möglich, zugleich aber auch unumgänglich. Das dazu führende zweckmäßigste Mittel bildet die Institution der Schiedsverträge. Modrevius redet auch von den Kompromissen (jedoch ohne dieses Terminus sich zu bedienen). So meint er, daß in dem Falle, wo ein Staat sich anschicken wolle, uns kriegerisch zu überfallen, man ihm das durch Gesandte auszureden trachten und die Möglichkeit der schiedsgerichtlichen Erledigung offerieren solle.[6] Es werden also neben den all-

---

[1] Nys, Bd. 1, S. 216.

[2] Nys, a. a. O.

[3] c. I. Im Titel des Kapitels p. 149.

[4] c. I, p. 149.

[5] l. c.

[6] Ib. p. 151.

gemeinen Schiedsverträgen auch die besonderen erwähnt. — Bemerkenswert ist die Art und Weise, in der Modrevius die Staatssouveränität sich denkt. Sie besteht für ihn nicht in einer Freiheit von jedem nicht von dem betreffenden Staate souverän gesetzten oder anerkannten Rechte, sondern in der Freiheit von einem aufgezwungenen Richter. Das ist keineswegs ein Zufall. Zur Zeit, wo die Freiheit eine solche vom Gerichte bedeutete (es genügt, nur auf die Tragweite des Freiheitsrechtes ‚Neminem captivabimus‘ zu erinnern — oben S. 10 N, S. 28), wo ferner der dürftige, rechtlich stipulierte Gerichtsschutz durch ein bewaffnetes Gefolge eines mächtigen Angeklagten ohne weiteres mit Füßen getreten werden konnte,[1] bestand jede Freiheit vor allem in der Freiheit von dem Richter, und das Wesen der Rechtmäßigkeit hingegen wird einzig im Gerichtswesen erblickt (oben S. 158 f.). Deswegen ist es auch erklärlich, weshalb die Projekte des Modrevius, die die Regelung der internationalen Verhältnisse im Auge haben, nicht ein völkerrechtliches Gesetzbuch verfaßt wissen möchten (was vor allem Grotius anstrebt), sondern mit dem internationalen Schiedsgerichtswesen anfangen. Indem der Souveränitätsbegriff des Modrevius jedenfalls weit über denjenigen des Aristoteles hinausreicht, nähert er sich prinzipiell dem modernen. Auch Beaumanoir[2] (Ende des 13. Jahrhunderts) führt ‚als Zeichen (der) Souveränität das königliche Recht der obersten Gerichtsbarkeit an‘, und ‚le général garde de son royaume‘, aus dem der Jurist, seiner Zeit vorauseilend, das freie königliche Recht, die Gesetzgebung ‚pour la profit du royaume‘ ableitet.[3] In bezug auf die internationale Schiedsgerichtsbarkeit äußert sich Grotius ähnlich wie Modrevius: praecipue vero id locum habet inter summam potestatem obtinentes, qui cum iudicem communem non habeant etc.[4] Ostroróg dagegen faßt die Staatssouveränität schlechthin als ein non recognoscere superiorem. Er meint:

Man müsse ein geschriebenes Gesetzbuch herstellen. Das beste ist das römische, das auch bei uns nachgebildet werden solle. Nihil est, quod dicitur, daturque his legibus uti est in-

---

[1] Vgl. auch Balzer, Krontribunal, S. 104.

[2] Beaumanoir, Coutumes de Beauvoisis éd. Bengnot II, p. 22.

[3] Jellinek, Staatslehre, S. 434; Rehm, Geschichte, S. 193, N. 2.

[4] Grotius, l. c. III, XX, § XLVII, 2.

dicium subiectionis; utuntur enim et alii legibus, etiam quae non recognoscunt superiorem, sicut Aristotelis et plurium philosophorum libris utimur, nulli tamen illorum subiicimur.[1] Poloniae rex asserit (quod et verum est, nemini enim subiacet) nullum superiorem se praeter Deum recognoscere. . . . Fiat itaque visitatio reverentialis, et sic vocetur, non oboedientia, cum id absurdum sit et libertati regis Poloniae minime conveniens.[2] Quis enim libere Polonorum regno, cuius princeps superiorem non agnoscit, huius modi iugum immiscere potest falso constitutionum praetextu?[3]

II. Der Gedanke eines Völkerrechtes geht jedoch Modrevius unter keinem Umstande ab. Wir finden das ius gentium bei ihm namentlich erwähnt und ebenso sehen wir Modrevius das ius schlechtweg, das bei der Entscheidung der internationalen Streitigkeiten hätte angewandt werden sollen, behandeln.

Es sind folgende Stellen, die in diesem Kontexte von Bedeutung sind:

1. Quae causa mihi fuisse videtur, quamobrem regibus ac principibus iure gentium summa potestas data sit in Rep.[4]

2. Die in oratio IV de poena homicidii aufgestellten Forderungen stehen, meint Modrevius, in Einklang damit, ‚was alle Menschen als mit dem göttlichen, natürlichen und Völkerrechte für übereinstimmend halten'.[5]

3. Die internationalen Streitigkeiten sollen vel iure, vel bonorum virorum arbitrio tollatum (esse).[6]

4. Dasselbe abermals wiederholt: iure potius aut aequitate decertandum esse hominibus, quam armis (ib. p. 151, anläßlich der Staatsstreitigkeiten geäußert).

Wenn man des Rechtsbegriffes des Modrevius sich gegenwärtig bleibt,[7] kann man kaum darüber Zweifel hegen, ob das von Modrevius zur Regelung der Staatsstreitigkeiten

[1] Ostroróg, c. XXXI. De iuris scripti necessitate, p. 20.
[2] Ostroróg, c. I. De congratulatione papae noviter electi, p. 4.
[3] Ostroróg, c. XV, p. 13. De monarchis coenobio accipiendis.
[4] l. I, c. X, p. 39. Senatus et equestris ordinis legati etc.
[5] Małecki, S. 160.
[6] l. III, c. I, p. 149.
[7] Oben S. 138 ff.

ausersehene Recht als eine juristische Norm begriffen wird. Das wird immer ein das Verhalten der Glieder der internationalen Gemeinschaft regelndes Gebot oder Verbot sein. Diese Bemerkung bezweckt, den Begriff des Staatenrechtes des Modrevius von den des Cicero fernzuhalten. Es ist aus den angeführten Stellen des weiteren ersichtlich, daß das Völkerrecht bei Modrevius einerseits mit dem Naturrecht, anderseits mit dem Rechte aller Nationen zusammenfällt. Die Todesstrafe für die Tötung, die Herrschergewalt des Fürsten sind für ihn Institutionen des ius gentium. Jene ist obendrein auch die des göttlichen und natürlichen Rechtes. Die Anwendung des Terminus ‚ius gentium' für die Bezeichnung des eigentlichen Staatenrechtes treffen wir bei Modrevius nicht wieder. Es wird schlechtweg von ius geredet, welches auch das ius schlechthin, das höchste, das natürliche sein müsse. Im gegebenen Falle findet es seine Anwendung auf die internationalen Verhältnisse; sonst bleibt sich alles gleich. Für Modrevius ist es auch nicht das ius gentium, da dieses diejenigen Prinzipien des Naturrechts bildet, die ihre Verwirklichung bei den Einzelvölkern gefunden haben. Die Tatsache, daß sie unabhängig von jeder Übereinkunft entstanden sind, deutet auf ihre natürliche Herkunft hin. Somit werden bei Modrevius zweierlei Begriffe mit dem Naturrecht identifiziert: das römische gaiisch-ulpianische ius gentium, ferner dasjenige Recht, das bei der Entscheidung der internationalen Streitigkeiten zur Anwendung gelangt. Das letzte wird jedoch nicht besonders genannt, denn Modrevius hält überhaupt die Kategorien des Rechtes nicht nach den Objekten, sondern nach den Quellen auseinander (göttliches, natürliches, vernünftiges, ius gentium etc.). Ein ähnlicher Mangel läßt sich mit Ausnahme Winklers auch bei den protestantischen Vorläufern des Grotius feststellen.[1]

Dem Begriffe des Völkerrechtes bei Modrevius scheint gewissermaßen am nächsten derjenige des Franciscus von Victoria[2] (1480—1546) zu liegen. Er weicht nämlich von demjenigen der Römer in dem Sinne ab, indem er das ius gentium als etwas quod naturalis ratio inter omnes gentes

[1] Kaltenborn, S. 205.

[2] Franciscus Victoria, Praelectiones theologicae XII.

constituit hinstellt,[1] nicht also wie die Institutionen: quod omnes homines oder quod omnium hominum commune (est). Im § 1 l. c. wird auch auf das Recht, welches apud omnes populos peraeque custoditur hingewiesen, doch wurde dieser Umstand nicht in die Definition mit einbezogen. Eine der des Modrevius änliche Definition gibt Lessius: Jus gentium — commune hominum iudicium et gentium consensus.[2]

Wie auch der Begriff des Staatenrechtes bei Modrevius sich gestalten mag, scheint es jedoch sicher zu sein, daß es für ihn das Naturrecht, das auf die internationalen Angelegenheiten angewandt wird, sei. Es wurde schon oben (S. 169) angedeutet, weswegen das Staatenrecht für sich nicht genannt wurde. In dieser Beziehung befindet sich Modrevius im allgemeinen ebenso auf dem Niveau seiner wie auch der späteren Zeit. Molina räumt die Ordnung der Staatenverhältnisse der iustitia (also nicht dem ius) distributiva ein.[3] Von dem modernen Völkerrechte wisse er nichts.[4] Bei Modrevius ist dagegen mindestens von einem ius die Rede. — Die protestantischen Vorläufer von Grotius haben ‚von dem modernen Völkerrechte fast sämtlich noch keine Ahnung.'[5] Dasselbe gilt von Vasquez, der die römische Definition rezipiert,[6] und Connanus, der über die rechtliche Seite der internationalen Beziehungen sich völlig ausschweigt.[7] Selbst Gentilis ist in seiner Begriffsbestimmung sehr unklar:[8] nobis positum et fixum est quaestiones bellicas iure definiri gentium quod est naturae.[9] Ius aliquod naturae esse quo et argumentum hoc tractatur bellicum . . .; p. 10: Aiunt autem ius esse gentium, quo gentes humanae utuntur, quod naturalis ratio inter omnes gentes constituit et apud omnes peraeque custoditur. Hoc ius naturae est. Tum consensus omnium gentium lex naturae putanda est.[9]

[1] Nys, Bd. 1, S. 2, N. 1.
[2] Kaltenborn, S. 155 N.
[3] Kaltenborn, S. 146.
[4] a. a. O. S. 150.
[5] a. a. O. S. 205.
[6] a. a. O. S. 127, N. 1.
[7] a. a. O. S. 132.
[8] a. a. O. S. 231.
[9] a. a. O. S. 230.

Eine Ausnahme bildet vor allem Suarez, der eine ebenso einwandfreie Definition des Völkerrechtes gibt, wie er es auch strikt mit dem Naturrechte auseinanderhält. Ich zitiere nach der bei Nys[1] sich findenden Übersetzung: En effet, aucune d'elles (‚Communautés parfaits') ne se suffit au point qu'elle n'ait besoin d'aide mutuelle, de société, de communication avec d'autres, tantôt en vue du mieux-être et dans un but d'utilité, tantôt même par nécessité morale et par faiblesse. C'est pour ce motif qu'il leur faut un droit qui les dirige et les gouverne d'une manière correcte dans ce genre du communication et de société sans doute, à ce point de vue, beaucoup se fait par raison naturelle, mais celle-ci ne fait pas tout et ne repond pas immédiatement à tous les besoins. Quelques droits ont pu s'introduire ainsi par la pratique de nations. De même que la coutume (consuetudo) introduit le droit dans une cité ou dans une provence, de même la conduite habituelle (mores) a pu introduire les droits des nations (jura gentium) dans l'ensemble du genre humain.

Bezüglich der Definition des Völkerrechtes hat Suarez in Accursius gewissermaßen einen Vorläufer gefunden. Nys[2] führt mit folgenden Worten dessen Formulierung von dem Wesen des Völkerrechtes an: Il fallait aux hommes des statuts et pour cela ils en établirent un grand nombre, notamment la guerre et la captivité; l'ensemble s'appelle le droit des gens.

Varsevicius (Warszewicki) schließt seinen Traktat De legato et legatione mit folgendem Satze: ‚Wer wird notwendiger und köstlicher sein als jener, der durch Einreden das Gewehr aus den Händen fallen läßt, die Völker gegen die gemeinsamen Feinde alliiert, die Gegner im Zaume hält, den Freunden den Frieden und das Wohl sichert? Wer ist heiliger als jener, der in seinem Berufe fast die Person Gabriels selbst darstellt, welcher der Welt die Versöhnung und den Frieden verkündet, nicht durch die Rüstung und das Gefolge durchleuchtet, sondern mit dem Völkerrechte ausgestattet . . . als ein Apostel des Friedens und der Versöhnung diese Welt durchzieht.' In der polnischen

[1] Nys, Bd. 1, S. 54.
[2] Nys, Bd. 1, S. 51.

Literatur sind es Varsevicius und Priluscius, die das ius gentium im Sinne des modernen Völkerrechtes auffassen.

Priluscius spricht ferner von den auswärtigen Verletzern des ius gentium.[1]

Für Modrevius scheint es festzustehen, daß das bei ihm erwähnte ius gentium nicht das Staatenrecht bedeute, sondern als ein Begriff im Sinne des Gaius und Ulpian gebraucht wird, mit einer sonst zu jener Zeit üblichen Modifikation, daß an Stelle des ius quod naturalis ratio inter omnes homines constituit dasjenige des inter omnes gentes constituitur eintritt (Franciscus de Vittoria, Soto, Lessius, Gentilis).

Drittes Kapitel.

Die übrigen Fragen der Kriegslehre in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts.

I. Die facultas bellandi wird somit schon zu jener Zeit nur dem Staate zugesprochen und Bürgerkrieg dem ‚gerechten' gegenübergestellt.[2] Nur dem Staate vindiziert die facultas bellandi schon: Azo[3] (Anfang des XIII. Jahrhunderts). Ein Krieg von Völkerrechtswegen ist nur derjenige, der von dem Kaiser oder von dem römischen Volke erklärt wird. Die Glosse eignet sich diese Auffassung an.[4] Ferner Suarez, der der perfecta republica und dem supremus princeps das Kriegsrecht einräumt,[5] ebenso Ayla,[6] Gentilis (bellum est publicorum armorum iusta contentio),[7] mit Nachdruck Franciscus de Vittoria,[8] Covvaruvias,[9] der dennoch unter gewissen Voraussetzungen auch den Privaten (Androlepsie und pignoratio ausgenommen) die Kriegsfähigkeit nicht abzusprechen bereit ist.[10]

II. Daß der Bürgerkrieg kein Krieg sei, heben hervor: Covvaruvias,[11] Suarez Krieg sei pugna exterior:[12] die seditio

[1] Priluscius, Leges fol. 852.
[2] oben S. 165.
[3] Azo, Summa aurea. 1596.
[4] Nys, Bd. I, S. 218.
[5] Kaltenborn, S. 139.
[6] a. a. O. S. 184.
[7] Nys, Bd. 7, S. 101.
[8] Nys, Bd. 1, S. 53.
[9] Kaltenborn, S. 133.
[10] a. a. O. S. 134 a. E.
[11] a. a. O. S. 135.
[12] a. a. O. S. 139.

ebenso wie das duellum sei kein Krieg; doch Ausnahmen seien denkbar).[1] Ayla: Krieg gegen Rebellen, Räuber und Piraten sei kein Krieg, nur executio iurisdictionis et persecutio rebellium; daraus folgt auch, daß die Rebellion nicht nur durch den summus princeps, sondern von jeder Instanz der Jurisdiktion bekämpft werden dürfe; ferner brauchen nicht die strengen Grundsätze des Kriegsrechtes, Gefangennahme und Postliminium[2] angewendet werden.

III. Das internationale Schiedsgerichtswesen ist keines neuen Ursprunges. Im Gegenteil es greift bis in das Altertum zurück. Schon in Griechenland sind Schiedsverträge nachweisbar.[3] Im Mittelalter ist es der Papst, der die internationale Schiedsgerichtsbarkeit beansprucht. In der Theorie befürwortet noch Suarez diese Kompetenz des Papstes.[4]

Das erste der Neuzeit angehörende, in der internationalen Jurisdiktion die Staatssouveränität berücksichtigende Wort wurde in der Literatur jedoch erst 1623 von Eméric Crué,[5] also 72 Jahre nach der Veröffentlichung der ersten Auflage der ‚Emendanda', ausgesprochen. Crué schlägt eine allgemeine Völkerunion vor, die einem in Venedig residierenden internationalen Gerichtshof sich unterstellen möge.[6] Der von Georg von Podiebrad in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts projektierte christliche Fürstenbund, der formal gegen die Türken, tatsächlich gegen den Papst Pius II. gerichtet sein sollte,[7] trägt eher einen bundesstaatsrechtlichen (nicht einmal einen staatenbündischen) als völkerrechtlichen Charakter. Es wurde dort unter anderem ein Bundesgericht (Konsistorium, Parlament) vorgeschlagen, das unter Umständen von den Untertanen der Verbündeten in Bewegung gesetzt werden konnte;[8]

---

[1] a. a. O. S. 14 a. E.

[2] a. a. O. S. 134/5.

[3] Calvo, Le droit international théorique et pratique, Bd. IV, S. 393. 1888.

[4] Kaltenborn, S. 139.

[5] Eméric Crué, Le nouveau Cynée. 1623.

[6] Nys, Bd. 3, S. 66.

[7] Markgraf, Über Georgs von Podiebrad Projekt eines christlichen Fürstenbundes zur Vertreibung der Türken aus Europa und Herstellung des allgemeinen Friedens innerhalb der Christenheit. Histor. Zeitschr. 1869, Bd. 21, S. 286, 290.

[8] Markgraf, S. 280, 3.

dem Bunde sollte eine Strafgewalt gegen die Mitglieder[1] und gerichtliches Einziehungsrecht, eventuell auch militärische Exekution gegen diejenigen, die ihren fiskalischen Bundespflichten nicht rechtzeitig Folge geleistet hätten, zustehen.[2] Ferner wurde das Majoritätsvotum stipuliert.[3] Die Bundesexekutive sollte ein Bundesrat bilden.

Es sei endlich erwähnt, daß Kasimir III. von Polen und Georg von Podiebrad 1462 einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen haben, der auch die Klausel enthielt, daß Streitigkeiten zwischen den Kontrahenten auf gerichtlichem Wege ausgeglichen werden sollten.[5]

Viertes Kapitel.

Zulässigkeit des Krieges. Die Kriegserklärung.

I. Wenn sämtliche friedliche Mittel als außerstande sich erweisen werden, den Krieg abzuwenden, und die Gefahr, daß der Feind, wenn ihm kein gehöriger Widerstand geleistet wird, des Vaterlandes sich bemächtigen werde, aufrecht bestehen bleibt, dann ist auch der Krieg als ultima ratio gerechtfertigt. Die Zulässigkeit des Krieges erscheint für Modrevius nach zwei Richtungen hin verklausuliert: der Krieg dürfe nur die Abwehr bezwecken und auch in diesem Falle nur als ultima ratio in Betracht kommen. Diese Forderung kehrt im liber ‚De bello' wie auch in dem appendix zur dritten Auflage bei jeder Gelegenheit wieder. Bellum debet geri ad vindicandas iniurias, quae aliter sarciri non possint.[6] Quod si quibuscum cum agimus, hostes nobis esse malint quam amici, omnique humana concertatione praeterita, vi et armis nobiscum pugnare velint, tum quidem arma nostra expedienda sunt.[7] Ferner: quod si nos simus ii, qui iniurias ulciscendo

---

[1] Markgraf, S. 282, 7.
[2] Markgraf, S. 284, 21.
[3] a. a. O. S. 284.
[4] a. a. O. S. 282 f.
[5] a. a. O. S. 277.
[6] l. III im Titel des c. II, p. 152.
[7] l. III, c. I, p. 151.

subditorum ac Reip. nostrae bellum inferre (quando alia remedia frustra a nobis tentata sunt) etc.[1]

Priliscius fordert ebenfalls, daß, bevor man zum Kriege schreite, man alles unternehmen soll, um den Streit friedlich auszutragen: pax semper beata, bellum contra luctuosum sit.[2] Wird der Krieg einmal notwendig, so solle man stets sich gegenwärtig halten, daß er um des Friedens willen geführt wird. Dessen waren schon die Heiden sich bewußt; um so mehr liegt dieses Gebot den Christen ob.[3] Nur zum Zwecke, die Niederwerfung der auswärtigen Verletzer des ius gentium auszuführen, kann Krieg geführt werden.[4]

Strubicz, der polnische Übersetzer des 1555 von Albert Markgraf von Brandenburg verfaßten, dem König Sigismund August dedizierten Werkes ‚Von der Kriegsordnung oder Kunst, Krieg zu führen' (deutsch wurde es nicht publiziert),[5] schließt die Übersetzung mit Versen ab, in welchen unter anderem folgendes gesagt wird: Der Fürst, der auf friedlichem Wege etwas erlangen kann, solle nie zum Schwert greifen. Handelt es sich aber um die Verteidigung des Landes, so möge er in Gottes Namen der Waffen sich bedienen.[6]

Johannes Tarnowski (in einem polnisch verfaßten und lateinisch betitelten Werke:[7] Consilium rationis bellicae, 1558), läßt nur den Verteidigungskrieg zu. Das Heer solle nur in der Absicht, einen solchen Krieg zu führen, geschaffen werden. Ihn erlaubt auch Gott selbst. Der Angriffskrieg dagegen ist ebenso dem Verstande, der das Zufriedenbleiben mit dem eigenen Gut fordert, wie auch Gott, der die Sucht nach dem Fremden verbietet, zuwider.

II. Mit dieser doppelten Verklausulierung der Zulässigkeit des Krieges ist auch die Forderung der Notwendigkeit einer

---

[1] l. c.
[2] Priluscius, Leges fol. 857, l. VI, c. 1, art. 1.
[3] Priluscius, fol. 936.
[4] Priluscius, fol. 852.
[5] Kasparek, a. a. O. S. 841.
[6] a. a. O.
[7] Jan Tarnowski, Consilium rationis bellicae, 1558, ed. Turowski, 1858, S. 5.

iusta causa belli verknüpft. Modrevius betont sie namentlich, und zwar ausdrücklich. Er meint, daß der Krieg, um iustum et felix zu sein, causam iustam habere debet.[1] Welche causae Modrevius für iustae hält, wurde schon oben[2] hervorgehoben. Declaratur etiam latissime iustitia causae belli, ut ne laudis ac imperii dilatandi causa geratur, id quod gerare, und zwar: 1. et ab imperii difficultate, 2. et a regendi labore infinito, 3. et, ab eorum quibus imperandum est contraria voluntate, 4. et a finium qui bello quaerantur frustratione, 5. et a calamitatibus bellorum infinitis demonstratur.[3] — Man sieht, daß bei Modrevius die iniustae causae auch die politisch unzweckmäßigen[4] und unsittlichen involvieren.

Die Idee des gerechten Krieges hat eine sehr weit zurückgreifende Vergangenheit hinter sich. Diese Tatsache erheischt kaum eines Kommentars. Wird einmal die Frage nach der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der menschlichen Handlungen aufgeworfen, so geschieht es schon von selbst, daß eines der auffallendsten Phänomene des gesellschaftlichen Daseins und Benehmens einer Prüfung von diesem Standpunkte aus nicht entweichen wird. Ungeachtet dessen, daß die hellenische Wirklichkeit als ein Zustand des fortwährenden Krieges[5] uns gegenübertritt, ist die damalige wissenschaftliche Auffassung weit davon entfernt, jeden Krieg schlechtweg zu billigen. Weitreichende Abweichungen lassen jedoch auch hier sich wahrnehmen. Die Voraussetzung des Aristoteles, daß es Leute und Völker gebe, die zu gehorchen von der Natur bestimmt sind, rechtfertigt auch einen Angriffskrieg gegen die, welche, obgleich zu dienen bestimmt, dennoch diese Vorbestimmung sich nicht gefallen lassen wollen. In diesen Fragen ist Modrevius überaus dem Aristoteles überlegen. Vor allem kann die Naturteleologie, die auch für diese Behauptung dem Aristoteles als Prämisse gilt, bei Modrevius Geltung nicht beanspruchen. Somit sind auch die aus ihr abgeleiteten Folgerungen bei Modrevius ausgeblieben. Die Staatengemeinschaft wird aus-

[1] Im Titel des c. II, p. 151.
[2] S. 174.
[3] l. c.
[4] Oben S. 165 f.
[5] Nys, Bd. I, S. 3/4.

drücklich auch auf die nichtchristlichen Nationen ausgedehnt. Ferner, wie erwähnt, gilt für Modrevius die Beherrschung der Unwilligen als politisch unzweckmäßig. Sie sei endlich auch unwürdig und ungerecht (oben S. 165). Modrevius scheint am nächsten den ciceronianischen causae iustae belli getreten zu sein.[1]

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts meint der Pole Paulus Vladimiri,[2] daß das Bekehren der Heiden durch den Krieg unstatthaft sei. Im allgemeinen äußert er sich über die Gerechtigkeit des Krieges dahin: Licet ad iustificandum bellum quinque requiri dicuntur communiter per doctores, scilicet persona, res, causa, animus et auctoritas, sextum tamen non est aliquatenus omittendum scilicet temporis habilitas. Von diesem Standpunkte aus mißbilligt Paulus den Spruch des Papstes Alexander VI., welchen dieser anläßlich der Ansprüche Spaniens und Portugals auf die entdeckten Länder in der Neuen Welt 1493 gefällt hat; Paulus möchte dagegen die wilden Völker in Ruhe gelassen wissen.[3] Ähnlich äußert sich im 16. Jahrhundert darüber Franciscus de Vittoria.[4] Gegen die kriegerische Bekehrung sprechen sich ferner Ayla[5] und Suarez[6] aus, der jedoch meint, daß der debitus belli modus im Kriege mit Nichtchristen außer acht gelassen werden kann.[7]

Covarruvias dagegen handelt im § 10 de bello adversus infideles, an id iustum sit.[8] — Endlich meint Franciscus de Vittoria, daß, wenn ein unabhängiges Volk sich weigert, mit einem anderen zu verkehren, es diesem einen gerechten Kriegsgrund bietet.[9] Das wirtschaftliche Moment spielt auch bei Suarez nicht die letzte Rolle. Zwischen den legitimae et necessariae belli causae ist der Fall, wenn ein Fürst die iura

[1] Cicero, De republica III, 23, 34sq., Bd. 8, S. 214 f.

[2] Pauli Vladimiri Tractatus de potestate Papae et Imperatoris respectu infidelium nec non de ordine Cruciferorum et de bello Polonorum contra dictos fratres traditi oecumenico Constantiensi consilio. — Kasparek, S. 64.

[3] a. a. O. S. 66.

[4] Nys, Bd. 1, S. 52, N. 1.

[5] Ayla, De Iure et officiis bellicis et Disciplina militari libri III. 1597; Kaltenborn, S. 185.

[6] a. a. O. S. 139.

[7] a. a. O. S. 140 a. E.

[8] a. a. O. S. 13, N. 2. [9] Nys, Bd. 1, S. 43.

gentium communia sine rationabili causa, ut transitum viarum, commune commercium neget[1] erwähnt.

Wenn die Zahl der derzeitigen polnischen Schriftsteller, die den Krieg auf die Verteidigung beschränken, weitaus keine geringe ist, so gibt es ebensoviele, die für einen Angriffskrieg, nämlich gegen die Türken, eifrig ein Wort reden. So Varsevicius, Orichovius, Wereszczyński, Grabowski u. a. Alle diese Stimmen haben einen durchaus aktuellen politischen Charakter.

Unter dem Hinweise auf die römischen feciales weist Modrevius auf die Notwendigkeit einer formellen Kriegserklärung hin.[2] Ebenso behandelt Priluscius im Art. III des c. 1 (lib. VI, fol. 882) seiner Statuten die Kriegserklärung. Die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts schweigen sich im allgemeinen darüber aus.[3] Als Ausnahme sind zu nennen: Gentilis, der eine 33 Tage betragende Frist zwischen der Kundgebung und dem Beginn der Feindseligkeiten fordert.[4] Belli unter Berufung auf Gui de la Pape will mit einer dreitägigen Frist sich begnügen.[5] Anders dagegen Mathew Sutcliffe (Zeitgenosse Gentilis), der die Königin Elisabeth von England, die Philipp II., ohne ihm den Krieg zu erklären, angegriffen hat, rechtfertigt.

Modrevius fordert ferner eine ordentliche Organisation des Heeres, ohne sie jedoch zur Bedingung der Beteiligung am Kriege zu machen (im c. IV wiederholt).

Fünftes Kapitel.

Das Verhältnis des Siegers zu der Rechtslage der Gefangenen und der Landesangehörigen des Besiegten.

I. Besonders interessant und die zeitgenössischen weitaus überflügelnd sind des Modrevius Ansichten über das Verhältnis

---

[1] Kaltenborn, S. 139.

[2] In der 2. Aufl. fehlt; in der 3. p. 170; principium zum c. II.

[3] Depuis le dix-septième siècle, les publications ont longuement discuté la question de savoir si ces formalités préliminaires devaient encore être regardées comme indispensables (Calvo, Bd. 4, S. 45).

[4] Nys, Bd. 3, S. 122.

[5] Nys, a. a. O.

zu der Güter- und Rechtssphäre der Besiegten, insbesondere seine Anschauungen über die Beute. — Selbst während der Dauer, um so mehr aber nach dem Kriege clementiae debet esse locus,[1] selbstverständlich nur soweit das mit den kriegerischen Zuständen als vereinbar erscheint. Diejenigen, die uns gegenüber den ungerechten Krieg veranlaßt haben (unsererseits war der Krieg als Notwehr gerecht), solle man bestrafen; den übrigen humanitas omnis exercenda est.[2] Besonders empört sich Modrevius gegen die Tötung, Verknechtung und gewalttätige Eigentumsentziehung, die an den Besiegten ausgeübt werden. Der siegreiche Fürst, der sich derartiges zuschulden kommen läßt, wird dadurch zugleich außerstande sein, sein Amt gehörig auszuüben: als pater et pastor des Volkes, mag es auch ein besiegtes sein, sich zu benehmen. (De officio et in victos, et in captos, et in proditores, et in eos qui sponte sese dediderunt: de iudiciis cum hoste faciendis, deque rebus similibus, opera pretium fuerit ea legere quae multi prodiderunt: ut Vegetius, Aelianus, Frontinus, et alii scriptores praestantes.)[3]

Aus den obigen Ausführungen kann man schon unschwer folgern, daß die in der Literatur des 16. Jahrhunderts ausschließlich herrschende Ansicht, daß der Kriegsgefangene, um nicht ums Leben zu kommen, zum Sklaven gemacht werden könne, in Modrevius rege Entrüstung hervorrufen wird. Auch Priluscius und Petrycy[4] sprechen ein Wort für die menschliche Behandlung der Gefangenen.[5] Es ist besonders Gott genehm, wenn das Leben der Schwachen und Wehrlosen gewahrt bleibt. — Die folgenden Schriftsteller haben dagegen bezüglich der fakultativen Verknechtung der Kriegsgefangenen nichts einzuwenden: Covarruvias,[6] Vasquez,[7] Soto,[8] Suarez, der obendrein behauptet, daß zur Geltendmachung der Sühne aliquot hostes (also nicht wie bei Modrevius auctores belli!) getötet werden müssen.

[1] c. XV, p. 186; 3. Aufl., c. XVI.

[2] l. c.

[3] c. VI, p. 168.

[4] Petrycy, Aristotelische Politik, S. 59 a. E.

[5] Priluscius, l. VI, c. I, Art. VII, fol. 931.

[6] Kaltenborn, S. 153 a. E.

[7] a. a. O. S. 126. [8] a. a. O. S. 168.

II. Auch in der Politik, die Modrevius dem siegreichen Fürsten den Kriegsgefangenen und Landesangehörigen des besiegten Volkes gegenüber empfiehlt, ist er nicht nur erheblich humaner, sondern auch bedeutend staatsmännischer als seine Zeitgenossen und die Schriftsteller späterer Zeiten.[1] Der Fürst solle die Besiegten als ein pater und pastor behandeln, also in keinem Falle wie Sklaven. Die Geschichte hat ja gezeigt, daß eine schlechte Behandlung dieser die eigenhändige Erzeugung von Feinden bedeutet. Also keine Versklavung und um so weniger Tötung.

Am deutlichsten gibt sich die humane, vernünftige und durchaus moderne Anschauung des Modrevius in der Behandlung des Eigentums der Angehörigen des besiegten Volkes kund. Das Eigentum wird als schlechthin unverletzlich erklärt. Modrevius will vor allem diese Überzeugung jedem Soldaten eingeflößt wissen. Im c. V, das de moribus et disciplina militum handelt, ist zu lesen: neminem concutiant, nullius res auferant, contenti sint stipendiis suis. Si quis adversus haec fecerit, vel punitur pro culpae ratione: vel si res sit levior, ab imperatore contemnitur.[2] Der Widerhandelnde solle somit als gemeiner Verbrecher bestraft werden. Ein durchaus moderner Gedanke! In dem gegenwärtigen Zusammenhange wird es eben nicht überflüssig sein, auf die unten[3] angeführten Meinungen des Suarez und Covarruvius besonders aufmerksam zu machen. — Ferner meint Modrevius, daß dem Heere, das zum Zwecke der Kolonisation eines besiegten Landes geschickt wird, nihil . . . concedendum est cum incolarum iniuria.[4]

Die übrigen polnischen Schriftsteller betonen besonders die Unverletzlichkeit des Eigentums in Kriegszeiten. So fordert Priluscius die Schonung der Tempel der unterworfenen Städte, verwirft jede unnötige Feindseligkeit und ebenso wie Modrevius weist er darauf hin, daß durch milde Behandlung die Besiegten politisch am besten gewonnen werden können. Jedes räuberische

[1] Ähnliche Gedanken finden sich vielleicht bei **Macchiavelli**, **Buch vom Fürsten, c. 3** (bei Reclam, S. 36); **auch Petrycy, S. 59f., S. 175.**

[2] p. 165.

[3] S. 181.

[4] c. XV, p. 185.

Benehmen der Soldaten sei unzulässig.[1] Paprocki[2] läßt Plünderungen nur im äußersten Falle zu.

Das 15. Jahrhundert ist diesen Anschauungen noch nicht gewachsen. Ostroróg verbietet nämlich den Raub nur im eigenen Lande (auch ein gewaltiger Fortschritt gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen selbst des 16. Jahrhunderts), läßt ihn jedoch im Auslande zu.[3]

Ganz anders als bei Modrevius, und zwar bedeutend rückständiger, gestalten sich die Ansichten der zeitgenössischen und späteren Schriftsteller Westeuropas. Covarruvius spricht die unbewegliche Beute dem Fürsten, die Fahrnis den Soldaten zu.[4] Suarez verteilt die erbeuteten Sachen zwischen den einzelnen Kriegern.[5] Er meint ferner, daß der Genugtuung zuliebe es erlaubt sein soll, auch die unschuldigen Eingeborenen ihrer Güter und ihrer Freiheit zu berauben!

Angesichts dieser Meinungen wird man kaum Tarnowski[6] zustimmen können, daß die Weisungen Paprockis, zwischen welchen auch eine über die Unverletzlichkeit des Eigentums sich vorfindet, schlechtweg selbstverständlich und überflüssig seien. Die eben angeführten Äußerungen bezeugen vielmehr gerade das Gegenteil.

Nys[7] erwähnt nur einen einzigen Vorläufer des Grotius, der mit der Illegimität der Beute sich beschäftigt, den deutschen Scholastiker Gabriel Biel[8] († 1495). Von ihm spricht auch Grotius in dem De jure praedae commentarius.

Sechstes Kapitel.

Die Staatengemeinschaft.

Endlich solle auch nicht ohne Erwähnung bleiben, daß Modrevius von einer Pflicht des internationalen Verkehres zu

[1] Priluscius, Leges, fol. 932.
[2] Paprocki, Hetman etc., 1578; Kasparek, S. 842.
[3] Ostroróg, Monumentum, c. XXXVIII.
[4] Kaltenborn, S. 136.
[5] Kaltenborn, S. 140.
[6] Tarnowski, Bd. 2, S. 40.
[7] Nys, Bd. 1, S. 222.
[8] Gabrielus Biel, Collectarium sue epithome in Magistri sententiarum libros quattuor.

wissen scheint, der auch den unchristlichen Nationen gegenüber nicht hätte aufhören sollen. Das Bewußtsein jener Pflicht gibt sich bei Modrevius anläßlich des Verbotes, Fourage und Lebensmittel dem Feinde zu liefern, kund: ,quod commode fieri potest, si ipsi nos ea opus habere dicamus.[1] Daß Franciscus de Vittoria diese Pflicht ausdrücklich, obgleich negativ, aufstellt, indem er das Sichweigern eines Staates, mit einem anderen zu verkehren, als casus belli betrachtet, wurde schon in einem anderen Zusammenhange erwähnt.[2]

Die Gemeinschaft dehnt Modrevius auch auf die nichtchristlichen Staaten aus, indem er meint, daß die Schiedsverträge neque vero cum nationibus eiusdem religionis tantum, sed etiam diversae zulässig seien.[3] Im c. XV wird auch die Notwendigkeit der Allianzen erwähnt. In diesen beiden Beziehungen reicht Modrevius weit über den Ethnozentrismus des Aristoteles hinaus und nähert sich der weltbürgerlichen Auffassung, die seit Sokrates bis auf Cicero in der Antike immer und immer wieder geltend gemacht wird.[4] Der entsprechende Ausspruch von Sokrates wird von Modrevius bei einer Gelegenheit besonders hervorgehoben und gerühmt.

[1] c. I, p. 150.
[2] Oben S. 177.
[3] c. I, p. 149.
[4] Gierke, Genossenschaftsrecht, Bd. 3, S. 27, N. 60.

Literaturübersicht.

Die sämtlichen ebenso in der gegenwärtigen Übersicht wie auch in den Fußnoten des Textes deutsch zitierten, auf Polen sich beziehenden Druckschriften sind in dubio polnisch verfaßt. — Die unmittelbar von Modrevius handelnden Arbeiten wurden mit einem * versehen.

Acta castrensia Leopoliensia, t. 322.

*Acta capitulorum Gneznensis, Poznaniensis et Vladislaviensis (1408—1530). — Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia. Tomus XVI continent: Acta capitulorum nec non iudiciorum ecclesiasticorum selecta, Volumen II. Edidit B. Ulanowski. 1902.

*Acta Rectoralia almae Universitatis Studii Cracoviensis inde ab omno MCCCCLXIX: ed. Wisłocki. 1893 (4?).

Albert Markgraf von Brandenburg, Von der Kriegsordnung oder Kunst, Krieg zu führen. 1555.

Althusius, Politica methodice digesta et exemplis sacris et profanis illustrata etc. 1603.

Amerbachiana ad Erasmi relicta. Katalog der Baseler Bibliothek.

Anschütz, Deutsches Staatsrecht (Holtzendorfs Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, herausg. von Kohler, 6. Aufl., S. 449 f. 1904).

— Verwaltungsrecht (Justiz und Verwaltung). — Systematische Rechtswissenschaft, S. 336 ff. (Kultur der Gegenwart II, 8).

Αντωνινου Μαρκου Αυτοκρατορος των εις εαυτον. Βιβλια ιβ'.

Aristoteles, Politik. Griechisch und deutsch, herausg. von Susemihl. 2 Teile. 1879. — Politique d'Aristote traduite en français par Barthélemy-St.-Hilaire. 2 Bände. MDCCCXXXVII.

— Ethik. Übersetzt und erläutert von Garve. 2 Bände. 1798, 1801.

— Metaphysik, herausg. von Schwegler. 4 Bände. 1847 ff.

— Tiergeschichten.

Ayla, De Iure et Officiis bellicis et Disciplina militari libri III. 1597.

Azo († nach 1230), Summa aurea 1596.

Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum. 1623.

Balzer, Verfassungsgeschichte Polens (deutsch). — Anzeiger der Akademie der Wissenschaften zu Krakau, II. Abt., Philolog. und histor.-philosoph. Klasse 1905, S. 97 ff.

— Die Entstehung des Krontribunals. 1886.

— Über einen neuen Abriß der polnischen Verfassungsgeschichte. Histor. Vierteljahrschr., Bd. 20. 1906.

— Über einige Streitfragen der polnischen Verfassungsgeschichte. Ibid. Bd. 21. 1907.

— Der polnische Staat in den ersten siebzig Jahren des 14. und im 16. Jahrhundert. Ibid. Bd. 21. 1907.

Baranowski, J. T., Podlasjen am Vorabend der Lubliner Union. Histor. Rundschau, Bd. 7, S. 49—74, 183—203, 300—321.

Bartels, Johannes a Łasko (deutsch). — In Hagenbachs ‚Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche'.

* Bayle (1647—1705): ‚Modrevius André Fricius.' Dictionnaire historique et critique. Rotterdam 1697. Nouvelle édition. Paris 1820. Bd. 10, S. 469/72.

Bandtkie, J. W., Ius polonicum, codicibus verteribus, manuscriptis et editionibus quibuscumque collatis. 1831.

Beaumanoir, Coutumes de Beauvoisis, éd. Beugnot (Ende des 13. Jahrhunderts).

Bergbohm, Jurisprudenz und Rechtsphilosophie, Bd. I. 1892.

Bezold, Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters (Staat und Gesellschaft der Neuzeit bis zur französischen Revolution. — Kultur der Gegenwart, herausg. von Hinneberg II, V, 1).

Biel († 1495), Collectarium suae epithome in Magistri sententiarum libros quattuor.

Bluntschli, Psychologische Studien über Staat und Kirche. 1844.

— Die Lehre vom modernen Staate. 3 Bände.

Bobrzyński, Abriß der Geschichte Polens. 3. Aufl. 2 Bände. 1887/90 (vergriffen).

— Die polnischen Reichstage zur Zeit Johannes Albertus und Alexanders. Ateneum 1876. Bd. 2.

— Die Njeschawer Gesetzgebung Kasimirs des Jagelloniden. 1874.

Bodin, Les sixe livres de la république. 2e ed. MDLXXXX.

Boetticher, Die Anfänge der Reformation in den preußischen Landen ehemals polnischen Anteils bis zum Krakauer Frieden vom 8. April 1525. Königsberger Dissert. 1894.

Bolognetus, De lege, iure et aequitate (Tractatus universi iuris, Duce et Auspice Gregorio XIII. pont. max. in unum cognesti, tom. I. 1584).

Bornhak, Allgemeine Staatslehre. 1896.

* Caro, Andreas Fricius Modrevius, seine Lehr- und Wanderjahre (deutsch). — Zeitschr. der histor. Gesellsch. für die Provinz Posen 1905, S. 55—109.

* — Andreas Fricius Modrevius, ein Staatsmann und Reformator schlesischer Abstammung (deutsch). — Vortrag, gehalten am 5. November 1902 im Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Bericht von Wendt in Schlesischer Zeitung.

— und Roeppel, Geschichte Polens (bis 1506 deutsch). 5 Bände. 1840—1888.

Calvo, Le droit international théorique et pratique, précédé d'un exposé historique des progrès de la science du droit de gens. 4. ed. 6 Bände. 1887 ff.

Cicero, De re publica. — Opera quae supersunt omnia edid. Baiter et Kayser, vol. VIII, MDCCCLXV, p. 145—248.

— De legibus. Ib. p. 249—312.

— De deorum natura. Ib. vol. VII, p. 1 sq.

* Chmielowski, Geschichte der polnischen Literatur. 6 Bäude. 1889 ff.

Coke, Institutes. 1628.

Connanus, Commentariorum iuris civilis libri X. 1557.

Corpus iuris civilis, editio stereotypa. 1872/95.

Covarruvias (1512—1557), Regulae: Peccatum de regulis iuris in VI.
Crué, Le nouveau Cynée. 1623.
*Czacki, Über die polnischen und litauischen Rechte.
Diarium des Reichstages von 1538 (Scriptores I, unten S. 190).
Diarium des Reichstages von 1543. — l. c.
Diaria der Generalreichstage der Krone von 1555 und 1558.
Diarium des Reichstages vom Jahre 1565.
*Dylewski, Frycz Modrzewski und die neueste Würdigung seiner Wirksamkeit. 1881.
* — Andreas Frycz Modrzewski. Ein polnischer politischer Schriftsteller des Reformationszeitalters, T. I, 1883 (russisch).
Esmein, Eléments du droit constitutionnel. 3e éd. 1903.
Estreicher, Polnische Bibliographie. Bis jetzt 23 Bände.
Finkiel, Bibliographie der polnischen Geschichte. 3 Bände. 2. Aufl. 1903ff. (vergriffen).
Fricius Modrevius, Ad serenissimum et inclytum Regem Poloniae Sigismundum Augustum Lascius, sive de poena homicidii, Andrea Fricio Modrevio Authore. 1543.
— Ad Senatum, Equites Populnmque Polonum, Oratio II, De poena Homicidii. — Ebenda:
— Oratio Philalethis Peripatetici, in senatulo hominum scholasticorum, De decreto conventus, quo pagi civibus adimi permittuntur, habita 1543. Cracoviae 1545.
— Ad Archiepiscopos, Episcopos et Presbyteros Ecclesiarum Sarmaticarum Andreae Fricii Modrevii, Oratio tertia de poena homicidii. Cracoviae apud Hieronimum Vietorem. Anno MDXLV.
— Ad Popolum plebemque Polonam, Andreae Fricii Modrevii Querela de contemptione legis divinae in homicidas. Cui adjuncta est Oratio IIII ad Deum, ex psalmis Davidicis composita. 1546.
— Ad Regem, Pontifices, Presbyteros et Populos Poloniae ac reliquae Sarmatiae Andreae Fricii Modrevii Oratio de legatis ad concilium Christianum mittendis. 1546.
— Johanni Hasembergio illustrissimorum archiducum Austriae magistro, Andreas Fricius Modrevius, Polonus Bohemo S. D. mittitque Dialogum de utraque specie sacramenti Eucharistiae a laicis sumenda, primum: non affirmandi sed disputandi causa conscriptum. 1549.
— Johanni Hasembergio Polonus Bohemo S. D. mittit Dialogum, de utraque specie Eucharistiae, a laicis sumenda, secundum: non affirmandi sed disputandi et discendi causa conscriptum. 1549.
— Disputatio de verbis divi Pauli (I Corinth. VII): Bonum es homini uxorem non tangere. 1549.
— Commentariorum de Republica Emendanda libri quinque, ad regem, senatum, pontifices, presbyteros, equites, populumque Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Liber primus de Moribus, Secundus de Legibus, Tertius de Bello, Quartus de Ecclesia, Quintus de Schola. Cracoviae. 1551.
Ditto. Basiliae 1554. Ibid. Dialogi de utraque specie Coenae Domini ed. II.

Fricius Modrevius, Commentariorum de Republica Emendanda libri quinque. Basiliae. 1559. Ibid. vol. II: De Ecclesia liber secundus. Defensiones.

Ibid. vol. III: Appendix librorum de emendanda Republica. IV Orationes de poena homicidii. Oratio Philaletis. Oratio de legatis. Epistolae. Index.

— Los Prudentes Y Santos Consejos Del MV Y Claro Varon. M. Andrea Fricio Modrevio Polono Secretario, Y del Consejo del se-Renissimo Rey de Polonia Sigismundo Almesso Rey. Sobre la Guerra contra los infieles Traduzidos de Latin a Maximiliano Augusto Rey de Bohemia, por Ivan Justiniano. En Padua a los XXI de Agosto MDLV.

— Von Verbesserung des gemeinen Nütz. Fünf Bücher: Andreae Fricii Modrevii, Königlichen Maiestet zu Polen Secretarij. Das erst von den Sitten; Das ander von den Gesatzen; Das dritt von den Kriegen, Das vierdt von den Kirchen; Das fünft von den Schulen. An Königl. Maiest. den Rath, Bischoffe und gemeine Priesterschaft: auch an die Ritterschaft und gemeines volck desz Künigreiches Poland beschriben. Jetzt neulich verteutscht und in Truck gegeben zu Ehren dem durchlauchtigsten hochgeborenen Fürsten, Herrn Carolo, Markgrafen zu Baden und Hochperg etc. und zu Gutem gantzen Teutschen Lande von Wolfgang Wissenburg. Getruckt zu Basel bey Nicolaus Brylinger im Jahre 1557.

— De sacrificiis, purgatio et indulgentiis. 1554.

— De modo essendi et manducandi Corporis Christi. 1556.

— De ordinibus ecclesiae. 1556.

— Equitibus Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Dat Varsoviae in conventu regni A. C. 1557.

— Defensio eorum, quae antea scripsit de concilio universorum, de justicia christiana, de meritis operum nostrorum deque scortatione magis vitanda sacerdoti, quam matrimonio. 1558.

— De mediatore libri tres. 1562.

— Narratio simplex rei novae, et eiusdem pessimi exempli: simul et querela de iniuriis, et expostulatio cum Stanislao Orichovio Roxolano. 1561.

— Orichovius, sive depulsio calumniarum Stanislai Orichovii Roxolani. 1562.

— Libri Tres, quorum primus de peccato originis, secundus de libero hominis arbitrio, tertius de providentia et praedestinatione Dei aeterna. Ejusdem De Mediatore libri tres. Accessit Narratio etc. 1562.

— Sylvae rerum. 1568.

— Silvae Quatuor: I. De tribus et una essentia Dei. II. De necessitate conventus habendi ad sedandas religionis controversias. III. De Jesu Christo. IV. De Homousio. Omnia nunc primum in lucem edita. 1590.

Franciscus Victoria (1480—1546), Praelectiones theologicae XII.

*Gabbema Simon, Illustrium et clarorum Virorum Epistolae, Selectiores superiore et hoc saeculo scriptae in centurias tres. 1669.

Gargas, Die wirtschaftlichen Ansichten in Polen des 17. Jahrhunderts. 2. Aufl. 1903.

Gentilis, De iure belli. 1588.

— De iustitia bellica. 1590.

Gierke, Die Staats- und Korporationslehre des Altertums und Mittelalters und ihre Aufnahme in Deutschland. 1881. Bd. III des ‚Deutschen Genossenschaftsrechtes‘.

— Johannes Althusius und die Entwickelung der naturrechtlichen Staatstheorien. 1880. — Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Bd. VII.

— Die Genossenschaftstheorie und die deutsche Rechtsprechung. 1887.

— Grundbegriffe des Staatsrechtes und die neuesten Staatsrechtstheorien. Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 30, S. 153—198, 265 bis 335. 1874.

Gorzycki, Abriß der Sozialgeschichte des polnischen Staates. 1901. Dazu Gumplowicz (s. unten).

Górnicki, Unterredung eines Polen mit einem Italiener über die Wahl, das Recht und über die Sitten der Polen. 1587. Deutsche Übersetzung. Breslau und Leipzig 1753 und 1762 erschienen.

— Ein Weg zur vollständigen Freiheit, zuerst 1650 ediert.

Górski, Der herrliche Rat. 1571 (1572).

Grabieński, Geschichte des polnischen Volkes. 2 Teile. 1897—1898.

Grabowski, Der zu Anfang des Jahres 1598 für die Polnische Republik aufgestellte Spiegel.

— Eine Meinung eines Sohnes der Krone über fünf die res publica angehende Sachen. 1595.

Grotius, De iure belli ac pacis libri tres. 1625.

* — Consultatio Cassandri.

Gumplowicz, Allgemeines Staatsrecht. 3. Aufl. 1907.

* — Geschichte der Staatstheorien. 1905.

— Sozialgeschichte Polens. In der Krakauer Monatsschrift ‚Krytyka‘ 1902. S. 178 ff. u. 266 ff.

Handelsmann, Geschichte des polnischen Strafrechtes. Bis jetzt 2 Bände. 1908 ff.

Hatschek, Englisches Staatsrecht mit Berücksichtigung der für Schottland uud Irland geltenden Sonderheiten. 2 Bände. 1905/6.

Hegel, Philosophie des Rechts. 1821.

Herburt, Die Kronstatute und -Privilegien. 1570.

Honori, De novo im Polonia rege eligendo . . . dissertatio (anno 1587).

Hube, Die Njeschawer Statuten vom Jahre 1454. 1875.

Huber Max, Die Staatensuccession. 1896.

— Beiträge zur Kenntnis der soziologischen Grundlagen des Völkerrechtes und der Staatengemeinschaft (Jahrbuch des öffentl. Rechtes der Gegenwart, Bd. 4. 1910).

* Janocki J. D., Janociana sive clarorum atque illustrium Poloniae auctorum maecenatumque memoriae miscellae Vars. et Lips. 3 Bände. 1776. 1779, 1819.

* J. B. K. W., Nachrichten über das Leben Modrzewskis. Wilnauer Wochenschrift, Jahrg. 1816, Bd. 1, S. 398—400.

Jellinek, Allgemeine Staatslehre. 2. Aufl. 1905, Bd. 1 des Rechtes des modernen Staates.

Jellinek, System der subjektiven öffentlichen Rechte. 2. Aufl. 1905.

Kant, Kritik der Urteilskraft. 1790.

Knapp Th., Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte vornehmlich des deutschen Bauernstandes. 1902.

Knapp G. Fr., Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. 1891.

Kondratowicz, Geschichte der Literatur in Polen. 2. Aufl., Bd. 1, 1875.

Korkunoff, Geschichte der Rechtsphilosophie, 5. Aufl. 1908 (russisch).

— Russisches Staatsrecht. 2 Bände, 5. Aufl. 1904/5 (russisch).

Kromer, Polonia, sive de situ, populis, moribus, magistratibus et republica regni Polinici libri duo. 1557.

Kutrzeba, Verfassungsgeschichte Polens im Abriß. 3. Aufl. 3 Bände. 1912.

Kaltenborn, Die Vorläufer des Hugo Grotius auf dem Gebiete des ius naturae et gentium sowie Politik im Reformationszeitalter. 1848.

*Karłowicz, Die Handschrift der spanischen Übersetzung des Buches vom Kriege A. Fr. Modrzewski. Philologische Arbeiten, Bd. 1, S. 159/61. 1885.

*Kasparek, Der Anteil der Polen an der Förderung des internationalen Rechtes. — Wissenschaftlicher und literarischer Wegweiser, Bd. 13. 1885.

* — Allgemeines politisches Recht, Bd. I, S. 138—265.

*Knapiński, Andreas Frycz Modrzewski als Theologe. Sep.-Abdr. aus der Kirchenenzyklopädie, Bd. 14. 1881.

Kohler, Rechtsphilosophie und Universalrechtsgeschichte. — Holtzendorffs Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, herausg. von Kohler, Bd. 1, S. 3 ff.

*Kot, Der Einfluß der antiken politischen Ansichten auf Andreas Frycz Modrzewski. Abhandlungen der Akademie der Wissensch. zu Krakau, Philosoph.-hist. Klasse, Bd. 54, 1912 (auch ein Sep.-Abdr., 95 S.).

* — Ditto (Inhaltsangabe). Sitzungsberichte der Akademie der Wissensch. zu Krakau, Bd. 16, Nr. 2, 1911, S. 16 ff.).

* — Andreas Frycz Modrzewski über die Erziehung und Schule. 1910. — Beiträge zur Geschichte der Erziehung und Bildung in Polen, Heft 1, 6, Beilage zum 26. Jahrg. der Lemberger Monatsschrift ‚Museum‘.

Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. 5, T. 1, 3. Aufl. 1904.

*Lauterbach († 1728), Polnischer Socinismus (deutsch).

Lessius (1554—1623), De iustitia et iure caeterisque virtutibus cardinalibus libri IV.

Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit. 1886.

Loening, Staat (allgemeine Staatslehre). Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl., Bd. 7, S. 692 ff. 1911.

Łamański, Jan Ostroróg. Ein polnischer Dignitar des 15. Jahrhunderts (russisch). Vortrag, gehalten am 27. Januar 1874 in der Petersburger Abteilung des slawischen Wohltätigkeitskomitees. Bericht in der Petersburger Zeitung ‚Die Stimme‘ 1874, Nr. 4 (25. Februar).

* — l. c. Nr. 81.

* — In der ‚Slawischen Sammlung‘, herausg. von Strachanow. 1874.

Łoziński, Lemberger Patriziat und Bürgertum im 16. und 17. Jahrhundert.

*Łoziński, Br., Ein Wort für Modrzewski. Wissenschaftlicher und literarischer Wegweiser. 1875.

Macchiavelli, Buch vom Fürsten. 1514. Reclam.
*Małecki, Andreas Frycz Modrzewski. Ossolińskische Bibliothek. Neue Folge 1864, Bd. 5, S. 124—210.
Markgraf, Über Georgs von Podiebrad Projekt eines christlichen Fürstenbundes zur Vertreibung der Türken aus Europa und Herstellung des allgemeinen Friedens innerhalb der Christenheit. Historische Zeitschrift 1869, Bd. 21, S. 245—304.
*Melanchthonis Epistolarum . . . liber quartus etc., jam primum in lucem editus, studio et cura Johannis Sauberti. Norinbergae MDCXXXX.
— Opera quae supersunt omnia. Corpus Reformatorum ed. Bretschneiderum et Bindel.
* Miaskowski, Fünf Briefe des Andreas Frycz Modrzewski. Literarische Denkschrift 1905.
— Die Korrespondenz des Erasmus von Rotterdam mit Polen (deutsch). Breslauer theolog. Dissert. 1901.
*Modrevius Andrée Fricius. Grand dictionnaire universel du XIX[e] siècle, XI, p. 364, IV.
Molina Ludovicus (1535—1600), De Justitia et Jure tomi sex.
Mommsen. Abriß des römischen Staatsrechtes. 1892.
Moraczewski, Polen im goldenen Zeitalter. 1851.
Naudé, Coups d'état. 1648.
Nicolaus Cusanus, Concordantia catholica 1431/33.
*Nowicki, Frycz Modrzewski. Die Tageszeitung 1856, Nr. 137—139; 149 bis 151 (Sep.-Abdr.). 1857.
Nys, Le droit international. Les principes, les théories, les faits. 3 Bde. 1904/06.
*Olendzki, Geschichte der politischen Wissenschaften vom 16. Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten. I. Teil. Politische Theorien des 16. Jahrhunderts. 1873 (polnisch).
Oppenheimer, Der Staat. 1907
Orichovius (Orzechowski), Fidelis subditus 1549 (außerdem 6 Aufl.).
— Respublica Polona proceribus Polonis in conventu generali. 1543.
* — Fricius sive de Majestate sedis Apostolicae. 1562.
— Chimaera. 1563.
Orzechowski, Verfassung des Königreichs Polens gemäß der Aristotelischen Politik niedergeschrieben und auf die Welt zu gemeinem Wohle in drei Büchern herausgegeben. 1556.
— Dialog oder eine Unterredung über Exekution der polnischen Krone. 1564.
— Quincunx, das heißt ein Vorbild der auf einer Pyramide aufgestellten polnischen Krone. 1564.
*Ossoliński, Historisch-kritische Nachrichten, Bd. 4. 1852.
Ostroróg, Monumentum pro reipublicae utilitate congestum 1477, praefatione praemissa ed. Wierzbowski. 1891.
Pauli Vladimiri Tractatus de potestate Papae et Imperatoris respectu infidelium nec non de ordinae Cruciferorum et de bello Polonorum contra dictos patres traditi oecumenica Constantiensi consilio (Anfang des 15. Jahrhunderts).

Paprocki, Hetman etc. 1578.

Pawiński, Die Landtage (1374–1505). 1895.

Petrycy, Acht Bücher der Aristotelischen Politik (polnisch). 1506.

Piekosiński, Die Errungenschaften des polnischen Adels auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes im 15. Jahrhundert. Juristische und ökonomische Zeitschrift. 1900.

Prochaska, Konföderation der Landwirte gegen die Geistlichkeit im Jahre 1407. Historische Vierteljahrsschrift, Bd. 21, S. 292—308. 1907.

Priluscius, Leges seu statuta regni Poloniae methodica dispositione propter faciliorem omnium causarum ex jure antiquo et novo definitionem conscripta. 1548, ed. II. 1553.

Ptaszycki, Studien über das Memorial von Ostroróg. Historische Rundschau 1908 ff.

Rakowski, Innere Geschichte Polens. Abriß einer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung. 1908.

Rehm, Geschichte der Staatsrechtswissenschaft. 1896.

— Allgemeine Staatslehre. 1899.

* Rembowski, Schriften von Alexander ... 3 Bde. 1904—1906.

Rivier, Literarhistorische Übersicht der Systeme und Theorien des Völkerrechtes seit Grotius. Handbuch des Völkerrechtes, herausg. von Holtzendorff, Bd. 1, S. 293—523. 1885.

Sandius, Bibliotheca Antitrinitaria.

Schölhorn, Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie.

Schmauss, Neues Systema des Rechtes der Natur. 1754.

Schmidt Richard, Allgemeine Staatslehre. 3 Teile. 1901/03.

Scriptores Rerum Polonicarum. Typis impressorum collegii historici Societatis Literarum Cracoviensis, T. I. 1872.

Seydel, Bayerisches Staatsrecht. 2. Aufl., Bd. 1.

Silbernagel, Die Gleichheit vor dem Gesetz und die bundesrechtliche Praxis. Zeitschr. f. schweizer. Recht, Bd. 43. 1902.

*Skarżyński, Nicolo Macchiavelli und Andreas Frycz Modrzewski. Jahrbücher der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde zu Posen, Bd. 24, S. 487 ff. 1898.

Solikowski, Vernunft über die Warschauer Angelegenheiten. 1572.

Soto (1494—1560), Libri decem de Justitia et Jure.

Stahl, Die Staatslehre und die Prinzipien des Staatsrechtes, 5. Aufl. 1878.

*Starovolscius (Starowolski), Scriptorum Polonicarum Hecatontas seu centum illustrorum Poloniae scriptorum elogia et vitae. Franc. 1625. Venecia 1627. Vratisl. 1734 (tractatus tres).

* — De claris oratoribus Sarmatiae, Florentiae 1628.

Suarez, Tractatus de legibus et Deo legislatore.

Szelągowski, Die Entwicklung des polnischen Staates im 15. und 16. Jahrhundert. Polen am Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit. 1904.

— Kampf um das Baltische Meer. 1904.

Tarnowski Johannes, Consilium rationis bellicae 1558 (das Werk ist nur lateinisch betitelt, dagegen polnisch verfaßt).

Tarnowski St., Studien zur Geschichte der polnischen Literatur. Die politischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 1886 (vergriffen).

Thomas ab Aquino, Summa totius Theologiae.

— De regimine principum.

Ulanowski, Ein polnisches Dorf in juristischer Hinsicht von dem 16. bis aufs 18. Jahrhundert. Jahrbuch der Akademie der Wissensch. in Krakau 1893/94, S. 120—178 (auch ein Sep.-Abdr.).

— Ein Beitrag zur Geschichte der Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Staate in Polen im 15. Jahrhundert. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissensch. in Krakau, Bd. 15, 1889 (auch im Sep.-Abdr.).

— Petrikauer Tage vom Jahre 1406/07 und deren Beschlüsse. 1887.

Varsevicius (Warszewicki), De optimo statu libertatis. 1598.

— De legato et legatione. 1595.

— Turicae orationes. 1646 — zum ersten Male 1593 ff. publiziert.

Vasquius (Vasquez), Controversiarum illustrium aliarumque usu frequentium libri tres.

Volumina legum, 8 Bde. 1859.

*Volksfreund, 9. Jahrg. Leszno 1842.

Votum eines das Vaterland treu liebenden Edelmannes für die Herstellung eines Reichsschatzes und für die Verteidigung der ruthenischen Länder.

*Warmiński, Einige neue Blätter aus dem Leben des Andreas Fricius, genannt Modrzewski. Jahrbücher der Posener Gesellschaft der Wissenschaftsförderung, Bd. 34 (für das Jahr 1907), S. 273—316. 1908.

Wereszczyński, Votum des Priesters Joseph . . ., Bischofs von Kijow, über die Proklamierung eines mächtigen Krieges gegen den türkischen Kaiser ohne die ritterliche Miliz, den Herrn Abgeordneten an dem Warschauer Reichstage von 1597 eingereichtes.

*Węgierski, Slavonia Reformata.

*Wierzbowski, Materialien zur Geschichte der polnischen Literatur und zur Biographie der polnischen Schriftsteller, herausg. von . . . Bd. 1. 1900.

Wolan, De libertate politica sive cicili. 1572.

Zaborowski, Tractatus de natura iurium et bonorum regis et de reformatione regni et ejus Reipublicae regimine quem in lucem edidit Stanislaus . . . 1507 Ed. Michael Bobrzyński. Rerum publicarum scientiae quae saeculo XV in Polonia viguit monumenta litteraria. Cracoviae A. MDCCCLXXVIII. Sumptibus Academiae Litterarum.

Zakrzewski St., Der Westen und Osten in der Geschichte Polens. In der Sammlung, Historische Probleme, 1908.

Zakrzewski W., Familie Łaski im 16. Jahrhundert. Ateneum 1881, Bd. 2 und 4.

Zeissberg, Johannes Łaski, Erzbischof von Gnesen (1510—1531) und sein Testament (deutsch). Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissensch. zu Wien, Bd. 77, S. 579—730. 1874.

*Zedler, Universallexikon. 1736 (deutsch).

INHALTSÜBERSICHT.

Erster Teil.

Geschichtliche Einleitung.

Zweiter Teil.

Bio-Bibliographisches über den Modrevius.

Erstes Kapitel.

Das Leben des Modrevius bis zur Publikation der ersten Schrift (bis 1543).

Geburtsjahr und -Ort S. 40. Frage nach der Abstammung S. 40. Frage nach dem Namen S. 40f. Polemik gegen Warmiński S. 42f. — Studienzeiten S. 43. Einfluß der Lutherischen Thesen S. 44ff. Modrevius in Gnesen. Notarielle Tätigkeit in Posen S. 46. Annäherung an das Haus Łaski S. 47f. Charakteristik des Primas. Fortschrittlichkeit neben einer unbedingten aristokratischen Gesinnung. Seine Finanzpläne. Łaskisches Statut. — Modrevius abermals in Posen und Gnesen (1525—1531) S. 49. Verkehr mit Jan Łaski jun., Erasmus von Rotterdam und Melanchthon S. 49f. Wittenberger Universitätszeiten S. 49f. Melanchthons Empfehlungsschreiben S. 51.

Zweites Kapitel.

Bibliographie der vor der ‚Emendanda' publizierten Schriften (1543—1551).

Orationes de poena homicidii S. 52f. Oratio Philaletis S. 53f. Oratio de legatis S. 54f. Dialogi de utraque specie coenae S. 55f.

Drittes Kapitel.

Bibliographisches über die ‚Emendanda' (1551—1559).

Erste Auflage 1551 S. 56. Zweite Auflage 1554 S. 57. Dritte Gesamtauflage 1559 S. 57f. Übersetzungen: Die spanische 1555 S. 58f. und die deutsche 1557 S. 59f. Frage nach der französischen Übersetzung. Die polnische Übersetzung S. 60.

Viertes Kapitel.

Die späteren theologischen Publikationen.

Sieg der Ideen des Modrevius in der Frage der Beschickung Tridentinums. IX. und II. Traktat de ecclesia S. 60f. Maßnahmen Lippomanos gegen Modrevius S. 62. Modrevius verläßt Wolborz. Traktat de ordinibus ecclesiae S. 62. Die weiteren fünf Traktate über die Kirche S. 62. V oratio de poena homicidii S. 63. Defensio coenae Domini S. 63. Weitere Schikanen seitens der Kirche S. 63f. Der Kronreichstag vom Jahre 1558. Defensio vom Jahre 1558. Modrevius kehrt nach Wolborz zurück. De mediatore libri tres S. 64. — Zwist mit Orzechowski S. 64f. Narratio simplex S. 65. Orichovius sive depulsio

Dritter Teil.

Allgemeines über die Lehre des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Charakteristik und Inhaltsangabe der staatsrechtlichen Partien der ‚Emendanda'.

Zweites Kapitel.

Polemisches zur Würdigung des Modrevius in der Literatur der Gegenwart.

Drittes Kapitel.

Modrevius' Stellung zur Frage der Gleichheit.

I. Gleichwertigkeit der Menschen S. 97. — Rechtfertigung der Sklaverei durch Aristoteles, Thomas von Aquino, Molina, Soto, Vasquez, Lessius, Grotius; Mißbilligung durch Stoiker, Marc Aurel, Seneca und die protestantischen Vorläufer von Grotius. — Stellungnahme der polnischen Literatur: Priluscius, Orichovius, Varsevicius, Petrycy S. 99. Modrevius S. 99f.

II. Die poena homicidii in der Literatur des 15. Jahrhunderts (Ostroróg) S. 93. Die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts verpönen einstimmig die Verschiedenheit der poena homicidii. Die Stellungnahme des Modrevius S. 100f.

III. Die Rechtsgleichheit S. 102ff. Moderne Rechtsgleichheit als Reaktion gegen das Ständewesen. — Die Rechtsgleichheit des Modrevius ist eine, die die Stände beibehält und somit keine im modernen Sinne S. 104ff.

IV. Vereinheitlichung des Gerichtswesens als Folge der von Modrevius befürworteten Rechtsgleichheit S. 105. Die Würdigung der Areopagiten. Politische Notwendigkeit der Abschaffung der Jurisdiktion des Lehensherrn S. 105.

V. Die gleiche Steuerpflicht als dominierend in der politischen Literatur Polens ‚des goldenen Zeitalters' S. 105f. Orichovius, Varsevicius, Wereszczynski, Grabowski, Gornicki S. 106. Finanzprojekte des Modrevius S. 107. Die mons pietatis. Steuerfreiheit der Bauern. Bodins Urteil über den mons pietatis des Modrevius S. 107. Das Maß der politischen Weisheit des Modrevius: Modrevius und Bodin S. 108.

Vierter Teil.

Die Soziallehre des Staates des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Der Ausgangspunkt.

In der Beantwortung der Frage nach dem Wesen und dem Zweck des Staates weist Modrevius die größte Abhängigkeit von den antiken Vormännern auf S. 108f. Es ist die individuelle Versittlichung, nicht die wirtschaftlich-soziale Reform, die vor allem geltend gemacht werden muß S. 109f. Ihr Inhalt ist durch ständisch-adelige Gesinnung des Modrevius bestimmt S. 109. Andere Meinungen: Marc Aurel, Meng-tsze S. 110. Stand der Ansichten im 16. und 17. Jahrhundert S. 111.

Zweites Kapitel.

Entstehungsgründe und Zweck des Staates.

Der Ausgangspunkt: rei, qua de acturi sumus, vim et naturam in primis describamus S. 112. Der Wohlfahrtsstaat S. 113. Einfluß des Aristo-

teles und Cicero S. 113. Die Idee des Wohlfahrtsstaates in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts S. 113 ff.

Drittes Kapitel.

Die vermeintliche organologische Staatsauffassung. Der Werdegang des Staates.

Die Feststellung der teleologischen Wesenheit des Staates bestimmt Modrevius, ihn durch eine Analogie mit der zweckentsprechenden Einrichtung des menschlichen Körpers zu veranschaulichen S. 115. Polemik gegen Olendzki, Gumplowicz u. a. S. 116 ff. Rolle der organischen, mechanischen Analogien in der damaligen, späteren und modernen Staatsphilosophie S. 117. Bluntschlis und Gierkes ‚Extremitäten' S. 118 f. Der Werdegang des Staates wird ebensowenig wie sein Dasein organologisch gedeutet. Mechanischer Staatsentstehungsprozeß S. 119 f.

Viertes Kapitel.

Der appetitus societatis.

I. Aristoteles und die Späteren. — Aristoteles gelangt zu der Annahme des Staatstriebes durch die spekulative Ableitung dessen aus der angeblich in der Natur obwaltenden, durch die Interessen der Menschen bestimmten und ihnen entsprechenden Zweckmäßigkeit S. 121 f. Die Unhaltbarkeit der Prämisse S. 122. Die Inkonsequenzen der Folgerungen S. 122 f. Ciceros appetitus societatis wie auch seine Stellungnahme zu den wichtigsten Fragen der Staatstheorie gleichen bis zu Einzelheiten denjenigen des Aristoteles S. 123 f. Die Meinung Rehms S. 123.

II. Neue Wendung der Geselligkeitstheorie seit Thomas von Aquino S. 125. Hervorhebung der Rolle der vernünftigen Überlegung bei der Entstehung des Staates S. 125 f.

III. Modrevius. Seine Auffassung scheint eher dem Aristoteles als dem Thomas von Aquino sich zu nähern S. 126. Die Rolle der φιλία. Jedoch weicht der Ausgangspunkt, der zu der Annahme des appetitus societatis führt, von dem aristotelischen erheblich ab. Der Grund scheint in der Tatsache zu liegen, daß Modrevius von dem den Aristoteles beherrschenden Gedanken der Naturteleologie wesentlich freigeblieben ist S. 126 f.

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur naturrechtlichen und besonders zur Soziallehre des Staates des Modrevius.

Das ontologische und deontologische Problem in ihrer Anwendung auf die Staats- und Rechtsphilosophie und deren gegenseitiges Verhältnis in der Naturrechtslehre insbesondere.

Eine Verquickung beider Probleme auch in der Staatsphilosophie der Gegenwart vorhanden S. 128. Loening, der besonders auf diesen Fehler aufmerksam macht, läßt sich ihn ebenfalls zuschulden kommen S. 128 ff. Seine

Staatsdefinition ist von dem für Loening als deontologisch geltenden Typus des Rechtsstaates abgeleitet S. 129f. Das Durcheinanderwerfen der beiden Fragen in der Naturrechtsphilosophie durch den Standpunkt der natura rerum verursacht S. 131f. Cicero als Urheber dessen. Modrevius rezipiert ihn bis auf die Exemplifizierung S. 132. Das Abzielen auf die natura rerum bei Connanus, Molina, Lessius S. 133, Gentilis, Soto, Suarez S. 134. Die moderne Theorie und die Verquickung der beiden Fragen S. 135.

Fünfter Teil.

Die juristische Natur des Staates.

Erstes Kapitel.

Begriff des Rechtes und Gesetzes.

Modrevius und Cicero. Wörtliche Rezeption der ciceronianischen Staatsdefinition seitens Modrevius. Frage nach der Tragweite des Rechtsbegriffes bei Modrevius' S. 136.

I. Ciceros anthropozentrisch-naturteleologische Weltauffassung führt zu der Identifizierung des Naturgesetzgemäßen mit dem Zweck- und Rechtmäßigen. Nachwirkung bei Ulpian S. 136ff.

II. Modrevius S. 138. Durch die Naturteleologie nicht beherrscht, weicht seine Auffassung in der Konstruktion des Rechtsbegriffes von Cicero ab; sie wird juristisch ausgeführt. Ausdrückliche Gegenüberstellung der mores und leges S. 138ff.

III. Grotius und seine Vorläufer. Grotius hebt in seiner Polemik gegen Ulpians Begriff des Naturrechtes nur die angebliche Verquickung dieses mit dem Völkerrechte hervor. Über die Identifizierung des von Natur wegen Gesetzmäßigen mit dem Rechtsmäßigen schweigt sich Grotius aus S. 141. Von den Grotiusschen Vorläufern sind es nur Connanus und Molina, welchen der normierende Charakter des Rechtes vorschwebt S. 141f.

Zweites Kapitel.

Die subjektiven und objektiven Elemente in dem Rechtsbegriffe des Modrevius.

I. Die Gliederung des Werkes bezeugt, daß Modrevius der Rolle des objektiven Rechtes sich bewußt ist S. 142.

II. Bewußtsein der subjektiv-rechtlichen Freiheitssphäre des polnischen Adels des 16. Jahrhunderts. Der Abgeordnete als Tribunus plebis aufgefaßt S. 143f.

III. Einfluß dieses Gedankens auf die Ausgestaltung der Kompetenzen des Reichstages. Das Stillschweigen über seine legislative Tätigkeit bei Modrevius S. 145. Der Reichstag als eine vor allem gerichtliche Instanz aufgefaßt S. 145f. Allgemeinheit dieser Auffassung im Mittelalter S. 147.

IV. Die Stellungnahme Polens des ‚Goldenen Zeitalters' zu der subjektiven Rechtssphäre ist nicht diejenige der Antike S. 148f.

V. Verhältnis der subjektiven und objektiven Elemente im Rechtsbegriff des Modrevius S. 149.

VI. Gumplowicz' Einflüsterung, Modrevius rede von der legislativen Kompetenz des Reichstages, findet keine Belege im Text und wird ferner dadurch widerlegt, daß Modrevius der Notwendigkeit einer permanenten Gesetzgebungstätigkeit sich nicht bewußt ist S. 149; das fließt aus seiner Vorstellung über die Ewigkeit des Naturrechtes S. 150. Das bezeugen auch die kodifikatorischen Vorschläge des Modrevius S. 150f.

Drittes Kapitel.

Der Rechtsstaat und seine Konsequenzen.

Die Notwendigkeit des Rechtsstaates durch den Glauben an die Übermacht des Gesetzes bestimmt. Modrevius' Polemik gegen Ulpian S. 151. Die Grotiussche Rechtfertigung des fürstlichen Absolutismus S. 152f. Die Rolle des Gerichtswesens im Rechtsstaate des Modrevius S. 153f. Verantwortlichkeit der Staatsfunktionäre S. 154. Die ‚Gewaltentrennung' und ihre Überschätzung bei Gumplowicz S. 154ff.

Viertes Kapitel.

Die Lehre von den Staatsformen und Verwandtes.

Die Auseinanderhaltung der Staatsformen dem Aristoteles nachgeahmt, ohne jedoch dabei auf das Herrühren der souveränen Gewalt zu sehen S. 157. Die beste Staatsform stereotyp im Sinne des genus mixtum hingestellt S. 158. Die sittliche Rechtfertigung der fürstlichen Einzelgewalt S. 158f. Die politische Rechtfertigung S. 159f. Notwendigkeit eines permanenten Kronrates S. 160.

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur Staatsrechtslehre des Modrevius.

Frage nach der Staatsgewalt als einem Element des Staatsbegriffes des Modrevius S. 160f. Gründe, denen zufolge mehrere Staatsdefinitionen des Modrevius die Staatsgewalt nicht involvieren S. 161f. Zusammenhänge, in welchen die Staatsgewalt von Modrevius ausdrücklich als Element des Staatsbegriffes genannt wird S. 162. Petrycy: Gegenüberstellung des Staatszweckes dem Wesen des Staates S. 163f.

Sechster Teil.

Kriegslehre.

Erstes Kapitel.

Der Kriegsbegriff des Modrevius.

Das dritte Buch bezweckt keine theoretische Untersuchung des Krieges. Die Kriegsdefinition fehlt S. 164f. Die facultas bellandi ist nur dem Staate zuständlich S. 165. Die sittliche und politische Verwerfung des Krieges S. 165f.

Zweites Kapitel.

Die friedliche Austragung der internationalen Streitigkeiten.

Drittes Kapitel.

Die übrigen Fragen der Kriegslehre in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts.

Viertes Kapitel.

Zulässigkeit des Krieges. Die Kriegserklärung.

Fünftes Kapitel.

Das Verhältnis des Siegers zu der Rechtslage der Gefangenen und der Landesangehörigen des besiegten Fürsten.

Sechstes Kapitel.

Staatengemeinschaft S.

Sie wird ausdrücklich auf die nichtchristlichen Nationen ausgedehnt. Das Weltbürgertum S. 181f.

Nachtrag.

Sämtliche Zitate aus Modrevius rühren in dubio aus der zweiten Auflage der Emendanda 1554 (oben S. 57) her.

Errata.

Seite 76, Zeile 8 von oben: anstatt Reg*n*um lies Regum.
„ 77, „ 15 „ „ „ diligent*ur* „ diligenter.
„ 151, „ 3 „ „ ‚Dies spricht auch Modrevius ausdrücklich aus‘ soll nach ‚(ad perpetuitatem)‘ gelesen werden.
„ 171, Zeile 16 von oben: anstatt pro Vence lies pro Vince.